



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

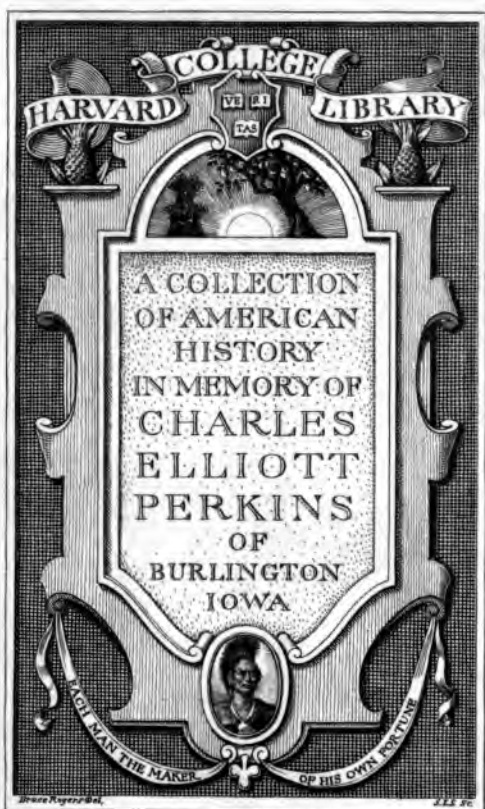
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.













Trans B. 445859 d.

Comm. B. ~~024455~~

070819

002570

022237.





Die  
**Vereinigten Staaten**  
*United*  
von  
**Nordamerika**

von  
**Friedrich von Raumer,**  
Professor der Geschichte in Berlin u. s. w.

~~~~~  
If we compare the present condition of our union, with its actual state at the close of our revolution, the history of the world furnishes no example of a progress in improvement, in all the important circumstances which constitute the happiness of a nation, which bears any resemblance to it.

~~~~~  
*MONROE seventh message, p. 267.*  
~~~~~

**Zwei Theile in Einem Bande.**



*C. H. Vogel*

**Philadelphia.**

**J. S. Schwade und Comp.**

**1846.**

MS 10048.45.22

HARVARD COLLEGE LIBRARY

JUL 1 1914

CHARLES ELLIOTT PERKINS  
MEMORIAL COLLECTION

*MS 10048.45.22*

2879  
49-52  
33



## **Vorwort des amerikanischen Herausgebers.**

Kein Werk dürfte sich besser eignen, als das vorliegende, die deutsche Bevölkerung der vereinigten Staaten mit den politischen, geschichtlichen, geographischen, statistischen, kirchlichen, staatsrechtlichen, und sonstigen Verhältnissen dieses Landes vertraut zu machen. Jeder Leser, der neue Ankömmling, der vieljährige Einwohner, ja selbst der Eingeborene, wird in diesem umfassenden Werke Belehrung, und in den unbefangenen Urtheilen des gelehrten Verfassers reichen Stoff zum Denken finden.

Die besten Zeitschriften des Landes, so wie das Urtheil der höchst gestellten amerikanischen Staatsmänner, sprechen sich gleich günstig über diesen eines deutschen Gelehrten würdigen Zeitfaden zur Verständniß amerikanischer Zustände aus.

Seit Herr von Raumer im vorigen Jahre dieses Werk verfaßt, haben sich manche von ihm besprochene Verhältnisse in diesem Lande geändert; so z. B. ist ein neues Postgesetz erlassen, sind Texas, Florida und Iowa vom Congresse als Bundesstaaten anerkannt worden. Diese Veränderungen machten einige Abänderungen im Texte nothwendig. Minder wesentliche Berichtigungen sind an ihrem Plage eingeschaltet.

An dem übrigen Inhalte des Werkes ist nichts Weiteres verändert, als daß statt der vom Verfasser mitgetheilten, dem großen Publikum nicht interessanten Tabellen über einzelne Schulverfassungen und Fabrikserzeugnisse, eine allgemeine Uebersicht über die Bevölkerung der vereinigten Staaten beigelegt wurde.

Durch diese Abänderung glaubte der Herausgeber an dem so schätzbaren Werke des Herrn von Raumer Nichts zu schmälern, ja demselben vielleicht einen erhöhten Werth zu geben.

—.



## V o r r e d e.

Meine geschichtlichen Arbeiten führten mich von der alten zur mittleren, endlich zur neuen und neuesten Geschichte. Hier wird gewöhnlich die französische Revolution von Bewunderern als das Höchste menschlicher Entwicklung bezeichnet, von den Gegnern aber als ein unwiderleglicher Beweis menschlicher Thorheit und Sündhaftigkeit verdammt. Jenen scheint, über das Erreichte hinaus, kaum ein weiterer Fortschritt möglich; diese verzweifeln an aller Zukunft. Beide Ansichten genügten mir in keiner Weise, und je mehr ich wünschte, die wahrhafte Gegenwart und die wahrscheinliche Zukunft der Menschheit kennen zu lernen, desto mehr überzeugte ich mich, daß diese keineswegs allein in Europa liege, und daß man über den Glanz, oder die Gräuel der französischen Revolution, viel zu sehr die germanisch-amerikanische aus den Augen verloren habe.

Ernbezierig nahm ich nach einander unzählige Reisebeschreibungen zur Hand;—aber welche Antworten wurden mir meist zu Theil!! Ein Land, später entstanden und in jeder Beziehung unvollkommener als die anderen Welttheile, widerwärtiges Klima, ansteckende Krankheiten, eine platte Demokratie, hervorgegangen aus widerrechtlicher, verdammlicher Empörung, anmaßliches Verwerfen aller natürlichen ständischen Unterschiede, und daneben schändliche Mißhandlung der Neger und Indianer. Ueberall Parteitung im Staate, Zersplitterung der Sekten, Gleichgültigkeit gegen Wissenschaft und Kunst, eine übermäßige Verehrung des Mammon, gieriges Streben nach materiellen Verbesserungen mit Zurücksetzung des Geistigen und Gemüthlichen, nirgend's Treue und Glauben, nirgend's die Annehmlichkeit höherer Bildung, Mangel aller Geschichte, aller großen poetischen Erinnerungen u. s. w.

Kann man sich wundern, wenn ein wohlunterrichteter Schriftsteller\*) zornig sagt: „ich habe fast alle Reisebeschreibungen gelesen, welche seit 30 Jahren über die vereinigten Staaten gedruckt wurden, und es hat mich in Erstaunen gesetzt, daß man über irgend einen Gegenstand solch eine Masse von Widersprüchen und Thorheiten zu Tage fördern kann.“ — Seit 1786 (bemerkte John Jay) habe ich kaum sechs fremde Reisende gefunden, die etwas von Amerika verstanden; — und diese Zahl (fügt ein kundiger Recensent hinzu) ist noch zu hoch!

Trotz jenes Tadel's und dieser Wegweiser oder Abweiser, wuchs meine Sehnsucht, die jugendliche Gegenwart des merkwürdigen Landes zu sehen, und mir daselbst von ächten Propheten über eine große Zukunft weissagen zu lassen. Dennoch ward auch mir (obwohl ich mich sorgfältig vorbereitet hatte, und mich

\*) Hinton Topography.

bestrebte, ein fleißiger Schüler zu sein) von Amerikanern oft und rund heraus gesagt: „kein Fremder könne über irgend etwas Amerikanisches gründlich urtheilen und angemessen Bericht abfassen.“ — Aeußerungen solcher Art zeigten mir immer mehr die Größe und Schwierigkeit meiner Aufgabe; sie trieben mich zu verdoppelten wissenschaftlichen Anstrengungen, konnten mich aber dennoch nicht ganz entmuthigen. Zuvörderst weil schwerlich zu läugnen ist, daß der Eingeborne, welcher immer zu Hause bleibt, gar leicht einseitig wird; das Reisen hingegen den Gesichtskreis erweitert und aufhebt. Erst wenn man sich ein oder mehrere Male von seiner Heimath getrennt hat, kann man diese und die Fremde ganz begreifen. Wenn ferner selbst die eingeborenen Amerikaner (sehr natürlich) über unzählige Dinge verschiedener Meinung sind; so muß man es auch einem Reisenden verstatten, daß er sich der einen oder der andern Ansicht anschließt. Endlich verlangen die meisten Amerikaner, sobald man sie lobt, gar keinen langen Aufenthalt oder das Indigenat: nur wenn sich Tadel einmischt, erhebt sich fast immer Klage über Vorurtheile, Unwissenheit, Schwierigkeit, das Amerikanische zu begreifen, kurzen Aufenthalt u. s. w.

Wahr bleibt es indessen, daß sich die Beobachter sehr selten auf den für Amerika passenden Standpunkt stellen, weshalb selbst Wohlwollende die Dinge oft schief, verzerrt und in falschem Lichte erblickten. Einzelne, aufgegriffene, geringe Anekdoten sollten das ganze Volk charakterisiren, ja herabsetzen, und Beobachtungen auf Dampfwagen, Dampfböten und in Wirthshäusern gemacht, waren wohl oft die einzigen Quellen zuversichtlicher Darstellungen. Im Eifer über unlängbare, unangenehme Kleinigkeiten, sehen sie nichts von den großen welthistorischen, ja einzigen Erscheinungen, tadeln Alles was anders ist als in der Heimath, seufzen nach Königen, Hofhaltungen, Edelleuten, Soldaten, Orden, Titeln, Staatskirchen, Erstgeburtsrecht u. dgl.; suchen in den Wäldern des Westens Routs und Soirees und parfümirte Elegants und Dandys, und schelten die Amerikaner über allerlei Mängel (welche diese längst kennen), gehen aber nirgends darauf ein, wie man sie behandeln müsse und weg schaffen könne.

Vielleicht hätte ich mich auch in solchen Irrwegen festgefahren, wenn mich nicht überall die unterrichtesten Männer jedes Faches mit der allergrößten Dienstfertigkeit und Gefälligkeit unterstützt und belehrt hätten. Ich sage ihnen hiefür laut den herzlichsten und innigsten Dank: und wenn ich nicht jeden Einzelnen meiner Lehrer und Freunde nenne, nicht jede einzelne Gefälligkeit, jede belehrende und heitere Gesellschaft erwähne, so geschieht dieß keineswegs aus Mangel an Gefühl, sondern weil ich fürchten muß, die auf jeder Seite vorkommenden Wiederholungen, würden auch den freundlichsten Leser ermüden. Deshalb habe ich nur Bruchstücke aus meinen Reisebriefen als einen Anhang des Buches abdrucken lassen. Sie haben zwar keine objektive, aber doch eine persönliche Wahrheit und zeigen die ersten Eindrücke des Augenblicks. Die For-

berung: ich hätte schärfer zeichnen, pikanter schreiben, das Verlegende der Carikatur, ja selbst das Anstößige nicht scheuen sollen; ist meiner Natur zuwider. Bin ich dennoch wider Willen in diesen Fehler verfallen, so bitte ich ihn zu verzeihen und andere Irrthümer (die in einem Buche so mannigfaltigen Inhalts, trotz des sorgfältigsten Bemühens nicht zu vermeiden sind) gütigst zu entschuldigen. Uebrigens zeigt schon der geringe Umfang meines Buches, daß ich alle Gegenstände nicht einmal berühren wollte, wie viel weniger erschöpfen konnte.

Wahrscheinlich aber werden mir Manche (wie schon oft) vorwerfen: ich leide an einem viel ärgeren Uebel und sei gedankenlos und gesinnungslos, weil ich nicht die ganze Wahrheit in einem Aeußersten, in einem Extreme sehe; sondern mich bemühe zu dem Mittelpunkte vorzudringen, von wo aus sich Leben und Bewegung nach allen Seiten verbreitet. Die Extreme bezeichnen aber in der Regel (wie bei den Pendelschwingungen) nur die Punkte des Anhaltens und Umkehrens, und von ihnen geht die nach beiden Richtungen treibende Kraft nicht aus. Gewiß dachte sich Aristoteles bei seiner Energie des Seins, Denkens und Fühlens keineswegs eine bloße Verneinung; seine energische Mitte war kein dummes Sichniederlassen zwischen zwei Stühlen, was kein Mensch loben und anempfehlen kann, der noch seine fünf Sinne beisammen hat.

Das Europäische kann weder Kurzweg in Nordamerika, noch das Nordamerikanische in Europa nachgeahmt werden. Vorzüge wie Mängel können aber zur Lehre und Besserung dienen.

Viele hatten mir daheim geweissagt: wenn ich aus den vereinigten Staaten zurückkehrte, würde ich von allen günstigen Vorurtheilen geheilt sein, und eine ungünstige Ansicht des Landes und Volkes mitbringen.—Umgekehrt!—All die kleinen Unannehmlichkeiten der Reise verloren bereits jede Bedeutung, während die wahrhaft großen und bewundernswerthen Erscheinungen und Thatfachen (wie die sonnenrothen Gipfel der Alpen) noch immer in vollem Glanze vor meinen Augen stehen.—Je ernster und aufrichtiger aber diese meine Liebe und Bewunderung ist, desto heiligere Pflicht war es mir, die Schattenseiten nicht zu verheimlichen, oder zu verdecken. In dem rücksichtslos (jedoch nach bestem Wissen und Gewissen) dargelegten Tadel, spricht sich zugleich der Wunsch einer Besserung aus, und der Glaube an die Möglichkeit einer solchen Besserung.

Wie wenig Hoffnung für eine weitere, neue Entwicklung der Menschheit bietet Asien und Afrika, wie krank erscheinen manche Theile Europas! Müßte man auch an den germanischen, weltgeschichtlichen Fortschritten Amerikas verzweifeln, wo gäbe es da noch eine Rettung, als in einer neuen, unmittelbaren, göttlichen Schöpfung!

## Inhalts-Verzeichniß.

|                                                                                                                    | Seite. |                                                 | Seite. |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------|-------------------------------------------------|--------|
| Vorrede des amerikanischen Herausgebers . . . . .                                                                  | III.   | Bevölkerung . . . . .                           | 62     |
| Vorrede des Verfassers . . . . .                                                                                   | V.     | Ackerbau . . . . .                              | 64     |
| —                                                                                                                  |        | Die Staatsländereien . . . . .                  | 66     |
| <b>Erster Theil.</b>                                                                                               |        | Manufakturen und Handel . . . . .               | 68     |
| Natürliche Beschaffenheit des Landes . . . . .                                                                     | 1      | Kanäle, Dampfschiffe, Eisenbahnen . . . . .     | 71     |
| Die Entdeckungen und ersten Ansiedelungen . . . . .                                                                | 5      | Die Banken . . . . .                            | 73     |
| Die Kriege bis 1763 . . . . .                                                                                      | 8      | Abgaben und Finanzen . . . . .                  | 80     |
| Vom Frieden zu Achen (1763) bis zu der Unabhängigkeits = Erklärung Nordamerikas (1776) . . . . .                   | 9      | Postwesen . . . . .                             | 83     |
| Von der Unabhängigkeits = Erklärung bis zum Ausbruche des Krieges zwischen England und Frankreich (1778) . . . . . | 18     | Der Zolltarif und die Nullifikation . . . . .   | 84     |
| Vom Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und England bis zum Frieden von Versailles (1783) . . . . .          | 22     | Das Heer, die Landwehr und die Flotte . . . . . | 92     |
| Vom Frieden zu Versailles bis zur Annahme der neuen Verfassung . . . . .                                           | 25     | Das Recht und die Gerichtshöfe . . . . .        | 96     |
| Die neue Verfassung von 1787 . . . . .                                                                             | 27     | Gefängnisse . . . . .                           | 99     |
| Die Verfassungen der einzelnen Staaten . . . . .                                                                   | 29     | Arme und Armenwesen . . . . .                   | 102    |
| Die Zeiten der Präsidentschaft Washingtons und J. Adams, 1789 bis 1801 . . . . .                                   | 31     | Milde Stiftungen . . . . .                      | 103    |
| Thomas Jefferson . . . . .                                                                                         | 35     | Polizei . . . . .                               | 106    |
| Die Menschenrassen und die Sklaverei . . . . .                                                                     | 43     | Verwaltung und Städteordnung . . . . .          | 107    |
| Die Indianer . . . . .                                                                                             | 55     | —                                               |        |
| Die Eingewanderten . . . . .                                                                                       | 59     | <b>Zweiter Theil.</b>                           |        |
|                                                                                                                    |        | Aufstände und Parteierungen . . . . .           | 111    |
|                                                                                                                    |        | Schulen und Universitäten . . . . .             | 119    |
|                                                                                                                    |        | Literatur und Kunst . . . . .                   | 129    |
|                                                                                                                    |        | Religion und Kirche . . . . .                   | 139    |
|                                                                                                                    |        | Der Staat Ohio . . . . .                        | 152    |
|                                                                                                                    |        | Auswärtige Verhältnisse . . . . .               | 160    |
|                                                                                                                    |        | Staatsrecht und öffentliches Leben . . . . .    | 164    |
|                                                                                                                    |        | Auszüge aus Reisebriefen . . . . .              | 179    |

## Natürliche Beschaffenheit des Landes.

Die uns bekannte Geschichte gebildeter Völker umfaßt einen Zeitraum von 3—4000 Jahren, und doch blieb die zweite Hälfte des Erdballs bis vor 350 Jahren unentdeckt. So langsam wurden die Schwierigkeiten weiter Seereisen überwunden, so langsam steigerte sich die Theilnahme für geographische Entdeckungen, so spät kam man zu erkennendem Bewußtsein über die nothwendige Kugelgestalt der Erde. Selbst die wichtigsten Entdeckungen der Normannen im zehnten Jahrhundert, reizten so wenig die Neugier, die Wissbegier, den Eigennuß, daß sie völlig vergessen wurden. So bleibt Columbus der theoretische und praktische Entdecker Amerikas: eine That des Geistes, des Muthes, der Ausdauer, wie sie früher nicht da war und später auf unserer Erde sich nicht in gleicher Weise wiederholen kann.

Einige Naturforscher haben behauptet: Amerika sei jüngeren Ursprungs als das alte Festland der Erde. Es ist dem Laien (und wie ich höre auch den wahren Sachkundigen) nicht deutlich, was hierunter zu verstehen sei. Die Bildung der Kugelgestalt der Erde (wenn anders je eine andere Gestalt vorhanden war) muß für den ganzen Umfang gleichmäßig eingetreten und fortgeschritten sein; die Hand Gottes und seiner Dienerin, der Natur, hat nicht erst Europa fertig gearbeitet und ist dann über das atlantische Meer hingebegleitet, um auch Amerika ans Licht zu ziehen und herauszuputzen. Warum sollen die Alpen älter sein, als die Gebirger, und die niederen Landströcke am Mississippi jünger, als Holland und die Niederungen am Ausflusse des Rheins? Wenn sich die Gewässer der Erde überall in's Gleichgewicht setzen, so konnten sie auf der einen Halbkugel der Erde nicht wesentlich höher steigen, als in der zweiten. Dies geringere Alter, oder das spätere Hervortreten des Landes in Amerika, ließe sich also nicht aus der allmähigen Abnahme der Gewässer, sondern nur nach der Erhebungslehre der Gebirge erklären und beweisen.

Amerikaner leugnen, daß ein solcher Beweis könne geführt werden, und es ist nicht meines Amtes diesen Streit zu schlichten. Auf keinen Fall ließe sich aus der größeren Jugend, oder dem größeren Alter ein unbedingter Vorzug der natürlichen Eigenschaften ganzer Welttheile darthun. Nur die Menschengeschichte ist, soweit unsere Kenntniß reicht, in Nordamerika kurz und

leer, wenn wir sie mit der des alten Festlandes vergleichen, und, obwohl wir das Alter vieler, durch Menschenhand dort aufgeführter Denkmale nicht kennen; so setzen sie doch keine so alte und hohe Bildung voraus, als etwa die indischen und ägyptischen\*). Wenigstens sind die in Nordamerika aufgefundenen nur Erdhausen, ohne Steine, Ziegel und Mauern. Lassen wir jedoch, unserer Aufgabe gemäß jene Urzeit unerforscht, um uns das Gegenwärtige und noch Seiende zu verdeutlichen.

Amerika erstreckt sich vom 54. Grade südlicher zum 71. Grade nördlicher Breite, hat also von Süden nach Norden eine Ausdehnung von 1875 geographischen Meilen†). Die größte Länge der südlichen Hälfte von Morgen gegen Abend, wird auf 700, die der nördlichen Hälfte auf 750 Meilen berechnet.

Das gesammte Gebiet der vereinigten Staaten von Nordamerika hat von der Südspitze Floridas, bis zur Nordspitze Maines eine Ausdehnung von 24 Breitengraden, das heißt von 360 Meilen. Die größte Ausdehnung von Morgen gegen Abend findet sich von der Ostgrenze des Staates Maine im 45. Grade nördlicher Breite, bis zur Mündung des Columbiaflusses in das stille Meer, über 50 Längengrade. Die westlichsten Staaten Nordamerikas, Missouri und Arkansas erreichen kaum die Mitte zwischen dem atlantischen und dem stillen Meere. Der Flächeninhalt der vereinigten Staaten ist bis jetzt, aus natürlichen Ursachen sehr verschiedenen abgeschätzt worden: laut einer mittleren Angabe dürfte er 112,000 geographische Quadratmeilen betragen‡), oder zehn- bis elfmal so viel wie die Grundfläche Frankreichs. Daß aber von jener ungeheuern Fläche erst ein sehr kleiner Theil angebaut, und ein anderer keiner Cultur fähig ist, wird sich weiter unten ergeben.

Betrachten wir die Meeresküsten der vereinigten Staaten, so hat die westliche noch keine Bedeutung, obwohl das Dregengebiet sie ohne

\*) Bancroft History III, 309. Zweifelschast in Südamerika.

†) 15 geogr. Meilen gleich 60 drei Viertel engl. Meilen.  
‡) Darnach berechnet in seinem View of the U. St. die Fläche auf 2,257,000 engl. Quadratmeilen, oder etwa auf ein Zwanzigstel der Erdoberfläche; Later auf 2,369,000 Meilen. Seit der Einteilung von Texas dürfen 300,000 Meilen hinzugezählt sein.—So lange die Grenzen des Dregengebietes nicht fest stehen, bleibt Genauigkeit und Ueberschätzung unmöglich.

Zweifel dereinst gewinnen und das wahrscheinlich letzte ansiedlungsfähige Land auf Erden sein wird. Desto wichtiger sind die Küsten des atlantischen Meeres. Sie bilden vier an Größe verschiedene, in das Festland hineingreifende Busen. Der erste erstreckt sich vom Sabinefluß bis zum Südspitze Floridas; der zweite von hier bis zum Vorgebirge Hatteras in Nordcarolina; der dritte bis zum Vorgebirge Cod in Massachusetts; der vierte bis zur Bay Passamaquoddy auf der Grenze von Maine und Neubraunschweig. Die nördlichen Busen bieten mehr und günstigere Hafen als die südlichen; was auf den Fortschritt der Staaten wesentlichen Einfluß hat. Nur Neu-Orleans am Ausflusse des Mississippi ist von der höchsten Wichtigkeit, und Mobile in Alabama nicht ohne Bedeutung. St. Augustin in Florida, Savannah in Georgien, Charleston in Südcarolina verdienen Erwähnung, stehen aber zurück hinter Baltimore, Philadelphia und New York. Boston bietet bis jetzt den Haupthafen in dem nördlichen Busen.

Die Seeküste von Florida bis New Jersey ist niedriges, angeschwemmtes oder herabgeschwemmtes, großen Theils sumpfiges oder sandiges Land; doch bei gehöriger Aufmerksamkeit und Thätigkeit tauglich zum Anbau. Die Fluth steigt an den südlichen Küsten nur auf 4 bis 6 Fuß, an der Küste von Neubraunschweig auf 40 bis 50 Fuß, vielleicht eine Folge der Einwirkung des Golfstromes, oder noch allgemeinerer Naturgesetze. Abendlich von diesen, sich gegen das Meer hin senkenden Ländern, erheben sich die langen Strecken der appalachischen oder Alleghany-Gebirge; welche in mehreren Rücken, durchbrochen von Strömen und ohne scharfe Spizen, die östliche Abdachung, von dem ungeheuren Flußthale des Mississippi trennen. Weit jenseit dieses Stromes steigen die scharfer gezeichneten, höheren Felsgebirge (rocky mountains) auf, vor welchen sich am obern Missouri eine große, oft mit Salz geschwängerte Wüste hinstreckt, welche an die afrikanische erinnert. — Die größten Höhen des appalachischen Bergsystems finden sich in New Hampshire und werden auf 3, 4 bis 7000 Fuß abgeschätzt; die höchsten Berge des gesamten Nordamerika aber wahrscheinlich an den Quellen des Columbiaflusses. Laut der Messung Thompson's erhebt sich der braune Berg auf 16,000 Fuß und es vermuthet, daß andere Spizen noch um 10,000 Fuß höher sind.

Sollten aber auch die südamerikanischen Berge die nördlichen an Höhe und Ausdehnung übertreffen, so sind doch die nordamerikanischen Seen in ihrer Art einzig auf Erden. Wir erwähnen nur die fünf größten: Der Ontariosee hat 582 Meilen Oberfläche, der Eriesee 397, der Huronsee 760, der Michigansee 744, der obere See 1800. Sie zeigen größtentheils eine ungeheure Tiefe, so daß man an mehreren Stellen bei 1800 Fuß noch keinen Grund gefunden. Daher enthalten sie und ihr Ausfluß, der Lorenzstrom, nach

einer Abschätzung über die Hälfte alles süßen Wassers auf Erden. Sie sind wohl von Fägen und Sandbrälen, nicht aber von höheren Gebirgen eingeschlossen.

Der Boden des Huron- und Michigansees soll im Durchschnitt 300 Fuß unter, ihr Wasserspiegel 618 Fuß über der Meeresfläche stehen.

Den Abfluß für alle diese ungeheuern Wasservorräthe bietet der von Abend gegen Morgen strömende Lorenzfluß. Seine Quellen liegen denen des Mississippi sehr nahe und beide sind so wenig durch hohe Bergrücken von einander geschieden, daß bei hohem Wasserstande kleine Boote aus dem Michigansee durch den Illinois in den Mississippi gefahren sind; mithin eine natürliche Wasserverbindung des atlantischen Meeres und des merikanischen Meerbusens an dieser Stelle nur einer geringen Nachhilfe bedarf. Man hat berechnet, daß sich in jeder Stunde 1,672,704 Kubikfuß Wasser durch den Lorenz ins Meer ergießen. Die Fluth steigt stromaufwärts über 400 englische Meilen, bis auf den halben Weg zwischen Quebec und Montreal. Schiffe von 600 Tonnen segeln bis zu dieser Stadt, Einien- schiffe bis Quebec.

Obwohl das Flußgebiet des Lorenz von einem Umfange ist, der alles Europäische übertrifft, steht dieser Strom doch dem Mississippi und noch mehr dem Missouri nach. Jener entspringt etwa 48 Grad nördlicher Breite und 95 Grad westlicher Länge von Ferro; dieser 43 Grad nördlicher Breite und 110 Grad westlicher Länge. Mit Unrecht verliert der Missouri beim Zusammenflusse mit dem Mississippi seinen Namen, der des letzten herrscht durch mehrere Zonen, obgleich jener wohl viermal so viel Wasser herzuführt und noch einmal so lang ist als der Mississippi; ja er ist um ein Viertel länger als der Amazonasstrom und überhaupt, wenn man ihn nicht seines Namens beraubt, der längste Fluß auf Erden. Bevor er den Mississippi erreicht, durchströmt er schon 730 Meilen. Gemeinsam mit dem Mississippi bewegt er sich nun von Norden nach Süden in so vielen Krümmungen, daß ihre eigentliche Länge schwer zu berechnen ist\*). Sie nehmen über 200 Nebenflüsse auf, und haben ein Stromgebiet von unermeßlichem Umfange.

Zwischen diesem Strome und dem Lorenz zeigen sich wesentliche Verschiedenheiten und Gegensätze. Der Mississippi fließt von Norden nach Süden, in regelmäßigem Flußbette; der Lorenz von Abend gegen Morgen sehr viele Seen bildend oder durchschneidend. Jener kommt fast aus einer polarschen Gegend ewigen Eises und dringt vor bis in die Gegend der Felze, Drange und des Zuckerrohrs; dieser bewegt sich fast immer in denselben Graden der Breite. Des Mississippi Wasserspiegel steigt und fällt in verschiedenen Jahres-

\*) Die Encyclop. americana, art. Missouri, schätzt diesen Länge bis zum merikanischen Meerbusen auf 4400 engl. Meilen; Lewis und Clarke beschifften ihn oberhalb St. Louis 3006 Meilen. (Travels S. 21.)



zeiten in ungewöhnlicher Weise; der des Lorenzstromes beharrt, ohne Ueberschwemmungen zu veranlassen, stets in der gleichen Höhe. Ungeachtet unzähliger Zuflüsse wird der Mississippi nicht breiter, sondern nur immer tiefer und tiefer (oder das Wasser vertheilt sich durch Seiten- und Nebenflüsse), während der Lorenzstrom sich zu einem großen Meerbusen erweitert, und unzählige Inseln sein Bett unterbrechen und schmücken. Vom Zusammenflusse mit dem Missouri an, trübt sich der Mississippi, und setzt am Ausflusse immer mehr\*) die Einfahrt erschwerendes Land an: der Lorenzstrom dagegen ist und bleibt überall rein und klar, und zeigt zur Seite Wälder oder Anbau, während sich der Mississippi minder malerisch durch Wiesenstrecken und Sümpfe hindurchwindet. Stämme, Schwimmholz, ja ganze fortgerissene Inseln treiben auf seinen Wogen vorwärts, oder setzen sich fest; so daß man lange Zeit eine Fahrt auf dem Mississippi für gefährlicher hielt, als eine auf dem atlantischen Meere. Durch Dampfboote und Maschinen mannigfacher Art hat man aber in neuerer Zeit unzählige Stämme herausgezogen, andere abgehauen, welche hinauszufürzen drohten, Sandbänke durch angelegte Dämme hinweggespült und die Gefahren, wenn auch nicht gehoben, doch sehr vermindert.

Unter allen Seitenflüssen des Mississippi ist der Ohio bis jetzt bei weitem der wichtigste. Auf einer langen Strecke seines Laufes zeigen sich Berge zur Seite; in Wahrheit sind dies aber nur Ränder eines ebenen Hochlandes, und das tief eingeschnittene Flußbett hat von Pittsburg bis zum Mississippi auf 1000 englische Meilen nur etwa 400 Fuß Fall; so daß die Hindernisse, welche ein niedriger Wasserstand im Sommer der Schifffahrt entgegenstellt, sich durch künstliche Mittel meist abhelfen lassen.

Wenn diese und andere nordamerikanische Riesenströme, wie der Mississippi, aus keinen hohen Alpen hervorbekommen, oder wie der Missouri nach dem Durchgehen der Berge, durch gleichartige oder langweilige Ebenen fließen und dem Landschaftsmaler wenig schöne Bilder darbieten; so sind sie desto vorzüglicher als bequeme Verbindungsmittel großer Landstrecken, als Bahnen eines täglich steigenden Handels. Wie Fleiß und Anstrengung eines klugen und thätigen Volkes diese natürlichen Gaben der Flüsse und Seen benutzt und außerordentlich erhöht hat, wird sich später ergeben. Hier genügt es, an die natürlichen Verhältnisse der Hauptströme und daran zu erinnern, daß die Bedeutung des so schönen als handelswichtigen Hudson, des Delaware, Potomak, Susquehanna, u. a., durch menschliche Ansiedlung und Thätigkeit weit über das ursprüngliche der Natur erhöht ward.

Es ist eine nicht zu bezweifelnde Thatsache, daß bei gleichen Breitengraden in Nordamerika die

Winter kälter und die Sommer wärmer sind, als in Europa. Zu dieser allgemeinen für Leben, Handel und Schifffahrt wichtigen Bemerkung, will ich noch einiges Einzelne hinzufügen, hauptsächlich über das Klima in den vereinigten Staaten.\*)

Die Hudsonsbay, unter der Breite des baltischen Meeres, ist selbst im Sommer voller Eis. In New York (unter der Breite von Madrid und Neapel) dauert der Winter mit Eis im Durchschnitt 164 Tage; und der Delaware ist oft 5—6 Wochen zugefroren. New York hat den Sommer Roms und den Winter Kopenhagens; Dnebek den Sommer von Paris und den Winter von Petersburg.

Auch in America ändert sich das Klima keineswegs blos nach den Graden der Breite, sondern es haben mehr oder weniger Einfluß, die Winde, die Seen, die großen Landstrecken im Norden, das Meer, der Gelfstrom u. s. w.

In den nördlichsten Theilen der vereinigten Staaten beträgt die mittlere Temperatur etwa 45 Grad; in den südlichen Theilen 68 Grad F. Hier ist die Verschiedenheit der Wärme im Sommer und Winter nur gering, in den nördlichen ungeheuer groß. Sie beträgt z. B. in Südflorida 11 Grad, im nördlichen Fort Snelling 56 Grad. Auf Key West, an der Südspitze von Florida, beträgt die mittlere Temperatur im Winter 70 und im Sommer 81 Grade F. In Snelling im Winter 16, im Sommer 72 Grade. Während des Juli ist die Hitze daselbst bisweilen um fünf Grad höher, als jemals in Key West.—Die mittlere Temperatur ist Winters, Sommers

|                |           |    |
|----------------|-----------|----|
| am obern See   | 21 Gr. F. | 63 |
| am Ontariosee  | 30        | 72 |
| in New Orleans | 59        | 83 |
| in Key West    | 70        | 81 |

In Dnebek sinkt das Thermometer bis 30 Gr. unter Null F. und steigt im Sommer bis 95 Gr. über Null. In Baltimore stieg das Thermometer binnen 8 Jahren zweimal bis 98 Grad, und sank viermal unter Null. In einem höhern Theile des Oregongebiets stand das Thermometer bei Sonnenaufgang auf 18 und des Mittags auf 92 Grad, und eine Verschiedenheit von 40 Gr. F. war ganz gewöhnlich. In Alabama betrug sie an einem Tage 50 Grad.

Die Menge des Regens ist in verschiedenen Monaten und Jahren sehr verschieden. So fielen in Baltimore im August 1817 10 $\frac{1}{2}$  Zoll = " " " " 1818 2 " = " " " " während eines Jahres 44 " = In Europa regnet es öfter, aber nicht so viel wie in America f).

Ungeachtet jener großen Verschiedenheit der Luftwärme, ist das Klima (mit Ausnahme eini-

\*) Hauptsächlich nach Torrey.

f) In der nördlichen Hälfte der vereinigten Staaten waren im Jahre Tage heiter, wolfig, Regen, Schnee, an der Küste 202 103 45 9 im Innern 240 77 31 16 an den Seen 117 139 63 45 fern von den Seen 216 72 46 29

\*) Bei New Orleans 158 Fuß tief, und an der Barre nur etwa 12 Fuß.

Zweifel dereinst gewinnen und das wahrscheinlich letzte anbedelungsfähige Land auf Erden sein wird. Deso wichtiger sind die Küsten des atlantischen Meeres. Sie bilden vier an Größe verschiedene, in das Festland hineingreifende Busen. Der erste erstreckt sich vom Sabinefluß bis zur Südspitze Floridas; der zweite von hier bis zum Vorgebirge Hatteras in Nordcarolina; der dritte bis zum Vorgebirge Cod in Massachusetts; der vierte bis zur Bay Passamaquoddy auf der Grenze von Maine und Neubraunschweig. Die nördlichen Busen bieten mehr und günstigere Häfen als die südlichen; was auf den Fortschritt der Staaten wesentlichen Einfluß hat. Nur Neu-Orleans am Ausflusse des Mississippi ist von der höchsten Wichtigkeit, und Mobile in Alabama nicht ohne Bedeutung. S. Augustin in Florida, Savannah in Georgien, Charleston in Südcarolina verdienen Erwähnung, stehen aber zurück hinter Baltimore, Philadelphia und New York. Boston bietet bis jetzt den Haupthafen in dem nördlichen Busen.

Die Seerüste von Florida bis New Jersey ist niedriges, angeschwemmtes oder herabgeschwemmtes, großen Theils sumpfiges oder sandiges Land; doch bei gehöriger Aufmerksamkeit und Thätigkeit tauglich zum Anbau. Die Fluth steigt an den südlichsten Küsten nur auf 4 bis 6 Fuß, an der Küste von Neubraunschweig auf 40 bis 50 Fuß, vielleicht eine Folge der Einwirkung des Golfstromes, oder noch allgemeinerer Naturgesetze. Abendlich von diesen, sich gegen das Meer hin senkenden Ländern, erheben sich die langen Strecken der appalachischen oder Alleghany-Gebirge; welche in mehreren Rücken, durchbrochen von Strömen und ohne scharfe Spitzen, die östliche Abdachung, von dem ungeheuren Flußthale des Mississippi trennen. Weit jenseit dieses Stromes steigen die scharfer gezeichneten, höheren Felsgebirge (rocky mountains) auf, vor welchen sich am obern Missouri eine große, oft mit Salz geschwängerte Wüste hinstreckt, welche an die afrikanische erinnert. — Die größten Höhen des appalachischen Bergsystems finden sich in New Hampshire und werden auf 3, 4 bis 7000 Fuß abgeschätzt; die höchsten Berge des gesammten Nordamerika aber wahrscheinlich an den Quellen des Columbiaflusses. Laut der Messung Thompson's erhebt sich der braune Berg auf 16,000 Fuß und er vermuthet, daß andere Spitzen noch um 10,000 Fuß höher sind.

Sollten aber auch die südamerikanischen Berge die nördlichen an Höhe und Ausdehnung übertreffen, so sind doch die nordamerikanischen Seen in ihrer Art einzig auf Erden. Wir erwähnen nur die fünf größten: Der Ontariosee hat 582 Meilen Oberfläche, der Eriesee 397, der Huronsee 760, der Michigansee 744, der obere See 1800. Sie zeigen großentheils eine ungeheure Tiefe, so daß man an mehreren Stellen bei 1800 Fuß noch keinen Grund gefunden. Daher enthalten sie und ihr Ausfluß, der Lorenzstrom, nach

einer Abschätzung über die Hälfte alles süßen Wassers auf Erden. Sie sind wohl von Hügeln und Sandrücken, nicht aber von höheren Gebirgen eingeschlossen.

Der Boden des Huron- und Michigansees soll im Durchschnitt 300 Fuß unter, ihr Wasserspiegel 618 Fuß über der Meeresfläche stehen.

Den Abfluß für alle diese ungeheuern Wasser-vorräthe bietet der von Abend gegen Morgen strömende Lorenzfluß. Seine Quellen liegen denen des Mississippi sehr nahe und beide sind so wenig durch hohe Bergrücken von einander geschieden, daß bei hohem Wasserstande kleine Boote aus dem Michigansee durch den Illinois in den Mississippi gefahren sind; mithin eine natürliche Wasser Verbindung des atlantischen Meeres und des merikanischen Meerbusens an dieser Stelle nur einer geringen Nachhülfe bedarf. Man hat berechnet, daß sich in jeder Stunde 1,872,704 Kubikfuß Wasser durch den Lorenz ins Meer ergießen. Die Fluth steigt stromaufwärts über 400 englische Meilen, bis auf den halben Weg zwischen Dubeek und Montreal. Schiffe von 600 Tonnen segeln bis zu dieser Stadt, Linien-schiffe bis Dubeek.

Obwohl das Flußgebiet des Lorenz von einem Umfange ist, der alles Europäische übertrifft, steht dieser Strom doch dem Mississippi und noch mehr dem Missouri nach. Jener entspringt etwa 48 Grad nördlicher Breite und 95 Grad westlicher Länge von Ferro; dieser 43 Grad nördlicher Breite und 110 Grad westlicher Länge. Mit Unrecht verliert der Missouri beim Zusammenflusse mit dem Mississippi seinen Namen, der des letzten herrscht durch mehrere Zonen, obgleich jener wohl viermal so viel Wasser herzuführen und noch einmal so lang ist als der Mississippi; ja er ist um ein Viertel länger als der Amazonasstrom und überhaupt, wenn man ihn nicht seines Namens beraubt, der längste Fluß auf Erden. Bevor er den Mississippi erreicht, durchströmt er schon 730 Meilen. Gemeinsam mit dem Mississippi bewegt er sich nun von Norden nach Süden in so vielen Krümmungen, daß ihre eigentliche Länge schwer zu berechnen ist\*). Sie nehmen über 200 Nebenflüsse auf, und haben ein Stromgebiet von unermeßlichem Umfange.

Zwischen diesem Strome und dem Lorenz zeigen sich wesentliche Verschiedenheiten und Gegenätze. Der Mississippi fließt von Norden nach Süden, in regelmäßiger Flußbette; der Lorenz von Abend gegen Morgen sehr viele Seen bildend oder durchschneidend. Jener kommt fast aus einer polarschen Gegend ewigen Eises und dringt vor bis in die Gegend der Felge, Drange und des Zuckerrohrs; dieser bewegt sich fast immer in denselben Gräben der Breite. Des Mississippi Wasserspiegel steigt und fällt in verschiedenen Jahres-

\*) Die Encyclop. americana, art. Missouri, schätzt dessen Länge bis zum merikanischen Meerbusen auf 4400 engl. Meilen; Lewis und Clarke beschifften ihn oberhalb St. Louis 3006 Meilen. (Travels S. 21.)

zeiten in ungewöhnlicher Weise; der des Lorenzstromes beharrt, ohne Ueberschwemmungen zu veranlassen, stets in der gleichen Höhe. Ungeachtet unzähliger Zuflüsse wird der Mississippi nicht breiter, sondern nur immer tiefer und tiefer (oder das Wasser vertheilt sich durch Seitendruck), während der Lorenzstrom sich zu einem großen Meerbusen erweitert, und unzählige Inseln sein Bett unterbrechen und schmücken. Vom Zusammenflusse mit dem Missouri an, trübt sich der Mississippi, und setzt am Ausflusse immer mehr\*) die Einfahrt erschwerendes Land an: der Lorenzstrom dagegen ist und bleibt überall rein und klar, und zeigt zur Seite Wälder oder Anbau, während sich der Mississippi milder malerisch durch Wiesenstrecken und Sümpfe hindurchwindet. Stämme, Schwimmbolz, ja ganze fortgerissene Inseln treiben auf seinen Wogen vorwärts, oder setzen sich fest; so daß man lange Zeit eine Fahrt auf dem Mississippi für gefährlicher hielt, als eine auf dem atlantischen Meere. Durch Dampfboote und Maschinen mannigfacher Art hat man aber in neuerer Zeit unzählige Stämme herausgezogen, andere abgehauen, welche hincinzufürzen drohten, Sandbänke durch angelegte Dämme hinweggespült und die Gefahren, wenn auch nicht gehoben, doch sehr vermindert.

Unter allen Seitenflüssen des Mississippi ist der Ohio bis jetzt bei weitem der wichtigste. Auf einer langen Strecke seines Laufes zeigen sich Berge zur Seite; in Wahrheit sind dies aber nur Ränder eines ebenen Hochlandes, und das tief eingesechnittene Flußbett hat von Pittsburg bis zum Mississippi auf 1000 englische Meilen nur etwa 400 Fuß Fall; so daß die Hindernisse, welche ein niedriger Wasserstand im Sommer der Schifffahrt entgegenstellt, sich durch künstliche Mittel meist abhelfen lassen.

Wenn diese und andere nordamerikanische Riesenströme, wie der Mississippi, aus keinen hohen Alpen hervorbrechen, oder wie der Missouri nach dem Durchsetzen der Berge, durch gleichartige oder langweilige Ebenen fließen und dem Landschaftsmaler wenig schöne Bilder darbieten; so sind sie desto vorzüglicher als bequeme Verbindungsmittel großer Landstrecken, als Bahnen eines täglich steigenden Handels. Wie Fleiß und Anstrengung eines klugen und thätigen Volkes diese natürlichen Gaben der Flüsse und Seen benützt und außerordentlich erhöht hat, wird sich später ergeben. Hier genügt es, an die natürlichen Verhältnisse der Hauptströme und daran zu erinnern, daß die Bedeutung des so schönen als handelswichtigen Hudson, des Delaware, Potomak, Susquehanna, u. a., durch menschliche Ansiedelung und Thätigkeit weit über das Ursprüngliche der Natur erhöht ward.

Es ist eine nicht zu bezweifelnde Thatsache, daß bei gleichen Breitengraden in Nordamerika die

\*) Bei New Orleans 158 Fuß tief, und an der Barre nur etwa 12 Fuß.

Winter kälter und die Sommer wärmer sind, als in Europa. Zu dieser allgemeinen für Leben, Handel und Schifffahrt wichtigen Bemerkung, will ich noch einiges Einzelne hinzufügen, hauptsächlich über das Klima in den vereinigten Staaten.\*)

Die Hudsonsbay, unter der Breite des baltischen Meeres, ist selbst im Sommer voller Eis. In New York (unter der Breite von Madrid und Neapel) dauert der Winter mit Eis im Durchschnitt 164 Tage; und der Delaware ist oft 5—6 Wochen zugefroren. New York hat den Sommer Roms und den Winter Kopenhagens; Dubeuf den Sommer von Paris und den Winter von Petersburg.

Auch in Amerika ändert sich das Klima keineswegs bloß nach den Graden der Breite, sondern es haben mehr oder weniger Einfluß, die Winde, die Seen, die großen Landstrecken im Norden, das Meer, der Gelfstrom u. s. w.

In den nördlichsten Theilen der vereinigten Staaten beträgt die mittlere Temperatur etwa 45 Grad; in den südlichen Theilen 68 Grad F. Hier ist die Verschiedenheit der Wärme im Sommer und Winter nur gering, in den nördlichen ungeheuer groß. Sie beträgt z. B. in Südflorida 11 Grad, im nördlichen Fort Snelling 56 Grad. Auf Key West, an der Südspitze von Florida, beträgt die mittlere Temperatur im Winter 70 und im Sommer 81 Grade F. In Snelling im Winter 16, im Sommer 72 Grade. Während des Juli ist die Hitze daselbst bisweilen um fünf Grad höher, als jemals in Ken West.—Die mittlere Temperatur ist Winters, Sommers

|                |           |    |
|----------------|-----------|----|
| am obern See   | 21 Gr. F. | 63 |
| am Ontariosee  | 30        | 72 |
| in New Orleans | 59        | 83 |
| in Key West    | 70        | 81 |

In Dubeuf sinkt das Thermometer bis 30 Gr. unter Null F. und steigt im Sommer bis 95 Gr. über Null. In Baltimore stieg das Thermometer binnen 8 Jahren zweimal bis 98 Grad, und sank viermal unter Null. In einem höhern Theile des Dregengebiete stand das Thermometer bei Sonnenaufgang auf 18 und des Mittags auf 92 Grad, und eine Verschiedenheit von 40 Gr. F. war ganz gewöhnlich. In Alabama betrug sie an einem Tage 50 Grad.

Die Menge des Regens ist in verschiedenen Monaten und Jahren sehr verschieden. So fielen in Baltimore im August 1817 10 $\frac{1}{2}$  Zoll = 1818 2 $\frac{1}{2}$  = in Cincinnati während eines Jahres 44 = In Europa regnet es öfter, aber nicht so viel wie in Amerika†).

Ungeachtet jener großen Verschiedenheit der Luftwärme, ist das Klima (mit Ausnahme eini-

\*) Hauptsächlich nach Forry.

†) In der nördlichen Hälfte der vereinigten Staaten waren im Jahre Tage heiter, wolfig, Regen, Schneet, an der Küste 202 103 45 9 im Innern 240 77 31 16 an den Seen 117 139 63 45 fern von den Seen 316 73 46 29

ger Gegenden am Meere und an Sümpfen) der Lebensdauer nicht nachtheilig, oder die schädlichen Einwirkungen nehmen doch ab mit dem Fortschritte des Anbaues, und durch Anwendung vollständiger Vorsichtsmaßregeln. Eine hohe Lebensdauer wird durch die Angabe bestätigt, daß 1835 in den vereinigten Staaten alt waren zwischen

80—90 Jahren 33,517 Personen

90—100 „ 4,477 „

100 und darüber 508 „

Wenn Nordamerika auch der südlichen Hälfte dieses Welttheils in Bezug auf das Vorfinden der edeln Metalle sehr nachsteht; so ist es doch mit allen den unentbehrlichen und allgemein gebräuchten Schätzen des Mineralreichs in Ueberfluß versehen.

Es findet sich also:

Platina gar nicht. Silber sehr wenig.

Gold, in größerer Menge, besonders in Georgien und Nord- und Süd Carolina östlich der Berge.

Kupfer, reichlich an dem oberen See und an verschiedenen Stellen des Mississippihales.

Eis, in der Nähe der Seen \*), in Missouri, Illinois, Wisconsin und Arkansas in ungeheurer Menge.

Eisen, in Ueberfluß in Vermont, New York, Ohio, Pennsylvanien, Virginien, Tennessee. Ja in Missouri giebt es ganze Berge von fast reinem Eisenerz.

Salz, reichlich in Illinois, New York, Massachusetts, Virginien, Kentucky, in Missouri und an anderen Orten; doch wird noch eine bedeutende Menge eingeführt aus anderen Ländern.

Kohlen, an vielen Orten in sehr großer Menge, z. B. in Pennsylvanien, Virginien, Illinois, Missouri, Indiana u. s. w. Schon die Lager bei Pittsburg (dem amerikanischen Birmingham) scheinen fast unerschöpflich zu sein.

Die Pflanzenwelt herrscht und herrscht noch in Amerika, in zwei großen Gestaltungen, in Wäldern und Prairien. Die Wälder erstrecken sich vom Eozänstrom bis zum merikanischen Meeresbusen, über Ebenen, Abhänge und Gebirge. Von der Größe und Schönheit der amerikanischen Urwälder und Bäume kann man sich in Europa kaum einen Begriff machen, und wenn man in Frankreich nur 37 Arten Bäume zählt, die 30 Fuß hoch werden, so giebt es in Amerika 130 Arten, welche dies Maas übersteigen, und durch die Mannigfaltigkeit ihres Wuchses und Laubes jeden Beschauer überraschen und ergötzen. Besonders wird die Verschiedenheit und Schönheit der herbstlichen Farben außerordentlich gerühmt.

Das Anfangs, behufs der Ansiedelung notwendige Niederbrennen der Bäume, verliert sich immer mehr, seitdem die zahlreicher werdenden Wasserverbindungen das Verschiffen erleichtern, und dem früher werthlosen Holz, einen täglich steigenden Werth verleihen.

Wenn es auch zu bestreiten ist, daß der Anbau und Verbrauch des Tabacks, dem menschlichen Geschlechte zum Nutzen gereicht; so gehört doch die allgemeine Verbreitung der amerikanischen Kartoffel zu den unleugbaren Segnungen. Ohne sie würden viele europäische Länder ihre jetzige Volksmenge gar nicht ernähren können, und die ärmeren Klassen oft einer Hungersnoth Preis gegeben sein.

Die Prairien, diese Wiesenmeere (südwestlich der großen Seen und an den Ufern des Mississippi, Missouri, Illinois u. s. w.) sind meist ganz baumlos, es sei von jeher, oder in Folge großer natürlicher, oder gewaltthamer Veränderungen. Während nämlich Einige behaupten, daß viele Wälder, in älterer und neuerer Zeit, vorzüglich oder zufällig niedergebrannt seien; leugnen Andere diese Thatfache schon deshalb, weil sich nirgends Spuren von Kohlen vorfinden. Ich halte es für ungewisshast, daß die Prairien am Illinois und gen Chicago hin, durch das Sinken des Wassers entstanden und alter Seeboden sind; ja wäre das Wasser des Mississippi im Sommer 1844 nur noch um einige Fuß gestiegen, so wären sie in Seen verwandelt worden. Eben so bezeichnet Featherstonhough die Prairien in Arkansas als alten Seeboden, und bemerkt, daß Wiesen und Wald daselbst oft um den Vorrang zu streiten schienen. Der Boden der Prairien ist ganz eben und wellenförmig gebildet, als sehe man ein bewegtes, aber festgewordenes grünes Meer. Zu dieser Farbe des Grases gesellt sich aber bald die Pracht mannigfacher, glänzender Blüten, im Frühlinge (so sagt man) vorherrschend das Roth, im Sommer das Blau, im Herbst das Gelb. Auf den feuchteren Strecken giebt es unzählige Wasserbügel; die trockeneren durchziehen große Büffelheerden. Doch findet man auch hier nicht tief unter der Oberfläche trinkbares Wasser. Es ist leichter die, an den Rändern mit Bäumen umkränzten Wiesenflächen anzubauen, als die Riesebäume eines Urwaldes hinwegzuschaffen; auch bieten diese Ebenen die günstigste Gelegenheit zur Anlage von Straßen, Kanälen und Eisenbahnen.

Mit Ausnahme mancher dürftigen oder sumpfigen Stellen an den Ufern des atlantischen Meeres, und der jenseit aller jetzigen Ansiedelungen liegenden großen Wüste an dem abendlichen Felsgebirge, erlaubt der gesammte Boden der amerikanischen Freistaaten bei einiger Fürsorge einen theilhaftigen Anbau, und zeigt zum größten Theile eine ausgezeichnete Fruchtbarkeit. Daß die wilde Thierwelt immer mehr zurückgedrängt wird und der Mensch mit gekähmten Thieren einzieht, ist ein unermesslicher Gewinn, und die Beschränkung der Pflanzenwelt kein Verlust, da man hierbei selten über das Nothwendige hinausgeht, und in den ungeheuren Vorräthen von Kohlen und Eisen, sich ein reichlicher Ertrag darbietet.

Selbst in dem nördlichsten Staate, in Maine,

\*) Allein am obern Mississippi gewann man in einem Jahre 35 Millionen Pfund Eis.

läßt sich alles zum Leben Nothwendige erzeugen, und nun folgt bis Florida und Louisiana hinab der Anbau so verschiedenartiger Gegenstände, daß die vereinigten Staaten mehr als irgend ein Reich auf Erden einen allgenüßigamen, geschlossenen Handelsstaat bilden könnten. Dadurch, daß sie diesen unphilosophischen und unpraktischen Gedanken nicht verwirklichen wollten, haben sie sich naturgemäß bereits den zweiten Platz unter allen welthandelnden Staaten errungen.

## 2.

## Die Entdeckungen und ersten Ansiedelungen.

Sobald Columbus der europäischen Menschheit durch seine große Entdeckung einen neuen Gesichtskreis eröffnet hatte, suchten alle irgend seefahrende Völker einen Antheil der neuen Länder für sich zu gewinnen. Der Spanier Ponce de Leon landete 1512 in Florida, Soto drang 1541 am Mississippi vor, 1565 gründeten Spanier St. Augustin in Florida (Die älteste Stadt in den vereinigten Staaten), zerstörten aber bei dieser Gelegenheit aus Religionshaß und in höchst barbarischer Weise, eine Ansiedelung französischer Hugenotten.

Im Jahre 1524 unternahm Verazzani für Frankreich die erste Reise nach den Küsten der nordamerikanischen Freistaaten; Cartier war 1535 am Lorensstrom, und Champlain drang 1608 bis zum See seines Namens vor.

Nachhaltiger und unermüdet waren die Unternehmungen der Engländer. John Cabot, ein venetianischer in Bristol wohnender Kaufmann, erhielt den 5. März 1495 von König Heinrich VII. einen Freibrief zur Entdeckung und Besitznahme von Ländern. Am 24. Junius 1497 erreichte er (Columbus 1498 und Amerigo 1499) das feste Land unter 56 Grad nördlicher Breite, und fuhr die Küsten hinab bis etwa zum 38. Grade. Diese Entdeckung galt damals auch für Besitznahme. Cabot's Sohn, Sebastian, suchte 1517 eine nordwestliche Durchfahrt und drang bei dieser Gelegenheit vor bis in die Hudsonsbay. Drake's Reisen und Völkerungszüge (1577—1580) hatten keinen dauernden Erfolg, und so viel Kühnheit und Ausdauer auch Raleigh entwickelte, um (seit 1584) eine Ansiedelung zu gründen, welche man nach der Königin Elisabeth Virginien nannte; so dauerte es doch zwanzig Jahre, bis 1607 Jamestown, die älteste englisch-amerikanische Stadt, gegründet wurde. Und selbst in dieser Zeit gestaltete sich Alles noch sehr ungünstig. Unter den Hinübergeschifften waren mehr Goldsucher, Edelleute oder Faulkenzer, als Ackerbauer und Handwerker. Es fehlte an Weibern, und vielfache Uneinigkeit gab den Indianern Gelegenheit zu Ueberfällen und Grausamkeiten. Die Meisten bezweckten mehr eiligen Gewinn, als Ansiedelung und Arbeit. Sehr rich-

tig bemerkte deshalb der um Virginien sehr verdiente John Smith: man bedürfe vor Allem Handwerker und Ackerbauer, und es sei in dem Lande nichts zu hoffen und zu gewinnen, außer durch Arbeit\*).

In den ersten beiden Freibriefen für eine Gesellschaft von Unternehmern, wurden nur ihre und des Königs Rechte gewahrt. Erst 1619 berief der Statthalter Yeardley kühn eine stellvertretende Versammlung, und im Jahre 1621 bestätigte jene Gesellschaft in London, eine Versammlung, welche der englischen ähnlich war. Den Statthalter und die Mitglieder einer beratenden Behörde, eines Councils, ernannte jene Gesellschaft. Die gesetzgebende Gewalt kam dagegen in die Hände einer Versammlung, in welcher jene Räte und zwei für jede Ansiedelung gewählte Abgeordnete saßen. Befehle aus London bedurften einer Genehmigung der Versammlung, und umgekehrt. Dem Statthalter stand eine verneinende, heimmende Stimme zu. Das Rechtsverfahren und die Geschwornengerichte, waren wie in England.

Im Jahre 1623 hob König Jakob die Gesellschaft auf; doch wurden die Rechte Virginien's hiedurch nicht verringert. Vielmehr ward bestimmt ausgesprochen, daß der Statthalter ohne Genehmigung der Versammlung keine Steuer auflegen dürfe. Die Absichten Jakobs und Karls I., die Versammlung ganz aufzuheben, schlugen fehl; und eben so wenig gelang es dem letztgenannten König das Monopol des steigenden Tabackshandels an sich zu bringen. Ja, als England im Jahre 1642 ein allgemeines Handelsmonopol forderte, antwortete Virginien: Freiheit des Handels ist Blut und Leben eines Staates. Auch konnte man später das englische Schiffsfahrts-gesetz nie mit voller Strenge geltend machen.

Neben dieser blühlichen Entwicklung ward leider die Einfuhr von Sklaven gestattet und später sogar von Felle gebilligt. Weniger bedenklich war die Einfuhr ausländischer Frauen aus Europa, deren man eine für 120—150 Pfund Taback abließ.

Gromwell behandelte die Colonie mit Verstand und Mäßigung; nach der Wiederherstellung

\*) So ist es, Gott sei Lob, jetzt noch.

Karls II. zeigten sich aber bald kirchliche und politische Anmaßungen. Die hohe Kirche ward für Staatsreligion erklärt, strenge Uebereinstimmung aller Lehren anbefohlen, gegen Quäker Gewalt geübt, und für den Nichtbesuch der Kirchen eine hohe Strafe ausgeschrieben\*). Die absichtliche Verminderung der Volksrechte führte zu Aufrständen und unter dem Statthalter Berkelen zu sehr harten Bestrafungen, welche Karl II. zwar hintennach in Worten misbilligte, ohne jedoch einen neuen Freibrief mit umfassenden, öffentlichen Rechten zu ertheilen. — Die seit Wilhelm III. in England umgestaltete Regierung wirkte auch in veränderter Weise auf Virginien.

Verfolgte Katholiken gründeten Maryland unter Leitung Georg Calverts und seines Sohnes Cecil Calverts, Lords Baltimore. Der Krone gegenüber erhielt er im Jahre 1632 fast unumschränkte Rechte, womit aber eine repräsentative Verfassung verbunden war. Zugleich gaben diese eingewanderten Katholiken das erste böbliche Beispiel einer allgemeinen Religionsduldung; obwohl während der englischen Rebellion politische und religiöse Streitigkeiten nicht ausblieben.

Im Jahre 1650 wurden von Lord Baltimore 12 Personen für ein Oberhaus berufen, und von jeder Grafschaft 4 Personen für das Unterhaus gewählt. Um 1660 war Maryland im Besitze politischer Freiheit, auf einer praktischen Anwendung der Lehre von der Volkssouverainität gegründet, und im Jahre 1692 wurden Lord Baltimore's Vorrechte fast ganz aufgehoben.

So wie Maryland seinen Ursprung der Unbuddsamkeit gegen Katholiken verdankt, so die Ansiedelungen in New England ihren Ursprung den Verfolgungen protestantischer Dissenter und Puritaner†). Wie es aber gewöhnlich zu gehen pflegt, hielten die Verfolgten ihre Ansichten ebenfalls für die allein richtigen, und suchten sie durch strenge Gesetze zu stützen.

Karl I. wünschte die unruhigen Puritaner los zu werden und billigte hier deshalb mehr, wie in Virginien. Wenigstens entwickelte sich aus dem Freibriefe einer Handelsgesellschaft für Massachusetts vom Jahre 1629 allmählig eine Verfassung mit repräsentativen, auf die Demokratie gegründeten Formen.

Im Sinne dieser politischen Freiheit forderte Roger Williams auch religiöse Duldung und sagte: kein Bekenntniß, keine Meinung soll verfolgt werden. Ketzerei bleibe unangegriffen durch Gesetz, und Rechtgläubigkeit bedarf keines schützenden Schutzes durch Strafen. — Die Puritaner hegten dagegen die Ueberzeugung: der Staat müsse alles Irrige ausrotten, wobei denn natürlich ihre Ansicht für die allein richtige galt. — Williams, ein wahrhaft frommer, edler, uneigennütziger Mann, erlitt wegen jener Grundzüge Verfolgung, Verbannung und Noth aller Art; ward aber später (um's Jahr 1638) der Stifter

und Gesetzgeber von Rhode Island mit demokratischen Einrichtungen und völliger Religionsfreiheit.

In Boston, der Hauptstadt von Massachusetts (gegründet 1630), dauerten dagegen die religiösen Streitigkeiten unter lebhafter Theilnahme der Weiber fort, und führten zu gegenseitigen Bestimmungen über die Verbannung der Katholiken, Jesuiten und Quäker.

Im Jahre 1629 entstand New Hampshire, 1636 Connecticut; in beiden entwickelten sich republikanische Einrichtungen. Karl I. und seine Minister hatten die Absicht, ihre staatsrechtlichen und kirchlichen Pläne auch in New England durchzusetzen, wurden aber daran gehindert. Auch heist es in einer Bittschrift jener Colonie: man erlaube uns, in den Wildnissen ungestört zu leben, und wir hoffen, bei dem Könige und seinen Räten so viel Gnade zu finden, als uns Gott bereitzu Theil werden läßt. Seitdem blieb New England unbelästigt vom Könige, widerstand aller bestimmteren Abhängigkeit vom langen Parlaamente und ward von dem günstig gestimmten Cromwell in seiner Entwicklung nicht gestört. Doch hörte man jenseits des atlantischen Meeres den Nachhall kirchlicher Bewegungen des Mutterlandes. Der Glaube (wiederholte man) darf nicht so kalt sein, um Strömlinge zu dulden. Vielgottesdienst (polytheism) ist die größte Gottlosigkeit (impiety), und nur grobe Unwissenheit kann Freiheit des Gewissens fordern.

Vortheilhafter wirkte diese Schärfe und Bestimmtheit nach anderer Richtung, für Begründung einer größeren Volksfreiheit, und im Widerstande gegen andringende Handelsknechtschaft.

In den Jahren 1662 und 1663 erhielten Connecticut und Rhode Island neue Freibriefe, welche die städtische Unabhängigkeit völlig sicherten, die Wahl aller Beamten erlaubten, die religiöse Duldung erweiterten, und den Einfluß des Königs und Mutterlandes sehr beschränkten. Viele Dinge wurden schon damals in Nordamerika beraten und betrieben, an welche man andernwärts kaum dachte: Armenwesen, Straßenbau, statistische Sammlungen über Geburten, Todesfälle und dergl. Der Eifer für die Schulen war so groß, daß man den Aeltern bei Strafe gebot, ihre Kinder dahin zu schicken.

Um die Zeit, wo die hergestellten Stuarts den meisten englischen Städten ihre Freibriefe nahmen oder sie doch wesentlich veränderten, drohte den amerikanischen Colonien dieselbe Gefahr. Sie traten aber (an ihrer Spitze Massachusetts) mit so viel Anstand als Nachdruck für Vertheidigung ihrer Rechte auf und sprachen: keine Berufung geht von Amerika nach England. Unsere Verbindung mit diesem Reiche ist eine freiwillige, und es hat um so weniger Recht uns zu binden oder Länder zu verschenken, da wir Alles durch eigene Kräfte und Mittel erwerben.

Die Landschaft Carolina, oder das Land vom

\*) 50 Pfund Kakao.

†) Erste Ansiedelung 1620 in New Plymouth.

31. bis 36. Grade nördlicher Breite, vom atlantischen Meere bis zur Südee, (an Umfang mehreren Königreichen gleich,) ward 1683 von Karl II. mehreren vornehmen Lords geschenkt. Shaftesbury und besonders Locke entwarfen eine Verfassung für den künftigen, erst zu entstehenden Staat, welche sich aber (wie so manche in ähnlicher Weise angefertigte) untauglich, ja um so untauglicher bewies, als sie alle nur denkbaren Fälle voraussetzen und entscheiden, und deshalb für alle Zeiten unabänderlich sein sollte. Die ohnehin schon verwirkelte Erbaristokratie Englands ward nach den amerikanischen Urväldern verpflanzt, und oben ein mit manchen künstlichen Fußsätzen versehen. Der älteste der acht Eigenthümer sollte eine Art von Oberherr sein mit mancherlei Rechten, den sieben anderen wurden hohe Hofwürden, Kanzler, Kammerherren u. s. w. zugetheilt. Sie bildeten ferner eine Art Oberhaus, dem sich niederer Adel und andere Abstufungen nach Weise des Lehnswesens anschlossen. Nur die größeren Eigenthümer erhielten gewisse Wahlrechte, während dem Volke auf Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtspflege eigentlich gar kein Einfluß eingeräumt war. Dagegen ward die englische Kirche mit Ausschluß jeder anderen zur Staatsreligion erhoben, die Negerklaverei in der Verfassung als rechtens anerkannt; und so verbreiteten sich die Gesetze von dem Wichtigsten hinab bis zu Vorschriften über Ceremonien, Stammbäume, Moden und Vergnügungen.

Der Widerstand gegen diese unpassende Verfassung steigerte sich so sehr, daß sie abgeschafft und 1693 demokratische Einrichtungen erzwungen wurden. In den Jahren 1719 — 1721 ward das Land in zwei Staaten, Nord- und Südcarolina getheilt.

New York, wo sich früher Holländer niedergelassen und auch Schweden angesiedelt hatten, kam 1667 an England und gab sich 1683 aus eigener Macht eine Verfassung mit allgemeinem Stimmrechte zur Wahl von Abgeordneten, denen ein Statthalter mit einer Rathshebörde gegenüber stand. Die Abgeordneten hatten allein das Recht, Steuern zu bewilligen. Geschwornengerichte wurden gegründet, Religionsübung ausgesprochen, die Einführung eines Kriegsgesetzes und die Einlagerung von Soldaten verboten. Als Jakob II. sich weigerte, diese Verfassung zu bestätigen, entstanden Unruhen, die erst im Anfange des 18. Jahrhunderts verglichen und beendet wurden.

Aus der Geschichte von New Jersey bemerken wir nur, daß es wie New York aus holländischen Händen in englische überging, und Quäker sich daselbst ansiedelten. Zu den eigenthümlichen Einrichtungen der Landschaft gehörte: daß jeder von den nach fast allgemeinem Stimmrechte erwählten Abgeordneten eine Anweisung für sein Verfahren und täglich einen Schilling erhielt, damit er sich erinnere, er sei ein Diener des Volkes.

Sklaverei und Verhaftungen Schulden halber waren verboten.

Penn, der Freund der Stuarts, erhielt 1681 ein Stück Landes von Karl II., welchen, ihm ungenügend erscheinenden Rechtstitel, er durch freie Verträge mit den Indianern beträchtigte. Im Jahre 1683 ward Philadelphia, die Hauptstadt Pennsylvaniens, gegründet.

Zwischen Locke, dem Gesetzgeber von Carolina, und Penn zeigen sich wesentliche Verschiedenheiten und Gegensätze. Der Philosoph vertraute nur der sinnlichen Erfahrung, der Quäker seinem inneren Lichte; jener dem Wissen und Gewissen von eigenem Thun, dieser göttlichen Drazeln; jener sprach von Volksrechten und gründete eine Erbaristokratie, dieser von göttlichem Rechte und leidendem Gehorsam und gründete eine Demokratie; jenem schien vor Allem das Eigenthum, diesem der Geist politische Anrechte zu begründen. Die Negerklaverei ward in Pennsylvanien angenommen und nur von deutschen Ansiedlern verworfen. Zwischen der demokratischen Partei und dem Lehnsherrn entstanden Streitigkeiten, und Form und Inhalt der Verfassung wurden mehrere Male geändert.

Die erste holländische Colonie in Delaware ward von den Indianern zerstört; die zweite, meist durch Schweden gegründet, kam in die Gewalt der Holländer, und 1684 in die Hände der Engländer; 1682 ward die Landschaft an Penn überlassen, und 1702 zu einer unabhängigen Colonie erhoben. Versuche, unbuldsame Grundsätze der englischen Protestanten geltend zu machen, mislangen 1704 und 1714 durch den Widerstand der Einwohner.

Georgien ward erst 1733 zum Schutze gegen Florida und die französischen Unternehmungen am Mississippi gegründet. Der erste Freibrief verlieh unpassend den Grund und Boden nach Lehnswese nur an männliche Erben; nach dem Aufgeben desselben, im Jahre 1752, kam die Landschaft in bestimmtere Abhängigkeit von der Krone.

Die verstehenden kurzen und trockenen Andeutungen bezwecken keineswegs eine zusammenhängende Uebersicht der inneren und äußeren Geschichte der nordamerikanischen Ansiedelungen zu geben; doch waren sie nothwendig für das bessere Verständniß der späteren Ereignisse und um einige allgemeinere Bemerkungen daran anzureihen.

Keine einzige Colonie (mit Ausnahme Georgiens) ist unmittelbar unter Leitung oder durch Unterstüßung der englischen Regierung gegründet worden. Vielmehr entstanden die meisten in Folge der Unbuldsamkeit und Ungerechtigkeit des Mutterlandes. Das Königthum konnte (trotz seiner Leiden und Bedrängnisse) nicht auszuwachen und Erbadel wie Priestertum so wenig Wurzel fassen, als ein geschlossenes Bürgerthum mit Ämtern und ausschließenden Vorrechten.

Die englische Revolution von 1688 ward in den verschiedenen Colonien verschieden betrachtet, führte aber um so weniger allgemeine Zufriedenheit herbei, als Könige, Parlament und Kirche es nicht an Versuchen fehlen ließen, ihre Gewalt zu erhöhen, und die amerikanischen Rechte, oder das amerikanische Herkommen zu beschränken. Gern hätte man, im Glauben an die Allmacht des Parlaments, alle amerikanischen Freibriefe eingegeben und (angeblich veränderter Verhältnisse halber) lediglich zum Besten des Mutterlandes umgebildet. Lauter, bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts erhabener Widerspruch, schreckte indessen von derlei Plänen zurück. So ward auch der Gedanke, Amerika von England aus zu besetzen, aufgegeben.

Die Freibriefe der neu entstehenden Staaten waren unter sich verschieden, und konnten sich damals unmöglich über alle künftigen, unbekannten Verhältnisse mit Bestimmtheit aussprechen.

Es ist da, wo der König die größte Gewalt besaß, überstieg sie nicht die, welche er in England übte, und die landschaftlichen Versammlungen Amerika's wurden mit dem englischen Parlamente verglichen. Trotz innerer Streitigkeiten und mancher Fehde mit den Indianern, blühten die Colonien rascher empor, als die überall vom Mutterlande beschränkteren Spaniens und Portugals, und in dem Uebergewichte freier, in den Versammlungen wirksam vertretenen Landbauer, bildete sich eine demokratische Macht, auf welche man von England aus nicht mit Erfolg wirken konnte. So ging zuletzt die ganze Unterwerfung der Amerikaner darauf hinaus, daß sie keine Gesetze gaben, die den Gesetzen des Mutterlandes zuwider liefen, die ihrigen dem Gutheissen des Königs unterwarfen, seine Statthalter innerhalb gesetzlicher Grenzen anerkannten und den allgemeinen Einschränkungen nicht widersprachen, welche das Parlament dem Handel auflegte.

## 3.

## Die Kriege bis 1763.

Viele, immer wiederkehrende Fehden mit den Indianern übten die Aufmerksamkeit und Tapferkeit der Nordamerikaner. Von weit größerer Bedeutung waren ihre Kriege gegen die Franzosen. Mit seltener Klugheit und Ausdauer hatten diese von Canada aus, über den Ohio und den Mississippi hinab, bis New Orleans eine Kette von Ansiedelungen und Burgen gegründet, welche die englischen Colonien rings einschlossen und nicht nur ihre Ausdehnung nach dem Innern des Landes verhinderten, sondern auch dieselben auf eine schmale Küste des atlantischen Meeres zu beschränken drohten. Während des österreichischen Erbfolgekrieges thaten die Engländer wenig, diese Gefahr zu bekämpfen; wie denn überhaupt die kleinste Abänderung der Verhältnisse und Besigungen in Europa nach irrigem Maßstabe als höchst wichtig betrachtet, alles Amerikanische dagegen gering geachtet und aus den Augen verloren wurde. Ja, als die Amerikaner große Anstrengungen nicht scheuten und im Jahre 1741 ein Bund aller Colonien in Anregung kam, entstand wechseltiger Argwohn, daß England eine größere Centralisation und hierdurch eine Erhöhung der königlichen Macht bezwecke; oder daß umgekehrt Amerika sich stärker und unabhängiger machen wolle.

Die französische Nachbarschaft (behaupteten Manche in England) ist die beste Bürgschaft für den dauernden Anschluß Nordamerika's an das Mutterland. Fällt jene Gefahr hinweg, so

wird der Gedanke an Unabhängigkeit hervortreten und bei Frankreich Unterstützung finden.

Nach achthjährigem Kriege gewann England durch den Achener Frieden (1748) nichts, und Frankreich erhielt bloß zurück, was es in Amerika (so Cap Breton) verloren hatte.

Von beiden Theilen wurden die nächsten Friedensjahre (1748—1756) mit Thätigkeit benützt. Während die Amerikaner Schritt vor Schritt nach dem Innern vorrückten, arbeiteten die Franzosen an der Abschließung und Befestigung der bezeichneten, ungeheure Landstrecken umfassenden, Kette. Jene dachten nur an fleißigen Ackerbau; diese gingen mehr aus auf Raub, Beute, kühne Unternehmungen, Ruhm und Eroberung. Frankreich hegte keine Eifersucht gegen seine amerikanischen Colonien, und unterstützte sie mehr wie England. Wenn Canada nebst Zubehör desselben ungeachtet weniger Macht hatte, so war sie doch vereint und ward von einem Punkte aus gelenkt, während der bei steigender Gefahr neuen Zwiespaltes nochmals hervorgetriebene und von Franklin entwickelte Gedanke eines Bundes der nordamerikanischen Colonien, in England noch immer zu republikanisch und in Amerika zu monarchisch gefunden ward.

Die versammelten Statthalter der Colonien und die angesehensten Glieder der Landschaftsversammlungen stellten nämlich den Antrag: es solle durch die letzten ein Rath für alle Staaten gewählt werden, an dessen Spitze ein königlicher



Statthalter stehen. Beide würden berechtigt, allgemeine Gesetze zu geben, und Geld zur allgemeinen Vertheidigung zu erheben. Das englische Ministerium schlug dagegen vor: die Statthalter der Landschaften sollen von Zeit zu Zeit mit einem oder zwei ihrer (meist von der Krone ernannten) Räte zusammentreten, allgemeine Maßregeln anordnen, Festungen errichten, Soldaten werben, und aus dem britischen Schatz Summen beziehen, welche nachher durch die Kraft eines Parlamentsschlusses, von den Colonien als Steuern zu erheben sind.

Seiner erste umfassendere Plan erregte Besorgnisse in England, und noch weniger Beifall fand der letzte in Amerika, denn er hätte die entscheidende Gewalt in wenige, vom Volke unabhängige Hände gebracht, nur von Zeit zu Zeit einige Hülfe gewährt, und die höchst wichtige Frage über das Besteuerungsrecht zum Nachtheile Amerika's entschieden. Die Eifrigsten sprachen schon damals: Amerika ist nicht abhängiger von England, wie Hannover.

Als es, in Folge europäischer Handel und amerikanischer Grenzreitigkeiten, nach einzelnen Gewaltschritten im Mai 1756 zu offenem Kriege zwischen England und Frankreich kam, wirkten jene Doppelansichten auf nachtheilige Weise, und die ersten Feldzüge fielen durch Ungeschick und Nachlässigkeit sehr unglücklich aus. Erst als Chatham im Jahre 1758 an die Spitze der Regierung trat, entstand eine Thätigkeit und Begeisterung für die

englisch-amerikanischen Angelegenheiten. Am 13. September 1759 kam es bei St. Abraham vor Quebec zu einer entscheidenden, in ihren Folgen unermesslich wichtigen Schlacht. Mäntalm der französische, und Wolfe der englisch-amerikanische Feldherr fanden beide, heldenmüthig kämpfend, ihren Tod. Im Frieden von Paris (den 10. Februar 1763) verlieren die Franzosen alle ihre amerikanischen Besitzungen, alles Land morgenswärts vom Mississippi (und einschließlich des von Spanien abgetretenen Florida) kam an England.

So anziehend auch der siebenjährige europäische Landkrieg durch die persönliche Größe König Friedrich's II. und die Tapferkeit der von übermächtigen Feinden bedrängten Preußen ist, so einzig in der Weltgeschichte auch die an jenen Krieg sich reichende Herrschaft der Engländer in Ostindien erscheint, bleibt doch das Wichtigste für die Geschichte der Menschheit: daß die Herrschaft der romanischen Völker in fremden Welttheilen seitdem zusammenbrach, und die Herrschaft der germanischen Entwicklung, besonders in Amerika, unumwiderrlich fortschreitet. Wenige sahen damals die unausbleibliche Zukunft voraus; ja noch jetzt übersehen Viele die unermessliche Wichtigkeit dieses weltgeschichtlichen Fortganges, und es verdient Erwähnung, daß Vergennes, der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, schon im Jahre 1775 die künftige Unabhängigkeit aller europäischen Colonien vorausah, und die dereinstige Herrschaft der Germanen auch über Südamerika voraussagte.

#### 4.

### Vom Frieden zu Achen (1763) bis zu der Unabhängigkeitserklärung Nordamerika's (1776).

England hatte während des siebenjährigen Krieges sehr große Anstrengungen gemacht, Abgaben getragen, durch Handelsverwirrungen gelitten und sich in Schulden gestürzt. Es schien dringend nothwendig, die Finanzen zu ordnen, die Schulden zu vermindern und die vernachlässigten Handelsgesetze wieder zur Anwendung zu bringen. Vor Allem müsse Amerika zu diesen nothwendigen und heilsamen Zwecken die Hand bieten; da der ganze Krieg hauptsächlich zu seinem Besten unternommen und durch den Gewinn großer Landströcke zu seinem fast ausschließlichen Vortheile beendet sei. — Allerdings war in Amerika die Freude und Begeisterung über diesen glücklichen Ausgang sehr groß, und die Dankbarkeit gegen England natürlich und aufrichtig. Zum Theil bezog sich jene Freude

aber auch darauf, daß die Amerikaner die Größe ihrer eigenen Kraft und den Werth ihrer Thätigkeit erkannten, und hieran die Bemerkung reichten, daß nach dem Vernichten der französischen Kraft, englischer Beistand in der Zukunft nicht mehr nöthig erscheine. Auch sei noch sehr die Frage, ob Amerika in dem großen Kampfe verhältnißmäßig nicht noch mehr gethan, gelitten, gezahlt habe als England.

Bei dieser natürlichen, unausbleiblichen Stimmung, bei der täglich steigenden Wichtigkeit und Bedeutsamkeit der Colonien, hätte die Regierung des Mutterlandes die höchste Milde und Vorsicht üben, und Maßregeln und Förderungen den neuen vorliegenden Verhältnissen anpassen sollen. Statt dessen wurden Verfügungen zu strenger Anwendung der englischen Schiffsfahrts- und Zollgesetze

erlassen (1764) und von den Beamten in schroffer Weise zur Anwendung gebracht; ja manche Fabrike wurden für Amerika kurzweg verboten, um dem Mutterlande das Monopol zu sichern.

Schon vor, und auch nach dem Kriege, hatten besonders die nördlichen Colonien einen bedeutenden und einträglichsten Handel mit dem spanischen Amerika geführt, und für englische Manufakturwaaren Gold und Silber bezogen. Dies war dem Buchstaben, aber nicht dem Geiste des englischen Schifffahrtsgesetzes zuwider; obwohl dasselbe schon damals den Verhältnissen überhaupt nicht mehr angemessen erschien. Mit Unrecht untersuchte man bloß die theoretische Frage, über das Verhältniß jenes Handels zu den alten Gesetzen, ohne Rücksicht zu nehmen auf lange Gewohnheit, Nutzen, Neigung, Macht der Vollziehung u. s. w. Auf den Grund dringender Beschwerden der Amerikaner ward zwar das Verbot jenes Handels wieder aufgehoben, derselbe aber zugleich mit so hohen Zöllen belegt, daß er in Wahrheit unmöglich ward. Neue Beschwerden über diese Wendung der Sache, über die steigende Willkür der Beamten, die Anmaßung der Soldaten u. s. w. blieben nicht allein unwirksam, sondern England legte auch Handelssteuern auf seidene und baumwollene Waaren, Zucker, Kaffee, Weine u. s. w. Alles, wie es hieß, zum Schutze Amerika's, obwohl in diesem Augenblicke für dasselbe keine Gefahr vorhanden war. Jenes Steuergesetz, welches man in Amerika schon als Neuuerung betrachtete, ward durch manche Nebenbestimmungen doppelt lästig. So sollten die Zahlungen (mit Befestigung des Papiergeldes der Colonien) in barem Gelde geschehen, und hieher gehörige Streitigkeiten nicht nach gemeinem Rechte und mit Zuziehung von Geschwornen, sondern durch die Admiraltätsgerichte entschieden werden.

Früher betrachtete man alle Gesetze über den Kleinhandel und die damit verbundenen Lasten nur als nothwendige allgemeine Handelsordnungen, nicht vorzugsweise als Steuergesetze. Die erzählte, sowie andere damit verbundene Maßregeln, führten aber zu schärferen Betrachtungen über die Theorie und Praxis der Abgabensysteme, und zu schwierigen Untersuchungen über das Verhältniß eines Mutterlandes zu Tochterstaaten.

Stimmung und Richtung offenbarte sich hinlänglich, als Massachusetts im Junius 1764 erklärte (und bald folgten mehre Staaten): wo keine Repräsentation ist, herrscht Sklaverei, und das britische Parlament hat kein Recht, unvertretene Amerikaner zu besteuern. So ward die Frage nach dem Besteuerungsrechte der Mittelpunkt aller hervorbrechenden Streitigkeiten.

Einig waren beide Theile, daß Amerika verhältnismäßig zu den Abgaben beitragen müsse, welche der letzte, kostspielige Krieg veranlaßt habe. Während aber Großbritannien behauptete, sein Parlament habe nothwendig und natürlicher Weise das Recht, allen Theilen des Reiches Steuern aufzulegen; entgegneten die Amerikaner:

das britische Reich ist zu solcher Größe angewachsen, und seine Theile und deren Interessen sind so verschiedenartig, daß es mehre Versammlungen von Repräsentanten haben muß. Die amerikanischen sind das für Amerika, was die britischen für Großbritannien, bei der entgegengegesetzten, unseren Freibriefen widersprechenden Ansicht, würden wir des Rechtes verlustig gehen, uns durch unsere eigenen Repräsentanten besteuern zu lassen, wir würden ohne allen Grund den Engländern nachgestellt und in Unterthanen von Unterthanen verwandelt werden.

In England trat bei Vielen zunächst der Zorn hervor, daß die Colonien den, auf dem ganzen Erdballe siegreichen Briten nicht gehorchen, nicht die Allmacht des Parlaments anerkennen und die großen Lasten des Mutterlandes, nach dessen Beschlüssen, mindern wollten. Die Erklärung (fuhr man fort), daß die Amerikaner die Vorrechte eines Briten genießen sollen, steht nicht im Widerspruch mit dem Rechte des britischen Parlaments, Steuern aufzulegen. Dieser Besteuerung ist jeder Briten ohne Ausnahme unterworfen, und die amerikanischen Freibriefe haben bloß gegen einseitig vom Könige aufgelegte Abgaben schützen sollen. Liverpool, Manchester und andere englische Städte, welche keine Abgeordneten in das Parlament schickten, würde dasselbe, zufolge der amerikanischen Ansicht, auch nicht besteuern dürfen; sie werden, gleichwie Amerika, mittelbar vertreten und bezahlet ohne Widerrede, was die Amerikaner nachahmen sollten.

Die Mangelhaftigkeit der englischen Verfassung (erwiderten die Amerikaner) darf uns nicht als Muster vorgehalten, es darf nicht vergessen werden, daß die Interessen eines entfernten, wesentlich verschiedenen Welttheils mittelbar nicht so können vertreten werden, wie die einer nahe liegenden englischen Stadt. Neu entstehende zeitliche und örtliche Verhältnisse sind zu berücksichtigen, und die Zeit der dürftigen Gründung der Colonien gibt keine Regel für ihre Behandlung, seitdem sie mächtig und großjährig geworden. Aber es scheint, als wollte man mit steigender Macht und Wichtigkeit derselben nicht ihre Rechte naturgemäß erweitern, ja nicht einmal die alten unverletzt erhalten, sondern ihnen aus verkehrter Besorgniß oder eigennützigem Neide immer stärkere Beschränkungen auflegen.

Allerdings hätte schon damals nur der höchste Scharf sinn, Besonnenheit und Milde, ohne Gewalt die richtige Mitte finden können; aber jene Eigenschaften fehlten den Häuptern der englischen Regierung. Sie kamen aus Besorgniß, Amerika möchte seiner Fesseln müde werden, zu dem gefährlichen Versuche, ihm noch härtere anzulegen.

In der That waren nur drei Auswege möglich: entweder wurden die Colonien unabhängig, oder sie behielten ihre eigenen gesetzgebenden Versammlungen, oder man nahm ihre Abgeord-

neten in das britische Parlament auf. Der vierte Fall: Besteuerung Amerika's ohne alle Stellvertretung und ohne Theilnahme an der gesetzgebenden Gewalt war dem Geiste der britischen Verfassung ganz zuwider. Walpole hatte (wie wir sahen) darauf gegründete Vorschläge ganz von der Hand gewiesen.

Den Gedanken an eine völlige Unabhängigkeit Amerika's von England, mochten damals wohl schon Einzelne hegen, aber er war noch gar nicht auf die Menge übergegangen, und es hing wesentlich von der Weisheit der nächstfolgenden Maßregeln ab, ob er rasch wachsen, oder noch auf lange Zeit zurücktreten würde. An den Gedanken verschiedener gesetzgebenden Versammlungen, einer vollziehenden Gewalt gegenüber gestellt, konnte und wollte man sich damals in England nicht gewöhnen, und die Aufnahme, selbst einer kleinen Zahl überseischer Abgeordneten in das Parlament, schien den Engländern, wenn ausführbar, dann doch als eine zu große Begünstigung; während Amerikaner darauf aufmerksam machten, sie würden selbst dann noch schlechter gestellt sein, wie die Engländer, weil im Oberhause keine amerikanischen Lords eintreten und für ihr Vaterland stimmen würden.

So lagen die Verhältnisse, als Lord Grenville im März 1765 ein Stempelgesetz in Vorschlag brachte, welches Amerika nicht minder wie England verpflichten sollte. Man rühmte (obgleich es unzählige Gegenstände umfaßte) seine Einfachheit, und suchte die von der geringen Bevölkerung und den zerstreuten Wohnungen in Amerika hergenommenen Widersprüche zu entkräften. Karl Townshend (der Kanzler der Schatzkammer) sagte bei dieser Gelegenheit: die Amerikaner, durch unsere Sorgfalt gepflanzt, durch unsere Nachsicht zur Stärke und zum Wohlstande herangewachsen und von unseren Waffen beschützt, werden nicht murren, daß sie einen geringen Beitrag zu den großen Lasten des Mutterlandes zahlen sollen. Vergebens ward bemerkt, eine Stempelsteuer sei für das dünn bevölkerte Amerika schon deshalb unverständlich, weil die Nebenkosten den Steuerbetrag zehnmal übersteigen, weil die Aufsicht, die Untersuchungen und Bestrafungen fast unmöglich wären. Vergebens überreichten amerikanische Beauftragte dringende Gegenvorstellungen, man legte sie unberücksichtigt bei Seite; denn vorher mußten die Colonien das unbedingte Besteuerungsrecht des Parlaments anerkennen und sich auch dem Herkommen fügen, wonach keine Bittschrift gegen ein schwebendes Steuergesetz angenommen werde.

In gerechtem Born über diese zugleich leichtsinnige und pedantische Betrachtungs- und Handlungsweise rief der Oberst Barre (Townshend im Parlament widersprechend): nicht die Sorgfalt Englands, sondern seine Unduldsamkeit und Tyrannei hat die Colonien gegründet, durch Vernachlässigung haben sie Kraft gewonnen, durch Einmischung sind sie nur in ihrer Bahn gehemmt

worden, und Feinde aller Art schlugen sie zurück durch ihre eigenen Anstrengungen. Das Volk ist dem Könige treu, aber auch eifersüchtig auf seine Freiheit; möge Jeder sich hüten, diese zu verletzen.

Trotz dieser Einreden stimmten im Unterhause nur etwa 40 und im Oberhause Niemand gegen das Stempelgesetz. Den Meisten erschien dasselbe ganz natürlich und zugleich unbedeutend. Es erhielt am 22. März 1765 die königliche Bestätigung, und kaum Einer bezweifelte in England, daß es ohne Widerspruch auch in Amerika zur Anwendung kommen werde. Da jedoch diese Anwendung, oder die Erhebung der Stempel bis zum ersten November hinausgesetzt blieb, so erhoben sich die Amerikaner bald von ihrer ersten Bestätigung; es entstanden politische Verbindungen und in zahlreichen Druckschriften wurden die obwaltenden Verhältnisse von mannigfaltigen Standpunkten und in heftiger Weise erörtert. Bereits im Mai 1765 trat die gesetzgebende Behörde Virginien's zusammen und beschloß auf den Antrag Patrick Henry's, nicht zu gehorchen. Sie erklärte Jeden für einen Feind, der da behauptete: ein Anderer als die landchaftlichen Versammlungen könne den Colonien Abgaben auflegen. Cäsar und Cromwell, sagte Henry, haben ihren Untergang gefunden, also möge sich George III. warnen lassen. Während Manche diese Kühnheit billigten und Andere sie verdammten, löste der Statthalter die Versammlung auf, konnte aber nicht verhindern, daß sich die Kunde des Geschehenen verbreitete und zur Nachahmung anregte. In vielen Orten (Boston, Newport, New York, Portsmouth, Newcastle, u. s. w.) erlaubte sich die erzürnte Menge arge Ausschweifungen. Man vernichtete das Stempelpapier, plünderte die Häuser der Zollbeamten, verbrannte ihre Bildnisse und zwang sie zu schwören, ihr Amt niederzulegen.

Obgleich die ruhigen, besonnenen Bürger dieses Unrecht mißbilligten, so wurden doch auch ihre Betrachtungen immer umfassender, und fühner. England (sprach man) kann nicht zugleich Haupt und Glieder sein. Wo alle britischen Vorrechte und Einrichtungen vertilgt werden, entsteht Sklaverei und da das Parlament nicht so für Amerika (oder Irland) wie für England urkundlich oder herkömmlich eingesetzt ist, kann auch seine Macht in beiden Ländern nicht gleich und dieselbe, es darf in den Colonien durchaus nicht von seiner Allmacht die Rede sein. So wenig die gesetzgebenden Versammlungen der Colonien, mit Beistimmung des Königs, Gesetze für England geben können, so wenig das britische Parlament für Amerika. Sind doch die Rechte des Königs in mehreren Colonien geringer wie in England: so hat er sich in Maryland ausdrücklich des Besteuerungsrechtes begeben, Connecticut und Rhode Island sind vollkommene Demokratien, andere Landchaften

haben nach ihren Freibriefen das Recht, Krieg zu erklären oder Frieden zu schließen. Ferner ist zu bedenken, daß die Franzosen Amerika hauptsächlich um Englands willen befehdeten, und Amerika durch Handelssteuern und durch den Ankauf englischer Erzeugnisse und Waaren, mitelbar auch die englischen Kassen trägt. Will man (was sich bezweifeln läßt) auch annehmen, daß die eingehenden Gelder in England gut verwaltet und verwendet würden, so können doch die Amerikaner eigenmächtige Besteuerung zu nützlichen Zwecken jetzt so wenig zugeben, als die englischen Patrioten zur Zeit Karls I.

In diese Beschwerden traten noch andere Klagen hinein über gestörten Handel, Eingekerkung und Anmaßung der Soldaten, Verrufen des Papiergeldes u. s. w. Größere Einheit und verdoppelte Wichtigkeit erhielt dies Alles, seitdem im October 1765, 28 Abgeordnete von acht Landschaften (Massachusetts, Rhode Island, Connecticut, New York, New Jersey, Pennsylvania, Delaware und Maryland) in New York zusammentraten und beschlossen: daß Amerika nur durch seine eigenen Abgeordneten könne besteuert werden, und daß man alle obwaltenden Beschwerden dem Könige und dem Parlamente vorlegen wolle. — New Hampshire hatte versprochen, den gefassten Beschlüssen beizutreten; die übrigen Landschaften waren von ihren Statthaltern verhindert worden, Abgeordnete zur Versammlung nach New York zu schicken.

Gleichzeitig mit diesen staatsrechtlichen Beschlüssen bildeten sich freiwillige Verbindungen, bis zur Rücknahme des Stempelgesetzes keine englische Manufakturwaaren zu kaufen. Man suchte eifrigst den hieraus entspringenden Mangel, wenn gleich unvollkommen zu ersetzen, entbehrte gern Manches und versprach sich gegenseitig im Stillen, jede deswegen eintretende Gewalt oder Strafe mit gemeinsamen Kräften abzuwehren.

Ein so allgemeiner, so wohlgeordneter Widerstand erregte in England sehr großes Aufsehen, und jede Partei deutete die Ereignisse so, wie es zur Bestätigung ihrer Ansichten und Zwecke bequeme erschien. Herr August bemerkte: ein Pfefferkorn in Anerkennung des Rechts, ist mehr werth als Millionen ohne diese. — Lord Grenville zeigte, daß der Ungehorsam der Amerikaner sehr groß, das Besteuerungsrecht ein nothwendiger Bestandtheil der allgemeinen, gesetzgebenden Gewalt des Parlaments und Schutz und Gehorsam wechselseitig sei. Der Trotz der Amerikaner entspringe aber aus den Parteien und irrigen Ansichten, die sich im Parlamente selbst kund gäben. — Lord Chatham äußerte hierauf, mit seiner gewöhnlichen Kühnheit: ich freue mich, daß Amerika widerstanden hat; denn wenn drei Millionen Miutunterthanen so ganz alle Kraft, allen Tugendfinn verloren hätten, daß sie willig ihre Freiheiten aufgaben, so würden sie geschickte Werkzeuge sein, die Uebrigen zu vernechten. Macht die höchste Gewalt dieses

Landes über die Colonien in den stärksten Ausdrücken geltend, dehnt sie auf jeden Punkt der Gesetzgebung aus, bindet ihren Handel, beschränkt ihre Manufakturen; nehmt ihnen aber nicht ihr Geld ohne ihre Einwilligung aus der Tasche. Dazu habt ihr kein Recht, und nur in einer guten Sache und auf gesundem Boden kann England die Amerikaner in Arme zermalmen. — Hingegen bemerkt Herr Nicholson Calvert: in Sachen dieser Art kommt wenig darauf an, ob die Amerikaner im Rechte sind, oder nicht; sie glauben im Rechte zu sein.

Ueber die Verhältnisse eines Mutterlandes zu seinen Colonien, hatte man damals weder ein allgemeines System mit wissenschaftlicher Schärfe aufgestellt, noch waren die geschichtlichen Beispiele so zahlreich und von solcher Art, daß man hieraus mit Sicherheit schließen und den Beschlüssen gemäß handeln konnte. Diese Ungünstigkeit der zeitlichen Theorie und Praxis führte zu scharfen, meist willkürlichen Gegenätzen, und weil Niemand als Staatsmann ersten Ranges mit prophetischer Kraft in die Zukunft sah, und dieselbe zu leiten und zu beherrschen verstand, lebte man von Tage zu Tage und wunderte sich mit Unrecht, daß Tageshilfsmittel und Tagesauswege nicht zum Ziele führten, sondern Neues und Unerwartetes hervortrieben.

Ist ein Kind erzeugt, so hängt es nicht von dem Belieben der Mutter ab, ob es soll geboren werden, nicht von den Aeltern, ob es nach der Geburt zur Großjährigkeit heranzuwachsen solle. Jede Colonie (sagt Thucydides) ehrt die Mutterstadt, wenn diese ihr Gutes erzeigt; sie wird hingegen entfremdet durch ungerechte Behandlung. Denn jene Ansiedler werden ausgesendet, nicht zum Sklaventhume, sondern damit sie den daheim Lebenden gleichgestellt bleiben.

Der Marquis von Rockingham, ein sehr verständiger und braver Mann, welcher im Sommer 1765 an die Spitze der Geschäfte getreten war, theilte keineswegs Grenville's Ansichten. Er gab vielmehr Denen Gehör, welche behaupteten: man müsse die Klagen der Amerikaner, so wie der englischen in ihrem Handel sehr gestörten Kaufleute berücksichtigen; man dürfe von Männern, deren Vorfahren einst ihr Vaterland verlassen und das äußerste Ungemach erduldet hätten, um frei zu werden, keinen unbedingten blinden Gehorsam erwarten.

Nach vielen parlamentarischen Kämpfen ward endlich (am 18. März 1766) das Stempelgesetz im Unterhause mit 275 gegen 167, und im Oberhause mit 105 gegen 71 Stimmen ganz aufgehoben, weil diese Steuer und Besteuerungsart verkehrt sei. Gleichzeitig bestätigte man in einem besondern Gesetze, die unumschränkte gesetzgebende Gewalt des Parlaments, und hob an anderen Orten die Milde und Mäßigung der Regierung gar sehr hervor.

Ueber jene Aufhebung des Stempelgesetzes entstand in Amerika die größte und allgemeinste

Freude; der Handel begann von Neuem, zahlreiche Dankschreiben gingen nach England, und Alles schien beseitigt und beruhigt. Auf den Einwand, daß das Parlament an dem Grundsatz seines Besteuerungsrechts festgehalten, ja ihn von Neuem bekräftigt habe, erwiderte die Ueberszahl der Friedlichen und Hoffnungsvollen: um seine Ehre äußerlich zu retten, habe das Parlament nicht anders verfahren können; der buchstäbliche Grundsatz werde aber weislich nie in Amerika zur Anwendung kommen.

Die Zeit der Handelsperre hatte indessen in Amerika den stolzen Glauben erweckt, es hänge hinsichtlich des Verkehrs weniger von England, als dies von ihm ab. Für den Absatz so vieler Waaren sei England den Amerikanern Dank schuldig, dürfe aber (eine kleine Insel) sich nicht herausnehmen, eine halbe Welt beschränken zu wollen. So die Stimmung und die Ansichten Amerika's.

Unterdessen war im Laufe des Julius 1766 in England ein theilweiser Ministerwechsel eingetreten: die Stelle Rofingham's erhielt ein Lord, der Herzog von Grafton; Chatham hatte, schon seiner Kränklichkeit halber, wenig Einfluß und die Leitung des Finanzwesens war in den Händen Karl Townshend's, eines Mannes von glänzenden Anlagen, aber leichtsinnigen und unsicheren Charakters. Er glaubte, Vorsicht und Nachgiebigkeit genug zu zeigen, wenn er Amerika nicht unmittelbar, direkt, besteuere und nur seinen Handel regele, wie dies schon so oft ohne Widerspruch geschehen sei. Als er dem gemäß im Junius 1767 vorschlug, auf Glas, Papier, Malerfarben und Thee in den Colonien Zölle zu legen, ward dieser Antrag (fast ohne allen Widerspruch) zum Gesetz erhoben.

Sobald die Amerikaner hiervon Kunde erhielten, wollten sie die frühere, feine und überkünstliche Untertheilung nicht mehr anerkennen: daß England zwar die unmittelbare Besteuerung freiwillig unterlassen wolle, zur mittelbaren aber vollkommen berechtigt sei. Sie bemerkten mit Recht: das Verbot, gewisse Handelsgegenstände (z. B. Hüte) anzufertigen, das Gebot, nur englische zu kaufen, schließt ohne Zweifel eine Steuer in sich, und die neuen Zölle sollen eben so gut Einnahmen auf Kosten der Amerikaner begründen, wie das Stempelgesetz. — Sogleich verband man sich auf's Neue, bis zur Aufhebung jener Zölle keine englischen Waaren einzuführen; welches mittelbare Zwangsmittel erlaubt und für England sehr unangenehm war. Den Formen nach bedenkllicher erschienen den Statthaltern die lebhaften Erklärungen der gesetzgebenden Versammlungen wider jede britische Besteuerung, und ihr offenes Bemühen unter einander, behufs erfolgreicherer Widerstandes, in engere Verbindungen zu treten. Als die Statthalter deshalb jene Versammlungen auflösten, bildeten sich Privatvereine der Unzufriedenen, welche bald eine regelmäßige Form annahmen, mit großem Ansehen zu den

vorgestellten Zielen hinvirkten und insbesondere den Bund gegen die englischen Waaren aufrecht erhielten und stärkten. Die Besetzung Boston's und anderer Orte durch englische Soldaten (September 1768) erhöhte die Unzufriedenheit, ohne die Kraft der Regierung zu vermehren. Man lehnte, mit Bezug auf bestehende Gesetze, überall ihre Bezahlung und Einlagerung ab; man verwarf den Vorschlag, Summen für immer zur Besoldung von Beamten zu bewilligen, weil die Verwaltung hiedurch ganz in die Hände weniger unverantwortlicher Personen gekommen wäre; man nannte den Befehl, daß alle Zollvergehen in England sollten untersucht und bestraft werden, eine Verletzung der wichtigsten Grundlagen britischer Verfassung.

Bei diesen Verhältnissen wechselte die englische Regierung zum zweiten Male mit ihren Maßregeln. Im April 1770 billigten 350 gegen 62 Stimmen die theilweise Aufhebung der im Jahre 1767 aufgelegten Zölle. Die für Glas, Papier und Färbewaren sollten nämlich weggelassen, vom Pfunde Thee hingegen drei Pence erhoben werden. Hieburch, behaupteten die Meisten, sei die Last verringert und der Grundsatz gerettet; während Grenville sagte: meine Strenge war das beste Mittel, Rofingham's unbefangenes Aufheben der Steuern das nächstbeste, dieser Mittelweg hingegen das schlechteste. — Es ist verkehrt, sprachen Andere, den Kampf fort dauern zu lassen, während man den Vortheil aufgibt; und Burke rief aus: welche Würde in dem Beharren auf Thorheiten liegen soll, bin ich zu begreifen außer Stande. — Unbeflümmert um diese und ähnliche Einwürfe, sprach Lord North (der schon im September 1770 in Townshend's Stelle eingerückt war): eine gänzliche Aufhebung der Zölle kann erst eintreten, wenn Amerika zu Großbritannien's Füßen liegt! Prahlereien solcher Art waren eines Staatsmannes gewiß unwürdig und machten in Amerika den unangenehmsten, aufreizendsten Eindruck. Doch hob man zunächst die Verbindungen wider englische Waaren auf, und behielt sie nur gegen den Thee bei.

In dieselbe Zeit fielen aber leider mancherlei tadelnswerthe Maßregeln und unglückliche Ereignisse. In Canada ward eine Verfassung eingeführt, welche ähnliche beschränkende Vorschriften für die übrigen Colonien fürchten ließ; der Statthalter von Massachusetts lebte mit den dasigen Patrioten in Zwist, rieth (wie aufgefangene Briefe zeigten) zu harten Maßregeln und machte die Richter ganz von sich abhängig; — woraus schon im März 1770 zu Boston blutige Streitigkeiten zwischen dem Volke und den Soldaten hervorgingen. So traten allmählig an die Stelle von gemäßigten Beschwerden, heftige Widersprüche, und es bedurfte nur eines neuen Eingriffs der englischen Regierung, um nun auch die Leidenschaften für die amerikanischen Lehren in Bewegung zu setzen.

Durch die verminderte Ausfuhr des Thees

nach den Colonien, hatten sich übergroße Vorräthe in den Lagern der ostindischen Gesellschaft aufgehäuft; weshalb die Regierung erlaubte, ihn nach allen Gegenden zollfrei auszuführen. Da der hiedurch bewilligte Steuererlaß auf's Pfund einen Schilling und die amerikanische Steuer nur drei Pence betrug, da die ostindische Gesellschaft die letzte Abgabe in Amerika von ihren Bevollmächtigten zahlen ließ und sie sich also im Preise versteckte; da endlich der Preis des Thees sich bei der Erhebung von drei Pence und dem neuen Erlasse von einem Schillinge niedriger stellen ließ, denn zuvor, so glaubte man, die Amerikaner würden die ihnen gebotenen Vortheile dankbar anerkennen und gern kaufen. — Statt dessen sprachen sie: sollen wir für einen geringen Steuerertrag unsere Rechte verkaufen, sollen wir uns niedriger und eigennütziger zeigen, als England, welches offenbar größere Vortheile für den Augenblick aufgiebt, um nur seine Ansprüche auf unbedingte Herrschaft durchzusetzen? — Man beschloß, keinen Thee zu kaufen und die Landung aller damit beladenen Schiffe zu verhindern. Dies gelang zwar nicht überall, aber doch in New York und Philadelphia; in Charleston ward der Thee mit Beschlagnahme belegt, bis er verdarb, und in Boston warfen, am 18. December 1773, siebenzehn als Indianer verkleidete Personen 342 Kisten Thee in's Meer. Nicht eine einzige der in Nordamerika gelandeten Kisten ward daselbst verkauft.

Sobald das Parlament von diesen Ereignissen Nachricht erhielt, faßten die Meisten (ohne der tieferen Veranlassungen zu gedenken) nur die zuletzt in Boston verübte Ungebühr in's Auge. Anstatt aber den Hergang zu untersuchen, die Anführer und Theilnehmer auszumitteln, kurz den rechtlichen Weg einzuschlagen, legte man (März 1774) der ganzen Stadt eine große Geldstrafe auf und ließ den Hafen von Boston sperren. Vergebens erklärten sich Chatham, Kensingham und Andere für mildere, versöhnende Maßregeln; vergebens erinnerte Burke daran, daß der Widerstand sich zuletzt nur wider ungerechte Gesetze richtet, und schon daraus hervorgehe, wie ungebührlich es sei, zu verurtheilen, ohne zu hören und staatsrechtliche Grundsätze durch Soldatengewalt aufzwingen zu wollen.

In ähnlichem Sinne sprachen die Bürger von Boston: wie kann man für den Frevel Einzelner der ganzen Stadt (vor allen gesetzlichen Ermittlungen) eine unpassende, unermessliche, sie zu Grunde richtende Strafe auflegen? wie fordern, daß die Anhänglichkeit an Großbritannien länger dauere, als dessen Gerechtigkeit?

Das Rechtsgefühl, welches sich dafür aussprach, daß der ostindischen Gesellschaft für jenen Theeverlust eine Entschädigung seitens der Schuldigen gebühre, erklärte sich jetzt in weit stärkerem Maße für die unschuldigen Bewohner Boston's, und man erwartete, daß England einen billigeren, gemäßigten Weg einschlagen werde. Statt dessen veränderte das Parlament um diese Zeit (Mai

1774) die Verfassung von Massachusetts in den wesentlichsten Punkten. Die zeither von der zweiten Kammer erwählte erste Kammer der gesetzgebenden Versammlung sollte künftig von der Krone ernannt werden. Die Besetzung der meisten öffentlichen Ämter, die Entlassung der Räthe und Richter ward der Willkür des Statthalters übergeben, die Stadtrathsversammlung ganz von ihm abhängig gemacht, und auf den Inhalt der alten, dem Allen widersprechenden Freibriefe nicht die geringste Rücksicht genommen! — Lord North sagte: wenn diese Bill nicht auf dem Grunde höchster politischer Nothwendigkeit steht, so steht sie auf Nichts. — Und wirklich stand sie auf Nichts; obgleich 239 gegen 64 sie im Unterhause, und 92 gegen 20 im Oberhause billigten und der Ueberzeugung lebten: Strenge werde sogleich Alles in Ordnung bringen!

Zugegeben, daß die Verfassung von Massachusetts große Mängel hatte, so war es doch höchst übereilt, sie in diesem Augenblicke umzugestalten; höchst einseitig, anerkannte Rechte und Freibriefe eines ganzen Volkes willkürlich zu vernichten, und so ungeschickt und ungerecht den Verbesserer zu spielen. Wenigstens konnte man mit Bestimmtheit voraussehen, daß hier die Allmacht des britischen Parlaments noch weniger werde anerkannt werden, als bei der Verzeßung des Thees.

Der dritte Eingriff und Mißgriff des englischen Ministeriums lag in einem gleichzeitig erlassenen Gesetze, wonach Jeder, der wegen Mordes oder in Beziehung auf öffentliche Angelegenheiten angeklagt werde, in einer anderen Colonie oder in England solle gerichtet werden.

Diese Maßregeln, Tadel derselben selbst im britischen Parlamente ausgesprochen, Zusammenkünfte, Briefwechsel, Druckchriften aller Art, erhöhten dergestalt die Begeisterung für nordamerikanische Freiheit, daß auch die Bedächtigen einstimmten oder wenigstens der Behauptung nicht zu widersprechen wagten, man müsse augenblickliche Leiden muthig ertragen, um den bezweckten großen, unaussprechlichen Uebeln zu entgehen. Die Hemmung der alten Verfassungen und Verwaltungen gewöhnte nicht sowohl an eine früher ungekannte Anarchie, als daß sie neue Maßregeln hervortrieb, welche alle bisher versuchten an Kühnheit weit überboten. So gab die Verbindung neu errichteter Ausschüsse allen Unternehmungen und Bewegungen eine Schnelligkeit, Uebereinstimmung und Wirksamkeit, von der man früher kein Beispiel gehabt hatte, und das sich später in den Jacobinerclubs auf andere, schrecklichere Weise wiederholte.

Boston ertrug den aus der Sperrung seines Handels entstehenden sehr großen Verlust mit unerschütterlicher Standhaftigkeit, und fand überall so herzliche Theilnahme, daß selbst die Einwohner der benachbarten Stadt Salem, welche man zur Bestrafung Boston's heben wollte, erklärten: sie hielten es für schändlich, sich auf Kosten ihrer Mitbürger zu bereichern. Die Erklärung des

Generals Gage (des englischen Befehlshabers in Massachusetts): die Verbindungen wider den englischen Handel seien feindselig und verrätherisch; führte blos zu einem widerlegenden Schriftwechsel, während in jener Hinsicht jeder that, was er wollte. Der Versuch, eine neue Regierung in Massachusetts einzurichten, mislang, weil mehrere der vom Könige ernannten Personen ihre Aemter ablehnten, und andere vom Volke an der Annahme gehindert wurden. So erfolgte ein allgemeiner Stillstand aller bisherigen Gerichte und Behörden, ohne daß zunächst Unruhen und Gewaltthätigkeit daraus hervorgingen. Als man indeß, vielleicht absichtlich, das Gerücht verbreitete: Boston werde von den Engländern beschossen, versammelten sich sogleich in der Umgegend viele Tausende, und alle Hollbeamten, Beamte, ja die in Salem neu errichteten Behörden, wurden gezwungen, nach Boston zu entfliehen.

Vier Monate nach dem Empfange der Bostoner Hafenacte, den 5. September 1774, traten die Abgeordneten von 12 Landschaften (Georgien folgte später) in Philadelphia zusammen, bewilligten jedem Staate eine Stimme und erwählten Peyton Randolph aus Virginien zu ihrem Präsidenten. In einigen Landschaften waren die Abgeordneten von den geselligen Versammlungen ernannt worden; in anderen, wo die Statthalter dies hinderten, durch willkürlich berufene Versammlungen des Volkes. Die ihnen ertheilten Anweisungen enthielten im Ganzen starke Versicherungen der Loyalität und der gesetzmäßigen Anhänglichkeit an das Mutterland. Sie anerkannten die Oberrechte der Krone und sagten sich von jedem Wunsche einer Trennung los. Andererseits aber bestanden sie fest darauf, daß sie zu allen Rechten eingeborener britischer Unterthanen berechtigt, die letzten Verfügungen über Massachusetts aber als gesetzwidrig und unterdrückend, mithin als eine Angelegenheit aller Staaten zu betrachten wären. Zwar möge das britische Parlament gewisse Anordnungen treffen und Beschränkungen auflegen, welche die Handelsvorteile des ganzen Reiches bezweckten; aber es dürfe ohne Zustimmung der Amerikaner keine Besteuerung derselben eintreten, und ihnen stehe das Recht zu, alle die innere Verwaltung betreffenden Gesetze zu entwerfen und dem Könige vorzulegen. Der Congress beschloß ferner: die amerikanischen Ansiedler haben das Recht, von ihren Pairs gerichtet zu werden, sich friedlich zu versammeln, ihre Beschwerden zu erwägen und dem Könige Bittschriften vorzulegen. Es ist gesetzwidrig, ohne Einwilligung der Versammlungen ein stehendes Heer in Nordamerika zu halten, und die gesetzgebende Macht durch einen, lediglich von der Krone ernannten Rath, ganz abhängig zu machen. Nicht minder sind die Gesetze über neue Steuern, Einlagerungen, Rechtsverfahren, Sperrung Bestons u. s. w. aufzuheben.

In diesem Sinne ward eine so gründliche als berebete Darlegung an die Einwohner Großbrit-

tanniens und eine Vorstellung an den König entworfen; zugleich aber, um diesen Maßregeln größeren Nachdruck zu geben, aller Handel mit Großbritannien bis zur Abstellung der Beschwerden abgebrochen. Doch ward die Versicherung wiederholt; man bezwecke nichts Neues, sondern suche nur die Herstellung und Aufrechthaltung des Alten, Friede, Freiheit und Sicherheit.

Nachdem der Congress mit Ernst, Mäßigung, Ordnung und Klugheit seiner Aufgabe genügt, trennte er sich am 26. Oktober, bestimmte aber zugleich das Nöthige wegen einer zweiten Zusammenkunft. Ueberall wurden seine Anordnungen unweigerlich befolgt, und während die alten Formen der Regierung noch bestanden, hatten sie in Wahrheit bereits Kraft und Einfluß ganz verloren. Eine Seele schien das Ganze zu beleben, und die Begeisterung für die allgemeine Sache überstieg alle Berechnungen. Die Kaufleute unterwarfen sich ohne Widerrede sehr drückenden Bestimmungen über den Handel, die Kaufleute über die Verschiffung ihrer Erzeugnisse, jeder Einzelne über ungewohnte Entbehrung und neue Verpflichtungen. Unter allen Leiden leuchtete muthige Fröhlichkeit hervor; denn die Freiheit zu erhalten, schien jedes Preises werth. So wurden Alle über sich selbst zu einer Selbstverläugnung und Aufopferung und einem Muthе erheben, welche die kalte Klugheit ruhiger Zeiten kaum zu begreifen vermag.

So lehrreich und warnend alle diese Thatfachen und Erscheinungen auch für jeden Unbefangenen sein mußten, stimmte das im November 1774 zusammentretende neue Parlament doch mit dem vorigen überein, und bewies, daß ein Volk sehr eifertig auf die eigene Freiheit sein kann, während es leider die eines zweiten zu gestören sucht. Zwar machten Einzelne die Minister darauf aufmerksam, daß ihre Erwartungen über die leichte Unterdrückung der Unruhen irrig gewesen wären, und die Gefahr eines Bürgerkrieges sich drohend zeigte; die Mehrheit blieb strengen Maßregeln geneigt, und unter Anderen sprach Lord Sandwich, das Haupt der Admiralität, auf's Bestimmteste von den Gefinnungen und den Kräften der Amerikaner. Die einseitigen Beschlüsse des Congresses würden von dem Volke nicht unterstützt, oder leicht von der englischen Uebermacht vernichtet werden. — Viel trug zu diesen irrigen Ansichten bei, daß die Regierung Berichte und Nachrichten nur durch ihre Beamten erhielt, welche die Verhältnisse einseitig betrachteten, oder ihren Werth und das Verdienst ihrer Wachsamkeit durch Verläumdung der Amerikaner zu erhöhen suchten.

Niemand tadelte die Ansichten und Maßregeln der Minister scharfer und heftiger, als Lord Chatham. Er setzte seine Ehre zum Pfande und erklärte sich für einen Stümper, wenn man die gefaßten Beschlüsse nicht werde zurücknehmen müssen. Als die Minister erwiderten: es sei leicht zu tadeln, schwer aber zweckmäßigere Vorschläge zu machen; brachte

er am 20. Januar 1775 eine Bill ein, welche die Ausöhnung mit den Colonien bewirken sollte. Sie beträffte das Recht des Königs, ein gemäßigtes Heer zu allen Zeiten in alle Theile seines Gebietes zu schicken; erklärte aber, daß niemals eine Kriegsmacht gebraucht werden dürfe zur Verletzung oder Zerstörung der Volksrechte. Die gerichtliche Verfassung und die Freiheitsbriefe sollten unangetastet bleiben, mehre unbillige Maßregeln zurückgenommen und für alles Geschehene eine Amnestie erklärt werden. Ein Congress möge zusammentreten, um die Rechte des Parlaments über die Colonien anzuerkennen und dem Könige eine Steuer zu bewilligen, über welche das Parlament dann verfügen möge. Die unmittelbare bürgerliche Besteuerung stehe den Amerikanern zu; wovon jedoch die allgemeinen, in einem großen Reiche zur Anordnung des Handels nothwendigen Maßregeln, wesentlich verschieden wären. Die metaphysischen Feinheiten (sagte Chatham), welche zu zeigen versuchen: die Amerikaner seien eben so frei von gesetzlicher Controlle und Beschränkungen des Handels, als von Besteuerung behufs einer Staatseinnahme; erkläre ich für oberflächlich, eitel und grundlos.

Lord Sandwich's Erklärung: Chatham's Bill scheine mehr das Werk eines Amerikaners zu sein, (er deutete auf den gegenwärtigen Franklin), als eines Briten, war gewiß irrig; denn schwerlich hätten die Colonisten (aus den schon oben erwähnten Gründen) die vorgeschlagenen Bestimmungen dankbar angenommen; jedenfalls aber zeigt es Leidenschaft und Uebereilung, daß jener und ähnliche Anträge des größten Staatsmannes von England, nicht einmal zu gründlicher Verathung gegogen, sondern kurzweg verworfen wurden.

Das neue Parlament, welches, ohne sich Blößen zu geben, manche Bestimmung des früheren hätte aufheben können, schritt vielmehr auf dem betretenen Wege rasch vorwärts, unterjagte die weitere Annahme von Bittschriften der Amerikaner, und erklärte ihre Thaten für rebellisch. Trotz dieses mehr als bedenklichen Schrittes sagte Lord North: ich habe nicht den geringsten Zweifel, daß der Disput mit America schnell, glücklich und ohne Blutvergießen geendet werde.

Um diesem friedlichen Ziele näher zu kommen, ward eine Vermehrung der Kriegsmacht in Boston und eine allgemeine Sperrung des amerikanischen Handels, (mit Einschuß der Fischereien auf Newfoundland) anbefohlen. Zwar bemerkten Einige: die Beschränkung der Fischereien gereiche auch zum wesentlichen Nachtheile Großbritannien's, sei grausamer als man sonst gegen Feinde verfahre, stürze die amerikanischen Fischer in Hungersnoth, zwingt sie Soldaten zu werden u. s. w. Die Mehrzahl entgegnete: die Amerikaner gaben selbst die Veranlassung zu den gerügten Maßregeln und begannen die Feindseligkeiten wider den englischen Handel. Man muß ihnen zeigen, daß England nicht ohnmächtiger ist, als sie, und vor Mitteln nicht erschrecken, welche die besten sind, weil sie am schnellsten zum Ziele führen.

Um jedoch den Gedanken an einen Vergleich nicht ganz fallen zu lassen, oder auch um Uneinigkeith unter den Colonien zu erzeugen, machte Lord North im Februar 1775 den Vorschlag: Wenn die Amerikaner zur Verwaltung und Vertheidigung des Landes eine angemessene Summe bewilligen und der Verfügung des Parlaments übergeben, wenn sie zur Unterstützung der bürgerlichen Regierung und der Rechtspflege Anstalten treffen, und alle Bewilligungen und Anstalten dem Könige und dem Parlamente genehm erscheinen; so will man auf die Dauer jenes Zuschusses die Zölle aufheben, welche nicht zur Anordnung des Handels nöthig erscheinen, und den Antrag der letzten zum Besten der Colonien verwenden.

Die Minister behaupteten: Im Fall der Widerspruch der Amerikaner sich bloß auf diejenigen Grundsätze gründet, welche sie aussprechen, so müssen sie unseren Vorschlag billigen; wogegen eine Verweigerung desselben vollständig beweiset, daß sie andere und sträfliche Absichten hegen. Der ganze Vorschlag ward aber nicht einmal in ganz England, wie viel weniger in Amerika beifällig aufgenommen. Die Ansprüche des Parlaments (sprach man hier) auf unbedingte Gewalt, sind nur ungeschickt verdeckt; man möchte mit einzelnen Staaten verhandeln, damit hier Furcht und dort Eigennuß einwirke und ihre Verbindung sich auflöse. Die Bewilligung einer stets fortlaufenden Steuer führt zur Tyrannie. Das Handelsmonopol Englands schließt eine hinreichende Besteuerung Americas in sich; und will das Mutterland noch mehr beziehen, so muß der Amerikaner so frei Handel treiben dürfen, wie der Brit. Der Vorschlag enthält keineswegs eine Entfugung des Besteuerungsrechts, und vergift, daß die innere Regierung und Rechtspflege allein unter der Leitung amerikanischer Versammlungen steht. Aus diesen und ähnlichen Gründen ward Lord North's (vom Unterhause mit 274 gegen 88 Stimmen gebilligter) Vorschlag, in Amerika einstimmig verworfen.

Mildere Anträge Edmund Burke's, die gegründeten Beschwerden der Amerikaner abzustellen und ihr einheimisches Besteuerungsrecht anzuerkennen, wurden mit 184 Stimmen gegen 51 zurückgewiesen.

Weissagend sprach er: Niemals führt Gewalt auf die Dauer zum Ziele, immer ist ihr Erfolg unsicher. Die aus Geburt, Erziehung, Religion, Lage, Umgebungen, u. s. w. entstehenden Gefinnungen kann man nicht ändern; man kann 2 Millionen Menschen nicht vor ein peinliches Gericht ziehen, sondern muß die Sachen nehmen, wie sie sind, und sich an die unleugbaren Thatfachen halten. Soll man das vernichten, was die Colonien groß machte, sie zerstören, um sie zum Gehorsam zu bringen? Vielmehr müssen die Amerikaner für die Reichsverfassung Großbritannien's gewonnen werden. Diese erfordert nicht die Aufnahme ihrer Abgeordneten in's englische



Unterhaus, sondern die Anerkennung ihrer eigenen Verfassungen und ihres Rechts zur Selbstbesteuerung. Es ist keineswegs unmöglich, eine richtige Stellung der amerikanischen Verfassungen zur britischen aufzufinden, und die Besorgniß, die Amerikaner würden bei jenem Zugeständnisse gar kein Geld mehr bewilligen, erscheint (wie England selbst beweiset) völlig unbegründet. Der Gedanke: Geld aus Amerika nach England zu beziehen, bleibt aber freilich verkehrt. Amerikanische Steuern müssen dort verwendet und nicht vergessen werden, daß die Colonien noch immer mittelbar im Handel und unmittelbar in Kriegen nützen.

Unterdeß drang New York (welches man ausnahmsweise durch mildere Behandlung zu gewinnen gehofft) auf dieselben Rechte, wie die übrigen Staaten, und die (besonders durch das Fischereigesetz) steigende Noth, erhöhte den Haß wider England. Dennoch hielten sich die Amerikaner mit größter Besonnenheit und Vorsicht, als der angreifende Theil zu erscheinen; sie wollten Mitleid für ihre gerechte Sache erwecken, und nicht durch leidenschaftliche Mißgriffe die Zahl ihrer Freunde verringern. Als jedoch General Gage unternahm, ihre Waffen und Kriegsvorräthe zu zerstören, kam es bei Lexington zu einem Gefechte zwischen den königlichen Soldaten und den Amerikanern; am 19. April 1775 floß das erste Bürgerblut, und es begann der Krieg zunächst um eines Besteuerungsrechtes willen, das geständig den Engländern keinen Ueberschuß liefern konnte.

Diese verließen sich auf ihre Ueberlegenheit zu Lande und zu Wasser, ihren Reichtum, ihre Vorräthe und Kriegsäbung, auf ihre von einem Punkte aus lenkende Regierung, und die Kriegserkenntnisse ihrer Feldherren und Admirale. Die Amerikaner brachten in Anspruch: die schonende Entfernung England's, die genauere Kenntniß ihres eigenen Landes, und vor Allem die Gerechtigkeit ihrer guten Sache. Die Begeisterung für den Krieg (nicht gegen den König, sondern das englische Ministerium) ward allgemein, und Kanzel, Gerichtshöfe, Beamten, Presse, Alle wirkten einstimmig für denselben Zweck. In einem größeren Gefecht bei Bunkerhill vor Boston (17. Junius 1775) siegten zwar die Engländer über die ungelübtere amerikanische Mannschaft; sie fanden aber so hartnäckigen Widerstand und litten so großen Verlust, daß es beiden Theilen nicht an ernstster Veranlassung zu neuen Beratungen und Ueberlegungen fehlte.

Schon früher, am 10. Mai, hatte sich der Congress zum zweiten Male versammelt und Rechtserklärungsschriften an die Einwohner von Großbritannien, Irland und Jamaika; so wie eine gemäßigte Bittschrift an den König entworfen. Die letzte ward keiner Antwort gewürdigt, weil die Auführer keine Anerbietungen zur Unterwerfung machten und nur den Zweck hätten, Zeit zu gewinnen. Diese Zurückweisung erbitterte selbst

die Gemäßigten, welche allerdings die Begrenzung und Anerkennung einer freien Verfassung bezweckten, nicht aber eine gänzliche Lösung der Verhältnisse zu Großbritannien für wünschenswerth hielten.

Der Antrag des Herzogs von Richmond, daß die Vorstellung des Congresses an den König Grund zu neuen Verhandlungen und einer Ausöhnung gebe, ward nochmals verworfen. Die alten Tories, die Eiferer für die hohe Kirche, die Whigs (welchen der Grundsatz von der sogenannten Allmacht des Parlaments alle anderen Rücksichten überwog) standen vereint gegen die Minderzahl Derer, welche man amerikanische Demokraten nannte.

Fünf Monate später, am 17. März 1776, ward Besten von den Amerikanern eingenommen, und wenige Wochen darauf hatten sich fast alle Statthalter entfernt, und die königliche Herrschaft war dergestalt aufgelöst, daß Heinrich Lee aus Virginien am 7. Junius im Congress den Vorschlag machte, die Unabhängigkeit der nordamerikanischen Staaten zu erklären. Nachdem ein Ausschuß den, von Thomas Jefferson niedergeschriebenen Entwurf der Unabhängigkeitserklärung geprüft, und der Congress ihn nach ernster Berathung in einigen Punkten geändert hatte\*), ward er am 4. Julius einstimmig angenommen.

Sie zählt alle die Uebel, Bedrückungen und Ungerechtigkeiten auf, welche die Amerikaner von England, und insbesondere von dem Könige und der Regierung, glaubten erlitten zu haben und erinnert an die ewigen, unveräußerlichen Rechte, welche Gott seinen Geschöpfen gegeben, nämlich: Leben, Freiheit und Streben nach Glückseligkeit. Zur Sicherung dieser Rechte sind Regierungen gegründet, welche ihre gerechte Gewalt aus der Zustimmung der von ihnen Regierten ableiten. Verstößt eine Regierung jene Zwecke, so hat das Volk ein Recht, sie zu ändern und abzuschaffen und eine neue nach Grundsätzen einzurichten, welche Sicherheit und Glückseligkeit herbeiführen. Allerdings gebet die Klugheit, lang bestehende Regierungen nicht aus leichten und vorübergehenden Ursachen zu wechseln; und dem gemäß zeigt die Erfahrung, daß die Menschen geneigter sind zu dulden, so lange die Uebel irgend erträglich sind, als sich durch Vernichtung angewöhnter Formen Recht zu verschaffen. Wenn aber eine lange Reihe von Mißbräuchen und Anmaßungen beweiset, daß eine Regierung unwandelbar dasselbe Ziel, die Aufstellung einer unbeschränkten Gewalt gesegwidrig verfolgt, und wenn sie alle bringenden Bitten und gründlichen Gegenvertretungen unberücksichtigt läßt, so entsteht die Pflicht dieselbe abzuschütten und für neue Bürgschaften künftiger Sicherheit zu sorgen. Wir, die versammelten Abgeordneten der vereinigten Staaten von Amerika, berufen uns über die Reinheit unserer Absichten auf den höchsten

\*) Nur Herr Dickinson widersprach.

Richter der Welt, und erklären feierlichst im Namen und Vollmacht des guten Volkes dieser Colonien, daß sie von Rechtswegen freie, unabhängige Staaten sind und sein sollen, und daß alle Abhängigkeit und Verbindung mit der britischen Krone hiedurch völlig aufgelöst ist. Zur Unterstützung dieser Erklärung verspänden wir (mit festem Vertrauen auf den Schutz der göttlichen Vorsehung) unser Leben, unsere Güter und unsere Ehre.

Damals und bis auf den heutigen Tag ist diese amerikanische Erklärung (so wie ähnliche Grundsätze, Maßregeln und Erklärungen) von schlechthin entgegengesetzten Standpunkten betrachtet und beurtheilt worden. Die unbedingten Anhänger der Lehre vom göttlichen Rechte und blindem Gehorsame, gleichwie die Anhänger der Lehre von dem Rechte jedes Aufstands, lösen fündereicht alle Fragen über Staatsrecht und gesellschaftliche Verhältnisse, indem sie dieselben ohne

irgend eine nähere Prüfung (von Ursprung, Inhalt, Veranlassung, Behandlung und Ausgang) über einen und denselben Leisten schlagen und mit derselben Elle messen. Diese scheinbar unfehlbare, unbedingte Weisheit verkehrt sich fast jedesmal nothwendig in Irrthum und Thorheit, und alles Eigenthümliche und Lebendige wird umgebracht, um das Gespenst der willkürlichen Regel als allein seligmachend auf den Thron zu setzen. Dieser todte Niederschlag, der angeblich tief sinnigsten Geschichtsbetrachtung, behandelt Gessler und Tell, Alba und Wilhelm von Draconen, Karl I. und Cromwell, Washington und Robespierre, die platteste, frechste Empörung und den edelsten Widerstand, ganz in derselben Weise, und stellt ein Paar dürre Begriffe hin: auf über echte Begeisterung und tief sinnige Erkenntniß. Wir kehren nach dieser kurzen Hinweisung zur geschichtlichen, die Grundsätze hinreichend erläuternden Erzählung zurück.

## 5.

### Von der Unabhängigkeits-Erklärung (1776) bis zum Ausbruche des Krieges zwischen England und Frankreich (1778).

Der gerechte Zorn über erlittenes Unrecht, die edle Begeisterung für Freiheit und Vaterland, sind zwar in der Regel die wichtigsten Bedingungen des Gelingens großer Kriegsunternimmungen; daß sie aber ohne Ausdauer, Gehorsam und Gewöhnung an Ordnung nicht ausreichen, erfuhren die Amerikaner, seitdem eine größere englische Kriegsmacht unter Lord Howe an ihren Küsten gelandet war. Bevor er die Feindseligkeiten begann, erließ er Aufforderungen zur Unterwerfung und Versprechen der Vergnügung; die Amerikaner sahen aber darin nur Kunstmittel, Uneinigkeit unter ihnen zu stiften, und ließen jene englischen Erklärungen selbst abdrucken und vertheilen, damit das Volk sich überzeuge, daß man da nur Gnade biete, wo man Rechte bekräftigen und anerkennen sollte.

Vor dem kriegsgeübten, wohlgeführten englischen Heere mußten sich jedoch die Amerikaner überall zurückziehen; sie verloren New York, Long Island, New Jersey, Rhode Island und alles Land bis zum Delaware; während gleichzeitig ob dieses Unglücks alle Ordnung aus ihren Reihen entwich, Viele nach Ablauf ihrer vertragmäßigen Dienstzeit nach Hause gingen und umgehört ganze Schaaeren von Einwohnern zum königlichen Heere eilten, um Frieden und Schutz zu gewinnen. Nur der Congress blieb in dieser

traurigsten Zeit des amerikanischen Befreiungskrieges thätig und standhaft, und übertrug mit voraussehendem Scharfsinn und edlem Vertrauen dem General Washington eine unbeschränkte Kriegsgewalt. Dieser durfte nach seiner Ueberzeugung werben, entlassen, strafen, Verdürfnisse einfordern, Vergütungen festsetzen u. s. w. Daß ein Mann da war, wie Washington, daß man seinen Werth erkannte, war das größte Glück und das größte Verdienst; ohne seine Persönlichkeit wäre die amerikanische Revolution nie in so erfreulicher Weise gelungen; es gelingt keine, wo die bewegten Massen, ohne weise und tugendhafte Führer bleiben.

Georg Washington war in der Landschaft Westmoreland in Virginien geboren, den 22. Februar 1732, von gesundem, starkem Körper und durch Fleiß, noch mehr aber durch das Leben gebildet und in dem Kriege von 1756 bis 1763 als Anführer ausgezeichnet. Er hatte einen mächtigen, doch nicht einen blendenden Geist; wie denn in Amerika bis auf den heutigen Tag zum Glück des Landes keineswegs die bloß glänzenden Eigenschaften (wie so oft in Frankreich) überhächt, und Redlichkeit, Charakter und Tugend nie als überflüssige, unbedeutende Zugaben betrachtet werden. Wenige Männer, die sich einen verdienten Namen in der Weltgeschichte

erwarben, zeigten eine solche Harmonie, ein solches zusammenstimmendes, sich und Andere beglückendes Ebenmaaß aller Eigenschaften, wie Washington, und es ist sehr passend bemerkt worden: man müsse ihn (wie die Meisterwerke alter Kunst) in dem Maße mehr bewundern, als man ihn genauer und von allen Seiten betrachte. Seine Seele war über Parteigeist, Vorurtheile, Eigennuß und kleinliche Absichten erhaben; er handelte nach dem Antriebe eines edlen Herzens und eines gefunden, durch unbefangene Beobachtung gestärkten Verstandes. Indem er die Dinge ruhig in allen Beziehungen und von allen Seiten beobachtete, ward er ihrer Herr und wußte selbst in den verwickeltsten Lagen mit Sicherheit das Beste zu erwählen. Zur größten Standhaftigkeit gestellte er die, in den damaligen Verhältnissen gleich notwendige Milde und Geduld; zur Besonnenheit und Vorsicht im rechten Augenblicke die Kühnheit, und die ihm übertragene Macht mißbrauchte er nie zur geringsten Uebertretung der Befehle.

Obwohl es unmöglich ist, daß je ein Amerikaner seinem Vaterlande Dienste leiste, gleichwie damals Washington; so wird doch seine edle, tadel- und fledenlose Gestalt Allen ein Vorbild und ein Vereinigungspunkt bleiben, zur Aufrechterhaltung des Guten und zur Abhaltung des Bösen. Wie gering erscheinen so viele, bloß zersetzende Kriegsheiden im Vergleiche mit Washington; wie gering zunächst Lord North, der bei innerer Unsicherheit nach dem Scheine von Festigkeit strebte, heftige Maßregeln schwächlich verfolgte, und Haß erweckte, ohne Furcht einzufloßen.

Die neue, zweckmäßigere Bildung eines amerikanischen Heeres ward durch die Zuchtlosigkeit und Pflanderung vieler englischen und deutschen Soldaten befördert; denn sobald die Einwohner sahen, daß Unterwerfung keine Sicherheit gewährte, eilten sie zu den Waffen, und Landleute, welche über das Besteuerungsrecht wenig nachdachten, oder sich dafür nicht begeisterten, fühlten das Unrecht, welches ihnen plündernde Soldaten zufügten. Kühne Angriffe, welche Washington gegen englische Heeresabtheilungen bei Trenton und Princeton siegreich durchführte, erhöhten den gesunkenen Muth dergestalt, daß die Amerikaner größeren Gefahren standhaft entgegen traten.

Den 11. September 1777 ward Washington am Brandwinnefluß von der stärkeren englischen Macht geschlagen, am 26. September besetzten die Sieger Philadelphia, und am 14. September erreichte Lord Burgoyne mit einem starken, von Canada herbeiziehenden Heere, Saratoga. Der große und zweckmäßige Plan, das nördliche und südliche englische Heer zu vereinen, Neuengland ganz einzuschließen, und dann der minder eifrigen Colonien leicht Herr zu werden, schien bereits gelungen, und kaum zweifelte in diesem Augenblicke ein Engländer an dem baldigen glücklichen Ausgange des Krieges.

Mit der Gefahr steigerte sich aber auch die Thätigkeit und Entschlossenheit der Amerikaner, und während Washington die südlichen Abtheilungen der Engländer beobachtete, sammelten sich immer mehr und mehr, um Burgoyne's Fortschritten entgegen zu treten. Dieser fand nirgend gebahnte Wege, und während er sehnuchtsvoll die Ankunft seiner Landescute von Süden her erwartete, verloren diese Zeit durch unnütze Pländerungen und kehrten endlich um, als der größte Theil des Weges schon zurückgelegt war. Unter dessen ward Burgoyne's Heer von den Amerikanern immer enger eingeschlossen, der Rückzug versperrt, der Vorrath von Lebensmitteln erschöpft, und es blieb keine Hoffnung, eine Schlacht gegen die weit zahlreicheren, günstig gestellten Feinde zu gewinnen. So mußte sich Burgoyne am 16. October 1777 bei Saratoga mit seinem Heere dem General Gates\*) unter der Bedingung ergeben, daß Alle freien Abzug nach England erhalten, in diesem Kriege aber nicht wider Amerika dienen sollten. Die Amerikaner machten 5790 Mann zu Gefangenen, erbeuteten 35 Kanonen, 4847 Musketen und viele andere, ihnen sehr nützliche Kriegsbedürfnisse.

Diese große, unerwartete Begebenheit entschied, wo nicht Amerika's Schicksal, doch die Ansichten der europäischen Mächte, insbesondere Frankreich's, über den Abfall der Colonien.

Damals sprachen die französischen Minister gar nicht über die amerikanischen Angelegenheiten, und noch ein Jahr später schreibt Lord Stormont (der englische Gesandte in Paris): der gesammte Inhalt der Reden des Herrn von Vergennes überzeugt mich, daß die Franzosen den amerikanischen Rebellen keine Hülfe leisten, mit Bestimmung der Regierung.—Dennoch hatte Herr von Vergennes dem Grafen Guines zur Mittheilung an Amerikaner, bereits den 7. August 1775, Folgendes geschrieben: wir bewundern die Größe und den Adel der amerikanischen Bestrebungen, und haben kein Interesse, ihnen zu schaden. Wir würden vielmehr mit Vergnügen sehen, wenn glückliche Verhältnisse sie in den Stand setzten, unsere Häfen zu besuchen, wo die Erleichterungen, die sie hinsichtlich ihres Handels fänden, ihnen die Achtung beweisen würden, welche wir für sie hegen.

Diese Gesinnung blieb schwerlich geheim; auch hielt jenes äußerliche Nichtbeistimmen weder die begeisterten Freunde der Amerikaner, noch eigennützige Kaufleute ab, mit diesen in vielfache Verbindung zu treten, welche durch Gewalt zu verhindern, die französische Regierung sich nicht veranlaßt fand. Doch konnte die wichtige Frage über erlaubten und unerlaubten Handel schon jetzt nicht ganz umgangen werden. Auf englische Bemerkungen antwortete Herr von Vergennes: es

\*) Gates ward von einer Partei, eine Zeit lang, Washington gegenübergestellt und über ihn erhoben. Er war aber anmaßend, unentschlossen, nicht frei von Intriguen und überhaupt eine geringere Natur.

ist nicht gestattet, Schießpulver und Kriegsbedürfnisse ohne Erlaubniß der Regierung auszuführen, welche man nicht erteilen wird. Auch soll den Statthaltern auf den französischen Inseln von Neuem befohlen werden, die Amerikaner in keiner Weise zu unterstützen.

Nach dem wirklichen Ausbruche des Krieges in Amerika wurden die Verhältnisse nothwendig immer verwickelter, und die Besorgniß über die gegenseitige Stellung Frankreich's und England's immer größer. Hierüber erstattete Lord Stormont am 13. October 1775 folgenden merkwürdigen Bericht: Herr von Vergennes sagte mir: wir wünschen, mit Ihnen in vollkommener Harmonie zu leben, und sind weit entfernt, irgend etwas zu begehren, was die Verlegenheit Ihrer jetzigen bedenklichen Lage erhöhen könnte. Er gebrauchte die Worte: weit entfernt, Ihre Verlegenheit mehren zu wollen, betrachten wir sie mit einiger Besorgniß. Was Ihnen jetzt in Amerika begegnet, ist Niemand gelegen. Ich glaube, fuhr er fort, die Folgen zu erkennen, welche daraus hervorgehen müssen, wenn Ihre Colonien jemals die Unabhängigkeit gewinnen, nach der sie streben. Sie würden sich sogleich bemühen, Flotten zu erbauen, und da ihnen alle nur möglichen Vortheile für den Schiffbau zu Gebote stehen, könnten sie bald der vereinten Seemacht Europa's mehr als die Spitze bieten. Bei dieser Ueberlegenheit (verbunden mit allen Vortheilen der Lage) dürften sie im Stande sein, sowohl eure als unsere Inseln zu erobern. Ja, ich bin überzeugt, sie würden dabei nicht stehen bleiben, sondern im Fortschritte der Zeit nach Südamerika vordringen, die Einwohner unterjochen oder hinwegführen und am Ende keiner europäischen Macht einen Fuß breit Landes in jenem Welttheile lassen. Allerdings werden alle diese Folgen nicht sogleich eintreten: weder Sie, Mylord, noch ich werden dieselben erleben; sie sind aber nicht weniger gewiß, weil sie entfernt sind. Eine kurzfristige Staatskunst mag sich an der Noth eines Nebenbuhlers erfreuen, ohne über die gegenwärtige Stunde hinaus zu denken; aber wer weiter sieht und die Folgen erwägt, muß das, was Euch in Amerika widerfährt, als ein Uebel betrachten, woran jedes Volk, das dort Besitzungen hat, seinen Antheil trägt; — und in diesem Lichte, ich versichere Sie, ist mir die Sache immer erschienen.“

Um die Zeit der Unabhängigkeitserklärung (Juli 1776) traf Herr Deane als geheimer Bevollmächtigter der vereinigten Staaten in Paris ein, und erhielt den Herrn Vergennes den Bescheid: wir können die Amerikaner nicht offen unterstützen, wollen aber ihren Plänen zu Ankläufen kein Hinderniß in den Weg legen. Um dieselbe Zeit schrieb Lord Stormont: selbst bei der uns allgünstigsten Voraussetzung, daß die Vorbereitungen Frankreich's bloß auf Vorsicht beruhen und auf Selbstvertheidigung berechnet sind, wird doch das Werkzeug in Bereitschaft gesetzt,

und sollte es auch, so lange Maurepas lebt, nicht gebraucht werden, wird man es doch augenblicklich wider uns richten, sobald es in tollkühne Hände kommt. Ich kann kein entschiedenes Urtheil fällen über die gegenwärtigen Ansichten und Absichten des französischen Hofes. Sehe ich ihre Vorbereitungen, so glaube ich, es ist Alles zu fürchten. Betrachte ich hingegen den Zustand des Landes, der Parteien am Hofe, die Ungesundheit im Heere, das Schwanken in ihren Beschlüssen, die Noth ihrer Finanzen, den Charakter des Königs (welcher nicht den Unternehmungsgeist und den Durst nach Ruhm besitzt, aus welchem Kriessiebe hervorgeht); so kann ich mich nicht dahin bringen, zu glauben, es wären gegen uns wirklich so feindliche Pläne vorhanden, wie jene Vorbereitungen andeuten. Doch giebt es hier angesehene Männer, welche, wie ich weiß, gegen uns feindliche Gesinnungen hegen und ihren Freunden oft erklärt haben: wenn sie im Ministerium säßen, würden sie Großbritannien mit allen nur möglichen Versprechungen der Freundschaft hinhalten, dann aber, wenn es dies am wenigsten erwarte, über dasselbe herfallen, um den Verlust des letzten Krieges zu ersehen und die Art zu rächen, wie derselbe begonnen ward. Doch steht keiner dieser Männer in Gunst und sie werden, so lange Maurepas' Einfluß dauert, nicht in Thätigkeit kommen.

Bereits vor Erstattung dieses stormont'schen Berichtes, den 10. Junius 1776, hatte Herr von Vergennes an den Minister Clugny geschrieben: es scheint mir, daß unser politischer und unser Handelsvortheil verlangen, die Amerikaner in unseren Häfen günstig zu behandeln. Gelingt es ihnen, die Freiheit ihres Handels durchzusetzen, so haben sie sich im voraus angewöhnt, mit unseren Kaufleuten zu verkehren; unterliegen sie, so führten sie doch eine Zeit lang einen uns offenbar vortheilhaften Tauschhandel. Ich glaube deshalb: wir müssen den amerikanischen Schiffen die größte Gunst angedeihen lassen.

Besorglich in die Zukunft schauend, las Herr von Vergennes, den 31. August 1776, in Gegenwart des Königs und der übrigen Minister eine Denkschrift, worin er die Gründe für und wider den Krieg sorgfältig erörterte und abwog. Die Entscheidung stellte er der Weisheit des Königs anheim, legte aber den Gründen für den Krieg weit das größere Gewicht bei. Diese Kriegsgründe erhielten ein verdoppeltes Gewicht, als der neue Finanzminister Necker (der, wie Lord Stormont richtig bemerkt, Alles immer im schweben, aber eben deshalb unrichtigen, Lichte sah) glänzende Darlegungen über den Zustand der französischen Finanzen überreichte, und als Benjamin Franklin im December 1776 nach Paris kam, um Deane in seinen Bemühungen zu unterstützen. Franklin's Heiterkeit, Einfachheit und gesunder Verstand, sowie große Kenntnisse sicherten ihm Beifall und Einfluß zu. Doch ist nicht unbemerkt geblieben, daß er sich bisweilen rück-

sichtslos \*), pfiffig und auch wohl geizig zeigte; aber doch im Verhältniß zu dem fleckenlos reinen und großartigen Charakter Washington's zuruckstand.

Auf Franklin's Anträge gaben die Minister mündlich folgende Antwort: „Da der König entschlossen ist, seine Aufmerksamkeit auf die Herstellung der Finanzen und die Verbesserung der inneren Verwaltung seines Reiches nach allen verschiedenen Zweigen zu richten; so kann er nicht daran denken, sich in einen Krieg einzulassen. Doch ist er geneigt, auf die Vorschläge der Colonien zu hören und ihre Absichten zu besterren, sobald sie der angenommenen Unabhängigkeit mehr Haltung und Festigkeit gegeben haben; allein im gegenwärtigen Augenblicke kann der König (wenn England ihm nicht wider alle Erwartung den Krieg erklärt) bloß denjenigen Personen Schutz und eine Zuflucht angedeihen lassen, die sich in seine Lande begeben möchten. Uebrigens ist er entschlossen, an dem jetzigen Streite in keiner Art Theil zu nehmen, sondern die strengste Neutralität zu beobachten.“

Diese Worte erhalten Aufklärung durch das, was geschah. Unzählige Franzosen wandten sich an Deane, um in amerikanische Dienste zu treten; Lafayette segelte jugendlicher Begeisterung voll, und nur scheinbar gehindert, nach dem Lande neu aufblühender Freiheit hinüber; Beaumarchais sorgte für Kriegsbedarf mancherlei Art, und im März meldet Deane nicht ohne einige Verwunderung: daß, während Kanonen, Flinten und anderer Kriegsbedarf aus den königlichen Zeughäusern zur Absendung nach Amerika hergegeben wurden, der französische Minister sich selbst gegen die amerikanischen Bevollmächtigten so anstellte, als wüßte er nichts davon. Er that alles Mögliche, um den englischen Gesandten zu beschwichigen, und verbot öffentlich, was er heimlich erlaubte.

So verfloß der größte Theil des Jahres 1777 in wechselseitigen Anklagen, Entschuldigungen, halben Maßregeln, diplomatischen Kunststücken und Unwahrheiten, welche einzeln aufzuzählen zu viel Raum erfordern würden. Es genügt, einige der anziehenderen und lehrreichen Stellen aus Lord Stormont's Berichten mitzutheilen. So schreibt er am 13. August 1777: „Herr von Vergennes sagte mir: die Vorliebe für die Amerikaner ist in Frankreich wahrlich ein sehr großes und ernstes Uebel. Glauben Sie nicht, daß sie entsiehe aus Liebe für Amerika, oder aus Haß gegen England; die Wurzel liegt viel tiefer und kann der Betrachtung eines oberflächlichen Beobachters entgehen, verdient aber unsere größte und ernsteste Aufmerksamkeit.“ Obgleich Hr. von Vergennes sich nicht weiter erklärte, war es leicht zu sehen, daß er auf den ägellofen Geist anspielte, der in Frankreich herrscht und ohne Zweifel ein Hauptgrund des enthusiastischen Wahnsinns für die Amerikaner ist.“

\*) Morellet I, 300. Grahame U. St. III, 486.

„Ich sagte Herrn von Vergennes: für mein Theil hätte ich lange die geheime Ursache und offenbare Richtung dieser Parteilichkeit eingesehen. Ich versichere Sie, antwortete Vergennes, auch der König sieht dies ein. Er machte vor einigen Tagen gegen mich dieselbe Bemerkung, und ich erwiderte: es sei wichtig, durch jedes geeignete Mittel einen Geist zu hemmen und ihm entgegen zu wirken, über dessen Natur er sich ein so richtiges Urtheil gebildet habe.“

„Ich versichere bei Gott, sagte Vergennes, hätten Sie Befehle, uns morgen Jamaika anzubieten, würde ich dahin stimmen, das Anerbieten zurückzuweisen. Was sollten wir mit der Insel machen, wir haben mehr Land als nöthig; unser Zweck muß sein, unsere Colonien zu erhalten und ihren Anbau zu verbessern; sie sind groß genug. Allzugroße Colonien sind ein arges Uebel, und was Euch widerfährt, giebt ein schreckliches Beispiel. Glauben Sie, wir haben durchaus keine Eroberungspläne. Unser Zweck ist und sollte sein, zu verbessern, was wir besitzen, die Segnungen des Friedens festzuhalten und unserm Glück Dauer zu verschaffen, welches niemals durch Euer Wohlsein beschränkt wird. Es ist eine falsche, enge, ja gottlose Staatskunst, welche die Größe eines Volkes auf die Noth oder den Untergang eines anderen bauen will. In einem höheren Lichte betrachtet, sind alle Glieder einer und derselben Kette, und sowie das Glück und der Wohlstand von Einzelnen, das Glück und den Wohlstand des Staates erhöhen, zu dem sie gehören, so vermehrt das Glück eines Volkes auf tausend Wegen das Glück des anderen. Dies ist eine einleuchtende Wahrheit, welche alle Menschen einfach gefunden Verstandes sehen können, wenn ihr Blick nicht verdunkelt ist durch nationale Vorurtheile, nationalen Haß und jänmerliche Leidenschaften, die so sehr bei der Hand sind, sich in die Angelegenheiten der Menschen einzumischen. — Ich antwortete: wie ich herzlich wünschte, daß das Benehmen des französischen Hofes immer dem so gemäß wäre, als ich überzeugt wäre, daß das unsere es sein würde.“

Allerdings sprach Vergennes hier auf preiswürdige Art Grundsätze aus, welche zugleich die einfachsten und höchsten aller Staatsweisheit sind; von Herrschern und Wäldern in thörichte und sündhafter Verblendung aber nur zu oft verkannt und übertreten werden. Auch damals konnte oder wollte man sie nicht in ihrer Reinheit zur Anwendung bringen. In Frankreich erhoben sich immer lautere und zahlreichere Stimmen: man müsse die günstige Gelegenheit, England zu schwächen, nicht ungenutzt vorbeigehen lassen; und Lord Stormont drang immer bestimmter darauf: Frankreich müsse aufrichtigen Frieden halten mit England und die Amerikaner sich selbst überlassen, oder dieselben fernert hin unterstützen und dadurch einen Krieg erzwingen.

fangs habe er aus voller Ueberzeugung gegen die Unterdrücker gekochten; durch den Abfall von England sei aber das Unrecht auf die Seite der Amerikaner gekommen und er berechtigt, zu den Königlichen überzutreten. Diesen Beschönigungen widersprachen Andere und behaupteten: Willkürlichkeiten, Unterschleife, Verschwendung und Schulden hätten den General in so üble Lage versetzt, daß er, um sich zu retten, jenen zweifelten Entschluß gefaßt habe. Aufforderungen an die Soldaten, seinem Beispiele zu folgen, hatten keine Wirkung. Der englische Major Andre, ein trefflicher, talentvoller, liebenswürdiger Mann, welcher die Unterhandlungen mit Arnold führte, fiel mit seinen Papieren den Amerikanern in die Hände. Arnold entfloh, und der Verrath ward nunmehr ohne Mühe bereitet, Andre aber, aller Fürbitten der Engländer ungeachtet, am zweiten Oktober 1780 als Spion gehangen. Einige rechtfertigten, Andere verdamnten, Alle beklagten das harte Urtheil, welches einem so schätzbaren Leben ein Ende machte.

Es ist hier nicht der Ort, die Leiden und wechselnden Glücksfälle des amerikanischen Krieges zu erzählen. Am 19. Oktober mußte sich Lord Cornwallis in Yorktown mit 7000 Mann (wovon aber nur 3800 im Stande waren, die Waffen zu tragen) an Washington und Rochambeau ergeben. Dieser höchst wichtige Sieg, welcher die größte Freude in ganz Nordamerika erweckte, endete die südlichen Feldzüge, ja fast den Krieg. Nur gegen die vereinigten Staaten, wo die Engländer im Unrecht waren, traf sie Unglück aller Art. Gegen Franzosen, Spanier, Holländer, welche neidisch und eigennützig das herrliche Reich ganz zu Grunde richten oder doch zu plündern hofften, vertheidigten sie sich heldenmüthig und erfochten glorreiche Siege. Auch gegen die bewaffnete Neutralität der nordischen Mächte (welche weniger aus Freiheitsliebe, als aus Intriguen und Nebenabsichten hervorging) wußten sie Grundsatze aufrecht zu halten, ohne welche ihre Ueberlegenheit zur See wäre vereitelt worden.

Die Gefangennehmung des Lords Cornwallis, die völlige Niederlage der französischen Flotte bei Guadalupe (12. April 1782), und die misslungene Unternehmung der Spanier gegen Gibraltar erregten bei allen kriegführenden Parteien

den Wunsch nach Frieden. Schon am 27. Februar 1782 erhielt der Antrag des Lords Cornwallis wider den amerikanischen Krieg, im Parlament eine Mehrheit von 19 Stimmen; 16 Jahre früher hatte derselbe den Antrag zum Widerruf der Stempelacte gemacht. Den 19. März 1782 dankten die Minister ab und Rockingham, Cavendish, Shelburne, Camden, Fox und A. traten an ihre Stelle.

Die mit Amerika (ohne Juthun Frankreichs) am 30. November 1782 abgeschlossenen Friedenspräliminarien erkannten die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten an; und hiermit war der wichtigste Punkt entschieden.

Niemand zweifelte damals, daß England durch den Verlust der amerikanischen Colonien einen unerseßlichen Verlust leide und seinem Untergange entgegenstrebte. Nur zwei Männer widersprachen dieser trüben Besorgniß, oder dieser gottlosen Besinnung: Adam Smith, welchen man damals wenig las und verstand, und der Dechant Tucker, den man für einen Träumer und Schwärmer hielt. Frankreich freute sich seiner durch Englands Schwäche angeblich erhöhten Macht, und vergaß die Warnungen Vergennes' über die Grundlagen einer großartigen Staatskunst. Seine Finanzen waren zerrüttet, und nach den amerikanischen Erfahrungen genügte allmähliche Entwicklung und Verbesserung Keinem mehr. Als Tipu Saib im September 1791 bei Ludwig XVI. Unterstützung suchte, bemerkte dieser: „dies erinnert an Amerika, woran ich nie ohne Reue denke. Man hat meine Jugend damals etwas misbraucht; jetzt leiden wir dafür, und die Lehre ist zu stark, um sie vergessen zu können.“ Es giebt indeß keinen größeren geschichtlichen Irrthum, als die amerikanische und französische Revolution, in Hinsicht auf Ursprung, Fortgang, Inhalt und Ausgang gleich zu setzen; keine größere geschichtliche Einseitigkeit, als die letzte, wie ein Vorbild oder Abschreckungsmittel für Gegenwart und Zukunft hinzustellen, auf die größere amerikanische Entwicklung aber gar keine Rücksicht zu nehmen. Daß jedoch diese Entwicklung, selbst nach dem Abschlusse des glücklichen Friedens, die größten Schwierigkeiten hatte, welche nur durch die größte Weisheit und Mäßigung konnten überwunden werden, hat für jeden Unterrichteten nicht den mindesten Zweifel.

## Vom Frieden zu Versailles (1783) bis zur Annahme der neuen Verfassung (1789).

So allgemein und so groß auch die Thätigkeit und Begeisterung der Bewohner Nordamerikas für die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes gewesen war, hatte doch eine bedeutende Zahl es ihrem Rechte, ihrer Pflicht (oder auch wohl ihrem Eigennutze) für gemäß gehalten, dem entgegenzutreten, was ihnen als verdammlicher Aufruhr gegen das Mutterland erschien. Diese mit dem Namen der Royalisten bezeichneten Personen litten schon während des Krieges sehr viel, und sahen sich nach dem Ausgange desselben noch mehr bedrängt, ja mishandelt. Den englischen Ministern wurden im Parlamente heftige Vorwürfe gemacht, daß sie für diese getreuen Unterthanen nicht mehr gesorgt hätten; was indessen (dem Willen und der Macht von 13 fast unabhängigen Staaten gegenüber) allerdings die größten Schwierigkeiten fand. Viele Royalisten wanderten, nicht ohne großen Verlust an ihren Gütern, nach dem britischen Amerika aus (nach Canada, Neuschottland, den Bahamainseln, u. s. w.) und erhielten allmählig vom Mutterlande große Entschädigungen und Unterstützungen.

Auch auf die Sieger hatte der Krieg den mannigfachen Einfluß geübt. Sie fanden Gelegenheit, große Anlagen und Tugenden zu entwickeln, in den Zeiten der Noth die frühere Eifersucht einzelner Staaten, und die leidenschaftlichen Gegensätze der Religionsparteien zu vermindern und zu verschmelzen. Sie lernten ihr Vaterland genauer kennen, übten wenigstens diejenigen Zweige der Wissenschaft, welche auf den Krieg Bezug hatten (so die Heilkunde), und lernten über öffentliche Angelegenheiten richtiger denken und besser schreiben. Andererseits blieben aber auch die bösen Folgen jedes Krieges, wie vielmehr eines Bürgerkrieges, nicht aus, und es kostete Mühe, anßüßige Grundsätze und Gewohnheiten auszurötten, welche während der Revolution Wurzel geschlagen hatten.

Eine der größten und dringendsten Sorgen veranlaßte das Heer. Die Regierung war nicht im Stande, etwas Erhebliches für dasselbe zu thun, oder auch nur den rückständigen Sold auszusahlen. Hieraus entstand Unzufriedenheit; ja, die Heftigern entwarfen einen Plan, den Congreß in Philadelphia zur Erfüllung ihrer Wünsche zu zwingen. Wiederum rettete Washington's Weisheit und Ansehen aus dieser dringenden Ge-

fahr. Durch eine nachdrucksvolle Rede brachte er die Führer zu guten Gesinnungen zurück, und wies den Gedanken mit Abscheu von sich, er, des Vaterlandes Befreier, solle sein Tyrann, oder auch nur sein Beherrscher werden. Sein Abschied vom Heere (den 4. December 1783) war rührend in hohem Grade. Er brachte Allen die letzte Gesundheit zu und wünschte, daß ihre späteren Tage so glücklich sein möchten, als ihre früheren rühmlich und ehrenvoll gewesen wären. Hierauf setzte Washington auf einem Boote über den Northriver, winkte noch ein Mal theilnehmend aus der Ferne mit dem Hute und verschwand dann aus ihren Augen.

Auch der größte Theil des Heeres kehrte allmählig zu seinen alten Beschäftigungen zurück; doch wünschten die Officiere, durch Bildung der sogenannten Cincinnati-Gesellschaft, in einer Gemeinschaft zu bleiben, und ihr durch Aufnahme von Inländern und Ausländern Dauer und Würde zu verleihen.

Dieser Plan fand aber, als ein unpassendes Ordenswesen und seiner aristokratischen Richtung halber so großen Widerspruch, daß selbst Washington für seine Auflösung wirken mußte. Auch Jefferson, den Washington befragte, widersprach aus guten Gründen.

Den Statthaltern der einzelnen Staaten schrieb Washington und zeigte ihnen mit aller Kraft der Wahrheit und Beredsamkeit die Nothwendigkeit, einig, gerecht und gehorsam zu sein und nach den Grundsätzen zu handeln, welche die neue Lage schlechterdings erfordere. Dem Congresse legte er genaue Rechnung über die Verwendung der öffentlichen Gelder ab, und gab am 23. December 1783 in einer heimlichen Sitzung sein Amt in ihre Hände zurück. Seine Rede ward vom Präsidenten mit Achtung, Würde und Dankbarkeit erwidert. Nunmehr begab sich Washington, der Gründer des großen amerikanischen Freistaates, freudig auf sein Landgut Mount Vernon, lebte dem Landbau, den Verbesserungen der Umgegend, seinen Freunden, und bewies auf eine so rührende, wie erhabene Weise, daß der Ruhm, welcher ohne Verbrechen und Ehrgeiz mit dem Schwerte erworben ward, sich ohne Macht oder äußern Glanz auch im Privatleben erhalten läßt. Glücklich als Timoleon und Brutus, durchschritt



ten keine schwarzen Schatten der Erinnerung den heitern Frieden seines edlen Daseins.

Dem Congresse aber blieben noch viele und allzu schwierige Geschäfte, so z. B. die Anordnung der Verhältnisse zu fremden und zu den afrikanischen Raubstaaten, die Leitung des unterbrochenen und zum Theil mit Schaden geführten Handels, und vor Allem des Finanz- und Schuldenwesens. Nicht blos der Bund, sondern auch jeder einzelne Staat hatte große Schulden gemacht, für deren Bezahlung, ja, für deren Verzinsung, so wie für Regulirung des Papiergeldes durchaus nichts Genügendes geschah. Als nun das Volk sah, der Friede ende keineswegs alle seine Leiden, so ward es unruhig, ja, in einzelnen Theilen des Landes (so in Massachusetts und New Hampshire) kam es zu bedauerlichen Aufständen. Alle tüchtigen, einsichtsvollen Männer gewannen allmählig die Ueberzeugung: ein Hauptgrund aller Uebel und Leiden liege in der Verfassung des Bundes, in der Confederationsacte vom 9. Juli 1778.

In dieser Beziehung schrieb John Adams: wenn der Bund unter den Staaten, ja, wenn in vieler Beziehung ihre Einheit nicht erhalten wird, so fürchte ich, wir werden statt des glücklichsten Volkes unter der Sonne, das unglücklichste sein. Und Washington sagte zu Jefferson: ich will gern die Hand bieten, um abzuwehren, daß die amerikanischen Staaten nicht in der Geschichte der Menschheit eine verächtliche Rolle spielen, mit ihren getrennten, unabhängigen, eiferfüchtigen Staatenherrschaften.

Jeder Staat hatte nämlich in der Regel einen Statthalter und zwei gesetzgebende Kammern, welche nur zu oft blos an sich und ihre nächste Umgebung dachten, und glaubten alles Das sei ein Verlust, was ein einzelner Staat dem Ganzen opfere. Ueberall fehlte deshalb Ordnung, Uebereinstimmung und Zusammenhang; so viel Staaten, so viel Finanzsysteme oder Steuer- und Handelsversuche, die sich untereinander widersprachen, und jede allgemeine zweckmäßige Leitung unmöglich machten. Die unvollkommene Bundesverfassung erfüllte nirgends ihre Zwecke, die durch Einigkeit gewonnene Unabhängigkeit drohte in Zwietracht überzugehen, und der Bund sich ohnmächtig aufzulösen. Die neuen Gefahren des Friedens waren so groß wie die früheren des Krieges, und außer der Tapferkeit bedurfte man jetzt vor Allem der Gerechtigkeit und Mäßigung.

Die Bundesverfassung von 1778 setzte fest: alle Colonien bilden eine Bundesrepublik, wo jeder einzelne Staat alle diejenigen Rechte, Gesetze, Gerichte, Einrichtungen u. s. w. behält, welche nicht ausdrücklich abgeändert oder dem Congresse aller Staaten übertragen sind. Sie vertheidigen sich gemeinsam wider jede Gewalt, und eröffnen untereinander Freiheit des Verkehrs und der Ansiedelung. Jeder Staat sendet zwei bis sieben Abgeordnete zum Congresse; sie haben daselbst nur eine Stimme, 13 Staaten also 13 Stimmen. In

der Regel entscheidet die Mehrheit der Stimmen; doch sind deren 9 erforderlich, um über Krieg, Frieden, Bündnisse, Bildung der Land- und Seemacht, Feststellung der Einnahme und Ausgabe u. s. w. zu entscheiden. Alle Ausgaben zum allgemeinen Besten sollen aus einer gemeinschaftlichen Kasse bestritten, und dazu von jeder Landschaft nach Verhältniß des Werthes der Ländereien und unbeweglichen Güter beigetragen werden. Streitigkeiten unter einzelnen Staaten entscheidet der Congress nach gewissen näheren Vorschriften. Wenn der Congress nicht versammelt ist, so leitet ein erwählter Ausschuss von 13 Personen (eine für jeden Staat) die Geschäfte.

So die wichtigsten Vorschriften, mit Uebergewicht vieler anderen, minder bedeutenden Punkte. Diese Verfassung, mit nur einer Kammer, bewilligte unnatürlich den kleinsten Staaten so viel Rechte, wie den größten, zeigte nirgends ein Gegengewicht gegen einseitige Richtungen und übereilte Beratungen, endlich keine Macht, um gefasste Beschlüsse zur Vollziehung zu bringen, Steuern mit Erfolg aufzulegen und beizutreiben, den Handel und das Zollwesen zu ordnen, den Credit zu gründen, die Schulden zu bezahlen u. s. w. Die würdigen Männer (Sammlen, Madison und Jay), welche den sogenannten Federalisten herausgaben, und zur Entwerfung und Annahme der neuen Verfassung wesentlich beitrugen, sagen über die damaligen Verhältnisse: man kann mit Recht behaupten, daß die vereinigten Staaten den tiefsten Grad der politischen Erniedrigung erreicht haben. Alles, was den Stolz eines Volkes beleidigen oder seinen Charakter herabwürdigen kann, haben wir erfahren. Verbindlichkeiten, zu deren Erfüllung uns jede von den Menschen heilig gehaltene Pflicht treibt, werden täglich ohne Scheu verletzt. Wir haben Schulden bei Fremden und Einheimischen gemacht, um unsere politische Selbstständigkeit zu sichern, und noch ist kein Schritt zu ihrer Bezahlung gethan. Eine fremde Macht (England) behält feste Plätze und bedeutende Striche Landes in ihrer Gewalt, zum Troste unserer Rechte, unseres Vortheils und der Verträge. Wir aber sind in einem Zustande, der uns nicht erlaubt zu zeigen, daß wir diese Beleidigungen fühlen, noch können wir sie zurückweisen; denn wir haben kein Geld, kein Heer, keine Regierung u. s. w. — Nach einer längeren Schilderung von dem traurigen Zustande des Landes, schließt der Verfasser mit den Worten: kurz, welches Merkmal von politischem Zugrundegehen, von Armut und Michtigkeit giebt es, welches unser, von der Natur so reich begünstigtes Volk nicht darböte, welches nicht die Zahl unserer öffentlichen Unfälle vergrößerte. —

Bei dem Umfange und der Größe dieser Uebel konnte man sie nicht verkennen oder leugnen, und die Unmöglichkeit, länger auf dem betretenen irrigen Wege zu verharren, erhöhte das Vertrauen zu den edlen Männern, welche dem Vaterlande



eine neue zweckmäßigere Verfassung geben wollten. An ihre Spitze war wiederum Washington gestellt, und die Verdienste, welche er sich bei dieser schwierigen Aufgabe durch Milde, Besonnenheit, Mäßigung, Festigkeit und Weisheit erworben, stehen keineswegs hinter seinen früheren kriegerischen Leistungen zurück. Ueberhaupt haben sich die damaligen Staatsmänner Amerikas durch die neue im März 1787 angenommene Verfassung ein unsterbliches Denkmal gesetzt. Unter den mannigfachsten, verwirkeltesten, gefährlichsten Verhältnissen hat sich diese Verfassung bewährt und aufrecht erhalten; sie hat ein großes Volk in seiner raschen Entwicklung bewundernswerth gefördert und beglückt, während unzählige andere in eitlem Hochmuth entworfene Verfassungen nach kurzer Lebensdauer zu Grunde gingen, und die irrenden Völker und Staatsmänner ins Verderben stürzten.

Einstimmig ward Washington zum Präsidenten des neuen und erneuten Freistaates erwählt. Seine Reise von Vernon nach Philadelphia glich

einem ununterbrochenen Triumphzuge, welchen ihm nicht Eitelkeit, Zwang oder Furcht, sondern aufrichtige Dankbarkeit, hohe Achtung und innige Liebe bereiteten. Diese zweite Begründung des Staates, diese Berufung an die Spitze eines neuen für wahre Größe sinnigen Volkes, und Washington's bescheidenes, nie übertroffenes Verdienst, kein feierlicher Eid, die Verfassung zu schützen und zu erhalten, bilden einen der schönsten rein erfreulichen Augenblicke in der neueren Geschichte. Kein Volk (sagt Washington in seiner Antrittsrede) kann sich der Huld des Himmels erfreuen, welches die ewigen Vorschriften der Ordnung und des Rechtes, die der Himmel selbst festsetzt, vernachlässigt. Und Ramsay, der würdige Geschichtschreiber dieser Zeiten, fügt hinzu: die höchste Glückseligkeit des einen Volkes, erfordert nicht die Herabsetzung oder Vertilgung des andern. Es giebt keine politische Glückseligkeit ohne Freiheit, es besteht keine Freiheit ohne Sittlichkeit, und keine Sittlichkeit ohne Religion!

## 8.

## Die neue Verfassung von 1787.

Ungleich die Verfassung der nordamerikanischen Freistaaten von 1787 bekannt ist, muß ich doch den wesentlichen Inhalt derselben hier mittheilen, schon, um meine späteren Betrachtungen über dieselbe verständlicher zu machen.

Die gesetzgebende Macht ist zweien Kammern oder Häusern zugewiesen, dem Senate und dem Hause der Abgeordneten oder Repräsentanten.

Die Abgeordneten für den Congress werden in den einzelnen Staaten alle zwei Jahre gewählt. Die Wähler müssen diejenigen Eigenschaften besitzen, welche in Hinsicht auf die zahlreichste Klasse der Wähler für die Regierungsbehörden in den einzelnen Staaten festgestellt sind. Jeder Abgeordnete soll wenigstens 25 Jahre alt, 7 Jahre Bürger der vereinigten Staaten und Einwohner des Staates sein, für welchen er gewählt wird. Der Nachweis eines bestimmten Vermögens oder Bekenntnisses ist hingegen nicht nothwendig. Die Abgeordneten werden in abgegrenzten Kreisen nach der Volksmenge (anfangs Einer auf 30,000, jetzt Einer auf 70,000) erwählt und diese Volksmenge in der Art bestimmt, daß man zu den freien Personen drei Fünftel aller anderen Einwohner, das heißt der Sklaven, hinzurechnet. Alle zehn Jahre werden die Zählungen wiederholt und danach die Zahl der Abgeordneten neu bestimmt. Jeder Staat sendet wenigstens einen Abgeordneten zum Congress. Das Haus der Abgeordneten

erwählt (durch laute Abstimmung) seinen Sprecher und sonstige Beamte. Es hat allein das Recht öffentlicher Klagen (impeachments).

Jeder Staat wählt durch seine Regierung oder gesetzgebende Macht 2 Senatoren auf 6 Jahre. Alle zwei Jahre scheidet ein Drittel der Senatoren aus. Jeder von ihnen hat eine Stimme. Der Senator soll aus dem wählenden Staate, daselbst 9 Jahre ansäßig und wenigstens 30 Jahre alt sein. Er ist zu keinem Nachweise des Vermögens oder der Religion verpflichtet. Jeder Abgeordnete und Senator erhält 8 Dollars Tagesgelde, der Sprecher des Hauses die doppelte Summe. Der Vicepräsident der vereinigten Staaten ist jedes Mal Präsident des Senates, hat aber nur dann ein Recht mitzustimmen und zu entscheiden, wenn die übrigen Stimmen gleich getheilt sind. Der Senat richtet über alle öffentlichen Anklagen; zu einer Verurtheilung sind zwei Drittheile der Stimmen erforderlich. Diese Verurtheilung geht nur auf Absetzung und Unfähigkeit zu Aemtern; schließt jedoch anderweite Verfolgung nach gemeinem Rechte nicht aus.

Die gesetzgebende Gewalt oder die Regierung jedes einzelnen Staates bestimmt Zeit, Ort und Wahlart der Senatoren und Abgeordneten; doch hat der Congress das Recht, diese Bestimmung zu ändern, mit Ausnahme des Wahlorts der Senatoren. Der Congress tritt jährlich wenigstens ein

Mal, und zwar in der Regel am ersten Montage im December zusammen. Die Mehrzahl jedes Hauses genügt, um Geschäfte zu führen. Niemand, der ein öffentliches Amt bekleidet, kann Senator oder Abgeordneter sein. Keiner von diesen ist wegen der in den Kammern gehaltenen Reden außerhalb derselben verantwortlich; Keiner darf (es sei denn wegen Verrath, Felonie und Friedensbruch) verhaftet werden. Zur Vorbereitung der Geschäfte werden in beiden Häusern Ausschüsse erwählt, oder vom Vicepräsidenten und Sprecher ernannt. Die Ausschüsse des Senats zählen 3—5, des Hauses der Repräsentanten 5—9 Mitglieder. Alle Gesetze, welche Geldbewilligungen betreffen, nehmen ihren Anfang im Hause der Abgeordneten; doch kann der Senat Änderungen vorschlagen und bei deren Feststellung, wie bei anderen Bills, mitwirken. Jedes Gesetz, welches drei Mal gelesen und durch beide Häuser gegangen ist, wird dem Präsidenten zur Vollziehung vorgelegt. Willigt er dasselbe nicht, so geht es mit seinen Einwendungen an das Haus zurück, wo es seinen Ursprung nahm und wird daselbst von Neuem geprüft. Das Gleiche geschieht hierauf in dem zweiten Hause. Erklären sich zwei Drittel beider Häuser nochmals für den Vorschlag, so erhält er, selbst ohne Bestimmung des Präsidenten, Gesetzeskraft, aber die Abstimmungen werden namentlich in die Verhandlungen beider Häuser eingetragen. Wenn der Präsident einen Gesetzesvorschlag binnen zehn Tagen nicht zurücksendet, so gilt er für bestätigt; es sei denn, daß das Vertragen der Häuser die Rücksendung verhindert hätte.

Dem Congresse sind sehr erhebliche Rechte zugewiesen, aus denen ich nur die wichtigsten namhaft mache. Er darf Abgaben auflegen und erheben, doch nur zu dem Zwecke gemeinsamer Vertheidigung, Schuldentilgung und allgemeinen Bestens. Abgaben dieser Art sollen im gesammten Freistaate gleichartig sein. Er darf Anleihen machen, die Handelsverhältnisse mit fremden Mächten ordnen, Gesetze geben über Aufnahme von Bürgern, Bankerotte, Münze, Maß und Gewicht. Er sorgt für Poststraßen und das Postwesen, giebt für Erfindungen in Künsten und Wissenschaften ausschließliche Rechte auf beschränkte Zeiträume, gründet Gerichtshöfe, welche dem höchsten Bundesgerichte untergeordnet sind, bestraft Seeräuberien und andere Frevel gegen das Völkerrecht. Ihm steht es zu, Krieg zu erklären, Heere und Flotten auszurüsten, die Landwehr zu versammeln, Aufstände zu unterdrücken, und überhaupt alle Bundesgesetze zum Vollzug zu bringen. Er hat die Aufsicht über alle Festungen, Werke und Zeughäuser des Bundes, und giebt alle die Gesetze, welche in Hinsicht der genannten Gegenstände erforderlich sind.

Der Congress darf keine Edelleute ernennen, und Niemand, der ein Amt bekleidet, darf fremde Titel und Würden annehmen.

Kein einzelner Staat darf Bündnisse schließen,

ein Wiedervergeltungsrecht üben, Papiergeld fertigen, andere Dinge als Gold und Silber für Zahlungsmittel erklären, Edelleute ernennen, Einfuhr oder Ausfuhr beschränken, Tonnengelder einführen, im Frieden stehende Mannschaft halten u. s. w.

Die vollziehende Gewalt ist in den Händen des Präsidenten der vereinigten Staaten. Er wird auf 4 Jahre gewählt\*) und ist (ohne irgend eine gesetzliche Beschränkung) immer wieder wählbar. Er soll ein Eingeborner der vereinigten Staaten und wenigstens 35 Jahre alt sein. Der Tag zur Wahl des Präsidenten wird von dem Congresse bestimmt und ist für den ganzen Freistaat derselbe. Jeder einzelne Staat ernannt nach den Formen, welche seine Gesetzgebung vorschreibt, so viel Wähler als er Senatoren und Abgeordnete zum Congresse zu schicken berechtigt ist. Diese Wahl wird binnen 34 Tagen vor dem ersten Mittwoch des Decembers†) in den meisten Staaten durch alle stimmungsfähigen Wähler (by a general ticket) vorgenommen, in S. Carolina durch die Gesetzgebung, in zweien nach Kreisen oder Distrikten. Kein Beamter der vereinigten Staaten und kein Mitglied des Congresses kann Wähler sein. Die in der bezeichneten Weise erkornen Wähler jedes einzelnen Staates ernennen nunmehr in der Regel am ersten Mittwoch des Decembers, durch Ballot oder geheime Abstimmung, zwei Personen zu Candidaten für die Stelle des Präsidenten, von denen wenigstens Einer nicht zu den Einwohnern des wählenden Staates gehört. In Hinsicht auf Vermögen und Religion sind keine Forderungen aufgestellt oder Bedingungen vorgeschrieben. Die Namen der Gewählten werden (unter Angabe der für sie sprechenden Stimmenzahl) dem Präsidenten des Senats übersandt, welcher die versiegelten Schreiben in Gegenwart beider Häuser eröffnet und die Stimmen zählt. Hat Einer eine unbedingte Stimmenmehrheit, so ist dieser Präsident. Hat Niemand eine solche Stimmenmehrheit, so erwählt das Haus der Abgeordneten aus Dreien, welche die meisten Stimmen für sich haben, den Präsidenten. Hierbei haben aber die Abgeordneten jedes Staates nur eine Stimme und die Mehrzahl der Staaten ist erforderlich, um über die Wahl zu entscheiden.

Bei der Wahl des Vicepräsidenten verfährt man ganz in ähnlicher Weise; nur entscheidet für den letzten zweifelhafsten Fall der Senat nach Köpfen zwischen Zweien, welche die meisten Stimmen haben. Fehlt der Präsident, so tritt der Vicepräsident und nach ihm der Sprecher des Hauses der Abgeordneten an seine Stelle. Der Präsident erhält jährlich 25,000, der Vicepräsident 5000 Dollars als Gehalt oder Vergütung, welche aber kaum hinreicht, die unaus-

\*) Von den ersten acht Präsidenten wurden fünf ein zweites Mal gewählt; keiner machte Ansprüche auf eine dritte Wahl.

†) Nach neuen Bestimmungen am demselben Tage.

weirlichen Ausgaben zu bestreiten. Der Präsident hat folgende Rechte: er befehligt die Land- und Seemacht und selbst die Landwehr, wenn sie für den Freistaat in Thätigkeit gesetzt wird. Er beruft den Congress in außerordentlichen Fällen, er fordert und erhält Bericht von allen Behörden, ernannt (zufolge näherer Vorschriften) die meisten Beamten des Freistaates und schließt Verträge mit Zustimmung des Senates\*), empfängt Gesandte und Minister, legt dem Congress die wichtigsten des Zustandes der vereinigten Staaten vor, und empfiehlt die Maßregeln, welche er für nothwendig hält. Er darf begnadigen, (ausgenommen für den Fall öffentlicher Anklagen), und sorgt überhaupt für tüchtige Handhabung der Geseze. Er verliert (gleichwie jeder andere Beamte des Freistaates) sein Amt, sobald er sich Verrath, Bestechung oder andere schwere Verbrechen zu Schulden kommen läßt.

Die richterliche Gewalt ist in den Händen eines höchsten Gerichtshofes für den gesammten Freistaat und solcher untergeordneten Gerichte, welche der Congress von Zeit zu Zeit zu gründen für gut findet. Der Präsident ernannt die Mitglieder jenes Gerichts, mit Rath des Senates. Sie behalten ihre Stellen, so lange sie dieselben gut verwalten; auch soll die ihnen auszuverfessene Befoldung während ihrer Dienstzeit nicht verringert werden.

Der Wirkungskreis des höchsten Gerichtes erstreckt sich auf Streitigkeiten aller Einzelnen aus verschiedenen Staaten, der Staaten mit Einzelnen, und der Staaten unter einander, und zwar theils als erste, theils als Berufungsstelle, jedoch nicht in peinlichen Angelegenheiten. Es entscheidet überhaupt alle Streitigkeiten, welche sich auf allgemeine Geseze des ganzen Freistaates beziehen oder daraus hervorgehen, Streitigkeiten der Gesandten und Consuln, sowie Admiraltätsachen. Es hat das Recht, die Verfassung auszu legen, soweit sie auf Rechtsverhältnisse Bezug hat, und die Befugniß, Beschlüsse der einzelnen Staa-

\*) Der Senat kann Vorschläge zurückweisen, aber nicht selbst Beamte ernennen.

ten aufzuheben, sofern dieselben der Bundesverfassung widersprechen.

Alle peinlichen Prozesse und alle bürgerlichen, deren Werth über 20 Dollars beträgt, werden mit Zuziehung von Geschwornen geführt und entschieden. Die Bürger eines Staates sind zu allen Vorzügen in den übrigen berechtigt. Durch den Congress können neue Staaten in den Bund aufgenommen werden; aber ohne Zustimmung der einzelnen Staaten selbst, können nicht mehre zusammen geschmolzen oder neuere innerhalb der Grenzen eines alten errichtet werden. Der Bund verbürgt den einzelnen Staaten republikanische Verfassungen und Schutz gegen fremde Gewalt und innern Aufrstand. Um zu einem Amte zu gelangen, ist kein religiöser Eid erforderlich. Ueberhaupt darf der Congress keine Religion durch ein Gesetz einführen oder verbieten, die Sprech- und Pressfreiheit nicht beschränken, und das Recht des Volkes nicht aufheben, sich friedlich zu versammeln und Petitionen einzubringen. Es hat das Recht, Waffen zu tragen, ohne welches keine tüchtige Landwehr kann gebildet werden. Im Frieden werden niemals Soldaten bei Bürgern eingelegt, und auch im Kriege nur nach bestimmtem Geseze. Ohne sehr wichtige Gründe und Beweise, findet keine Haus- und Papierdurchsuchung statt. Niemand darf an Leib, Gut oder Leben ohne gerichtliches Verfahren bestraft, Niemand gezwungen werden, in peinlichen Sachen wider sich selbst zu zeugen. Kein Eigenthum wird zu öffentlichen Zwecken ohne vollen Ersatz weggenommen; übermäßige Bürgschaften und Geldstrafen und grausame Gefängnisse sind verboten. — Die einzelnen Staaten behalten alle Rechte, welche die Verfassung nicht auf den Congress oder sonst auf Andere übertragen hat.

Wenn zwei Drittel beider Häuser, oder zwei Drittel der Staaten, Änderungen der Verfassung in Vorschlag bringen; so wird eine Versammlung (Convention) berufen, und was drei Viertheile derselben oder drei Viertheile der Gesetzgebungen in den einzelnen Staaten billigen, wird ein Theil der berechtigten Verfassung.

## 9.

### Die Verfassungen der einzelnen Staaten.

Der Gesamtverfassung der vereinigten Staaten von 1787, stehen die Verfassungen der einzelnen Staaten, als die zweite gleich wichtige Hälfte gegenüber. Beide vereint bilden erst ein zusammenhängendes, in einander greifendes Ganzes. Da es indessen unpassend sein würde, an dieser Stelle die in jedem einzelnen Staate obwal-

tenden kleinen Verschiedenheiten aufzuzählen; so will ich hier nur das Allgemeinere und Gleichartige mittheilen.

Schon vor der Unabhängigkeit Nordamerikas nahm man an: daß den Colonisten, soweit es die Verhältnisse irgend gestatteten, alle Rechte eines gebornen Engländer zuständen. Doch hatten die

Verfassungen der einzelnen Staaten auf das mehr oder weniger der Rechte und Befugnisse keinen unbedeutenden Einfluß.

Erstlich nämlich gab es sogenannte Freibriefsregierungen (*Charter governments*), denen innerhalb ihrer Grenzen das Recht der Gesetzgebung und Besteuerung zustand; so z. B. Massachusetts, Rhode Island, Connecticut.

Zweitens, Eigenthumsregierungen, (*proprietary governments*), wo die Krone den ersten Erwerbern (so dem Lord Baltimore, dem Penn.) große Rechte zugestanden hatte.

Drittens, landschaftliche Regierungen (*provincial establishments*) wo den königlichen Beauftragten oder Statthaltern größere Rechte zustanden, z. B. in Hinsicht auf Verwerfen gefasster Beschlüsse, Ernennungen von Beamten u. s. w.

Von jeher fand jedoch ein, keineswegs erfolgloses Bestreben statt, die beschränkteren Rechte in Güte oder durch Widerseßlichkeit zu erweitern; weshalb auch gegen die Zeit des Ausbruchs der Revolution, die inneren Anordnungen und Verhältnisse der einzelnen Staaten unter einander in der Wirklichkeit ähnlicher wurden, als sie früher gewesen waren. Mit der Unabhängigkeitserklärung nehmen natürlich alle Streitigkeiten über den Umfang des Staatsrechts und die Anwendung des Privatrechts ein Ende, und jeder Staat bildete seine Einrichtungen nach Belieben weiter aus.

Folgende Grundsätze über die allgemeine Menschen- und Bürgerrechte werden indes von allen Staaten anerkannt. Die Zwecke der Gründung, Erhaltung und Verwaltung einer Regierung sind: das Dasein der bürgerlichen Gesellschaft zu sichern und zu beschützen, sowie den einzelnen Theilhabern die Macht zu verschaffen, ihre natürlichen Rechte und die Segnungen des Lebens in Sicherheit und Ruhe zu genießen. Wenn diese großen Zwecke nicht erreicht werden, so hat das Volk (bei welchem die höchste Gewalt ist und von welchem sie ausgeht) ein Recht, die Regierung, unter Beobachtung der gesetzlich nachgewiesenen Formen, zu ändern und Maßregeln zu ergreifen, welche nöthig sind für Sicherheit, Glückseligkeit und Wohlergehen. Alle Menschen sind frei und gleich geboren, und haben natürliche, wesentliche und unveräußerliche Rechte, ihr Leben und ihre Freiheit zu genießen und zu verteidigen, Eigenthum zu erwerben, zu besitzen und zu beschützen, und überhaupt Sicherheit und Glückseligkeit zu suchen und zu erlangen. Es giebt keinen Adel, keine erblichen oder Familienvorzüge, keine ausschließlichen Rechte und Monopole, keine Censur, kein stehendes Heer, keine Einlagerung von Soldaten, keine Landesverweisung, keine Vermögensentziehung, keine herrschende Kirche, (*church establishment*), keine Kirchensteuern, keinen Religionszwang irgend einer Art. Jede kirchliche Genossenschaft hat das Recht, ihre Geistlichen zu erwählen und für religiöse Zwecke Geld auf-

zubringen und zu verwenden. Alle Beamte sind verantwortlich. Jeder muß mit seiner Person und seinem Gute für das Allgemeine beitragen: aber nur nach gesetzlicher Prüfung und Bewilligung. Jeder wird nach den Gesetzen und durch Geschworne gerichtet. Niemand ist verpflichtet, sich selbst anzuklagen oder gegen sich selbst zu zeugen. Es ist erlaubt, sich friedlich zu versammeln, Bittschriften einzureichen und Waffen zu tragen; überall aber bleibt die Kriegsgewalt der bürgerlichen untergeordnet. Keine Steuer ohne Bewilligung, keine Geldverwendung ohne Zustimmung und öffentliche Rechenschaft, keine rückwirkende Kraft oder Suspension der Gesetze, keine Anklage wegen des in den gesetzgebenden Versammlungen Gesprochenen u. s. w.

Die gesetzgebende Macht ist in allen Staaten zweien Kammern anvertraut, einem Senate und einer Kammer der Abgeordneten; die vollziehende Gewalt ist in den Händen eines Statthalters. Dieser bleibt ein bis vier Jahre in seiner Würde, und seine Wiedererwählung ist erlaubt oder für einen gewissen Zeitraum untersagt. Nur in Virginien und Süd Carolina erwählt ihn die gesetzgebende Versammlung, in allen übrigen das Volk. Seine Rechte sind nicht überall gleich groß: so befehzt er mehr oder weniger Stellen, hat einen unbedingten oder nur einen aufschiebenden Einspruch (*Veto*), wird durch eine besondere Rathshebehörde beschränkt, oder auch nicht.

In den meisten Staaten hat jeder ein und zwanzigjährige angebildete Mann das Wahlrecht, oder die Forderung eines Besitzthums und einer Steuerzahlung ist so gering, daß fast Niemand dadurch ausgeschlossen wird. Ein bestimmtes kirchliches Bekenntniß ist nirgends erforderlich; Geistliche sind von allen politischen Geschäften und Thätigkeiten ausgeschlossen. Die Senatoren bleiben ein bis vier Jahre, die Abgeordneten ein bis zwei Jahre im Amte. Von jenen fordert man in der Regel ein höheres Lebensalter, eine längere Ansiedelung und (in einigen Staaten) auch ein größeres Besitzthum, als von diesen. In den meisten Staaten fragt man hingegen gar nicht nach dem Vermögen der Senatoren und Abgeordneten. Nur in wenigen Staaten ist die Wahl der Ersten den gesetzgebenden Versammlungen anvertraut; in der Regel werden beide Kammern durch Volkswahl besetzt. In drei Staaten wird laut und offen, in den anderen durch Stimmzettel gestimmt. Geld- und Besteuerungsgeetze nehmen meist ihren Anfang in der Kammer der Abgeordneten; ja nach manchen Verfassungen gehen alle Gesetzvor schläge von da aus, während anderwärts jede Bill in jedem Hause beginnen kann. Öffentliche Anklagen kommen von den Abgeordneten an den Senat, welcher durch zwei Drittel der Stimmen entscheidet. Die Richter werden von den Statthaltern, oder den Kammern, oder vom Volke auf mehr oder weniger Jahre, meist auf die Dauer ihres guten Benehmens angestellt, und es fehlt

nicht an Vorschriften, welche für den Fall ihrer Entfernung zu beobachten sind.

Die Zahl der Senatoren steigt von 9 bis 90, die der Abgeordneten von 21 bis 356. Das ihnen bewilligte Tagegeld beträgt  $1\frac{1}{2}$  bis 6 Dollars; und das Gehalt der Statthalter von 400 Dollars (Rhode Island) bis 7500 (Louisiana). Die Versammlungen der Kammern finden in der Regel alle Jahre statt; in einigen Staaten hingegen alle zwei Jahre und in Rhode Island halbjährlich.

Außer den 29 Staaten wächst bereits ein anderes Territorium, Wisconsin, um bald in jene Reihe einzurücken; während der Distrikt Columbia mit Washington (als Sitz der Gesamtregierung) sich in ganz eigenthümlichen Verhältnissen befindet.

Sobald ein Territorium 60,000 Einwohner zählt, erhält es die Rechte eines Staates und entwirft seine Verfassung. Doch ist es hiebei an einige allgemeine Vorschriften gebunden, so z. B., daß jene Verfassung republikanisch sein müsse. Der Präsident der vereinigten Staaten ernannt die Statthalter der Territorien; indessen besitzen die

Einwohner bereits sehr große Rechte und werden für politische Thätigkeit erzogen. So finden sich daselbst zwei gesetzgebende Körperschaften, und jedes Territorium sendet einen Abgeordneten zum Congreß, der zwar noch kein Stimmrecht, wohl aber Berathungsrecht hat.

Nach dieser kurzen Uebersicht der Bundesverfassung, so wie der Verfassungen in den einzelnen Staaten, scheint es beim ersten Anblicke am natürlichsten, sogleich die sich darbietenden allgemeinen Betrachtungen und Beurtheilungen folgen zu lassen. Da sich diese aber nur auf die staatsrechtlichen Formen beziehen könnten, ohne Rücksicht auf unzählige andere mitwirkende Verhältnisse, so würde sich Einseitigkeit und Undeutlichkeit nicht vermeiden lassen. Daher ist es gerathener, den Faden der geschichtlichen Entwicklung noch weiter zu verfolgen und die sonstigen materiellen und geistigen Zustände ins Auge zu fassen; dann aber, nach Erweiterung und Aufhellung des Gesichtskreises, auf die Gesamtheit der öffentlichen Verhältnisse und insbesondere den Werth und die Wirksamkeit des republikanischen Staatsrechtes zurückzukommen.

## 10.

### Die Zeiten der Präsidentschaft Washington's und J. Adam's 1789 bis 1801.

Durch die neue Bundesverfassung von 1787 waren nothwendig viele Hoffnungen getäuscht, Verurtheile verlegt, und eigennützige Pläne vereitelt worden. Allmählig hatte indes die Kraft der Wahrheit obgesiegt, und selbst die am lauteften widersprechenden Staaten zu ihrer Annahme verneht. Da indessen noch keine lange Erfahrung den neuen Einrichtungen lehrreich und stützend zur Seite stand, so war es kaum möglich über die unbekannte Zukunft gleicher Meinung zu sein. Deshalb fürchteten Manche die zu große, Andere die zu geringe Macht des Congresses. Der Präsident, klagten Mehre, wird sich bald in einen unumschränkten Monarchen verwandeln, der Senat aristokratische Vorzüge herbeiführen, die Kammer der Abgeordneten eine untergeordnete Demokratie begünstigen, der hohe Gerichtshof in die Kreise der gesetzgebenden Macht hineingreifen.

So lange diese Zweifel und Einreden auf amerikanischen Boden wuchsen und aus amerikanischen Zuständen hervorgingen, waren sie eher warnend und nützlich, als übertrieben und gefährlich. Mit dem Ausbruche der französischen Revolution entwickelten sich dagegen Grundzüge und Ansichten, welche ohne Rücksicht auf Ort,

Zeit, Volksthümlichkeit, als ganz neue, unbedingte Vorbilder hingestellt, deren allgemeine Gültigkeit scharf und annähernd behauptet wurde. Auch den Nordamerikanern verkündeten die neuen Apostel: daß ihre staatsrechtlichen Führer den mangelhaften Gang der früheren geschichtlichen Entwicklung viel zu sehr, die ewigen Wahrheiten der Wissenschaft aber viel zu wenig berücksichtigt, und deshalb das Ziel nicht erreicht hätten, sondern auf halbem Wege stehen geblieben wären. Die fast kindischen Ansätze der Amerikaner, das Nachwort von Zufällen und wechselseitigen Zugeständnissen, mußten mit kühner Hand ausge-reutet und zur Seite geworfen, die neue staatsrechtliche Weisheit des größten Volkes auf Erden hingegen dankbar im Innern angenommen, und mit vereinten Kräften wider alle Gegner in allen Welttheilen gekämpft werden.

Obwohl es natürlich war, daß durch Willkür der Könige, Edelleute und Priester, gedrückte Völker den Anfang der französischen Revolution als die Morgenröthe eines wolkenlosen Tages begrüßten; obwohl die Theilnahme der Nordamerikaner an den Schicksalen eines befreundeten Volkes läßlich erscheint: so fehlte es doch an Gründen, die Vorzüge des Einheimischen herabzusetzen,

und eine eilige Nachahmung des Fremden, Unsichern, Schwankenden, Unberührten da zu empfehlen, wo man ohne Ueberspannung und Gewalt bereits mehr erreicht hatte.

Als der Bürger Genet im April 1793 als französischer Bevollmächtigter in Charleston landete, fand er die glänzendste Aufnahme: seine Reise durch die vereinigten Staaten glich einem Triumphzuge, und nach französischer Weise traten nicht Wenige in Clubs zusammen, um politische Zwecke zu verfolgen. Siedurch stieg Genet's Eitelkeit, sein Hochmuth und seine Annäherung auf eine solche Höhe, daß er Schiffe zum Kriege wider England in amerikanischen Häfen ausrüsten ließ, einen Feldzug wider Louisiana vorbereitete, Washington unansständig behandelte und das amerikanische Volk zum Ungehorsam gegen seine Regierung aufforderte. Washington, der Frankreich nicht verlegen wollte, und hoffte, die Fremden würden bald auf den rechten Weg zurückkehren, verfuhr anfangs gegen Genet mit größter Mäßigung und Nachsicht; sobald er jedoch sah, daß dies nur zu neuen Umgriffen und Verleumdungen führte, schritt er mit Festigkeit und Nachdruck vor, erzwang die Rückberufung Genet's, und ward zum dritten Male der Retter seines Vaterlandes. Beschränkte und böswillige Verleumdungen jener Zeit sind längst verklungen, und der Sieg der amerikanischen Verfassung und Freiheit (diese Feuerprobe eines Kampfes gegen die andringenden Flammen revolutionärer Grundsätze), war der stärkste Beweis ihres Werthes und ihrer Lebenskraft.

Mit größtem Rechte widerstand Washington aller Theilnahme an den unglücklichen Händeln, welche Europa zu Grunde richteten, und schloß am 27. October 1795 einen Handelsvertrag mit England, der zwar nicht Alles bewilligte, was man mit Recht wünschte, aber doch so viel, wie unter den damaligen Verhältnissen irgend erreichbar war.

Als das Haus der Abgeordneten bei dieser Gelegenheit den Kreis seiner Befugnisse überschreiten, und in den des Präsidenten für Anordnung der auswärtigen Angelegenheiten hineingreifen wollte, erklärte Washington mit Milde und Festigkeit: der Vertrag sei laut der Verfassung gültig ohne Theilnahme der Abgeordneten, und seine Pflicht verbiete ihm, auf ihre Wünsche einzugehen.

Schon nach dem Ablaufe seiner ersten vierjährigen Präsidentschaft hielt es Washington für seine Pflicht, diese hohe Würde einem Andern zu überlassen. In richtiger Beurtheilung der obwaltenden Verhältnisse forderten ihn aber würdige Freunde, ja selbst kluge Gegner auf, seine persönlichen Neigungen dem Wohl des Vaterlandes nachzugeben. So schrieb ihm Thomas Jefferson: das Vertrauen des ganzen Volkes beruht auf Ihnen. Daß Sie das Steuer führen, ist eine genügende Widerlegung jedes anderen Grundes, der benützt werden könnte, um irgendwo das Volk zum Abfall oder zu Gewaltthaten zu verfüh-

ren. Der Norden und Süden werden zusammenhalten, wenn beide sich an Ihnen festhalten können; und wenn die ersten, von den Abgeordneten vorgeschlagenen Verbesserungsanträge nicht als zweckmäßig zeigen, so gewährt Ihre Gegenwart uns Zeit, andere zu beantragen, welche mit der Vereinigung und Ruhe der Staaten bestehen können. Ich fühle es wohl, wie die Verwaltung Ihres Amtes Ihr Gemüth niederdrückt, und wie sehr Sie sich nach der Ruhe einer stillen Häuslichkeit sehnen. Es erscheinen aber zuweilen auf der Erde so hervorstrahlende Geister, daß die Menschheit berechtigt ist, Ansprüche an sie zu machen, sich ihrer Verliebe für ein stilles Glück zu widersetzen und sie auf den Platz zu stellen, wo sie allein fähig sind, für die Gegenwart und Zukunft Segnungen über die Menschheit auszusäen. Dies ist Ihr Beruf und die Ihnen von der Vorsehung auferlegte Pflicht, welche Sie so reich ausstattete und die Begebenheiten herbeiführte, auf welche einzuwirken Ihre Bestimmung ist.

Mit 132 Stimmen von 135, ward Washington ein zweites Mal zum Präsidenten erwählt, und wirkte bis zum März 1797 auf heilsame Weise für die Beruhigung und Entwickelung seines Vaterlandes. Das Schreiben, womit Washington bei Niederlegung seines Amtes von dem amerikanischen Volke Abschied nahm, ist ein bewundernswerther Abdruck seiner edlen Natur und Gesinnung. Er erinnert an alles Glück und alle Vorzüge, welche Gott dem Lande gab, ermahnt auf die würdigste und eindringlichste Weise zu Ordnung und Einigkeit, und zeigt, daß Sittlichkeit, Tugend und wahre Religion den Einzelnen wie den Staaten nothwendig sind und ihren Werth bestimmen. Dies edelste, umfassendste politische Testament eines großen Mannes, möge den Amerikanern immer zum Vorbilde und Leitstern dienen; dann werden sie nie dem Unglück, dem Uebermuth, der Ausartung unterliegen. Ich kann nicht unterlassen, wenigstens einige Stellen hier mitzutheilen.

„Die Bundesverfassung (sagt Washington) ist der Pfeiler, welcher den edlen Bau Eurer Unabhängigkeit stützt und trägt; sie ist für Euch die Bürgschaft der Ruhe im Innern und des Friedens von außen. Sie ist die Pflegerin Eures Wohlstandes, Eurer Sicherheit und Eurer Freiheit selbst, die Ihr so hoch achtet und so innig liebt. Ihr sollt also für diesen Verein eine aufrichtige, unerschütterliche und unmanöbelbare Liebe und Treue bewahren; Ihr sollt Euch daran gewöhnen, von ihm zu denken und zu sprechen wie von dem Palladium Eurer politischen Sicherheit und Wohlfahrt. Ihr sollt über seine Erhaltung und Bewahrung mit liebender Sorgfalt wachen, Alles vermeiden, was auch den leisesten Argwohn erwecken könnte, als ob Ihr je davon ablassen würdet; und den leisesten Versuch einen Theil unsers Landes von dem

großen Ganzen zu trennen, oder das heilige Band, welches die verschiedenen Theile umschließt, zu lösen, sollt Ihr auf das Strengste bestraft werden.

Ihr müßt zu verbüßen suchen, daß wir nicht in die Nothwendigkeit gesetzt werden, große Heere zu bilden und zu unterhalten, denn unter einer jeden Regierung sind dieselben der Freiheit gefährlich, und feindlich sind sie vorzüglich einer freien Republik.

Bei allen Neuerungen, zu denen man Euch verleiten will, bedenkt, daß jede menschliche Einrichtung erst durch Zeit und Gewohnheit Festigkeit gewinnen und ihre wahre Beschaffenheit entfalten kann, und dies bei einer Regierung vorzüglich der Fall ist. Seid überzeugt, daß die Erfahrung der sicherste Prüfstein ist, welcher den wahren Werth der Verfassung Eures Vaterlandes erproben wird; daß die Neigung zu Veränderungen (bes auf den Rath von Voraussetzungen und schwankenden Begriffen), immer neue Veränderungen nach sich zieht, die aus der unendlichen Manigfaltigkeit der Voraussetzungen und Begriffe entspringen; und vor Allem erwägt, daß in einem so ausgedehnten Lande, wie das unsrige, wir zu einer kräftigen Leitung des allgemeinen Wohles einer Regierung bedürfen, die so viel Gewalt haben muß, wie sich nur irgend mit der Sicherstellung unsrer Freiheit vereinigen läßt.

Unglücklicherweise ist der Parteigeist eng verwachsen mit unsrer Natur: denn er wurzelt in den mächtigsten Leidenschaften der menschlichen Seele. In verschiedenen Gestalten offenbart er sich überall, sowie in den verschiedensten Regierungsformen, mehr oder weniger, gedämpft, beherrscht und unterdrückt; aber in einem demokratischen Staate zeigt er sich in seiner gefährlichsten Gestalt und ist der ärgste Feind des öffentlichen Wohles.

Religion und Moral sind die unentbehrlichen Stützen, auf denen eine jede sittliche Richtung und geistige Entwicklung beruht, welche die Wohlfahrt eines Landes befördern. Wer diese mächtigen Pfeiler menschlicher Glückseligkeit, diese unerschütterlichen Stützpunkte, auf denen alle Pflichten des Menschen und des Bürgers beruhen, erschüttert, wird den Tribut der Vaterlandsliebe umsonst einfordern.

Als eine Angelegenheit von der höchsten Wichtigkeit, befördert alle Anstalten, welche Kenntnisse und Wissenschaften verbreiten. In dem Maße, wie unsere Regierungsform der öffentlichen Meinung eine große Gewalt einräumt, soll man auch daran arbeiten, die öffentliche Meinung zu erleuchten. Sorgt für den öffentlichen Credit, als für eine Hauptquelle der Kraft und Sicherheit. Das beste Mittel, ihn zu bewahren, ist ihn so selten als möglich zu gebrauchen. Uebt Gerechtigkeit und Treue gegen alle Völker; sucht den Frieden zu erhalten mit allen. Es ist eines freien und erleuchteten Volkes, das bald auch ein mächtiges sein wird, würdig, der Menschheit

das herrliche und noch nie gesehene Beispiel zu geben, daß es sich alle Zeit leiten läßt durch die erhabensten Grundsätze der Gerechtigkeit und Menschenliebe.

Seid stets auf Eurer Hut gegen den heimtückischen Trug fremder Einwirkung; denn Erfahrung und Geschichte lehren uns, daß auswärtiger Einfluß stets der verderblichste Feind aller republikanischen Regierungsformen war.

Wir sollen unsere Handelsverbindungen mit fremden Mächten so viel als möglich erweitern, politische Beziehungen aber so viel wie möglich vermeiden. Europa hat manche ursprüngliche Interessen, die mit uns in gar keiner oder nur sehr entfernter Beziehung stehen; deshalb wird es oft in Streitigkeiten verwickelt, deren Ursachen unseren Verhältnissen durchaus fremd sind. Folglich wäre es höchst unverständig, wenn wir uns durch widernatürliche Bündnisse gefesselt, in seine stets wechselnden politischen Unternehmungen verstricken ließen, oder Theil nehmen wollten an den Verbindungen und Feindschaften jenseits des Weltmeeres.

Indem ich im Geiste auf die Jahre meiner Verwaltung zurücksehe, giebt mein Gewissen mir das Zeugniß, daß ich nie vorzüglich fehle; doch bin ich mir meiner Mängel zu wohl bewußt, um nicht zu glauben, daß ich manchen Fehler begangen haben mag. Worin diese auch bestehen mögen, ich siehe den Allmächtigen inbrünstig an, Er möge die übeln Folgen, welche daraus hervorgehen können, mäßigen und abwenden. Ich scheidet auch in der Hoffnung, daß mein Vaterland meine Unvollkommenheiten nachsichtig beurtheilen wird, und daß man, nachdem ich mit dem aufrichtigsten Eifer 45 Jahre meines Lebens seinem Dienste gewidmet habe, die Fehler, welche ich beging, meiner Unfähigkeit zuschreiben und der Vergessenheit übergeben wird, da ich selbst bald in die Wohnungen des Friedens eingehen werde. Indem ich hierin, wie in allen anderen Dingen auf die Liebe meines Vaterlandes vertraue, kehre ich mit freudigem Borgesehl zu der stillen Häuslichkeit zurück, die ich ungeführt zu genießen hoffe, indem ich mich unter meinen Mitbürgern des Glückes erfreue, daß gute Gesetze unter einer freien Verfassung uns mild regieren, und daß wir das glänzende Ziel erreichten und den schönen Lohn empfangen, den wir uns durch gemeinschaftliche Anstrengungen, Leiden und Gefahren erworben.

Die letzten Hoffnungen des edlen Mannes gingen in Erfüllung. Nur auf kurze Zeit verließ er noch einmal seinen ländlich ruhigen Aufenthalt, um sein Vaterland wider Frankreichs Anmaßungen zu vertheidigen. Er starb am 67. Jahre, am 14. December 1799, eines ruhigen, heiteren Todes. Der Congress beschloß, seinen Hintritt durch ein großes Reichenbegängniß und einmonatliche Trauer zu feiern, und ihm ein marmornes Denkmal zu setzen: angemessene und übliche Beschlüsse, obwohl sich die Theilnahme

für Washington unter allen gebildeten Vätern aussprach, und wenigen Männern eine Unsterblichkeit zu Theil wird, welche über die Dauer von Erz und Marmor hinausreicht, und den spätesten Nachkommen noch als stedenlos und segnend erscheint.

An Washington's Stelle war John Adams im Jahre 1797 mit 71 Stimmen zum Präsidenten und Thomas Jefferson mit 68 Stimmen zum Vicepräsidenten erwählt worden. Jener ward 1735 im Staate Massachusetts geboren, Mitglied des ersten Congresses, Theilnehmer an der Unabhängigkeitserklärung, Gesandter in Frankreich, Urheber einer neuen Verfassung für Massachusetts. Obgleich Adams als ein rechtlicher, kenntnisreicher, geschäftskundiger Mann bekannt war, fürchteten doch Viele, seine Verwaltung werde einen einseitig englisch-aristokratischen Charakter annehmen. Seine erste Rede im Congress bezeugte indessen die Weisheit. Nachdem er die Mängel der ersten Bundesverfassung anerkannt und aufgezählt hatte, sprach er sich aus zum Lobe der neuen. Weit entfernt eine Veränderung derselben zu wünschen oder zu betreiben, werde er sie (seiner Verpflichtung gemäß) beschützen, die Rechte der einzelnen Staaten achten, nirgends Parteilichkeit zeigen, überall Frieden und Ruhe erhalten, Gerechtigkeit üben und kein fremdes Volk einseitig begünstigen.

Klagen über den letzten Punkt konnten bei den Kriegen zwischen Frankreich und England und dem leidenschaftlichen Parteinehmen fast aller Zeitgenossen, auch in Amerika nicht ausbleiben. So sei der mit England abgeschlossene Handelsvertrag nachtheilig, und jenes Land belästige und mishandele die amerikanische Schifffahrt weit mehr als Frankreich. Bald aber änderte sich die Stellung zu dieser letzten Macht. In der Eröffnungsrede seines zweiten Congresses, klagte Adams mit großem Rechte: daß Frankreich sich in Wort und That höchst anmaßend zeige, einen Gegensatz zwischen dem amerikanischen Volke und der amerikanischen Regierung ausspreche und heranzutreiben suche, und einen neuen amerikanischen Gesandten zurückgewiesen habe. Amerika wünsche überall Frieden zu erhalten, wolle gern Fehler eingesehen und abstellen, und nochmals Unterhandlungen anknüpfen. Aber es gebe auch eine Grenze, über welche hinaus ein freies Volk Beleidigungen nicht dulden dürfe, sondern sich rufen und vertheidigen müsse. Der Congress stimmte in Allem dem Präsidenten bei, und es war den Franzosen mißlungen, Spaltungen oder feige Nachgiebigkeit herbeizuführen.

Dennoch stellte sich das französische Directorium höchst erzürnt über des Präsidenten sehr gemäßigte Rede, ließ den amerikanischen Gesandten in Paris Monate lang warten, verlangte hierauf, Amerika solle ihm 32 Millionen werthlose holländische Papiere abkaufen, an Taleyrand (zur Begütigung desselben) eine große Summe zahlen, und was der ungebührlichen Forderungen mehr waren, welche die unendlichen Unterhändler sich wechselseitig aufhoben.

Als dies in Amerika bekannt ward, riefen Alle im gerechten Zorne: „Millionen zur Vertheidigung, aber keinen Pfennig als Tribut.“ So kam es im Jahre 1798 zum Kriege mit Frankreich und erst nach dem Sturze des Directoriums ward im September 1800 der Friede hergestellt. Unter sehr vielen Bedingungen verspricht mindestens die Erwähnung, daß frei Schiff frei Gut mache.

Während der Zwistigkeiten in Frankreich und der sich in Amerika zeigenden Aufregung, erließ man daselbst zwei Gesetze: über fremde Ansiedler und über Aufruhr (alienbill, seditionbill). Jenes erlaubte dem Präsidenten, verdächtige Fremde fortzuweisen, welche keine Bürgschaft für ihr Betragen stellen konnten, und bewilligte das amerikanische Bürgerrecht erst nach vierzehnjähriger Ansiedelung. Das Aufzugsgeß war gegen sträfliche Verbindungen, boshafte Druckschriften, Verleumdungen der Regierung u. s. w. gerichtet, und steigerte die Strafen bis 2000 Dollars, oder zwei Jahr Gefängniß. Während Manche diese Gesetze billigten, als den augenblicklichen Verhältnissen angemessen; nannten Andere sie zweckwidrig und tyrannisch, und der große Gegensatz zweier Parteien und Richtungen, der Federalisten und Republikaner trat immer deutlicher und wichtiger in den Vordergrund.

Adams stand an der Spitze der ersten; Thomas Jefferson an der Spitze der zweiten Partei. Doch erklärte dieser: „Adams war die Hauptstütze der Unabhängigkeitserklärung im Congress, und ihr geschicktester Vertheidiger gegen vielfache Angriffe. Nicht einnehmend und zierlich, nicht immer fließend in seinen öffentlichen Reden; aber er trat mit einer solchen Kraft zugleich des Gedankens und des Ausdrucks auf, daß er uns Alle in Bewegung setzte. Niemals ist ein Mann von vollkommenerer Redlichkeit aus den Händen des Schöpfers hervorgegangen.“

So das Zeugniß für den zweiten Präsidenten der amerikanischen Freistaaten, abgelegt von seinem größten Gegner!



## Thomas Jefferson.

Thomas Jefferson, der älteste von 8 Geschwistern, ward den 2. April 1743 zu Shadwell (Grafschaft Albemarle in Virginien) geboren. Seines Vaters Erziehung war in der Jugend vernachlässigt worden, aber er hatte von Natur einen kräftigen Geist und erwarb sich durch späteren Fleiß bedeutende Kenntnisse. Auf des Sohnes Fortbildung konnte er, seines frühen Todes halber, nur wenig wirken, hinterließ ihm jedoch hinreichende Mittel, sich eine unabhängige Stellung zu verschaffen. Thomas Jefferson besaß (so wenig, wie Washington und Adams) diejenigen Eigenschaften, welche ihres oberflächlichen Glanzes halber oft überschätzt werden; wohl aber den Fleiß, die Festigkeit, Ausdauer und Willenskraft, deren er im Leben bedurfte. Lebendige Theilnahme für Philosophie, Kunst, klassisches Alterthum bildeten seinen Geist in mannigfaltigen Richtungen; er sprach und schrieb vortrefflich und erwarb sich Ruhm als Sachwalter, wenn gleich zu anstrengenden Reden seine körperliche Kraft kaum ausreichte. Jefferson's Gespräch war fließend und belehrend, und durch die Annehmlichkeit seines Umganges gewann er fast Jeden, der ihm nahe kam. Diese Gewandtheit und Benevolenz that aber nie seiner Festigkeit und Entschlossenheit Eintrag; beide Richtungen waren bei'm Ausbruche der Zerwürfnisse mit England gleich nothwendig und heilsam. Von Anfang an begte Jefferson die festeste Ueberzeugung, daß eine Ausöhnung mit dem Mutterlande nur auf den breitesten Grundlagen und unter den genügendsten Zugeständnissen rathsam sei. Ich steuere, sprach er, mein Schiff mit Hoffnung und lasse die Furcht hinter mir zurück. — Die stürmische See der Freiheit war das Element, auf dem er kühner und weiter segelte, als jemals irgend ein Mensch; — ohne eigenen Schaden, und (wer kann noch jetzt es leugnen) zum Heile seiner Zeitgenossen und Nachkommen. „Von dem (war der Ausspruch seines Siegelringes) kommt die Freiheit, von dem der Geist kommt“ (ab eo libertas, a quo spiritus) und: „Widerstand gegen Tyrannen ist Gehorsam gegen Gott.“

Jefferson war ein Hauptbegründer der Vereine für Erhaltung der Rechte Nordamerika's, und legte diese in einer gedrängten Schrift so überzeugend dar, daß Burke sie mit Zusätzen versehen und in England wieder abdrucken ließ. Den Gedanken von der Natürlichkeit, Rechtlichkeit und Nothwendigkeit einer völligen Unabhängigkeit Nordamerika's<sup>\*)</sup>, bildete er zuerst nach allen

Richtungen aus, und mit Recht wählte der Congress ihn, Adams, Franklin, Sherman und Livingston, um im engeren Ausschusse hierüber zu berathen. Durch die Wahl dieser seiner Freunde (oder soll man nicht vielmehr sagen, durch eine Gnadenwahl Gottes) ward Jefferson der Austrag zu Theil, die Erklärung der Unabhängigkeit Nordamerika's zu entwerfen; womit eine neue Zeit in der Geschichte der geselligen Verhältnisse und der menschlichen Entwicklung beginnt.

Daß kein unverdienter Glücksfall Jefferson hier in die Reihe unsterblicher Männer einführe, zeigen die Gedanken und Pläne, welche er als Mitglied der gesetzgebenden Versammlung und als Statthalter Virginien's (1779) entwarf und großentheils durchführte. Aufhebung nämlich aller Beschränkungen einer freien Benutzung des Eigenthums, Aufhebung des Erstgeburtsrechts, Freiheit aller Religionsansichten, keine Steuern und Zehnten für andere Bekenntnisse, Aufhebung des Sklavenhandels, allmälige Abschaffung<sup>\*)</sup> der Sklaverei, Aufhebung der Todesstrafe (ausgenommen für Verrath und Mord), ein einfacheres Gesetzbuch, Vorsorge für allgemeine Erziehung, u. s. w.

Nachdem Amerika's Unabhängigkeit gegründet und anerkannt, mithin das Hauptziel erreicht war, ging Jefferson im Mai 1784 als Gesandter der vereinigten Staaten nach Paris, und verweilte daselbst bis zum October 1789. Das Volk, welches den Tag der Geburt, oder Großjährigkeit eines neuen Welttheils freudig begrüßt und dafür mitgewirkt hatte, war jetzt eifrig bemüht, die festsitzenden erstorbener Gewohnheiten und partieller Rechte zu zerbrechen und für sich ein neues, glücklicheres Dasein zu begründen. Die kältesten, trockensten Naturen konnten sich, wie gesagt, damals der Begeisterung für die neue Morgenröthe nicht erwehren; wie hätte der amerikanische Republikaner Jefferson in jenen glänzenden Lichtkreisen mitten hinein verfeßt, sich von Theilnahme, ja von Verliebe freihalten und die roßigen Hoffnungen nicht theilen sollen, deren Erfüllung das beglückte Amerika bereits zeigte. Daher spricht er oft und heftig gegen König und Adelige, erwartet das Beste von allen Neuerungen, findet fast lauter Unrecht und Elend im alten Frankreich und hegt keine, oder wenig Furcht vor Zerstümmern und Uebertreibungen.

Jefferson verließ Frankreich kurz vor den Unglückstagen des Octobers 1789, und ward von

<sup>\*)</sup> Der Vorschlag zur Aufhebung der Sklaverei ging nicht durch.

<sup>\*)</sup> Rayner 72.

Washington zum Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Schon damals zeigten sich Verschiedenheiten der Ansichten; aber Washington verstand, mit Ruhe zu hören und mit Festigkeit zu entscheiden. Ja, als Genet auf die schon erzählte anmaßende, ungezogene und rechtswidrige Weise gegen Washington und die Regierung auftrat, führte Jefferson, als amer. Patriot, den Briefwechsel und die Unterhandlungen mit Unparteilichkeit und Nachdruck.

Von 1793 bis 1797 lebte Jefferson in bescheidener, jedoch nicht unthätiger Zurückgezogenheit, ward aber im Jahre 1797 (weil er nächst Adams die meisten Stimme hatte) Vizepräsident der vereinigten Staaten. Im Jahre 1801 erhielt er für die Stelle des Präsidenten 73, der Oberste Burr ebenfalls 73, und Adams 65 Stimmen. So kam die Entscheidung an die Kammer der Abgeordneten, und erst nach 36 Ballotirungen erklärten sich 10 Staaten für Jefferson und 4 für Burr. Schon diese Abstimmungen zeigten die große Macht zweier, gegen einander stehenden Parteien, so wie den Eifer und die Hartnäckigkeit der Wähler und Abgeordneten. Außerhalb dieser staatsrechtlichen Kreise stieg aber die Leidenschaft auf eine viel größere Höhe, und nie ist wohl ein Mensch auf Erden durch eine ungezügeltere Presse so heftig angeklagt, so unwürdig verleumdeter worden, wie Jefferson. Er war keineswegs fühllos gegen eine solche Behandlung, ließ sich aber nie auf Widerlegungen und Wortgeiz ein, sondern vertraute mit Recht, daß die Kraft der Wahrheit obliegen, und der Inhalt seiner öffentlichen Thätigkeit ihn in das rechte Licht stellen werde. Seinem Freunde Norwell schrieb er später in Bezug auf diese Erfahrungen: „Sie fragen mich um meine Meinung über die Art, wie eine Zeitung geschrieben werden müsse, um am nützlichsten zu werden. Ich würde antworten: durch Beschränkung auf wahre Thatfachen und gesunde Grundsätze. Aber ich fürchte, solch ein Blatt dürfte wenig Abnehmer finden. Es ist eine traurige Wahrheit, daß die Unterdrückung der Pressfreiheit das Volk kaum mehr ihrer Vortheile berauben könnte, als es durch diese völlige Hingebung an die Unwahrheit geschieht. Man kann jetzt nichts glauben, was in einer Zeitung steht. Die Wahrheit selbst wird verdächtig, wenn man sie in diesem schmutzigen Gefäße mittheilt. Der wahre Umfang dieser Mißverkündigungen, dieses Nichtunterrichts ist allein Denen bekannt, welche aus eigener Kenntniß die Thatfachen mit den Lügen des Tages vergleichen können. Ich betrachte in der That die große Masse meiner Mitbürger mit Mitleiden, welche in dem Glauben leben und sterben, daß sie durch Zeitungslesen etwas von dem kennen lernen, was zu ihrer Zeit in der Welt vorgeht. Und doch sind die Berichte, welche sie gelesen haben, eben so gut die Geschichte jeder andern Zeit, als der gegenwärtigen, nur daß die wahren Namen unserer Tage den Fabeln beigefügt sind. Allgemeine Thatfachen können aller-

dings aus ihnen entnommen werden: so z. B., daß sich Europa in Kriegen befindet, daß Bonaparte ein glücklicher Feldherr gewesen ist, und dergleichen; aber auf Einzelnes kann man sich nie verlassen. Ich will hinzufügen: daß ein Mann, welcher niemals in eine Zeitung hineinsieht, besser unterrichtet ist, als der, welcher sie liest; insofern, als Jemand, der nichts weiß, der Wahrheit näher steht, als der, dessen Kopf mit Falschheiten und Irrthümern angefüllt ist. Wer Nichts liest, erfährt doch die großen Thatfachen, und alles Uebrige ist falsch.“

„Vielleicht könnte ein Herausgeber Verbesserungen in folgender Weise herbeiführen. Er theilte sein Blatt in vier Abschnitte: 1. Wahrheiten, 2. Wahrscheinlichkeiten, 3. Möglichkeiten, 4. Lügen u. s. w.“

„Verleumdung ist jetzt ein solches Lebensbedürfnis geworden, daß Morgens und Abends keine Tasse Thee ohne dieses Reizmittel kann getrunken werden. Selbst diejenigen, welche selbsterleichte Schändlichkeiten nicht glauben, theilen sie gern mit, und statt des Zornes und Abscheues, welche ein tugendhaftes Gemüth darüber erfüllen sollten, verrathen sie ein geheimes Vergnügen über die Möglichkeit, daß Andere vielleicht glauben möchten, was sie selbst für unwahr halten. Sie scheinen zu vergessen, daß nicht der Drucker, sondern derjenige der wahre Urheber ist, welcher das Druken der Nichtswürdigen bezahlt.“

So der gerechte Stoßseuer des edeln Mannes. Doch konnten die bittersten Erfahrungen ihn nicht dahin bringen, eine Beschränkung der Presse auch nur zu wünschen. Er sprach: wer Feuer und Wärme will, bedarf auch des Schornsteines, und irrige Meinungen können gebildet werden, wo man der Vernunft Freiheit läßt sie zu bekämpfen. — In seiner ersten Anrede an den Congress sagte Jefferson, so wahr als eindringlich: „mögen Alle den heiligen Grundsatz im Herzen tragen, daß, weil der Wille der Mehrheit in allen Dingen entscheidet, dieser eben deshalb gerecht und vernünftig sein muß, und daß die Minderheit ihre gleichen Rechte besitzt, welche man durch gleiche Gesetze beschützen soll, und welche zu verlegen Unterdrückung sein würde. Laßt uns deshalb, ihr Mitbürger, uns vereinen zu einem Herzen und einem Sinne. Laßt uns im geselligen Umgange die Harmonie und Liebe herstellen, ohne welche die Freiheit ja das Leben selbst nur traurige Dinge sind. Laßt uns bedenken, daß wir aus unserm Lande die religiöse Unduldsamkeit verbannt haben, durch welche die Menschen so lange litten und bluteten, daß wir aber nur wenig würden gewonnen haben, wenn wir eine politische Unduldsamkeit beförderten, welche eben so gottlos und zu gleich bitteren und blutigen Verfolgungen fähig ist.“

So unpassend es wäre, Lügen und Verleumdungen gemeiner und platter Art, welche über Jefferson ausgesprochen wurden, hier auch nur zu erwähnen; so müssen doch die Anklagen mit-

getheilt und geprüft werden, welche über seine Religion, Philosophie und Staatskunst erhoben wurden.

Er ist, sagte man zuvörderst, ein Ungläubiger, ein Unchrist, ein Gottesleugner. Hören wir, wie er sich in vertrauten Briefen über diese Dinge ausspricht. „Ich versprach Ihnen (schreibt er dem Doktor Rush) einen Brief über das Christenthum, und habe mein Versprechen nicht vergessen. Im Gegentheil, weil ich darüber nachdachte, finde ich hiezu viel mehr Zeit nöthig, als mir jetzt zu Gebote steht. Ich habe eine Ansicht dieses Gegenstandes, welche weder dem vernünftigen Christen, noch dem vernünftigen Deisten missfallen, und Viele mit einer Sache verschönnen sollte, welche sie zu hastig verworfen haben. Doch würde ich schwerlich das *genus irritabile vatum* verschönnen, welche alle bewaffnet wider mich aufstehen. Ihre Feindseligkeit beruht auf einem sie zu sehr interessirenden Grunde, als daß sie sich mildern ließe. Gewisse Missdeutungen der Verfassung haben bei der Geistlichkeit eine Lieblingshoffnung erweckt, in den vereinigten Staaten die Aufrichtung einer bevorzugten Kirche durchzusetzen. Und da nun jede Sekte glaubt, ihre Form sei die allein wahre, so hoffte jede Partei für sich, insbesondere die Bischöflichen und die Congregationalisten. Der im Worte lebendige gesunde Sinn, bedroht Alle mit dem Wistlingen ihrer Hoffnungen, und sie glauben, daß ich jede mir anvertraute Gewalt zur Vereitelung ihrer Pläne anwenden werde. Hierin haben sie vollkommen Recht; denn ich habe auf dem Altar Gottes einer jeden Tyrannie ewige Feindschaft geschworen, welche den Geist der Menschen fesseln will.“

„Die christliche Religion (wenn sie von allen den Zuthaten, mit welchen man sie umhüllt hat, befreit und zu der ursprünglichen Reinheit und Einfachheit ihres Stifters zurückgebracht wird) ist von allen Religionen die beste für Freiheit, Wissenschaft und die unbeschränkteste Entwicklung des menschlichen Geistes. — Meine Ansichten vom Christenthume sind die Ergebnisse eines lebenslänglichen Forschens und Nachdenkens, und sehr verschieden von dem antichristlichen Systeme, welches mir diejenigen zuschreiben, denen meine Uebersetzungen unbekannt sind. Ich bin ein Christ in dem alleinigen Sinne, in welchem Christus wünschte, daß Jemand es sei; seinen Lehren aufrichtig zugethan und sie allen anderen vorziehend, ihm jede menschliche Vollkommenheit beilegend und des Glaubens, daß er selbst keine andere in Anspruch nahm. Es ist ein Verlußt, daß Jesus selbst nichts schrieb, und seine Lehren nur zerstückelt und wohl auch missverstanden oder unverständlich auf uns kamen. Er reinigte die jüdische Gotteserkenntnis und lehrte die vollkommenste und erhabenste Moral, die je auf Erden verkündet worden. Sie umfaßt alle Menschen, und vereinigt sie zu einer Familie, durch die Bande des Wohlwollens, der Liebe, der gemeinamen Bedürfnisse und gegenseitigen

Hilfsleistungen. Auch räumten alle christliche Sekten den Atheisten zu viel ein, wenn sie behaupten: ohne Offenbarung gebe es keinen himmlischen Beweis vom Dasein Gottes. Christus lehrt: es giebt einen allervollkommensten Gott, ein zukünftiges Leben und sein höchstes Gebot ist: du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten, wie dich selbst u. s. w.“

Jefferson war kein Theologe von Fach; mögen ihn nach diesen Andeutungen die Einen losprechen und die Andern verdammen; gewis stellte er sich als praktischer Staatsmann Amerikas auf den rechten Standpunkt, und hat durch seine feste, mächtige Einwirkung auf lange Zeit hinaus aller kirchlichen Tyrannie ein Ende gemacht. Ohne ihn wäre vielleicht eine herrschende Kirche eingeschmuggelt, oder ihre Einführung durch Bürger- und Religionskriege gewagt worden. Hatte man doch kaum versucht, aus der von Jefferson gegründeten Universität den angeblichen Ungläubigen zu vertreiben, als sogleich, so wird wenigstens erzählt, vier angeblich fromme Sekten einzogen, um die Herrschaft streiten, und sich untereinander verdammen. In Bezug auf die Erfüllung des Hauptgebotes Jesu Christi, hat wohl kaum jemals ein Staatsmann es aus allen Kräften des Geistes und Gemüthes so geltend gemacht, wie Jefferson: das Gebot, daß Frieden sei und erhalten werde auf Erden. Mag der Dogmatiker anders, nach anderem Maßstabe urtheilen; der Geschichtschreiber soll verfolgungs- und erobersüchtige Herrscher dem amerikanischen Präsidenten nachstellen \*) und ihm für den dargebotenen Palmenzweig, den Lorbeerkranz überreichen.

Die unzählige Male ausgesprochene Behauptung, daß sich durch die Kraft des bloßen Gedankens allein beste Gesetze auffinden und überall gleichmäßig anwenden ließen, widersprach allen Uebersetzungen Jefferson's. Er sagt vielmehr: „in einer so verwickelten Wissenschaft, wie die vom Staate und den öffentlichen Verhältnissen, kann kein einzelner Satz als weise und nützlich für alle Zeiten und Umstände zum Grunde gelegt werden.“ Dieser Behauptung würden wohl alle praktischen Gegner Jefferson's beigestimmt haben; der Hauptstreit war vielmehr: welche Gesetze und Einrichtungen unter den gegebenen Verhältnissen in Amerika möglich und die besten wären. Zwei Parteien bildeten sich allmählig in dieser Beziehung, und Jefferson war das entscheidend wirksame Haupt derjenigen, welche sich die republikanische nannte. Niemand beklagte mehr als er, daß die steigende Festigkeit dieser Parteinung so viele Verhältnisse störte und freundschaftliche Bande löste. Männer (so schreibt er), welche ihr ganzes Leben hindurch vertraut mit einander lebten, gehen sich auf der Straße aus dem Wege und wenden den Kopf abwärts, da-

\*) Mr. Jefferson instead of being obnoxious to the charge of impiety, was probably one of the most sincerely religious men in the community. Everett America 318.

mit sie nur nicht genöthigt werden, den Gut anzunehmen. — Jefferson selbst (halten seine Gegner) ist der Haupturheber dieses traurigen Zustandes; eine unbegründete, einseitige Beschuldigung. Der Kampf war unvermeidlich, denn es betraf die wichtigsten Gegenstände, die gesammte Zukunft eines ganzen Welttheils. Beide Parteien (oder mindestens ihre edlen Führer) handelten nach bestem Wissen und Gewissen, und eben deshalb gingen, seit dem Ausschneiden und Niederschlagen trüber Bestandtheile, aus den beiderseitigen Anstrengungen die schönsten Früchte hervor.

Jefferson's Poge war jedoch die schwieriger; denn alle großen Männer aus der Zeit des Befreiungskrieges (Washington, Hamilton, Adams, Marshall und viele Andere) standen auf der Seite der Federalisten, und sprachen sich aus für Ordnung, Mäßigung, strenges Recht und eine starke Bundesregierung. Sie blickten mit Ehrfurcht oder doch mit großer Theilnahme, nach den Einrichtungen, welche in Europa, oder vielmehr in England, als das Ergebnis von Jahrhunderten angestrengter Arbeit und ersten Nachdenkens ein preiswürdiges Dasein gewonnen hatten. Man hielt die englischen Zustände für das Höchste, das non plus ultra des Erreichbaren, klagte, daß sich nicht Alles nach Amerika verpflanzen lasse und man sich mit Schlechterem und Unvollkommenem begnügen müsse. Hamilton schlug vor, den Präsidenten und Senat auf gut Benehmen, das hieß lebenslanglich anzustellen, und jenen die Ernennung aller Statthalter in den einzelnen Staaten zu übertragen. Er sprach verächtlich von jeder demokratischen Verfassung (that pork still, with a little change of sauce) und wünschte die amerikanische Verfassung der englischen immer näher zu bringen. Sherman äußerte, bei den Beratungen über die neue Verfassung: das Volk muß so wenig wie möglich mit der Regierung zu thun haben. Ihm fehlen Kenntnisse und es ist immer der Misleitung ausgelegt. Washington sagte zu Jefferson: ich sehe voraus, daß wir früher oder später eine der englischen nah verwandte Verfassung annehmen müssen, und ich wünsche die Gemüther des Volkes darauf vorzubereiten. — Und solche Meister überbietend, geriethen damals wohl selbst Amerikaner in die Betrachtungsweise, auf welcher (trotz funfsigjähriger widersprechender Erfahrung) sich beinahe alle englischen Reisebeschreiber festgesetzt haben. Die vereinigten Staaten sind ihnen nichts, oder etwas Verkehrtes, weil sie dort nicht finden König, Korb, Oberhaus, Erstgeburrecht, herrschende Kirche und so hinab bis auf die Perücken der Richter.

Jefferson, dem Allen gegenüber gestellt, schien nur das Unvernünftige, das Unmögliche zu wollen, und mit seinen Grüßen und Träumereien alle platonischen weit zu überbieten. Was die ganze Weltgeschichte noch nie gezeigt, ja, was sie nach so vielen verunglückten Versuchen als wahr-

wichtig gebrandmarkt hatte, war das Ziel aller seiner Thätigkeit, seines ganzen Lebens. Dreizehn (jetzt gar 29) souveraine Demokratien, sollen sich selbst beherrschen, in Ordnung halten und zuletzt wiederum eine unermesslich große Republik bilden; es sollen die Mittel zur Handhabung strenger Ordnung, zur Aufstellung einer stärkeren Gewalt, (welche die Federalisten anpriesen und in der Ferne als heilbringend zeigten), sie sollten ein für alle Mal gebannt, gedächet, vernichtet werden.

Folgende Auszüge aus Jefferson's Schriften und Briefen werden seine Ansichten und Absichten näher erläutern. „Der kräftige, schwächliche, furchtsame Mann fürchtet das Volk und ist von Natur ein Tory. Der gesunde, starke, kühne Mann liebt es und ist von Natur ein Whig. Die Tories wollen die vollziehende Macht und die allgemeine Regierung verstärken; die Whigs lieben die stellvertretende Seite und die den Staaten vorbehaltenen Rechte, als ein Bollwerk gegen Verschmelzung [consolidation], woraus folglich die Monarchie hervorzunehmen muß. Eine allmächtige Versammlung wird nur zu leicht der Freiheit gefährlich, und wir haben nicht gekämpft für einen Wahldespotismus. Was nicht ausdrücklich der Bundesregierung überwiesen ist, verbleibt den einzelnen Staaten. Jene soll überhaupt nicht Alles unmittelbar leiten, was über die Grenzen eines Staates hinausreicht; sie darf die Kräfte des Ganzen hinaus nicht nach Belieben verwenden. Die Bundesregierung steht weder über den Staatenregierungen, noch stehen diese über jener. Jede hat ihre rechtliche Stellung und entscheidet was ihr zukommt. Im Falle eines Streites kann keine allein, sondern nur eine friedlich und verfassungsmäßig hiezu berufene Versammlung von Abgeordneten entscheiden.“

„Vor der Gründung der amerikanischen Staaten kannte die Geschichte nur Menschen in der alten Welt, in schmale, überdölkerte Grenzen eingengt und eingetaucht in die Kaster, welche ein solcher Zustand hervorbringt. Für solche Menschen paßt eine, für unsere Staaten eine ganz verschiedene Regierung. Durch Arbeit, in Ackerbau oder Gewerben, gewinnt hier Jeder seinen Bedarf und Hilfsmittel für die Zeit des Alters. Jeder ist durch sein Eigenthum und seine ihm genügende Stellung, für die Aufrechterhaltung von Gesetz und Ordnung wesentlich interessiert. Solcherlei Männer mögen sich mit Sicherheit und Vortheil eine angemessene Controle oder Aufsicht über die öffentlichen Angelegenheiten vorbehalten, welche in den Händen der Canaille der europäischen Staaten folglich würde mißbraucht werden, zum Mißverleihen und Zerstören aller öffentlichen und bürgerlichen Rechte und Güter. Die französische Geschichte der letzten 25, die amerikanische der letzten 40, ja 200 Jahre, beweiset die Wahrheit beider Seiten dieser Beobachtung.“

„Die Feststellung einer gerechten und dauernden republikanischen Regierung wird ein bleiben-

des Denkmal und anderen Büßern ein Beispiel zur Nachahmung sein. Es wird sich ergeben, daß eine freie Regierung zugleich die kräftigste ist. Wir werden auf erfreuliche Weise diejenigen widerlegen, welche alle Fortschritte in den Wissenschaften für gefährlich halten, und Philosophie und Republikanismus mit Schmähworten belegen. Es ist unwahr, daß über unsere gegenwärtigen Einrichtungen hinaus gar keine Verbesserungen möglich wären. So läßt sich das Wahlrecht noch ausdehnen und allgemeiner, die Stellvertretung gleichartiger machen, das Land zweckmäßiger einteilen u. s. w. So muß die Rechtspflege zwar unabhängig sein, die Richter dürfen aber nicht gegen die beweglichen Wahlkörper zu sehr um sich greifen, oder über staatsrechtliche Fragen entscheiden.“

Gegen die Sklaverei hat sich Jefferson aufs Bestimmteste ausgesprochen; seine Wünsche und Versuche, seine berebten Aufforderungen scheiterten jedoch nicht blos an eignungsigen Widersprüchen, sondern auch an den sehr großen Schwierigkeiten, von denen später die Rede sein wird. Im Jahre 1769 machte Jefferson, als Mitglied der zweiten Kammer Virginians, den Antrag, die Sklaven frei zu lassen; er ward verworfen. Sieben Jahre später hatte jener in seinem Entwurfe der Unabhängigkeitserklärung eine Stelle aufgenommen, woraus die Befreiung der Sklaven folgen mußte; sie ward gestrichen, um eine Trennung der südlichen Staaten von den nördlichen zu verhindern. Im Jahre 1778 gelang es Jefferson, die Aufhebung des Sklavenhandels für Virginien durchzusetzen\*).

Bereits in seiner 1781 abgefaßten Schrift über diesen Staat sagt er: „Die Sklaverei muß ohne Zweifel einen unglücklichen Einfluß auf die Sitten unseres Volkes haben. Das gesammte Verhältniß zwischen Herren und Sklaven erweckt ungeflume Leidenschaften, und von einer Seite unbedingte Willkür, von der anderen herabwürdigende Unterwerfung. Unsere Kinder sehen dies, und ahmen es nach; von der Wiege bis zum Grabe üben sie das, was sie Andere thun sahen. Es wäre ein Wunder, wenn Sitten und Sinesart nicht durch solcherlei Verhältnisse verderbt würden, und mit den Sitten geht auch Thätigkeit und Arbeitslust verloren. Die Freiheiten eines Volkes sind nicht mehr sicher, wenn die Ueberzeugung entwichen ist, daß jene eine Gabe Gottes sind und nicht verlegt werden dürfen, ohne seinen Zorn zu erregen. Sa, ich zittere für mein Vaterland, wenn ich bedenke, daß Gott gerecht ist, daß seine Gerechtigkeit nicht für immer schlafen kann, daß Anzahl, Natur und natürliche Mittel das Rad des Glückes wenden können, und durch höhere Einwirkung ein solcher Wechsel wahrscheinlich wird. Denn Gott besitzt keine Eigenschaft,

vermöge welcher er in solch einem Streite auf unsere Seite treten könnte.“

An einer anderen Stelle ruft Jefferson aus: „Was für ein erstaunliches, ein unbegreifliches Wesen ist der Mensch! Er kann ertragen Arbeit, Hunger, Marter, Gefängniß und Tod zur Aufrechthaltung seiner eigenen Freiheit; und im nächsten Augenblicke ist er taub gegen alle diejenigen Gründe, deren Macht ihn in jenen Kämpfen aufrecht erhielt, und stößt seinen Mitmenschen in eine Sklaverei, wovon eine Stunde mehr Elend mit sich führt, als er zettelbens von der Abhängigkeit zu befürchten hatte, gegen welche er sich empörte. Doch, wir müssen geduldig das Wirken der Verführung abwarten und hoffen, daß sie die Befreiung unserer Mitbrüder vorbereitet. Wenn das Maß ihrer Thränen voll sein wird, wenn ihre aufsteigenden Seufzer selbst den Himmel werden verdunkelt haben; dann erwacht ohne Zweifel der Gott der Gerechtigkeit, und stößt ihren Unterdrückern Licht und Freisinnigkeit ein; —oder er offenbart durch seinen strafenden Donner, daß er die Angelegenheiten dieser Welt leitet und sie nicht einem blinden Zufalle überlassen sind.“ — In einem anderen Briefe an Herrn Cole sagt Jefferson: „Treten Sie auf für Abschaffung der Sklaverei in den öffentlichen Betrachtungen, werden Sie der Missionär dieser Wahrheit christlichen Lehre, fördern Sie dieselbe gemäßig, aber beharrlich; gesellen Sie Andere zu Ihren Bemühungen, und wenn die Phalanx gebildet ist, bringen Sie den Antrag zur Sprache und vertreten Sie ihn beharrlich bis zur Erfüllung. — Der Gedanke einer plötzlichen, allgemeinen Befreiung Aller, kommt jedoch von Solchen, welche weder Kenntniß, noch Erfahrung in der Sache besitzen.“ — In Bezug auf die Indianer hegte Jefferson nicht minder die Grundsätze echter Gerechtigkeit und Weisheit. Er schrieb z. B. im Jahre 1803 dem Statthalter von Indiana: „Unser System ist, mit den Indianern in stetem Frieden zu leben und ihre aufrichtige Zuneigung zu gewinnen, indem wir, so weit es die Vernunft irgend erlaubt, alles Gerechte und Freisinnige für sie thun und sie wirksam gegen Ungebur von Seiten unseres eigenen Volkes schützen.“

So edel und begeistert sich Jefferson auch über diese Gegenstände in allgemeinen Betrachtungen ausspricht, verlor er doch als praktischer Staatsmann das Mögliche und Ausführbare nie aus den Augen, und lebte der Ueberzeugung, Weiße und Indianer könnten nicht in einem und demselben Staate frei neben und mit einander leben, sondern Natur, Gewohnheit, öffentliche Meinung hätten sie wesentlich geschieden. Jefferson hielt die friedliche Fortdauer des großen nordamerikanischen Staatenbundes für das höchste, unantastbare Ziel, und war keineswegs der Meinung, man dürfe neben den Formen der Verfassung mit irriger demokratischer, oder allgemein menschlicher Begeisterung vorgeblich Wöllische Unternehmungen durchzuführen suchen.

\*) Jefferson besaß allerdings selbst Sklaven, aber (so erzählt ein wohlunterrichteter Mann) sie schienen zu seiner Familie zu gehören, waren warm geliebt und gut genährt. Warden II, 306.

Alle diese Mittheilungen und Ausfälle waren nöthig, um die Persönlichkeit Jefferson's näher kennen zu lernen und um zu erweisen, wie übertrieben die Besorgnisse, wie leidenschaftlich die Anklagen seiner Gegner waren, als ihm zum ersten Male die Würde des Präsidenten zu Theil ward. Ungeleitet durch all dies Geschrei beharrte er mit Festigkeit und Mäßigung auf der Bahn, welche er sich vorgezeichnet hatte. Ueberall wirkte er für Ersparungen, Verminderung der Schulden, Einziehung entbehrlicher Aemter, Beschränkung des stehenden Heeres und Bildung der Landwehr; — Alles im echt republikanischen Sinne. Da nach den eingetretenen Ersparnissen, und durch strengere Aufsicht bei der Finanzverwaltung, die Helleinnahme zur Bestreitung aller Ausgaben des Bundes hinreichte, wurden alle inländischen Steuern abgeschafft. Es kummerte Jefferson nicht, daß durch die Einziehung vieler Aemter sein Besetzungrecht verringert wurde, und in gleichem Sinne lebte er einfach, vermied äußere Pracht, hielt keine sogenannte Levers, ja nicht einmal Reden im Congreß, sondern begnügte sich mit schriftlichen Botschaften.

Während seiner vierjährigen Amtsthätigkeit hatte Jefferson so wenig Anmaßung gezeigt, und durch Festigkeit und Milde so sehr das Vertrauen seiner Mitbürger gewonnen, es hatten seine Ansichten über den ferneren rechten Entwicklungsgang der nordamerikanischen Freistaaten so großen Eingang gefunden, daß sich im Jahre 1805 bei seiner zweiten Präsidentenwahl 102 Stimmen für ihn, und nur 14 gegen ihn aussprachen. Sowie früher, ermahnte er in seinen trefflichen öffentlichen Erklärungen zu Mäßigung und zur Beruhigung der Leidenschaften. „Während des Laufes dieser Verwaltung (heißt es in einer solchen Botschaft) und um sie zu fördern, ist das Geschick der Presse gegen uns gerichtet gewesen, geladen mit Allem, was Ungebundenheit nur angeben und wagen durfte. Diese Mißbräuche einer für Wissenschaft und Freiheit so wichtigen Einrichtung sind um so mehr zu beklagen, als sich dadurch ihr Nutzen vermindert und ihre Sicherheit untergraben wird. Vielleicht hätte die Presse durch angemessene Strafen gebessert werden können, welche die Gesetze der verschiedenen Staaten gegen Falschheit und Verleumdung anordnen; aber die öffentlichen Beamten mußten ihre Zeit für dringendere Pflichten verwenden und ließen es geschehen, daß die Beleidiger in dem Unwillen, in der Indignation des Volkes ihre Strafe finden. Auch ist es nicht ohne Interesse für die Welt, daß ein aufrichtiger und vollständiger Versuch gemacht werde, ob Freiheit der Erörterung, nicht unterstützt durch Macht, hinreichend sei für die Verbreitung und den Schutz der Wahrheit; und ob eine Regierung, welche sich mit Eifer und Reinheit im Sinne der Verfassung benimmt, und nichts thut, was sie nicht der ganzen Welt gern sehen läßt; ob diese durch Unwahrheiten und

Verleumdungen kann zu nichte geschrieben werden. Der Versuch ist gemacht, und ihr habt das Ergebnis gesehen und bezeugt. Mit Ruhe und Besonnenheit erkannten unsere Mitbürger die verborgene Quelle, aus welcher jene Schmädhungen hervorgingen; sie setzten die öffentlichen Beamten ins Auge, und als sie, zufolge der Verfassung, aufgefordert wurden durch Abstimmung zu entscheiden, ehrte ihr Ausspruch Diejenigen, welche ihnen Dienste geleistet hatten und tröstete Diejenigen, welche glauben, daß man den Menschen die Aufsicht über ihre eigenen Angelegenheiten anvertrauen kann. Sieburch ist nicht gemeint, daß die Gesetze wider den Druck von Unwahrheiten und Verleumdungen unvollkommen bleiben sollen. Wer Muth dazu hat, thut der öffentlichen Sitte und Ordnung einen Dienst, wenn er jenen Mißbräuchen mit Hülfe der Gesetze entgegentritt. Jener Versuch beweiset indeß, daß (weil Wahrheit und Vernunft ihren Boden behauptet haben gegen irrende Meinungen im Bunde mit falschen Thatfachen), die Presse nur weniger gesetzlichen Zügel bedarf. Das öffentliche Urtheil wird, nach vollständigem Anhören aller Parteien, falsche Meinungen und Schlussfolgen berichtigen; — und keine andere bestimmte Linie kann gezogen werden zwischen der unschätzbaren Freiheit und der entsetzlichen Freiheit der Presse.“

Diese Kämpfe im Innern hätten wohl manchen Anderen ermüdet, so daß er um der Tagesnoth willen das Entfernte aus den Augen verloren hätte, nicht so Jefferson; er sah die nothwendige Entwicklung, die große Zukunft seines Vaterlandes mit Seherblicken und beschloß, dieselbe durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel zu begründen und zu sichern. Alle im Innern des Landes erhobenen Staatsabgaben wurden bereits 1802 abgeschafft, die Kriegsausgaben sehr vermindert, die verhaßten Fremden- und Ausruhrgehalte beseitigt, 33 $\frac{1}{2}$  Millionen Schulden bezahlt, die Gesamtausgaben um 1 $\frac{1}{2}$  Million verringert und ein Schatz von vierzehn Millionen gesammelt. — Hiemit vergleiche man, was zu derselben Zeit in Europa geschah. — Jefferson wußte die dasigen Mißverhältnisse mit großer Klugheit zu benutzen. Im Jahre 1783 hatte man die vereinigten Staaten ganz vom Mississippi und dem amerikanischen Meerbusen ausgeschlossen, und es gab Amerikaner, die sich über diese natürlichen, unübersteiglichen Grenzen freuten. Nicht so Jefferson und die Bewohner der südwestlichen, immer thätiger und mächtiger werdenden Staaten. Wenn Spanien oder Frankreich den Mississippi, England den Loxenzstrom sperrte, wo blieb da ein Verbindungsweg für die inneren Staaten, wo ein Ausweg für den täglich steigenden Ueberschuß ihrer Erzeugnisse? Was Peter I. für Rußland that, mußte auch für Nordamerika geschehen, es mußten die großen Wasserstraßen gewonnen, es durfte für diese Zwecke selbst ein Krieg nicht gescheut werden, zu welchem die

amerikanischen Einwohner des Mississippi bereits aus eigener Macht Anstalt trafen. — Louisiana, oder das Land von New Orleans bis St. Louis, vom Mississippi bis zum stillen Meere, so groß wie alle Bundesstaaten zusammengekommen, muß (das behauptete Jefferson so muthig als beharrlich) für den nordamerikanischen Freistaat gewonnen, seine Grenzen dadurch unabänderlich und für ewigen Frieden festgestellt, für die Thätigkeit von Jahrhunderten der größte, herrlichste Schauplatz gewonnen werden. Jefferson's Gegner, viele Federalisten schalteten den Gedanken thöricht und chimärisch, die Ausführung unmöglich, preisen Mäßigung, Zufriedenheit, blöthe Beschränkung, Festhalten am Einfachsten und Gegebenen; sie weisagten von Vergeltung der ohnehin für das große Land nicht hinreichenden Kräfte, von ungerechten und unglücklichen Kriegen u. s. w.

Jefferson ließ sich durch alle diese kurzschichtigen und böswilligen Einreden nicht im Mindesten irre machen, sondern würdigte die Verhältnisse mit Scharfsinn und ergriff die sich darbietenden Gelegenheiten mit Kühnheit. Louisiana, ursprünglich eine französische Niederlassung, ward 1763 englisch, 1763 spanisch, und im Jahre 1800 dem übermächtigen Bonaparte abgetreten. Jefferson erklärte darauf: Nordamerika könne dies in keiner Weise dulden, sondern müsse Herr des Mississippi werden. Wenn Frankreich bei dem Plane beharre, in diesen Gegenden eine große Herrschaft zu gründen, so werde es mit ihm über kurz oder lang zum Kriege und zu der engsten Verbindung mit Großbritannien kommen. Jefferson schrieb an Monroe, den amerikanischen Gesandten in Paris: „Von dem Erfolge Ihrer Unterhandlungen hängt das künftige Schicksal dieses Staates ab. Können wir uns diese nothwendige Erweiterung nicht auf friedlichem Wege verschaffen, müssen wir uns zum Kriege vorbereiten; er kann nicht lange ausbleiben.“ — Bonaparte sah ein, daß er Louisiana aus der Ferne nicht schützen könne, er brauchte Geld und glaubte obenein, er werde durch einen Verkauf die Amerikaner mit den Engländern in schwere Fehden verwickeln. Für 60 Millionen Franken erwarben jene im Jahre 1803 die zweite Nordhälfte Amerikas. Niemals sind große Kriege in friedlicherer Weise abgewendet, niemals durch eine verhältnißmäßig geringe Summe\*) so ganz unermessliche Vortheile erworben worden. Spaniens Einwand, daß Bonaparte, weil er nicht alle Bedingungen erfüllt, zu weiterer Abtretung kein Recht gehabt habe, wurde anfangs nicht berücksichtigt und später beseitigt. Entdeckungstreisen in das neu gewonnene, zum Theil ganz unbekannte Westgebiet, wurden von Jefferson mit Verstand angeordnet, und beschäftigten seine Ausfichten und Weissagungen für die Zukunft.

Mittlerweile brachte der Seekrieg zwischen

England und Frankreich, oder vielmehr es brachten die Grundsätze, welche beide in Hinsicht auf die Neutralen geltend machten, den Amerikanern unermesslichen Schaden. „Wir betrachten (sagt Jefferson) die Uebermacht Englands auf dem Meere, Frankreichs auf dem Festlande, als zersärend für das Glück und den Wohlstand der Welt, und wünschen, daß jene irgendwie gezwungen werden, moralische Pflichten zu erfüllen. Wir glauben nicht mehr, daß Bonaparte für die Freiheit der Meere, England für die Freiheit der Völker kämpft; beide wollen Macht, Wohlstand und Gütequellen anderer Länder an sich bringen.“

Von beiden kriegführenden Mächten war eine unglaublich große Zahl amerikanischer Schiffe\*) weggenommen und von den Engländern jeder Matrose zum Seediensst geprügelt worden, der sich auf jenen Schiffen befand und nicht in Amerika geboren war. Vorstellungen gegen unermessliche Willkühr aller Art machten weder in London noch in Paris irgend eine Wirkung; durch Krieg die amerikanische Macht in die Waagschale der einen oder der anderen Partei zu legen, erschien unvernünftig, gegen beide (Frankreich und England) zugleich Fehde zu erheben, war aber ohne Zweifel noch thörichter. Die Dekrete von Berlin und Mailand, so wie die englischen Cabinetsordres machten in Wahrheit den Handel der Neutralen fernerhin ganz unmöglich, und in dieser äußersten Bedrängniß beschloß der Congreß mit großer Stimmenmehrheit am 22. December 1807, ein Embargo auf alle Schiffe zu legen, oder einstweilen fast allem Handel ein Ende zu machen. Allerdings brachte eine solche Maßregel auch den kriegführenden Mächten großen Schaden, aber sie wurden dadurch in ihren leidenschaftlichen Plänen nicht aufgehalten. Allerdings war das Abbrechen des Handels während des Revolutionskrieges eine ähnliche Maßregel; allein der Umfang des Verkehrs, die Bedürfnisse, die Verhältnisse hatten sich seitdem geändert, und was damals als edle Aufopferung bezeichnet und durchgeführt wurde, galt jetzt Vielen für einen thörichten Nothbehelf und erweckte die größten Widerprüche, welche Jefferson's Nachfolger, Madison, zwangen, andere Maßregeln in Vorschlag zu bringen.

Mit derselben Seiterkeit und Freudigkeit wie Washington, trat Jefferson nach Ablauf seiner zweiten Präsidentschaft, in das Privatleben zurück und widerlegte Alle, welche seinen ungemessenen, unbezähmbaren Ehrgeiz angeklagt und gefürchtet hatten. Er schreibt in dieser Beziehung: „Niemals hat ein von seinen Fesseln befreiter Gefangener so viel Erleichterung gefunden als ich, seitdem ich die Fesseln der Macht abgeschüttelt habe. Die Natur bildete mich für ruhige Beschäftigung mit der Wissenschaft; denn ich finde darin den höchsten Genuß. Aber die Ungebür

\*) Im Ganzen waren 24 für, 7 gegen die Erweiterung. Von den Repräsentanten 69 für, 23 gegen die Erweiterung.

\*) Barbe-Marchais 397 sagt: Amerika habe in acht Jahren 2300 Schiffe verloren.

der Zeiten, in welchen ich lebe, zwangen mich am Widerstande gegen dieselben Theil zu nehmen, und mich selbst dem stürmischen Meere politischer Leidenschaften anzuvertrauen. Ich danke Gott, daß ich es ohne Vorwurf verlasse und tröstende Beweise öffentlicher Billigung mit mir nehme. Ich lasse die Geschäfte in so geschickten Händen, daß, wenn uns Unfälle treffen sollten, sie durch menschliche Weisheit nicht abzuwenden waren.“

„Ich habe (schreibt Jefferson ein andermal an seinen Vorgänger Adams) die Zeitungen aufgegeben für Thucydides und Tacitus, für Newton und Euclid, und befinde mich um so glücklicher;“ — doch zog er sich keineswegs so von den öffentlichen Angelegenheiten zurück, daß er ihnen nicht mit Theilnahme gefolgt wäre. Insbesondere ward die Gründung einer virginischen Universität in Charlottesville, der Gegenstand seiner eifrigsten Thätigkeit.

Die Verschiedenheit politischer Ueberzeugungen, welche ihn eine Zeit lang von Adams trennte, verlor ihre Schärfe; die alte Freundschaft kehrte zurück und der Briefwechsel der beiden edlen, bejahrten Männer ist so lehrreich, als rührend.

Ebenso hatte Jefferson die frühere Besorgnis von Washington's Sinneigung zu England und englischem Aristokratismus aufgegeben, seitdem er selbst in entgegengesetzter Richtung obgesiegt und sein größeres Vertrauen zu dem Volke sich bewährt hatte. Weit entfernt von eitler Selbstüberschätzung sagt Jefferson von Washington: „seine Wiederkehr war reiner und seine Gerechtigkeit unbeugbarer, als dies je bei einem Menschen vorgekommen ist. Die Beweggründe des Vortheils, der Verwandtschaft, der Freundschaft oder Abneigung, hatten nie den geringsten Einfluß auf seine Entscheidung. Er war in der That in jedem Sinne ein weiser, guter und ein großer Mann.“

Zu diesen Männern gesellt sich Jefferson's 50jähriger treuer Freund, der weise Madison, der vierte Präsident des jungen, aufblühenden Freistaates. Sie reichen sich traulich die Hände und ihre Verschiedenheit, welche bei geringeren Naturen zu zerstörender, eigenliebiger Feindschaft geführt hätte, wirkte hier heilsam für die vielseitige Entwicklung ihres Vaterlandes und seiner Bewohner.

Mit seinen Freunden und Verwandten lebte Jefferson in heiterer Gesellschaft auf seinem Landgute Monticello. Einem der letzten ertheilte er in Ernst und Scherz zehn Regeln des praktischen Lebens.

- 1) Nie verschiebe auf morgen, was du heute thun kannst.
- 2) Nie beunruhige Andere mit dem, was du selbst thun kannst.
- 3) Nie gib Geld aus, bevor du es hast.
- 4) Nie kaufe Unnütziges, weil es wohlfeil ist.

5) Stolz kostet uns mehr als Hunger, Durst und Kälte.

6) Wir bereuen nie, zu wenig gegessen zu haben.

7) Nichts macht Mühe, was wir gerne thun.

8) Wie viel Noth haben uns diejenigen Uebel gemacht, welche niemals eintreten.

9) Greif die Dinge immer von der milderen Seite an.

10) Bist du verdrießlich, so zähle zehn, bevor du sprichst, bist du sehr ungehalten, so zähle 100.

Bis zum 83sten Lebensjahre genoss Jefferson einer seltenen Gesundheit und Kraft des Geistes und des Leibes. Nunmehr nahmen sie sichtbar ab und die Aerzte weissagten ihm einen nahen Tod. Als er den Wunsch äusserte, den 4. Julius 1826 zu erleben, erklärten sie es sei unmöglich. Aber die Sehnsucht und die Kraft seines Willens hielten ihn wunderbarlich aufrecht, und er starb erst den 4. Julius 1826 um ein Uhr, an demselben Tage und in derselben Stunde, wo er 50 Jahre zuvor die von ihm entworfene Unabhängigkeitserklärung der vereinigten Staaten im Congreß unterzeichnet hatte. An demselben Tage starb wenige Stunden später und 90 Jahre alt sein Mitgenosse in Arbeit, Anstrengung, Würde und edlem Alter, John Adams. An demselben Tage starb, im Jahre 1830, ein dritter Präsident der vereinigten Staaten, der fünfte in der Reichensfolge, James Monroe. —

Jefferson starb arm. Einige unverschuldete Unfälle und eine mäßige, aber häufig von Verehren und Freunden in Anspruch genommene Gastfreundschaft hatten sein Vermögen aufgebraucht. Größer als die Consuln Rom's, welche nur so lange den Reichtum verschmähten, als der Freistaat arm war, zeigte sich Jefferson an der Spitze des größten Freistaates (und so viele edle Amerikaner gleich ihm), nach des Thucydides von Perikles gebräuchtem Ausdrücke stärker, als alle Götter, oder erhaben über Reichtum. Als die Regierung von Louisiana (das durch ihn in den Kreis einer viel großartigen Entwicklung aufgenommen ward) von den so eben erzählten Verhältnissen hörte, faßte sie den Beschluß: Thomas Jefferson ist nach einem, dem Dienste seines Vaterlandes und dem menschlichen Geschlechte gewidmeten Leben gestorben, und hinterließ seinen Kindern, als einzige Erbschaft, seine Tugend und die Dankbarkeit des Volkes, dessen Unabhängigkeit er der Welt verkündete. Durch seine Weisheit und Voraussicht ist Louisiana für den Bund der vereinigten Staaten gewonnen, und dankt ihm seine bürgerliche und politische Freiheit. Um nun das Andenken tiefer Ehrfurcht für die Talente und Tugenden dieses ruhmvollen Wohltäters zu erhalten, hat die gesetzgebende Macht von Louisiana beschlossen, 15,000 Thaler an Thomas Jefferson Randolph zu senden, damit die Tochter die Einnahmen von dieser Summe beziehe und sie ihren Erben hinterlasse. — Einen gleichen Beschluß faßte die Regierung von Südcarolina.



Die Gesamtentwicklung der Menschheit ist nie in die Hand des Einzelnen gelegt; aber kaum hat jemals Einer in dieser Beziehung so viel gewagt und zu Stande gebracht, wie Thomas Jefferson. Die Pietät für europäische Erfahrungen und Einrichtungen, die Sehnsucht nach dem Herkömmlichen und Bekannten, die Furcht vor dem Unbekannten und Unerhörten, hätte vielleicht Amerika dahin gebracht, sich (trotz aller wesentlich verschiedenen Verhältnisse) die verbrauchten In-

stitutionen des alten Europa aufdringen oder aufschwagen zu lassen. Jefferson's und seiner Freunde Widerstand hat diese Möglichkeit für immer abgeschnitten, diesen Kampf für immer beendet. Nunmehr ist erst in Wahrheit für den Historiker und Staatsmann eine neue Welt erschaffen, und Jefferson bleibt der größte, wirksamste, friedlichste Republikaner unter Allen, deren die Geschichte Erwähnung thut.

## 12.

## Die Menschenrassen und die Sklaverei.

Wenn es meine Absicht wäre, eine Geschichte der nordamerikanischen Freistaaten zu schreiben, so würde ich mich auch fernerhin der Zeitfolge anschließen müssen. Da ihre Entwicklung aber nicht (wie bei so vielen anderen Reichen) vorzugsweise eine nach außen gerichtete und meist hemmende und zerstörende, sondern eine innerliche, förderliche, wahrhaft fortschreitende, mit einem Worte eine (unter geringen Unterbrechungen) wesentlich friedliche ist: so schließt sich (nach Erzählung der Befreiung und Gründung des Freistaates) die fernere Darstellung besser den Gegenständen an, als etwa den Jahren, oder dem Wechsel der Präsidenten. Erst wenn der Ueberblick erweitert ist, wenn die materiellen und geistigen Verhältnisse näher bekannt geworden sind, werden auch die handelnden Personen uns im rechten Lichte und begreiflich erscheinen.

Keine Frage wird aber von den Freunden Nordamerica's mit wehmüthigerer Sorge, von den Gegnern mit strafenderem Ingrimme hervorgehoben, als die der Sklaverei; und wir müssen, nachdem so Vieles in glänzendem Lichte erschien, erst diese Schattens-, ja Nachseite der nordamerikanischen Verhältnisse durchforschen, ihren Ursprung erklären, ihre Gegenwart erkennen und ihre Zukunft in's Auge fassen, bevor wir mit Besonnenheit und Sicherheit weiter schreiten dürfen. Es genügt hiebei weder die Sklaverei von vorn herein unbedingt zu verdammen, und deshalb sofort ihre unbedingte Aufhebung zu verlangen; noch die Thatfache als natürlich und unabänderlich anzuerkennen. Vielmehr zwingt uns der Umstand, daß sich die Sklaverei durch die ganze Weltgeschichte hindurchzieht, unsere Betrachtung nicht bloß auf Nordamerika zu beschränken, sondern Allgemeineres vorauszuschicken, und nachstehend zu prüfen, ob und wie das Ortlische und Zeitliche dadurch geregelt, oder nicht geregelt und beurtheilt werden könne.

Die Verschiedenheit der geistigen Kraft, der sittlichen Würde, des äußeren Besitzes, begründet

und rechtfertigt unter den Menschen Herrschaft und Abhängigkeit. Weil aber jene Verschiedenheit niemals die Persönlichkeit aufhebt und den Menschen in eine bloße Sache verwandelt, weil jeder zur geselligen Verbindung so berechtigt wie verpflichtet, und nicht (wie die Thiere) davon ausgeschlossen ist; so darf kein Mensch über den anderen unbedingt schalten; oder, die Sklaverei ist unnatürlich und beruht auf bloßer Gewalt. Sie ist ein Verhältniß, wo alle Wechselseitigkeit fehlt, die Rechte ganz auf einer, die Zwangspflichten lediglich auf der anderen Seite liegen, und eine Lösung dieses Verhältnisses rechtlich nicht gegeben oder gezeigt ist.

Dieser Ansicht (behauptet man) widersprechen 1) die Geschichte, 2) die Rechtslehre und 3) viele der angesehensten Philosophen. Wir entgegnen zu 1): Aus dem bloßen geschichtlichen Dasein der Sklaverei folgt keineswegs ihre Natürlichkeit und Rechtfertigung; sonst ließe sich jeder eingetretene Unfuss, jedes Verbrechen, jeder sündhafte Gebrauch in ähnlicher Weise rechtfertigen. Die Geschichte zeigt vielmehr, daß Grausamkeit und Unrecht über kurz oder lang immerdar ihre gerechte Strafe finden. Die Empörungen der Sklaven sind natürlicher, als die Sklaverei selbst.

Zu 2): Das römische Recht sucht die Sklaverei auf dreifache Weise zu begründen und zu rechtfertigen. a) *Jus gentium*: nach dem Völkerrechte werden Kriegsgefangene, Sklaven. Dies sogenannte Völkerrecht war aber nur (wie jetzt Alle anerkennen) ein Völkerunrecht, und aus dem Rechte auf Tödtung (welches nur auf Nothwehr beruht) kann man nach vorübergegangener Gefahr, kein Recht auf Vernechtung ableiten.

b) Wird derjenige nach bürgerlichem Rechte (*Jus civile*) ein Sklave, der sich mit zum Sklaven verkauft. Für Freiheit und Leben giebt es aber erstens, keinen angemessenen Preis, und jeder Handel solcher Art schließt eine übermäßige Verletzung, eine *laesio enormis* in sich. Zweitens geht das empfangene Kaufgeld, nach den Be-

gegriffen von Sklaverei in der Regel sogleich auf den Herrn über, mithin findet gar keine Vergütung statt. Drittens darf jemand einem Andern noch weniger eine Willkür über sein Leben verstaten, als sich selbst tödten. Viertens kann nur eine Person einen Vertrag schließen; die Sklaverei vernichtet aber die Persönlichkeit und kann deshalb nicht aus einem Vertrage hervorgehen.

c) Heißt es: Sklaven werden geboren. Wenn jene beiden ersten Begründungen der Sklaverei ungenügend sind; so fällt diese von selbst hinweg, und es bleibt nur die Entstehungsart durch Unrecht oder Gewalt übrig.

Zu 3): Aristoteles sagt: Sowie es heissam ist, daß die Seele den Körper beherrscht, so ist es heissam, daß der Herr den Sklaven beherrscht; denn die Verschiedenheit zwischen beiden, kommt jener zwischen Seele und Körper fast gleich. Der Herrschende steht von Natur an Trefflichkeit, Geisteskraft und Tugend weit voraus, der Sklave hingegen gebraucht bloß den Körper und hat vom Geiste nur so viel Ahnung zu begreifen, daß ihm gut sei, regiert zu werden. — Ich entgegne:

Die Herrschaft der Seele über den Körper ist keineswegs eine unbedingte, sondern es findet eine Gegenseitigkeit, ein wechselseitiger Einfluß statt. Eben so wenig giebt es eine grenzenlose Verschiedenheit der Trefflichkeit unter den Menschen. Wollte man dies aber auch einräumen, so würde doch ein stetes Abwägen der Verschiedenheiten notwendig werden, um nach den Ergebnissen heute den Sklaven in einen Herrn, und morgen den Herrn in einen Sklaven zu verwandeln.

Aristoteles fährt fort: er nehme Willkür und Tyrannei keineswegs in Schutz; wo sich Zwiespalt zwischen dem Herrn und Diener finde, sei die von ihm behauptete natürliche Sklaverei (welche nur Freundschaft zeigen könne) nicht vorhanden. Auch sei der in Kriegsgefangenschaft gerathene treffliche Mann, nach seiner Ansicht gar kein wahrer Sklave.

Da jene vorausgesetzte Freundschaft fast überall fehlt, so bricht die Theorie des Aristoteles von der Sklaverei völlig zusammen. Ja er gesteht dies in Wahrheit selbst ein, indem er an einer anderen Stelle sagt: wenn es eine Tugend der Sklaven giebt, worin besteht der Grundunterschied zwischen ihnen und den Freien? Und wie kann es keine Tugend der Sklaven geben, da sie doch Menschen und vernünftige Geschöpfe sind? —

Man hat behauptet: die Bibel und die christliche Lehre schreibe nirgends die Aufhebung der Sklaverei vor. Das Dasein der Sklaverei unter den Juden giebt indes durchaus kein nachzuahmendes Vorbild für unsere Zeiten; und wenn sich im neuen Testamente auch keine Lehren gewaltiger Abolitionisten finden, so stellt es sich noch weit weniger auf die Seite der Sklavenhändler. Wie endlich das Gebot: was ihr

wollt, das auch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch, mit der Sklaverei vereinbar sei, ist nicht zu begreifen.

In der alten Welt glaubten die Meisten, je größer die Freiheit des Einen sei, desto beschränkter müsse die des Zweiten oder Dritten sein. Mit dem Christenthume tritt hingegen das Recht und die Anerkennung der persönlichen Freiheit im Staate und einer Gleichheit vor Gott in so bestimmter Weise hervor, daß die Sklaverei nur im Widerspruche mit der neuen, davon erlösenden, Lehre fortbestehen kann.

Manche andere Behauptungen neuerer Rechtslehrer gehen ebenfalls nicht tiefer ein, z. B.: die Tugend des Sklaven sei zwar schwerer, aber desto verdienstlicher; denn um solcherlei Verdienst herbeizuführen, müßte man sonst alle Einrichtungen im Staate so treffen, daß sie die Tugend erschwereten. Eben so drängt der Satz: es sei gut Sklaven zu haben und sie vom Kriegsführen auszuscheiden, weil die Kriege hierdurch minder blutig würden, dahin, lieber alle Bürger in Sklaven zu verwandeln und so auf eine neue Art den ewigen Frieden in die Welt zu setzen. Endlich heißt es: der Sklave habe es besser als der Freie, sofern er von mancher Bürgerpflicht befreit bleibe; aber da hat es das Wie noch bequemer, und man könnte die Menschen gleich an die Doherkrippe binden.

Es leidet jedenfalls in unseren Tagen keinen Zweifel für den Philosophen, Staatsmann, Geschichtsforscher und Christen, daß Sklaverei und Leibeigenschaft, (diese Tyrannei der Minderzahl über die Mehrzahl) verdammt, und eine milde, zweckgemäße Lösung dieser Verhältnisse möglich sei. Diese Behauptung gilt aber zunächst nur für Menschen desselben Stammes, derselben Rasse. Nun aber tritt die sehr wichtige und sehr schwierige Frage hervor: ob sie auch auf Menschen verschiedenen Stammes, verschiedener Rassen Anwendung finde, oder hier andere Grundsätze und ein anderes Verfahren sich rechtfertigen ließen.

Die Ansicht einiger Gottesgelehrten, welche die verschiedenen Menschenstämme mit der Erbsünde und dem größeren oder minderen Abfalle von Gott in Verbindung bringen, kann uns auf praktischem Boden um so weniger nützen, da die spekulativen Fragen über das Wie und Warum dieser Zustände immer unbeantwortet übrig bleiben. Es was mehr Bestimmtheit schließt die Frage in sich: ob alle Menschen von einem einzigen Paare, oder von mehreren abstammen. Gewöhnlich gilt die erste Ansicht, welche sich der biblischen Erzählung anschließt, für die schwächer und religiösere. Naturforscher haben sich indes durch diese Voraussetzung mit Recht von unabhängigen Forschungen nicht abschrecken lassen. Während sich aber Rudolphi gegen einen Adam ausspricht, und die Ausartung eines Stammes in den andern leugnet; behaupten Prichard und Johannes Müller: alle Menschen wären nur Varietäten, Abarten eines und desselben Stammes, und Verschiedens

heiten von Farbe, Größe, Klima u. dgl. hätten nie so viel Gewicht und Einfluß, daß sie bei Menschen oder Thieren besondere Arten bildeten.

Wiel kommt hiebei zunächst darauf an: was man unter Art versteht? Reicht die Möglichkeit sich unter einander fortzupflanzen hin, diesen Begriff zu bestimmen; so gehören ohne Zweifel alle Menschen zu einer Art: wobei aber wiederum von vorn herein keineswegs feststeht, daß Gott nicht mehrere Paare habe erschaffen können, deren Nachkommen sich unter einander fortzupflanzen im Stande wären.

Die Lehre der Abstammung von mehreren Urapaaren hebt so wenig die Einheit des menschlichen Geschlechts ganz auf; als man bei der Abstammung von einem Paare, die Verschiedenheit ganz leugnet, und die unbedingte leibliche, geistige, sittliche, bürgerliche und politische Gleichheit darthun kann. Manche, besonders theologische Schriftsteller, haben in der Annahme einer großen und wesentlichen Verschiedenheit der Menschenrassen, eine Gotteslästerung, eine Anklage seiner Weisheit und Gerechtigkeit finden wollen. Wenn sie aber, bei minder genügenden Zeugnissen annehmen, daß Gott, ich weiß nicht wie viele Klassen von Engeln erschaffen habe, warum denn nicht mehre Klassen von Menschen? Die Schwäne sind verschieden von den Gänsen, die Ragen lassen sich nicht abrichten, wie die Hunde, neben dem edelsten Stoffe steht ein schlechter Gaul, — Alles unbeschadet der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes.

Verlassen wir deshalb den Boden anfangsloser und unbegründeter Hypothesen, um bei den geschichtlichen Thatfachen Hülfe und Belehrung zu finden. Auf diesem Wege ergiebt sich: daß nur der weiße Menschenstamm, nicht aber der hier in Betracht kommende schwarze und rothe, im höhern Sinn eine Geschichte habe, und daß, wenn unter einzelnen weißen Menschen und weißen Völkern schon große Verschiedenheiten obwalten, dann noch weit mehr zwischen Weißen, Negern und Indianern. Nie haben diese beiden letzten Rassen einen leitenden, herrschenden, die Weltgeschichte erfüllenden und erweiternden Staat gebildet; nur in seltenen einzeln stehenden Fällen haben Neger die Höhe erreicht, auf welche jeder Weiße in der Regel kann gehoben werden. Auch liegt die physische Verschiedenheit keineswegs bloß in der Farbe (wenn sich ein Weißer schwarz anstreicht, wird er nicht zum Neger; sondern in dem wesentlich abweichenden Baue des Kopfes und mehrerer anderen Theile des Körpers; so daß ein Adel abgestuft nach Farbe und Gestaltung des Kopfes, immer noch mehr natürlichen Grund hat, als eine Zersällung und Entgegensetzung gleicher Menschen, nach bloßen Ahnen. Jene Rassenverschiedenheit des Körperlichen, findet sich aber nicht minder im Geistigen. Der Neger hat, bei unbezählbarer Sinnlichkeit, weniger Gedächtniß, Voraussicht, Verstand als der Weiße, und einzelne Ausnahmen stoßen die Regel nicht um.

Betrachten wir hierauf die physische und geistige Natur der Sarrigen\*) (der Mulatten, u.), so kann diese Mischung zweier Rassen zurörderst nicht als durchaus unnatürlich bezeichnet, es kann der natürliche Abscheu nicht unüberwindlich genannt werden. Vielmehr läßt sich die Frage aufwerfen: ob denn wirklich aus Vermischung der Stämme eine an Leib und Geist schlechtere Menschheit hervorgehe, und ob das daraus entspringende Neue nicht auch seinen eigenthümlichen Werth habe? Könnte nicht die Aufnahme des Verschiedenartigen jedes Stammes zu einer echten Gemeinschaft führen †), und das mangelhafte Einseitige wieder vereinen? Stand Adam vielleicht in der Mitte zwischen schwarz und weiß, und trennte sich erst unter seinen Nachkommen das Vereinte zu schroffen Gegensätzen?

Gewiß haben die Mulatten, obwohl sie durch ihre weißen Väter oft an Geist höher stehen, als die Neger; (zwischen beide Stämme eingeklemmt) eine unnatürliche, nirgends genügende, zu Unzufriedenheit und Eifer hintreibende Stellung. Ueberhaupt erweist die Erfahrung, daß es eine Zäufung ist, die Rassen durch Mischung und Kreuzung veredeln zu wollen; denn mindestens eben so viel als die schwarze gewinnt, verliert die weiße. Auch hat die, im mittlern Amerika gewöhnliche Mischung der Stämme (sie gilt dafelbst nur für eine Geschmackssache) nicht den geringsten Fortschritt herbeigeführt.

Die Abneigung zwischen Negern und Mulatten ist im Allgemeinen nicht geringer, als die zwischen Schwarzen und Weißen. Auch zeugen Mulatten selten Kinder. Daß unter den Sklaven weniger Wahnsinnige, Taube und Stumme wären, als unter den freien Negern, ist um so weniger hinreichend beglaubigt, als Sklaven, welche an diesen Uebeln leiden, selten in öffentliche Anstalten gebracht werden. Eben so wenig ist hinreichend erwiesen, daß Sklaven länger leben, als Weiße; denn ihr Geburtsjahr ist oft ungewiß und sie machen sich gern älter, um weniger zur Arbeit angehalten zu werden und Mitleid zu finden. Doch wirkt mäßige Arbeit, weniger Sorge und einfache Nahrung zur Erhaltung ihrer Ge-

\*) Verschiedenheiten und Abstufungen: 1) Weiße; 2) Neger; 3) Indianer; 4) Mulatten von Weißen und Negern; 5) Mestizen von Weißen und Indianern; 6) Samboes von Negern und Indianern; 7) Terzeronen von einem Weißen und einer Mulatin; 8) Quarzeronen von einem Weißen und einer Terzerone; 9) Quinteronen von einem Weißen und einer Quarzerone. — In Mexico stellt das Gesetz fast alle Klassen gleich; in Wahrheit ist aber fast alle Macht in den Händen der Kreolen, oder der amerikanischen Nachkommen von Südeuropäern. Mühlensfordt Mexiko I, 200 bis 204.

†) Fast alle Reisende preisen die körperliche Schönheit und die geistige Liebendwürdigkeit der Quarzeronen, besonders in Louisiana. Andere Augenzeugen berichten dagegen: sie sind weder so schön, noch so gebildet wie die Weißen. Da sie aber durch Verkommen und Verwahrheit von jeder vollen Ehe ausgeschlossen bleiben, so werden (wenigstens viele) Geringere in eine Laufbahn getrieben, welche den Schein geistiger Bildung über sonstige Leichtfertigkeit zu verbreiten sucht und gelangweilte Reisende am weissen bezaubert. Die bürgerliche Verbindung, in welche manche Quarzeronen mit den Weißen treten, ist schon deshalb sehr unvollkommen und tadelswerth, weil sie von Seiten des Mannes nach Belieben kann gelöst werden, und die Kinder stets für unebenbürtig gelten.

sundheit; während so viele Weiße an der, in Amerika mehr, als irgendwo herrschenden „Dyspepsie“ oder Unverdaulichkeit zu Grunde gehen.

In Bezug auf jene behauptete Verschiedenheit der Rassen wendet man ein: „Ist es möglich, daß der Neger so stülpisch sei, wie der Weiße, so kann er es auch in der Erkenntniß gleich weit bringen. Etwas mehr oder weniger entscheidet nicht über die Möglichkeit und über die im Allgemeinen nach Recht und Billigkeit einzuräumende Stellung.“—Hierauf wird erwidert: der Neger kann allerdings die Sittlichkeit erreichen (oder man darf sie wenigstens von ihm fordern), welche die Gesetze für das Privatleben vorschreiben; aber von der großen Sittlichkeit des öffentlichen Staatslebens hat er keinen Begriff, und bedarf hier noch weit mehr einer Vormundschaft, als Weiber und Kinder. Der größte Gewinn für sie ist vielmehr die Unterordnung unter den geistiger gebildeteren, zum Herrschen auf Erden berufenen Menschenstamm. Ueberall, wo verschiedene Menschenrassen zusammen trafen, findet sich diese Aristokratie; sie ist natürlicher, heilsamer und nothwendiger, als die Herrschaft der Priester, Edelleute und Soldaten.

Schon diese kurzen Andeutungen erweisen: daß da, wo Herren und Sklaven (oder Leibeigene) desselben Stammes waren (wie im Alterthume, oder in Europa) die, nur zu lang aufgeschobene Verbesserung, ja Abschaffung dieser mangelhaften Verhältnisse, kinderleicht erscheint im Vergleiche mit den vereinigten Staaten von Nordamerika, wo verschiedene Rassen in diese Verwickelungen gerietben.

Beginnen wir mit dem Geschichtlichen. Die Negerklaverei ist in Nordamerika durchaus nicht hervorgegangen aus republikanischen Formen, und steht damit in keinem Zusammenhange (wie schon daraus hervorgeht, daß 14 der 29 Staaten klavensfrei sind); sie ward vielmehr von Europäern dahin gebracht, und England glaubte etwas Erlaubtes, ja Großes und Löbliches erstritten zu haben, als der König von Spanien ihm durch den Affientavertag von 1713 die alleinige Versorgung seiner Colonien mit Sklaven überlassen und sich begnügen mußte, daß man ihm Antheile an diesem unwürdigen Handel bewilligte. Selbst zu der Zeit, wo die Zahl der Negerklaven in den nordamerikanischen Ansiedelungen noch klein war, erkannten Viele das stete Unrecht und die steigenden Gefahren dieses Menschenhandels; aber kein Vorschlag, kein Gesetzentwurf einzelner Colonien auf Beseitigung, Erschwerung, Verminderung, Abschaffung desselben, erhielt die Bestätigung des Mutterlandes.

Bereits am sechsten April 1776 verbot der Congreß (ein erst viel später anderswärts nachgeahmtes Beispiel) die Sklaveneinfuhr. Dieser Befehl kam zwar nicht sogleich, wohl aber schon seit Jahren dergestalt zur Bollziehung, daß gar keine Sklaven aus Afrika eingeführt werden. Desto größer war die Vermehrung der Neger

in den Sklavestaaten selbst. Es entwickelte sich nämlich ein Gegensatz zwischen denjenigen Staaten, welche die Sklaverei aus sittlichen Gründen verdammt und nach staatswirtschaftlichen Erfordernissen für entbehrlich erklärten; und den Staaten, welche natürlichen Verschiedenheiten der Menschenstämme mehr Gewicht beileigten und die Sklavenarbeit für unentbehrlich erklärten, weil sonst ganze Landschaften unangebaut bleiben würden, und die einträglichsten Culturzweige aufhören müßten. Insbesondere sei es unmöglich, daß der Anbau der Baumwolle, des Reis und des Zuderrohes in den südlichen Bundesstaaten von den Weißen betrieben werden; es sei außer Zweifel, daß gerade hier die beiden Menschenstämme nothwendig in Verbindung treten, und der weiße den schwarzen leiten und beherrschen müsse.—Hiegegen ist angeführt (obwohl noch nicht durch lange Erfahrungen bewiesen worden), daß man auch Weiße mit Erfolg in den Baumwollen- und Zuderpflanzungen gebrauchen könne. Gewiß stirbt jeder Weiße, der im Sommer nur eine Nacht in den Reisplanzungen von Georgien und Carolina verweilt, während die Neger daselbst nie erkranken; und meiner eigenen Erfahrung nach, halte ich die Hitze, selbst in gefunden Gegenden des Südens für so groß, daß weiße Arbeiter sehr bald zu Grunde gehen müssen. So sahen auch die weißen Mädchen in einer Faktorei bei Columbia (Südcarolina) äußerst krank und elend aus; die Negerinnen hingegen gesund, stark und wohlgenuth.

Während die Gegner der Sklaverei zur Verstärkung ihrer Ansicht eine lange Reihe von Beispielen arger Tyrannei und Grausamkeit aufzählen; leugnen die Vertheidiger des Sklaventhums zwar nicht, daß derlei Greuel im Einzelnen (besonders ehemals) vorgekommen, behaupten aber, daß Vieles ganz erfunden. Anderes aus alten Zeiten zusammengesucht sei, und daß, wenn nicht edlere Triebfedern, schon Eigennutz und Furcht, die Eigenthümer der Sklaven dahinbringen, sie im Ganzen und Großen so gut und milde zu behandeln, daß sie sich, wie schon ihre Vermehrung zeigt, gesund, wohl und zufrieden befinden.

Ein Sklave in Columbien (Südcarolina) sagte mir unter vier Augen: „es giebt gute und schlechte Herren, leichtere und schwere Arbeit; im Ganzen ist aber die Behandlung milder denn zuvor, und der Sklave eines guten Herrn weit besser daran, als der auf sich angewiesene, freie Neger. Religiöse Grundzüge und Menschlichkeit sind nothiger, als allgemeine Vorschriften, deren Ausführung so viel Widersprüche und Hindernisse findet.“

Vergleichen wir den Zustand der Neger in Afrika und Nordamerika, so leidet es keinen Zweifel, daß sie in dem letzten Welttheile körperlich und geistig fortgeschritten sind, und sich weit besser befinden, als in ihrem ersten Vaterlande.

Selbst da, wo keine Vermischung mit den Weißen statt fand, veredelte sich Form und Ausdruck der Köpfe \*), so wie die gesammte Haltung und Bewegung des Körpers; Lebensweise, Beschäftigung, Umgang mit den Weißen, das Lernen einer weit vollkommeneren Sprache u. s. w., bleiben nicht ohne erhebliche und heilsame Wirkung, und der Wahrheit gemäß schreibt Dr. Skinner aus Liberia: „Die Sklaverei besteht in Afrika in einer viel entsetzlicheren Weise, wie in den vereinigten Staaten.“ — Gewiß finden sich hier (besonders unter den Hausflaven) Beispiele der größten Treue und der liebevollsten Anhänglichkeit, wie man sie unter Herren und freien Dienstboten fast niemals findet. Viele verschmähten die Freiheit, oder lehrten, nachdem man sie entlassen, gern wieder in ihre alten, ruhigen und sicherern Verhältnisse zurück. Als Madison (ein trefflicher Herr) in ebler Absicht alle seine Sklaven frei lassen wollte, bat er sie ihn, ihre Beschäfer zu bleiben und das alte Verhältniß nicht zu ändern. — Ueber den Empfang des vielverleumdeten Jefferson bei seiner Rückkunft von Paris nach Monticello, berichtet ein Augenzeuge: „Die Neger bemerkten den Wagen, sobald er Shawwell erreichte, und nie sah ich ein Schauspiel, wie das jetzt folgende. Jene versammelten sich in Schaaren um denselben und zogen ihn den Berg hinauf. Das Jauchzen (schon vorher laut genug) erreichte die größte Höhe, als er auf der Spitze anlangte. Beim Dessen der Wagenhüte nahmen sie ihren Herrn in die Arme, trugen ihn in das Haus, küßten ihm Hände und Füße, stammelnd, lachend, jauchzend. Es schien unmöglich, daß sie ihn genug sehen und berühren konnten; Viele küßten selbst den Boden, welchen er betreten hatte. Sie glaubten, er sei einer der größten Männer; sie wußten, daß er einer der besten Menschen und der wohlwollendste Herr war. Frei sprachen sie mit ihm und wandten sich vertrauensvoll an ihn, in allen ihren Sorgen und Nöthen. Er wachte über sie in gefunden und kranken Tagen, nahm Theil an Allem, was sie betraf, gab ihnen Rath, zeigte den Guten Achtung und Vertrauen, Milde und Nachsicht aber gegen Alle.“

Dobgleich diese Rechtfertigungen, oder Entschuldigungen von Gewirth find, und auch manches dergleichen nicht zu leugnen ist, so kehrt doch die Frage wieder: ob sich der Sklave in seiner, auf unbedingten Gehorsam gegründeten, Lage wohl befinden dürfe, und nicht vielmehr für ein höheres Dasein erzogen werden sollte? Die gesammte Richtung der Zeit, die größere Oeffentlichkeit und vieles Andere wirkt ohne Zweifel auf eine milder werdende Befandlung der Sklaven. Auch rühren gewiß nicht alle Wunden und Narben (wovon in den Beschreibungen die Rede ist) von den Herren her; sondern viele sind (wie mir mehrere Aeltere bezeugten) Folgen von Prügeleien,

\*) Vielleicht weil mißgestaltendes Drücken und Pressen der Rüste aufhörte.

Strofen und ansteckenden Krankheiten. Ganz kann aber die Härte und Grausamkeit der Behandlung schon deshalb nicht gelegentlich werden, weil da, wo man Willkür erlaubt, sie auch mehr oder weniger geübt wird. Ueberhaupt ist nicht bloß die Rede von dem Wohlwollen, oder Uebelmögen der einzelnen Herren; sondern weit mehr davon, daß die allgemeinen Gesetze mehrerer Staaten die Neger verkürzen, und dem Herrn zu vielfacher Willkür ein buchstäbliches Recht geben. So ist z. B. das Züchtigungsrecht der Herren in der Regel sehr ausgedehnt, und das Untersuchen, Richten und Vollziehen liegt oft allein in ihrer Hand; während dem Sklaven wenig Mittel zur gerichtlichen Verfolgung seiner Rechte zugefanden sind. Er darf an vielen Orten gegen seinen Willen zeugen, wird bei gleichem Vergehen oft härter gestraft, und was der Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten mehr sind. Doch finden sich auch etliche Staaten, deren Verfassung eine milde Behandlung der Sklaven zur Pflicht macht, und wo der Weiße gleich dem Neger bestraft wird\*). Gewiß stumpft ein jedes Uebeln von Willkür und Ungerechtigkeit den natürlichen Gerechtigkeitsfönn und das Gefühl der Herren ab; so wie das Verlassen auf die Thätigkeit Anderer leicht zur Trägheit, Gemüthsleie und Verschwendung föhrt. Alsdann könnte man die Frage aufwerfen: ob das ganze Verhältniß nicht noch mehr zur Herabwürdigung und Verderbniß der Herren, als der Sklaven wirkt?

Vergleichen wir die Verhältnisse der freien und der Sklavensstaaten <sup>1)</sup>, so ergibt sich zunächst, daß diese in materieller Hinsicht zurückbleiben. Zwar mehren sich die Neger (jedoch mehr in gefährlicher, als erfreulicher Weise); aber weder reiche noch arme Weiße wandern aus nach einem Sklavensstaate, denn diese wollen nicht mit Sklaven vermischt, jene nicht in Mißverhältnisse anderer Art verwickelt werden.

|       |      |                                         |                              |
|-------|------|-----------------------------------------|------------------------------|
| 5m 3. | 1790 | betrug die Bevölk. in d. freien Staaten | 1,930,000                    |
| "     | "    | "                                       | " = Sklavengaaten 1,394,000  |
| "     | 1840 | "                                       | " = freien Staaten 9,782,000 |
| "     | "    | "                                       | " = Sklavengaaten 4,793,000  |

|                                         |   |
|-----------------------------------------|---|
| Von 1830 bis 1840 stieg die Bevölkerung |   |
| in den Sklavenstaaten um 23 Procent     |   |
| in den freien Staaten um 38             | = |
| in Virginien um . . . 2                 | = |
| in New York um = = 39                   | = |

|                          |            |         |      |         |
|--------------------------|------------|---------|------|---------|
| Kentucky (Sklavensstaat) | hatte 1830 | 30,000; | 1840 | 97,000  |
| Michigan (freier Staat)  | "          | "       | "    | 212,000 |
| Alabama (Skavensstaat)   | "          | "       | "    | 337,000 |
| Illinois (freier Staat)  | "          | "       | "    | 476,000 |
| Kennuch (Skavensstaat)   | " 1790     | 61,000; | 1810 | 325,000 |
|                          |            |         | 1840 | 597,000 |

Ohio (freier Staat) 1790 eine Wüdniff; 1810 230,000; 1840 1,549,000.

Repräsentanten schickte Kentucky 1802 6; 1842 10.  
 " " Ohio " 1; " 21.

\* ) So in Georgien, Alabama, Kentucky, Mississippi.

†) 14 Staaten sind jetzt ohne Sklaverei: Connecticut, New Hampshire, New Jersey, Illinois, Indiana, Maine, Massachusetts, Michigan, Ohio, Pennsylvania, Vermont, Rhode Island, New York, Iowa.

Diese Erscheinungen haben allerdings sehr verschiedene Gründe (z. B. Klima, Fruchtbarkeit, u. s. w.); der wichtigste bleibt aber ohne Zweifel der Gegensatz des Sklaventhums und der freien Entwicklung.—Überall (so klagen Viele) ist der Afrikaner Amerika's böser Genius und führt Verhältnisse herbei, welche unzeitiger und verdammlicher sind, als vor Christi Geburt in den Staaten des Alterthums. Die rasche Vermehrung der Sklaven (worin Kurzzeitige vielleicht einen Gewinn an Betriebskapitalien sehen) erhöht nur die Gefahren. Täglich steigert sich der Gegensatz zwischen den Bekämpfern und Vertheidigern der Sklaverei; es steigert sich die Ungeduld der Sklaven, der Argwohn der Herren, die Gefahr furchtbarer Empörungen, fremder Einwirkungen, und einer Auflösung und Zersplitterung des großen Staatenbundes.

Wir werden am besten übersehen und begreifen, was die Sklavenbesitzer zur Berichtigung und Ermäßigung all der mitgetheilten Vorwürfe beibringen, wenn wir die Vorschläge zur Abstellung der gerügten Uebel aufzählen und einer näheren Prüfung unterwerfen. Zuerst erwähnen wir einen Plan wohlwollender Männer in Afrika, in Liberia, einen Staat zur Uebersiedelung der amerikanischen freien und der befreiten afrikanischen Neger zu gründen. Man entgegnete: die Neger werden sich so wenig in Afrika, wie in Amerika selbst regieren können. Sie müssen auch da in wesentlicher Abhängigkeit von den Weißen bleiben, oder sich unter einander zerföhren. Gewiß ist es keine Wohlthat, sondern eine Härte, die amerikanischen, wohlverforgten Neger nach Afrika zu übersiedeln, wo sie Noth aller Art leiden, und sich schlechter befinden werden, denn zuvor. Der ganze Plan ist aber täuschend, verführerisch, unausführbar, gefährlich; denn wäre es möglich, eine Bevölkerung von zwei Millionen Menschen eiligst anderswo hin zu verpflanzen, so würde die Hälfte der vereinigten Staaten zur Wüste; es würden die weißen Bewohner völlig ausgeplündert und an den Bettelstab gebracht. Wenn man mit aller Anstrengung binnen zwölf Jahren nur 2500 Neger nach Liberia hinüberbringen konnte, während welcher Zeit in Amerika 700,000 geboren wurden, so genügt dieser eine Umstand, um jenen wohlgemeinten Plan als einen völlig wirkungslos und, wie gesagt, unausführbaren zu bezeichnen.

Obgleich diese Einwendungen meist sehr gegründet sind, kann man doch den Versuch nicht ganz misslückt nennen. Vielmehr ist ein Anfang gemacht, in Afrika höhere Bildung, bürgerliche Ordnung und Christenthum, so wie an die Stelle des Sklavenhandels, einen für alle Theile einträglicheren und löblichen Handel einzuführen. Alle Versuche, durch Bewachung des Meeres jenen schändlichen Handel auszurotten, haben nicht zum Ziele gebracht. Auf dem Festlande muß deshalb der Kampf unternommen und siegreich durchgeführt werden; und wenn die Gegend von Liberia

für die Weißen zu ungesund ist, so werden die freien Neger und Farbigen desto festere Wurzeln fassen. Weil diese in den vereinigten Staaten noch immer keine Aussicht auf Achtung und billige Behandlung haben, entsteht vielleicht in ihnen die Neigung, nach Liberia hinüberzuziehen; sobald die bereits günstigen Berichte noch allgemeiner und so beglaubigt werden, daß an ihrer vollen Wahrheit nicht mehr zu zweifeln ist. Niemand können jedoch alle amerikanischen Neger auf diesem Wege nach Afrika verpflanzt werden, ja die meisten wollen ihr neues Vaterland nicht verlassen.—Ein anderer Versuch, Neger nach Domingo hinüber zu senden, hat in beiden Ländern keinen Beifall und Fortgang gefunden.—Einen dritten Gedanken: alle Mädchen fortzuschaffen und so das Aussterben der Neger herbeizuführen, kann Niemand (bei gleicher Unausführbarkeit) als natürlich, milde oder menschlich empfehlen. Gleichwohl würde eine Erleichterung des Heirathens nur die Zahl der unehelichen Kinder vermehren \*).

Mit Bezugnahme auf diese Erfahrungen und Schwierigkeiten erklärten die Sklavenbesitzer in verdoppeltem Eifer: das gesammte System des Sklaventhums ist seit Jahrtausenden geschichtlich, rechtlich, gesetzlich; es ist insbesondere dergestalt mit allen Verhältnissen der Sklavenstaaten verwachsen, daß es unverändert so bleiben muß, wie es ist. Deshalb haben auch alle Parteien (seit der Gründung des Bundes) einstimmig anerkannt, daß der Congreß sich schlechterdings nicht in die Sklavenfrage mischen dürfe, sondern ihre Lösung durchaus den Sklavenstaaten überlassen müsse. Durch allgemeine Gesetze kann man die Menschen überhaupt nicht plötzlich verwandeln; nur durch Personen, durch die Herren wird man nützlich auf die Sklaven einwirken.

Schon diese Verhältnisse und Behauptungen mußten die Gegner der Sklaverei immer mehr antreiben und aufregen; noch heftiger aber jätzten sie, als die Sklaverei auch in dem neuen Staate Missouri eingeführt, in Columbien und Washington beibehalten, und das Petitionsrecht für Abschaffung der Sklaverei als ungesetzlich und Streit erregend aufgehoben ward. Aus all diesen Gründen entstand die Verbindung der Abolitionisten, welche eine sofortige, unbedingte Aufhebung der Sklaverei und eine völlige Gleichstellung der Neger und Weißen forderten, und mit allen möglichen Mitteln durchzusetzen wünschten. Sie stellten (nach ihren Behauptungen) die ewigen Grundsätze des Rechts und die heiligen Lehren des Christenthums, als Leitstern an die Spitze ihrer Bestrebungen; aber Viele nahmen in der That nicht die geringste Rücksicht auf die vorliegenden Verhältnisse, Ansichten und

\*) Zur Verheirathung der Neger ist die gesetzliche Zustimmung der Herren nicht in allen Staaten unbedingt nothwendig, wie aber in der Regel eingeholt, und (wie man behauptet) nur in Fällen verlangt, wo auch ein Vater seine Einwilligung versagen würde. Die Kinder folgen der Mutter, und dem Manne wird erlaubt, Abends und Nachts bei seiner Frau zu bleiben. Ist sind die Neger ihren Herren treuer, als ihren Weibern.

Schwierigkeiten; sie ließen es an aller Gewandtheit, Milde und Klugheit fehlen. Indem sie sich in die inneren Verhältnisse der einzelnen Staaten einmischten, heftig aufreizende Blätter und Schriften in erstaunlich großer Zahl drucken ließen und verbreiteten, und die Behauptung aufstellten: man dürfe bei Verfolgung eines so heiligen Zweckes, sich um die Folgen gar nicht kümmern, erregten sie natürlich den Zorn und die Besorgnis der als Räuber und Verbrecher dargestellten Sklavenbesitzer, und verschlechterten den Zustand der jetzt doppelt beargwöhnten Sklaven, statt ihn zu verbessern.

In Bezug auf jene Uebertreibungen mancher Abolitionisten sagt Channing (senf ein lebhafter Gegner der Sklaverei): „Sie fallen in den gewöhnlichen Fehler der Enthusiasten, vergrößern und übertreiben, als gäbe es kein Uebel außer dem von ihnen bekämpften, und keine Schuld, welche sich mit der verglichen ließe, dasselbe zu bessern und aufrecht zu halten. Der Zorn ihrer Zeitungen war oft anmaßend, bitter, misshandelnd. Sie haben ihre Einbildungskraft zu sehr mit den Gemälden der Grausamkeit genährt, welcher alle Sklaven ausgesetzt seien, daß sie sich zuletzt einbildeten, deren Aufenthalt erlöse immer von den Schlägen der Peitsche und dem Geschrei des Jammers. Sie sandten Redner aus von denen einige, getrieben durch wilden Eifer, um sich versammelten Junge und Alte, Kinder aus den Schulen, Unwissende, Reizbare und Wilde, für den Kampf gegen Unterdrückung. Auch den Farbigen predigten sie ihre Lehre, einigten sie in Gesellschaften und erließen Aufforderungen im heftigsten Tone der Leidenschaft, die Sklavenbesitzer darstellend als Ungeheuer von Grausamkeit und Verbrechern.“

Bei diesen Verhältnissen hielten die, mit dem Verluste von Leben und Gütern bedrohten Pflanzer, jedes Gegenmittel der Nothwehr für erlaubt, und der Fanatismus für die Sklaverei ward so wild und schrankenlos, als der für die Freiheit. Dies ergibt sich aus vielen, meist neueren Gesetzen der Staaten, weshalb ich wenigstens einige Auszüge mittheile.

In Georgien darf die gesetzgebende Versammlung ohne Zustimmung der Eigentümer kein Gesetz geben über die Freilassung der Sklaven.

In Maryland darf die Aufhebung oder Abänderung der Sklaverei nur durch einstimmigen Beschluß zweier gesetzgebenden Versammlungen in Vorschlag gebracht, und nie ohne volle Entschädigung der Herren etwas ausgeführt werden. Freie Neger sollen sich daselbst nicht ansiedeln, befreite Sklaven den Staat verlassen, welche Vorchrift jedoch nicht ausgeführt ist.

In Kentucky hat die gesetzgebende Versammlung kein Recht, die Freilassung der Sklaven, ohne Zustimmung und Entschädigung der Eigentümer anzubefehlen. Diese dürfen Sklaven freilassen, jedoch unter dem Vorbehalte der Rech-

te ihrer Gläubiger und einer Verbürgung, daß die Freigelassenen nie dem Staate zur Last fallen. Weil andere Staaten die Auswanderung freier Neger gebieten, so wird hier die Einwanderung derselben verboten. Eben so wenig ist es erlaubt, Sklaven als Waare nach Kentucky zu bringen. Kein freier Farbiger darf Branntwein an Sklaven verkaufen; kein Neger oder Mulatte darf gegen einen Weißen zeugen. Sklaven sollen menschlich behandelt werden; sie haben Recht auf ein unparteiisches Verfahren durch Geschworne. Grausam behandelte Sklaven können, auf den Antrag eines Wohlunterrichteten, an einen andern Herrn verkauft werden.

In Südearolina ward (man erkannte das Uebel) schon 1787 die Sklaveneinfuhr aus Afrika, und später auch die aus anderen Staaten verboten. Eben so wenig dürfen freie Neger oder Farbige einwandern; oder wenn dies besonderer Ursachen halber nachgelassen wird, so muß Jeder jährlich 50 Dollars zahlen. Freie Neger, welche den Staat verlassen, dürfen nicht zurückkehren. Freilassung von Sklaverei ist erlaubt, aber sie muß von einer Behörde eingeleitet und nachgewiesen werden, sowohl daß es nicht geschehe um die Verpflegung der Hülfsbedürftigen les zu werden, als auch daß der Freigelassene im Stande sei sich selbst zu erhalten. Wer in Südearolina einwandert, darf keine eigenthümlichen Sklaven zum Selbstgebrauche, nicht aber Sklaven zum Verkauf mitbringen. Senf zahlt er für jeden Sklaven 100 Dollars Strafe, und der Sklave wird für frei erklärt. Wer Neger gegen die gesetzlichen Bestimmungen kauft, zahlt für jeden 500 Dollars Strafe. Jeder freie Neger muß einen Bürgen seines guten Betragens stellen, sonst wird er nicht geduldet, sondern wie ein rechtswidrig Eingewandelter betrachtet und verkauft. Niemand darf von einem Neger Baumwolle, Reis, Mais oder Weizen kaufen, bei Strafe von 1000 Dollars und einjähriger Einsperrung. Kein Neger darf Feuerwaffen besitzen. Versammlungen von Negern und Farbigen sollen niemals bei verschlossenen Thüren, und nie nach Sonnenuntergang und vor Sonnenaufgang gehalten werden. Wer Schriften verbreitet, welche die Sklaven zum Aufruhr anreizen, zahlt 1000 Dollars Strafe und wird bis zu einem Jahre eingesperrt. Neger sollen nicht lesen oder schreiben lernen. Ein weißer Lehrer zahlt 100 Dollars und wird bis 6 Monate eingesperrt; ein Neger oder farbiger Lehrer zahlt 50 Dollars und erhält 50 Hiebe. Der Congress hat kein Recht, seine Gesetzgebung auf die Mittel zu erstrecken, wie man die Lage der Sklaven verbessern könne.

Man versicherte mir wiederholt in Südearolina daß jene (in Zeiten der Aufregung und Furcht gegebenen) Gesetze über Lesen und Schreiben meist ein tochter Buchstabe geworden wären und selbst Kinder und Familienglieder die Neger unterrichteten. Und als der Präsident der Vereinigten

Staaten die Versendung heftiger Schriften der Abolitionisten durch die Post verbieten wollte, widersprach selbst Calhoun, weil dies eine verfassungswidrige Beschränkung der Pressfreiheit in sich schließe. Vielmehr müsse jedem Staate überlassen bleiben, die nöthigen Sicherheitsmaßregeln zu ergreifen; — welche sich aber freilich auch bis zur Beschränkung einer ungezügelten Presse steigern könnten.

In vielen freien Staaten ist die Sklaverei nicht blos verboten, sondern sie darf auch durch keine Veränderung in der Verfassung eingeführt werden. Für jeden Freigelassenen muß man indeß Bürgschaft stellen, daß er der Gemeinde nicht zur Last falle.

Gewiß war es höchst unbillig (nach alten Gesetzen einiger Staaten), den Weißen, welcher sich mit einer Schwarzen abgab, nicht zu bestrafen; jeben Schwarzen hingegen, welcher sich mit einer Weißen mit ihrer Zustimmung abgab; zum Tode zu verurtheilen. In ähnlichem Sinne (und vielleicht mit Beziehung auf dogmatische und alttestamentliche Ansichten) ist anderwärts die Rede von einer verabscheuungswürdigen Vermischung und unreinen Nachkommen. — In Massachusetts hat man zwar derlei Ehen erlaubt, aber deshalb noch nicht geschlossen; und es wird erzählt, daß die schwarzen Weiber bei den Behörden auf Abschaffung dieser sie verlegenden Erlaubniß eingekommen wären. In diesem Nichterschmelzen der Familien zeigt sich schon ein unübersteigliches Hinderniß politischer Gleichstellung.

Nach diesen nothwendigen Mittheilungen kehre ich zur Prüfung der Vorschläge zurück, welche hinsichtlich einer Aufhebung der Sklaverei gemacht worden sind. Eine der ersten und wichtigsten Fragen war hiebei: wie die Herren der Sklaven sollten entschädigt werden. Allerdings waren einige Eiferer der Meinung: da kein Mensch das Eigenthum des andern sein könne, so hätten jene gar keinen Anspruch auf Entschädigung, sondern müßten froh sein, wenn man sie nicht als gottlose Räuber bestrafe. Da aber die Pflanzer nach den bestehenden und anerkannten Gesetzen ihres Landes im Besitz waren, und der Versuch unsinnig erschien, jene Ansicht mit Gewalt durchzusetzen, so sah man sich genöthigt, näher und billiger auf die Sache einzugehen. — Rechnet man den Werth eines Sklaven im Durchschnitte nur zu 500 Thaler\*), so giebt dies für zwei Millionen (und jetzt ist ihre Zahl bereits auf 2½ Millionen gestiegen) eine Summe von 1000 Millionen Thaler. Diese 1000 Millionen kurzweg den Eigenthümern nehmen; dies wäre der größte Raub, dessen die Weltgeschichte Erwäh-

nung thäte, und würde dem ganzen Unternehmen den ärgsten Flecken anhängen. Der nächste Vorschlag: die Sklaveneigenthümer sollten jene Summe selbst aufbringen und sich selbst entschädigen, erscheint als Thorheit oder Spott. Wollte man aber deshalb den sklavereien Staaten diese ungeheure Last auflegen, so wäre dies nicht nur ebenfalls eine grausame Unbilligkeit, sondern überstiege auch alle Kräfte der Gegenwart und Zukunft. — Within wird man zu dem Auswege hingedrängt, daß die Sklaven (dieser die Freiheit gewinnende Theil) jene Entschädigungssumme in Kapital abtragen, in Renten verzinsen, oder durch Arbeit verdienen sollten. Da dies aber schon europäischen Leibeigenen unter günstigeren Verhältnissen oft sehr schwer ward, so müßten die amerikanischen Neger, aus vielen eigenthümlichen Gründen, hieburch in noch üblere Verhältnisse gerathen; ja es ist durchaus unmöglich, ihnen plötzlich jene 1000 Millionen Thaler in irgend einer Weise aufzulegen.

Wenn nun eine Befreiung der Sklaven, ohne Entschädigung der Herren, diese ungerechter Weise völlig zu Grunde richtet, die Entschädigung von 1000 (oder wie Andere wollen, gar von 2000) Millionen in keiner Weise herbeizuschaffen ist, so scheint daraus unwiderrsprechlich zu folgen, daß der jetzige Zustand fort dauern müsse. Diese klare Ueberzeugung (behaupten Viele) bringe wenigstens den Vortheil, daß sie alle von politischen und theologischen Quacksalbern angepriesenen oder aufgezwungenen Hülfsmittel zur Seite weise.

Bevor wir prüfen, ob dies durchaus vermeinende Ergebnis wirklich das letzte, unabweichliche sei; müssen wir in's Auge fassen, wie die Sklavenbefreiung (wäre sie, hinsichtlich des Geldpunktes, durch irgend ein Wunder möglich geworden) in staatsrechtlicher Beziehung wirken, welche Folgen sie haben müßte. Eine Verleihung der Freiheit (sagen die Abolitionisten), ohne volle Bürgerrechte, wäre in Amerika nur eine halbe, und könnte den von Furcht und Banden befreiten Negern in keiner Weise genügen. Auch würde auf diesem Wege nur ein zahlloser Pöbel erschaffen. — Wir entgegnen: dem Neger, der meist unfähig ist, sich selbst zu regieren, nicht blos die Bürgerrechte eines Europäers, sondern plötzlich alle politischen und Regierungsrechte eines Nordamerikaners verleihen —, dies schließt einen so unermesslichen Sprung, in Wahrheit einen salto mortale in sich; es ist so unmöglich, als daß die Geldentschädigungssumme vom Himmel herabregnete. Eher könnte man mit allen weißen Weibern, als mit Negern einen solchen staatsrechtlichen Versuch machen. Ja, wenn man den Bürgern der gebildeten europäischen Länder plötzlich alle Rechte und Pflichten amerikanischer Bürger übertrüge, sie würden (einer staatsrechtlichen Einübung mehr oder weniger ermangelnd) viele Tyrannen und Misgriffe begehen; — und nun gar Negerklaven dies Geschenk machen, es wäre die Wälsche der Pandora, welche Geber und Empfän-

\*) Im Süden alt, bei steigender Nachfrage, ein Sklave noch 1500 bis 1800 Thaler, und der Handel aus dem Norden dahin ist sehr einträglich. Bei der Vermögenssteuer werden hingegen die Sklaven viel geringer angeschätzt, z. B. in Baltimore ein Mann zwischen 14 u. 45 Jahren auf 125 Dll. eine Frau = 14 u. 36 = 80 = ein Kind = 8 u. 14 = 40 =



ger zu Grunde richtete. Weit schwerer noch als jetzt ließe sich Ruhe und Ordnung erhalten, und es entstände die dringende Gefahr, daß der vollkommenste Staat der Weißen dem Götendienste mit den Schwarzen geopfert wüßte. Nichts kann unwahrer, nichts ungerechter sein, als die Nichtbefreiung der Sklaven lediglich dem bösen Willen, den Vorurtheilen, dem Eigennutze zuzuschreiben, und gar keine Rücksicht zu nehmen auf die Einwendungen, welche die freigesinntesten Männer erheben, auf die Schwierigkeiten, welche sie anerkennen.

Thomas Jefferson (ein größerer Republikaner, als die meisten Gegner der Sklaverei, und lange der Wortführer für die Verbesserung ihres Zustandes) schreibt dennoch in Bezug auf andere, unreife und übereilte Bestrebungen: „Die wahre Frage für die mit jener unglücklichen Bevölkerung versehenen Staaten ist die: soll unseren Sklaven die Freiheit und ein Dolch dargeboten werden? Denn wenn der Congress das Recht hat, die Verhältnisse der Einwohner in den einzelnen Staaten anzuordnen, so kann er auch Alle für frei erklären. Sollen wir also wieder athetische und lacedämonische Bündnisse sehen? Sollen wir einen peloponnesischen Krieg wagen, um Herrschaft und Vorrang zwischen ihnen festzusetzen? Oder ist dies die Sturmglode bloß eines Sklaventrieges?

Diese Äußerungen Jefferson's scheinen allerdings die Beibehaltung früherer Zustände anzuempfehlen; er war indeß ein viel zu menschenfreundlicher, praktischer Mann, als daß er nicht über Vergangenheit und Gegenwart hinausgeblüht hätte. Und so mögen noch folgende Worte Jefferson's schon hier Platz finden, obwohl sie erst an eine spätere Stelle unserer Betrachtung hingehören. Er sagt: „Die Verbindung zwischen den Vertheidigern der Poheitsrechte in den einzelnen Staaten mit denen, welche ihre Mitmenschen zu Handelsgegenständen machen, brachte das Gesetz über die Aufnahme Missouri's, ohne Ausschließung der Sklaverei zu Stande, was die nördlichen Staaten aufs tiefste schmerzte und verletzete, und Gefühle hervorrief, welche (wie Einige fürchteten) zu einer Auflösung des Bundes führen könnten.“

Weil nun eine plötzliche, allgemeine Freilassung, in Beziehung auf Eigenthum und Staatsrecht so große Schwierigkeiten zeigt, haben Manche eine theilweise, allmähliche Befreiung vorgeschlagen, oder beantragt, daß man die neugeborenen Kinder der Neger als frei geboren betrachte. — Sie gegen ward eingewandt: da wo die Arbeit der Neger weder nothwendig noch einträglich erscheint, oder man sich gar von der Fürsorge für Alte, Unbrauchbare und Gebrechliche befreien will, mag die Freilassung wenig Schwierigkeit, ja Beifall finden; anderwärts schließt sie jedesmal einen bedeutenden Verlust in sich, den man Niemand auslegen und aufzwingen soll. Dasselbe gilt von der Befreiung neugeborner Kinder; auch hat diese

noch außerdem die übele Folge, daß zwischen Nestern und Kindern ein Gegensatz und eine Spaltung entsteht, und viele Freilassungen ohne Zweifel die Unzufriedenheit der Nichtbefreiten, und die Gefahren für die weiße Bevölkerung erhöhen. Zuletzt befinden sich die freien Neger, bei den überwältigenden Ansichten und der herrschenden Abneigung wider dieselben, viel schlechter als die unfreien: sie sind herrentlose Sklaven geworden, für welche Niemand Sorge trägt. Hierzu kommt, daß sie nach der Befreiung aller Vorsicht entbehren und für sich selbst nicht sorgen wollen oder nicht sorgen können! Deshalb ruft Henry Clay aus: „Von allen Arten unserer Bevölkerung sind die freien Farbigen am lasterhaftesten.“

Hierauf läßt sich erwidern: wenn selbst in den meisten slavensfreien Staaten, ein freier Neger oder Farbiger nur unter sehr harten Bedingungen Bürgerrechte erhält, wenn er fast überall in keine Gesellschaft aufgenommen, wenn er vom Schauspieler, vom Post- und Dampfswagen ausgeschlossen, ja in den Kirchen (mit Ausnahme der hier duldsameren Katholiken) wie unrein zur Seite gehoben wird; wenn Haß, Spott und Willkür ihn verfolgt, und dies alles so natürlich und nothwendig gefunden wird, als in Indien die Stellung und Behandlung der Paria; — wie kann man da die List, die Betrügerei, die Faulheit, den Haß, die Verbrechen lediglich dem schwarzen oder gemischten Blute zuschreiben? Verunreinigungen und Erfahrung sprechen vielmehr dafür, daß die genannten Mängel grobentheils Folge der bürgerlichen Einrichtungen, der Geseze und Sitten sind. Zwischen der Verleiheung aller staatsbürgerlichen Rechte und der Verweigerung privatrechtlicher oder menschlicher Begünstigungen, liegen viele Stufen in der Mitte und müssen sich auffinden lassen. Geschieht dies nicht, so ist es freilich eben so natürlich, daß die freien Neger und die Farbigen aussterben, als daß die Sklaven sich vermehren; oder daß jene nach Canada auswandern, wo ihnen Geseze und Vorurtheile weniger entgegenstehen.

Sehr häufig ist (besonders von Engländern) das den Amerikanern als ein Vorbild und Muster hingestellt worden, was in Jamaika und einigen Antillen, hinsichtlich der Sklaven, geschehen ist. Man sollte indeß nicht vergessen, daß die nordamerikanischen Verhältnisse von den englischen wesentlich verschieden sind. Dort leben über zwei Millionen Sklaven mitten unter den Weißen, während England tausend Meilen von Jamaika entfernt ist; dort verlangt man außer bürgerlicher Gleichstellung auch Verleiheung politischer Rechte an die Neger: welche Rechte die herrschenden Engländer daheim der größten Zahl ihrer weißen Mitbürger verweigern.

Ungeachtet dieser Verschiedenheit, und obgleich die Erfahrung über den Nutzen oder die letzten Wirkungen jener Maßregeln noch einseitig und ungenügend ist, wäre es doch ein großer Irrthum, ja es ist unmöglich, dies Alles von der

Hand zu weisen, und die Augen dagegen zu verschließen. Es wird nämlich bezeugt, daß die freien Neger für mäßigen Tagelohn zur Arbeit bereit sind, ihr sittlicher Zustand sich verbessert, daß sie an Gesellschaften der Weißen Theil nehmen, und selbst in den städtischen und landwirtschaftlichen Behörden mit Nutzen auftreten. — In einem amtlichen Berichte über die freien Neger in Jamaika sagt Sir C. Metcalfe: „Ich glaube, daß keine Banernschaft in der Welt so viel Unabhängigkeit, Bequemlichkeit und Genüsse hat. Ihre Vornehmen ist friedlich und in mancher Beziehung bewundernswürdig. Sie besuchen gerne den Gottesdienst, tragen bei zur Errichtung von Kirchen, senden ihre Kinder in die Schulen und befolgen hinreichend ihre Geistlichen. Ihre Sitten haben sich verbessert, und ihre Mäßigkeit ist bemerkenswerth.“ — Andererseits behauptet man: die ganze Befreiung sei wenigstens insofern mißglückt, als jetzt von den freien, oft arbeitsunlustigen Negern, ohne Vergleich weniger producirt wird, denn zuvor.

Mag sich die Schattenseite zu dieser Lichtseite noch herauswenden, mag mancherlei aus menschlicher Theilnahme in zu schönem Lichte dargestellt sein, — es berührt das Gemüth auf angenehmere Weise, als wenn man behauptet: die Sklaverei sei durchaus nothwendig, um einen hohen Grad menschlicher Bildung und Freiheit zu erlangen. Das Mehr oder der Vortheil der Herrschenden ist geringer, als der Nothheit, das Weniger der Sklaven; und die Summe der Bildung, wie der politischen Thätigkeit, fällt niedriger aus als da, wo Alle frei und in freier Bewegung sind.

Mit noch größerer Kühnheit sprechen manche Chorführer des Südens. So sagt Calhoun: nur in den sklavereifreien Staaten stehen Parteien (von ungefahr gleicher Stärke) für Arbeit oder Kapital einander gegenüber; während die sklavereihaltenden Staaten einig und gleiches Sinnes sind. Das jetzige Verhältniß zwischen Schwarzen und Weißen auflösen, heißt beide zu Grunde richten. Es gereicht keineswegs zu ihrem Unglücke, sondern zu ihrem Glücke, und in Zehntausenden hat der schwarze Stamm nicht solche physische, sittliche und geistige Fortschritte gemacht, als in kurzer Frist durch seine amerikanische Stellung zu den Weißen, und zwar ohne daß diese gesunken oder ausgeartet wären. Bei den unleugbar körperlichen und geistigen Verschiedenheiten beider Rassen, ist die jetzige Stellung der Neger für sie und ihre Herren kein Uebel, sondern ein Gut. Seit Anbeginn der Geschichte hat immer ein Theil der Menschen für den andern arbeiten müssen, und bei uns ist das Verhältniß patriarchalischer und milder, als an tausend anderen Orten. Gewiß befinden unsere sogenannten Sklaven sich besser, als die meisten angeblichen Fabrikarbeiter oder die Armen, welche man in Arbeitshäuser einsperrt.

In Bezug auf die Neger (sagen Andere) bilden wir zwar eine Aristokratie, aber unter uns

selbst giebt es nur einen Stand, — den der Pflanzner. Wir bilden die reinste Demokratie, welche je gewesen, und sind (da wir zu gleicher Zeit verzehren und durch unsere Sklaven erzeugen) ganz allein im Stande, zu Gunsten der arbeitenden Klassen des Nordens, welche nie mit uns in Wettkampf treten können, Gesetze zu machen. Die Producenten des Südens sind stumm und ihr Lohn wächst nur im Verhältniß zu ihrem Gehorsame. Bis jetzt haben erst Südländer zu Gunsten der Freiheit gewirkt, und mit Ausnahme von Bürens und der beiden Adams (welche letztere den Freistaat, ohne den Widerspruch des Südens, in wenig Jahren zu Grunde gerichtet hätten) waren alle Präsidenten der vereinigten Staaten Südländer; ja was noch mehr ist, die eigenthümlichen Söhne der Revolution (Washington, Jefferson, Madison, Jackson u. A.) waren Sklavenbesitzer.

Die Freiheit der Nachkommen von Africanern, sagt Clay, ist in den vereinigten Staaten unverträglich mit der Sicherheit und Freiheit der europäischen Ankwümlinge. Unter den Trümmern des Bundes würde (früher oder später) die Freiheit beider Rassen begraben werden.

Ihr arbeitenden Klassen des Nordens, wer zahlt Euren Lohn, als die Sklavereistaaten? Wer vertheidigt Euch gegen Steuern und Monopole, als wir? Und wenn Ihr an unserer Aufrichtigkeit zweifelt, so kommt zu uns und überzeugt Euch, daß es bei uns keine Arme und keinen Pöbel giebt, und daß unsere Sklaven ein glücklicheres und zufriedeneres Leben führen, als (des jammervollen Europas nicht zu gedenken) als Eure Tagelöhner und Fabrikarbeiter, welche zwei Drittheile ihres Lebens arbeiten, damit sie im letzten Drittheil nicht verhungern! Auf unseren Landstößen sind wir Patriarchen, im Congresse die Vorkämpfer uneingeschränkter Freiheit. Ohne uns wäret ihr längst zu Sklaven Eurer Banken und Spekulationsgesellschaften herabgesunken. Das Fabrikssystem des Nordens ist ein größerer Feind der Freiheit, als die Sklaverei der Neger. Unter uns ist kein Haß, wie der der armen arbeitenden Klassen gegen die Reichen; sondern Theilnahme, und Gemeinschaft. Unsere Sklaven sind, so zu sagen, Glieder unserer Familie, und wir sorgen für sie, als einen Theil unserer Selbst. Ihr, die ihr 14 bis 15 Stunden täglich arbeitet, und dann ermüdet zu Bette sinkt, kennt den Werth der Freiheit nicht. — Ihr fahrt los, wenn ihr unterdrückt seid, wenn es Euch an dem Nützlichsten gebricht. Wir hingegen kennen den ganzen Werth derselben, sind frei von untergeordneten Treibern, so wie von herabziehenden Sorgen, und haben höhere Gesichtspunkte für eine edlere Thätigkeit. Niemals treten wir mit Euch in Wettbewerbung und reichen Euch nicht (wie die Mäfler von Newyork und Boston) kärglichen Lohn für saure Mühe. Wir gönnen Euch gerne gleiche Rechte mit uns selbst; wir sind die besten Glieder eines republikanischen Gemein-

wesens. Wir brauchen uns nicht mit dem Schwelge Curer Arbeit zu bereichern; wir Sklavenbesitzer sind die einzigen uneigennütigen Demokraten des Bundes.

So die Darstellung der herrschenden Herren, im kühnen, großartigen Stile und Gefühle der alten, klassischen Welt. Während sie aber Eindruck machen und Licht in eine vorher nicht gekannte oder bemerkte Gegend werfen; mindert sich doch der Schatten nicht, welcher über andere Theile des Bildes verbreitet war. Wir fühlen, daß eine Gegenrede vom Standpunkte der Sklaven möglich ist, daß die edelste aller Republiken sich nicht mehr vorzugswelse auf Sklaverei gründen läßt und daß selbst diejenigen, welche allen dogmatischen Einflüssen und Streitigkeiten abgeneigt sind, an dieser Stelle nicht leugnen können: das Christenthum habe eine Kraft und Macht heilsamer Einwirkung und allgemeinerer Befreiung.

Wüßte ich nunmehr auf alles das zurück, was ich, (so unparteiisch als möglich) mittheilte, wird mir zu Muth, als wäre ich in einem Fergarten hin und her gegangen, und hätte versucht, Andere nutzlos hinterdrein zu ziehen. Und haben denn nicht die Amerikaner seit 50 Jahren an diesem Faden der Ariadne auf- und abgewandelt ohne vorwärts zu kommen, und ist alles Reden und Streiten etwas Anderes gewesen als eine meist unwirksame Begleitung zu dem, was die ungeheure Kraft der Verhältnisse hervortrieb und noch täglich hervortreibt. — Siebt denn aber ein bloßes Geschehenlassen jemals befriedigende Ergebnisse? Ist nicht jeder, herzlichen Antheil Nehmende in Betrachtung der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft fast unabwieslich gezwungen, immer wieder über diese Verhältnisse nachzudenken und nach Verbesserungsmitteln, — mit oder ohne Erfolg — umherzupflähen? So sei es auch mir gestattet, einen solchen Versuch zu machen.

Fassen wir zuerst die Formen der Verfassung in's Auge, so ist den einzelnen Staaten die gesammte Gesetzgebung über die Sklaverei zugewiesen, und nachmals durch Mehrheit der Stimmen die Erklärung angenommen (in der neuesten Zeit jedoch wieder aufgehoben) worden, daß der Congreß über gar keine, die Sklaverei betreffende Frage berathen und beschließen dürfe. In dieser Beziehung sagte Calhoun: „Niemand bestreitet im Allgemeinen das Recht, beim Congresse Gesuche einzureichen; derselbe hat aber das Recht und die Pflicht, sie von vorne herein zurückzuweisen, wenn sie Dinge verlangen, über welche er gar nicht entscheiden kann.“ — Wenn nun aber die Sklaverei ein Verhältnis ist, welches sich auf keinen einzelnen Staat beschränkt und innerhalb desselben abschließt; wenn selbst die sklavereifreien Staaten davon berührt werden, die deshalb erlassenen Gesetze in Widerspruch treten und feindselige Trennungen (z. B. über Einwanderung, Auswanderung, Ansiedelung, u. s. w.) herbeifüh-

ren, — ist da die förmliche und sachliche Nichtigkeit des Congresses nicht eben so sehr ein Nachtheil und ein Uebel, als wenn ihm umgekehrt die alleinige Entscheidung aller hieher gehörigen Fragen übergeben wäre, mit völliger Zurücksetzung der Rechte einzelner Staaten? Würde nicht die Deutung des Bundesgesetzes, oder ein erklärender Zusatz für die Erweiterung der Rechte des Congresses anders ausgefallen sein, wenn die Sklavenbesitzer vermuthet hätten, er würde ihren Ansichten beitreten und sie bestärken?

Daß ein erst entstehender Staat, wie Missouri, sich das Uebel der Sklaverei verbündet einimpft, daß wenige Sklavenbesitzer es über alle Nachkommen verbreiten dürfen, daß der Congreß am Geburtstage des neuen Staates ihm diese Gabe selbst darreicht und sie nicht verweigern darf, obwohl er sie als unheilbringend anerkennt; — dies Alles zeigt mangelhafte, böse Verhältnisse, welche durch alle Gegenreden und Gegengründe wohl erklärt, aber nicht in Gesundheit können verwandelt werden.

Eben so bleibt es mehr als ein beiläufiger Widerspruch; es bleibt ein wesentlicher Anstoß, eine schreiende, unaufgelöste Dissonanz, daß in Washington von Sklavenhändlern fortgeschleppte Sklaven, in thränenwerthem Spotte singen: „Heil Columbia, glücklich Land!“ daß der Bezirk von Columbia, der Sitz des edelsten, größten Freistaates, durch Congressbeschluß für alle Zeiten zu einem „Hauptsklavenmarkt“<sup>\*)</sup> verurtheilt wird. Hier haben die einzelnen Theile ein falsches Uebergewicht über die centrale, belebende Kraft des Bundes erhalten, und anstatt auf allmähliche Besserungen hinzuwirken, sie unmöglich gemacht.

Eben so wenig ist es folgerichtig, daß der Congreß den Handel im Allgemeinen regelt und den afrikanischen Sklavenhandel als ein todeswürdiges Verbrechen bezeichnet, während er den amerikanischen unter seinen Augen duldet, und diese Frevel für recht und gerecht gelten, weil Worterklärungen über ewige Gesetze hinaufgestellt werden. Nicht bloß die sklavereifreien Staaten erschrecken vor diesem Zustande, sondern selbst mehrere der sklavenhaltenden<sup>†)</sup> haben dagegen beschränkende Gesetze erlassen; nirgends aber zeigt sich Einheit und Uebereinstimmung. Aus dem Zustände: der Sklavenbesitz sei unantastbar, folgt noch nicht die Berechtigung zum Sklavenhandel; auch findet er in der Regel da nicht statt, wo man (wie in Südcarolina) alle heranwachsenden Sklaven noch beschäftigen und benutzen kann. Wo hingegen (wie in Virginien) ihre natürliche, nicht zu hemmende Vermehrung weit den Bedarf übersteigt, und den Eigentümern äußerst zur Last fällt, freuen sich diese des neueröffneten Marktes in den südwestlichen Staaten, um Geld durch Menschenhandel zu verdienen

\*) Die Stadt Washington giebt (laut Mason 174) Gelegenheit auf Sklavenhandel zu 600 Thaler.

†) Die Einfuhr der Sklaven als Waare, ist z. B. in Kentucky verboten.

und eine zugleich entbehrliche und gefährliche Bevölkerung los zu werden. Daß dies der beste Weg sei, Kentucky, Virginien und Maryland ganz vom Sklaventhume zu befreien, ist nur dann wahr, wenn man nicht Sklavenzüchterei zum Verkaufe, wie ein einträgliches, gern fortzuführendes Gewerbe betrachtet; und eben so kann der Verkauf einzelner Verbrecher (eine Art von Deportation) nicht dem Handel mit unschuldigen Sklaven gleichgestellt, mit ihm zusammen geworfen werden und ihn rechtfertigen.

Überall werden die Sklavenhändler gehaßt und verachtet, und vom rechtlichen, ankündigen Umgange ausgeschlossen; denn unter allen Gräueln und Leiden der Sklaverei bleibt das Aergste und Bitterste, jenes herzlose Trennen der Familien\*), so daß Aeltern, Kinder, Geschwister nach den verschiedensten Weltgegenden hin verkauft werden, und alle mit dem Zuschlage des Versteigers sich gegenseitig als gestorben betrachten müssen. Mit dem Einstellen dieses Unrechts wäre das Herzerreißendste, Unmenschlichste beseitigt, ohne in das Eigentum irgend erheblich einzugreifen, oder politische Gefahren herbeizuführen. In diesem richtigen Gefühle weisen die Verfassungen einzelner Staaten (so Mississippi's) bestimmt darauf hin, daß und wann dieser innere Handel ein Ende nehmen solle. — Weit schwerer (das sehen wir) bleibt es, durch Gesetze auf den Sklavenbesitz, als auf den Sklavenhandel einzuwirken; insbesondere erschien es ganz unmöglich, Entschädigungen von 1000 oder gar 2000 Millionen Thaler herbeizuschaffen. Und doch werden sehr wahrscheinlich selbst die Sklavenbesitzer allmählig auf einen Standpunkt hingetrieben werden, wo jenes Schreckbild den größten Theil seiner Furchtbarkeit verliert und ihr Interesse mit den Wünschen ihrer Gegner meist zusammenfällt.

Als in mehreren europäischen, insbesondere den preussischen Staaten, von einer Umgestaltung mancher Verhältnisse und Lasten der Leibeigenen, der Zins- und Laßbauern u. dgl. die Rede war; so ward aus der Unermesslichkeit der Ablösungs- oder Entschädigungssummen, von einer Partei die Nothwendigkeit einer unveränderten Erhaltung des Bestehenden hergeleitet. Dennoch ist die Sache zur Zufriedenheit aller Parteien zu Stande gebracht. Sollte, zwar nicht dasselbe, aber doch etwas Aehnliches in Amerika möglich sein?

Eine hiebei zur Sprache kommende Hauptfrage ist die, nach dem Preise und Werthe der Arbeit von Schwarzen und Weißen. Statistiker haben berechnet, wann die letzte (in Folge der steigenden Bevölkerung und Mitbewerbung) wohlfeiler sein müsse, als die erste, und freudig versichert: hiemit sei und werde die Sklaverei ganz und leicht aufgehoben. Wir hingegen scheint mit dem Eintritte jener Thatfache die schwere Aufgabe noch keineswegs vollständig gelöst.

Denn wenn ich auch gerne zugeben will, daß der freie Weiße mehr arbeitet, erzeugt und sammelt als der Sklave, wenn ich auch in diesem Augenblicke die wichtige Frage bei Seite setze: ob Weiße fähig sind, in allen Klimaten jede Art von Arbeit vorzunehmen; so ist doch mit deren erfolgreichem Eindringen in die Sklavenstaaten noch gar nichts über das weitere Schicksal der zwei Millionen Neger entschieden. Arbeiten diese nicht mehr denn zuvor, so gehen die Sklavenbesitzer zu Grunde; vermindern die Herren Lohn und Verpflegung, so befinden sich die Sklaven schlechter wie vorher. Lassen sie dieselben frei, sobald sie sich aus einem werthvollen Eigenthume in eine kostspielige Last verwandeln; so stehen die dem Namen nach Freigewordenen in einer bejammernswerthen Lage den klügeren und gewandteren Weißen gegenüber.

Sobald sich der Sklavenbesitzer (bei steigender weißer Bevölkerung) Kapital und Zinsen des Ankaufs und Ertrages, Kosten des Unterhalts, so wie der Wohnung und Bekleidung, Verpflegung der Kranken und Alten, Davonlaufen der Widerspenstigen, Betrag der Sklavenarbeit im Vergleich mit freiwilliger Arbeit u. s. w. in Ausgabe stellt und stellen muß, so wird das Sklaventhum nicht mehr so wohlfeil erscheinen, als man gewöhnlich annimmt. — Sehr allmählig ging den europäischen Herren ein Licht auf über verwandte Verhältnisse; diejenigen aber, welche darüber zuerst ins Klare kamen, machten weit die besten Geschäfte und dienten den Anderen zum Vorbilde.

Die Erfahrungen auf den Antillen (wo, wie man erzählt, das Grundvermögen nach Abschaffung der Sklaverei sehr im Werthe stieg und die Entschädigung fast als ein Geschenk erschien), der unermeßliche Fortschritt der weißlichen, Sklavenfreien Staaten, die seit vielen Jahren bemerkte, weit langsamere Entwicklung mancher Sklavenhaltenden; Dies und Aehnliches wird dahin wirken, immer sorgfältiger zu forschen und an Verbesserungen zu denken, welche zugleich billig und theilhaft sein dürften.

So wie ich in der Abschaffung des inneren Sklavenhandels das erste große Mittel zu einer wesentlichen Verbesserung der Verhältnisse erblickte, so betrachte ich als das zweite keineswegs eine plötzlich erzwangene, in Wahrheit unmögliche politische Gleichstellung der Neger und der Weißen; sondern eine, an manchen Orten bereits begonnene, allmählig und freiwillige Ueberlassung von Grundeigenthum. So anstößig es auch klingen mag, scheint mir die Einführung einer Art von Schonenpflichtigkeit als Maßregel, welche in den Sklavenstaaten materielle und politische Sprünge vermeidet, einen besseren Zustand in sich schließt und zu einer noch besseren vorbereitet. Es bleibt der ehemalige Sklave dann kein bloß sachliches Besitzthum, ohne Anerkennung oder Achtung seiner Persönlichkeit, sondern er ruht auf sicherem Grunde und Boden; er

\*) Es ist verkehrt, die freiwillige Trennung freier Familienglieder diesem Verkaufe gleich zu stellen.

bleibt nicht eine bewegliche, nach Belieben einzeln wie das Vieh zu verkaufende Waare, sondern ihm wird die Möglichkeit des Erwerbs und des Eigenthums eröffnet; ja, der schollenpflichtige Mensch ist in vielen Beziehungen besser daran, als der maschinenpflichtige.

Der Einwand: hiedurch werde ein Feudalsystem, ein Lehnsadel, eine neue Art von Eigenthum gegründet, scheint mir von keinem großen Gewichte. Denn es ist gar nicht die Rede von drückenden Rechten großer Lehnsbarone, sondern nur von einem heissamen Patronat und einer nützlichen Klientel, und wenn sich das Gefühl nicht für derlei Einrichtungen ausspricht, dann noch weniger für die strenge Sklaverei.

Bahn und Ziel ist übereinstimmend mit diesen Ansichten in einem Gesetze von Kentucky bezeichnet, wo es heisst: es ist jedem Eigenthümer erlaubt festzusetzen, daß seine Sklaven und ihre Nachkommen, als ein Theil seines freien Grundbesitzes, auf seine Erben und Nachkommen übergehen sollen.

Eine andere, damit verwandte und höchst wichtige Verbesserung ist bereits in den größeren Städten, so in Charleston eingetreten. Die Herren erlauben nämlich vielen Negeren sich freie Arbeit zu suchen und hierfür monatlich eine gewisse Summe zu bezahlen. Dies bietet den Uebergang zu einer Freilassung mit Zinspflichtigkeit verbunden, und bildet das Gegenstück zur ländlichen Anseidelung. Gewiss ist es nicht notwendig, daß das gerühmte patriarchalische Ver-

hältniß durch Begründung eines besseren Rechtsstandes für die Sklaven ein Ende nehme. Vielmehr muß mit den Gründen der Unzufriedenheit, auch die Schwierigkeit der Aussicht und die Gefahr einer Empörung abnehmen. Bei milder, menschlicher Behandlung kann der jetzige und künftige Zustand der Sklaven nie für Merbamerika so gefährlich werden, als Viele annehmen. Aus übertriebenen Forderungen und eigensinnigen Weigerungen wird man zum Mittlern, Ausführbaren zurückkehren. Gewiss wäre eine Auflösung des großen Bundes um der Sklavenfrage willen, der größte Unsinn und das bitterste Unglück; denn beide Theile bedürfen, fördern und schätzen sich gegenseitig.

Allerdings ist (wie ich schon bemerkte) die europäische Lösung von Abhängigkeitsverhältnissen unter Menschen eines und desselben Stammes kinderleicht im Vergleiche mit der amerikanischen Aufgabe. Wenn aber diese Aufgabe einerseits gar viele Sorgen, Schmerzen und Leiden mit sich führt, so ist andererseits die notwendige Erziehung und Bervermündung der Schwarzen, es ist ihre endliche Versöhnung mit den Weißen, etwas so Großartiges, Folgenreiches und Erhabenes, daß die Amerikaner der Vorhebung in Scheu und Demuth danken müssen, daß sie zu so vielen für die Entwicklung der Menschheit hochwichtigen Aufgaben, auch diese ihren Händen anvertraute. Wäre sie wahrhaft unlösbar, so wäre sie von einem allweisen und allgütigen Schöpfer nie für seine allschwachen Geschöpfe hingestellt worden!

## 13.

### Die Indianer.

Mehre Fragen, welche wir bereits oben in Bezug auf die Neger berührten, kehren bei der Betrachtung der nordamerikanischen Indianer zurück\*). Mag man annehmen, daß alle Menschen von einem, oder daß sie von verschiedenen Paaren abstammen; gewiss sind die Indianer von den Weißen und den Schwarzen körperlich und geistig so sehr verschieden, daß Natur- und Geschichtsforscher sie mit Recht als einen besonderen Menschenstamm bezeichnet haben. Denn obgleich die einzelnen Scharen, eigene Völkernamen tragen und sich unter einander aufs Grausamste betrogen und verfolgen, ob sie gleich von genauen Kennern unterschieden werden; geht

doch im Ganzen und Großen derselbe physische und moralische Charakter hindurch, und es zeigen sich keine so ausgebildete und eigenthümliche Verschiedenheiten, wie unter den Völkern saurasischen Stammes.

Ueberall finden wir bei den Indianern die Kupferfarbe, das grobe, straffe, schwarze Haar, braune Augen und hervortretende Backenknochen. Die weißen Völker haben, um sich zu verschönern, zwar auch manche abgeschmackte und hässliche Moden angenommen; sie bezogen sich jedoch meist nur auf die Kleidung, und nur die Schnürleiber stehen mit den Gebräuchen der Wilden auf einer Stufe. Die Verschönerungsmittel der letzten gehen aber fast ohne Ausnahme sogleich an den Leib. Sie drücken zu diesem Zwecke die Köpfe der Kinder spitz oder platt, malen das Gesicht grün, gelb, roth oder schwarz, tätowiren die übrigen Theile des Leibes, durchbohren Nasen, Rippen und Ohren, und ziehen diese durch Ge-

\*) Von den gebildeteren, meist Ackerbau treibenden Indianern in Mexico und Peru, ist hier nicht die Rede. Die Denkmale von Copan und anderen Städten des milderen Amerika, beweisen das Dasein und die Thätigkeit eines Stammes, der die nordamerikanischen Wilden weit übertrifft; aber man muß jene Denkmale deshalb nicht überschätzen, sie sind ohne Mannigfaltigkeit, geschmacklos, hässlich, abergläubig.

wichte hinab bis auf die Schultern\*). Ueberall offenbart sich ein so völliger Mangel an echtem Schönheits- oder Kunstsinne, daß sie selbst das von der Natur trefflich Gegebene, bis zur ärgsten Frage verunstalten.

Ob die Indianer aus dem Boden entsprossene Autochthonen sind, ob sie aus Asien einwanderten, ob ein gebildeteres Volk ihnen voranging, ob dies freiwillig oder gezwungen sächlicher zog; darüber läßt sich viel vermuthen und nur wenig erweisen. Jedenfalls ist ihre Bildung so gering, daß sie eine einheimische sein kann; und auch in den von ihnen, oder von älteren Stämmen errichteten Grabhügeln, finden sich nur Knochen, Speere und Waffen; aber nichts von Eisen und Metall.

Die vielen untereinander oft scheinbar unabhängigen Sprachen der Indianer lassen sich nach neueren Untersuchungen auf drei wesentlich verschiedene Hauptsprachen zurückbringen†). Alle zeigen eine sinnliche Lebendigkeit, entbehren aber der feineren Ausbildung für das Geistige. Einzelne Buchstaben fehlen der einen, oder der anderen; so das *v*, *t*, *m*.

Da die Indianer sich fast ausschließlich mit der Jagd beschäftigen und sie allein lieben, so wird schon dadurch das Familienleben nothwendig gestört und unterbrochen. Ueberdies ist die Vielweiberei erlaubt und in Gebrauch, und die Behandlung der einen, oder der vielen Weiber zeigt in der Regel nichts von den vorausgesetzten milden und glücklichen Verhältnissen bloßer Naturkinder. Die Weiber müssen vielmehr die schwersten Arbeiten übernehmen und werden wie Sklavinnen behandelt. Sie sorgen für Zäumung und Fütterung der Pferde, Aufschlagen und Abbrechen der Zelte, aufpacken und abpacken der Güter, Zerlegung des geschossenen Wildes. Sie müssen die Häute gerben, die Kleider fertigen, die Küche besetzen; während die Männer (Jagd und Krieg ausgenommen) Nichts thun! Die meisten Stämme kennen weder Brot, noch Salz, noch Gewürz, trinken keine Milch, und haben (gewisse Dinge zum nächsten Gebrauch ausgenommen) kein Eigenthum.

Und doch nehmen Rechtslehrer und Menschenfreunde gewöhnlich an: ganz Nordamerika sei ein Eigenthum der Indianer, woraus sie nur Gewalt oder Betrug verdrängt habe. Allerdings sind Rechtstitel, wie sie oft die Weißen angeben: erstes Sehen und Entdecken eines Landes, Aufstecken einer Flagge, Bekanntmachen in den Zeitungen und dergl., nur von sehr unbedeutendem Gewicht, und haben jedesmal ihre Kraft verloren, sobald irgend ein besserer Grund, oder eine größere Macht gegenüber trat. In der That ist aber schwer einzusehen, warum man jenen indianischen Rechtstitel für besser begründet hält? Warum ein ganzer Welttheil, Eigenthum weniger Wilden sein

und werden soll, weil sie auf unermesslichen Flächen einmal gejagt—oder auch nicht gejagt haben! In dieser Weise, durch eine solche Besignahme von weitem oder auf Augenblicke, könnte ein Mensch die ganze Erde in sein angebliches Eigenthum verwandelt haben, und dadurch alle Ansiedelung und Fortschritte vereiteln. Die Wilden und die Thiere müssen sich von Rechtswegen vor gebildeten Menschen zurückziehen, und jenen bleibt für ihre geringe Zahl noch ein unermesslicher Raum, worauf Hunderte von Millionen fleißiger Menschen wohnen und sich ernähren könnten. Gott, sagen einige Halbtheologen, hat das ganze Land den Indianern gegeben; worauf sich ähnlicher Weise antworten läßt: Gott hat es ihnen genommen. In Wahrheit war das Land schon in sofern keines Menschen, als es durchaus nicht angemessen benutzt wurde; Fleiß und Arbeit sind auf die Dauer die einzigen echten Mittel, Eigenthum zu begründen und zu erhalten.

So wie der Ueberdruß an den Mängeln und Uebertreibungen der europäischen Bildung oder Verbildung, begeisterte Lobredner der Süßeinflüsse hervorrief; so hat die Theilnahme an den äußeren Schicksalen der nordamerikanischen Indianer auf ähnliche Weise gewirkt. Man rühmte ihre Selbstbeherrschung, ihre Gastfreundschaft, ihre sinnlich glänzende Sprache; man stellte sie in Hinsicht auf Gaben des Körpers den Weißen voran, und in Hinsicht auf geistige Fähigkeiten, ihnen fast gleich. Genauer sprechen Andere: der Grundriß menschlicher Fähigkeiten findet sich gleicherweise bei Weißen und Indianern; aber das geringere Maß derselben unter den letzten zeigt sich nicht bloß im Einzelnen, sondern entspringt aus der gesammten Organisation und ist charakteristisch für den ganzen Stamm. — Allgemeiner und lauter sind die Anklagen Anderer: die Selbstbeherrschung der Indianer erwächst meist aus Gefühllosigkeit; oder ein tieferes, lange dauerndes Gefühl offenbart sich nur in Haß, Rache und wilder Grausamkeit. Und zwar nicht bloß den, sie etwa beleidigenden und betrügenden Weißen gegenüber; sondern ihre Wuth anzukerkern und zu vertilgen richtet sich, wo möglich, noch mehr gegen ihre Stammgenossen. Menschen skalpiren und Pferde stehlen, gilt ihnen für den höchsten Ruhm eines Mannes oder indianischen Helden.

Daß die Weißen hauptsächlich an der Ausartung der Indianer Schuld wären, ist ein einseitiger Vorwurf. Die letzten haben doch mancherlei von jenen gelernt; und wenn nicht mehr, so liegt dies daran, daß ihre Abneigung fortbauert gegen Vorsicht, regelmäßige Thätigkeit, Ansiedelung, Ackerbau und gesellschaftliche Verbindungen. Nirgendes zeigt sich, so wie bei ihnen, die Wahrheit des Sprichworts\*: Müßiggang ist aller Laster, alles Verderbens Anfang. Man mag, und mit Recht, verdammen, daß Weiße die unwissenden Indianer

\*) Die Abbildungen in der Reise des Prinzen von Neuwied erinnern an die Zuben; doch läßt sich gar kein Zusammenhang nachweisen.

†) Das Iroquois, Senape und Floridian.

\*) Die, im Ganzen überhaupt böser stehenden Indianer in Mexiko, sind weit thätiger, als die nordamerikanischen.

ner betrügen\*) und ihnen (trotz erster entgegenstehender Verbote) Branntwein verkaufen, welcher obenein oft mit ungesunden Bestandtheilen gemischt ist; aber die ungezügelte Leidenschaft, sich zu betrinken, fällt doch ihnen zur Last, und man würde, wenn umgekehrt durch indianische Erzeugnisse sich die Weissen zu Lasteren verführen ließen, sie deshalb keineswegs freisprechen. Leider bleiben jene Geseze wider den Branntweinhandel oft nur ein todter Buchstabe; weil es an Mitteln zu ihrer Vollziehung und zur Wegnahme des Branntweins fehlt, und der Weg Rechtsens gewöhnlich ohne Erfolg bleibt, wegen der Entfernung der Gerichtshöfe und der Schwierigkeit, Zeugen und Beweise herbeizuschaffen. Oft vertauschen Indianer ein von der Regierung erhaltenes Hemde, das 5 Thaler kostet, für eine Flasche Branntwein!

Man mag die Vorliebe der Indianer für Unabhängigkeit und den Unstand rühmen, daß sie nie in Sklaven zu verwandeln sind†). Ihnen erscheint aber jede geordnete Regierung schon als Sklaverei, und jene Unbezähmbarkeit ist ein nur sehr einsittiger Vorzug; während der gezähmte, arbeitende Neger höher steht, und sich leicht in neue Verhältnisse hineinfindet. Diese Zustände beider Menschenstämme erinnern unwillkürlich (wenn die Vergleichung erlaubt ist) an unbezähmbare und gezähmte Thiere; wenigstens tritt hier auch die natürliche Folge ein, daß die Zahl der Indianer sich mindert und ihr völliges Aussterben verkündigt wird, während die Neger sich täglich mehren, und so viele weisse Menschen ihre Befreiung betreiben und sie für höhere Geselligkeit fähig halten. Können sich für diese Erscheinungen auch nicht viele andere Gründe anführen, so würde das eigensinnige Festhalten der Indianer am Jägerleben, die Unmöglichkeit einer zahlreichen, gedrängten Bevölkerung erklären†). Oder will man (wie Einige thun) Zweifel dagegen erheben, daß die Zahl der Indianer, im Vergleich mit früheren Zeiten, sehr abgenommen habe; so benutzten sie doch die Verührung mit höher gebildeten Völkern keineswegs hinreichend, um selbst Fortschritte zu machen und neue Bahnen einschlagen. Wenn früher ungetanne Gaben, z. B. Feuergewehre auf der Jagd nützlich wurden, so wirkten sie wiederum schädlich in den wilden Fehden, und fast nie stellten sie den heilbringenden Pflug der vertilgenden Flinte zur Seite. Auf die Dauer wird aber die Waffe des Friedens allemal mächtiger, als die einseitig gebrauchte Waffe des Krieges, und man kann den übertriebenen Klagen über das Zurückdrängen des Indianischen, die Frage entgegenstellen: was

wohl für die Menschheit gewonnen wäre, wenn sie in Amerika obgesiegt hätten? Die Antwort ist gewiß einfacher und klarer, als wenn man sich für Römer oder Karthager, für Engländer oder Franzosen entscheiden soll und entschieden hat.

Wäre irgend ein Volk weissen Stammes mit irgend einem höher gebildeten in Verührung gekommen; wie rasch würde es sich das Neue, Nützliche angeeignet, welchen Vortheil würde es aus dem wechselseitigen Verkehr gezogen haben. Den Indianern aber ward der Handel nur sehr ausnahmsweise ein Mittel des Fortschritts, und in der Regel ein Weg der Ausartung. Sie lernten neue Bedürfnisse kennen, ohne ihre Thätigkeit zu deren Befriedigung erhöhen zu wollen, und überall drängten sich körperliche Genüsse und sinnliche Leidenschaften in den Vordergrund, während der Geist auf der alten niedrigen Bildungsstufe stehen blieb, oder gar noch tiefer sank. Wilde Jäger, von Ackerbauern umringt, müssen Ackerbauer werden, oder notwendig zu Grunde gehen. Während jene nach Unabhängigkeit streben, sich für unabhängig halten, sind sie die abhängigsten Menschen von der Welt und nicht einmal gegen Hunger und Kälte geschützt. Nur Arbeit macht unabhängig. Diese halten die Indianer aber für niedrig und klavisch, und einer ihrer gewöhnlichen Flüche oder Verwünschungen lautet: mögest Du durch Hunger gezwungen werden, den Boden zu bauen.

Spanier, Franzosen, Engländer und Amerikaner, Katholiken und Protestanten, Jesuiten\*) und Methodisten haben sich auf die üblichste, angestrengteste Weise bemüht, das Christenthum unter den Indianern zu verpflanzen, aber meist ohne echten und dauernden Erfolg. Diese nahmen gewöhnlich Alles an, was ihnen die Missionäre erzählten; verlangten aber nun für ihre Sagen und etwanigen Lehrsätze gleichen Glauben. Gewiß war es unpassend, die Indianer in die Feinheiten einer streitenden Dogmatik einführen zu wollen; ja ihnen schon den unchristlichen Habitus der einzelnen Sekten vor Augen zu stellen. Die Indianer bedurften ganz anderer Vorbereitungen um in das wahre Christenthum eingeführt zu werden, und gern wollen wir hoffen, daß neue zweckmäßigere Versuche größeren Erfolg haben werden, denn zuvor. Dasselbe gilt auch von dem Unterrichte in Lesen, Schreiben und Rechnen, welcher den Indianern nur sehr wenig hilft, und neben welchem man noch ganz andere Beschäftigungen und Arbeiten einführen und veranlagen sollte. Auch das Bemühen, junge Indianer in Schulen und Gymnasien zu erziehen, ist mißlungen; selbst diejenigen, welche Anfangs gute Fortschritte machten, konnten oder wollten

\*) In vielen Staaten finden sich strenge und treffliche Geseze zum Schutze der Indianer gegen Betrug aller Art, doch haben sie nicht ausgeübt.

†) Manche Indianer halten sich sogar Sklaven.

†) Nach einer neuen Uebersicht zählen die Creolen 24,000, die Choktaw 15,000, die Chickasaw 25,000 u. s. w. Circa 100,000 lebten jenseits des Mississippi und 50,000 wurden dahin verpflanzt.

\*) Müllersforbort sagt von den Indianern Method: „Als jetzt ist die Einführung der gerührten europäischen Götter, wie der christlich-katholischen Religion, für sie nur von geringem Nutzen gewesen, und noch jetzt läßt sich noch kaum die und da eine Spur von Schritten zur Verbesserung ihrer Zustände bemerken.“

ihre unbezähmbare Natur nicht aufgeben und liefen wieder in die Wälder zurück.

Wenn die sehr bedeutenden Summen, welche die indianischen Stämme, laut früherer Verträge von den vereinigten Staaten empfangen, erschöpft sein werden, so muß sich ihr Elend verdoppeln, — sofern sie nicht von der früheren Unthätigkeit ablassen. Die Zahl aller jetzt jenseit des Mississippi Lebenden wird auf 300,000 bis 382,000 angeschlagen; welche nunmehr die innere Ruhe der vereinigten Staaten nicht stören, wohl aber ihnen einen Grenzkrieg bereiten können.

Ueber die bisher mitgetheilten Thatfachen und Betrachtungen sind die meisten Nordamerikaner einig; ein Zwispalt der Ansichten und Ueberzeugungen trat aber (wie bei dem Streite über die Negerflaverei) hervor, als die Cherokees, welche innerhalb Georgiens wohnten, mit diesem Staate in Streit geriethen. Die Cherokees unterscheiden sich wesentlich von den übrigen indianischen Stämmen, und hatten unerwartet große, überberrschende Fortschritte gemacht. Sie trieben Ackerbau, fertigten baumwollene Zeuge, hatten steinerne Häuser, Geseze, Dbrigkeiten, Druckerpressen, Zeitungen, Schulen, Kirchen \*), Sie forderten, auf dem alten, ihnen zugehörigen Boden, sowie schon längst, so auch fernerhin als ein unabhängiges Volk anerkannt und von der Bundesregierung der amerikanischen Staaten geschützt zu werden. Georgien dagegen behauptete: ihm allein komme es zu, seine inneren Angelegenheiten zu ordnen, es könne innerhalb seiner Grenzen die Bildung keines unabhängigen, überall hemmenden, feindlichen Staates dulden; die Cherokees müßten sich den Einrichtungen Georgiens anschließen und seinen Gesezen unterwerfen, oder auswandern.

Die Cherokees suchten nunmehr Hülfe bei dem höchsten Bundesgerichte der vereinigten Staaten. Georgien, so sprachen sie, hat alle unsere Geseze, Einrichtungen, Gebräuche u. s. w. willkürlich und aus eigener Macht aufgehoben; es erklärt unsere Besitzungen, die uns im Jahre 1791 durch den Vertrag von Holston verbürgt worden sind, für die feindigen, läßt uns weder die Gerechtigkeit wiederfahren, welche man einem fremden Staate, noch die, welche man Mitunterthanen schuldig ist, verwirft alle früheren Bestimmungen, wonach etwanige Veränderungen nur gütlich und friedlich sollen eingeleitet werden, verflattet kein Zeugniß eines Indianers gegen einen Weißen, verbietet uns bei vielfähriger harter Strafarbeit erlaubte Versammlungen zu halten, und bei gleicher Strafe unsere eigenen Goldminen zu bebauen.

Georgien nahm (laut einigen Berichten) etliche der härtesten Beschlüsse zurück, oder hob ihre strenge Wellziehung hinaus, beharrte aber im Gange auf obigen Forderungen und sprach dem

obersten Gerichtshofe der vereinigten Staaten das Recht ab, den vorliegenden Streit zu entscheiden. Der Gerichtshof erklärte einzelne Bestimmungen Georgiens für nichtig, konnte sich aber über die Hauptfrage nicht einigen. Man untersuchte und erörterte, ob die Cherokees einen eigenen, fremden Staat bildeten, oder ob man sie als einen Bundesstaat betrachten dürfe; ob ähnliche Verhältnisse in der Weltgeschichte schon da gewesen seien, wie man sie behandeln solle u. s. w. ? Zuletzt erklärte die Mehrheit der Beisitzer des Gerichts: sie wären der Form nach nicht berechtigt, einen Urtheilspruch zu fällen, sondern müßten die Cherokees abweisen; obwohl sie hiedurch über den Werth und Inhalt ihrer Beschwerden nichts festzustellen gemeint wären. — Die Minderzahl (unter ihnen der Kanzler Kent, und die Richter Thompson und Story) behauptete dagegen: man müßte über den zweifelhaften Buchstaben hinausgehen, ihn im rechten Geiste erklären, und das materielle Recht nicht um einiger unwichtigen Formen willen preis geben. Georgien vernichte durch seine Beschlüsse alle Verträge zwischen den Cherokees und den vereinigten Staaten, und die Verfassung und Gesezgebung wäre in anderer Weise mangelhaft, sobald sie gegen offenbare Willkür keine Hülfe nachwiese. Wenn der Präsident Jackson behauptete, der Bund könne den Verlegten nicht beistehen, so habe er Unrecht, und das höchste Gericht brauche sich an seine Ansicht keineswegs zu kehren, sondern sei die rechte Stelle in erster oder letzter Instanz. Mögen die Cherokees kein fremder Staat, mögen sie eine Körperschaft sein, oder was man sonst will; in keinem Falle sind sie rechtlos, oder bloßer Willkür unterworfen.

Der Präsident Jackson sprach in seiner Botschaft vom Jahre 1831 mit edler Theilnahme von dem Zustande und den Schicksalen der Indianer: aber mit Worten konnte man diese Verhältnisse nicht ändern; ja ein Rechtspruch, oder offene Fehde hätte vielleicht manche Willkür gebrochen, die Hauptfachen jedoch niemals umgestaltet. Alle Theile (seit Jefferson bis von Büren) waren einig, eine völlige Verschmelzung der Indianer und Weißen, sei bei so unzähligen Verschiedenheiten ganz unmöglich, und eine äußerliche Vermischung, ein Durcheinanderwohnen verlängere und vergeßere nur die Uebel, welche man durch eine entschlossene Trennung und Verpflanzung endige, oder abschneide. Sie haben (sagte der Präsident Jackson) weder die Einsicht, noch die Thätigkeit, noch die Sittlichkeit, noch die Sehnsucht nach Fortschritten, welche zur Verbesserung ihrer Lage nothwendig sind. In die Mitte eines anderen, höher gebildeten Stammes hineingesetzt, ohne die Grände ihrer Unterordnung einzufehen oder sie hinwegzuschaffen, müssen sie der Macht der Verhältnisse erliegen und bald verschwinden.

So wie die europäischen Ansiedler ihre ursprünglichen Wohnsige verlassen hätten, könnten dies auch die Indianer, und zwar um so leichter

\*) Doch wird gesagt, daß alle Gewalt in die Hände weniger gebildeten Häupter komme, und die Massen schlechter daran seien, denn zuvor.



thun, als sie keine Denkmale, Kunstwerke, geschichtliche Erinnerungen, u. s. w. zurückließen. Jenfeit des Mississippi wären unermessliche Landstrecken; dort wolle man ihnen das erforderliche Besisthum verbürgen, die Kosten der Uebersiedelung tragen, Vorschüsse bewilligen, für den Unterhalt im ersten Jahre sorgen, Schullehrer und Geistliche herbeischaffen, u. s. w. Die Cherokées erhielten für 9,492,000 Acker Land, jenfeit des Mississippi, 13,554,000; ferner 5,600,000 Dollars Entschädigung, und 1,160,000 Dollars zu Lebensmitteln und anderen nützlichen Zwecken. Von 1829 bis 1838 haben die vereinigten Staaten in einer unparteiischen Weise 116,349,000 Acker Land von den Indianern an sich gebracht\*), und dafür 72,560,000 Dollars in mannigfacher Weise gezahlt oder geleistet; eine Summe, die vollkommen den Werth des Grundvermögens erreichte, ja ihn überstieg, oft aber wohl nur den indianischen Häuptern und ihren weißen Gehülfen zu Gute kam.

Ob die Cherokées, gleichwie viele andere Indianer, welche jetzt jenfeit des Mississippi angesiedelt sind, in völlige Barbarei zurückfallen, oder aussterben, oder vermöge der aufgezählten großen Begünstigungen ein selbstständiges, eigenthümliches Dasein gewinnen werden, ist im Voraus schwer zu bestimmen. Doch lauten die neuesten amtlichen Berichte günstiger, denn zuvor. So kann man die Creeks, Choctaws und Cherokées jetzt als Ackerbauer betrachten; und in Folge dieser wesentlichen Veränderung ihrer Lebensart

\*) Gewiß ist das Verfahren der Amerikaner milder und friedlicher, als das der Franzosen in Afrika.

finden sich allmählig ein Gesetz, Gerichte, Geschworne, Schulen und selbst staatsrechtliche, den amerikanischen nachgebildete Formen. Die Mäßigkeitsvereine zählen bereits viele Mitglieder, und seitdem man die Feinheiten der Dogmatik nicht mehr vereinzelt aufbringt, sondern mit anderen Bildungsmitteln in Verbindung bringt, zeigen sich regelmäßiger Fortschritte nach verschiedenen Richtungen.

Ganz andere und wichtigere Schattenseiten werden von unbefangenen Beobachtern nicht verschwiegen. Manche Stämme beharren in ihrer widerwärtigen Rohheit und thierischen Unmäßigkeit. Die hohen Jahrgelder, welche die amerikanische Regierung für abgetretenes Land bezahlt (so jährlich 92,000 Dollars an 2183 Forcs), verführen zur Faulheit und Verschwendung, und zu Betrügereien der Häupter gegen ihre Stammesgenossen. Manche leichtsinnige oder sittenlose Weiße heirathen indianische Mädchen, um an jenen Renten Theil zu nehmen, deren Betrag sich zu ihrer Freude erhöht, wenn die Zahl der Indianer etwa durch Unmäßigkeit abnimmt.

Während Einige in Betracht der noch fortbauern den Rohheit und Ungefelligkeit das allmähliche Aussterben aller Indianer voraussagen, schließen Andere von bereits eingetretenen Fortschritten auf eine dereinst vollkommene Ausbildung. Die unbefangenen Beobachter unterscheiden zwischen den unter sich verschiedenen Stämmen, halten den Untergang der wideren für unvermeidlich, und leugnen, daß, so läblich die Fortschritte der besseren Stämme auch sein mögen, sie sich jemals auf die Höhe der weißen Menschenart erheben werden.

## 14.

### Die Eingewanderten.

Für jetzt, und vielleicht für alle Zeiten, steht es fest, daß die Neger und die Farbigen nicht zu einem Volke mit den Amerikanern verschmelzen, oder zusammenwachsen können. Bisweilen ist aber selbst den weißen Amerikanern die Volksthumlichkeit abgetritten worden, weil es ihnen an einer langen, großartigen Vorzeit, an einem Alterthume fehle, und weil ein Zusammenfluß vieler Völker die Möglichkeit einer abgerundeten, selbstständigen, festen Eigenthümlichkeit ausschließe. Hierauf läßt sich antworten: die europäische Vorzeit gehört auch Denen, welche sich nach Amerika übersiedeln; sie ist die Grundlage, der hindurchgehende Faden ihrer Bildung, und sie bringen in die neue Welt hinüber, was des Hinbringens werth ist. Aber freilich ist ihnen jene unthätige, schwächliche Vorliebe für ein abgestorbenes Alter-

thum fremd, welche sich nur darum so breit macht, weil sie in Bezug auf die Gegenwart gleichgültig ist und an keine Zukunft mehr glaubt.

Ferner läßt sich die Frage aufwerfen: ob eine Mischung mehrerer Völker nicht den einseitigen Patriotismus läutert, höhere Formen menschlicher Entwicklung vorbereitet und allzuschroffe Gegensätze heilsam und lehrreich abstumpft? Das Untergeordnete, Anmaßende, Gehässige (z. B. innerhalb der christlichen Sekten) wird alsdann ohne Zweifel zurückgedrängt, und nicht mehr in Ueberschätzung desselben die höchste Weisheit gesucht; wogegen das Vereinende, Zusammenhaltende für den Staat und Kirche in neuem, höheren Style und in ungekannter Kraft und Wirkung hervortritt.

Denjenigen, welche glauben, daß auf diesem

Wege kein Fortschritt möglich sei, ist zu antworten: daß die Bewohner der nordamerikanischen Freistaaten eines Stammes, des germanischen sind. Denn an die große Uebersahl der Engländer schließen sich die nah verwandten Deutschen an, und der Franzosen und Spanier sind so Wenige, daß sie dem Ganzen keine abweichende Richtung und Gestaltung geben können. Dasselbe gilt von den Einwanderern; denn so groß und steigend auch ihre Anzahl ist, wächst doch die Bevölkerung in weit größerem Maße durch die inländischen Geburten, und jene Anfsammlinge werden leicht mit der Mehrzahl verschmolzen.

Es wanderten aus England nach den vereinigten Staaten in den Jahren

|              |                 |
|--------------|-----------------|
| 1825 . . . . | 5,500 Personen. |
| 1835 . . . . | 26,700 "        |
| 1836 . . . . | 37,700 "        |
| 1837 . . . . | 36,700 "        |

- Nicht den Einwanderungen aus England und Irland bleibt die deutsche weit die stärkste\*). Die Zahl aller fremden Anfsammlinge betrug im Jahre 1833 59,513, " 1844 84,764,

und binnen 10 Jahren, von 1830 bis 1840, etwa 631,000, von denen aber Viele weiter nach Texas und Canada auswanderten. Binnen 50 Jahren hat sich die Bevölkerung durch Einwanderer und deren Nachkommen um etwa 3 Millionen vermehrt. Die Zahl aller Deutschen in Nordamerika wird auf circa 2 Millionen angegeben.

Es ist Klage erhoben worden über die Sitten und den Charakter mancher Einwanderer, und die Befürchtung entstanden, Nordamerika werde sich durch jene in eine Art von Botanpbai verwandeln. Allerdings suchen manche Verbrecher, Tagelöhner, Faulenzer, u. dgl. dort einen Zufluchtsort; allein ihre Zahl ist nur sehr gering, und sie werden durch bittere Erfahrungen oder Strafen gezwungen, in der neuen Welt auch ein neues Leben zu beginnen.

Die vereinigten Staaten bieten den Einwanderern die großartigste sittliche und politische Erziehung; wer sie zurückweist, sich hochmüthig darüber erheben glaubt, dem Zufalle mehr vertraut, als der Vorsicht und Einsicht, ohne Anstrengung reich werden, oder mit oberflächlichen Theorien gar das reifere Amerika erneuen und revolutioniren möchte;—wird sich bald, und mit Recht, in seinen thörichten Hoffnungen getäuscht finden.

Im Ganzen werden die deutschen Ansiedler laut gerühmt als fleißig, gefittet, beharrlich, den Neuerungen und Veränderungen abgeneigt. So bilden sie einen nützlich hemmenden, oder beruhigenden Gegensatz zu der Unruhe anderer Einwohner. Leider giebt es aber auch Ausnahmen von jener Regel. So erzählt ein deutscher Reisender: er sei von einigen Landeuten, denen er Gutes

gethan, verlassen und betrogen worden; und ein Anderer berichtet, ein deutscher Geistlicher habe ihm in Amerika gesagt: die hier gewesenen deutschen Lehrer machten, gleich mehreren ihrer Landsleute, nichts als schlechte Streiche. Der eine ist mir mit einer Pflgetochter durchgegangen; der zweite (ein Musiklehrer, welchen ich empfohlen) entlieh, nachdem er eine Menge Menschen betrogen und viele Schulden hinterlassen hatte, und man muß sich fast schämen, deutsch zu sprechen und einen deutschen Namen zu tragen.

Wenn ich (für meine Person) gar keine Klagen über die Deutschen und nur ihr Loos verkünden hörte, dann desto mehr Vorwürfe gegen die Irländer. Gewiß ist die Verschmelzung dieses fremden Stammes mit den Germanen in Amerika, wie in England, sehr schwer; doch können selbst Abgeneigte nicht leugnen, daß sie im Ganzen fleißig und genügsam, und in der zweiten Geschlechtsfolge den anderen Anfsammlingen kaum zu unterschreiben sind. Wenn man ferner bedenkt, welch ungeheurer Sprung von irländischer Knechtschaft zu amerikanischen Bürgerrechten ist, so sollte man es entschuldigen, daß die der neuen Freiheit Aufstiegen, in einige Uebertreibungen und Mißgriffe gerathen. Man klagt: sie ließen sich von ihren Geistlichen leiten und bestimmen; es fragt sich indessen, ob dieser Einfluß schädlicher ist, als der mancher anderen Demagog.

Zahlreicher noch als die schlechten, sind gewiß die dummen Streiche, welche Einwanderer zu ihrem eigenen Schaden machen; wenn z. B. Giner nach Amerika geht, um Sanskrit zu lehren, ein Anderer, damit er bei Prinzen und Fürsten Tafelgelder, und seine Frau Silberwäscherin werde.

Die Gesetze über die Aufnahme von Einwanderern sind in den einzelnen amerikanischen Staaten nicht ganz dieselben; als Regel gilt, daß Entfagung des Adels und ein fünfjähriger tadelloser Aufenthalt hinreicht, um ein Bürger des amerikanischen Bundes zu werden. In mehreren Staaten genügt indes eine kürzere Ansiedelung; (in Vermont z. B. ein Jahr, in Connecticut sechs Monate) um das Orts- und Staatsbürgerrecht zu gewinnen. Der Ankauf von Grundstücken ist jedem Anfsammlinge sogleich erlaubt.

In neuerer Zeit hat sich (besonders in einigen Küstenstädten) eine Partei gebildet, welche sich die amerikanisch nationale der Eingebornen (natives) nennt. Sie dringt auf Erschwerung der Einwanderungen und will das Bürgerrecht erst nach 21 Jahren ertheilen\*), weil kein Einwanderer die erforderliche Einsicht früher erlangen könne, und eine allgütige Berechtigung der Fremden, die Rechte der Einheimischen verkürze und untergrabe.

Will man auch den laut ausgesprochenen und

\*) Ueber Bremen wanderten 1837, 14,700; 1838, 8,934; 1839, 12,421; 1840, 12,650; 1841, 9,303; 1845 Sept 27,000.

\*) In einigen Orten, so in Boston, bestehen strenge Gesetze, über das Kennen von Armen, Kranken, Wahnsinnigen; sie müssen in der Anwendung aber große Schwierigkeiten finden. Gesellschaften zur Unterstützung der Einwanderer reiten heissam und verdienen großes Lob.

nur zu wahrscheinlichen Vorwurf bei Seite setzen, daß diese Ansicht und Lehre meist aus Brotheid und religiöser Unduldsamkeit (gegen die katholischen Irländer) hervorgeht; ermangelt sie dennoch einer genügenden Begründung und man könnte sie eher eine europäische, als eine wahrhaft amerikanische nennen. Wenn man selbst zur gefährlichen Zeit der französischen Revolution, das Fremdengezet als unflug, ungerecht, unamerikanisch verwarf; wie kann man es jetzt in ruhigeren Zeiten und aus schwächeren Gründen nicht bloß herstellen, sondern noch schärfer wollen? Im Vergleich mit der ungeheuren großen Zahl einzelner Wahlstimmen, sind die der jährlich in die Bürgerreihe einrückenden Fremden ganz unbedeutend und unentscheidend; auch vertheilen sie sich meist unter die verschiedenen politischen Parteien. Sollten etliche indessen (wie man klagt) bereits vor dem Ablaufe der vorgeschriebenen Zeit mitstimmen; so liegt der Fehler nicht an den vollkommen klaren und genügenden Gesetzen; sondern daran, daß die Eingebornen und die Obrigkeit diese Gesetze aus Furchtsamkeit nicht anwenden, oder Mißbräuche gestatten \*) um die Mehrheit der Stimmen auf ihre Seite zu bringen. Mögen sich die Eingebornen zur Aufrechterhaltung jener löblichen Gesetze verbinden und verpflichten; nicht aber um deswillen alle Grundsätze amerikanischer Freiheit aufgeben, in angeblich patriotischen Eiern (wie in Philadelphia) zu Werd und Brand wider die Fremden aufzureden und dergleichen Aufforderungen Folge leisten.

Die Zeit ist nicht das alleinige Maas, oder der alleinige Grund bürgerlicher Einsicht und Erkenntniß; mancher Ankömmling kann hierin so gleich manchem Eingebornen gleich stehen, oder was er in fünf Jahren nicht lernt, wird er wahrscheinlich nie lernen. Ueberdies ist es nicht Zweck, oder wenigstens nicht erreichbar, daß jeder amerikanische Bürger die schwersten Fragen der Staatswissenschaft selbst ganz verstehe; überall ist Vertrauen zu den Weisern nöthig, welches bei den Abstimmungen zu zeigen löblicher erscheint, als wenn jeder bei ungenügenden Kenntnissen vorlaut selbst entscheiden will.

Hätten alle Einwanderer über wichtige Gegenstände (z. B. Adel, Kirche u. dgl.) durchaus abweichende Ansichten, träten sie in ihrer Gesamtheit den Amerikanern schroff gegenüber, so wäre Grund zu Anklagen und Gegenmaßregeln vorhanden; da sie sich aber den Amerikanern überall anschließen, und mit Millionen Eingebornen gleichartig stimmen, wie können diese eine angeborene Weisheit in Anspruch nehmen, und gleichgesinnte Fremde für Thoren und Frevler erklären? Man begeistert sich für die Erwerbung des Oregongebietes, man klagt daß noch so große Landstrecken ungebaut daliegen; und doch

empfiehlt jene unamerikanische Partei zugleich Maßregeln, welche den Bären und Wölfen einen längern Besitz derselben zusichert. Oder was kann zu Einwanderungen reizen, was für Gewinn liegt darin, wenn man politische Rechte versagt, geistige Ehre abschneidet, und jeden Ankömmling während eines Vierteljahrhunderts lediglich auf den Gögendienst mit dem Rammon hinweist und beschränkt?

Allerdings warnten Washington, Jefferson und Madison vor fremden Einflüssen; es ist aber sonnenklar, daß sie hierunter nicht den Einfluß der neuen amerikanischen Bürger verstanden; und wo möglich noch verfehrter ist es, monopolistische Maßregeln des venetianischen Erbadels, den amerikanischen Demokraten als ein nachahmungswürthes Muster vorzuhalten.

Wenn Etliche aus Unwissenheit oder Leidenschaft behaupten: daß eine oder die andere der großen amerikanischen Parteien, die Fremden massenweise, (gegen die Vorschriften der Gesetze, und von den Segnern unbedenkt oder ungerügt) plötzlich in stimmungsfähige Bürger verwandeln könne, oder verwandelt, und dadurch in der Präsidentenwahl obgesiegt habe; so verdient diese Absurdität keine ernste Widerlegung. Erinnern wir ich aber daran, daß an 70,000 jährliche Ankömmlinge gewiß drei Millionen Vermögen mitbringen, und ihre jährliche Arbeit auf mehr als das Dreifache anzuschlagen ist. Und doch will man auch diese Einfuhr ab, und nach anderen Ländern hinweisen.

Die meisten europäischen Regierungen haben (trotz ihrer Neigung zur Mißregirererei) sehr wenig, oder meist nur Verhehrtes in Bezug auf die Auswanderungen angeordnet. Sie suchten die letzten lediglich zu erschweren, ja man betrachtete sie wie eine Art Verbrechen oder doch wie eine ansteckende Krankheit; während doch selten etwas geschah oder geschehen konnte, die Gründe wegzuschaffen, welche den Auswanderern einen längeren Aufenthalt in ihrem Vaterlande verleideten. Wo der dreifache Druck stehender Seere, ungeheurer Abgaben, und kirchlicher Gängelung oder Herrschaft fortdauert, werden Viele auch da, wo gar keine Ueberbevölkerung statt findet, eine Verbesserung ihrer Lage durch Auswanderung zu erreichen streben!

Die Verbreitung der Menschen über die ganze Erde, der Anbau aller Länder, ist überdies ein löblicher Zweck, den die Vorsehung selbst angeordnet hat, und welchen die Regierungen angemessen unterstützen sollen, indem sie überall die Verhältnisse genau erforschen lassen, Belehrungen erteilen und erbliche Männer anstellen, welche den Auswandernden gegen Irrthum oder Betrug schützen u. s. w.

Jetzt sind die Auswanderer unzähligen Täuschungen ausgesetzt, und was bei vernünftiger Leitung allen Theilen zum Besten gedient hätte, stürzt durch vermeidbare Thorheiten ins Verderben, und giebt hinternach Gelegenheit und Vor-

\*) Der Richter Elliot in Louisiana verurtheilte 1700 falsche Beugnisse über Bürgerthum für 17,000 Dollars, und ward dafür gebührend gekraft. — Man behauptet jedoch, daß selbst in New York auf 40,000 Wähler nur etwa ein Paar hundert Unberechtigte mitstimmen.

wand zu allgemeinen Anklagen einer nützlichen, ja oft nothwendigen Sache, und zu Jeremiaden der sonderbarsten und widersprechendsten Art.

Jeder Auswanderer muß Muth des Charakters besitzen, er muß auf große Anstrengungen und bittere Entsagungen gefaßt sein; wenn er diese aber mit gesundem Leibe und kräftiger Seele übersteht, und sich in die neuen Zustände zu finden weiß, werden reiche Früchte fast nie ausbleiben, er wird sich in der Regel besser befinden, als zuvor in der alten Heimath.

Es ist sonderbar und auffallend, daß die Europäer den Bewohnern der vereinigten Staaten so oft vorwerfen: sie dächten mit Zurücksetzung alles Geistigen und Höheren, lediglich an das Materielle und Irdische; und doch finden wir, daß bei allen Auswanderungsplänen (mögen sie von Hohen oder Niedrigen, von Regierungen oder sogenannten Liberalen, von Wohlwollenden oder Spekulantem ausgehen) immer nur jenes Materielle und Irdische hervorgehoben und angepriesen wird. Also Fruchtbarkeit des Bodens, Leichtigkeit des Aubaues, Höhe des Tagelohns, Klima und Abtag u. s. w.<sup>\*)</sup>. Ob aber dieser Mammon gesucht werden soll unter den russischen Leibeigenen, den afrikanischen Beduinen, den neuholländischen Spitzbuben, den mittel- und südamerikanischen Anarchisten, unter Türken und Heiden; oder in den vereinigten Staaten, gilt für ganz gleichgültig, und kommt gar nicht in Betrachtung. Unschätzbare Güter (so die Freiheit des nordamerikanischen Bürgers, seine Rechte, seine Sicherheit, der Werth dieser großartigsten Republik, der unbeschränktesten Religionsfreiheit, des steten Friedens, der Freiheit von Sklavenndienst — und alles dessen, was ich noch den Augen vorüberführen werde) sind denen ein

Nichts, welche nur Getreide erzeugen, Brod verzehren und Geld verdienen wollen! Sie sollten wenigstens bedenken, daß das Maas des Geldverdienens, mit jenen großen Gütern in wesentlichem Zusammenhange steht. Geseze, Rechte, persönliche, bürgerliche, kirchliche und politische Freiheit, welche man kaum als Zugabe in Anschlag bringt, sind in Wahrheit die Hauptsache, und bewirken vor Allem auch die Zunahme der Bevölkerung, und des Reichthums. Wähten statt der unseligen Zerstreuung deutscher Auswanderer nach allen Weltgegenden, sich alle für eine Richtung zur Gründung eines neuen Deutschlands vereinen, und die Regierungen endlich begreifen, daß sie hiedurch auch daheim nicht verlieren, sondern in unzähligen Beziehungen wahrhaft gewinnen.

Sowie die Sachen bis jetzt stehen und liegen, finden auswandernde Deutsche in den vereinigten Staaten bereits über zwei Millionen Landsleute, und tausendmal mehr Rechte, Hülfe und Genüsse, als in bürgerlich ungeordneten, oder völlig unangebauten Ländern<sup>\*)</sup>. Jene haben sich der großartigen Demokratie fähig und würdig gezeigt, leben in freundlicher Einigkeit mit ihren stammverwandten Mitbürgern, und gehen Hand in Hand auf ehrenvoller Bahn rastlos vorwärts.

<sup>\*)</sup> Von ungefähr 30 Millionen Menschen sind im Jahre 1846, über 2 Millionen Deutsche.

| In Pennsylvanien 600,000 unter 1,800,000 Einwohnern. |         |   |           |
|------------------------------------------------------|---------|---|-----------|
| = Ohio                                               | 400,000 | = | 1,800,000 |
| = New York                                           | 220,000 | = | 2,800,000 |
| = Illinois                                           | 150,000 | = | 800,000   |
| = Indiana                                            | 100,000 | = | 800,000   |
| = Missouri                                           | 100,000 | = | 550,000   |
| = Michigan                                           | 60,000  | = | 350,000   |

In den Städten

|                            |        |       |         |
|----------------------------|--------|-------|---------|
| New York                   | 35,000 | =     | 380,000 |
| Philadelphia               | 30,000 | =     | 300,000 |
| Baltimore                  | 20,000 | =     | 120,000 |
| Cincinnati                 | 18,000 | =     | 60,000  |
| Pittsburg (mit Vorstädten) | 12,000 | unter | 50,000  |

<sup>\*)</sup> Auch das Klima wird oft nicht berücksichtigt, und manche heiße Gegend empfohlen, wo der Deutsche nicht so ausdauern kann, als in Pennsylvanien, Ohio und gleich gelegenen Landschaften.

## 15.

## Bevölkerung.

Es gab eine Zeit, wo man das Wohl, den Reichthum, den Werth und die Fortschritte eines Staates, lediglich nach seiner Bevölkerung abmaß. Jetzt haben sich die Ansichten in mehreren europäischen Staaten so geändert, daß Klagen wegen Uebersiedelung an der Tagesordnung sind, die Einzelnen in vielen Ländern ein Unglück sehen, und die Regierungen durch milde und selbst durch gewaltsame Mittel jene drückenden Uebel und steigenden Gefahren hinwegschaffen möchten. Jene erste Ansicht war allerdings einseitig; die

letzte giebt aber außerdem noch den Beweis großer geselliger Krankheiten, gegen welche eine Verminderung der Bevölkerung keineswegs das rechte und genügende Mittel ist. Die Abnahme der Menschenzahl, das Entstehen großer Besessungen war gewiß im römischen Reiche kein Beweis steigender oder wiederkehrender Gesundheit. Jede Vermehrung der Menschen ist ein Vermehren, ein Aufblühen des Geistigen; und den Geistern liegt die Aufgabe ob, für die Erhaltung des Leiblichen, Mittel und Wege aufzufinden und

nachzuweisen. Wenn dies für Amerika aus vielen Gründen leichter ist, als in anderen alten Staaten, so mag man streiten, ob dieser Zustand ein Verdienst in sich schließt? Gewiß ist er ein Glück und Beweis kräftiger, erfreulicher Jugend.

Die Weltgeschichte kennt keinen Staat solchen Umfanges, wo die Bevölkerung in kurzer Zeit so regelmäßig und in solchem Maße gestiegen wäre, wie in den vereinigten Staaten. Die einfachen Ziffern sind hier so sprechend und lehrreich, daß wir aus unzähligen wenigstens einige mittheilen. Die Gesamtbevölkerung betrug

im Jahre 1790 2,051,000  
 = 1844 18,980,000 \*).

Hauptsächlich fallen die neueren großen Fortschritte auf das ungeheure Thal des Ohio und Mississippi. Es wuchs nämlich die Bevölkerung binnen 50 Jahren

in Neuengland um . . . 221 Procent,  
 = den mittleren Staaten . 382 "  
 = südlichen " . 226 "  
 = nordwestl. " . 5,654 "  
 = südwestl. " . 6,174 "

Die Verschiedenheit dieser Zunahme beruht auf sehr mannigfaltigen Gründen: Freiheit, Sklaverei, Fruchtbarkeit, Unfruchtbarkeit, Einwanderungen, u. s. w.

Nur in zwei Staaten, Südcarolina und Mississippi überwiegt die Zahl der Sklaven die Zahl der Freien. Diese ist aber in den letzten zwanzig Jahren stärker angewachsen, als jene; was einen günstigen Blick in die Zukunft erlaubt. Es nahm zwischen den Jahren 1830 und 1840 zu:

die gesammte Bevölkerung circa 33 Procent,  
 = weiße " = 35 "  
 = freien Farbigen " = 21 "  
 = Sklaven " = 24 "  
 = gesammte farbige Bevölk. 23 "

Der Staat New York hatte Einwohner:  
 im Jahre 1702 20,000,  
 = 1840 2,428,000 †).

\*) Ferner im Jahre 1790 3,929,000  
 = 1800 5,309,000  
 = 1810 7,239,000  
 = 1820 9,638,000  
 = 1830 12,858,000  
 = 1840 17,062,000

Summe waren weiße Männer 7,249,000  
 = Frauen 6,939,000  
 freie Neger und Farbige 386,000  
 Sklaven 2,467,000.

Von der erwachsenen Gesamtbevölkerung ist beschäftigt:  
 mit Ackerbau Einer von 4½  
 = Manufakturen " = 21¼  
 = Handel " = 145  
 = wissenschaftlichem Berufe " = 261  
 = Seeschiffahrt " = 304  
 = innerer Schiffahrt " = 516  
 = Bergwerken (mining) " = 1123

Darvon leben  
 in den sechs Staaten von Neuengland 675,000  
 = sechs mittl. Staaten (einschl. Columbia) 1,251,000  
 = fünf südlichen Staaten (einschl. Florida) 1,073,000  
 = fünf südwestlichen Staaten 713,000  
 = acht nordwestlichen Staaten (einschl. Michigan und Iowa) 1,085,000

†) Ferner im Jahre 1731 50,000 Einwohner  
 = 1771 158,000 "  
 = 1800 586,000 "  
 = 1830 1,919,000 "

Der Staat Kentucky ward zwischen 1786 und 1770 erst entdeckt, hatte vor 1775 keinen weißen Einwohner, 1840 aber 779,000.

Der Staat Alabama hatte  
 im Jahre 1800 2000 Einwohner,  
 = 1840 590,000 "

Der Staat Ohio hatte  
 im Jahre 1790 3000 Einwo.,  
 = 1840 1,519,000 "

In gleich ungeheurem Verhältniß hat die Bevölkerung der einzelnen Städte zugenommen\*). Wie viel Einwohner (fragte ein Reisender) hat diese Stadt?—Fünfhundert.—Wie alt ist sie?—23 Monate. London's Bevölkerung wuchs in 30 Jahren 70 Procent, New York's 235. Vor 60 Jahren wohnten jenseit der Alleghanies 15,000 Menschen, jetzt 5 Millionen.

Die Größe der verschiedenen Staaten steigt von Rhode Island, 1340 englische Quadratmeilen, bis Virginien, 64,000; und die Bevölkerung von Delaware 78,000, bis New York 2,800,000. Es leben auf der englischen Quadratmeile in Michigan und Missouri 5 bis 7 Menschen; und in Massachusetts gegen 100. Wenn dereinst die vereinigten Staaten 200 Millionen Einwohner zählen, ist die Bevölkerung noch nicht so dicht, wie jetzt in Massachusetts; mithin sind die Aussichten auf die Möglichkeit einer raschen Zunahme, noch auf viele Jahre hinaus, wohl begründet.

In Mexico wächst, bei sehr günstigen natürlichen Verhältnissen, die Bevölkerung nur sehr langsam†). Die Ursachen, sagt Mühlenpfordt, liegen in den Nachwirkungen der Alles hemmenden Politik, mit der Spanien seine Colonie drückte, in den Bürgerkriegen, den Prescriptionsen, dem Priesterskribat, den vielen Klöstern, der Vernachlässigung der Kinder, den pestartigen Krankheiten, u. s. w.

Ungeachtet des in manchen Seestädten herrschenden gelben Fiebers und der Ungesundheitsumpfinger oder zu holzreicher Gegenden, soll die Lebensdauer in den vereinigten Staaten nicht geringer sein, wie in Europa.

So rasch auch die Bevölkerung zunimmt, kann man doch mit Bestimmtheit behaupten: das Kapital wachse in noch weit größerem Maße als die Menschenzahl, und nirgends beständig sich so augenscheinlich wie in Amerika der Spruch: mens agitat molem!

Das, was man in dieser Richtung wohl Materialismus und Mechanismus nennt, hat sich nicht so eigensinnig, anmaßend, unduldsam, gefährlich und grausam gezeigt, wie der fanatische

\*) Siehe Note II am Ende des Abschnitts.

†) In Mexiko, dessen Bevölkerung man zwischen neun und zehn Millionen abschätzt, stellen sich die Klassen der Einwohner ganz anders als in den vereinigten Staaten. Man rechnet:

Reine Europäer 10 bis 20,000  
 Kreolen 1,000,000  
 Mexikanen 2,000,000  
 Mulatten 400,000  
 Neger 100,000  
 Indianer 3 bis 4,000,000  
 Sambos 2,000,000

**Espiritualismus und Mysticismus;** darum soll man nach beiden Seiten hin das Gold von den Schlacken scheiden. Das Geistige entwickelt sich in dem Maße mehr, als es Herr der Materie wird, und die unumgänglichen äußeren Bedürfnisse und Zwecke in kürzerer Zeit und mit besseren, leichteren, Mitteln beseitigt. So befreit der Mechanismus den Geist, verschafft Ruhe und erlöst von bloß körperlicher Anstrengung. Doch nicht um sich dann einer genussüchtigen Faulheit zu ergeben, sondern um die Arbeit in höheren, verklärten Bahnen zu beginnen.

Je mehr die Nordamerikaner Herren der Natur werden, desto mächtiger wird ihr Geist; den Südamerikanern hat die Natur weit mehr dargeboten und gegeben; sie sind aber (die sogenannte materielle Thätigkeit oft verschmähend) weder in den äußerlichen noch innerlichen Entwicklungsbahnen von der Stelle gekommen. Die Menschen sollen nicht bloß gezähmt, es soll auch erforscht werden, was sie thun und was das Ergebnis ihrer Anstrengungen werth ist. Zu solch einer Untersuchung mögen vorstehende Bemerkungen den Uebergang bieten.

#### T Es hatten Einwohner im Jahre

|                             | 1790,  | 1800,  | 1810,  | 1820,         | 1830,   | 1840,   | 1845.   |
|-----------------------------|--------|--------|--------|---------------|---------|---------|---------|
| Baltimore                   | 15,000 | 28,000 | 46,000 | 62,000        | 80,000  | 102,000 | 120,000 |
| Boston                      | 18,000 | 24,000 | 33,000 | 43,000        | 61,000  | 93,000  | 108,000 |
| Cincinnati                  | —      | 750    | 2,800  | 10,000        | 25,000  | 46,000  | 56,000  |
| Louisville                  | —      | 800    | 1,357  | 4,000         | 10,000  | 21,000  | —       |
| St. Louis                   | —      | —      | —      | —             | 5,000   | 16,000  | 22,000  |
| Mobile                      | —      | —      | —      | 1,500         | 3,000   | 12,000  | —       |
| New York                    | 33,000 | 60,000 | 96,000 | 123,000       | 203,000 | 312,000 | 380,000 |
| Brooklyn, die<br>Nebenstadt | —      | —      | —      | —             | —       | —       | 67,000  |
| Philadelphia                | 45,000 | 70,000 | 96,000 | 119,000       | 167,000 | 228,000 | 300,000 |
| Buffalo                     | —      | —      | —      | im Jahre 1825 | 2,300   | 18,000  | —       |

#### Im Jahre 1840 hatten Einwohner die Städte

|                |        |                |                  |
|----------------|--------|----------------|------------------|
| Albany . . .   | 33,000 | Charleston . . | 29,000           |
| Washington . . | 23,000 | Providence . . | 23,000           |
| Pittsburg . .  | 21,000 | Lewell . . .   | 20,000           |
| Rochester . .  | 20,000 | Richmond . . . | 20,000, u. f. w. |

Etwa ein Achtel der Bevölkerung lebt in Städten über 2000 Einwohner.

## 16.

### U e r b a u.

In einem Lande von so großem Umfange und so verschiedenem Klima, wie die vereinigten Staaten, muß die Benutzung des Bodens höchst verschieden und von solcher Art sein, daß eine Beurtheilung und Würdigung des Verfahrens, ohne die genaueste Rücksicht auf die örtlichen und persönlichen Verhältnisse, schlechterdings unrichtig bleibt. Wenigstens darf man einige entscheidend wichtige Punkte hiebei nie aus den Augen verlieren.

1) Daß es ein Hauptzweck ist, den höchsten Ertrag mit wenigster Arbeit zu erzielen; denn die Arbeiter sind so selten und das Tagelohn ist so hoch, daß man ganz andere Mittel anwenden und Wege einschlagen muß, als wo umgekehrt das Tagelohn niedrig und die Arbeiter zahlreich sind.

2) Das Land ist meist sehr wohlfeil, giebt als-

dann an sich keine Rente, und wird fast von lauter Eigenthümern bebaut. Das Verhältnis zwischen Eigenthümern und Arbeitern gestillt, Pächter hat sich nur in seltenen Fällen ausgebildet; auch bleibt es besonders in den slavensfreien Staaten unvortheilhaft, große Strecken Landes (es sei denn zu baldigem Wiederverkauf) zu erwerben und bebauen zu lassen.

3) Allerdings sind die Nordamerikaner (nachst den Engländern) das größte handeltreibende Volk auf Erden; irrig hat man dies aber oft so verstanden und ausgelegt, als wären die Einwohner der vereinigten Staaten fast lauter, obenein bloß auf Geldgewinn erpichte Kaufleute und Krämer; während bei weitem die Mehrzahl das Land baut, und neun Zehnthelle aller ausgeführten Gegenstände, Erzeugnisse des Bodens sind.

Durch den Anbau aller bekannten Getreides

arten, werden nicht nur die sich täglich mehrenden Eingebornen hinsichtlich mit Lebensmitteln versorgt, sondern es bleibt noch ein bedeutender Ueberschuss zur Ausfuhr. In den Posten sind zwischen 1795 und 1834 fast alle Lebensmittel wohlfeiler geworden: Weizen, Roggen, Gerste, Reis, Fische, Fleisch, Kaffee, Thee und Zucker.

Auf den Gartenbau wirkt nachtheilig der schnelle Wechsel des Klimas, Hitze, Dürre und Kälte; doch sind die großen Fortschritte offenbar. So wird in Massachusetts, New Hampshire u. s. w. aus dem reichen Ertrage der Obstkärten viel Eider gemacht, und fast nirgends in der Welt giebt es so viele Pfirsichen, als in New York und New Jersey. Wer in Delaware und New Hampshire Bäume beschädigt oder zerstört, zahlt den Werth zehnfach als Strafe. Auch für baum- und walddreichere Gegenden hat es sich bereits herausgestellt, daß das Niederbrennen der Bäume (wo die Stämme hindernd übrig bleiben) weder das wohlfeilste, noch bequemste Mittel für neuen Anbau bleibt.

Der Weinbau ist bei Bevay in Indiana, bei Reading in Pennsylvanien, und an andern Orten versucht und in Kentucky (von Reben des Vorgebirges der guten Hoffnung) so wie in Georgetown (bei Washington) von den Jesuiten ein angesehener Wein gekeltert worden.

Hoerzucker \*) gewinnt man in bedeutender Menge in Vermont, in Virginien, Pennsylvanien, Maine, Ohio und Kentucky. Auch aus Maisstengeln hat man Zucker gewonnen aber bis jetzt noch Schwierigkeiten gefunden, ihn zu cristallisiren.

Zuckerröhre wird mit Vortheil bis zum 31sten Grad nördlicher Breite gepflanzt, in Georgien, Florida, Louisiana und Texas. Louisiana gewann 1810 etwa 10 Millionen, 1838 aber über 100 Millionen Pfund.

Orangen und Dattelpalmen haben nördlich von 30 Grad schon den Frost zu fürchten.

Der Reisbau ist ausgebreitet in den Sklavensstaaten am atlantischen Meere. Im Jahre 1840 erzeugte Südcarolina 26,964,000 Kilogramme, Georgien 6,099,000, Louisiana 1,802,000 u. s. w.

Der Seidenbau macht bedeutende Fortschritte und wird in manchen Staaten durch Belohnungen aufgemuntert; aber es fehlt theils an Personen, welche mit der Behandlung genügend vertraut sind, theils ist das Tagelohn für die erforderliche Handarbeit sehr hoch. Versuche mit verschiedenen Arten von Maulbeerbäumen und Seidenwürmern, haben zu nützlichen Erfahrungen geführt. — Der Anbau von Thee und Olivenbäumen ist an manchen Stellen begonnen, und es sind wenigstens für den letztern gute Aussichten vorhanden.

Der Hauptzweig des durch Sklaven betriebenen, das Land ausfüllenden Tabacksbau's ist Virginien. Es wird im Durchschnitt jährlich für fünf Millionen Thaler Tabak ausgeführt.

\*) Ein großer Baum giebt im Frühjahr 10–15 Pfund Zucker.

Die Ausfuhr des rohen Tabacks ist seit Jahren nicht gestiegen, wohl aber die Ausfuhr des verarbeiteten und des Schnupftabacks. Noch mehr hat der einheimische Verbrauch in Amerika zugenommen, so daß man auf den Kopf dreimal so viel wie in England und achtmal so viel wie in Frankreich rechnet.

Kein Zweig des Bodenanbau's hat so große Fortschritte gemacht, als der der Baumwolle. Im Jahre 1784 ward versuchsweise eine sehr geringe Menge nach Liverpool ausgeführt; 1798 betrug die Ausfuhr 487,000 Pfund; 1808, 41 Millionen Pfund; 1823, 174 Millionen; 1833, 325 Millionen; 1841, 580 Millionen. Von einem Pfunde Baumwolle kann man einen Faden spinnen, der 40 deutsche Meilen lang ist, und die während eines Jahres in England gesponnenen Fäden, reichen 51 Mal von der Erde zur Sonne.

Durch eine Maschine, welche Whitney aus Massachusetts zum Reinigen der Baumwolle erfand, wird so viel mühsame Handarbeit erspart, daß der Preis sinken konnte und gesunken ist, ohne den Gewinn übermäßig zu verringern. Doch fürchtet man die Mitbewerbung der ostenischen Baumwolle, wo die Arbeit der Freien wohlfeiler ist, als in Nordamerika die Arbeit der Sklaven. Insbesondere sind die Aussichten für Carolina und die Distrikte nicht vortheilhaft, da der Boden des südlichen Mississippihales, so wie der in Texas, viel fruchtbarer, und der Ertrag bei geringeren Ausgaben größer ist.

Obgleich statistische Uebersichten des Umfangs und Ertrags der Gewerbe und des Ackerbau's nothwendig an sehr großen Unvollkommenheiten leiden, und insbesondere der Ertrag der einzelnen Jahre sehr verschieden ist, will ich doch einige Ziffern aus dem letzten Census für das Jahr 1840 in der Note mittheilen \*). Es ergibt sich

| *) Es gab in den vereinigten Staaten:               |  | 1840.       | 1842.       |
|-----------------------------------------------------|--|-------------|-------------|
| Pferde und Maultiesel . . . . .                     |  | 4,335,000   |             |
| Rindvieh . . . . .                                  |  | 14,971,000  |             |
| Schafe . . . . .                                    |  | 19,311,000  |             |
| Schweine . . . . .                                  |  | 26,301,000  |             |
| Hühner, Gänse, und dgl., Werth in Dollars . . . . . |  | 9,344,000   |             |
| Weizen gewonnen, in Bußel . . . . .                 |  | 84,523,000  | 102,317,000 |
| Gerste „ „ „ „ „                                    |  | 4,161,000   | 3,871,000   |
| Hafer „ „ „ „ „                                     |  | 123,071,000 | 150,883,000 |
| Roggen „ „ „ „ „                                    |  | 18,645,000  | 22,762,000  |
| Buchweizen „ „ „ „ „                                |  | 7,291,000   | 9,483,000   |
| Weis „ „ „ „ „                                      |  | 377,531,000 | 441,829,000 |
| Schafwolle, Pfunde . . . . .                        |  | 35,802,000  |             |
| Wollen, „ „ „ „ „                                   |  | 1,238,000   |             |
| Wach, „ „ „ „ „                                     |  | 628,000     |             |
| Kartoffeln, Bußel . . . . .                         |  | 108,298,000 | 135,883,000 |
| Hanf und Flach, Tonnen . . . . .                    |  | 85,000      | 158,000     |
| Tabak, Pfunde . . . . .                             |  | 219,163,000 | 194,694,000 |
| Reis, „ „ „ „ „                                     |  | 80,841,000  | 94,007,000  |
| Seide, „ „ „ „ „                                    |  | 61,000      | 244,000     |
| Zucker, „ „ „ „ „                                   |  | 155,100,000 | 142,445,000 |
| Wein, Gallonen . . . . .                            |  | 124,000     | 130,000     |

Laute Klagen sind in den letzten Jahren über eine gefährliche Krankheit der Kartoffeln erhoben worden, wofür man die mannigfachen und entgegengegesetzten Ursachen angegeben hat. Anfangs zeigt sich oft ein schwarzer Fleck, der sich schnell ausbreitet und Fäulniß herbeiführt, oder Alles in eine kleimige Substanz auflöst. Die Verhütung steht an. Schweine fressen nach dem Genuße dieser schwarzen Kartoffeln.

baraus, daß fast alle Zweige des Anbau's zunehmen, der Mais eine weit größere Rolle spielt, als der Weizen; Roggen, Gersten und Hopfen verhältnißmäßig wenig gebaut werden; daß Flachs und Hanf, der Baumwolle gegenüber, in gar keinen Betracht kommt, Weinbau und Seidenbau u. s. w. erst beginnen. Die nördlichen Staaten bauen natürlich weder Zuckerrohr noch Baumwolle, Carolina keinen Flachs oder Hanf, Louisiana keinen Weizen. Die Branntweinbrennerei hat in Folge der Mäßigkeitsvereine sehr abgenommen. Die Schweinezucht gewährt neue Vortheile, seitdem man gelernt hat, aus dem Speck und Fette ein sehr brauchbares Del zu bereiten.

In der Theorie und Praxis des Ackerbau's (Fruchtwechsel, Düngung, Maschinen aller Art, physische und chemische Mittel) hat man in neuerer Zeit große Fortschritte gemacht. Viele Gesellschaften und Zeitschriften sind für diese Zwecke, für Land- und Gartenbau gegründet, und wirken ungemein vortheilhaft zur Erhöhung und Verbreitung nützlicher Kenntnisse. So geht von der Ackerbaugesellschaft in New York der Plan

aus, die Jugend schon in den Schulen mit Landwirthschaft, Physik und Chemie bekannt zu machen und zweckmäßige Bücher über diese Wissenschaften für die Kreisbibliotheken schreiben zu lassen. Das letzte wird ohne Zweifel sehr gute Folgen haben; hinsichtlich der ersten Hälfte des Plans sind noch einige Bedenken zu prüfen und zu beseitigen, z. B. über Tauglichkeit der Lehrer, Vermehrung der Lernstunden, verschiedene Richtung der Schüler, besonders in den Städten, Gesandtschaft einer zu unmittelbar praktischen Richtung, u. s. w. Jene Gesellschaft hält (gleich mancher anderen) Thierschau und setzt Belohnungen aus, z. B. für den am besten bewirthschafteten Pachthof, für die beste Getreidefolge, Seidenbau, Fütterung und Bewässerung, Milchwirthschaft u. s. w.

Die einige Male ausgesprochene Behauptung, daß die Landleute, welche mit Blockhäusern und hölzernen Wohnungen anfangen, dabei für immer unthätig und gleichgültig stehen blieben, ist ganz irrig. Ueberall fallen jedem Beobachter die allmähigen, ja raschen Fortschritte in die Augen.

## 17.

### Die Staatsländereien.

Den größten Beweis einer glücklichen Jugend, das beste Mittel, dieselbe zu erhalten, die sicherste Bürgschaft einer glücklichen Zukunft, geben die noch unbenutzten Staatsländereien. Die Gesamtregierung kam auf durchaus zu billiger Weise in den Besitz derselben: durch Kauf von fremden Mächten und Indianern, oder durch übliche Abtretungen der einzelnen älteren Staaten \*). Allerdings konnte man jene Landstrecken in gewissem Sinne herrenlos nennen; aber es war dennoch der Ordnung gemäß und zur Ordnung führend, daß man nicht jedem Einzelnen erlaubte, dieselben in Besitz zu nehmen und sich zuzueignen; sondern daß die Regierung nach System und Methode versuch und hierüber zweckmäßige Gesetze erließ. Hatten sich Einzelne hie und da aus eigener Macht angeeignet, so wurden sie mit hinreichender Billigkeit behandelt, und ihnen ein Verkaufsrecht zugestanden.

Nachdem größere Annahmen Einzelner mit Recht zurück gewiesen waren, erhoben einige Staaten die Forderung, daß alles innerhalb ihrer Grenzen liegende Land ihnen gehöre, und die Gesamtregierung darüber nicht verfügen dürfe. Hierauf ward erwidert: obgleich man, wenn die

Zahl der Einwohner einer Gegend hinreichend steigt, ihren Verein zu einem Staate des großen Bundes erhebt, so folgt doch nicht, daß der Bund ihm deshalb alles innerhalb seiner Grenzen liegende öffentliche Land geschenkt habe oder schenken müsse. Die neuen Ansiedler haben in dieser Beziehung nicht das geringste Recht, während das des Bundes auf Kauf und Abtretung beruht, nie bestritten und unzählige Male geltend gemacht ward. Ein so einseitiges, leichtsinniges Verschenken der Staatsländereien würde den Bund einer seiner größten Einnahmen berauben, den ganzen Staatsbedarf verfehrter Weise auf die Bölle werfen, und den älteren Staaten das entziehen, was sie für ihr Geld oder durch ihre Anstrengungen erworben. Sie haben gekauft, beschützt, vermessen, abgeschätzt, zu Markte gebracht und den Ertrß zum allgemeinen Besten verwandt; der Bund zeigt sich billig genug, wenn er innerhalb der Grenzen jedes einzelnen Staates keine Hoheitsrechte, sondern nur die Rechte eines Privateigenthümers in Anspruch und auch diejenigen Pflichten übernimmt, welche einem solchen obliegen.

Die gemäßigten Vertheidiger der Ansprüche jener Staaten erwiederten: es sei nicht davon die Rede, ihnen ein unermessliches Geschenk zu ma-

\*) So Virginien, Massachusetts, New Jersey, die Carolina, Georgien, Kentucky.



den, sondern die unpassende, weitläufige, centrale Verwaltung zu vereinfachen, schädlichen Einfluß aufzuheben, stete Streitigkeiten zwischen dem Congresse und den einzelnen Staaten zu beendigen; für den Bedarf der Gesamtrepublik aber aus dem durch die Staaten geleiteten Landverkauf so viel Procente einzuziehen, als nach Abzug sonstiger Verwaltungs- Ausgaben übrig blieben. Wenn die Verwaltung und der Verkauf des in den einzelnen Staaten liegenden Landes an diese übergehe; so würden jene an die Gesamtregierung zu zahlenden Summen eher größer, als kleiner werden; mithin der Bund nicht verlieren, sondern durch das thätigere Eingreifen der Staaten gewinnen.

In der neuesten Zeit sind viele Whigs noch über diese Vorschläge hinausgegangen und haben eine unbedingte Wertheilung der Landannehmen an die einzelnen Staaten lebhaft bevorzogen; die Demokraten hingegen bestritten diese Ansicht mit gleichem Eifer. Jene setzen hiebei oft unerwiesen voraus, daß, wenn man die Einnahmen nicht in obiger Weise vertheile, der Betrag lediglich und unvernünftig durchgebracht werde. Weil indes dem gesammten Congresse die Entscheidung über die Verwendung jener Gelder aufliege; so ist ein solcher Mißbrauch fast unmöglich, oder es läßt sich wenigstens nicht absehen, worauf die Bürgschaft und Sicherheit für ein zweckmäßigeres Verfahren in den einzelnen Staaten beruhe? Eben so muß man die Besorgniß übertrieben nennen, als würden die Staaten, innerhalb welcher das Land liegt, sich desselben mit Gewalt bemächtigen und den anderen Staaten gar nichts zukommen lassen; denn gegen eine so offenbare Willkür würde immerdar die Mehrzahl im Congresse schützen.

Ist die Domainaleinnahme groß, so soll dies glückliche Verhältniß zur Herabsetzung anderer Abgaben benutzt werden; fast erscheint es aber, als wolle man jene Hülfsmittel beseitigen, um dann die Zölle (für diese und noch ganz andere Zwecke) immer mehr zu erhöhen. Jedenfalls bleibt ein Ausfall an Landannehmen in irgend einer anderen Weise zu decken; und die Freude über ihre Wertheilung verkehrt sich in Leid, wenn man bedenkt, daß über den Betrag jenes Ausfalls hinaus, die Verwaltungskosten der Zölle müssen erhoben werden; so daß man dem Einzelnen erst einen Gulden schenkt, und ihm dann in anderer Form einen Thaler abnimmt.

Buchstabe und Geist der Bundesverfassung bezeichnet die Landannehmen als die erste Finanzquelle der Union; und es wäre in der That kein Unglück, wenn man außerdem gar keiner Steuer bedürfte. Gewiß können diejenigen, welche solch ein Grundverhältniß umstoßen wollen, sich in Hinsicht dieses Punktes nicht conservativ nennen. Sie müßten vielmehr zugeben, daß sie eine Menerung vorschlagen, und erweisen, daß sie heilsam sei. Sollten aber dereinst alle Staatsländereien verkauft und diese Einnahme-

quelle erschöpft sein; so wird sich unterdes Reichthum und Bevölkerung dergestalt vermehrt haben, daß sogar ein viel größerer Betrag leicht aufzubringen ist. Für jetzt stimme ich einer früheren Aeußerung Heinrich Clay's bei, wo er sagt: „Die Pflichten gegen uns selbst und gegen die Nachwelt befehlen uns, von der Annahme irgend eines wilden Planes abzusehen, welcher dies große nationale Eigenthum weggäbe, das der Bundesregierung als ein Heiligthum anvertraut ist, für das gesammte Volk der vereinigten Staaten.“

Außer vielen Millionen Acker unbebauten Landes, welche den einzelnen Staaten nicht bestritten werden, schätzt man das dem Bunde zugehörige Land auf 1000 bis 1100 Millionen Acker. Für diese größten Domänen in der Welt befindet sich in Washington eine obere Behörde, welche die Vermessungen, Anfertigung der Karten, Versteigerungen, Einnahmen u. s. w. leitet. Das Land wird in Bezirke oder Ortschaften (townships) zu sechs (englischen) Quadratmeilen, und jede Quadratmeile in 36 Theile, jeder zu 640 Acker zerlegt. Nummer 16 dieser Theile ist für die Schulen bestimmt, anderes Land für höhere Erziehungsanstalten; zwei Procente des Kaufgeldes zur Beförderung der Wissenschaften, zwei Procente für Anlage von Straßen; Salzquellen und Meinen bleiben der Regierung vorbehalten. Anfangs verkaufte man das Land in großen Strecken, was Speculanten herbeilockte, die eigennützig glückliche Geschäfte, oder Bankerott machten. Jetzt werden kleinere Theile bis zu 40 Acker ausgetoten.

Ferner verkaufte man früher auf Borg, sah sich aber alsdann sehr oft außer Stande, die Schuld beizutreiben, weshalb jetzt nur gegen baare Zahlung der Acker für  $1\frac{1}{4}$  Dollar verkauft, und zugleich eine fünfjährige Steuerfreiheit zugesichert wird. Diese Begünstigungen müßten den Preis der Ländereien in den angebauten Bundesstaaten hinabdrücken, und schon deshalb konnte der Gedanke, die Staatsländereien umsonst wegzugeben, keinen allgemeinen Beifall finden. Umgekehrt ließ sich aber auch der Preis nicht steigern, ohne den Verkauf zum Stillstande zu bringen. Dem Vorschlage, für Land verschiedene Preise als Einsatz beim Ausgebot aufzustellen, ward entgegnet: die Abschätzung hat große Schwierigkeiten, verursacht ansehnliche Kosten und giebt Gelegenheiten zu Betrug aller Art. Anfangs ist bei diesen Geschäften Alles nur Gegenstand der Hoffnung und Einbildung, Alles ist unbestimmt und relativ. Wollte man das bessere Land hie und da zuerst ausbieten und die Preise für das übrige in gewissen Zeiträumen herabsetzen; so würden Viele mit dem Kaufen warten oder der Nutzen einer zusammengebrängteren Bevölkerung verloren gehen. Hohe Preise und große Ansiedelungskosten verdrängten die kleineren Eigenthümer und fährten zu den schlechteren, großen Pachtungen. Wiederum muß man

auch vermeiden, daß bei sehr niederen Kaufpreisen sich nicht eigennützig reiche Unternehmer herzubringen und nächstdem das Ersthande an Arme aushöfen und sie (nach irländischer Weise) verknechten. Die Einnahmen vom Landesverkauf sind im Vergleiche mit früheren Zeiten sehr gestiegen \*); doch schwankte ihr Betrag selbst

\*) Die Landeinnahmen betrugen im Jahre 1796, 4836 Dollars, im Jahre 1835 an 16 Millionen, 1836 (wo man in Papieren geringen Werthes bezahlte) gar 25 Millionen.

in den letzten zehn Jahren außerordentlich, wofür sehr verschiedene Gründe angegeben werden, z. B. das Bank-Wesen oder Umwesen, die Zahlungen in Papier oder baarem Gelde, die Zahl der Einwanderer u. s. w.

Später sanken sie (nach hergestellter Barzahlung) auf 14 bis zwei Millionen und betrugen 1842, 1,335,078 Dollars. In Michigan kamen ein im Jahre 1836 5 Millionen, 1838 aber nur 154,000 Dollars; in Mississippi 1836 über 3 Millionen, und 1838 nur 96,000 Dollars u. s. w.

## 18.

## Manufakturen und Handel.

Es hat keinen Zweifel, daß die natürlichen Verhältnisse Nordamerikas vorzugsweise auf den einträglichen Anbau des überaus wohlfeilen Landes hinweisen, und daß es noch lange ein hauptsächlich ackerbautreibender Staat bleiben wird. Daneben entwickelten sich jedoch zuerst manche Zweige häuslicher Manufaktur in Leinen und Wolle; sowie die Bereitung von Seife, Lichten und anderen Gegenständen des täglichen Gebrauchs. Ein anderes Hauptbeförderungsmittel der amerikanischen Manufakturen war der letzte Krieg mit England. Die Amerikaner, hiedurch gewaltsam auf sich selbst hingewiesen, mußten Anstalten zur Herbeischaffung vieler unentbehrlichen Dinge treffen, und nach beendigtem Kriege blieben manche Manufakturen in gutem natürlichen Gange. Denn es lag in der Natur der Dinge, daß ein Land, welches an Bevölkerung und Reichthum so rasch fortschreitet, schon deshalb seine Fabriken und Manufakturen immer mehr ausdehnt und allmählig auf alle Gegenstände übergeht. Die Meinung, es sei ein uneinträgliches, ja vielleicht unsittliches Vergewenden der Kräfte, Manufakturen größeren Umfanges zu gründen, verlor sich immer mehr, und eine andere noch irriger trat an ihre Stelle, nämlich: man müsse die Zunahme der Manufakturen durch künstliche Mittel, oder gar gewaltsam befördern. Die sich hieran reihende Gesetzgebung, dies (in Amerika sonst verhaßte) Nachahmen europäischer Theorien und vielregierender Systeme; hat bisweilen zu den heftigsten Klagen geführt, und selbst den Fortbestand des großen Bundes in Gefahr gestürzt. Hieron wird später umständlich die Rede sein.

Durch jene Gesetze, oder (wie Andere behaupten), trotz derselben hat der Umsatz und Ertrag der Manufakturen ungeheuer zugenommen; er ward im Jahre 1840 auf 239 Millionen Doll. berechnet. Hieron kommen an Procenten:

|                         |      |
|-------------------------|------|
| auf Neuengland          | 34,3 |
| = die mittleren Staaten | 42   |
| = = südlichen           | 62   |
| = = südwestlichen       | 4,6  |
| = = nordwestlichen      | 12,9 |

Summa 100 Proc.

Im Jahre 1820 waren in den vereinigten Staaten mit Manufakturen aller Art beschäftigt 349,000 Personen;

im Jahre 1840 dagegen 791,000 =  
Ums Jahr 1815 gab es in Amerika bloße Handweberei, im Jahre 1843 allein in der Fabrikstadt Lowell 201,076 Spindeln, und wöchentlich wurden 1,425,000 Yards baumwollen Zeug gemacht \*). Ähnliche Fortschritte finden sich bei den Eisen- und manchen anderen Fabriken; ja, in dem Glauben, die hohen Schutzzölle gewährten jedem Unternehmer einen großen und sichern Gewinn, hat sich die Wettbewerbung außerordentlich vermehrt und auch über Gegenden verbreitet, wo die Kapitale im natürlichen Gange der Dinge wohl wären für andere Zwecke verwandt worden.

Ueber die Behandlung der Kinder in den Fabriken sind menschenfreundliche, jedoch nicht immer streng befolgte Gesetze erlassen. Sie sollen z. B. unter 12 Jahren (andernwärts 15) nicht aufgenommen, nicht über zehn Stunden beschäftigt und zur Schule angehalten werden. Die Uebel einer überzahlreichen, verarmten Fabrikbevölkerung sind noch nicht eingetreten, oder wo sie sich zeigen, bieten die unbebauten, fruchtbaren Landstrecken ein genügendes Mittel, sich ihrer zu entledigen.

Ein Blick auf die geographische Lage und die Ausdehnung der vereinigten Staaten erweist, daß sie von Natur zur Betreibung eines großen Handels berufen sind; daß diese Lage aber nicht allein entscheidet, zeigt der Vergleich zwischen Nordame-

\*) Näheres darüber in den Reisebriefen.

rifa und Südamerika. Der Geist, die Thätigkeit, die Kühnheit, welche unter den Einwohnern der vereinigten Staaten herrscht, hat sie in diese Bahn getrieben und mehr erreichen lassen, als Freunde anfangs wünschten und Segner befürchteten.

Welch ein Unterschied! Während der Abhängigkeit von England, blieb der Handel der Colonien in unglücklichen Beziehungen gehemmt und beschränkt; ja manche Manufakturzweige (z. B. Bearbeitung des Eisens, Fertigung von Hüten u. s. w.) waren ganz verboten. Jetzt dagegen im gesammten Bundesstaate keine inneren Sperrungslinien, keine Ausgangsölle, gleiche Eingangszölle und ein Handel, der sich ungehemmt über alle Theile der Erde verbreitet\*). Einige Zahlen, die ohne Erläuterung für sich sprechen, mögen nebenstehend Platz finden †).

Daß bei der ungeheuer steigenden Bevölkerung auch der Verbrauch vieler Gegenstände außerordentlich zugenommen hat, versteht sich von selbst; so wurden z. B. an Kaffee verbraucht:

|               |                   |
|---------------|-------------------|
| Im Jahre 1821 | 11,866,000 Pfund. |
| 1838          | 82,872,000 "      |
| 1841 über     | 114,000,000 "     |

Obwohl der Handel der vereinigten Staaten im Ganzen und Großen, und für längere Zeiten in raschem Steigen begriffen ist, zeigt doch kein Land der Welt so wüthliche und so große Schwankungen. Denn der Kriegsjahre im Gegensatz der Friedensjahre nicht zu gedenken, haben die Geldverwirrungen, Anleihen, übertriebene Speculationen, Bankerotte, ölle u. s. w.), einen

\*) Es verdient Erwähnung, daß seit 40 Jahren an Häfen und Küsten große Verbesserungen vorgenommen und an 200 neue Leuchthürme erbaut wurden.

†) Im Jahre 1791 hatte die gesammte Ausfuhr nach England einen Werth von 309,000 Pfd. die gesammte Einfuhr 343,000 =  
Im Jahre 1773 die Ausfuhr 1,369,000 =  
" " die Einfuhr 1,979,000 =  
" " 1842 die Ausfuhr 104,000,000 Doll.  
" " die Einfuhr 100,000,000 =

Die Kennzahl des einheimischen Handels betrug im Jahre 1794 189,000; im Jahre 1838 1,086,000.

Die Kennzahl aller amerikanischen Schiffe betrug im Jahre 1842 3,046,000.

Der Waarenumsatz beschäftigt in den vereinigten Staaten über 500 Schiffe mit 200,000 Mann, und gewährt einen Umsatz von mehr als 6 Millionen Dollars an Werth.

Die Ausfuhr betrug in New York

im Jahre 1791 2,500,000 Dollars.

" " 1838 33,000,000 "

Die Ausfuhr betrug in New Orleans

im Jahre 1811 2,000,000 "

" " 1838 33,000,000 "

Mobile (eine Stadt, die man vor dreißig Jahren kaum dem Namen nach kannte) führt jetzt mehr aus, als der ganze so ruhige Staat Massachusetts. Dreifünftel aller Einfuhr fallen auf New York. Von der Kennzahl der Schiffe kamen im Jahre 1838 auf Charleston 54,000  
Mobile 60,000  
Baltimore 60,000  
Philadelphia 99,000  
New Orleans 264,000  
Boston 291,000  
New York 547,000

1) So betrug der Werth der Gesamtimporte in runder Summe: im Jahre 1826 180 Millionen Dollars,

1837 140 " "

1838 113 " "

1839 157 " "

1842 100 " "

sehr großen und verderblichen Einfluß ausgeübt, und ähnliche Krisen werden wiederkehren, wenn nicht mehr wie bisher zu gründlicher Abstellung dieser Uebel geschritten. — Indessen bleibt zu bemerken, daß die Gesamtzahlen über Einfuhr und Ausfuhr sehr unzuverlässig sind, da sich Fälle finden, wo der Werth der Gegenstände um 73 Procent stieg und die Quantität nur um 2 Procent, und da die Berechnungen doppelt schwierig sind, weil einige Gegenstände nach dem Werthe, andere nach ihrer Menge besteuert werden, und noch andere ganz frei eingehen.

Wollene und baumwollene Waaren kommen meist aus England, Seidenwaaren aus Frankreich, Weine aus mehreren Ländern, besonders aus Frankreich, Portugal und Spanien, Feigen aus Kleinasien, Thee unmittelbar aus China, Kaffee aus Cuba, Domingo und Brasilien.

In manchen Staaten finden sich viele Vorschriften über die Prüfung der auszuführenden Waaren. Sie sollen tauglich, preiswürdig, unverdorben, gehörig gemessen und gepackt sein, und jedem Betrüger in dieser Beziehung vorgebeugt werden. In Massachusetts erstrecken sich jene Vorschriften auf die Güte der Gegenstände, die Gefäße, das Verpacken. Zeichnen, Stempeln, und Beglaubigen, auf Fleisch, Butter, Speck, Schokolade, Fische, Getreide, Heu, Hopfen, Salz, Wasser, Pulver, Holz, Nägel, Del, Papier, Leder, Asche, Salz u. s. w. — Kaum ist begreiflich, wie sich alle die gesetzlichen Vorschriften bei einem so umfassenden Handel wirklich ausführen lassen.

Der gesetzliche Zinsfuß ist in den meisten Staaten auf sechs von Hundert festgesetzt; er steigt aber in einigen der neueren Staaten bis 10 Procent. Bucherliche Verträge sind nichtig und ziehen außer dem Verluste der Schuld, meist auch Strafe nach sich; nichts ist aber leichter und gebräuchlicher, als alle Vorschriften über das Maas der Zinsen zu umgehen.

Nach dem Census von 1840 berechnet Tucker den Werth aller Erzeugnisse vom Ackerbau auf 654 Millionen Dollars.

|              |   |      |   |   |
|--------------|---|------|---|---|
| Manufakturen | = | 239  | " | " |
| Handel       | = | 79   | " | " |
| Bergwerke    | = | 42   | " | " |
| Wälder       | = | 16   | " | " |
| Fischereien  | = | 12   | " | " |
| Zusammen     | = | 1042 | " | " |

Es waren beschäftigt in den

|                          |       |        |           |
|--------------------------|-------|--------|-----------|
| Wollenmanufakturen       | . . . | 21,342 | Personen, |
| Baumwollenmanufakturen   | . . . | 72,119 | "         |
| Lederbereitung aller Art | . . . | 26,018 | "         |
| Seife und Fichte         | . . . | 5,641  | "         |
| Brauerien und Brannt-    |       |        |           |
| weinbrennereien          | . . . | 12,223 | "         |
| Glasfabriken             | . . . | 1,612  | "         |

Die Einfuhr aus England, welche 1836 86 Millionen betrug, sank 1837 auf 52, und 1838 auf 49 Millionen. Geringere Werthbezeichnungen zeigten sich bei der Ausfuhr. Ihr Gesammtwerth betrug im Jahre 1836 182 Mill. Dollars.

1837 117 " " u. s. w.  
1842 104 " " "

|                                                                                                                                                         |                 |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------|
| Papier . . . . .                                                                                                                                        | 4,726 Personen  |
| Drucken und Binden . . . . .                                                                                                                            | 11,523 "        |
| Kutschen, Wagen, Ackerwerk-<br>zeuge . . . . .                                                                                                          | 21,994 "        |
| Mühlen aller Art . . . . .                                                                                                                              | 60,788 " u. zc. |
| Dem amtlichen Berichte über Handel und<br>Schifffahrt für die neun Monate, vom 1. Octo-<br>ber 1842 bis zum 1. Julius 1843, ist Folgendes<br>entnommen: |                 |
| Die Ausfuhr betrug circa . . . . .                                                                                                                      | 84,346,000 Dtl. |
| darunter heimische Artikel . . . . .                                                                                                                    | 77,793,000 "    |
| " fremde . . . . .                                                                                                                                      | 6,552,000 "     |
| Von jenen wurden ausgeführt:                                                                                                                            |                 |
| in amerik. Schiffen für . . . . .                                                                                                                       | 60,107,000 "    |
| " fremden . . . . .                                                                                                                                     | 17,685,000 "    |
| Von den fremden Gegenstän-<br>den wurden ausgeführt:                                                                                                    |                 |
| in amerik. Schiffen für . . . . .                                                                                                                       | 4,945,000 "     |
| " fremden . . . . .                                                                                                                                     | 1,606,000 "     |
| Die Einfuhr betrug . . . . .                                                                                                                            | 64,753,000 "    |
| in amerik. Schiffen für . . . . .                                                                                                                       | 49,971,000 "    |
| " fremden . . . . .                                                                                                                                     | 14,781,000 "    |
| Die Tonnenzahl der gesammten<br>amerikan. Schiffe beträgt . . . . .                                                                                     | 2,158,000 "     |
| Zur Ausfuhr gaben:                                                                                                                                      |                 |
| die Fischereien . . . . .                                                                                                                               | 2,112,000 "     |
| die Wälder . . . . .                                                                                                                                    | 3,351,000 "     |
| der Ackerbau . . . . .                                                                                                                                  | 10,919,000 "    |
| darunter Rindfleisch, Salz,<br>Häute, Hornvieh . . . . .                                                                                                | 1,092,000 "     |
| Schweine, Schinken,<br>Speck, u. f. w. . . . .                                                                                                          | 2,120,000 "     |
| Weizen . . . . .                                                                                                                                        | 264,000 "       |
| Mehl . . . . .                                                                                                                                          | 3,763,000 "     |
| Schiffszwieback . . . . .                                                                                                                               | 312,000 "       |
| Reis . . . . .                                                                                                                                          | 1,625,000 "     |
| u. f. w. . . . .                                                                                                                                        |                 |
| Tabak . . . . .                                                                                                                                         | 4,650,000 "     |
| Baumwolle . . . . .                                                                                                                                     | 49,119,000 "    |
| Die Manufakturen von Tabak . . . . .                                                                                                                    | 278,000 "       |
| Eisen . . . . .                                                                                                                                         | 370,000 "       |
| gebran. Wassern . . . . .                                                                                                                               | 117,000 "       |
| Bier u. Cider . . . . .                                                                                                                                 | 44,000 "        |
| Die Manufakturen von raffi-<br>nirtem Zucker . . . . .                                                                                                  | 47,000 "        |
| Kupfer und Erz . . . . .                                                                                                                                | 79,000 "        |
| Blei . . . . .                                                                                                                                          | 492,000 "       |
| Medizinalwaaren . . . . .                                                                                                                               | 108,000 "       |
| baumwollenen Waaren . . . . .                                                                                                                           | 3,223,000 "     |
| Bücher und Karten . . . . .                                                                                                                             | 23,000 "        |
| Glas . . . . .                                                                                                                                          | 25,000 "        |
| Kämme und Knöpfe . . . . .                                                                                                                              | 23,000 "        |
| u. f. w. . . . .                                                                                                                                        |                 |
| Von der Ausfuhr der 77,793,000 Dtl. gingen<br>nach England . . . . .                                                                                    | 45,428,000 Dtl. |
| nach allen anderen Ländern . . . . .                                                                                                                    | 32,364,000 "    |
| darunter nach d. Hansestädten . . . . .                                                                                                                 | 2,018,000 "     |
| Preußen . . . . .                                                                                                                                       | 222,000 "       |
| Holland . . . . .                                                                                                                                       | 1,698,000 "     |
| Belgien . . . . .                                                                                                                                       | 1,674,000 "     |
| Frankreich . . . . .                                                                                                                                    | 11,984,000 "    |
| Italien . . . . .                                                                                                                                       | 541,000 "       |

|                     |               |
|---------------------|---------------|
| Mexico . . . . .    | 907,000 Doll. |
| Brasilien . . . . . | 1,568,000 "   |
| China . . . . .     | 1,753,000 "   |
| Santi . . . . .     | 610,000 "     |
| Rußland . . . . .   | 309,000 "     |
| Cuba . . . . .      | 2,926,000 "   |
| u. f. w. . . . .    |               |

|                                       |                  |
|---------------------------------------|------------------|
| Die Einfuhr betrug:                   |                  |
| von England . . . . .                 | 26,141,000 Doll. |
| " englischen Besitzungen . . . . .    | 2,837,000 "      |
| " den Hansestädten . . . . .          | 920,000 "        |
| " französischen Besitzungen . . . . . | 7,836,000 "      |
| " holländischen . . . . .             | 815,000 "        |
| " Belgien . . . . .                   | 171,000 "        |
| " Cuba . . . . .                      | 5,013,000 "      |
| " Mexico . . . . .                    | 2,782,000 "      |
| " Brasilien . . . . .                 | 3,947,000 "      |
| " China . . . . .                     | 4,385,000 "      |
| " Venezuela . . . . .                 | 1,191,000 "      |

|                                                               |                             |
|---------------------------------------------------------------|-----------------------------|
| Die Hauptausfuhr die Haupteinfuhr<br>sand statt aus betrug in |                             |
| Virginien . . . . .                                           | 1,954,000 Dtl. 187,000 Dtl. |
| Pennsylvanien . . . . .                                       | 2,071,000 " 2,760,000 "     |
| Maryland . . . . .                                            | 2,820,000 " 2,479,000 "     |
| Massachusetts . . . . .                                       | 4,430,000 " 16,789,000 "    |
| Georgien . . . . .                                            | 4,522,000 " 207,000 "       |
| Südcarolina . . . . .                                         | 7,754,000 " 1,294,000 "     |
| Alabama . . . . .                                             | 11,157,000 " 360,000 "      |
| New York . . . . .                                            | 14,443,000 " 31,356,000 "   |
| Louisiana . . . . .                                           | 26,653,000 " 8,170,000 "    |
| Die Tonnenzahl der aus- und eingehenden<br>Schiffe betrug in  |                             |

|                         |         |
|-------------------------|---------|
| Savannah . . . . .      | 15,444  |
| Mobile . . . . .        | 16,094  |
| Norfolk (Va.) . . . . . | 17,926  |
| Charleston . . . . .    | 20,711  |
| Baltimore . . . . .     | 74,825  |
| New Bedford . . . . .   | 100,081 |
| Philadelphia . . . . .  | 104,348 |
| New Orleans . . . . .   | 149,409 |
| Boston . . . . .        | 202,599 |
| New York . . . . .      | 496,965 |
| u. f. w. . . . .        |         |

Die Schiffe, welche in jenen 9 Monaten ge-  
baut wurden, hielten 63,617 Tonnen.

|                                          |                   |
|------------------------------------------|-------------------|
| Es gingen ein:                           |                   |
| Kaffee, steuerfrei . . . . .             | 92,295,000 Pfund. |
| steuerbar . . . . .                      | 618,000 "         |
| Thee, steuerfrei . . . . .               | 13,866,000 "      |
| steuerbar . . . . .                      | 3,229 "           |
| Zucker, brauner . . . . .                | 69,534,000 "      |
| weißer (clayed) . . . . .                | 1,096,000 "       |
| raffinirter . . . . .                    | 699,000 "         |
| Zuckerfant . . . . .                     | 3,919 "           |
| Wein, Champagner . . . . .               | 13,638 Gallen.    |
| rother Claret in Flaschen . . . . .      | 35,317 "          |
| " " " " in Fässern . . . . .             | 873,895 "         |
| Burgunder . . . . .                      | 1,820 "           |
| weißer franz. Wein in Flaschen . . . . . | 8,352 "           |
| " " " " in Fässern . . . . .             | 99,478 "          |
| Port in Fässern . . . . .                | 38,593 "          |
| " " Flaschen . . . . .                   | 8,352 "           |

|                                          |                |
|------------------------------------------|----------------|
| Spanische Weine . . .                    | 51,719 Gallon. |
| Deutsche Weine in Fässern                | 2,788 =        |
| „ „ „ Flaschen                           | 355 =          |
| Baumwollene Waaren durch die Hansestädte |                |
| für . . .                                | 210,000 Doll.  |
| „ „ aus England                          | 2,400,000 =    |

|                                           |                                   |
|-------------------------------------------|-----------------------------------|
| Seidene Waaren durch die                  |                                   |
| Hansestädte . . .                         | 568,000 Doll.                     |
| Es betrug in New York, während der ersten |                                   |
| 6 Monate: 1843.                           | 1844.                             |
| die Einfuhr                               | 24,830,000 Doll. 38,679,000 Doll. |
| die Ausfuhr                               | 10,836,000 = 17,119,000 =         |

## 19.

## Kanäle, Dampfböte, Eisenbahnen.

Rein Land bietet so viel günstige Gelegenheit zu Land- und Wasserverbindungen, als die vereinigten Staaten. Ein großer Theil des Bodens ist eben, oder zeigt nur mäßige Abhänge; ja selbst der lange Bergrücken der Alleghanies erlaubt an mehreren Stellen die Anlage von Kunststraßen. Die Seen und der Lorenzstrom gewähren im Norden die vortheilhaftesten Auswege, das Meer verbindet die Ost- und Südküste mit der ganzen Welt, und die großen Aern des Missouri, Mississippi und Ohio, sind so weit hinauf schiffbar, als Menschenwohnungen angelegt oder anlegbar sind. Aber selbst in die kleineren Flüsse dringt die Meeresfluth so tief ein, oder sie haben nur geringen Fall und sind durch keine Hindernisse unterbrochen, daß sie viel weiter und von größeren Schiffen befahren werden, als in den meisten Ländern der Erde.

Die Bewohner der vereinigten Staaten haben nicht allein diese natürlichen Vortheile sorgfältig benutzt, sondern auch, mit ihrer bekannten Thätigkeit und Kühnheit, Straßen gebaut, Kanäle gezogen und Eisenbahnen angelegt; — verhältnismäßig mehr als irgend ein Volk. Nach dem Maasse der Bevölkerung hat Amerika  $3\frac{1}{2}$  Mal so viel Kanäle und  $6\frac{1}{2}$  Mal so viel Eisenbahnen als England; und 4 Mal so viel Kanäle und 17 Mal so viel Eisenbahnen, als Frankreich. Die hieraus für Handel und Verkehr entstehenden Vortheile sind unermesslich, und außerdem erwächst dadurch eine oft übersehene, aber höchst wichtige, engere Vereinigung des großen Bundes. Die Kanäle, Dampfböte und Eisenbahnen halten diesen umschlungen: sie haben Zeit und Raum gewonnen, Verkehr, Einfuhr, Ausfuhr und Abzug unermesslich vermehrt, dem werthlosen Folge Werth verliehen und in das dünn bevölkerte, unbesbaute Land plötzlich die kräftigsten Mittel zu rascher Fortbildung gebracht. Sie sind eben so sehr geistiges als ein materielles Verbindungsmittel; — wiederum ein Beweis, wie einsichtig es ist, diese Doppelrichtungen auseinander zu reißen, oder gar einander entgegen zu setzen.

Es ist unmöglich, oder wäre hier wenigstens unpassend, von allen Kanälen Amerikas zu sprechen; ich erwähne nur den wichtigsten, welcher

den Hudson und New York mit dem Eriesee verbindet. Als Morris, Clinton und einige Gleichgesinnte die Anlage dieses Erie-Kanals in Vorschlag brachten, hielt (wie gesagt) selbst der kühne Jefferson den Plan für vorzeitig und vorzeitig. Weit die Meisten hegten dieselbe Meinung, und die Bundesregierung verweigerte Theilnahme und Unterstützung. Durch all diese Hindernisse ließen sich Morris und Clinton, diese großen Feldherren des Friedens, nicht abschrecken und immer Mehrere schwuren zu ihrer Fahne. Am vierten Julius 1817 (dem Jahrestage der Unabhängigkeitserklärung) ward das große Werk begonnen, und binnen 8 Jahren und vier Monaten am 4ten October 1825, für  $9\frac{1}{2}$  Millionen Dollars beendet. Clinton und seine Gehülfen, welche in friedlichem Triumphe zuerst den Kanal hinabfuhren, erfreuten sich am Anblicke eines freien Volkes, dessen Wohlstand und Einigkeit erhöht waren. Ueberall, in Städten und Ortschaften, welche sie ins Dasein gerufen hatten, ertönte ihr Lebehoch und sie wurden empfangen mit Worten der aufrichtigsten und höchsten Dankbarkeit und Liebe.

Der Kanal ist fast 400 Meilen lang\*), steigt und fällt 692 Fuß, hat 83 Schleusen und wird (nachdem der Erfolg alle Erwartungen übertroffen) jetzt wesentlich erweitert, ja hiedurch fast ein zweites Mal gebaut. Die Nothwendigkeit und Möglichkeit dieser Erweiterung ging erst aus der Erfahrung hervor; hätte man gleich anfangs diesen doppelten, allen Glauben und alle Kräfte übersteigenden Maßstab angelegt, wäre die ganze Unternehmung (so wie viele andere) nicht zu Stande gekommen. Die höchste Berechnung der künftigen, zehnjährigen Einnahme vom Kanal lautete auf  $1\frac{1}{2}$  Millionen Dollars; sie betrug 10 Millionen, oder mehr als das ganze Anlagekapital. Alles Land auf beiden Seiten des Kanals stieg außerordentlich im Preise; es entstanden überall Häuser, Flecken, Städte, Fabriken, Kirchen und Schulen. Rochester zählte im Jahre 1820 1,500 Einwohner, 1835 15,000, 1845 24,000. Buffalo im Jahre 1820 2000, 1835 16,000, 1845 23,750 Einwohner. Die Be-

\*) Der längste europäische Kanal von Languedoc ist nur etwa 160 Meilen lang, aber allerdings sorgfältiger gebaut.

völkerung von Albany und New York verdoppelte sich binnen dieser Zeit, und die letzte Stadt überflügelte (wohl für immer) Philadelphia und Baltimore. Unbegnügt damit, daß der verhältnißmäßig kleine Staat New York aus eigenen Mitteln und durch eigene Kraft den längsten Kanal auf Erden angelegt hatte; fuhr er in der begonnenen Weise fort, und hatte im Jahre 1845, an 1000 Meilen Kanäle mit 547 Schleusen, auf denen jährlich etwa für 100 Millionen Thaler Waaren fortgeschafft und im Durchschnitt etwa zwei Millionen Thaler Zoll erhoben werden. Obgleich man die Kanäle in 3—4 Wintermonaten nicht befahren kann, gingen in einem Jahre durch die Schleuse bei Shenectady 24,000, und durch die Schleuse Alexander 26,000 Schiffe und Flüße, oder sehr oft im Durchschnitt zehn Schiffe binnen einer Stunde.

Auf 600 deutsche Meilen, von Newport bis New Orleans, ist seitdem die Fußschiffahrt im schönsten Gange, und die Länge der fertigen Kanäle betrug im Jahre 1846 3,500 englische Meilen.

Die Länge der in dem jungen Staate Ohio beendigten Kanäle wird auf 870 englische Meilen angegeben.

Schon 1784 hatte Ramsay, 1785 Fitch den theoretischen Gedanken über die Möglichkeit eines Dampfschiffes völlig ausgebildet; als jedoch Fitch und Fulton über die bevorstehenden Wunder der Dampfmaschinen und Dampfboote wissensagten, wurden sie verkannt und verlacht. Im Jahre 1807 baute Fulton das erste Dampfboot; und im Jahre 1838 schlug man die Zahl der Dampfmaschinen in den vereinigten Staaten auf 5,000 an; von denen etwa 800 auf Dampfböten, 350 auf Eisenbahnen und die übrigen in Fabriken gebraucht wurden. Man berechnete ihre Kraft auf 400,000 Pferde; zog doch eine Dampfmaschine von Boston nach Lowell 524,000 Pfund. Allein in Louisville, wurden von 1819 bis 1838, 244 Dampfmaschinen gebaut; in Cincinnati während des Jahres 1836, 35 Dampfmaschinen. Im Jahre 1825 befuhr erst ein Dampfschiff die großen Seen, im Jahre 1839 aber 61, nachdem der Welland- und Erie-Kanal eröffnet worden. Die Fahrt von Buffalo nach Chicago kostet für 1000 englische Meilen, einschließlich der Besoldigung etwa 30 Thaler. Der junge Staat Ohio besitzt mehr Dampfboote, wie Frankreich, und auf dem Eriesee fahren so viel Dampfschiffe, wie im mittelländischen Meere. Sonst dauerte die Fahrt von Pittsburg nach New Orleans einen bis zwei Monat, und die Rückfahrt (mit ungeheuren Kosten und Anstrengungen) vier Monate; jetzt etwa 8 Tage und 16 Tage. Ja, sonst wurden die meisten Schiffe in New Orleans zerschlagen, und die Mannschaft kehrte mit unfähiger Mühe und Gefahr zu Lande zurück. Die amerikanischen Dampfschiffe, besonders auf dem Mississippi, sind zum Theil von außerordentlicher Größe, haben drei Stockwerke und bis 400 Betten. Früher war die Zahl der Unfälle ge-

ßer, durch Schlechtigkeit der Kessel, unnützes Wettfahren, Hindernisse in den Strömen u. s. w. Das Unglück hat aber vorsichtiger gemacht, viele Hindernisse sind weggeräumt, die Aufsicht der Behörden ist strenger, und Strafen für Nachlässigkeit sind festgesetzt worden. Zuletzt kommen durch diese Gefahren des Friedens nicht mehr ums Leben, als in Europa bei sogenannten Revolutionen und Friedensmanövern.

Im Jahre 1825 ward die erste Eisenbahn in Nordamerika begonnen, und 1836 waren etwa 1600, und jetzt wohl doppelt so viel englische Meilen beendet. Manche dieser Unternehmungen mißglückte allerdings; andere gaben einen Ertrag bis 8 Prozent, und der Durchschnittsag dürfte 5½ Prozent betragen. Der Staat New York hatte 1832 noch gar keine Eisenbahn, 1846 aber bereits 750 englische Meilen. Die meisten sind Holzbahnen, mit bedeutenden Steigungen und sehr häufigen Krümmungen; fast alle werden mit Dampfwagen befahren.

In Neuengland war der Boden meist theurer und die Hindernisse waren größer, als in anderen Staaten, was die Kosten sehr erhöhte. Aber die Bahnen sind auch tüchtiger gebaut, die Preise nicht höher, und die Geschwindigkeit sogar größer. In Massachusetts erlauben die Gesetze bis 10 Prozent Gewinn. Der Staat kann aber die Bahnen 20 Jahre nach der Anlegung zurückkaufen. Im Jahre 1840 waren in Massachusetts etwa 337 englische Meilen beendet, und wurden von 749,000 Personen befahren.

Auch in Pennsylvania sind sehr viele Kanäle und Eisenbahnen vollendet.

Ueber die Art, wie man die Eisenbahnen gründen solle, sind in Nordamerika um so mehr Versuche angestellt worden, als die sehr kurzen Winter ihnen eigenthümliche Gefahren bereiten. Wiederum mindert Wohlfeilheit des Holzes und des Bodens die Kosten. Sie betragen durchschnittlich für die englische Meile 25,000 Thaler. — In England steigern sich die Ausgaben noch dadurch, daß jede Voruntersuchung und parlamentarische Bestätigung sehr viel Geld kostet, und daß man schneller fährt, als in Amerika.

Es giebt (mit sehr wenigen Ausnahmen) nur eine Klasse von Wagen. Man fährt in Amerika nicht schneller wie in Europa, hält sich unterwegs aber weniger auf, wie in Deutschland. Unglücksfälle entstehen nicht aus Mangel an Besatzen. Die Fahrpreise sind viel höher, als in Deutschland, was zum Theil wohl von der geringen Zahl der Reisenden herrührt. Doch klagt der Präsident Tyler in seiner Botschaft von 1841 schon mit großem Rechte über die schädlichen Folgen des Monopols der Eisenbahnen. — Viele Bahnen enden erst in der Mitte der Städte, auf der letzten Strecke werden aber die Wagen von Pferden gezogen. Fast überall finden sich besondere Packräume für die angesehensten Gasthöfe, deren Wagen und Wärter Alles schnell und zur Zufriedenheit der Reisenden besorgen.

## Die Banken.

So bewundernswürdig die Thätigkeit, ja die Kühnheit ist, womit die vereinigten Staaten für innere Verbesserungen aller Art wirkten; so wenig läßt sich die Art und Weise rechtfertigen, mit der sie ihre Geld- und Bankgeschäfte ordneten, oder vielmehr in die größte Unordnung stürzten. Ja trotz der wiederholten und der allerbittersten Erfahrungen, hat man den rechten Weg noch immer nicht gefunden, oder sich doch von Keinem in Irrthum und Unrecht verlocken lassen.

Als nach dem Frieden von 1783 die schon erwähnte Noth wegen der Schulden und des älteren Papiergeldes eintrat, machten Einige mit verständiger Mäßigung auf die Vortheile aufmerksam, welche aus der Gründung einer Staatsbank erwachsen könnten, andere gaben sich ohne alle gründliche Einsicht schon damals dem Irrthum hin, als könne man auf diesem Wege Wunder thun und mühelos unermessliche Reichtümer herbeizubauern. Zunächst entstand die Frage: ob der Congress das Recht habe, eine solche Bank zu gründen, oder zu bestätigen? Die Verfassungsurkunde setzte hierüber durchaus nichts fest; doch übertrug sie dem Congresse die Leitung des Geld- und Münzwesens, und bestimmte: daß nur Metallgeld gesetzliches Zahlungsmittel sein solle. Diese deutliche Bestimmung war zweifelsohne in Hinsicht auf die Uebel und Leiden des ältern Papiergeldes aufzunehmen; es war unlösbarer Zwed, hierdurch die Wiederkehr ähnlicher Zustände unmöglich zu machen. Die Behauptung oder Ansicht: daß Banknoten, welche man in jedem Augenblicke auf Verlangen in baares Geld umsetzen könne, kein Papiergeld seien, und den Metallumlauf auf keine Weise führten, kam den Freunden der Bankeinrichtungen wesentlich zu Hülfe; so daß Washington (nach ernster Prüfung und manchem Zweifel) im Jahre 1791 die Gründung einer Hauptbank genehmigte, welche keine Noten unter fünf Dollars ausgeben durfte, und sie (bei Strafe von 12 Procent Zinsen) auf Verlangen baar umsetzen mußte. Gleichzeitig entstanden in den einzelnen Staaten mit deren Genehmigung immer mehr örtliche kleinere Banken, über deren Nutzen und Schaden die Ansichten ebenfalls nie ganz übereinstimmten.

Als unterdessen der Freibrief der Hauptbank im Jahre 1811 zu Ende ging, drangen Viele auf Erneuerung desselben; Andere widersprachen aus guten oder schlechten Gründen, und erst nach mehrjähriger Erfahrung über die eingetretenen Geldverwirrungen, stiftete man 1816 die Bank der vereinigten Staaten wiederum auf 20 Jahre.

[73]

Ihr Kapital sollte bestehen aus sieben Millionen Dollars in baarem Gelde und 28 Millionen in Staatspapieren oder Stocks, welche nach verschiedenen Sätzen angenommen wurden. Sieben Millionen wollte die Regierung zu diesem Kapital beitragen, und eine verhältnismäßige Einsparung davon beziehen. Unterhalb Millionen Dollars zahlte die Bank allmählig für den erhaltenen Freibrief. Außer den allgemeinen Gründen für die Nützlichkeit und Nothwendigkeit solch einer Stiftung, führte man an: die Bank erschafft ein gleichartiges Austauschmittel zwischen den vereinigten Staaten des Bundes, erleichtert alle Handelsgeschäfte, übernimmt die Bestände der Regierung, leitet deren Abrechnungen und Zahlungen in den einzelnen Bankschaften, und zwingt alle kleineren und örtlichen Banken, zu einem vernünftigen und rechtlichen, bis jetzt keineswegs immer stattgefundenen Verfahren.

Schon lange vor dem Ablaufe des Freibriefes der neuen Bank, traten ihre Freunde und Gegner einander scharf gegenüber: durch genaue Untersuchungen, durch Reden und Schriften mannigfacher Art suchte man die Gründe für und wider zu erschöpfen, und zur rechten und vollen Wahrheit zu gelangen. Dennoch blieben die aufrichtigen Ueberzeugungen und die Parteizwecke verschieden und in voller Kraft. Die Mehrzahl beider Häuser erklärte sich für die Erhaltung der Bank, Präsident Jackson hingegen widersprach diesem Beschlusse, und es fanden sich nunmehr nicht zwei Drittel beider Häuser um sein Veto umzustößen. Noch mehr wie zuvor, gingen nach diesem Veto die Ansichten und Urtheile auseinander, und was die Einen äußerst heilsam und nothwendig nannten, bezeichneten die Anderen als verderblich und willkürlich.

Alle Fragen über Geld- und Bankwesen wurden damals mit angeblich tiefer Wissenschaft so überkünstlich erörtert, und Gründe, Mittel und Folgen so überfein entwickelt, daß die Meisten den Gedankenreihen und Schlüssen nicht folgen konnten; sondern auf die Worte irgend eines angeblichen Meisters schwuren, und in seine Trompete stießen. Einige suchten Alles zu rechtfertigen, oder doch als natürlich darzustellen, was die große Bank oder die kleinen Banken gethan hatten; während Andere deren Thun und Lassen unbedingt verdamnten, und allein in dem Metallgelde Hülfe und Rettung erblickten. An dieser Stelle wird es genügen nur das Einfachste und Verständlichste aus den langen Reden und Schriften mitzutheilen. Für die Errichtung und Beibehaltung einer Hauptbank ward angefaßt:

5

„in einem großen, handeltreibenden Staate kann ohne thörichte Verschwendung, das allgemeine Zahlungsmittel nicht bloß aus kostspieligem Metalle bestehen. Durch Einführung von Banknoten wird das Metallkapital größtentheils erspart, der Umlauf und die Versendung erleichtert, der Credit erhöht, es werden Mittel herbeigeschafft dem Geldmangel abzuhefen und die größten Unternehmungen in Bewegung zu setzen. Nur durch eine große, mächtige Hauptbank sind die vielen kleineren Banken in Ordnung zu halten, auch verschafft jene der Regierung die wohlfeilste und beste Gelegenheit, ihre Einnahmen einzuziehen, ihre Ausgaben zu bestreiten und ihre Vorräthe sicher niederzulegen.“ — Als im Jahre 1811 der Freibrief der älteren Bank zu Ende lief, verzweigte der Congreß die Erneuerung, hauptsächlich weil sieben Zehntel der Stocks den damals gehaltenen Engländern gehörten. Und dennoch ward trotz dieser Aufregung und Leidenschaft, der Beschluß nur mit der Mehrheit einer einzigen Stimme gefaßt. Bald aber bewiesen die sogleich entstehenden Verwirrungen des Geldwesens, eine solche Bank sei nützlich im Frieden und notwendig im Kriege. Sie ward mit bedeutender Stimmenmehrheit als Nationalbank neu gegründet, obgleich unter Widerspruch der Banken in den einzelnen Staaten. Aber gerade dieser Widerspruch (welcher aus der Furcht vor einer Beaufsichtigung der Leichtsinrigen und Unredlichen entstand), bewies doppelt die Nothwendigkeit einer allgemeinen Oberleitung und eines kräftigen Zügels. Die einzelnen Banken müssen sich dem weiseren Verfahren der Nationalbank anschließen; oder werden, sofern sie auf falschen Wege beharren, von ihr verlaugnet und verlassen. Bei so rasch steigender Bevölkerung, bei dem dringenden Bedürfnisse neuer Ansiedler und neuer Staaten, Kapitalien zu erlangen; bei der Unmöglichkeit diese Kapitalien in baarem Metallgelde herbeizuschaffen; — kann allein durch ein verständiges Banksystem dieser Mangel gehoben und jeder Fortschritt befördert werden.

Hierauf ward erwidert: Die Verfassung der vereinigten Staaten schreibt mit größter Weisheit vor, daß nur Metallgeld gesetzliches Umlaufsmittel sein könne. Dem Buchstaben nach hat man allerdings daran festgehalten, nicht aber der Sache nach, denn beim Entstehen der Banken hieß es: „ein, in jedem Augenblicke nach Belieben in baares Geld umzusetzendes Papier, sei nicht schädlich, sondern nützlich: ein nicht umsetzbares Papier hingegen werde nirgends angenommen, sei also eigentlich gar nicht vorhanden. Diese Hoffnungen sind völlig fehlgeschlagen, haben sich als durchaus irrig erwiesen.

Eine Bank, (welche nicht ungebürliche Vorrechte genießt) kann nicht einmal so viel Geld gewinnen, und Zinsen geben, wie ein Privatmann so lange sie nur ihr Kapital ausleiht. Ihr eigentlicher Gewinn beginnt erst, wenn sie ihren Credit ausleiht, also über ihr Kapital hinaus-

geht. Mit diesem eintretenden Gewinne mehrt sich Verschwendung, Gefahr, Mißbrauch.

Die Grundzüge und das Verfahren der griechischen Hauptbank, waren keineswegs so weise wie ihre Wertheidiger vergeblich. Sie hatte vielmehr schon 1817 so gewagte Geschäfte gemacht, daß ihre Papiere von 157 auf 90 fielen, die Direktoren geändert und bessere Wege vorgeschrieben wurden. Desungeachtet konnte sie aber, nach wie vor, die kleineren Banken und ihre unzähligen Beamten und Theilnehmer nicht in Ordnung halten, und sich selbst nur erhalten durch die Macht und die ungeheuren Vortheile ihres Monopols. Es läuft gegen den Geist und den Buchstaben der Verfassung, Monopole solcher Art zu ertheilen, viele Millionen von Staatsgeldern einer Bank zu einträglicher zinsfreier Benutzung zu übergeben und hiedurch den Theilnehmern (Actionairs) ein übergroßes Geschenk zu machen. Solch eine Centralisation des Geldverkehrs ist schädlich, die Macht der nicht vom Volke (sondern von der Regierung und den Theilnehmern) gewählten unverantwortlichen Bankbeamten, unrepublikanisch; die Erleichterung des Schuldenmachens unverständlich, die härtere Behandlung der Privatschuldner, als der Banken ungerecht, und die Theilnahme der Regierung an all diesen Dingen mindestens unpassend. Man sagt: „in Zeiten der Noth findet die Regierung Hülfe bei der Bank.“ Diese kann aber eben so leicht alle Hülfe verweigern, und wenn ihr z. B. ein Krieg mißfällt, die größten Hindernisse in den Weg legen und sich anmaßen, eine große politische Rolle zu spielen. Sie befördert den Reichthum der Reichen und die eigennützigen Vorurtheile der Mächtigen, hilft aber den Armen zu gar Nichts<sup>\*)</sup>. Mit einem Worte: die Bank ist weder verfassungsmäßig, noch nothwendig, noch nützlich. Sie hat nirgends die nothwendigen Baarzahlsungen erzwingen können; wohl aber hat sie durch plötzliche Vermehrung oder Verminderung ihrer Noten unaussagliche Spekulationen herbeigeführt, Schrecken und Verlegenheit erzeugt um ihre eigenen Unternehmungen zu befördern, die Presse zu verführen und zu beherrschen gesucht, sich in die Politik gemischt und nirgends die großen, übereilten Erwartungen erfüllt. Eine so geschlossene Geldmacht, gebietend über so große Kapitalien, und in sich vereinigend so unberechenbare Mittel des Einflusses, könnte unter den gegebenen unvermeidlichen Verhältnissen, selbst der politischen Macht des Volkes Herr werden. Anstatt die männlichen Tugenden hervorzurufen, welche der menschlichen Natur Würde geben, nähert dies Bank- und Papierwesen eine unerfättliche Begier nach wollüstigen Genüssen und arbeitslosem, plötzlichem Reichwerden. An die Stelle republikanischer Einfachheit und Sparsamkeit, tritt fränkische Neigung für weibliche Entartung, und statt der politischen Gleichheit, für welche America

\*) Jackson's Wochenschrift 1833.



ka kämpft, wächst durch partielle Gesetzgebung ein System ausschließlicher Privilegien hervor.

Das Banksystem vertheilt Ehren und Belohnungen in falschen Verhältnissen, und treibt in eine Richtung hinein, welche für die Entwicklung aller geistigen und sittlichen Eigenschaften der Menschen die ungünstigste ist. Sie führt zum Verfall aller wissenschaftlichen Beschäftigungen; sie lenkt ab von Literatur, Philosophie und Staat, und selbst von den größeren und allgemeinen Zwecken ländlicher und gewerblicher Thätigkeit. Das heranwachsende Geschlecht muß diesen ertöbenden Einfluß erfahren, und wird nicht mehr in edlem Betteifer auf dem rauhen Pfade der Wissenschaft zu Ehre und Auszeichnung emporstreben; sondern für das bequemste und einflußreichste Ziel halten, als Schreiber in einer Bank angestellt zu werden\*).

So die hauptsächlichsten Grundsätze und Behauptungen beider Parteien. Es sei erlaubt, sie näher zu prüfen und Einiges hinzuzusetzen.

In keinem Staate, der irgend diesen Namen verdient, steht der Einzelne ganz allein, sondern Jeder bedarf Anderer und hilft Anderen. Diese Wechselwirkung steigt mit Bildung und Thätigkeit. Das Hauptmittel zur Förderung dieser Thätigkeit liegt in dem Ueberflusse des Erzeugten über das Verbrauchte, in den Kapitalien. Diese in Bewegung zu setzen, rasch an die rechte Stelle zur angemessenen und einträglichen Benutzung hinzubringen, ist eine der wichtigsten Aufgaben des Verkehrs. Die Eigentümer der Kapitalien theilen sie nur mit, leihen sie nur aus, unter zwei Bedingungen: daß nämlich der Anleiher etwas sei, oder daß er etwas habe; jenes giebt den persönlichen, dies den sachlichen Credit. Wer da ausleiht oder anleiht, wo beide Bedingungen fehlen, geräth in Gefahr und Verlust, wird getäuscht und betrogen. Jedes Land, jeder Einzelne gebraucht Credit; soll ihn aber nur erhalten, wenn er ihn verdient; Credit begründet auf Nichts, ist Schwindel und Betrug. Es ist läßlich und nützlich, daß Einzelne oder Körperschaften sich darüber unterrichten, wo ausleihbare Kapitalien zu haben sind, und welchen Personen sie mit Sicherheit anzuvertrauen sind. Auf diesem Wege entstanden Creditinstitute, Gesammtbürgschaften, Hypothekeneinrichtungen und ähnliche nützliche, durchaus ungeführte Einrichtungen. Sie setzen Kapitalien in Bewegung und bringen sie an die rechte Stelle; haben aber mit Banken nur sehr entfernte Aehnlichkeit.

Obgleich jeder nicht ganz Unkundige den Unterschied von Girobanken, Zettelbanken, Depositalbanken, u. dgl. anzugeben weiß, wird doch der Ausdruck Bank viel zu oft in solcher Unbestimmtheit und Allgemeinheit gebraucht, daß Verwirrung und Streit fast unausbleiblich ist. — Die

Banken, sagt der Eine, sind nöthig zum Besten der Borgenden und der Schuldner; zum Besten der Darleiher und Gläubiger, ruft der Andere. Wir bedürfen ihrer (heißt es im Osten), weil wir großen Handel haben; wir bedürfen ihrer (heißt es im Westen), weil wir noch keinen Handel haben. Sie sind gegründet für die Armen, denn ihr Geld (das Papiergeld) ist wohlfeil; Gold und Silber ist nur Geld für reiche Leute. — Die letzte, grundverwirrte Aeußerung zeigt indeß den Weg zu dem eigentlichen Siege des Streites, nämlich: der Frage über Werth und Verhältniß des Papiergeldes und Metallgeldes. „Wir müssen aufhören (ruft Henry Clay), ein handelndes Volk zu sein; wir müssen uns von der handelnden Welt scheiden, und uns auf Jahrhunderte zurückwerfen, wenn wir unsere Geschäfte auf den ausschließlichen Gebrauch des Metallgeldes beschränken.“ — Aber wer verlangt denn dies? Wer verlangt denn, daß Abrechnungen, Wechsel, Creditbriefe, Anweisungen, und tausend andere neue Hilfsmittel des Handels aufhören sollen? In Wahrheit beziehen sich alle Einreden nur auf Natur, Noth, Vortheile und Nachtheile des Papiergeldes.

Noch immer behaupten Viele: es gebe in den vereinigten Staaten gar kein Papiergeld, weil nach dem Buchstaben nur Metallgeld ein gesetzliches Zahlungsmittel sei. Aber dieser Buchstabe hat vor der That der Verhältnisse nicht die geringste Bedeutung mehr; in der Praxis verkehren Gläubiger und Schuldner, Käufer und Verkäufer ohne Vergleich mehr mit Papier, denn mit Gold und Silber. Sagt doch selbst Webster: „daß Banknoten in der That Münze geworden sind, daß sie als solche gebraucht werden, und das Gesetz sie in vieler Hinsicht als Münze behandelt, — hat keinen Zweifel.“

Sobald man den richtigen Satz anerkennt: „nur Arbeit erzeugt Glück und Reichthum.“ wird die Vertheidigung des Papiergeldes äußerst schwer. Denn im Fall (wie die Vorsichtigsten fordern) so viel Metall im Kasten liegt, wie Nothen ausgegeben werden, bringt das Bankgeschäft keinen Gewinn; sobald hingegen mehr ausgegeben werden, sind sie ein bloßes Papier ohne zureichende Hypothek, und die Menge der Umlaufsmittel vermehrt sich ohne natürliche Grundlage und natürliches Verhältniß. Zwar lobt man eine vernünftige Ausdehnung der Umlaufsmittel, einen, in der Gestalt des Kapitals, ausgedehnten Credit; — gegen diese unbestimmten, undeutlichen Worte erheben sich aber, bei näherer Prüfung, große Zweifel. Der Credit erzeugt ja keine Capitale, sondern setzt die vorhandenen Werthe nur in besseren und rascheren Umlauf. Wird er darüber hinaus gegeben oder vorausgesetzt, so beruht er ja eben auf Nichts, und am wenigsten auf erzeugender Arbeit. Dann können die bösen Folgen nicht ausbleiben, welche das amerikanische Bankwesen zeigt, und welches Männer der verschiedensten Ansicht und Stellung gleichmäßig beklagen.

\*) Die irrigen Grundsätze und die schädliche Verwaltung zeigte die, unter anderem Namen nach Philadelphia verlegte Baupbank. Sie hatte zuletzt nur einen Dollar Geld für 23 Dollars Schulden, ließ an zehn Millionen 3,000,000 Dollars und den Zeichnungsscheibern 170,000 Dollars.



Alle Charakterkraft, alle Beliebtheit Jackson's hatte indessen kaum hingereicht, ihm den Sieg über die große Centralbank zu verschaffen; alle Staatenbanken blieben dagegen unangetastet, ja ihre Zahl und Bedeutung mußte wachsen, nachdem die mächtigste Mitbewerberin gestorben war, und die öffentlichen Gelder bei ihnen niedergelegt wurden. Indem Jackson das eine Haupt der lernäischen Schlange abschlug, wuchsen deren mehr; eine gründliche Heilung nach seinem Systeme hätte die Aufhebung aller Staatenbanken, und die Aufstellung neuer Schatzgesetze erfordert; — welche kühnen Mittel aber theils gar nicht versucht wurden, theils mißglückten. Der Congress hatte weder den Willen, noch die Kraft, das Geldwesen in Ordnung zu bringen, und während er an einer Stelle Gold und Silber münzte, mehrten die Banken ihr Papiergeld in unbeschränktem Maße an 800 Stellen. Die als dumm und barbarisch verschrienen Münzeinrichtungen des Mittelalters, sind nur Uebel in kleinem Maßstabe, verglichen mit 800 Münzstätten, wo von Schrot und Korn und Feststellung des Werthes gar nicht die Rede sein kann, und in Wahrheit eine beispiellose Falschmünzerei betrieben wird\*). Wollte der Congress (sonst so ängstlich in Festhaltung und Auslegung der Verfassung) eine ihrer klärsten und heilsamsten Vorschriften bei Seite setzen; so wäre es immer noch besser gewesen, den 29 Staaten das Münzrecht nach gleichem Schrot und Korn zu überweisen, als es 800 Papiermüllern anzuvertrauen, wo jeder Müller und Drucker seine Wünsche als Nationalgeld anpreist.

Mehrere Staaten, welche leichtsinnig und übereilt Bankrechte ertheilt hatten, bestreben sich die eingetretenen Uebel durch zweckmäßige Gesetze wo nicht ganz abzustellen, doch ihnen für die Zukunft vorzubeugen. In Illinois, Indiana, Alabama und Missouri z. B. soll künftig nur Eine Bank gebildet werden.

In New Hampshire darf niemand ohne gesetzliche Erlaubniß Bankgeschäfte treiben. Noten unter einem Dollar sind verboten, Einstellung der Baarzahlungen hebt den Freibrief auf und verpflichtet zwölf vom hundert Verzugszinsen zu zahlen. Bewilligung von Dividenden, während solch einer Einstellung, wird mit Gefängniß bis zu fünf Jahren gestraft.

Ähnliche Gesetze bestehen in Kentucky. Die Schulden einer Bank dürfen das Doppelte ihres Kapitals nicht übersteigen. Die Regierung nimmt 20,000 Antheile und erhält von 100 Dollars Kapital, 25 Cents. Sie hat das Recht zu untersuchen und zu strafen, und die Bankbeamten sind für Beobachtung aller Vorschriften verantwortlich. Fälschung von Banknoten wird mit zwei- bis zehnjährigem Gefängniß bestraft.

In Massachusetts darf keine Bank Noten unter fünf Dollars ausgeben, und keine ihre

Geschäfte beginnen, bevor die Hälfte ihres Kapitals erweislich in Gold und Silber niedergelegt ist. Die Noten dürfen das Kapital nie um mehr als 25 Prozent übersteigen, die Gesamtschulden nie mehr betragen, als das Doppelte desselben. Alle Direktoren sind für Mißbräuche mit ihrem Vermögen verantwortlich. Die Bank leiht dem Staate fünf vom Hundert ihres Kapitals zu fünf Prozent Zinsen, und zahlt ein halb Prozent desselben für die erlangten Begünstigungen. Die Regierung hat das Recht, jederzeit die Geschäftsführung der Bank zu untersuchen und sie (bei Nichterfüllung der Bedingungen) aufzuheben. Verfälschung falscher Banknoten werden streng bestraft, Angeber der Verfälschung belohnt. Seit 1833 ist die Zahl der Banken in Massachusetts bedeutend gestiegen.

In Südcarolina (und so in den meisten Staaten) dürfen keine Banknoten unter fünf Dollars gefertigt werden, und im Fall eines Bankerotts sind die Aktionäre bis zum Doppelten ihres Einsatzes verpflichtet.

In New York darf keine Bank mehr Noten ausgeben, als sie in New York, oder Bundesstaatskassendirektoren niederlegt, und jede Note wird, zur Erhöhung der Sicherheit, vom Staatssekretair gezeichnet.

So wohlgemeint, so zweckmäßig in vieler Beziehung diese und ähnliche Gesetze auch erscheinen, wird doch geklagt: daß man überall Auswege finde sie zu umgehen, daß es an Rechtsmitteln fehle gegen heimliche Betrügereien und öffentliche Bankerotte, und daß sich die Meereswogen des Eigennusses nicht mit bloßen Worten bezähmen ließen. Unrecht und Leichtsinns theilen sich hiebei oft zwischen Gläubiger und Schuldner und sowie die Wäde gegen die letzten ihre Lichtseite hat, so auch ihre Schattenseite.

In dieser Bedrängniß sucht man sehr natürlich nach durchgreifenderer, zulänglicher Hülfe, und die Whigs sehen dieselbe in der Gründung einer neuen, großen Nationalbank, während die Demokraten darin nur die Rückkehr zu alten Uebeln erblicken, und mehr oder weniger dem Metallgelde das Wort reden\*). Vordröckst muß ich wiederholen, daß mit dem Namen: Bank, noch gar kein bestimmter Inhalt gegeben ist, und die Einreden sich in der Voraussetzung verstopfen, man werde die früheren Mängel keineswegs beseitigen können, ja nicht einmal beseitigen wollen, weil eben sie den Privatvortheil und die Parteizwecke am meisten fördern. Deshalb stellten auch viele Whigs den Namen Bank, ganz bei Seite, und forderten nur ein „gesundes Geldwesen“ (sound currency); wogegen denn im Allgemeinen freilich nichts einzuwenden, aber zugleich Jedem überlassen ist, dabei zu denken, was ihm beliebt. Doch kamen nebenher bestimmtere Behauptungen zum Vorschein, von denen ich einige, noch unerwähnte, beispielsweise aufzähle.

\*) In Schottland counterfeit detector werden 1365 falsche Banknoten beschrieben.

\*) Klein im Jahre 1843 wurden 11,967,830 Dollars in Gold und Silber gemünzt.

Es ist, sagt man, ein Bedürfnis jedes gebildeten Staates und Zeichen seiner Bildung, daß er Papiergeld habe. Das amerikanische System des Bankwesens war (mit Einschluß der Nationalbank) ein wohlrichtetes, praktisches und wohlthätiges. Banknoten und Papiergeld sind ein sicheres und passendes Ersatzmittel für Kapitale. Wo es nur Metallgeld, nur Gold und Silber giebt, fällt fast aller Handel in die Hände großer Kapitalisten. Wo die Banknoten in jedem Augenblicke gesetzlich in bares Geld umzusetzen sind, ist dagegen volle Sicherheit für ihren Werth vorhanden. Sie wird verdoppelt, wenn die Niederlegung von Staatspapieren und die Mitunterschrift des Staatssekretärs gefordert wird.

Gegen diese Sätze läßt sich viel erinnern. Zunächst hat Deutschland nur wenig, und Frankreich gar kein Papiergeld, ohne daß man ihnen deshalb Bildung abprechen dürfte, oder ihr Handel gehemmt würde. Wohl aber haben fast alle europäischen Staaten an den Folgen des Papiergeldes nicht minder gelitten als Nordamerika. Gewiß verdient dessen Bankwesen (selbst einschließlich der Nationalbank) keineswegs die obigen Lobprüche. Die hier zu Grunde liegende Ansicht betrachtet irrig Jackson's Aufhebung der mangelfaften Nationalbank, als den alleinigen Grund aller Uebel, und ihre verbesserte Herstellung als ein Universalmittel gegen dieselben. Ganz anderen Sinnes erklärt sich Jefferson gegen Haupt- und Zweigbanken. Diese Institution (sagt er) ist von einer tödtlichen Feindschaft gegen die Grundzüge und die Form unserer Verfassung. Diesem Vorgänger sich anschließend und seiner alten Ueberzeugung von der Verfassungswidrigkeit der Bank treu bleibend, legte der Präsident Tyler sein Veto ein, als ihm der Congress einen Gesetzentwurf zu ihrer Herstellung überreichte. Ohne in eine nähere Prüfung der, ihm deshalb gemachten bitteren Vorwürfe einzugehen, erlaube ich mir nur zu bemerken, daß es sehr unbillig wäre, Tyler zu verdammen, weil er an seiner früheren Lehre festhielt; während man es lobt, daß sein Hauptgegner Clay aus einem früheren Feinde, ein Vertheidiger der Bank ward. Beide folgten ihrer besten Ueberzeugung und Tyler sagte schon früher: das Banksystem, so wie es in diesem Lande geführt wird, hat seinen einzigen gefunden Grundfaß der Staatswirthschaft zur Stütze. Es ist eine grobe Täuschung, der Traum eines Schwärmers, und trug mehr als irgend etwas bei, die Eitlichkeit des Gemeinwesens zu verderben u. s. w. Für den Augenblick wirkte es wie ein Reizmittel, und trieb (gleich dem Branntwein) Kraft und Thätigkeit hervor; bald aber folgte Erschlaffung und endlich die Erstarrung des Todes. Unser Banksystem (ruft Buchanan) ist das schlechteste und unverantwortlichste, das je auf Erden vorhanden war.

Der Satz: Banknoten und Papiergeld sind ein sicheres und passendes Ersatzmittel für Kapital, bedarf einer näheren Erläuterung. — Ge-

wiß müssen vorher die Kapitalien durch Arbeit und Ersparniß erschaffen, sie müssen bereits da sein; denn mit Papier und einer Druckerpresse kann man dieselben nicht herbeizaubern, oder verdoppeln. Credit ohne Grundlage, ein Stellvertreter ohne sichere Stelle, verdient keine Lobrede. Andererseits hört aber der Credit, es hören die Creditmittel keineswegs da auf, wo man dem Papiergelde entsagt hat: es ist wunderbar zu glauben, oder doch rhetorisch zu beschreiben, daß alsdann gar viele und große Frachtwagen mit Geld und Silber beladen, mühselig durch das Land ziehen müßten, und alle Kaufleute von Wechseln, Anweisungen, Abrechnungen, Creditbriefen u. s. w. keinen Gebrauch mehr machen könnten. Eben so wenig sollte man die Bequemlichkeit rühmen, welche 800 Arten unsicheren Papiers angeblich dem Reisenden gewähren; er wird vielmehr, trotz aller Vorsicht, dadurch übervertheilt.

Warum da, wo es nur Metallgeld giebt, aller Handel in die Hände großer Kapitalisten fallen soll, ist schwer zu begreifen. Sind nämlich Banknoten etwas werth, so hat der Reiche deren viel und der Arme wenig; es geht damit ganz wie mit dem Golde und dem Silber. Sind sie aber nichts werth, so wird gewöhnlich der Arme damit am meisten betrogen. Ich begreife nicht, weshalb Papiergeld ein, besonders den Armen nützliches Geld sei. Nur für Arbeit, nur für sachlichen und persönlichen Credit kommt dasselbe, kommt Geld und Silber in seinen Besitz. In manchen Theilen Deutschlands, in Frankreich (wo es kein Papiergeld giebt) ist der Handel nicht mehr, oder weniger in den Händen reicher Kapitalisten, als in England oder Nordamerika.

Die Behauptung: da wo man die Banknoten in jedem Augenblicke gesetzlich in bares Geld umsetzen könne, sei volle Sicherheit für ihren Werth vorhanden, wird durch die gesammte Erfahrung widerlegt. Kein Buchstabe des Gesetzes hat zeitlich übermäßiges Ausgeben von Papiergeld hindern können. Erst in Augenblicken der Gefahr eilt jeder, sein Papier in Metall umzusetzen, und findet dann die Banken nur zu oft bankrott.

Die Niederlegung von Staatspapieren und die Mitzeichnung des Staatssekretärs, diese neueren Maßregeln führen allerdings eher zum Ziele, als viele andere; doch bleiben auch hier noch sehr erhebliche Bedenken übrig. Erstens nämlich sind Staatspapiere ebenfalls der Gefahr ausgesetzt, bei ungünstigen Verhältnissen im Werthe zu sinken, und zweitens ist der Glaube noch weit irriger: sobald nur eine sichere Garantie zur Hand sei, könne man ohne Gefahr und üble Folgen, den Betrag ihres Werthes in Papier verwandeln und ausgeben. Das Geld ist ja nicht bloß ein Maß, es ist zugleich ein Gemessenes; und im Fall man seine Menge irgend wie vermehrt oder vermindert, so wird es zu einem andern Maße, und verändert seinen Werth

als Gemessenes. Wenn man nämlich von irgend einem Gegenstande des menschlichen Bedarfs, (Getreide, Kartoffeln, Wein, Tuch, oder was es sei) plötzlich hundertmal so viel auf den Markt bringen wollte, als man zeither verlangte und absetzte; wer würde diese Massen kaufen, wie würden sie den früheren Preis behalten können? Dasselbe gilt vom Metallgelde und vom Papiergelde. Die Sicherheit der Hypotheken, das Dasein eines ursprünglichen, durch Papier vertretenen Werthes, ändert nichts an diesen nothwendigen Folgen. Wenn selbst die Gesetze erlauben, daß jede Bank mindestens noch einmal so viel Noten ausgeben, als sie Kapital besitzt; so ist und bleibt dies eine rein willkürliche Vermehrung des Geldes, ohne wahre Vermehrung der Werthe, der Kapitalien, der Arbeit. Das baare Geld verschwindet allmählig, bis ein allgemeiner Rückschlag der leichtsinnigen Wirtschaft und der überreichten Freude ein schreckliches Ende macht. Bis dahin beziehen die monopolistischen Aktionairs mehr wie doppelte Zinsen: sowohl von den deponirten Staatschuldscheinen, als von dem doppelten Betrage der ausgegebenen Noten. Wenn die Dividenden dennoch nicht übermäßig hoch sind, so ist dies Folge vieler Umstände; z. B. der übermäßigen Mitbewerbung, der starken Besteuerung durch die, den Freibrief bewilligenden Staaten, der schlechten Geschäftsführung u. s. w. Vielleicht läge in der steigenden Uneinträglichkeit das beste Mittel die Bankübel zu vermindern.

In ähnlicher Weise sollte das Schatzgesetz (die *subtreasurybill*) wirken, welches heftig bekämpft, dann angenommen und bald nachher in den wesentlichsten Punkten wieder aufgehoben wurde. Zu den Hauptbeschwerden gegen die Nationalbank gehörte die: daß die öffentlichen Gelder daselbst zinsfrei niedergelegt würden, wodurch den Theilhabern (Aktionärs) ein ungerechter, unermesslicher Vortheil erwachse, und dem Staate (trotz dieses ungeheuren Opfers) nicht einmal die erforderliche Sicherheit gewährt werde. Mag nun der durchschnittliche Betrag der niedergelegten Gelder auch nicht (wie Etliche behaupten) 15 Millionen, mag er nur 5 Millionen betragen haben; immer bleibt der Zinsgewinn der Bank außerordentlich hoch, und wird keineswegs durch die von ihr übernommenen Pflichten und Zahlungen ausgeglichen. Gewiß war Jackson's Sieg, über die von ihm aus vielen Gründen angeklagte und angegriffene Anstalt in dem Augenblicke entschieden, wo er die öffentlichen Gelder ihrer Benutzung entzog. Indem er diese Gelder hierauf den, von ihm ausgewählten einzelnen Staatenbanken anvertraute, gewannen diese so viel, wie die Nationalbank verlor, für die Republik gingen aber die Zinsen nach wie vor verloren, und eben so wenig gewann sie hinsichtlich der Sicherheit des anvertrauten, oder niedergelegten Geldes. Zwar konnte fernerhin keine der einzelnen Banken die Macht und den Einfluß der Hauptbank gewinnen; die neuen Geld-

mittel verführten aber jene sehr oft zu überkühnen Spekulationen und leichtsinnigem Fertigen von Banknoten.

Das Schatzgesetz beweckte: die Bundesfinanzen und die großen Vorräthe und Ueberschüsse öffentlicher Gelder von aller Verbindung mit den Banken zu befreien, Kassenbeamten anzustellen und ein Kassenwesen zu gründen, wie es fast in allen Staaten längst besteht. Dagegen erhob sich das lauteste Geschrei, und es ergab sich, daß das Interesse der vielen, hiedurch verlierenden einzelnen Banken, noch lebhafter und nachdrücklicher vertreten ward, als das der besiegten Nationalbank. Jenes Gesetz, rief man aus, richtet alle Staatenbanken zu Grunde, überreicht dem Präsidenten Schwert und Börse, vernichtet alle Sicherheit für die öffentlichen Gelder, giebt sie in die Hände betrügerischer Beamten, bildet eine neue (und zwar die schlechteste) Centralbank, erschwert die Versendungen und Abrechnungen. Das ganze System widerspricht unseren Gebräuchen, unseren Gewohnheiten. Es verschließt die Gelder hinter Schloß und Riegel, vom Augenblicke der Einnahme bis zu dem der Ausgabe. Hiedurch trennt sich die Regierung (gegen ihre Pflicht) ganz vom Volke, entragt aller Sorgfalt, allem Schutze, überläßt die leidenden zu Grunde gerichteten Bewohner des ganzen Bundes, mit kaltem und herzlosem Egoismus, ihrem unglücklichen Schicksale. Es ist ein Gesetz für den Feudalismus, für die Raubstaaten der Barberei, es ist eine Maßregel für Zeiten, wo es keine Sicherheit giebt der Gesetze, keine Bedeutung des Handels, keine gewerbliche Thätigkeit unter den Menschen, u. s. w.

Diese gewaltigen Anklagen sind parteiisch und übertrieben. Allerdings hat man Schwert und Börse dem Präsidenten überreicht; aber er darf jenes nicht aus der Scheide ziehen und aus dieser keinen Thaler herausnehmen, ohne Beistimmung des Congresses. Wenn er zeither die Geldvorräthe den Banken nach Belieben zinsfrei anvertrauen konnte, künftig aber in die Hauptstaatskasse niederlegen müßte, so verliert er hiedurch vielmehr an Macht und Einfluß, als daß sich beides vergrößert. Ueberdies gehört zu allen wirklichen Ausgaben, nach wie vor, die Anweisung oder Bestimmung (*appropriation*) des Congresses, und über die etwaige Theilnahme des Senats bei Anstellung der Kassenbeamten, lassen sich zweckmäßige Vorschriften auffinden. Daß die Gelder in der Staatskasse und in den Händen von verantwortlichen Staatsbeamten minder sicher seien, als in den Händen der nicht verantwortlichen Banken (wo man so viel verlor) ist eine unermessene Voraussetzung; auch gehen in den Staaten, wo die Staatskassen nichts mit Banken zu thun haben, alle Versendungen und Abrechnungen ohne Schwierigkeit vor sich. Daß endlich eine Neuerung alten Gewohnheiten widerspreche, ist kein unbedingter Tadel; ja es wird zum Lobe, sobald jene nützlich erscheint und diese nichts tau-

gen. So läuft zuletzt Alles auf die Frage hinaus: ob die Banken ein Recht haben, die Staatsgelder in der, zwischen Einnahme und Ausgabe verfließenden Zeit zinsfrei, oder doch mit großen Vortheilen zu benutzen, und ob die Regierung eine Pflicht hat, diesen Gebrauch fortbestehen zu lassen.

Nach der Aufhebung des Schatzgesetzes machte der Präsident Tyler den Vorschlag: man solle statt zinsbarer Staatsschuldscheine, 15 Millionen Dollars (etwa ein Drittel der einjährigen Staatseinnahme) in unverzinslichem Papiere ausgeben, dasselbe in allen öffentlichen Kassen annehmen, und für seine baare Einkufung oder beliebigen Austausch Sorge tragen. Die Summe sei einerseits nicht so groß, daß daraus Gefahr entstehe, und anderseits doch groß genug, die Geschäfte der anderen Banken zu regeln und als ein allgemeines Umlaufsmittel nützlich zu wirken. Eben so wenig sei bei Ausführung dieses Plans von einer bedenklichen Bankeinrichtung die Rede. — Anfangs ward dieser Vorschlag günstig beurtheilt, dann vernachlässigt, endlich zur Seite gelegt; —

zum Theil wohl, weil er nirgends ein Privatinteresse begünstigte und für sich in Bewegung setzte.

Es haben einsichtsvolle und unbefangene Männer, es haben Wissenschaft und Erfahrung deutlich genug die Richtung bezeichnet\*), in welcher man sich bewegen müsse, um diese Mängel und Leiden (nächst der Sklaverei die größten) allmählig zu verbessern und auszuheilen. Theilnehmend hoffe ich deshalb: die Behauptung zweier kundiger Amerikaner werde nicht in Erfüllung gehen, welche sagen: der Gegenstand des Geldwesens ist jetzt hoffnungslos überdeckt, durch das Rothwelsch und die gemeine Wildheit der Parteipolitik. Man könnte eher in Constantinopel mit Erfolg das Christenthum verkünden, als in den vereinigten Staaten gegen schlechten Gelderwerb und Banken predigen!

\*) Das Metall geht, gleichwie jede Waare, dahin, wo man es sucht und gebraucht. Neben doch allein im Jahre 1833 an 17 Millionen Dollars Geld eingeführt; und, wenn man 1814 auf den Kopf nur zwei baare Dollars rechnete, dann 1837 fünf Dollars.

## 21.

### Abgaben und Finanzen.

In allen größeren Staaten findet man Einnahmen und Ausgaben der Hauptregierung, und Einnahmen und Ausgaben der Landschaften und Orte. Nirgends tritt diese Verschiedenheit, dieser Gegensatz, so bestimmt heraus wie in Nordamerika.

Die allgemeine Bundesregierung hat nur zwei große Einnahmequellen: Eingangszölle und Landverkauf. Dagegen wurden alle inneren Abgaben bereits 1802 unter Jefferson's Leitung abgeschafft, und nur während der Kriege gegen Frankreich und England eine Zeit lang wieder erhoben von Eisen, Hüten, Papier, Leder, Uhren, Zucker u. s. w., und vorübergehend auch von Landhäusern und Sklaven.

Jetzt also giebt es in den vereinigten Staaten gar keine allgemeine Steuer, keine Grundsteuer, keine Acise oder innere Verbrauchssteuer, mit Ausnahme der Zöllner gar keine Steuerbeamte der allgemeinen Regierung, keine Sperrung zwischen den einzelnen Staaten, und keine landchaftliche Besteuerung, welche über die Grenzen hinausgriffe, oder wirkte. Schon hiedurch unterscheidet sich das Finanzwesen der vereinigten Staaten, von jedem anderen.

Ferner zeigt sich fast nirgends ein solches Schwanken, ein solches rasches Steigen und Sinken der Einnahmen und Ausgaben: und zwar gemäß der verschiedenen Zollrollen, der baaren oder Papierzahlungen, der Einwande-

rungen, der Bank- und Geldverwirrungen, der Nierbgecklagenheit oder Tollkühnheit in den Handelsunternehmungen u. s. w. In Folge ihres Reichthums war dann die Regierung wohl verschwenderisch, und in Folge ihrer Bedrängniß gezwungen, zu mangelhaften Auswegen ihre Zuflucht zu nehmen.

Selbst in Nordamerika, dem friedlichsten und gesichertesten aller Staatenvereine, entstand aus den Kriegen und den Kriegeschulden die größte Last. Doch waren die letzten bereits 1835 abgezahlt, und 1839 im Schatz ein Ueberschuß von 34,866,000 Dollars. Diesen Ueberschuß (dies ward mit großem Eifer behauptet und durchgesetzt) müsse man zu Landesverbesserungen verwenden. Allmählig aber erkalte die Begeisterung für diese Ansicht, und die Gegengründe wurden immer lebhafter hervorgehoben. Man sprach: die neue Auslegung der Verfassung, wonach der Congress Alles ordnen will was zur allgemeinen Wohlfahrt gehört, vernichtet die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Staaten. Wollte man ihm aber auch jenes Recht zugestehen, so giebt es doch kaum irgend eine Unternehmung oder Verbesserung, welche allen Staaten gleichmäßig zu Gute käme, und wozu alle gleichmäßig beizutragen verpflichtet wären. Das Derselbe und Landchaftliche soll von den einzelnen Orten und Landchaften selbst eingeleitet und durchgeführt werden; die Bundesregierung besitz hiezu weder ein Recht,

noch die nöthige Geschicklichkeit. Während der letzten Sitzungen der Congresses sind leichtsinnig und übereilt an 108 vorgebliche Verbesserungen angenommen und dazu 12,600,000 Dollars bewilligt worden. Hieron erhielten vier Staaten 7,080,000 Dollars, und mit Recht erhoben die anderen Klage über parteiliche und ungerechte Vertheilung \*).

Mit Recht hat der Congress später das System innerer Verbesserungen aus Zollüberschüssen aufgegeben, auch sich überzeugt, es sei eine Verkehrtheit diese durch hohe Besteuerung mit bedeutenden Verwaltungskosten zu erpressen, und sie dann an die einzelnen Staaten zu vertheilen. Besser bleibt das Geld von Hause aus in den Taschen der Einzelnen; wie denn überhaupt nicht in Frage steht: wie viel man erheben, sondern mit wie wenigem man auskommen kann. Die Bundesregierung (sagte der Präsident Jackson) soll nicht Mittheilnehmer von Privatunternehmungen sein, oder bei Anlage von Wegen und Kanälen, bei den Wahlen u. s. w. mitwirken, und hiedurch einen für die Freiheiten des Volks nachtheiligen Einfluß erlangen. — Auf jenem Wege (sprach Calhoun) würde sich die Bundesregierung in eine Maschine zum Erheben und Vertheilen des Geldes verwandeln, mit Zurücksetzung aller anderen Zwecke, für welche sie gegründet ward.

Den Zeiten der Ueberschüsse folgten die Zeiten der Ausfälle und des Mangels; was dann Gelegenheit gab zu mancherlei Klagen über fehlerhafte Rechnungsführung, ungenügende Aufsicht, große Unterschleife, unnützes Abdrucken entbehrlicher Schriften und Berichte, leichtsinniges und übermäßiges Bewilligen von Jahrgeldern u. s. w. Trotz aller Irrthümer und Mängel hat die Bundesregierung nur etwa 17 Millionen Vorschüsse und Schulden; sie bezog in den letzten vier Jahren eine Einnahme von 120 Millionen Dollars, und hat nicht nur das Deficit gedeckt, sondern einen baaren Ueberschuß von sieben Millionen Dollars.

Die staatsrechtlichen Ausgaben und die Kosten

\*) Von 1791 bis 1832 betrugen die Einnahmen der Gesamtregierung:

|                                     |                   |
|-------------------------------------|-------------------|
| von den Zöllen                      | 594,909,000 Doll. |
| „ inneren Einnahmen                 | 22,235,000 „      |
| „ direkten Steuern                  | 12,736,000 „      |
| „ der Post                          | 1,091,000 „       |
| vom Landverkauf                     | 40,627,000 „      |
| von Anleihen u. Schatzammerkassinen | 156,181,000 „     |
| „ Dividenden und Bankeneinnahmen    | 11,032,000 „      |
| Bermischtes                         | 5,428,000 „       |

|                             |                   |
|-----------------------------|-------------------|
| In runder Summe             | 844,368,000 Doll. |
| <b>Ausgabe.</b> Entlaste    | 37,158,000 Doll.  |
| Schulden                    | 408,090,000 „     |
| Flotte                      | 102,703,000 „     |
| Heer                        | 214,547,000 „     |
| Indianische Angelegenheiten | 13,413,000 „      |
| Auswärtige                  | 24,142,000 „      |
| Bermischtes                 | 32,194,000 „      |

Summa 842,230,000 Doll.

Die Zahlen stimmen nicht bei allen Berichtskaltern. Daß unter dem Titel: „für das Heer“ viele anderen Ausgaben beigefügt sind, ist unter dem davon handelnden Abschnitt näher angegeben.

der Verwaltung sind im Vergleiche mit anderen Ländern ungemein gering; was schon aus der einen Thatsache hervorgeht, daß der Präsident jährlich 25,000 Dollars erhält, während allein die verwittwete Königin von England zwanzig mal so viel bezieht. Die Kosten des Congresses belaufen sich auf etwa 200,000 Dollars.

|                                     |              |
|-------------------------------------|--------------|
| Der Vicepräsident erhält            | 5000 Dollars |
| Nur vier Minister *) erhalten jeder | 6000 „       |
| Der Oberrichter                     | 5000 „       |
| Der Postmeister                     | 6000 „       |
| Acht Richter                        | 32,000 „     |
| Ein Gesandter                       | 9000 „       |
| Ein Gesandtschaftssekretär          | 2000 „       |
| u. s. w.                            |              |

Man hat (scheinbar paradox, aber nicht unwahr) behauptet: für die Erhaltung der freien Einrichtungen in einer Republik, für die Rückkehr zu Maaß und Ordnung sei es heilsam, wenn sich von Zeit zu Zeit ein Mangel in den Kassen zeige. — Gewiß entstanden die oben erwähnten Ueberschüsse aus einer übermäßigen, auf falschen Grundsätzen ruhenden Besteuerung, und die Vertheilung und Verwendung jener Gelder gab Gelegenheit zu ungebührlichem Einfluß, Parteilichkeit und mittelbarer Bestechung der Einzelnen, oder gar der Staaten. Gewiß kann es der Bundesregierung nie an Mitteln fehlen, alle wahrhaft erforderlichen Ausgaben zu bestreiten, und mit der Annahme weiser und fester Grundsätze über Geldwesen, Banken und Zölle, werden die früher eingetretenen Schwierigkeiten und Mißgriffe fast ganz verschwinden.

Wenden wir uns jetzt zu dem Steuerwesen der einzelnen Staaten, so dürfen sie zuvörderst keinen Gegenstand mit Abgaben belegen, welcher der allgemeinen Bundesregierung zugewiesen ward. Sonst ist natürlich der Betrag der Steuern höher oder geringer; je nachdem man mehr oder weniger hat, bezweckt oder erreicht. Auf vereinigt hingestellte Zahlen läßt sich hier weder Lob, noch Tadel gründen. Der durchgreifendste, wichtigste und folgenreichste Grundsatz des Steuerwesens in den einzelnen Staaten ist: daß gar keine Grundsteuer, keine Accise, keine Verzehrungssteuer, keine Belastung der Lebensmittel statt findet; vielmehr bestreitet man weit die meisten Ausgaben durch Vermögens- und Einkommensteuern, wobei der Reiche in angemessenen Verhältnissen steht.

Wenn die Demokratie einerseits kein Abgabesystem aufkommen läßt, das die Aermern übermäßig drücken würde; hat sie andererseits auch die Reichen nicht durch steigende Prozente der Vermögenssteuer ungerecht getroffen, so daß alle Theile Urfach haben, aufzubeugen zu sein. Die, anderwärts oft für unübersehblichen Schwierigkeiten einer Vermögenssteuer, verschwinden in Nordamerika großentheils; weil Aufsicht, Erhe-

\*) Gegenwärtig der Staatssecretair Herr Buchanan.  
Der Secretair des Schatzes = Walker.  
„ „ „ Kriegs = Mann.  
„ „ „ der Flotte = Walker.

hungsart, Anstellung der Beamten u. dgl. durch aus republikanisch, vor Allem aber, weil der Betrag des Verlangten und Erhobenen sehr gering ist.

Dies amerikanische Steuersystem ist das vollkommene Gegenstück zu dem fast überall in Europa angenommenen\*). Wo Brod, Fleisch, Bier, Branntwein, Thee, Kaffee, Holz, Kohlen, kurz alle Bedürfnisse der niederen Klasse schwer besteuert werden, (während der Reiche verhältnißmäßig nur wenig bezahlt) muß jene Klasse verarmen: — wo sie, wie in den vereinigten Staaten steuerfrei sind, ist das Volk unendlich besser daran, wie in Europa. Gesellschaften zum Ankauf von Leinwand und Tischzeug, für arme Arbeiter, für Wartung kleiner Kinder, für Verpflegung von Wöchnerinnen; alle diese und ähnliche Mittel sind wohlgemeint und menschenfreundlich, werden aber die Uebel nicht austrotten, sondern öfter vergrößern. Sie stören den Gang des Handels, erwecken unerfüllbare Hoffnungen, befördern leichtsinniges Kinderzeugen, sind neue veränderte Auflagen alter Fingerringe u. s. w. Eben so wenig wie diese mittelidigen Vorkehrungen, führen die fantastisch wilden Vorschläge der St. Simonisten, Fourieristen und Communisten zum Ziele. So lange man in Europa stehende Heere, eine kostspielige sich um Alles bekümmernende Verwaltung, glänzende Hoffhaltungen, Abfindungen, Begabungen u. s. w. beibehält, läßt sich das niedrige amerikanische Steuersystem nicht einführen und die, durch bloße Worte nicht zu beschwörende, Armuth wird immer furchtbarer emporen wachsen.

Die Schattenseite zu jener Lichtseite zeigen die Schulden der einzelnen Staaten. Bereits im Jahre 1783 entstand nach dem Abschlusse des Friedens die wichtige Frage: ob die Bundesregierung alle von den Staaten während des Krieges gemachten Schulden übernehmen solle? Weil man fürchtete, daß jener Regierung hiedurch einerseits zu viel Pflichten aufgelegt, und andererseits zu viel Macht und Einfluß eingeräumt würde, überwies man ihr nur diejenigen Schulden, welche die einzelnen Staaten zum Besten des Ganzen gemacht hatten.

Seitdem haben die Staaten und die Städte viel abbezahlt, aber noch weit mehr zum Theil für hohe Zinsen angeliehen, oder Staatsschuldsscheine ausgegeben; so daß die Schulden von 19 Staaten (die übrigen waren schuldenfrei) †) auf etwa 200 Millionen Dollars angeschlagen werden, wozu außerdem noch bedeutende Schulden einzelner Städte hinzutreten ‡). — Es ist der Vorschlag gemacht worden: die Bundesregierung solle jene

Staatsschulden übernehmen, auf ihren Betrag Papiere anfertigen, mit vier Procent aus den Landeinnahmen verzinsen, und diese neueren Schuldsscheine unter die Staaten (nach Maßgabe der Zahl der Senatoren und Repräsentanten) vertheilen. — Da sich die Vermögenssteuer nicht erhöhen, keine Aciise einführen lasse, kein Metallgeld zur Zinszahlung in das Ausland vorhanden sei; — so zeige jener Antrag den einzigen gerechten, praktischen Ausweg aus aller Noth. — Trotz dieser Noth, hat aber der Antrag keinen Beifall gefunden. Man sah darin nur eine Belohnung des Leichtsinnes, der schlechten Wirthschaft, der Schwindler und Speculanten, auf Kosten der jetzt Lebenden und der Nachkommen.

Eine genauere Untersuchung erfordern die lauten und bitteren Klagen, welche besonders in Europa über die sogenannte Repudiation ausgesprochen werden. Die Amerikaner (so sagt man) haben die sittenlose Frechheit gehabt, zu repudiren; das heißt zu erklären: sie wollten ihre Schulden nicht bezahlen, sondern die Gläubiger um alle ihre gerechten Forderungen betrügen! — Es hat keinen Zweifel, daß manche Staaten beim Anleihen und Verwenden bedeutender Summen leichtsinnig und unverständlich verfahren, daß Eifersucht und Eigennuß einwirkten, Nebengründe ungehörlich hervorgehoben wurden, Unternehmungen mißglückten u. s. w. — aber aus dem Allem folgt keineswegs im Allgemeinen, daß die Staaten (bei ihren ununterbrochen steigenden Hülfsmitteln) außer Stande sind, ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Sollte man also unter Repudiation eine Erklärung der Regierungen, oder der Mehrheit von Stimmberechtigten verstehen, einen eigennützigen, oder gar betrügerischen Bankerott zu machen, so wäre dies allem Rechtsinne, ja der weltlichen Klugheit der Amerikaner so ganz zuwider, daß wir gern die Deutung aufsuchen und annehmen: jene vielbesprochene Repudiation könne und dürfe nichts anderes sein, als ein einstweiliger Indult, wie er schon oft im Orange der Verhältnisse bewilligt worden.

Staatsbankrotte, Herabsetzung der Zinsen, Verminderung des Werthes ausgegebenen Papiergeldes u. dgl.; sind übrigens in Europa so häufig vorgekommen und von oben herab willkürlich durchgesetzt worden, ohne den Gläubigern eine Mitentscheidung, oder ein Rechtsmittel zuzugestehen; daß die Amerikaner ähnliche Maßregeln mit jenen Beispielen rechtfertigen könnten; — wenn sich überhaupt in dieser Weise etwas Unrechtes rechtfertigen ließe.

Da von den Schulden der amerikanischen Staaten acht Millionen zum Straßenbau, 42 Millionen zu Eisenbahnen, 69 Millionen zu Kanälen, 52 Millionen zu Bankunternehmungen verwendet wurden; so ergiebt sich hieraus eine wesentliche Verschiedenheit der europäischen und amerikanischen Staatsschulden. Jene wurden nämlich meist Wehufs zerstörender Kriege gemacht und können niemals weitere Früchte

\*) Auch in Mexico finden sich ungähliche vertheilte, das Volk drückende Steuern.

†) Connecticut, Delaware, New Hampshire, New Jersey, Nordcarolina, Rhode Island, Vermont und Iowa haben keine Schulden.

‡) So hatte Schulden Albany 360,000 Dollars, Philadelphia etwa eine Million, Boston 1,700,000, New York bis 13 Millionen. Doch liegen diese Summen nie für längere Zeit fest.



tragen; die amerikanischen Anleihen hingegen benutzte man zu friedlichen Unternehmungen, welche größtentheils den Nachkommen noch mehr als den Lebenden nützen und meist über kurz oder lang das angelegte Kapital verzinsen werden.

Vielen Amerikanern erscheint es freilich so unmöglich, sich eine außerordentliche Steuer zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten anzulegen, als es viele Europäer für unmöglich halten, zu gleichem Zwecke die stehenden Heere zu vermindern;—und doch haben beide gleich Unrecht und thun sich selbst den größten Schaden. Daher sagt der Statthalter von Louisiana, Alexander Routon: „Es ist offenbar, daß wir uns wieder erhoben aus der beklagenswerthen Krise der Unsitlichkeit und des Glorbs, in welche das Land gestürzt war durch Rüßiggang, Verschwendung, das Kredit- und Papiersystem, und die durch eine unkluge Gesetzgebung hervorgerufenen tollen Spekulationen.“

Jeden Falls ist es ein Beweis von Unwissenheit, Leichtsinne oder tadelnswerther Leidenschaft: alle vereinigten Staaten, oder kurzweg alle Amerikaner als betrügerische Bankrottirer zu bezeichnen. Von 29 Staaten haben acht gar keine Schulden, 14 bezahlen regelmäßig ihre Zinsen, und nur 7 kamen ihren Verpflichtungen nicht nach. Von

diesen hatten Maryland\*), Michigan, Illinois und Arkansas mit den geliehenen Kapitalien Unternehmungen begonnen, meist aber noch nicht beendet. Sie sind ernstlich damit beschäftigt, ihren Kredit herzustellen, um alsdann mit neuen Mitteln das Unvollendete, bis dahin Uneinträgliche zu Stande zu bringen. Pennsylvanien†), welches bei gehörriger Anstrengung wohl immer hätte zahlen können, und deshalb wegen seiner Repudiation am heftigsten angeklagt ward, sah endlich ein, daß, wer Anderer Rechte verletzt, sich immer selbst am Meisten schadet: es legte sich eine Steuer auf, zahlte sofort die laufenden Zinsen und wird seine Gläubiger hoffentlich bald ganz zufrieden stellen. Mississippi behauptete: die vorgeliehenen Staatsanleihen wurden nie in der gesetzlichen Form be-rathen und genehmigt, es kam wenig oder nichts davon in die Staatskasse; weshalb auch keine Pflicht vorhanden ist, Kapital oder Zins aus öffentlichen Einnahmen zu bezahlen. Diejenigen mögen dafür haften, welche das Geld empfangen; oder diejenigen leiden, welche es unvorsichtig und auf eigene Gefahr hergaben.

\*) Die Schuld von Maryland wird auf etwa 16 Millionen Dollars angegeben.

†) Pennsylvanien hat etwa 30 Millionen Dollars Schulden, und hiervon 30 Millionen für Kanäle und Eisenbahnen vorausgab.

## 22.

### Postwesen.

Das Postwesen ist in den vereinigten Staaten nie mit dem Finanzwesen vermischt, oder als eine Hauptquelle von Staatseinnahmen betrachtet worden. Man bezweckt bloß, daß die Einnahme stets die Ausgabe decke, und kein Zuschuß zum Vortheil der reichen Brieffschreiber nöthig werde. Dieser Zweck wurde auch bis zum Jahre 1845 fast alljährlich erreicht, in manchen Jahren blieb sogar ein kleiner oder größerer Ueberschuß. Seit aber (Juli 1845) der Preis des Briefportos um ein Wesentliches herabgesetzt worden, findet ein bedeutender Ausfall in den Reventen des General-Postamtes statt. Man bezweifelt deshalb sogar, ob der Congress willens sei, für die Folge ähnliche Zuschüsse zu machen; und glaubt, daß er, im Einklange mit den Empfehlungen des General-Postmeisters, auf einer theilweisen Wiedererhöhung des Briefportos bestehen werde.

Im Jahre 1790 gab es 75 Postämter, 1675 engl. Meilen Poststraßen und 37,000 Dollars Einnahme; im Jahre 1829, 8004 Postämter für 115,000 Meilen; im Jahre 1838, 12,553 Postämter; im Jahre 1842, 13,733; im Jahre 1843, 13,814; im Jahre 1844, 14,108; gegen-

wärtig sogar 14,183 Postämter\*). Die jährliche Einnahme ist von 37,000 Doll. auf 4,237,285 Dollars gestiegen†). In dem Jahre 1845 waren auf den 144,687 engl. Meilen langen Postwegen 35,634,269 Meilen durchfahren worden.

Das Porto beträgt von einem Briefe unter einer halben Unze Gewicht: bis 300 Meilen 5 Cents, über 300 Meilen 10 Cents. Für jede weitere halbe Unze wird die gleiche Summe zugeschlagen.

Gedruckte Circuläre, Anzeigen, u. s. w., falls sie unverfiegelt versandt werden, 2 Cents. Jedes Pamphlet, Magazin, Zeitschrift, oder jede Zeitung von mehr als 1,900 Quadratoll Fläche, falls es nicht mehr, als eine Unze wiegt, 2½ Cents; für jede weitere Unze 1 Cent.

Zeitungen, von weniger als 1,900 Quadratoll Fläche, können vom Verleger für jede Entfernung unter 30 Meilen frei versandt werden; Zeitun-

\*) Im Jahre 1843 wurden besördert: bezahlte Briefe 24,567,000; freie Briefe 3,015,000; bezahlte Zeitungen 36,334,000; freie Zeitungen 7,161,000; Pamphlete und Journals 2,000,000.

†) Das Briefporto betrug . . . . 3,676,161 Dollars.  
„ Zeitungspoeto betrug . . . . 574,734 „

gen über 30 und unter 100 Meilen versandt, zahlen 1 Cent; über 100 Meilen 1 1/2 Cent.

Uebrigens haben Zeitungsdrucker das Recht, sich gegenseitig ihre Zeitungen frei zuzusenden.

Die Post gerieth (wie anderwärts), aus Mangel hinreichender gesetzlicher Bestimmungen, in Streit mit den monopolisirenden Unternehmern von Landstraßen und Eisenbahnen über die Zeit der Beförderung und den Betrag der Abgaben und Fortschaffungskosten\*). Der Congress erließ hierauf, nach seiner verfassungsmäßigen Berechtigung, ein Gesetz, daß die Post jährlich nicht mehr, als 300 Dollars auf die Meile, für die tägliche Fortschaffung von einer oder mehrer Postkutschen zahlen, und die Eisenbahn-Gesellschaften nicht mehr fordern dürften. Nach den gewöhnlich auf 4 Jahre abgeschlossenen Verträgen, kostet im Durchschnitt die Fortschaffung auf eine engl. Meile:

durch Reitposten oder Einspanner ca. 6 Cts.  
 = Fahrposten . . . . . = 11 =  
 = Eisenbahnen u. Dampfboote = 13 =

Es wird getadelt, daß Jackson eine ungemein große Zahl von Postmeistern entließ, und nur Personen seiner Partei anstellte. Deshalb ist seit

\*) Etwa ein Hundvoltergittel der Wellenpost wird auf Eisenbahnen befördert.

1836 dem Senate eine Mitwirkung, wenigstens bei der Ernennung zu den einträglicheren Stellen, gegeben worden. Früher lag die Anstellung ganz in den Händen des General-Postmeisters. Die Postmeister erhalten einen Antheil von den Einnahmen, doch darf dieser eine gewisse Summe nicht überschreiten.

Von Bezahlung von Postgebern sind ausgenommen: der Präsident, die Vizepräsidenten, die Wittwen von Präsidenten, der Vizepräsident, die Glieder des Congresses, die Repräsentanten der Territorien, der Secrétaire des Staates, und der erste Schreiber des Hauses der Repräsentanten. — Den Congressgliedern, die früher ihr Frantasturrecht oft mißbraucht hatten, ist es bei Strafe verboten, andere, als von ihnen selbst geschriebene Briefe, zu frankiren.

Auf die Fortschaffung von Paketen und Gütern macht zwar die Post in den vereinigten Staaten gar keinen Anspruch; in neueren Zeiten hat sie sich aber genöthigt gesehen, den Congress um Erlassung eines Gesetzes anzugehen, das Jedermann verbietet, Briefe und Zeitungen gegen Entschädigung von Postgebühren von einem Orte in den vereinigten Staaten nach einem andern zu befördern.

## 23.

### Der Zolltarif und die Nullification.

Die Worte der Verfassungsurkunde von 1787 über das Recht der Bundesversammlung, Steuern aufzulegen, lauten: „Der Congress hat das Recht, Steuern, Zölle und Accise aufzulegen und zu erheben, die Schulden zu bezahlen und Sorge zu tragen für die gemeinsame Vertheidigung und die allgemeine Wohlfahrt der Staaten. Alle jene Steuern sollen im ganzen Bunde gleich sein.“

Mit sehr schnell vorübergehenden Ausnahmen (in Zeiten der Noth und des Krieges) hat der Bund keine Verzehrungs- oder andere Steuern aufgelegt, sondern seine allgemeinen Bedürfnisse, leblich aus Landverkauf und Eingangs-zöllen bestritten. Doch ist schon in dem ersten Zollgesetze vom vierten Julius 1789 gesagt: die Steuer werde aufgelegt zur Bezahlung der Schulden, und zur Ermunterung und zum Schutze der Manufakturen. — Weil sie jedoch im Durchschnitt nur fünf Procent betrug, erhuben sich keine erhebliche Einreden. Während des letzten Krieges mit England waren aber manche einheimische Manufakturen angelegt worden, welche sich (so sprach man) nach Herstellung des Frie-

dens nicht ohne höhere Schutzzölle gegen die britische Wirthwerbung erhalten könnten. Auch sei es angemessen, den englischen Getreides- und Tabakgesetzen entgegen zu treten. Hieraus folgte im Jahre 1816 eine erste, und 1824 eine zweite Erhöhung des Tarifs. Im Jahre 1827 ordnete man lange Untersuchungen und Vernehmungen an, über die Kosten der Erzeugnisse, des Fabricirens, des Tagelohns u. dgl.; wo dann (wie gewöhnlich) die schwankenden, unsicheren, einseitigen Ergebnisse, zu noch irrigeren Schlüssen führten, auf welchen man eine neue, sehr große Erhöhung der Schutzzölle\*) für die Fabrikanten gründete. Daß man die Frage nach dem Staatsbedarf zur Seite stellte, geht schon daraus hervor, daß damals die Schulden fast ganz bezahlt waren und die Einnahme bei guter Wirthschaft die Ausgabe überstieg.

Die Folge dieser neuen Zollgesetzgebung war,

\*) Insbesondere wurden Kleidungsstücke aller Art mit einem Eingangszoll von 50 Procent belegt. Wollé ward von 15 auf 50 Procent, wollene Waaren von 25 auf 50 bis 54 Procent, Hanf von 30 auf 60 Procent gesteigert u. s. w. Hinton II., 237. M. Gregor legislation 194.

daß an den Küsten, und besonders an der canadischen Grenze ein ungeheurer Schmuggelhandel betrieben ward, und die rechtlichen Kaufleute auf Kosten weniger Schmuggler und Fabrikanten litten. Durch diese und ähnliche Erscheinungen ließen sich indeß die Begünstigten der Schutzzölle nicht stören. Sie behaupteten: „die (oben mitgetheilten) Worte der Verfassungsurkunde geben dem Congresse die unbedingte Befugniß zu entscheiden, was der Bedarf des Bundesstaates und wie viel zum Wohle des ganzen Landes erforderlich ist. Da nun insbesondere die einzelnen Staaten ihre Mitbürger gegen fremde, schädliche Mitbewerbung nicht schützen, inländische Manufakturen nicht gründen und fördern, die Preise nicht regeln können; so ist dies Alles die eigentliche Pflicht und der Beruf des Congresses, in dessen Hände die gesammte Zollgesetzgebung gelegt worden. Hierin besteht das wahre amerikanische, von jedem Vaterlandsfreunde aufrecht zu haltende System.“

Zur Widerlegung dieser Ansichten, sprachen die Gegner der hohen Schutzzölle: „Der Congress hat nur ein Recht das zu erheben, was zur Schuldentilgung und Landesvertheidigung wirklich nothwendig ist; keineswegs aber darf er erklären, irgend eine Unternehmung erscheine ihm nützlich, und man müsse deshalb Geld dafür aufbringen und verwenden. Denn auf diesem Wege würde Einfluß und Herrschaft der Bundesregierung bald alle Selbstständigkeit der einzelnen Staaten untergraben. Der leichtgefundene Vorwand des allgemeinen Bestens, das Anpreisen eines glänzend aufgestuften Zwedes, genügt nicht, um den Bürgern nach Belieben Geld abzunehmen; je mehr man ihnen beläst, je weniger man sie gänzelt, desto mehr nützliche Dinge werden sie durch ihre eigene Klugheit und Betriebsamkeit erreichen. Jede Erhöhung der Bollsätze und Bolleinnahmen, über den eigentlichen Bedarf hinaus und lediglich zum Schutze gewisser Manufakturen auferlegt, bleibt verfassungswidrig, ungerecht und unklug. Es ist eine einleuchtende Thorheit zu glauben, der Congress könne Arbeit, Kapital, Beschäftigung, Gewerbe, Preise in diesem großen Staatenbunde auf irgend verständige Weise leiten, hemmen, regeln oder befördern. Es ist eine Thorheit und Eitelkeit, dies monopolistische Wesen, diese Begünstigung einzelner Klassen oder Gewerbe — das amerikanische System zu nennen; während es die Lehre von republikanischer Freiheit und Selbstregierung aufhebt, im Widerspruche mit dem Buchstaben und dem Geiste unserer Verfassung europäische Ertrithümer hieher verpflanzt, dem ganzen Velle Unrecht thut, um eigennützig oder verblendend den Beifall einzelner zu gewinnen, oder ungerecht erwerbene Ueberschüsse partheiisch vertheilt, um hieburch Vertheidiger der falschen Richtung anzulocken.

Natürliche Manufakturen werden von selbst

entstehen; erkünstelte sind ein Uebel für das Volk, und zuletzt auch für die Unternehmer. America soll und wird allmählig die größten Manufakturen jeder Art bekommen; aber Alles hat seine Zeit, und Erzwungenes und Voreiliges nie die rechte Zeit. Schon in dem, mit Recht geehrten Federalisten\*), wird die Thorheit und Schädlichkeit hoher Schutzzölle dargelegt und erwiesen; und doch kommt man, nach so vielen Jahren und so lehrreichen Erfahrungen, immer wieder auf das bereits damals Verspottete und Verworfenste zurück.“

Gründe der Wissenschaft und Erfahrung, welche in Reden und Schriften gegen die übermäßigen Zölle ausgesprochen wurden, so wie die dringendsten Vorstellungen, welche die Abgeordneten der dadurch wesentlich leidenden südlichen Staaten viele Jahre lang dem Congresse machten, blieben gleich vergeblich; die Mehrheit beharrte hartnäckig auf ihrer Ansicht. Da ging endlich den Einwohnern von Südcarolina die Geduld aus, sie steigerten ihre Gegenmaßregeln und kamen im December 1832 zu dem kühnen Beschlusse, die Zollgesetze des Bundes für nichtig zu erklären und den Gehorsam gegen dieselben aufzukündigen.

Dieser Beschluß, welcher eine Auflösung des großen glücklichen Staatenbundes ankündigte, ja theilweise schon vollzog, erregte natürlich das größte Aufsehen und den bestimmtesten Widerspruch. Eine solche Vernichtung (Nullification) der Bundesgesetze (so sprach man) ist gesetz- und bundeswidrig, unverständig und in keiner Weise zu dulden. Kein einzelner Staat darf entscheiden, ob der Congress verfassungswidrig seine Rechte und Befugnisse überschritten hat. Hiezu wäre vielmehr das höchste Bundesgericht befugt; oder wollte man bezweifeln, ob dessen Geschäfts- und Wirkungskreis sich bis hieher erstreckt, so würde eine hiezu besonders berufene Conventien aller Staaten, mit drei Viertel der Stimmen entscheiden müssen. Wenn ein Vertrag von einer Seite nicht erfüllt wird, so kann der Andere ihn deshalb keineswegs aufheben und vernichten, sondern nur auf Erfüllung dringen. Die Klagen Carolinas sind übertrieben, die gesetzlichen Mittel zu ihrer Abstellung nicht angewendet oder benützt, die Ergebnisse nicht abgewartet. Keineswegs ist der amerikanische Bund eine bloße Allianz unabhängiger Staaten, und eben so wenig ist eine Unterdrückung so arger Art vorhanden, daß sie zu offenem Aufstande berechtigte. Wie wenn in solcher Weise jeder Staat einen Gegenstand hervorbrachte, der ihm nicht gefiele (Krieg, Steuern, Sklaven u. dgl.) und darauf die Nullification und seinen Austritt aus dem Bunde rechtfertigen wollte? Wie, wenn deshalb umgekehrt das höchste Gericht oder der Congress, oder die Mehrheit einer Conventien, den nullificirenden Staat nullificiren und vernichten, oder die Ver-

\*) Kapitel 35.

fassung in den wesentlichsten Punkten umstoßen wollte? Nirgends ist in der Verfassung den einzelnen Staaten ein Recht gegeben, den Congress (sofern er seine Befugnisse überschreiten sollte) durch Vernichtung seiner Beschlüsse auf den rechten Weg zu bringen. Nullification ist Revolution, sie zerbricht den Bund und führt zu Krieg, Sieg und Unterjochung. Niemals kann ein einzelner Staat mehr Gewicht haben, als der Congress, niemals die Minderzahl entscheiden gegen die Mehrzahl; denn in jedem Congressbeschlusse spricht sich die Mehrzahl des Volks im Hause der Repräsentanten, und die Mehrheit der Staaten im Senate aus. — Der Verlust, welcher aus einer Nullification entsteht, ist ohne Zweifel weit größer, als aller irgend mögliche Gewinn; — und was soll dann werden aus dem gemeinsamen Landbesitz, Festungen, Schulden, freier Schifffahrt u. s. w.? Deshalb hat sich auch kein Staat für die Nullification erklärt; alle betrachteten sie als einen verbotenen, revolutionairen Ausweg.

So die allgemeinen Anklagen des Verfahrens von Südkarolina. Sie erscheinen von dem Standpunkte des förmlichen Rechtes fast unwiderleglich, lassen sich aber auf Prüfung und Widerlegung der obwaltenden Beschwerden und Bollnisbrüche gar nicht ein. Sehen wir jetzt, wie dieser Staat die vorliegenden Verhältnisse betrachtete und jene Maßregeln zu rechtfertigen suchte. Amtliche und außeramtliche Erklärungen lauteten im wesentlichen, wie folgt: Nach dem Buchstaben der Verfassungsurkunde von 1787, und nach Ausweis der darüber gepflegten Verhandlungen, hat der Congress kein Recht, Steuern zu anderen Zwecken aufzulegen, als zur Deckung der Staatsbedürfnisse. Wenn er also Gelder zu monopolistischem Schutze einer Klasse von Einwohnern, auf Kosten aller übrigen erhebt, so ist dies verfassungswidrig, ungerecht und thöricht. Seit 1816 schritt man unter falschen Vorwänden immer weiter mit Steigerung der Zölle, erhob 33 bis 38 Procent von wollenen Waaren, erhöhte andere Sätze von  $7\frac{1}{2}$  auf 100 Procent, und nannte den Inbegriff dieser Verkehrtheiten (anmaßlich und heuchlerisch) das amerikanische System. Südkarolina hat ein großes Verdienst, daß es diesem Unwesen mit Nachdruck entgegentrat, und wenn das Mittel der Nullification herbe und gefährlich erscheint, so war es doch redlich und notwendig und kein anderes, nach zehnjährigem vergeblichem Bemühen, mehr übrig gelassen. Uebrigens ist es eine offenbare und böswillige Mißdeutung, als bewerte die sogenannte Nullification eine Auflösung des Bundes oder eine völlige Trennung von demselben; sie richtet sich lediglich gegen einzelne verfassungswidrige Beschlüsse, und erkennt alle Gesetze an, welche der Verfassung gemäß gegeben sind. Der Congress hat kein Recht, diese Verfassung selbst zu ändern; hiefür sind andere Vorschriften gegeben. Sobald diese vernachlässigt

wird werden, ist der Widerspruch der einzelnen Staaten das einzige und gesetzliche Hülfsmittel, die Gesetze und in Wahrheit den Bund aufrecht zu halten.

Allerdings versteht es sich, daß bei staatsrechtlichen Abstimmungen (so wie überall) die Mehrzahl die Minderzahl verpflichtete. Es ist aber eine gefährliche und heillose Lehre, daß jene deshalb nach Belieben thun könne, was sie wolle, und daß jedes Recht durch die Gewalt jener Mehrzahl bürste vernichtet werden. Vielmehr hat die Minderzahl auch ihre untastbaren Rechte, sonst wäre jene Ferra der Entscheidung die ärgste Tyrannie. Das Verhältniß des Volks zu den Abgeordneten, dieser zu den Senatoren, der Senatoren zu dem Präsidenten, des Congresses zu den Staaten erweist, daß man keineswegs der abstrakten Mehrheit einer bloßen Zahl vertraut, sondern zum Schutze der Freiheit, gewissen Minderzahlen daneben ein verhältnismäßig größeres Gewicht beilegte. So giebt Buchstabe und Sinn der Verfassung dem Congress die Grenze seiner Berechtigung, welche keine Bestimmung der beschriebenen und leider eingetretenen Art erlaubt. Dieselbe erschafft verfassungswidrig eine bevorrechtete Klasse, mindert den Preis der Erzeugnisse, erhöht den Preis der Fabrikwaaren und richtet die südlichen, Erzeugnisse ausführenden Staaten zu Grunde, um die nördlichen zu bereichern. Wie, wenn jene Staaten ähnliche Prämien und Begünstigungen bei der Ausfuhr ihrer Erzeugnisse fordern wollten; welch' Geschrei würden die nördlichen Fabrikanten und Gesetzgeber erheben! Unter 100,000 ist kaum Einer ein Fabrikant. Diese bilden eine wenig zahlreiche Klasse; die Verzehrer, die Consumenten, sind das Volk.

Ist wohlfeiler Jemand ein Bedürfnis befriedigt, desto mehr bleibt ihm zur Deckung der übrigen; und man soll das natürliche Recht und die natürliche Klugheit nicht verletzen, um den Eigennutz einiger zu befriedigen, die theuer verkaufen wollen. Aber nicht in freier Concurrenz ein Gewerbe treiben kann, der bleibe davon; der umgekehrte Grundsatze hebt den Handel in Wahrheit auf, setzt das kostspielig Er künstelte über das natürliche hinauf, und nimmt Vielen viel, um das Unpassende aufzuzwingen. Aller Handel beruht darauf, zu kaufen, wo die Dinge reichlich und wohlfeil sind; das entgegengesetzte System will Wein in Ereibhäusern erziehen und Zucker bereiten aus Dingen, die ungenügenden Zuckersaft in sich tragen.

Die Schutzzölle verbieten, oder erschweren den Eingang der Dinge, weil sie gut und wohlfeil sind, und verschließen den Weltmarkt um des monopolistischen willen. Die Rederei: „man verlange nur vorübergehenden Schutz für angehende Manufakturen,“ ist leer; niemals hat später ein Fabrikant freiwillig diesem, seinen Mitbürgern abgezwungenen Geschenke entsagt, und mit jedem Jahre wird die Rückkehr zu natürlichen Verhältnissen schwerer. Niemals ist eine Manufaktur

durch Schutzzölle dauernd gegründet worden, welche nicht auch ohne sie fortgekommen wäre.

Jeder Schutz Zoll, der die Einfuhr erschwert, erschwert auch die Ausfuhr, und wer nicht kaufen will, dem wird man auf die Dauer nichts abkaufen. Europa antwortet auf Schutzzölle mit Schutzzöllen, und so wird man zuletzt bei chinesischen Einrichtungen anlangen. Alles aus Ehorheit, die sich für Weisheit, und aus Eigennutz, der sich für Patriotismus ausgiebt.

Schon Thomas Jefferson und Madison erklärten, daß gegen verfassungswidrige Beschlüsse des Congresses, die Nullification das natürliche und rechtliche Mittel sei. Der menschliche Scharfsinn kann kein vollständigeres Mittel, keinen vollkommeneren Grundsat für eine despotische Regierung ersinnen, als die unbegrenzte Algewalt einer Mehrheit und die willkürliche Erklärung, was das allgemeine Wohl sei, wonach jene Mehrheit sich zu richten habe. Das höchste Bundesgericht mag einzelne Zweifel über die Verfassung erklären; aber wo diese schweigt, kann es nichts Neues festsetzen und sich die einzelnen Staaten unterwerfen. Nur durch die Selbstständigkeit der letzten erwächst die Möglichkeit, Rechte und Dasein der Minderzahl gegen die Willkür der bloßen Mehrzahl aufrecht zu halten, und deshalb entschied man die Frage über die Annahme der Verfassung nicht fortzählend nach der Mehrzahl der Köpfe in Nordamerika, sondern nach der Mehrzahl der sich einigenden Staaten. Außersten Falls und wenn alle anderen Mittel erschöpft sind, muß jedem Staate (als Nothwehr und um sein Dasein zu erhalten) verflattet sein, aus dem Bunde zu treten; mit Gewalt darf ihn Niemand darin festhalten.

So die Ansichten und Gründe Südcarolinas. Sie erschienen uns so wichtiger, da auch Virginien, Georgien, Nordcarolina, Alabama, Mississippi nunmehr den Tarif tabelten, wenn sie auch die fähnen Schritte Südcarolinas nicht billigten. Es war die größte Gefahr vorhanden, daß der Bund gesprengt, oder doch das Schutzsystem ganz über den Haufen geworfen werde. Der Gedanke einer Nullification mußte alle Theile von Tyrannet und Uebereilung zurückschrecken; er wirkte wohlthätig, indem er bis an den Abgrund hinführte und in dessen Tiefe hinabschauen ließ. Von allen Seiten drang sich auf die Nothwendigkeit gegenseitiger Verständigung und Nachgiebigkeit, und es wirkten für diesen Zweck die öffentliche Meinung, Verehrung der Bundesregierung, Achtung vor den einzelnen Staaten, und die dem jetzigen Systeme feindliche zahlreiche Minorität. Das höchste Recht und die unerlässliche Klugheit geboten gleichmäßig den, besonders von Virginien empfohlenen, Mittelweg einzuschlagen. Trotz aller Einreden blieb Südcarolina doch das Verdienst, ihn gezeigt oder aufgezwungen zu haben; und dem Präsidenden Jackson und allen übrigen Staaten das Verdienst: die Erhaltung des großen Bundes

als den höchsten Zweck und die unerlässliche Bedingung von Freiheit und Glück nachgewiesen zu haben.

Weissagungen: der Bund werde sich, um dieses oder jenes Punktes willen, ganz auflösen, sind meist nur Folge einseitiger Schätzung oder Ueberschätzung, oder eines Mangels an Muth und Vertrauen. Vielmehr giebt die Geschichte der Nullification eine neue Bürgschaft für die künftige Weisheit, Mäßigung und Festigkeit des Bundes; man wird sich verständigen, bevor es zum Äußersten kommt. Mit Recht bestrebt sich Clay, den Streit zu vermitteln, mit Unrecht sah er Eiferer darin nur einen Beweis der Schwäche. Der Congress nahm im Jahre 1833 seinen verständigen Vorschlag an: man solle bis zum Jahre 1840 allmählig alle Zölle auf 20 Procent vermindern. Carolina hob hiernächst unverzüglich seine Nullificationsbeschlüsse auf, und man hätte glauben sollen, es sei für Ruhe, Einigkeit, Zufriedenheit und Staatseinnahme ein glückliches, dauerndes Ergebniss gewonnen.

Bald aber erhoben sich neue Klagen, und alle die großen schon erwähnten Uebel der nächsten Jahre, wurden lediglich dem Aufhören der Nationalbank und der niedrigeren Zollcolle zugeschrieben; obgleich unzählige andere Gründe daneben wirkten. Man vergaß bei der oberflächlichen Berechnung der Handelsbilanz die wichtigsten Dinge: z. B. die großen Einnahmen der Amerikaner von Fracht und Schifffahrt, von eingeführtem Metall, von gemachten Anleihen. Man verlangte irrig, daß die Ausfuhr im Verhältniß der Bevölkerung steigen solle, und übersah, daß eben diese rasch anwachsende Bevölkerung sehr viel selbst verbrauchte u. s. w.

Mit Nachdruck sprach im Jahre 1842 Calhoun (dieser scharfsinnige Vertheidiger eines vernünftigen Steuer- und Handelsystems): „Jede Erhöhung der Zölle ist ein Bruch der Vergleichsbill von 1833. Um solch einen Bruch als nothwendig darzustellen, wurden die Einnahmen vom Landverkauf den einzelnen Staaten preisgegeben, die Ausgaben erhöht, Anleihen gemacht, der Staatscredit zu Grunde gerichtet, und kein Versprechen über Verbesserungen und Ersparungen irgendwie gehalten. Selbst das abscheuliche Gesetz von 1828 ist noch nicht so verdammt als das neue, weil damals so viele lehrreiche Erfahrungen noch nicht zur Seite standen. Seit jener Zeit hat man die Ausgaben unverändert von 21 Millionen auf 27 Millionen, die Schulden von fünf und ein halb Millionen auf 20 Millionen erhöht; Alles, um zuletzt die Lieblingswende, Banken und Schutzzölle aufzubringen. Wäre aber der Einnahmen halber eine Veränderung der Zollcolle nöthig; wie darf man viele Gegenstände ganz frei lassen, während man andere, lediglich zum Schutze weniger Fabrikanten so erhöht, daß sie aller Mitbewerbung zum Schaden der Verbraucher ein Ende machen und gar keine Einnahme gewähren.

Indem man so die Möglichkeit der Einfuhr abschneidet, richtet man nothwendig die Ausfuhr zu Grunde, und drängt leichtsinnige und unwissende Speculanten zu erkünstelten Gewerbszweigen hin. Wenn diese dann untereinander in unerwartete aber sehr natürliche Bedrängniß gerathen, erheben sie ein neues, lautes Geschrei um nochmalige Erhöhung der Schutzzölle, und die Gesetzgeber bewilligen unverständlich und eigenmächtig auch das Verheerendste.“ —

„Ein Volk, welches die rohen Erzeugnisse nicht selbst gewinnt, sondern kaufen muß, kann nicht mit Vortheil fabriciren, sobald sein Absatz auf den einheimischen Markt beschränkt ist; und eben so wenig darf ein Volk, das weit mehr rohe Erzeugnisse gewinnt, als es benutzen oder verarbeiten kann, sich von anderen Völkern durch übertriebene Schutzzölle absperren. Wenn in Nordamerika das Kapital gering und die Arbeit theurer ist, denn in England, so sind andere Dinge näher, wohlfeiler und Erzeugnisse des Landes, und die Manufakturen hoben sich in der Zeit am meisten, wo die Zölle heruntergingen.“

„So gefährlich aber auch das System der Schutz- und Verbotszölle für die gewerblichen Zwecke des Landes gewesen ist, wirkte es doch noch verderblicher auf seine Moral und Sittlichkeit; beide arteten in den letzten 15—20 Jahren so aus, daß wir weniger Vaterlandsliebe und Reinheit, und mehr Faktionen, Selbstsucht und Verderbniß finden; daß die öffentlichen Angelegenheiten geführt werden mit weniger Anstand, Würde, Sparsamkeit und echter Treue; daß endlich die Anstetzung sich verbreitet hat über die Moral der Einzelnen, wie des Ganzen. All diese Uebel entspringt wesentlich daraus, daß die einflußreichste Klasse der Bürger durch die Art Steuern aufzulegen gar nicht getroffen wird; sondern der Druck aller Uebrigen ihnen unmittelbaren Vortheil bringt. Daher die sonst unerhörte Erscheinung, daß sie den Congress mit Bitten um Erhöhung der Steuern bestürmen; und alle die Beamten, welche durch Erhöhung der Staatseinnahmen immer zu gewinnen wissen, als Banketten, Geldmensen, Speculanten, stellen sich begierig auf ihre Seite.“

„Die echte Partei des Volkes wird sich jedoch bald einigen und auf ihr Banner schreiben: freien Handel, niedrige Steuern, keine Schulden, Trennung der Finanzen von den Banken, Sparsamkeit, Einschränkung und strenges Festhalten an der Verfassung.“

Diese und ähnliche Gründe verloren einen großen Theil ihres Gewichts, weil die Staatsausgabe weit die Einnahme überstieg, und rasch eine sichere und genügende Hilfe nöthig erschien. Diese ließ sich nicht durch bloße Ersparnisse, nicht durch Verzehrungssteuern, nicht durch Anleihen im Frieden herbeischaffen; und so kam man im Jahre 1842, gern oder ungern, zu einer neuen Zollrolle, welche die letzten Abgaben der 20 Procent häufig bis auf 50 Procent steigerte; ja für

17 wichtige Gegenstände beträgt der Zoll 45 bis 235 Procent.

Es war vorauszu sehen, daß man diese Maßregel höchst verschieden beurtheilen werde. Die eine Partei nämlich sah darin die Erfüllung heiliger Pflichten gegen Mitbürger und Vaterland, den alleinigen Grund zur Rückkehr von Wohlstand und Ordnung, die nothwendige Abwehr gegen entropfendes Geld und europäische Bettelarbeit, den glorreichen Anfang eines Zeitabschnittes völliger Unabhängigkeit, die Quelle reichlicher Einnahmen und innerer Verbesserungen u. s. w.

Während der Bewegungen über die Präsidentswahl im Sommer 1844 steigerten sich die Ansichten und Hoffnungen dieser Partei. Unzählige begeisterten sich für den Tarif als ein unerschöpfliches Mittel schnell reich zu werden, und selbst die ursprünglich gemäßigten Führer wurden in immer schärfere Aeußerungen und Erklärungen hineingetrieben; es hätte gegen diese Tarifrunktheit eines eigenen Mäßigkeitsvereins bedurft. — Aber gerade diese Uebertreibungen, mußten einen Rückschlag herbeiführen, welcher sich in dem Obfiegen Volkes ausdrückt. Die Erklärung seines Gegners Clay für unbedingte, unveränderte Beibehaltung des Tarifs, mußte Viele zurückschrecken, obwohl sie dessen Verdienste um das Zollwesen anerkannten und seine früheren gemäßigteren Aeußerungen billigten.

Ohne Zweifel wird und muß man, nach dem Vorübergehen der allzu großen Aufregung, auf ein vernünftiges Mittleres zurückkommen, und die nur sichtbar unklügelige Aufgabe läßt sich leichter lösen, als die von der Sklaverei und den Banken. Betrachten wir indeß (selbst auf die Gefahr einiger Wiederholungen) den Gegenstand noch einmal von allen Seiten.

Ein völlig freier Handel, eine völlige Abschaffung der Zölle ist in Nordamerika (wie in anderen Staaten) unmöglich. Man kann diese Einnahmen weder entbehren, noch durch Verzehrungssteuern oder unmittelbare Abgaben ersetzen. Wenn umgekehrt die Einfuhr verboten oder durch überhohe Zölle unmöglich gemacht wird, so hören ebenfalls alle Einnahmen auf. Mögen Einzelne beider Parteien ihre Ansichten bis zu diesem Aeußersten hinausgetrieben haben: die Freunde freien Handels verstehen darunter so wenig die Abschaffung aller Zölle, als die Vertheidiger der Zölle eine Unterbrechung aller Einfuhr bevorzugen. Dennoch bleibt zwischen ihnen ein großer Spielraum, es bleiben viele verschiedene Punkte, über die man sich verständigen und einigen kann. Daß bei Entwerfung der Zollrollen auf das Verfahren anderer Staaten Rücksicht genommen wird, ist natürlich und verständig<sup>\*)</sup>; es ist aber keineswegs rathsam und vortheilhaft, jede fremde Maßregel nachzuahmen oder gar zu überbieten.

<sup>\*)</sup> England besteuert 18 amerikanische Ausfuhrartikel im Durchschnitt mit 103 Procent; wiederum ermiedrigte England seine Zollrolle in dem Augenblicke, wo Amerika die seinige erhöhte.

Insbefondere muß man sich nicht durch unsichere statistische Zahlen, kurze Erfahrungen und einseitige Schlüsse zu allgemeinen und jedesmal irrigen Maßregeln verleiten lassen.

Das Streben nach einer völligen Handelsunabhängigkeit (dieser europäische, jetzt amerikanisch genannte Irrthum) ist thöricht und gottlos; der Handel verbindet Länder und Völker zu wechselseitigem Heile, und einen völlig geschlossenen Handelsstaat konnte nur ein unpraktischer Philosoph (Fichte) als den Triumph menschlicher Entwicklung betrachten. Die völlige Unabhängigkeit eines Landes zerstört allen auswärtigen Handel (China); die völlige Unabhängigkeit einer Familie (die Alles selbst machen will oder soll, wie Robinson Crusoe) zerstört allen inländischen Handel, und führt, statt zu lebendiger Allgenügsamkeit, nur zu geistiger Beschränkung und leiblicher Märrigkeit. Viel richtiger, als der deutsche Philosoph, sagt ein amerikanischer Geschichtschreiber: „Wechselseitiger Verkehr erzeugt wechselseitige Abhängigkeit, wechselseitigen Gewinn und wechselseitige Freundschaft. Möge dies fortdauern für uns und unsere Kinder, für unsere östlichen Brüder und deren Nachkommen.“

Es ist ein sehr natürlicher und löblicher Wunsch, die Armuth und das Elend europäischer Fabrikarbeiter von Amerika abzuhalten; wenn aber hohe Schutzölle ein zureichendes Mittel gegen diese Uebel wären, so hätten sie ja in Europa gar nicht einbrechen können, wo sich fast alle Staaten seit zwei Jahrhunderten mit chinesischen Zollmauern umgaben. Für den Augenblick kann man hiedurch allerdings die Mitbewerbung fremder Verkäufer unmöglich machen oder doch erschweren; man vergißt aber über den Schutz der Produzenten ganz die gleichberechtigten unbeschützten Consumenten, und erzeugt im Innern eine künstliche Mitbewerbung, welche zuletzt Preise und Löhne, trotz aller Abwehr fremder Waaren, hinabdrückt. Wenn es als Recht und Pflicht einer Regierung dargestellt wird, ihre Unterthanen durch hohe Schutzölle zu sichern; so kann man keiner einzigen Regierung dieselben Rechte und Pflichten versagen, wodurch denn alle Zollgesetze sich in ein nutzloses Gleichgewicht setzen. Es läme also darauf an, ob eine Regierung für solch ein Verfahren ganz besondere Gründe habe, welche die übrigen nicht für sich anführen könnten. Die Nothwendigkeit, für einheimische Beschäftigung einer übermäßigen Bevölkerung Sorge zu tragen, ist in den vereinigten Staaten nicht vorhanden, und ganz lächerlich wäre es zu behaupten: man müsse die umhätige, stumpe, muthlose Menge, man müsse die Yankees durch künstliche Gesetze aus dem Schlaf wecken und zu Fleiß und Unternehmungen zwingen! Diejenigen Hände, welche nur mit Hilfe der Ölle fabriziren, würden wahrscheinlich mehr produziren, wenn sie auf natürlichem Wege blieben: was man der einen Rich-

tung zuwendet, entzieht man der anderen, und die Zahl der Consumenten wächst nicht, wenn sie bloß von einer Beschäftigung zur zweiten übergehen.

Der Westen und Süden, angestachelt durch hohe Schutzölle, will nun eifrig fabriziren, und selbst die Neger (in Columbia) verwandeln sich in Fabrikarbeiter. Sie werden (sagt man in Massachusetts) uns nicht vom Markte verdrängen; gewiß aber beschränkt eine Unternehmung die andere, was nur erstens ist, wenn der natürliche Gang der Dinge jene Erscheinung hervorgebracht hätte. Das Prohibitivsystem frist, wie Saturn, seine eigenen Kinder, und die Gesetzgeber, welche erst Pathenstelle bei den Neugeborenen vertraten, beschleunigen, beim nothwendigen Wechsel der Maßregeln, gar oft den Kindermord.

Als ein Hauptgrund, vielleicht als der wichtigste für die hohen amerikanischen Schutzölle, wird geltend gemacht, daß man zum Wohlfsein des Volkes das Tagelohn hoch erhalten und die Mitbewerbung der allzu niedrigen europäischen Bettelarbeit ausschließen müsse. Ich habe schon daran erinnert, daß künstlicher Fabrikshug allmählig eine arme Bevölkerung fast unaussprechlich erzeugt und das Tagelohn dann übermäßig hinabdrückt; hier aber muß ich mich noch gegen eine andere Einseitigkeit erklären. Die Freunde der hohen Schutzölle in Amerika vergleichen immer nur ihr Tagelohn mit dem europäischen und gründen darauf beliebige Schlüsse und Ergebnisse, ohne auf unzählige andere gleich wichtige Verhältnisse die geringste Rücksicht zu nehmen, z. B. Leichtigkeit der Wasserverbindung, große Wasserkraft, unermessliche höchst wohlfeile Kohlenlager in der Nähe der Fabriken, Eisenerze unendlich reicher als in Europa\*), wohlfeilere Baumwolle im eigenen Staatenbunde, wohlfeiles Land und wohlfeile Lebensmittel, weit geringere Steuern, keine Hemmung der Thätigkeit durch Kriegsdienst, ein freier innerer Handel von Maine bis Louisiana u. s. w. u. s. w. Wenn man diese und ähnliche Vortheile in Einnahme, und das höhere Tagelohn in Ausgabe stellt, befindet sich der amerikanische Fabrikant in viel besserer Lage, als der europäische, und der letzte könnte (wie es denn zur gegenseitigen Absperzung auch geschieht) auf noch höhere Schutzölle Anspruch machen. Ganz unverantwortlich erscheint es, nach dem Standpunkte der Schutzölle, daß nordamerikanische Baumwolle zollfrei in Deutschland eingeht, und die schlesischen Weber fast hungern; — während man die Baumwollensfabriken in Deutschland zu Grunde richten und die Leute zwingen sollte, leinene Hemden und Tischtücher zu kaufen. In solche unlesbare Verwicklungen und Richtungen geräth

\*) Selbst Clay gesteht, Eisen bedürfe keines Schutzes gegen England, und dasselbe sagten nie Fabrikanten in London, in Bezug auf die Gegenstände ihres Betriebes. Wenn das amerikanische Erz 66—80 Procent Eisen enthält, dann das englische nur etwa 25 Procent.

jede Regierung, welche den natürlichen und im Ganzen zuletzt immer heilsamen Gang der Dinge künstlich stören oder hemmen will.

Sowie ein Fabrikzweig gegen den andern Schutz verlangt, fordert der gesammte Ackerbau (mit gleich vielem oder gleich wenigem Rechte) Schutz gegen das gesammte Manufakturwesen, und es hängt nur vom Zufalle oder der Macht ab, ob die Zölle auf Getreide, oder auf baumwollene und wollene Waaren gelegt werden; ja, warum sollte man nicht die Eisenbahnen, zum Schutze der Fuhrleute, besteuern? Gewiß kommt ein Erwerbszweig (Ackerbau) durch Schutzzölle so viel in Nachtheil, als dem andern (Fabriken) durch eine höhere Benützung der Kapitalien gewährt wird. Oder wollte man bei sinkenden Preisen des Tabaks, der Baumwolle, des Schweinefells, Ausfuhrprämien bewilligen, so würden sich die gewichtigen Yankes nicht aufreden lassen, es geschehe zu ihrem Besten.

Daß ererbter Besitz bisweilen in Europa mehr geachtet werde, als erworbener, ist richtig; doch entbehren beide des höchsten Werthes, im Fall sie von geistiger Bildung getrennt erscheinen. Eben so wenig wird die Arbeit in Europa als entwürdigend, oder entwürdig betrachtet; sie wird nur schlechter bezahlt, weil das Angebot über die Nachfrage hinausgeht; wo dies nicht der Fall ist, sind überall hohe Löhne und Preise.

Allerdings ist es möglich, daß die Erhöhung einer Steuer in solchem Maße die Thätigkeit, die Erfindungskraft, die Ersparnisse steigere, daß man das Erzeugniß nachher wohlfeiler verkaufen kann, denn zuvor; in der Regel erhöht aber jede Steuer den Preis, und wird vom Käufer oder Verkäufer getragen. Sonst müßten ja die Fabrikanten für Herabsetzung der Zölle sprechen, weil deren Erhöhung die Preise vermindere, und mit hohen Zöllen müßte die Schmuggelerei ein Ende nehmen. Keine Steuergesetzgebung kann einem Theile des Volkes etwas geben, ohne es dem andern zu entziehen, und wenn ein Fabrikant bei 20 Prozent Steuer angeblich noch nicht wohlfeil verkaufen kann; so will er es nicht bei 50 Prozent. Jene Behauptung, über das Sinken der Preise bei hohen Zöllen, fragt in der Regel gar nicht danach, ob der einzelne fremde Fabrikant nicht durch die neue unerwartete Gesetzgebung im ersten Augenblicke gezwungen wurde, einen Verlust zu tragen? Und ob nicht die Minderung der Preise mehr aus unzähligen andern Ursachen, als aus dem Tarif hervorgehe? Man begnügt sich gar oft mit dem abstrakten Satz: die Nachfrage allein bestimmt die Preise! — Aber was bestimmt denn die Nachfrage? Bleibt diese dieselbe bei niederen und höheren Steuern, bei Einfuhrverboten und beim freien Handel? Kommt man nicht auf jenem Wege zu dem Ergebnisse: daß hohe Steuern ein Volk beglücken, niedere es hingegen unglücklich machen?

Noch übereilter ist der Glaube und die Freude, daß die Fremden die Zölle bezahlen, und daß man durch Erhöhung des amerikanischen Tarifs insbesondere den Engländern eine große Last aufgewälzt habe, welche zuvor die Einwohner der vereinigten Staaten getragen hätten! Diese leichte Weisheit würden bald alle Völker einlernen, und aus jenem gepriesenen Schutzollsysteme die wundervolle Wirkung hervorgehen: daß die Engländer die Amerikanischen, die Amerikaner die englischen Zölle bezahlen, eine Erhöhung der Steuern immer die Nachbarn treffe, und eine gegenseitige, völlige Absperrung erst ein glückseliges Gleichgewicht herbeiführe. Diese Bilanzstränge, mit welcher das alte Europa und das noch ältere China, so lange ihre Seiltänzerkünste übten, wodurch sie so oft zu Schaden kamen, ist hoffentlich zum letzten Male auch in Amerika in Bewegung gesetzt worden. Wer Anderen den Markt verdirbt, richtet den seinen mit zu Grunde; wer Metall für die Waare aller Waaren, für das Gut aller Güter hält, und wer da glaubt, sobald Einer im Handel gewinne, müsse der Zweite verlieren; — steht noch beim A B C der Staatswirtschaft.

Es wäre indeß die größte Unbilligkeit, Aeußerungen einzelner Eiferer, oder Behauptungen ausgesprochen im Augenblicke höchster Aufregung, für amerikanische Wissenschaft auszugeben und sie anzuklagen. Die Verständigen beider Parteien stehen sich vielmehr näher, als sie oft selbst glauben, und wenn man auch nicht behaupten kann, die Vergleichszollrolle (*compromissum* bin) sei ein für alle Zeiten tadelloses, unabänderliches Gesetz, finde ich es gar nicht so schwierig, mit Rücksicht auf theoretische Lehren und praktische Erfahrung, einen neuen, angemessenen Vergleich zu Stande zu bringen. Nach ihren eigenen Aeußerungen bieten selbst Clay und Webster (die Vertheidiger der Schutzzölle) hiezu die Hand.

Jener sagt: „Extreme, äußerste Maßregeln, sind immer vom Uebel. Wahrheit und Gerechtigkeit, gesunde Politik und Weisheit sind immer an der mittleren Stelle, im *Justo medium* zu finden. Alles Ultrawesen ist immer verderblich und hat stets unglückliche Folgen. Wir müssen eben sowohl die Lehre von ganz freiem Handel, als die von übermäßigen Zöllen verwerfen. Man misse verstehe mich nicht: ich stimme nicht für Herabsetzung einer hohen Schutzrolle, sondern beharre bei den Grundföden der Vergleichszölle, und wünsche den einheimischen Gewerben nur eine vernünftige Ermunterung. Gleichermassen bin ich ein Freund freien Handels, sofern er auf vollkommener Gegenseitigkeit ruht. Wenn wir nicht verkaufen, können wir nicht kaufen und das Maß unserer Einfuhr\*) beruht auf unserer Ausfuhr. Eine baar zu erlegenden Steuer von 20 Prozent, und die Freilassung der vom Fabrikanten gebrauchten Gegenstände wird meines

\*) Ganz richtig, aber auch umgekehrt.



Frachts hinreichenden Schutz gewähren. Eine hohe Zollrolle halte ich nicht für nöthig. Ein Zollsystem, gegründet auf gemeinsame Ueberzeugung und Zustimmung, gepflanzt in den Busen Aller, ist besser als eines, welches man einer unzufriedenen und widersprechenden Minderheit durch Gewalt entreißt. Ueberhaupt setzt die Theorie der Schutzölle voraus, daß sie nach einer gewissen Zeit nicht nöthig sind. Beide Parteien sind hinsichtlich ihrer Meinungen gleich aufrichtig, redlich, patriotisch und eifrig für die Wehrung des Glücks ihres Vaterlandes. Wir sollten deshalb jede Nachsicht üben, und stets gegenseitig Mäßigung und Verträglichkeit zeigen!"

Hören wir jetzt Webster: „Ich glaube, daß eine Zollrolle mit gemäßigten Sätzen und sorgfältig angefertigt, für das ganze Land nützlich ist. Im Fall die Zollüberschüsse wachsen, müssen die Steuerfüße vermindert werden, selbst auf die Möglichkeit hin, daß einige Zweige der Manufaktur verlegt werden. Denn dies wäre, nach meiner Ueberzeugung, ein geringeres Uebel, als der außerordentliche und gefährliche Zustand, in welchen die vereinigten Staaten kommen würden, sobald sie Steuern zu nachmaliger Vertheilung auflegen und erheben wollten.“

Auf diese verständigen, gemäßigten Ansichten wollen wir unsere Hoffnungen gründen, und nicht rügen oder großen Nachdruck darauf legen, daß Clay, dem Eifer von manchen seiner Wahlfreunde nachgebend, die jetzige Zollrolle (welche eiligt im Augenblicke der Noth entworfen wurde und im Senate nur mit der Mehrheit einer Stimme durchging), daß er diese Zollrolle als unveränderlich bezeichne\*). So nachtheilig ein unbegründetes Aendern der Tarife erscheint, so gewiß ist es auf der anderen Seite, daß kaum irgend ein Theil der Gesetzgebung häufiger einer Aenderung bedarf, weil die das Zollwesen bestimmenden Verhältnisse sehr oft wechseln. Irrthümer werden nach beiden Seiten am Besten vermieden, sobald Eigennuß und Parteiensichten aus dem Spiele bleiben.

Wenn Webster die Forderung der Demokraten: jeder Tarif solle vernünftig sein, der Unbestimmtheit des Ausdrucks halber bespöttelt; so trifft derselbe Vorwurf die Forderung der Whigs: das Geldwesen solle gesund sein; doch wäre es ungerath, hinter solchen vorläufigen allgemeinen Bezeichnungen das Aeußerste der Verkehrtheit zu suchen oder daraus abzuleiten. Webster's überheftige Anklage: „die demokratische Partei bezwecke eine völlige Zerstörung des gesammten Systems einheimischen Schutzes, eine Ausrottung desselben mit Stumpf und Stiel,“ würde eine härtere Klage verdienen; wenn er nicht in einem ruhigeren Augenblicke sehr preiswürdig gesagt hätte: „Ich glaube, daß eine ruhige und leidenschaftlose Betrachtung dieses ganzen Gegenstandes, durch verständige und erleuchtete Männer auf

\*) Kehnlich sprach einst Robert Peel, und änderte nachher umgänglich.

beiden Seiten des Potomak zu dem Ergebniss führen würde, es sei in Beziehung auf die wahren Interessen der verschiedenen Theile des Landes kein so großer Unterschied vorhanden, daß er bösen Willen erzeugen und den Bund in Gefahr stürzen könnte. Für mein Theil bin ich völlig überzeugt, daß hinsichtlich der gesammten Frage die Interessen des Nordens und Ostens sich völlig mit den wirklichen, großen und dauernden Interessen des Südens und Westens ausöhnen lassen.

Alle Verständigen (und das ist in Amerika in dieser Beziehung zulezt doch die große Mehrzahl) sind wohl darüber einig: daß die Ölle sich nicht ganz abschaffen lassen und nicht für alle Gegenstände gleich sein sollen; daß eine Besteuerung nach Werthabschätzungen sehr schwierig ist und zu Ungleichheiten und Betrügereien führt, daß eine neue Prüfung nöthig ist, welche Gegenstände künftig frei eingehen sollen; so verengt sich der Boden des Streites hauptsächlich auf die Frage nach der Höhe und den Graden der Steuer, nach dem Mehr oder Weniger.

Da jeder Zoll einen unmittelbaren oder mittelbaren Schutz in sich schließt, und zu einem Durchschnittssatz von 20 Procent, bei der Einfuhr noch etwa 15 Procent für Fracht, Versicherung, Verderbnis u. s. w. hinzutreten; so hat der amerikanische Fabrikant in diesem Falle einen Vortheil von 35 Procent. Reicht dieser nicht hin, so müssen selbst die besonnenen Vertheidiger der Schutzölle einräumen: das betriebene Gewerbe sei nicht vortheilhaft und an der Zeit, sondern erkünstelt und für das Ganze nachtheilig.

Eine andere unausbleibliche Folge hoher Ölle ist, wie gesagt, das Schmuggeln. Denn die Behauptung: „alle Amerikaner seien zu redlich und zu patriotisch, als daß sie sich mit diesem sträflichen Gewerbe befäßen,“ darf man bezweifeln; wenigstens sollten dann die Gesetzgeber sie nicht (dem Vater unser zuwider) in Versuchung führen. Eben so wenig läßt sich die Möglichkeit des Schmuggels über die nördlichen Seen und an den Meeresküsten Amerikas leugnen.

Daß bei dem Steigen des Handels und der Bevölkerung in Nordamerika auch ein mäßiger Zoll zur Deckung der Staatsbedürfnisse genügt, ist nicht zu bezweifeln, auch wird derselbe (er beträgt viele Millionen) gewiß hinreichen zum Schutze inländischen Gewerbes. Ja, es ließe sich jener Bedarf mit geringeren Steuerfüßen aufbringen, sobald man einige frei eingehende Gegenstände (z. B. Thee und Kaffee) mit einer kleinen Abgabe belegen wollte. Der Grund ihrer Freilassung (angeblich zum Besten des Volkes) würde viel löblicher erscheinen und mehr Glauben finden, wenn nicht der Zweck hinurchblitze, um so höhere Schutzölle aufzulegen und mit der zweiten Hand mehr zu nehmen, als man mit der ersten giebt. Die Einnahme kann zunehmen bei steigenden und sinkenden Öllen; ein Zollsystem kann den Schatz füllen und doch nichts taugen. Allerdings wächst der Verbrauch mit der Fähigkeit

zu kaufen; aber diese Fähigkeit mehrte sich nicht in geradem Verhältnisse zu höheren Tariffätzen und durch das Verschärfen einzelner Gewerbezweige. Es giebt in der Welt so viele arme Landbauer, wie arme Fabrikanten, und gleich strenge Schutzzölle haben die verschiedenen Völker nicht auf dieselbe Stufe des Reichthums gehoben. In den neuesten Zeiten sind fast alle europäischen Staaten aus tausend Gründen fortgeschritten, während der eine seine ältere Zollrolle beibehielt, der zweite sie steigerte und der dritte sie herabsetzte.

Erkennungen dieser Art müssen dem Aberglauben über die Allmacht einer Zollrolle ein Ende machen, und aus ungemessenen Hoffnungen und Befürchtungen zu dem mittleren Maasse zurückführen, welches allein die Bürgschaft seiner Dauer in sich trägt und allgemeine Zufriedenheit begründet.

Auch die Verhältnisse zu fremden Staaten, insbesondere zu Deutschland, werden sich bei einer vernünftigen (judicious) Einrichtung des nordamerikanischen Zollwesens verbessern. Daß der in diesem Sommer vorgelegte Vertrag mit dem Zollvereine nicht würde in Washington angenommen werden, ließ sich ohne Gabe der Weissagung voraussehen. Denn es vereinigten sich gegen ihn die augenblickliche Unbeliebtheit des Präsidenten Tyler und die Umtriebe wegen der Wahl seines Nachfolgers, die Unkunde der Amerikaner über deutsche Verhältnisse, der Eifer aller Freunde hoher Schutzzölle, die Kurzsichtigkeit einzelner Ganseaten, die Einwirkung Englands u. s. w. Man mußte bedauern, daß keine achtungswerthe, kenntnißreiche Gesandten zur Hand waren, um das Interesse Deutschlands zu vertreten, Vorurtheile zu widerlegen und Bösartigkeiten zu bekämpfen; Alles blieb dem Zufalle überlassen, oder war vielmehr den eifrigen Gegnern in die Hände gegeben. Wenn indes die Einsicht, Thätigkeit und Zustimmung des amerikanischen Gesandten Wheaton keinen Eindruck machte, so würde freilich auch kein Bemühen des geschicktesten deutschen Gesandten zum Ziele geführt haben; aber er konnte doch für die Zukunft den Weg bahnen, Hindernisse hinwegräumen und Irrthümer berichtigen. So fragte man, ob Baiern oder Preußen ein größerer Staat sei? Man behauptete, Nordamerika führe gar keinen Handel mit

Deutschland, sondern nur mit den Hansestädten, und dieser müsse nach dem Abschlusse des Vertrages ein Ende nehmen! Man vergaß, daß die Hansestädte (und ebenso Rotterdam und Antwerpen) ihre Einfuhr größtentheils nach Deutschland ausführen, und nach Herabsetzung der Zölle noch mehr einführen. Man ließ sich einreden: Preußen wolle durch jenen Vertrag nur die Hansestädte, Oldenburg und Hannover zum Eintritt zwingen und dann die Bewilligungen zurücknehmen, welche es in diesem Augenblicke den vereinigten Staaten anbiete. England verlangte: daß es, zufolge bestehender Verträge, gleich der am meisten begünstigten Nation behandelt werden müsse und man also die Herabsetzung der Zölle, welche man Deutschland bewillige, auch ihm nicht verweigern dürfe. Daß Deutschland für diese Bewilligungen \*) bedeutende Zugeständnisse mache und keineswegs umsonst ein großes Geschenk erhalte, wußte der englische Gesandte sehr wohl; aber es war sehr natürlich, daß er diesen Punkt nicht hervorhob und sich freute, daß weder die Deutschen noch die Amerikaner ihn öffentlich geltend machten. Wenn England seine Zölle so weit herabsetzt, wie Deutschland (dessen Zollrolle im Durchschnitt die niedrigste in der Welt ist) so kann Amerika ihm gleiche Vortheile zugestehen. Bei Anordnung des Verkehrs zwischen zwei großen Völkern muß man aber nicht nach kleinlichen Rechneransichten verfahren und täuschende Pfennigberechnungen anlegen; sondern in großem Style die freiere Entwicklung und die engere Gemeinschaft befördern. Es ist zu hoffen, daß man unter der Präsidenschaft Polks diesen Weg betreten, Wheaton's Verdienst anerkennen, und die reinamerikanische Frage, über die Theilnahme des Hauses der Representatives beim Abschließen von Zollverträgen, leicht beantworten werde. Wenn Deutschland und Amerika ihre Zollrollen freiwillig ermäßigen, so erreicht man übrigens das erwünschte Ziel, ohne daß es nöthig ist, Verträge abzuschließen und sich durch dieselben die Hände zu binden.

\*) England erhebt von einem Pfunde rohen Kohads 73 Cents; von einem Pfunde verarbeiteten Kohads 5 Dollars 16 Cents. Deutschland erhebt dagegen vom Bentner Kohadsbatter 5 Scholer 15 Sgr., und vom Bentner verarbeiteten Kohads 11 Scholer. — In amtlichen nordamerikanischen Schiffsen (Digest of Custom Law III, 27) lobte man die Freistimmung und Weisheit des deutschen Zollvereins, schlug aber den entgegengegesetzten Weg ein.

## 24.

## Das Heer, die Landwehr und die Flotte.

Nur nirgendes zeigt sich ~~an~~ so großer Unterschied zwischen den europäischen und den vereinigten Staaten, als in Hinsicht auf das Heer und die Landesverteidigung. Ich will zu-

erst einige Thatfachen mittheilen, und nächst dem Bemerkungen daran anknüpfen.

Nach dem Frieden von 1783 wurden nur als stehendes Heer beibehalten . . . 800 Mann

1790 zählte das Heer . . . 1,200 Mann.  
 1798 . . . 3,000 "  
 1812 (während des Krieges  
 mit England) . . . 100,000 "  
 1821 zählte das Heer . . . 6,000 "  
 1840 . . . 9,920 "  
 Nach einem Beschlusse vom 23. August 1842  
 sollte das regelmäßig bezahlte Heer auf 8,920  
 Mann verringert werden; es bestand aber 1843  
 aus 7,500 Mann: darunter 650 Dragoner,  
 2,100 Artilleristen, 4,400 Fußgänger, 650  
 Scharfschützen u. s. w. Im Jahre 1844 zählte  
 das Heer 8,616 Mann.

Die allmähliche Verstärkung desselben bis auf  
 etwa 8 — 9,000 Mann wird von Manchem als  
 übertrieben getadelt; während Andere dieselbe  
 rechtfertigen und erklären; jene Anzahl über eine  
 Grundstärke von unermesslichem Umfange ver-  
 theilt, sei eher zu gering, als zu groß. Die Eng-  
 länder bieten eine verhältnißmäßig weit stärkere  
 Macht in Canada; gegen die Anfälle oder die  
 Uebersühr der Indianer bedürfte man raschen  
 Schutzes und jeden Falls eines Stammes von  
 eingetübten Leuten, an welchen sich im Fall eines  
 Krieges die Landwehr anschließen könnte. Aus  
 dem letzten Grunde sind bei dem amerikanischen  
 Heere wohl dreimal so viel Officiere angestellt,  
 als anderwärts, und in Westpoint befindet sich  
 seit 1809 eine für ihre Bildung und Erziehung  
 sehr zweckmäßige Anstalt. Sie zählt im Durch-  
 schnitte 250 Jüglinge, und 30 Lehrer und Ge-  
 hülfen. Für eine Bibliothek und für Alles,  
 was zur kriegerischen Ausbildung erforderlich ist,  
 wird reichlich gesorgt, und eine keineswegs un-  
 wichtige Nebenfrucht ist, daß die aus allen Thei-  
 len des Bundes sich hier versammelnden Jüng-  
 linge, herzliche Freundschaft schließen und für  
 das ganze Leben bewahren. Der Präsident,  
 oder Kriegsminister, erwählt die Aufzunehmenden  
 aus den einzelnen Staaten, nach Maßgabe  
 der Zahl ihrer Repräsentanten. Die Auswahl  
 richtet sich nicht, wie in anderen Ländern auf  
 arme Adelige \*), oder sonstige Aristokraten; viel-  
 mehr befanden sich unter 221 Jünglingen, 59  
 Söhne von Bauern und Pflanzern, 14 Hand-  
 werker, 5 Gastwirthe, 12 Aerzte, 27 Richter  
 und Advocaten, 10 Landofficiere, 4 Seeofficiere,  
 4 Geistliche, 48 Waisen, 29 verschiedener Her-  
 kunft, und nur 5 Söhne von öffentlichen Beam-  
 ten. Die Zucht ist so ernst und streng, daß sie  
 Manchem mißbeagt. Als Gegenstände des vier-  
 jährigen Unterrichts sind aufgezählt: Kriegs-  
 wissenschaften, Taktik, Geschätskunde, Sitten-  
 lehre, Mineralogie, Geologie, Chemie, Natur-  
 philosophie, Experimentalphysik, Mathematik,  
 Französisch und Englisch; — dagegen finde ich  
 Geographie und Geschichte nicht ausdrücklich er-  
 wähnt.

Sehr weise heißt es in einem Berichte der prä-

\*) Doch ist, und mit Recht, bemerkt worden: es sei nicht  
 richtig das (in Amerika) zu arme Jünglinge dem Sol-  
 datenstande widmen, und auf langsame und unsichere Besor-  
 dung hoffen.

senden Beauftragten über die Anstalt: der Cabot  
 soll so erzoget werden, daß er Liebe und Geschmac  
 gewinnt für alle freien Studien, und daß ihn der  
 Wunsch durchbringt, jeden Augenblick der Ruhe  
 zu benutzen für die Veredlung seines Geistes und  
 die Verbreitung einer höheren Bildung.

Es ist merkwürdig und charakteristisch, daß man  
 in Europa die Besetzung der Städte, insbesondere  
 der größeren, zur Erhaltung der Ordnung und  
 des Gehorsams für schlechterdings nothwendig  
 hält; während in Amerika gar keine Soldaten  
 in die Städte gelegt, sondern alle an den Gren-  
 zen und in den Wäldern vertheilt sind. In  
 diesen, zum Theil gegen die Indianer besetzten  
 Standquartieren bleibt den Officiern neben man-  
 cher Anstrengung doch noch Ruhe genug, an 80  
 Stellen vielen wissenschaftlichen, meist physikali-  
 schen Aufträgen Genüge zu leisten, und Beobach-  
 tungen anzustellen mit Barometern, Thermome-  
 tern, Hygrometern u. dgl. Die erfreulichen Er-  
 gebnisse dieser wissenschaftlichen Thätigkeit der  
 gut unterrichteten Officiere haben viele Dinge  
 für Nordamerika ins Klare gebracht, wogu es in  
 Europa an Beobachtern ähnlicher Art mangelt.

Bedenkt man, daß in Amerika gar keine Zwangs-  
 einstellung, keine Pflicht im Heere zu dienen statt-  
 findet, daß jeder durch hohes Tagelohn sehr viel ver-  
 dienen kann und die große Zahl der Officiere die  
 Ausgaben erhöht; so erscheint es sehr natürlich, daß  
 eine bestimmte Zahl Soldaten in Amerika weit  
 mehr kostet, als in Europa, wo man den Sold  
 nach Belieben für die Zwangspflichtigen feststellt,  
 viele Lieferungen und Einlagerungen nicht in An-  
 schlag bringt, auf das was der Freiwillige, was  
 der Officier über seinen Sold hinaus zuschießen  
 muß, keine Rücksicht nimmt, und es sich gar nicht  
 einfallen läßt, die Zeit als etwas Einträgliches,  
 Werthvolles in Einnahme oder Ausgabe zu stel-  
 len. Sehr eigenthümlich und sehr richtig wird  
 die Zeit, welche man zu Kriegsübungen (z. B.  
 bei der Landwehr) verwendet, in den amtlichen  
 statistischen Nachweisungen der vereinigten Staa-  
 ten, als eine Steuer berechnet, und der Zeit-  
 werth, welchen das Volk darauf verwendet, in  
 Ausgabe gestellt.

Trotz aller dieser Rücksichten, welche die Aus-  
 gaben der Kriegsbehörde unmittelbar oder mittel-  
 bar steigern, erschrickt man doch, wenn der Kriegs-  
 Minister jährlich 12 Millionen Dollars verlangt.  
 Dies Beispiel zeigt aber recht deutlich wie leicht  
 und wie sehr Ziffern täuschen, wenn man sie nicht  
 einer näheren Prüfung unterwirft. Unter jener  
 Summe der 12 Millionen stecken also zu  
 Verbesserungen . . . . 587,000 Dollars  
 für Vermessungen . . . 71,000 "  
 für Leuchtthürme . . . 118,000 "  
 für Straßen und Häfen . . 1,713,000 "  
 für Abfindung der Indianer 1,000,000 "  
 Pensionen aller Art \*). . . 2,000,000 "

Neben diesen und anderen ungeheuren Ausgaben

\*) Für ungefähr 30,000 Pensionäre.

posten, findet sich dann auch der eigentliche Heersold mit . . . . . 2,000,000 Dollars.

Die Ausgabe für Kleidung mit etwa . . . . . 261,000 =

u. f. w. Genug, die Gesamtausgabe für Heer, Festungen, kriegerische Erziehungsanstalten, Vorräthe u. beträgt etwa nur ein Viertel bis ein Drittel der obigen scheinbaren Hauptsumme.

Die gewöhnlich auf fünf Jahre Geworbenen sollen sein, zwischen 18 und 35 Jahre alt, mindestens fünf Fuß hoch, und der englischen Sprache kundig. Wer nach Ablauf der Dienstzeit fortzuziehen will, erhält als außerordentliche Vergütung einen dreimonatlichen Sold\*). Unter den Lebensmitteln, welche der Soldat erhält, werden aufgeführt, Thee, Zucker, Reis, Bohnen, Erdäpfel, Fleisch u. f. w. Die Verabreichung des Branntweins ist im Landheer ganz abgeschafft; Kaffee, Zucker oder Geldvergütung tritt an dessen Stelle. Auf der Flotte erhält Niemand Branntwein, der unter 21 Jahr alt ist; älteren Personen steht die Wahl frei.

Manche behaupten: die Kosten, welche das Heer und die Flotte verursachen, ließen sich ohne Schaden für die Sache selbst noch bedeutend vermindern; oder vielmehr: man habe sie allmählig ohne genügende Vorsicht und Sparsamkeit übertrieben anzuwachsen lassen, so daß jeder Soldat und jeder Matrose jetzt jährlich ohne Vergleich mehr koste, als vor 20 Jahren. Obwohl dieser Vorwurf gerecht sein mag, ist der Heersold doch nicht so hoch, daß er geborne Amerikaner anlockt, weshalb auch wohl Ausländer in das Heer aufgenommen werden. Gewiß sind manche Ausgaben, z. B. die Kosten der Fortschaffung von Sol-

\*) Eine Compagnie Fußvolk hat einen Hauptmann, einen ersten Lieutenant, einen zweiten Lieutenant, 4 Sergeanten, 2 Corporale, 2 Musikanten und 80 Gemeine. Eine Compagnie Artillerie, 3 Feuerwerker mehr, aber nur 80 Gemeine. Es zählt Personen ein Regiment

|            |           |
|------------|-----------|
| Dragoner   | 649 Mann, |
| Artillerie | 585 =     |
| Fußvolk    | 557 =     |
| Gesäßen    | 649 =     |

|                                 |                  |
|---------------------------------|------------------|
| Es kostet jährlich ein Dragoner |                  |
| an Solde                        | 96 Doll. — Cent. |
| Nahrung                         | 43 = 80 =        |
| Kleidung                        | 32 = 43 =        |

Summa 172 Doll. 23 Cent.

|                 |                  |
|-----------------|------------------|
| Ein Artillerist |                  |
| an Solde        | 84 Doll. — Cent. |
| Nahrung         | 43 = 80 =        |
| Kleidung        | 27 = 58 =        |

Summa 155 Doll. 38 Cent.

|               |                  |
|---------------|------------------|
| Ein Fußgänger |                  |
| an Solde      | 84 Doll. — Cent. |
| Nahrung       | 43 = 80 =        |
| Kleidung      | 27 = 45 =        |

Summa 155 Doll. 25 Cent.

Die jährlichen Gesamteinnahmen an Gehalt, Rationen, Vergütung, u. f. w. werden angegeben: für den höchsten Befehlshaber, den Generalmajor Scott, auf 7539 Dollars. Zwei Brigadiere zu 4436 bis 4951 =

|                                                       |               |
|-------------------------------------------------------|---------------|
| Ein Oberster (nach Verschiedenheit der Waffengattung) | 2998 = 3781 = |
| Ein Major                                             | 1580 = 2387 = |
| Ein Hauptmann                                         | 1113 = 2084 = |
| Ein erster Lieutenant                                 | 881 = 1355 =  |
| Ein zweiter Lieutenant                                | 797 = 1390 =  |

daten und Kriegsbedarf, allmählig sehr gesunken (z. B. durch Anlegen von Straßen, Kanälen, Eisenbahnen); so behauptet man: das Hinbringen eines Wärsers von New York nach Buffalo, koste statt 200, jetzt nur 24 Dollars. — Es ist ein bestimmt ausgesprochener und festgehaltener Grundsatz: daß das Heer schlechterdings der bürgerlichen Obrigkeit unterworfen und von ihr zu leiten sei.

Wichtiger, oder wenigstens vollständiger als das kleine stehende Heer, ist die Landwehr, über deren Bildung bereits 1792 ein vollständiges Gesetz erlassen ward. Jeder gesunde Mann zwischen 18 und 45 Jahren alt, ist danach dienstpflichtig und gehalten sich auszurüsten\*). Dem Präsidenten steht das Recht zu, die Landwehr zu berufen und in Thätigkeit zu setzen.

Die allgemeinen Anordnungen über die Landwehr sind durch die Gesetze der einzelnen Staaten näher, aber nicht ganz übereinstimmend, erläutert und vervollständigt.

Ein jeder europäischer Officier wird 2—3 Uebungstage im Jahre für ungenügend erklären, den bisweilen stattfindenden Mangel an Uniformen tadeln, die Verschiedenheit der Bewaffnung rügen, das Ueben in Gendarmen für anstößig halten, und es für ein schreckliches Verbrechen erklären, daß die Landwehrmänner zu ihrer Gemüthsbergingung den vorstehenden Herren Officieren auch wohl einmal (so erzählt man) Papierstreifen anhängen, oder ihnen Hüfe andrehen; oder daß, wenn die Strafen des Ausbleibens eingezogen werden sollen, der fliegende Beamte durch das künstlich herbeigeführte Gekränke nicht zur Gerichtsstube vordringen kann, und deshalb nach Veräumnis der Fristen abgewiesen wird. Ja in der neuen Verfassung von New Jersey wird es (wie ich höre) sogar den unveräußerlichen Menschenrechten beigezählt, keine Strafe für das Wegbleiben am Uebungstage zu bezahlen. Die hier ange deutete lustige Seite erregt fast nicht weniger Theilnahme als die ernste, und das Ganze wird abgemacht, ohne daß sich strenger Gehorsam und harte Bestrafung irgendwo und wie bemerlich macht. Es wäre, sagen die Amerikaner, die größte Thorheit und die nutzlose Verschwendung von Zeit, Kraft und Geld, wenn wir unsere Landwehr wie ein europäisches Heer einüben wollten. Sie würde uns noch theurer zu stehen kommen und völlig nutzlos sein. Buckingham fand befehlsgewohnt die Landwehr Georgiens so gut eingelebt und gekleidet, daß er sie der pariser Nationalgarde gleich stellt; in New Orleans zeigte sich (gutentheils unter den französischen Einwohnern) eine Vorliebe für kriegerische Uebungen und Aufzüge, und ich selbst habe an mehreren Orten Uebungen von Landwehrmännern gesehen, die man von europäischen Soldaten nicht unterscheiden konnte.

\*) Jackson nahm 1814 bei dem Kriege vor New Orleans 30tägige in das Heer auf, und sie thaten nicht, als man erwartete.

Sachverständige sind der Meinung, es ließen sich aus der Landwehr von mehr als eine und eine halbe Million, wohl 100,000 als erstes Aufgebot herauswählen und sorgfältig einüben. Wenigstens zeigen sich in einzelnen ersten Augenblicken üble Folgen jener Verhältnisse: so verlangten Landwehrmänner in dem Kriege, welchen Jackson gegen die Creekindianer führte, auf ungebührliche Weise ihre Entlassung in die Heimath, und im Jahre 1813 wurden die nachlässigen Amerikaner überall von dem streng eingeübten englischen Heere geschlagen. Als jene aber sahen, was auf dem Spiele stand, und was ihr Vaterland und ihre Ehre forderte, lernten sie binnen äußerst kurzer Zeit, was das Kriegshandwerk erheischt, und ihre Begeisterung bewirkte, was keine mechanische Kunst je hervortreiben kann. Sie erfochten bei New Orleans unter Jackson und an der canadischen Grenze die glänzendsten Siege, selbst über Wellington's Veteranen, und General Harrison sah sich genöthigt, besonders mit Bezug auf die Landwehr aus Kentucky, den überraschenden Befehl zu erlassen: sie sollten ihre Kühnheit bezähmen und ihren unaufhaltbaren Kriegseifer ermäßigen.

Ein amerikanischer Matrose, der zu englischem Schiffe gekehrt ward, hieß sich eine Hand ab, um sich unfähig zu machen den Feinden seines Vaterlandes zu dienen, und sagte: reicht dies nicht aus, so habe ich noch eine Hand, um mir den Fuß abzuhauen. Die römische Gefinnung dieses Matrosen, welche nicht (wie die des Marcus Cato) mit einem Verbrechen in Verbindung stand, der begeisterte Muth jener Landwehr, läßt sich keineswegs durch das Drillen auf dem Übungsplatze beibringen, und aus der rechten Erkenntniß und Abledigung des unschätzbaren Friedens schlägt die Flamme echter Tapferkeit weit reiner und wirksamer hervor, als aus der Vorliebe für lange verwüstende Kriege. Auf ihren Seereisen und dem gefährvollen Mißissippi, bei den Kämpfen und Entbehrungen in Sümpfen und Wäldern, bedürfen die Amerikaner eines nachhaltigen Muthes des Willens und Charakters, der sich seltener findet und seltener anerkannt wird, als die bloße Kriegesapferkeit. Sie sind die größten friedlichen Eroberer, welche die Geschichte kennt. Ueberhaupt offenbart sich da der üblichste, edelste Muth, wo man (von höheren Ansichten über die Bestimmung des Einzelnen und der Völker durchdrungen, von würdigeren Ueberzeugungen erfüllt) es wagt den eülen Ruhm, die glorie des kriegerischen Eroberns und Zerstörens zu verschmähen. Diese Friedensapferkeit überbietet alle mit Ueberreizung verbundene Kriegesapferkeit, und was das germanische Nordamerika verherrlicht, hat Südamerika noch nicht sich anzueignen gewußt. Und nun gar Europa, wo des edelichen Pestalozzi Wort nur zu wahr ist: Viele haben an der Paradestellung müßiggängerischer Soldaten mehr Freude, wissen ihr Votum und ihren Prunk besser zu beurtheilen, und schätzen

es höher, als den Werth des Bürgerfleißes und der Bürgerehre.

Die Amerikaner\*) wollen so wenig eine zahlreiche stehende Flotte, als ein stehendes Landheer; doch besitzen sie nach der neuesten Uebersicht 11 Linienschiffe, 15 Fregatten, 23 Sloops of war, und vier Vorrathsschiffe (Storeships), 6 Brigs, 8 Schooners, 11 Dampfschiffe. Es ergab sich im Jahre 1814, daß die Amerikaner aus bereiten Vorräthen sehr schnell ihre Seemacht verstärken, mit tüchtigen Matrosen bemannen, und selbst die Engländer besiegen konnten. Außerdem nahmen sie diesen in den Jahren 1813—1814 über 1600 Handelschiffe!). Beide Theile empfanden bitter das Glend jenes Krieges, und werden gewiß nicht leichtsinnig (etwa um Grenzfreitigkeiten willen) den heillosamen Frieden brechen. Zu wünschen ist aber, daß die Macht des Congresses und der einzelnen Staaten so stark sei, oder so verstärkt werde, daß einzelne Uebermüthige und Leidenschaftliche nicht auf ihre eigene Hand Fehde beginnen, und über ganze Völker die Gefahr des Untergangs herbeiziehen dürfen. — Krieg (sagte der friedliche Demokrat Jefferson) ist ein völlig untaugliches Werkzeug, Verletzungen (wrongs) wieder gut zu machen; er vervielfältigt den Verlust, anstatt dafür einen Ersatz zu geben.

Die stehende Heere!), welche man Anfangs für einen Unfinn und ein Unglück hielt, betrachtet man jetzt als nützlich, nothwendig, unentbehrlich, heilsam. Von ihnen wie von Vampyren umklammert und ausgefogen, schleppt das alte Europa sein schwächliches und zugleich überreiztes Leben hin, und kann nicht so viel Großes vollbringen, als sonst eine Stadt (wie Köln, oder Strassburg) oder ein in den Wäldern neugeborner Staat Nordamerikas. Mit den Ausgaben für die europäischen Heere (oder auch nur für die Kosten der Befestigung von Paris) könnte man unermessliche Verbesserungen im Innern zu Stande bringen, und die gedrückten Volksmassen wahrhaft befreien und erheben, ohne daß (bei anderweit zweckmäßigen Maßregeln) die Sicherheit des Vaterlandes litte. Es ist nicht wahr, daß Nothwendigkeit jenes glänzenden Glend in seiner jetzigen Ausdehnung aufzwingt; wenigstens besteht jene Nothwendigkeit nicht für das mächtige Frankreich und Rußland. Vielmehr wirken überall ein: Herkommen, Angewöhnung, Irrthümer, Vorurtheile, Armuth, Eitelkeit, Mangel an Beschäftigung und Thätigkeit u. s. w.

Versteht die Amerikaner und ihr System nach

\*) I should consider it as madness in the extreme in this government to attempt to provide a navy able to cope with the fleets of Great Britain, when ever they might be met. Clay's speeches.

!) Die Flotte kostet mehr, wie das Heer. Die Gekante werden sehr gut bezahlt. Matrosen und Aufseher erhalten, wenn sie im Dienste sind, jährlich 200 bis 750 Dollars.

Ein Lieutenant = 1300 = 1800  
= Hauptmann = 3500 = 4500

§) Auch in Mexico richtet das jährliche Heer die Finanzen zu Grunde, und ward dennoch von wenigen Taxanern geschlagen. Seit 1830 gingen alle Steuern und Empörungen von jenem Heere und seinen Anführern aus.

Rußland, und das stehende Heer ist überflüssig, der immer für die wahre Freiheit nachtheilige Gegensatz von Bürgern und Soldaten aufgehoben und das Land, oder der Präsident der vereinigten Staaten, ohne Soldner viel sicherer, als der Kaiser von Rußland mit seinen Leibwächtern.

Wäre das rechte Christenthum, die rechte Men-

schensliebe in den Herzen aller Könige und aller Völker, so brauchten sie keine stehenden Heere, keinen unermesslichen Apparat des Hasses und der Feindschaft, und das jugendlich wiedergeborene Europa, könnte auf dem Stamme alter, glorreicher, vielseitiger Bildung, mit verdoppelter Kraft neue Blüten und Früchte hervortreiben.

## 25.

### Das Recht und die Gerichtshöfe.

Wenn es für einen Fremden schon große Schwierigkeit hat, Recht und Gerichtsverfassung Englands zu begreifen; so ist es noch schwieriger, sich die amerikanischen Einrichtungen zu verdeutlichen. Denn:

Erstens, richtete sich der Kampf zur Zeit der Revolution fast gar nicht gegen das zeitherige Privatrecht und die Gerichtsverfassung; vielmehr ward das englische, in vieler Beziehung verwinkelte System größtentheils beibehalten.

Zweitens, erlaube man selbst nach der Trennung vom Mutterlande, auf ältere, jedoch nicht auf neuere Ansprüche englischer Gerichte Bezug zu nehmen.

Drittens, konnte eine eigenthümliche amerikanische Entwicklung nicht ausbleiben, welche aber keineswegs in allen Staaten ganz gleichartig hervortrat; — und noch abweichender waren die spanischen und französischen Rechtssysteme.

Gewiß ist die Mannigfaltigkeit der Verhältnisse in den vereinigten Staaten so groß, daß man nicht durch Entwerfung eines ganz allgemeinen Gesetzbuches Alles über einen Leisten schlagen, oder den Congress mit solch einem Geschäfte beauftragen durfte. Vielmehr haben die meisten Staaten selbst Gesetzbücher, oder doch Gesetzsammlungen entworfen und (wie es in Amerika doppelt nöthig ist) dem Volke zugänglich gemacht, durch Abfassung in einfacher Muttersprache und (so in Ohio) durch Uebersetzung und Erklärung der wissenschaftlichen Ausdrücke. Auch giebt es lehrreiche, größere und kleinere Werke (von Kent, Story, Walker u. A.) welche selbst Laien verständlich sind und handeln vom Staatsrechte, Personenrechte, Sachen- oder Eigenthumsrechte, peinlichen Rechte und dem Prozesse.

Das Studium der Rechtswissenschaft ist in Amerika jedoch in mancher Beziehung einseitig, und nimmt von der früheren geschichtlichen Ordnung, dem römischen Rechte, und den Rechtsansichten der Philosophen nur wenig, oder keine Kenntniß. Nach einer meist zweijährigen Universitätszeit, drängen sich die Studierenden zur eintäglichen Praxis und betrachten den Beruf eines Advokaten, als die beste Vorbereitung für

Staatsmänner; obgleich diesen fast nie die Ansicht eines bloßen Anwalts genügen kann und soll. Wohl aber findet man in Amerika etliche allgemein anerkannte Grundsätze, welche für Rechtskundige, wie für Laien gleich wichtig, durchgreifend und folgerichtig sind. Zum Beispiel: es giebt keine Staatskirche, und keine ständischen, oder erblichen Unterschiede. Alle Bürger haben gleiche Rechte und Pflichten, und der Staatsverband beruht auf einem Vertrage. Die höchste Gewalt ist bei dem Volke und giebt sich durch Mehrheit der Stimmen kund. Gesetze beziehen sich nur auf Rechte und Handlungen, nicht auf Sittlichkeit und Meinungen u. s. w.

In Nordamerika finden sich zwei Reihen von Rechtsbehörden, mit eigenthümlichen, ganz getrennten, oder ineinander greifenden Wirkungskreisen: nämlich die Gerichte des gesammten Bundes und die der einzelnen Staaten. In jenem gehören:

- 1) das höchste Bundesgericht,
- 2) die Kreisgerichte und
- 3) die Bezirksgerichte.

Erstens, das höchste Bundesgericht ist besetzt mit einem Oberrichter und acht Richtern, und sein Wirkungskreis durch die Verfassung bestimmt. Obgleich dasselbe weniger Aufmerksamkeit und Begeisterung erregt, und weniger politischen Einfluß hat als die beiden Häuser des Congresses und der Präsident, bleibt es doch von höchster Wichtigkeit und Nützlichkeit. Nur in den vereinigten Staaten hat das höchste Gericht ein Recht, die Verfassung auszulagen, Beschlässe des Congresses und der Staaten, welche ihr widersprechen, aufzuheben, und überhaupt sich als das Dritte, als richterliche Gewalt, der gesetzgebenden und ausübenden gegenüber, geltend zu machen. Doch geht diese Gewalt keineswegs über die Auslegung der Verfassung hinaus, und darf sie weder selbst ändern, noch die Rechte des Volkes in dieser Hinsicht beschränken. Sonst würde diese angebliche Rechtsanwendung um so mehr in Rechtsirrannei übergehen, als diese Juristen (wie die Geschichte oft zeigte) keineswegs immer

die besten Bürgen und Vertheidiger der bürgerlichen Freiheit sind.

Eigenthümliche Verhältnisse, und auch Verwickelungen entstehen daraus, daß das höchste Bundesgericht über manche Proceß allein, über andere in zweiter Stelle entscheidet, und in noch anderen Fällen jenes und die Staatsgerichte nebeneinander die Gerichtsbarkeit ausüben:

Zweitens, neun Kreisgerichte (circuit courts), jedes besetzt mit zwei Richtern, einem des Bundesgerichts und einem aus dem Gerichtshofe des Staates. An dies Gericht (welches jährlich zweimal Sitzungen hält) kommen manche Sachen in erster Stelle, andere durch Berufung von den Bezirksgerichten; noch andere Proceße gehen von den Kreis- und Bezirksgerichten an das Obergericht der vereinigten Staaten.

Drittens, 99 Bezirksgerichte (district courts) besetzt nur mit einem Richter. Sie entscheiden (mit Ausschluß der Staatsgerichte) über alle Verbrechen und Wergehen wider die vereinigten Staaten; ferner über viele bürgerliche Streitigkeiten, wo dieselben, oder ihre Beamten als Kläger auftreten; endlich über Seesachen, Angelegenheiten der Consuln u. s. w.

Das genauere Verhältniß dieser Behörden, so wie die Einrichtung und Abstufung der Gerichte in den einzelnen Staaten, kann ich hier nicht entwickeln. Es genügt zu bemerken, daß überall die englischen Organisationen zum Grunde liegen.

Die zum Theil sehr verwickelten Proceßformen haben Gerichte der Billigkeit (courts of equity, of chancery) wie in England, so auch in den vereinigten Staaten notwendig gemacht. Man richtet daselbst aber keineswegs nach unsicherem Gefühle, oder (mit Beseitigung der Gesetze) gar nach bloßer Willkür; sondern die Praxis hat auch hier bereits Alles auf ein festes Verfahren gebracht, dessen Eigenthümlichkeit meist darin besteht, daß man von gewissen sehr schwierigen und verwickelten Formen entbindet, die Beweisführung erleichtert und die Zuziehung von Geschwornen nicht immer notwendig ist. Von tausend Rechtsfällen kommen nur etwa zwanzig an diese, übrigens mit denselben Richtern besetzten, nicht in allen Staaten gleich eingerichteten Billigkeitsbehörden.

Die Beisitzer der verschiedenen Bundesgerichte werden vom Präsidenten mit Zustimmung des Senats ernannt; die Beisitzer der Gerichte in den einzelnen Staaten, sowie die Friedensrichter (welche viele Rechtsfachen in erster Stelle und mit mündlichem Verfahren entscheiden) werden ernannt, oder erwählt von den Statthaltern, den gesetzgebenden Versammlungen, oder dem Volke. Ihre Amtsdauer erstreckt sich auf ein, drei und sieben Jahre, oder auf die Zeit ihres guten Benehmens; gewiß entstehen mehr Gefahren aus zu häufigem, als zu seltenem Wechsel. Mit Unrecht hat man dagegen getabelt, daß (besonders in den neuen Staaten, wo es an gelehrten Rechtskundigen fehlt,) auch Bauern und ähnliche Nicht-

juristen zu Friedensrichtern erwählt werden. Diese Männer sind eben in Bezug auf die meist zur Sprache kommenden Gegenstände am Besten unterrichtet, und haben den größten Einfluß zur Abstellung von Willkür und Selbsthilfe.

Das sogenannte Lynchgesetz, diese Selbsthilfe mit Theeren und Federn, welches sich bei vollkommen ausgebildeten geselligen und Rechtsverhältnissen nicht rechtfertigen, ja nicht einmal entschuldigen läßt; bezeugt neben der verdammlichen Willkür, auch Lügen in der Gesetzgebung und Gesetzanwendung, welche auszufüllen in allen Zeiten und Ländern ungebürliche Versuche jener Art sind gemacht worden. Der Reisende Hall sagt: „eine Rechtspflege wohlfeil und vor Jedermanns Thür, ist der ärgste Fluch für ein Land.“ — Danach wäre also theure und entfernte Justiz die beste; während vielmehr der Mangel an nahen, würdigen, anerkannten Gerichtsbehörden eben jene Willkür des Lynchgesetzes meist herbeiführt. Tritt derlei Ungebühr selbst in bevölkerten Staaten (z. B. New York) ein, so ist sie ein Beweis frecher Anmaßung, welche die eigene Meinung über Gesetze hinaussetzt, Volkswillkür für Volkrecht hält, und mit Unrecht an der Möglichkeit verzweifelt, mangelhafte Zustände auf gesetzlichem Wege zu verbessern.

Diesenigen, welche sich zuerst in den entfernten Wäldern und Wiesen des Westens ansiedeln, sind zum Theil allerdings Männer von harter Faust und herbem Sinn, abgeneigt Gesetzen zu gehorchen, die mit ihren Neigungen nicht übereinstimmen. Die Erfahrung, sprechen sie, lehrt uns, daß der Mensch in größerer Annehmlichkeit und Freiheit lebt, wenn er nur wenige Nachbarn hat. — Allmählig aber wird die Bevölkerung überall dichter, und die Kinder und Kindeskinde der ersten Ansiedler müssen sich an eine andere Freiheit gewöhnen, wo die Selbsthilfe und die eigene Meinung nicht vorherrschen dürfen.

Viel schlimmer sieht es in Mexiko aus, wo allein in der Landschaft Dajala von 1824 bis 1831 über 2000 Mordthaten verübt wurden, und wo man in der Stadt Mexiko und ihrer nächsten Umgebung jährlich gegen 150 rechnet. Selbst in Europa finden sich Unbilden, welche an die verdammliche Selbsthilfe des Lynchgesetzes erinnern, z. B. das wider die Juden gerichtete Hepp, Hepp; das Bestürmen des von Haberschen Hauses in Karlsruhe; der Aufstand wider einen Geistlichen in Heidelberg; die schweizerischen Gesetze über die Jesuiten u. s. w.

Das Gerichtsverfahren ist überall öffentlich, und Geschworne werden bei allen erheblichen, und peinlichen Proceßes zugezogen. Es 15 zur sogenannten großen, 12 zur kleinen Jury bei Criminalsachen; 5 bei Streitigkeiten über Lehrsinge, 7 bei Prüfung des Wahnsinns, 6 bei Streit über Eigentum. Daß Alle einstimmig sein müssen, wird in Amerika von Vielen getadelte. In mehreren Fällen ist zweites Verfahren (trial) mit neuen Geschwornen erlaubt, z. B. bei



ungebürtlichem Benehmen der Jury, wenn der Spruch augenfälligen Beweisen (evidences) widerspricht, oder neue wesentliche Umstände entdeckt wurden. Geschworne sollen in der Regel die Eigenschaften der Wähler haben\*), und über ihre Ernennung, Verwerfung u. s. w. giebt es umständliche Vorschriften. Gewöhnlich erhalten sie eine Vergütung von einem bis 1¼ Dollar für den Tag und fünf Cents für eine Reiseumme. Dem Buchstaben des Gesetzes zu Folge, sollen die Geschwornen blos über die Thatfrage urtheilen; in Wahrheit entscheiden sie aber (wie überall, so auch in Amerika) oft über die damit untrennlich verbundene Rechtsfrage, und folgen hiebei meist ihrem, durch die besonderen Umstände des einzelnen Falles geleiteten, Gefühle. Dies kann Offenbarung eines edelen und höheren Rechtsinnes sein†), und die mangelhafte Gesetzgebung vervollständigen; es kann aber auch aus Leidenschaft und Parteilichkeit hervorgehen, und die nothwendige Regel untergraben. Wo übrigens das Volk bei der Gesetzgebung wesentlich mitwirkt, könnte es jene Regeln mehr verehren, als anderwärts, wo sie oft in einsichtiger Weise aufgestellt werden. Wenn wir indes streng urtheilen, über allzugroße Milde in manchen Processen der Amerikaner, so tabeln diese die Härte mancher europäischen Prozesse, z. B. gegen Silvio Pellico, Jordan, Behr, Pfemann, Eisenmann u. A.

Das peinliche Recht ist verschieden in den einzelnen Staaten, im Allgemeinen aber sehr milde, so daß nur auf wenige Verbrechen (meist nur auf Mord und Verrath) die Todesstrafe des Hängens steht‡). Wagabunden und Gefindel wenden sich jedoch dahin, wo die Gesetze am gelindesten sind. Körperliche Strafen werden nur in einigen Staaten und selten verhängt.

Es giebt in den vereinigten Staaten kein allgemeines Bankerottgesetz, woraus mancherlei Uebelstände hervorgehen. Die Verhaftung redlicher Schuldner ist größtentheils abgeschafft, oder wird bald abgeschafft werden. Wo Nichts ist, hilft kein Einsperren, und die Haft vergrößert

\*) In Massachusetts z. B. sollen es tadellose, verständige Leute sein. Beamte, Geistliche, Aerzte, über 60 Jahre alte Personen bleiben frei. Es kommt mindestens für 100, höchstens für 50 Einwohner ein Geschworne auf die Liste. Für jeden Rechtsfall erwählt man sie aus der Wählsche, und unter gewissen Umständen können bis 30 verworfen werden.

†) Die Geschwornen üben alsdann eine Art von Begnadigungsrecht.

‡) In New York steht die Todesstrafe auf Mord, Verrath und Brandstiftung ersten Grades. Todtschlag 2–7 Jahre Gefängnis; Nothzucht, Zwang zur Ehe und Auell, bis 10 Jahre; Bigamie bis 5 Jahre. Wenn ein betrunkenen Arzt ein Rezept verleiht, so ist dies ein Misdemeanor und wird bestraft.

In Pennsylvania steht auf Mord zweiter Klasse, zweifelhafte bis lebenslänglicher Gefängnis; Todtschlag 2–6 Jahre; Brandstiftung 1–10, Zauberei 1–5, Räuberei 1–7, Morddiebstahl 1–4, falscher Eid 1–5 Jahre. Im Fall der Wiederholung des Verbrechens werden die Strafen sehr geschärft. In Massachusetts ward der sonderbare Vorschlag gemacht; man soll die Todesstrafe ganz abschaffen—oder festsetzen, daß die Geistlichen Sonntage die Hinrichtung vor den Kirchthüren vornehmen sollten, denn Gott verlange Blut für Blut.—Die Gesetze gegen den Weikamp sind in vielen Staaten sehr streng.

sert in der Regel die Zahlungsunfähigkeit des Schuldners\*). Auch sollen die Gläubiger vorsichtig sein beim Ausleihen ihres Geldes. Meist tritt in jedem Concurse eine gleiche Vertheilung des Vermögens unter alle Gläubiger ein. Darüber: ob späterer Erwerb, von den, früher nicht vollständig befriedigten Gläubigern, könne in Anspruch genommen werden, lauten die Gesetze der Staaten nicht übereinstimmend.

Daß die Zahl der Verbrechen gegen Personen abnimmt, die Zahl der gegen das Eigenthum begangenen aber zunimmt, ist eine mit steigender Bildung und wachsendem Reichtume in der Regel verbundene Erscheinung. Uebrigens haben unzählige Gründe und Verhältnisse so mannsfachen und wichtigen Einfluß auf Mordthaten oder Minderung der Verbrechen, daß man aus bloßen Ziffern und statistischen Tabellen, niemals einen richtigen Schluß auf die Sittlichkeit eines Volkes machen kann.

Die Sklaven scheinen weniger Verbrechen zu begehen, weil die Herren sie meist selbst bestrafen. Die Verbrechen der Farbigen und freien Neger hängen allerdings wesentlich ab von dem Maasse ihrer Unsittheit; doch aber auch von ihrer bürgerlichen Stellung, den gegen sie bisweilen strengern Gesetzen, dem abweichenden Beweissverfahren, der Schwierigkeit Zeugen für sie herbeizuschaffen u. s. w.

Einsichtlich des Erbrechts giebt es mancherlei keine Verschiedenheiten†): die Aufhebung des Erstgeburtsrechts und die gleiche Vertheilung der Erbschaften, findet jedoch überall statt, und hat die wichtigsten Folgen. Uebermäßiger Reichtum und übermäßige Armut wird dadurch abgehalten, Bevölkerung, Wohlbestinden und Thätigkeit befördert, und auch staatsrechtlich mehr gewonnen, als je auf entgegengesetztem Wege möglich ist. Der Vater ist gesetzlich nicht verbunden, den Kindern einen Pflichtenheil zu hinterlassen, die Kinder und Enkel sind gesetzlich nicht verbunden, Eltern und Großeltern zu versorgen: bis jetzt treibt indessen die Natur ohne Zwang zu dem, was angemessen und üblich ist.

Die Ehe wird wie ein bürgerlicher Vertrag betrachtet, und erst wenn in dieser Beziehung gewisse Vorschriften beobachtet sind, darf der Geistliche die Trauung vornehmen. Die Scheidungsgründe sind nicht in allen Staaten gleich. Meist werden aufgeführt: Ehebruch, Unfähigkeit, bössliche Verlassung, Gefängnis wegen Verbrechen, mehrjährige Trunkenheit, fortdauernd grausame Behandlung.

\*) Im Jahre 1839 waren in Baltimore 230 Personen eingesperrt, deren Schuld für jede nicht 10 Dollars, acht wo sie nicht einen Dollar überstieg.

†) S. B. in Massachusetts erben a) Kinder zu gleichen Theilen und Enkel eben so wenn keine Kinder vorhanden sind; sonst tritt Stellvertretung nach Stämmen ein. b) Der Vater. c) Brüder und Schwäger nicht ihren Kindern mit der Mutter. d) Die Mutter allein, wenn keine Brüder und Schwäger mehr leben. e) Andere Verwandte des nächsten Grades. f) Unlegelle Kinder beerben die Mutter.



## Gefängnisse.

Es ist bekannt, daß in den vereinigten Staaten zwei Arten von Gefängnissen, oder zwei Systeme der Behandlung von Gefangenen zur Anwendung kommen: das Auburn-, auch wohl Schweigesystem genannt, und das pennsylvanische System der einsamen Absperrung. Beide Systeme haben lebhafte, ja so leidenschaftliche Anhänger und Vertheidiger gefunden, daß man an die Uebertreibungen mancher theologischen Streitigkeiten erinnert wird, und den Eiferern mehr Mäßigung wünschen muß. Gewiß sind die Gefängnisse nach beiden Richtungen hin, durch geschickte und wohlgesinnte Männer wesentlich verbessert worden. Alle haben mehr Grund, sich hierüber zu freuen, als sich gegenseitig zu verfeuern; mehr Grund, von einander zu lernen, als das Wesentliche um vieler Nebenbdinge willen zu verbunkeln und in falsches Licht zu stellen. So sind z. B. bald dem einen, bald dem anderen Systeme Dinge zur Last gelegt, oder als davon untrennbar dargestellt worden, welche in beiden Systemen vorhanden, oder nicht vorhanden sein können. Grausamkeit z. B., oder Milde der Behandlung durch die Aufseher, gute oder schlechte Nahrung und Kleidung, längere oder kürzere Strafszeit, größere oder kleinere Zellen, bessere oder schlechtere Heizung und Luftreinigung; dies und Aehnliches kann mit dem einen, oder dem anderen Systeme größtentheils verbunden, oder davon getrennt werden. Meist entscheidend hierüber die größeren oder kleineren Geldmittel, und noch weit mehr die angestellten Personen. Wer eine Menge von Gefängnissen gesehen hat, weiß, daß bei gleichen Grundsätzen dieselbe Anstalt durch einen trefflichen, oder unfähigen Direktor einen ganz anderen Charakter annimmt.

Stellen wir jene günstigen, oder ungünstigen Zufälligkeiten bei Seite, welche sich zu dem einen, wie zu dem anderen Systeme hinzufinden können; so bleibt nur ein einziger Punkt wichtiger Verschiedenheit übrig: daß man nämlich die Gefangenen, nach dem pennsylvanischen System, Tag und Nacht getrennt hält und jeden einzeln einsperrt; daß hingegen nach dem Auburnsystem die Gefangenen bei Tage gemeinsam arbeiten, und nur des Nachts in getrennten Zellen schlafen. So hoch man auch diese Verschiedenheit anschlagen mag, scheint es mir doch dem wissenschaftlichen Sprachgebrauche zuwider, sie als ein System zu bezeichnen. In einem Systeme würde das Zusammenfallen des scheinbar Verschiedenen und Mannigfaltigen gehören, das Unterordnen unter

allgemeine Grundsätze und (wenn von Systemen die Rede sein soll) ein wesentlicher Gegensatz des leitenden Gedankens, des weiteren Ausbaus und der endlichen Ergebnisse. Menschliche Freiheit oder Unfreiheit, Zurechnungsfähigkeit oder Nichtzurechnungsfähigkeit, Leibesstrafen, oder Einsperrern, oder Deportation; dies wären eher Gegensätze, auf welchen sich Systeme aufzuführen ließen, als auf einzelne Verschiedenheit hinsichtlich des Einsperrrens. Sei dem indeß, wie ihm wolle, so läßt sich die scheinbar höchst einfache Frage: stimmst Du für Einsperrern bei Nacht, oder bei Tage und bei Nacht? immer noch nicht so kurzweg bejahen oder verneinen, wie es oft verlangt und gethan wird. Bevor nicht eine Menge von anderen Fragen beantwortet, von Nebenbestimmungen gegeben sind, bevor man nicht von dem Abstrakten zum Concreten hinabsteigt, bleiben alle Antworten einseitig und voreilig. Welche Arten von Verbrecher sollen einsperrt werden, auf wie lange, zu welcher Beschäftigung, in wie große oder kleine, gesunde oder ungesunde Zellen? Diese und sehr viele andere Punkte müßten vorher erörtert, festgestellt, und dann erst entschieden werden. Mir scheint es irrig, ohne Rücksicht auf obwaltende Umstände, die eine oder die andere Methode in ihrer Schroffen Einseitigkeit festzuhalten. Ich glaube, daß man beide verbinden, ihr Gutes anerkennen und annehmen, ihre Mängel und Uebertreibungen zurückweisen kann. Insbesondere sollte man die verschiedenartigsten Verbrecher nicht in derselben Weise behandeln, nicht die abstrakte, unwahre Gleichheit vor dem Gesetze bei ungleichen Verhältnissen als letztes Ziel vorsetzen, sondern Gesetz, Behandlung und Strafe nach Maßgabe dieser Verhältnisse anders und angemessen gestalten und abmessen.

Bedenkt man, daß in älteren Zeiten Verbrecher aller Art in demselben Raume einsperrt und ihnen zuchtsches Schwärmen und Schreien gestattet wurde; so liegt in dem Schweigesystem ein Fortschritt zu Raab und Ordnung. Diese übliche Richtung braucht man aber nicht bis in das Äußerste zu verfolgen; denn es ist weniger daran gelegen, daß einige Worte gesprochen, als daß deshalb unzählige Strafen auferlegt und die kleineren Uebel durch größere Mißgriffe ausgetrieben werden. Noch weniger möchte ich die kostspieligen Mittel billigen, welche man anwandte, um jede Fortpflanzung des Schalles unmöglich zu machen; Pedanterie der Art ist weder Wissenschaft, noch Gerechtigkeit. Wenn über-

haupt in früherer Zeit bei Anlegung der Gefängnisse ein barbarischer Geiz vorwaltete, so neigt man sich jetzt bisweilen zu einer übertriebenen Pracht. Viele Gefängnisse gleichen Palästen, eins in New York einem ägyptischen Tempel, in Louisville und an anderen Orten alten Ritterburgen. Wenn man den Grundfaß ganz einsamer Einsperrung zugeht, so ist das in Philadelphia vielleicht das vollkommenste, wo nicht in der Welt, dann doch in den vereinigten Staaten. Wiederum zeigt dasselbe, wie wenig der Grundfaß allein entscheidet; denn in Philadelphia, wo jedem Gefangenen eine geräumige Zelle und ein daran stoßender etwa gleich großer Garten angewiesen ist, oder wo er im zweiten Stockwerk zwei Stübchen bewohnt, ist das Vereinzelungssystem etwas ganz Anderes, als wo man jeden Verurtheilten in ein kleines, finsternes, dumpfes Loch einsperrt. Schon aus diesem Grunde konnte das Nachahmen der Methode, bei ganz verschiedenen äußeren Verhältnissen, nicht zu denselben Ergebnissen führen und dieselbe Billigung verdienen.

Aber selbst in Philadelphia erscheint die völlige Einsamkeit, als eine Verschärfung der sonst gewöhnlichen Strafe; weshalb man wohl an dem, 1790 bei Gründung des Gefängnisses ausgesprochenen Gedanken hätte festhalten sollen: daß unbedingte Vereinzelung nur für einen Theil der Strafe und nie über zwei Jahre eintreten solle. Ueberhaupt müßte die Dauer der Haft, nach Maßgabe ihrer Strenge, länger oder kürzer sein. Manche Gefesgebungen, (z. B. in New Hampshire) haben bereits hierauf Rücksicht genommen; wo es nicht geschieht, verlegt man die Billigkeit, oder giebt natürliche Veranlassung zu übertrieben vielen Begnadigungen.

Daß die pennsylvanische Methode, die Verbrecher mehr und vollständiger von einander trennt, als die auburnsche, daß sie sich dort gar nicht kennen lernen, nicht anstecken und verführen können, leidet keinen Zweifel. Ob dies aber ein unbedingtes Lob, ob es immer und durchaus nöthig sei, ist deshalb noch nicht erwiesen. Das auburnsche System nimmt dem Gefangenen zwei Sinne, es macht taub und stumm; das pennsylvanische setzt auch den dritten Sinn des Sehens größtentheils außer Thätigkeit. Mag dies Alles für gewisse Zwecke nothwendig sein; gewiß ist kein Grund vorhanden, die außerordentliche Milde dieser neuen Einrichtungen zu rühmen, und mancher Gefangene ließe sich wohl gern einmal, nach alter Weise, körperlich züchtigen\*), wenn er dafür nur dürfte eine Stunde lang reden, oder reden hören. Mag es einzelnen Gefangenen lieber sein, ganz allein, als in schlechter Gesellschaft zu leben; im Ganzen bleibt die Einsamkeit eine sehr harte Verschärfung der Strafe.

Beide Parteien stellen gegeneinander statisti-

sche Tafeln auf, um zu erweisen wie ihre Methoden auf Gesundheit, Krankheit, Wahnsinn u. s. w. wirken. Diese Nachrichten sind aber bis jetzt so unvollständig und widersprechend, erweisen so selten den Zusammenhang von Ursache und Wirkung, nehmen so wenig Rücksicht auf einflußreiche Nebenumstände; daß ich Bedenken trage, darauf im Allgemeinen Lob oder Tadel zu gründen. Doch läßt sich wohl behaupten: die Methode, welche verschiedenartige Arbeiten und mehr körperliche Bewegung erlaube, müsse vertheilhaftiger auf die Gesundheit wirken, auch lasse sie nicht Zeit und biete nicht Gelegenheit zu Gräbelei, wodurch sich selten die Selbstkenntniß mehrt, häufig aber geistige Ueberspannung\*), oder allmähliges Verbummen veranlaßt wird. Der äußere Anblick, das scheinbare Wohlbestehen des geselligen zur Einsamkeit verurtheilten Menschen, giebt noch keinen vollen Beweis für Angemessenheit und Annehmlichkeit seines Daseins; denn auch der zur Stallfütterung verurtheilte Ochse, die zum Rudeln eingesperrte Gans, können sich äußerlich sehen lassen; gewiß aber spränge jener gern etwas magerer und doch gesunder auf einer Wiese umher, und diese plätscherte lieber in klarem Wasser.

Daß sich bei gemeinsamer Tagesarbeit die Verbrecher sehen, erkennen, nach der Freilassung gelegentlich auch wiedererkennen, hat keinen Zweifel; ob aber um dieses und anderer Umstände halber die auburnsche Methode abzuschaffen sei; diese Frage ist, dem einen Pennsylvanien gegenüber†), von 24 Staaten verneint worden. Mögen für diese Verneinung auch Nebengründe und Vorurtheile mitgewirkt haben, immer muß doch die Entscheidung vorzugsweise aus echteren und erheblichen Gründen erfolgt sein. Dahin gehören: die größeren Kosten, die minder mannichfaltige und minder einträgliche Arbeit, die bei engen Zellen unevgarbare Gefahr für die Gesundheit, so wie ein unmittelbares menschliches Gefühl. Gewiß soll dies in seiner Unbestimmtheit nicht allein vorherrschen; aber auch um des Verstandes willen nicht ganz ausgeschlossen werden. Beide gehören zu einander und berichtigen sich untereinander.

Die Behauptung: daß große Gemeinschaft unter den Gefangenen verderblich und ansteckend wirke, wird nicht bestritten; wohl aber behauptet, daß das Schweigesystem jene nachtheiligen Mittheilungen hinlänglich verhindere. Auch giebt es viele Verbrechen (und meist die schwersten) welche im Leben nie wiederholt werden und wo nicht die geringste Gefahr besteht, der Eine werde dem Andern hierüber Unterricht ertheilen und ihn verführen.

\*) Wenn der Wahnsinn oft aus heimlichen Sünden folgt, so verleiht einlames Einsperrn mehr dazu, denn gemeinlame Arbeit.

†) So viel ich in Erfahrung bringen konnte, ist außerhalb Pennsylvanien, nur ein Gefängniß, nur ein Gefängniß (New Jersey) und ein zweites in Jefferson (Missouri) nach dem Einsamkeitssysteme eingerichtet.

\*) In Charleston (Südcarolina) werden körperliche Züchtigungen als Supplement angewandt, um die Strafe zu verkürzen. Dasselbe geschieht in Delaware.

An dieser Stelle wird aber die Behauptung hervorgehoben: der Hauptzweck aller Gefängnisstrafen sei die Besserung der Verbrecher; eine solche aber nur bei dem pennsylvanischen Einsamkeitssysteme möglich. Zugaben muß man: daß man allerdings die Verschlechterung durch Mitgefangene verhindere; daß aber das Schweigesystem nur den Leib, nicht aber die Seele berücksichtige und berücksichtigen könne, scheint mir nicht erwiesen. Vielmehr ließe sich Unterricht mancherlei Art mit stiller, gemeinsamer Tagesarbeit wohl eher verbinden, als mit ganz vereinzelter Einsperrung. Daß diese an und für sich die Sittlichkeit erhöhe, ist eine bloße Voraussetzung. Jeder kann und wird in wenig Tagen und bei jeder Behandlungsmethode, Alles zusammendenken, was seinen jetzigen Zustand erklärt\*), und ihn über die Zukunft aufklärt. Keineswegs wird der Einsame mehr denken, als der Gesellige, und wenn er immer über sich dächte, so würde er dadurch nicht besser werden. Man soll in der Welt gar nicht so viel über sich denken; es läuft dies nur zu oft auf ein egoistisches Verhältniß hin aus und giebt keine größere Kraft und Weisheit, sondern erzeugt ein kränkliches Wesen, unfruchtbare Willen, Dummheit oder Wahnsinn. Sonst prügelt man die Gefangenen um sie zur Erkenntnis und Besserung zu bringen; jetzt sperrt man sie zu diesem Zwecke in einsame Zellen. Die Einsamkeit ist, bei der natürlichen Geselligkeit des Menschen, ein aufgezogener, unnatürlicher Zustand. Sie läßt sich für Verbrecher rechtfertigen, sofern das Gemeinwesen nur dadurch kann gesichert werden, nicht aber als ein bewährtes Tugendmittel. Sie kann eben so leicht und noch mehr dahin wirken, den Menschen einseitig, eigensinnig, verstockt und grimmig zu machen. Das beste Besserungsmittel wäre weit eher, die Verbrecher Tag und Nacht in gute Gesellschaft zu bringen, und Manche würden sich gewiß eher bessern, wenn man sie gar nicht einsperrt, sondern laufen ließe. Es giebt Verbrecher, die kein System bessert und umgekehrt; und bei lebenslänglicher Einsperrung kann wenigstens von Besserung für die Gesellschaft nicht die Rede sein. Ueberhaupt bricht das ganze System des peinlichen Rechts zusammen, wenn man es bloß auf sittliche Besserung der Verbrecher gründen will. So lange diese im Gefängnisse sind, so kann man über ihre sittliche Gefinnung und Kraft noch gar nicht urtheilen. Die Verstocktesten zeigen oft die größte, meist erheuchelte Reue, und erst nach der Befreiung beginnt die schwere Probe für den Vereinzelten, Entfremdeten, Zurückgeworfenen.

Es ist eine große, hinreichend widerlegte Thorheit zu behaupten, daß sich mit den Kenntnissen auch die Verbrechen mehrten. Die meisten Verbrecher sind ganz unwissend; so konnten in Phi-

ladelphia von 217 nur 85 lesen und schreiben, und in Auburn von 244 nur 39. Richtiger bezeichnet der Bericht von 1843 über Auburn, die Ursachen der Verbrechen: Noth der Zeit, Mangel an Beschäftigung und vor Allem die steigende Begier, ohne Arbeit und Ausdauer schnell zu erwerben. Faulheit und Müßiggang sind die Quelle der Verbrechen; Fleiß und Mäßigung der Schutz der Tugend.

In allen Gefängnissen sorgt man jetzt besser als sonst für Schul- und Religionsunterricht; nur ist zu wünschen, daß sich bei letzterem keine Sectirerei und dogmatische Streitsucht einmische. — Die Arten der Arbeit sind angemessen und mannigfaltig, auch so ausgewählt, daß sie den freien Handwerkern den Markt so wenig wie möglich verderben. Denn obgleich die Arbeit der Gefangenen theurer ist, als die freie, (sobald man Gebühre, Aufsicht, unfähige Personen u. s. w. in Rechnung stellt) wird sie doch wohlfeiler, sobald dies nicht geschieht. In manche nach dem einträglichen Auburnsystem verwaltete Gefängnisse geben einen bedeutenden Ueberschuß, welchen man in die Staatskassen abliefern, oder zur Unterstützung der entlassenen Gefangenen aufsammt.

Ueberall ist die Zahl der weiblichen Gefangenen außerordentlich viel geringer, als die Zahl der männlichen; theils weil sie wirklich weniger Verbrechen begehen, theils weil man den Geschwornen eine Neigung beimist, nur die Schuldigsten zu verurtheilen\*). Man behauptet, daß Alles zu Allem gerechnet, Zahl und Wichtigkeit der Verbrechen nicht zunehme; sobald man das Wachsen der Bevölkerung, die häufigeren Verhaftungen u. s. w. mit in Anschlag bringe. Die meisten Verbrechen hatten ihren Grund im Branntwein Saufen, ein Kaster, das in den neueren Zeiten sehr abnahm.

Es wäre für meinen Zweck unpassend, wenn ich aus 63 neuen mir vorliegenden Berichten über Gefängnisse hier längere Auszüge mittheilen wollte; wohl aber wiederhole ich zum Schlusse die Behauptung: daß mir jedes Gefängnis unvollkommen erscheint, welches nicht gewisse Verbrecher vollständig absondert und andere in schweigender Gemeinschaft arbeiten läßt. Erst wenn man von schroffen unbedingten Gegenätzen, zur Mannigfaltigkeit der Verhältnisse hinabsteigt und dieselben berücksichtigt, erst wenn die jetzt feindlichen Systeme sich versöhnen und nicht das Verschiedenartige über den Reisten ihres alleinherrschenden Begriffs schlagen, wird das Gefängniswesen den höchstmöglichen Grad der Vollkommenheit erreichen.

\*) Im Gefängnisse Pennsylvaniens waren auf 806 weiße und 140 farbige Männer nur 17 weiße und 21 farbige Frauen. Im Gefängnisse waren seit 1830, 1778 Personen, worunter 1145 Männer (Frank to intoxication) 328 mäßige Trinker, 1115 weiße, 371 schwarze Männer, 29 weiße, 63 schwarze Weiber, 1068 Unverheirathete, 588 Verheirathete, 104 Verwitwete, 6 Geschiedene, 1250 zum ersten Mal Verurtheilte, die übrigen bis zum neunten Male Rückfällige.

\*) Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Beobachten niemals, wohl aber durch Handeln. Schörs Werte XXII, 215.

## Arme und Armenwesen.

Es treffen viele Gründe und Ursachen zusammen, weshalb in den vereinigten Staaten die Armuth (ein Hauptübel und Leiden der europäischen Völker) noch nicht mit all ihren drückenden und schrecklichen Folgen überhand genommen hat. Zu diesen Gründen zählen wir: die Jugend der Staaten, die Leichtigkeit wohlbezahlte Beschäftigung zu finden, die gleichere Vertheilung der Güter, die Erbsätze (welche Anhäufung des Reichthums nicht begünstigen), die Wohlfeilheit des Landes, die Auswanderung nach den westlichen Gegenden, die Niedrigkeit der Steuern überhaupt und die Abwesenheit aller das Volk vorzugsweise drückenden Verzehrungssteuern.

Wenn es ungeachtet all dieser günstigen Verhältnisse dennoch in Nordamerika Arme, ja in einigen Gegenden viel Arme giebt, so liegt dies daran, daß

1) selbst die vollkommensten bürgerlichen Einrichtungen nicht Jedem wider unverschuldetes Elend und Mangel schützen, welchem der Verarmte aus eigenen Kräften nicht abhelfen kann.

2) Daß Faulheit, Müßiggang, Trunkenheit, (diese Hauptquellen der Armuth) sich auch da finden, wo die Arbeit sehr gut bezahlt wird.

3) Daß in manchen Staaten die, an England erinnernde, Armengesetzgebung mangelhaft ist, und die Zahl der Armen eher vermehrt, als vermindert.

4) Daß freigelassene Neger und dürftige Einwanderer, (letzte besonders in einigen Seehäfen) den Armenanstalten zur Last fallen.

5) Daß falsche Milde das Uebel erhöht, und ernste Maßregeln als unrepublikanisch, oder grausam bezeichnet werden. — In den südlichen Staaten, wo jeder Eigenthümer für seine Sklaven sorgen muß und wenige Einwanderer hinkommen, giebt es nicht so viele Arme, als in einigen nördlichen Staaten.

In einem zu Boston erschienenen Berichte wird gesagt: daß viele Arme im Lande umherwandern, Arbeit verschmähen, Unterstützung als ein Recht in Anspruch nehmen, und nur nach Belieben in die Armenhäuser gehen, um sich während des Winters unterzubringen, im Frühjahr aber ihr faules Leben von Neuem zu beginnen. Die neuen Gesetze von Massachusetts treten diesen und anderen Uebeln entgegen. Die nächsten Verwandten sind verpflichtet für Familienarme, und jeder Ort für angesiedelte Ortsarme Sorge zu tragen. Den Armenaufsehern sind viele

Rechte und Pflichten zugewiesen. Insbesondere sollen sie ihre Aufmerksamkeit auf fremde Arme richten\*), sie in Armenhäusern unterbringen, oder nach den Gesetzen fortzuschaffen. Schiffer, welche wissenschaftlich schlechte Personen oder Verbrecher nach Amerika hinüberführen, werden gestraft. Gesunde Personen sollen arbeiten, oder sich der Einsperrung unterwerfen.

In einigen Staaten giebt es eine bestimmte Armensteuer, und die Armen werden auch wohl zur Verpflegung an den Mindestfordernden ansgethan. Ihre Zahl ist im Verhältniß zur Bevölkerung sehr verschieden; sie ist am größten in den ansehnlichen Küstenstädten. In Illinois hingegen giebt es keine Gesetze über die Armen, weil es noch keine, oder zufällig so wenig giebt, daß die Hälfte sich leicht und von selbst findet. — Miß Trollop (sagt ein Amerikaner) beklagt sich, daß sie in den Straßen von Cincinnati Hunde begegnete; gewiß aber begegnete sie keine menschlichen Hunde oder Bettler. Kann doch ein fleißiger Tagelöhner in einem Tage so viel erwerben, als er an Nahrungsmitteln auf drei Tage braucht, für sich, seine Frau und vier Kinder. Ohne Zweifel sind die Armen in Amerika noch reich, im Vergleiche mit den Irländern in Europa.

In Virginia gab es vor einiger Zeit etwa 2,500 Arme, welche man so viel als möglich bei Verwandten und Privatpersonen, aber auch in Armenhäusern unterbrachte, wo streng auf Arbeitsamkeit, Ordnung und Mäßigung gehalten und ihre Zahl dadurch sehr verringert ward.

In Sildcarolina sind die Armenaufseher befugt, aus dem Ertrage der Armensteuer Land zu kaufen und Häuser zu bauen, um die Hülfsbedürftigen unterzubringen und zu beschäftigen. Unheilige Kinder, welche dem Staate zur Last fallen, oder durch das Beispiel der Mütter leicht verderbt werden könnten, darf man rechtlichen Leuten zum Dienst übergeben, und zwar Mädchen bis zum 16., Jungen bis zum 17. Jahre.

Im Staate New York gab es 1836 angeblich 37,000, im Jahre 1843 82,000 Arme. Eine für Amerika ungemein große Zahl, aber es befanden sich darunter sehr viele Fremde und Einwanderer†). Ein Armer kostete wöchentlich 58 bis 64 Cents. In der Stadt New York

\*) 1843 erhielten im Staate Massachusetts 15,655 Arme Unterstützung, wovon aber etwa ein Viertel Fremde, meist Engländer und Irländer waren.

†) So z. B. 608 Deutsche, 285 Schotten, 1404 Engländer, 196 Franzosen, 7,201 Irländer.

befanden sich in dem Armen- und Irrenhause und den Gefängnissen 2,790 Personen, darunter  $\frac{2}{3}$  Fremde\*), welche zusammen eine Ausgabe von 150,000 Dollars verursachten. Man klagte, daß Arme und Verbrecher noch nicht gehörig gesondert und beschäftigt wären, und daß gesunde Leute sich im Winter zur Verpflegung aufdrängten, welche im Sommer davon gingen und als angeblich freie Bürger in den Wahlversammlungen mitstimmten. Neuere Gesetze treten diesen Mißbräuchen zweckmäßig entgegen. In jedem Orte des Staates New York werden jährlich drei bis fünf Aufseher gewählt, welche alle hieher gehörigen Geschäfte leiten. Der Geldbedarf wird durch Vermögenssteuern aufgebracht, und dem Andrang fremder Armen durch genaue Vorschriften über Ansiedelungen vorgebeugt.

In Philadelphia findet sich ein großes Armenhaus mit umständlichen Gesetzen über Ansiedelung, Aufnahme, Dauer des Aufenthalts, Beschäftigung, Aufsicht, Besteuerung u. s. w.

\*) Seit 1792 wurden in das große Krankenhaus aufgenommen

|                               |                  |
|-------------------------------|------------------|
| men                           | 56,920 Personen. |
| Darunter aus den ver. Staaten | 29,870 "         |
| Irländer                      | 13,791 "         |
| Deutsche                      | 1,302 "          |
| Preußen                       | 283 "            |
| Norwegen                      | 283 "            |
| Schweden                      | 823 "            |
| Frankosen                     | 835 "            |

In New Hampshire dürfen die Armenausseher mäßige Bettler bis auf ein Jahr in das Arbeitshaus bringen, und die Väter unehelicher Kinder im Wege Rechtsens zu deren Unterhaltung zwingen. Die Ansiedelung wird gewonnen durch Aelteren und Geburtsort. Sonst gehört dazu ein Alter von 21 Jahren, Steuerzahlung und 150 Dollars persönliches Besizthum.

In Baltimore kostete die Verpflegung der Armen in verschiedenen Jahren 17,000 bis 27,000 Dollars. Unter ihnen befinden sich in der Regel viele hilfsbedürftige Einwanderer, im Jahre 1843, 250 Irländer und 180 Deutsche. Weit die meisten Armen waren dem Trunke ergeben: unter 892 werden nur 63 als mäßig bezeichnet. Man beschäftigt sie mit verschiedenen Fabrikarbeiten, und mit dem Anbaue dazu eigens bestimmter Ländereien. Obwohl man ihnen, mit zu großer Milde, Tabak und Thee verabreicht, entslaufen doch (besonders im Sommer) Viele, in der Hoffnung auf dem Lande unthätig und bequem leben zu können.

Die Gefahr der Entstehung eines Armenpöbels in den größeren Seestädten, wird durch verschwenderrische, ja prachtoolle Verpflegung nicht vermindert, sondern erhöht. Wahrhaft nützlich wirken dagegen die Mäßigkeitsvereine und beweisen, daß sogar die Fischer im höchsten Norden des Brannntweins nicht bedürfen.

## 28.

## Milde Stiftungen.

Wirkends zeigt sich die Unwahrheit des Vorwurfs: „die Amerikaner gedächten nur des Gelderwerbs und materieller Genüsse,“ so sehr, als bei Betrachtung ihrer, durch freie Beiträge und Selbstbesteuerung entstandenen sehr zahlreichen milden Anstalten für Alte, Kranke, Blinde, Taubstumme, Wahnsinnige. Es ist unmöglich, sie sämmtlich aufzuzählen und ihre Vorzüge näher zu beschreiben; doch scheint es angemessen von einigen, in verschiedenen Theilen des großen Bundesstaates, beispieelsweise zu sprechen.

## A. Irrenhäuser.

Es gab im Jahre 1843 in den vereinigten Staaten 26 Irrenhäuser, und auf 978 Personen kam ein Geisteskranker. Die Abneigung, sie nach öffentlichen Anstalten zu senden, mindert sich, seitdem die Ueberzeugung gewonnen ist, daß jene Anstalten trefflich verwoaltet werden, und eine Heilung daselbst weit öfter eintritt, als bei der sorgfältigsten häuslichen Pflege. Etliche Grundzüge bei Behandlung der Geisteskranken werden

allgemein befolgt, und gewisse Erfahrungen von allen Seiten bestätigt. Dahin gehört: die Trennung der Wahnsinnigen nach verschiedenen Klassen, das völlige Verwerfen aller harten, grausamen Heilmittel, der Nutzen mannigfacher Beschäftigung, des Unterrichts und der religiösen Belehrung, die Unzweckmäßigkeit künstlicher Lösung u. s. m. Wo man die Irren sogleich beim ersten Ausbruche ihrer Krankheit in die Anstalten brachte, wurden sehr viele leicht und schnell geheilt; je älter hingegen das Uebel, desto seltener und langsamer die Herstellung und desto größer die Kosten. Vor der Aufnahme und der Entlassung von Geisteskranken findet in der Regel eine sorgfältige Untersuchung statt, durch Aerzte und Gerichtspersonen.

In Columbia (Südcarolina) werden die Vorsteher des Irrenhauses, von den beiden Staatskammern auf sechs Jahre erwählt; und diese ernennen und entlassen wiederum alle eigentlichen Beamten. Der erste unter diesen hat 1000 Dollars Gehalt, zwei Aerzte beziehen 300

und 200 Dollars, jeder Aufseher 200 Dollars. Man rechnet auf 15 Wahnsinnige einen Aufseher. Unter jenen befanden sich im Durchschnitt mehr Männer als Frauen, und mehr Unverheirathete als Verheirathete. Für einen aufgenommenen Armen zahlt die Armenbehörde jährlich 100 Dollars; Vermögende geben 250 bis 650 Dollars, nach Maßgabe des Geforderten und Gelieferten.

In Hartford (Connecticut) hat das Irenenhaus jährlich etwa 17,000 Dollars Einnahme, und verpflegte 1843, 169 Irren, darunter 97 Männer und 72 Weiber. Für 1827 Behandelte werden folgende Ursachen der Krankheit angegeben: 224 erbliche Uebel, 174 schlechte Gesundheit, 113 religiöse Angst, 6 Milleraner (Furcht vor dem Ende der Welt), 104 Unmäßigkeit (Trunk), 20 heimliche Sünden, 10 geträufelter Ehrgeiz, 6 Eifersucht, 94 zu große geistige Anstrengung, 69 häusliche Noth, 45 Wochenbetten u. s. w. Die Zahl der Unverheiratheten ist fast doppelt so groß, als der Verheiratheten. Den eigentlichen Beschäftigungen gegenüber, sorgt man auch für Zeitvertreib leichterer Art: Spaziergänge und Spazierfahrten, Bücher, Spiele, Musik u. dgl.

Das neue prachtvolle Irenenhaus in Philadelphia (Pennsylvanien) ist ganz durch freiwillige Beiträge erbaut und eingerichtet worden. Seit 1751, wo man eine ältere Anstalt (die älteste in den vereinigten Staaten) eröffnete, sind 38,400 Personen aufgenommen und behandelt worden. Unter 439 Kranken befanden sich jetzt 166 unverheirathete Männer, 84 unverheirathete Frauen, 75 verheirathete Männer, 65 verheirathete Frauen, 17 Wittwer, 32 Wittwen. Als Krankheitsursachen werden aufgezählt: 64 schlechte Gesundheit, 26 (Männer) Unmäßigkeit, 32 Unglücksfälle, 21 religiöse Aufregung (darunter 12 Männer, 9 Weiber), 2 politische Aufregung, 1 metaphysische Spekulationen, 1 enges Schnürcr, 8 (darunter eine Frau) übermäßiges Studiren, 2 Weiber Opium, 2 Männer Tabak. Unter 258 wahnsinnigen Männern waren 32 Sandbauer, 2 Kaufleute, 23 Schreiber (clerks), 13 Aerzte, 3 Advokaten, 6 Geistliche u. s. w. Unter 121 Weibern: 20 Nähtinnen. — Harte Mittel werden fast gar nicht angewandt: höchstens eine kurze Einsperrung und das Anziehen von Fausthandschuhen, damit die Altvordnen weder sich noch Anderen Schaden thun können. — Alle Einrichtungen dieser Anstalt scheinen vortrefflich zu sein: Luft, Wasser, Heizung, Nahrung u. s. w. Nach den Beschäftigungen mannigfacher Art, folgen die verschiedenartigen Erholungen: Spaziergänge in dem schönen Garten, Bücher, Zeitungen, Musik, Concerte, Kreiseisenbahnen u. s. w.

In das Irenenhaus zu Worcester (Massachusetts) wurden seit eif Jahren 1777 Personen aufgenommen und 792 hergestellt. In den 609

Personen, deren Krankheit noch kein Jahr alt war, fanden 622 ihre Gesundheit ganz, oder doch größtentheils wieder. Die Kosten der Verpflegung für einen Einzelnen betragen im Durchschnitt wöchentlich zwei und einen halben Dollar. Unter Anderen schenkte ein Herr Johannet der Anstalt 44,000 Dollars. Es verloren mehrere ihren Verstand aus physischen Gründen (Trunk, schlechte Gesundheit, heimliche Sünden), als aus moralischen Ursachen. Doch bemerkt der Vortsteher Hr. Woodward in seinen lehrreichen Berichten: die Wirkung der Ursachen zur Hervorbringung des Wahnsinns, ist ein unerklärliches Geheimniß: derselbe Grund, dieselbe Anlage kann verschiedene Krankheiten hervortreiben. Wahnsinn durch politischen Streit, religiöse Schwärmerei, Schulden, schnelles Unglück, getäuschte Hoffnungen, Bankerott, schlechte Nahrung, unpassende Kleidung, übermäßiges Schnürcr u. s. w. Es waren im Narrenhause: die Mutter Christi, die Frau Napoleons, die Kaiserin von Rußland, die Königin von England, der Enkel des Allmächtigen, eine Schildkröte, eine Frau mit 100,000 Wanknoten. Für die Behandlung der Wahnsinnigen stellt Hr. Woodward folgende Regel auf: achtet sie, und sie werden sich selbst achten; behandelt sie als vernünftige Geschöpfe, und sie werden sich die größte Mühe geben, zu zeigen, daß sie es sind; schenkt ihnen Vertrauen, und sie werden es zu würdigen wissen und es selten mißbrauchen\*).

Für die Gründung des Irenenhauses und Hospitals bei Boston (Massachusetts) wurden durch 1191 Personen freiwillig aufgebracht 131,000 Dollars; darunter gab ein Herr William Appleton allein 10,000 Dollars †). Die allmähliche freiwillig eingezahlte Gesamteinnahme betrug 681,000 Dollars. Die Einrichtungen dieses Irenenhauses sind nicht bloß reinlich und zweckmäßig, sondern in der That glänzend: Fußteppiche, Tapiseten, Spiegel, Fortepianos u. s. w. Mehr als die Hälfte aller Aufgenommenen werden ganz frei gehalten. Die Bezahlenden geben, nach Verhältniß ihrer Forderungen mehr oder weniger: der geringste Satz ist drei Dollars wöchentlich.

Sehr lehrreich sind die Berichte des ersten Vortsehers, des Herrn Bell. Er behauptet und erweist, daß und wie schwer es sei, die Zeit und den ersten Grund des Wahnsinns anzugeben. Oft sei das Wirkung und Folge, was man als Ursache bezeichne; weshalb die gewöhnlichen Abtheilungen der statistischen Tafeln (mania, dementia u. s. w.) fast keinen Glauben verdienen, und eben so wenig die Zahlen, welche die Ursachen des Wahnsinns für so oder so viel Personen bezeichnen. Die Gründe und Erscheinungen wären viel zu mannigfaltig und ineinandergreifend, als daß man das Ergebnis kurzweg unter einem herkömmlichen

\*) Woodward spricht sich aus, gegen eine unbedingte Krennung der Geschlechter.

†) In Maine zahlten zur Errichtung eines Irenenhauses zwei Männer, jeder 10,000 Dollars.

chen Titel (Stolz, Religion u. dgl.) zusammenfassen dürfe. Wo die Richtung zur Krankheit gegeben sei, könne leicht dieser oder jener hinzutretende Grund das Uebel zum Ausbruch bringen; aber der erste Grund sei oft hinter und jenseit der letzten Veranlassung zu suchen. Herr Bell ist ferner der Meinung: daß viel mehr Verbrechen aus Wahnsinn herrühren, als man gewöhnlich annimmt; doch räth er ein: das Publikum müsse gegen dertel, obwohl nicht zurechnungsfähige Personen, doch durch ihre Einsperrung gesichert werden.

Von dem Irrenhause in Columbus (Ohio) spreche ich an anderer Stelle.

### B. Anstalten für Taubstumme.

Es giebt in den vereinigten Staaten mehre, sehr wohl eingerichtete Anstalten für Taubstumme\*). Doch bemerkte der um das Schulwesen so verdiente Hr. Horace Mann: daß die deutschen Einrichtungen in sofern den Vorzug verdienen, als man daselbst nicht bloß lehre durch Zeichen, sondern mit Tönen zu sprechen.

Der Grund, weshalb man in England und Amerika, von dieser Sprachlehre zurückgeschreckt und damit nicht zu Stande kommt, liegt ohne Zweifel in der Tonlosigkeit der englischen Sprache, der so vertheilten Aussprache desselben Buchstabens und der unermesslich willkürlichen Rechtschreibung. Vor Allem aber können Taubstumme keinen Engländern derselben lernen, weil sie die Sprache sehen, nicht hören sollen. Nun aber spricht von 1000 Engländern kaum einer in dem Sinne deutlich, wie etwa die deutsche und italienische Sprache es fordert und mit sich bringt; kaum einer rührt die Lippen so, daß man die Bewegungen in Äine übersetzen und diese an jenen erkennen kann.

### C. Blindenanstalten.

Unter mehren sehr vorzüglichen Blindenanstalten erwähne ich zuerst die in Philadelphia, welche etwa 70 Jüglinge zählt. Sie werden im Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, sowie in verschiedenen Wissenschaften wohl unterrichtet und zugleich in mancher Weise beschäftigt; so machen sie Flechtwerk, Teppiche, Wästen u. dgl. In der Druckerpresse sind mehre geistliche und weltliche (auch deutsche) Bücher und taugliche Musikstücke zum Gebrauche der Blinden gedruckt worden.

Perkins Blindenanstalt in Boston hat ihren Namen von einem Manne, der 50,000 Dollars zu ihrer Stiftung hergab. Ein anderes Vermächtniß des Herrn Libb betrug an 17,000 Dollars. Von den jährlichen Einnahmen werden etwa 70 Blinde unterhalten. Eine hier gedruckte Bibel kostet zwanzig Dollars, und wird

an Arme und Bibelgesellschaften unentgeltlich vertheilt. Sehr lehrreich sind die Berichte des Vorsetzers der Anstalt, des Herrn Howe. Insbesondere hat er ungemeinen Scharfsinn und unermüdbliche Geduld auf bewundernswürdige Weise an der blinden und taubstummen Laura Bridgman erwiesen, über welche Hr. Dickens (nach Anleitung der amtlichen Berichte) bereits umständlich gesprochen hat. Der Unterricht begann damit, daß ihr Gegenstände und auf denselben ihre Namen in erhabenen Buchstaben so lange vergelegt wurden, bis sie durch sorgfältiges Betasten den Zusammenhang begriff, und die Inschrift für jene Gegenstände selbst finden und zusammensetzen konnte. Allmählig lernte sie auch Sinn und Bedeutung der Beiwörter, Zeitwörter, Fürwörter u. s. w. kennen, und mit erstaunlicher Schnelligkeit durch die Zeichen der Taubstummen reden. Sie schreibt richtig und leserlich, und hält ein Tagebuch über die Ereignisse ihres Lebens. Besonders rührend erscheint ihre große Heiterkeit, und die Dankbarkeit, welche sie gegen ihren Lehrer und ihre Lehrerin zeigt. Gewiß besitzt sie von Natur ausgezeichnete Anlagen; denn ein blinder Knabe John Sanford aus Annapolis in Maryland, der auch Gehör und Sprache verlor, macht ungeachtet aller Anstrengungen seiner Lehrerin Miß. Colton, nur sehr geringe Fortschritte, und fällt nach kurzen Aufregungen zurück in ein stumpfes Dasein.

Mit Recht erinnert Hr. Howe daran, wie nothwendig es sei, sich auch nach der eigentlichen Erziehung, aller Blinden im Gange des bürgerlichen Lebens anzunehmen. Nicht minder macht er auf ihre Anlagen und ihre Tauglichkeit für Musik aufmerksam. Doch bleibt diese leider beschränkt, wo es auf gemeinsames Notenlesen ankommt, oder (wie beim Unterrichte) auf das Sehen, etwa der Fingersehung und der Hände.

### D. Zuchthäuser.

Besondere Erwähnung verdienen noch die Zuchthäuser (houses of refuge), welche in mehren Städten, z. B. in New York\*) und Philadelphia, auf sehr zweckmäßige Weise gegründet sind, für verlassene, älternlose, herumirrenden, bettelnde Kinder, und selbst für jugendliche Verbrecher. Ueber ihre Aufnahme oder Bestrafung entscheidet kein ständliches Geschworenengericht, sondern außerordentliche Richter und Aufseher; wie man denn überhaupt nicht Begriff und Zweck der Strafe voranstellt; sondern, — und mit sehr gutem Erfolge, — einen Zuchts- und Rettungsort darbietet. Guter Schul- und Religionsunterricht, wechselt ab mit Arbeit manigfacher Art: so Buchbinderei, Stühle fertigen und flechten, Regenschirme machen, Kochen, waschen, nähen u. s. w. In New York wurden seit 1823, 2,367 Knaben und 863 Mädchen daselbst erzogen, und die jährlichen Kosten betrugen gegen 20,000 Dollars für

\*) So z. B. in New York mit etwa 31,000 Dollars jährlicher Einnahme, und zahlreichen Schülern, welche beschäftigt werden als Gärtner, Schuhmacher, Schneider, Köche, Buchbinder, u. s. w. — In Philadelphia Taubstummenanstalt mit 321 Schülern, wozu der Staat 11,000 Dollars giebt.

\*) In New York werden auch schwarze Kinder aufgenommen; nicht so in Philadelphia.

etwa 320 Personen. In Philadelphia waren im Jahre 1843, 110 Knaben und 56 Mädchen aufgenommen, und außer einem Ausschusse von Männern, auch einer von Damen zur Aufsicht erwählt. Die Durchschnittskosten für ein Kind (Nahrung, Kleidung, Betten, Holz, Waschen, Hausgeräth, Aufsicht u. dgl. zusammengerechnet) betrugen auf die Woche etwa zwei Dollars und dreißig Cents. Sie erhalten im Sommer Roggenbrot, im Winter Weizenbrot. Zu Mittag

Suppe, Fleisch und Gemüse; zu Abend Brei (mash) oder gekochten Reis.

#### B. Der Kranken-, Wittwen- und Waisen-Zäuser

gibt es so viele, und im Ganzen so gut geordnete, daß ich ihrer hier nur im Allgemeinen rühmlich gedenken, nicht aber in das Einzelne eingehen kann.

## 29.

### Polizei.

Es versteht sich von selbst, daß manche Arten europäischer Polizei und polizeilicher Aufsicht in den vereinigten Staaten gar nicht zur Anwendung kommen können. Es wäre aber sehr irrig, zu glauben, daß sie sich um Nichts bekümmere und jeder Willkür einen Freipaß gebe. Vielmehr sind die Polizeigesetze meist vortreflich; ja in manchen Staaten (so in Massachusetts) zeigt sich noch die ehemalige Strenge der Puritaner, bei Bestrafung von Ehebruch, Hurerei, unnatürlichen Sünden, Verkauf schmutziger Bücher, Gotteslästerung, Fluchen und Trunkenheit. Wenn aber in Europa oft unnötige Aufsicht und tyrannische Einmischung stattfindet, so geschieht in den vereinigten Staaten öfters nicht einmal das Nützliche und Nothwendige. Man duldet lieber das Zuwenig, als das Zuviel, und wenn dort Polizeibeamte bisweilen zu anmaßend und grob sind, müssen sie sich hier einer übertriebenen Höflichkeit befleißigen. Deshalb sagte z. B. (so erzählt man) ein Polizeibeamter zu einem Ruhestörer: Liebest, Bester, wollen Sie nicht gütigst nach Hause gehen? Ihre verehrte Gattin, Ihre liebenwürdigen Kinder dürfen Ihrewegen in Sorgen sein u. s. w.

Ich gebe noch einige Proben aus den Polizeigesetzen von Massachusetts. Spielschulden sind ungültig, Spielhäuser und Lotterien verboten, Gastwirthe, welche Reisende ohne zureichenden Grund abweisen und zu ihrer Verpflegung keine angemessene Vorbereitung treffen, zahlen bis 50 Dollars Strafe und verlieren ihren Gewerbschein. Solch einen Gewerbschein oder Lizenz, sollen nur Leute von guten Sitten und unbescholtenem Rufe erhalten. Sie sind zum Erfolge gestohlener Güter verpflichtet, dürfen Getränke nicht bis zum Betrinken verabreichen; ja Minderjährigen und Dienern (Servants) sollen sie niemals Getränke geben oder ihnen borgen. Wenn ein Wirth Spiele mit Karten, Würfen, Billard, in seinem Hause duldet, so wird er (gleichwie jeder

Spielende) bestraft. Die Stadtverordneten (selectmen) dürfen den Schenkwirthen, bei 20 Dollars Strafe, verbieten siederlichen Ketten und Verschwendern irgend etwas zu verabreichen. In der Woche werden diese Schenkhäuser um zehn Uhr geschlossen, und am Sonntage gar nicht geöffnet. Auf 2000 Einwohner soll nur ein Branntweinladen geduldet werden. Läßt ein Fuhrmann, wenn Reisende in seinem Wagen sind, die Pferde allein stehen, so wird er bis zwei Monate eingesperrt und zahlt bis 50 Dollars Strafe. Auf Grausamkeit gegen Thiere steht eine Strafe bis 100 Dollars und ein Jahr Gefängniß. Wenn Beamte und Behörden gesetzlich Gewalt brauchen und Leute dabei umkommen, so sind jene frei von aller Anklage.

In Südcarolina sind alle Glücksspiele streng verboten. Die Spieler zahlen bis 500, der Wirth bis 1000 Dollars Strafe; sie werden bis ein Jahr lang eingesperrt und das Spielgeld zur Hälfte dem Angeber gegeben und zur Hälfte vom Staate eingezogen. Bei irgend scheinbaren Verdachtsgründen ist ein gewaltsamer Einbruch in die Spielstube erlaubt. Gleich streng sind die Gesetze in Illinois und Kentucky. In dem letzten Staate kann man das im Spiele Verlorne zurückfordern, und Erben und Vormündern steht dies Recht fünf Jahre lang zu. In New Hampshire kann der Friedensrichter (jedoch unter Vorbehalt gewisser Berufungen) nach geklärtem Beweise bis sechs Monate ins Arbeitshaus schicken, nicht bloß Vagabunden und andere müßige und nichtsinnige Personen; sondern auch Spieler verbotener Spiele, Alle die für Geld aus dem Gesichte oder den Händen weisagen, oder durch geheime Künste gestohlene Güter entdecken wollen. Ferner alle Pfeifer, Fiedler, herumläufer, tüchtige (stubbhorn) Dienftboten und Kinsder, Nachschwärmer, Trunkenbolde, Zotenreißer, Alle die ihre Geschäfte vernachlässigen, ihr Einkommen verschwenden und weder für sich noch



die ihrigen Sorge tragen. — Ähnliche Vorschriften bestehen für New York, können aber natürlich nur unter großer Vorsicht zur Anwendung kommen, wenn sie nicht zu Beschwerden führen sollen.

Bei der Steuerpolizei sind manche üble Folgen daraus entstanden, daß junge Leute von der Landwehr befreit worden, wenn sie sich als Feuerwächter eintragen ließen. Selten sind sie geneigt, den ergehenden Befehlen streng zu gehorchen;

sie gerathen vielmehr in schlechte Gesellschaft, ja an einigen Orten in argen, selbst blutigen Streit. Beschuldigt man doch die Feuerwächter in Philadelphia, sie hätten eine Kirche vorsätzlich abzubrennen lassen, weil ihnen die daselbst verkündete Lehre nicht behagte. In Boston wurden diese Genossenschaften bereits durch zweckmäßigere Einrichtungen ersetzt, und diesem Beispiele dürften wohl einige andere Städte nachzufolgen veranlaßt sein.

## 30.

## Verwaltung, Städteordnung.

In keinem Lande der Welt wird so wenig von oben herab regiert, und so viel der eigenen Anordnung und Entscheidung des Volks überlassen, wie in den vereinigten Staaten. Diese Abwesenheit aller Gängelerei und Centralisation schwächt ohne Zweifel die Kraft der Bundesregierung; wie sich z. B. beim Ausbruche des Krieges von 1813, den Streitigkeiten an den canadischen Grenzen, den Bankangelegenheiten u. s. w. zeigte. Zuletzt fanden sich aber doch genügende gesetzliche Mittel, den Gehorsam der einzelnen Staaten (wie Südcarolina's, bei der Frage über die Nullifikation) herbeizuführen, und wiederum die einzelnen Ortschaften mit dem Willen des einzelnen Staates in Uebereinstimmung zu bringen. Ueberdies erzieht jene Erlaubniß der Selbstregierung jeden einzelnen Bürger zur Theilnahme und Einsicht in die öffentlichen Angelegenheiten, vermindert Unzufriedenheit und Mißbruch, und macht großjährig und selbstständig im besten Sinne des Wortes.

Wenn die Bundesregierung nur vier Minister hat (für die auswärtigen und inneren Angelegenheiten, Finanzen, Krieg, Flotte), so ergibt sich schon aus dieser geringen Zahl, daß sie ihre Aufsicht und Mitwirkung gar nicht auf viele Gegenstände erstreckt, welche anderwärts eine Unzahl von Beamten beschäftigen und ihnen große Sorge bereiten.\*)

Dasselbe gilt für die Regierung der einzelnen Staaten. Jeder Staat zerfällt in eine gewisse Zahl von Grafschaften, welche jedoch nicht sowohl eine eigenthümliche politische Körperschaft, als Abtheilungen für gewisse Verwaltungszweige bilden. Wenigstens giebt es keine staatsrechtlichen Grafschaftsversammlungen. Alle Wahlberechtigten in der Grafschaft erwählen in der Regel jährlich drei Beauftragte und einen Schatzmeister. Jenen liegt ob zu sorgen für öffentliche Gebäude, Straßen, Gewerkscheine, Vertheilung und Berechnung der Grafschaftssteuern, Ver-

waltung der Gefängnisse, der Armenhäuser, des Grafschaftsgutes u. s. w. Die Sheriffs werden entweder vom Volke gewählt, oder es ernennt sie der Statthalter mit Bestimmung des Senats auf mehr oder weniger Jahre. Sie sorgen für den Frieden, verhüten und bestrafen Friedensbrüche, haben die Aufsicht über die Gefängnisse und vollziehen alle von höheren Behörden an sie ergehenden Befehle. Besondere Beamte für die Leitung des Hypothekenwesens (registrars of deeds) werden oft von sämmtlichen Wahlberechtigten auf fünf Jahre gewählt. Ueber die Pflichten der Beamten giebt es genaue Vorschriften, auch liegt in den Friedensrichtern und ihren Versammlungen ein eigenthümliches Mittel, jene zu ihren Pflichten anzuhalten. Die Geschäfte des Coroners und Constables sind denen in England ähnlich.

In schroffem Gegensatz zu den Einrichtungen vieler anderer Länder ist die Gemeinde der Brunnen- und Lebensquell jeder gemeinsamen öffentlichen Thätigkeit. Für alle sie allein betreffenden Dinge (z. B. Kaufen, Verkaufen, Abgaben auslegen, Rechtsstreite führen u. dgl.) ist sie völlig unabhängig. Die Gesamtheit der Einwohner oder Wähler, wählt für jedes irgend erhebliche Geschäft besondere Beamte (meist auf ein Jahr) und leiht dieselben wohl dem Staate für gewisse Zwecke, während sie den Beistand der Staatsbeamten nirgends verlangt oder erlaubt. Oft erhalten die Gemeindebeamten keinen festen Gehalt und haben keine Aussicht auf Weiterbeförderung; sondern sie werden für die einzelnen Beschäftigungen verhältnismäßig bezahlt und treten (sofern sie nicht wieder gewählt werden) nach Ablauf ihrer Amtsdauer in den Kreis ihrer Mitbürger zurück.

Den Gesetzen von Massachusetts ist Folgendes entnommen. An den Bürgerversammlungen (town meetings) nimmt jeder Theil, der 21 Jahre alt, ein Jahr lang anwesend, kein Armer ist und eine Steuer zahlt. Die von den Bürgern er-

\*) Sie haben im Congress nicht Eig und Stimme.

wählten Stadtverordneten (salootmen) schreiben jene Versammlungen aus und machen die Gegenstände der Berathung vorher genau bekannt. Was zehn oder mehr Stimmberechtigte schriftlich in Antrag bringen, muß zur Berathung kommen. Thun die Stadtverordneten hierin nicht ihre Schuldigkeit, so kann ein Friedensrichter auf das Ansuchen von zehn oder mehr Berechtigten eine Bürgerversammlung veranlassen. Zum Vorsteher in derselben wird ein Reiter, ein Moderatore erwählt. Er giebt die Erlaubniß zu sprechen, alle Anderen müssen schweigend zuhören; Unruhige aber und Ungehorsame werden fortgebracht und gestraft. In jenen Bürgerversammlungen werden alle erforderlichen Stadtbeamte auf ein Jahr durch geheime Abstimmung erwählt. Niemand ist gezwungen, dasselbe Amt für zwei Jahre zu übernehmen. Der Bürgermeister wird oft wieder gewählt und bleibt so zwei, vier, sechs Jahre lang im Amte. Die Bürger sind verbunden, Sicherheits- und Stadtwachen zu übernehmen, sofern sie nicht vorziehen, hierfür die Kosten aufzubringen. Der Stadtschreiber führt die Verzeichnisse über Geburten und Todesfälle.

Ähnliche Vorschriften finden sich in allen Staaten, und eben so stimmen die Grundeinrichtungen aller Städte im Wesentlichen überein: allgemeines Stimmrecht, ein Bürgermeister, zwei Rathsheerden, mehrere Beamte, meist jährlich erwählt. Zu besserer Verständigung will ich indes noch Näheres über die Einrichtungen und Verhältnisse einiger Städte mittheilen, woraus dann wohl noch eiliche allgemeine Ergebnisse hervorgehen.

Die Stadt Baltimore hatte im Jahre 1840 102,000 Einwohner, welche Zahl sich seitdem bis auf 120,000 vermehrte. Sie ist jetzt in 14 Theile oder Viertel (wards) getheilt, und wird durch einen Bürgermeister und zwei Rätthe (ober Kammer, Zweige, branches) regiert. Für den ersten Rath erwählen alle Bürger eines Viertels jährlich durch Auegelung zwei Personen, 21 Jahre angeseßelt und mit 300 Dollars Vermögen. Für den zweiten Rath erwählen die Bürger eines Viertels alle zwei Jahre ein Mitglied, 25 Jahre alt, 4 Jahre ansässig und 500 Dollars Vermögen. Der für zwei Jahre erwählte Bürgermeister soll sein 25 Jahre alt, zehn Jahre im Staate, 5 Jahre in Baltimore, Besitzthum 500 Dollars, Gehalt 2000 Dollars. Er hat das Recht, Gesetzes- und Verwaltungsvorschläge den Rätthen zurückzusenden, worauf zwei Drittel der Stimmen zu ihrer Annahme erforderlich sind. Ueber die zu den Wahlen Stimmberechtigten werden genaue Verzeichnisse gehalten, und hierauf bezügliche falsche Eide mit zwei bis fünf Jahren Gefängniß bestraft. Neu Eingebürgerte sollen bei Zeiten die nöthigen Beweise ihrer Ansprüche vorlegen. Weil indessen, ungeachtet zweckmäßiger Vorschriften, manche Mißbräuche bei den Abstimmungen statt finden, ist eine harte Strafe für unberechtigtes oder doppeltes Wählen

vorgeschrieben, und den Angebern die Hälfte des Betrages zugesichert.

Die Polizeigesetze über alle nur vorkommende Gegenstände sind ungemein vollständig und angemessen, z. B. über Hafen, Straßen, Erlauchung, Feuersbrünste, Schießpulver, Reinlichkeit, Gesundheit, Wirthshäuser, Märkte, Theater, Spiel, Sonntagsfeier, Wasserleitungen, Pumpen, Eisenbahnen, Lohnfahren, Maaß, Gewicht, Schornstein, Straßenmusik (verboten), Schweine u. s. w. Wie überall, kommen auch in Baltimore Uebertretungen der Polizeigesetze vor. So sind z. B. im Voranschlage der Kammerei Summen ausgefetzt für das Einfangen und Tödtelungen umherlaufender Hunde und Schweine. Es bald aber jene Summen (in den ersten Monaten des Jahres) erschöpft sind, haben jene Verfolgten einen Freipaß, und ich sah bereits im Mai mehre große Sauen sehr eifrig mit Reinigung der Gassen beschäftigt.

Eine andere Klage erhebt der Bürgermeister in seinem amtlichen Berichte: daß ungezogene Jungen zu allen Zeiten (und vorzüglich Sonntags) die ruhigen Bürger durch ungebührlichen Lärm stören, und die Tages- und Nachtwachen nicht hinreichen, sie zu beobachten, einzufangen und zu strafen. Für mehrere Fälle ist, in Folge bitterer Erfahrungen, eine Stadtwache oder Bürgerwache eingerichtet und genau vorgeschrieben, wie sie sich bei etwaigen Auffständen benehmen solle. Haben die Behörden nicht alles Mögliche gethan die Unschuldigen zu schützen, so werden diese auf öffentliche Kosten entschädigt.

Der Geldbedarf der Stadt wird aufgebracht durch Markteinnahmen, Hafen- und Schiffgebühren, Lizenzen, Hunde- und Wassersteuern; vor Allem aber durch eine Vermögenssteuer. Die eigene Angabe wird hierbei durch erwählte Abschäfer geprüft, und von ihnen ist eine Versicherung an höhere Beauftragte erlaubt. In Anschlag werden gebracht Ländereien, Häuser mit Zubehör, Hausgeräth, Silber, Sklaven und alles persönliche Vermögen. Steuerfrei sind die nöthigen Lebensmittel, Handwerk- und Ackerwerkzeuge, Kleidungsstücke, sowie alles Vermögen unter 40 Dollars. In neuester Zeit sind Vorschläge gemacht worden, zu rascherer Betreibung ungebührlicher Reste. Der Werth des steuerbaren Eigenthums ist in raschem Steigen begriffen. Es betrug im Jahre 1839 an 56 Millionen Dollars, 1842 68 Millionen. Diese Zunahme ergibt sich schon aus der großen Zahl neu erbauter Häuser. Es wurden errichtet:

| im Jahre | 1837 | 368  | Häuser. |
|----------|------|------|---------|
| "        | "    | 1838 | 366     |
| "        | "    | 1839 | 405     |
| "        | "    | 1840 | 457     |
| "        | "    | 1841 | 506     |
| "        | "    | 1842 | 558     |

Die Vermögenssteuer bleibt nicht in allen Jahren gleich hoch, sie stieg von 60 zu 85 Cents auf 100 Dollars, also nicht bis ein Procent, und

würde bei Erreichung aller jetzt zum Theil zurückgesetzten Zwecke, doch  $1\frac{1}{2}$  Procent nicht übersteigen. Die Schulden der Stadt sind nämlich bis auf 5,325,000 Dollars angewachsen und werden meist zu sechs, etwa ein Fünftel aber zu fünf vom Hundert verzinst. Von jener Hauptsumme verwendete man 4,967,000 Dollars zu großen inneren Verbesserungen (z. B. Häfen, Kanälen, Eisenbahnen), welche bereits nützen und sich bald auch wohl einträglich erweisen werden.

In Boston ernannt die Mehrzahl der berechtigten Wähler jährlich einen Bürgermeister, acht Aeltermänner, 48 Räte, den Stadtschreiber und einige andere Beamte. Wahlberechtigt ist jeder 21jährige Mann, der wenigstens ein Jahr in dem Staate oder sechs Monate in der Stadt wohnte und Steuern zahlte, oder gesetzlich davon befreit war. Der Bürgermeister ist Vorsitzer des Rathes der Aeltermänner und hat kein Veto; wohl aber steht dasselbe einer Rathsbehörde gegen die andere zu. Beide Räte haben das Recht Gesetze zu entwerfen, Steuern aufzulegen, und alle öffentlichen Angelegenheiten zu ordnen. Niemals geht man in diesen Beziehungen im Laufe des Jahres an die gesammte Bürgerschaft zurück. Ihr Wahlrecht genügt; obwohl sie sich wegen einer außerordentlichen Versammlung an den Bürgermeister und die Aeltermänner wenden und deren Zustimmung einholen darf. Der Bürgermeister erteilt alle Lizenzen und ernimmt manche Beamte, oder schlägt sie den Räten vor.

Die Stadt bezieht Einnahmen von verpachteten Ländereien, vermieteten Häusern und Buden u. s. w. Bei weitem die größte Einnahme gewährt indessen die Vermögenssteuer von etwa 80 Cents von 100 Dollars. Die Gesamteinnahme und Ausgabe beträgt an 700,000 Dollars, und die Gesamtschuld der Stadt etwa 1,423,000 Dollars meist verzinsbar zu 5 vom Hundert, wenig dagegen zu 4%, und 6 vom Hundert. Im Jahre 1843 wurden 94,000 Dollars von jener Schuld abgetragen. Die Polizeigesetze, sowie die Vorschriften über die Abschätzung des Vermögens sind denen in Baltimore ähnlich. An die Stelle der freiwilligen Feuerwächter sind bezahlte getreten, und seitdem ist mehr Ordnung und Gehorsam, denn zuvor. Dennoch war im Jahre 1843 232 Mal Feuerlärm, und der Verlust betrug 128,000 Dollars.

Mancherlei ist bereits für die Verschönerung der Stadt geschehen, und die nächste Umgebung der hohen Denkmäler auf Bunkerhill, wird hofentlich auch bald an die Reihe kommen.

Vor einigen Jahren betrug in Boston die bis dahin eingegangenen freien Gaben und Geschenke für öffentliche und milde Zwecke aller Art, 1,801,000 Dollars; ja, einst wurden in 18 Monaten 250,000 Dollars in dieser Weise unterzeichnet.

In Charleston werden jährlich 12 Aeltermänner und ein Bürgermeister von allen Bürgern gewählt und oft wieder gewählt. Es giebt keine

zweite Kammer. Die Stadtschulden verzinst man mit 5—6 Procent.

Die erste niederländische Ansiedelung von New York fällt auf das Jahr 1609. Im Jahre 1674 ward es englisch, erhielt 1686 einen ersten und 1732 von Georg II. einen zweiten Freibrief, welcher den Bürgern zwar manche Rechte erteilte, dem vom Könige ernannten Statthalter indes das Veto gegen alle Beschlüsse gab. Die Stadt zählte im Jahre 1844 (ohne Brooklyn) 364,000 Einwohner. Für jedes der 17 Stadtviertel erwählen die Bürger, nach ganz allgemeinem Stimmrechte, jährlich einen Beisitzer für den Rath der Aeltermänner, einen Beisitzer für die zweite Rathsbehörde der *assistant aldermen*, und einen Bürgermeister, welcher 3000 Dollars Gehalt bezieht. Kein Aeltermann erhält ein besoldetes Amt, keiner darf an einträglichem Geschäften oder Unternehmungen der Stadt Theil nehmen. Alle Sitzungen der Räte sind öffentlich, sofern nicht in ganz einzelnen Fällen eine Geheimhaltung durchaus nothwendig erscheint. Die Beschlüsse, ja selbst die Abstimmungen macht man bekannt. Alle Gesetze, Veranschläge, u. s. w. werden von beiden Häusern genehmigt und gehen dann an den Bürgermeister. Er hat das Recht, sie mit seinen Ausstellungen zurückzuschicken. Nach wiederholter Berathung entscheidet die Mehrheit beider Räte. Zur Bearbeitung bestimmter Sachen werden viele Ausschüsse, meist vom Bürgermeister ernannt, der auch Mitglied eines jeden ist. Er sorgt für Aufrechthaltung der Ordnung und der Gesetze, und macht jährlich wenigstens einen allgemeinen Bericht über den Gang der Gesetzgebung und Verwaltung.

Die Stadteinnahmen werden erhoben von Vermietungen, Buden, Marktständen, Haus- und Wasserrenten u. s. w.; doch bleibt eine Vermögenssteuer auch hier die Hauptquelle der Einnahme. Das steuerbare sachliche Vermögen beträgt 164 Millionen Dollars, das persönliche 64 Millionen und die erhobene Summe (zu 96 — 98 Cents von Hundert) etwa 2,250,000 Dollars. Unter den Ausgaben erwähne ich:

|                                               |                |
|-----------------------------------------------|----------------|
| für Schulen . . . . .                         | 76,000 Dollars |
| „ Armenwesen, Gefängnisse, Spitäler . . . . . | 251,000 „      |
| „ Feueranstalten . . . . .                    | 45,000 „       |
| „ Polizei . . . . .                           | 50,000 „       |
| „ Brücken und Bänke . . . . .                 | 27,000 „       |
| „ Gehalte . . . . .                           | 51,000 „       |
| „ Straßenerhaltung . . . . .                  | 23,000 „       |
| zur Gracchast . . . . .                       | 51,000 „       |

Die gewöhnlichen Einnahmen und Ausgaben beliefen sich auf etwa 2,185,000 Dollars; mit Anleihen, Resten, Vorräthen und bei außerordentlichen Verhältnissen fliegen sie bisweilen auf fünf Millionen. Die Stadt hat jetzt 13,222,000 Dollars Schulden, wovon an 12 Millionen für die großen Wasserwerke verwendet wurden. Die Einnahme von diesen Werken muß sich zu-

nächst mit der Zunahme der Häuserzahl vermehren. Es wurden neu aufgeführt:

|               |                         |
|---------------|-------------------------|
| im Jahre 1841 | 971 Häuser              |
| " " 1842      | 912 "                   |
| " " 1843      | 1273 Gebäude aller Art. |

Für Tilgung jener Schulden sind besondere Einnahmen angewiesen.

Die Wahlen in New-York, dieser größten Stadt Nordamerika's, sind zeither immer ruhig genug abgelaufen; besonders seitdem die Zahl der Wahlstätten sehr vermehrt ward. Auch behauptet man: nach Erweiterung des Wahlrechts und der Abschaffung der Wahlqualifikationen und Vermögensbedingungen, seien die Wahlen und die Regierung ungefähr so geblieben wie zuvor, wegen sich die Zufriedenheit erweitert und vermehrt habe.

In Philadelphia wählen die Bürger jährlich Glieder für den engern und weitem Stadtrath, so wie einen Bürgermeister, 25 Jahre alt, vier Jahre im Staate und zwei Jahre in der Stadt ansässig. Er bekommt 3000 Dollars Gehalt. Daß die angebauten Vorstädte nicht unter derselben Obrigkeit stehen, hat bei dem letzten Aufstande sehr übele Folgen gehabt. Hingegen verdienen alle öffentlichen Anstalten (für Arme, Blinde, Taube, Stumme, Wahnsinnige, Wittwen und Waisen, die Wasser- und Gaswerke, die Schulen und Gymnasien, die medizinischen Universitäten u. s. w.) das größte Lob. Sie sind zweckmäßig, ja prächtig angelegt, und die große Stiftung Girard's wird (nach manchen Umwegen und Hindernissen) endlich auch ins Leben treten.

Die Haupteinnahme der Stadt ist eine Steuer vom sachlichen Vermögen (etwa 38 Cents auf 100 Dollars); die Steuer vom persönlichen Vermögen ist noch nicht vollständig geordnet. In den letzten Jahren hat sich durch guten Haushalt die Ausgabe auf etwa 430,000 Dollars gemindert. Darunter befinden sich im Jahre 1843:

|                            |                |
|----------------------------|----------------|
| für Wasserwerke . . .      | 43,000 Dollars |
| " Staatsschuld . . .       | 127,000 "      |
| " Polizei und Wachen . . . | 76,000 "       |
| " Erleuchtung . . .        | 39,000 "       |
| " Straßen und Wege . . .   | 23,000 "       |
| " Schuldentilgung . . .    | 36,000 "       |

In Pittsburg werden jährlich zwei Rathsbehörden und ein Bürgermeister erwählt, welcher letzte indeß gegen den einstimmigen Beschluß jener kein Veto hat.

In Richmond wählt die Bürgerschaft jährlich

27 Personen, welche aus sich den Mayor und elf Aeltermänner ernennen. Die Uebrigen bilden den sogenannten gesetzgebenden Rath.

In Washington werden 12 Aeltermänner und der Bürgermeister auf zwei Jahr, der zweite Rath von 18 Gliedern aber auf 1 Jahr gewählt. Nichts fällt bei Betrachtung der amerikanischen, insbesondere der städtischen, Verwaltung mehr auf, als der außerordentlich häufige Wechsel der Beamten: man ist geneigt vorauszusetzen, daß sie ungeschickt und leichtsinnig regieren müssen. Siehegen ist in Betracht zu ziehen:

Erstens, daß zu seltener Wechsel andere Uebelstände mit sich führt, und der Erfolg abgehender Personen aus den geschlossenen Kreisen der Magistrats und Raths noch weniger taugt, als ein sich durch Wiederholung berichtendes, freies Wahlsystem.

Zweitens, daß in anderen Republikern die Beamten eben so häufig wechselten, und überhaupt die Ansicht, daß jedes Amt eine lebenslängliche Beförderung sei oder sein müsse, hier ganz unpassend und außer Gebrauch ist. Bei kurzer Amtsdauer ist die Verantwortlichkeit strenger und die Möglichkeit eines Mißbrauchs der Gewalt geringer.

Drittens, daß in Amerika weit weniger regiert wird, als anderwärts, und jeder Bürger gute-theils eben deshalb mit allen öffentlichen Angelegenheiten besser bekannt und zur Leitung und Beurtheilung fähiger ist, als in Europa; wo nur Wenige durch lange Vorbereitung die nöthigen Kenntnisse erwerben und anwenden. Auch fürchtet man mehr den Mangel an Treue und Rechlichkeit, als den Mangel an Geschicklichkeit, weil einer den andern unterstützen kann.

Viertens, bestrebt sich jeder amerikanische Beamte während der kurzen Dauer seines Amtes Tüchtiges, Dauerndes zu Stande zu bringen, und wenn nicht (wie die römischen Consuln) Schlachten zu gewinnen, dann Schulen, nützliche Baue, öffentliche Anstalten zu gründen\*), und selbst sein Gehalt zu gemeinnützigen Zwecken zu opfern. Sehr schädlich ist es dagegen

Fünftens, wenn bei den Wahlen der Beamten mehr ihre politische Parteilichkeit, als ihre Tüchtigkeit berücksichtigt, und Partei Zwecke bei der Verwaltung mehr im Auge behalten werden, als das Wohl des Ganzen.

\*) So ließ der Bürgermeister von Boston, Herr Brimmer, 3500 Exemplare eines trefflichen Buches: „Der Schulmeister,“ auf seine Kosten zur Vertheilung drucken.

## Zweiter Theil.

### 1.

## Aufstände und Parteien.

Wenn aus den bereits angedeuteten Gründen mehr einzelne Gewaltthaten in dem Binnenlande und den neu angebauten westlichen Gegenden begangen werden, so sind leider in den rasch anwachsenden Rastestädten größere Unbilden und Aufstände zu beklagen: so in Besten die Verführung eines Klosters, in Baltimore eines Hauses, in Philadelphia einer Regerschule und einer Halle, wo sich die Abolitionisten versammelt hatten. Es ist hier nicht der Ort, auf diese älteren, bereits verjährten Uebel zurückzugehen; wohl aber muß ich über einige neue Frevel und Unruhen Näheres mittheilen, um hieran allgemeiner Betrachtungen und Schlüsse zu reihen.

#### 1) Die Ermordung der mormonischen Propheten.

Von der Sekte der Mormonen und ihren Schicksalen ist in einem anderen Abschnitte die Rede; abgesehen von ihren Lehren bleibt aber die Ermordung jener angeblichen Propheten ein um so widerwärtigeres Verbrechen, da sie wegen einzelner Anklagen verhaftet waren, ein unparteilicher Rechtspruch zu erwarten stand, und der Statthalter von Illinois sich für ihre Sicherheit verbürgt hatte. Die Nachricht: die Mormonen hätten die Gefangenen mit Gewalt befreien wollen, werft geschossen und so einen blutigen Kampf herbeigeführt, ist unwahr. Der Statthalter legt in späteren amtlichen Erklärungen das vorher beschlossene Verbrechen lediglich den hiezu als Indianer verkleideten Personen zur Last, und spricht sich mit Kraft und Nachdruck gegen die Unthat aus. Es ist sehr zu wünschen, daß sein Vorsatz die Thäter zu ermitteln und vor Gericht zu stellen, in den herrschenden Leidenschaften kein Hinderniß finde.

#### 2) Kesselaer Unruhen; Staat New York.

Noch zur Zeit der holländischen Regierung wurden große Landstrecken zu beiden Seiten des Hudson an die Familie Kesselaer unter Bedingungen übergeben, welche eine Art von Lebensverhältniß begründeten. Die Familie vertheilte das Land weiter an viele Hinterlassen, welche

gewisse Abgaben (z. B. an Getreide, Holz, Hühnern u. dgl.) übernahmen, und im Fall eines Verkaufs, dem Herrn ein Viertel des Kaufwerths als Laudemium zu zahlen versprachen. Jene Abgaben waren schon anfangs nicht hoch und konnten, bei ungemein steigenden Preisen des Landes, in neueren Zeiten noch weniger drückend genannt werden. Ueberdies hatte der vorlegte reiche Besitzer dieselben keineswegs streng begetrieben, sondern große Reste auslaufen lassen. Als nun seine Erben die Einzahlung des Rückfälligen und Laufenden ihrem Rechte gemäß fordberten, kam es zu Widersprüchen und Processen, welche die Kläger nach dem klaren Buchstaben der alten Gesetze und Verträge gewannen. Sobald aber der Gerichtsbeamte den Rechtspruch vollziehen und zur Auspflandung schreiten wollte, fand er nicht allein Widerstand, sondern ward auch zur Abschreckung von verkleideten Personen getheert und gefeiert. Ein solcher Frevel, begangen gegen eine obrigkeitliche Person, verdient ernstliche Strafe und wird sie hoffentlich bald finden; sonst läßt sich voraussehen, das Uebel und die Willkür werde sich steigern, und den Unschuldigen wie den unentschlossenen Obrigkeiten doppelte Leiden und Sorgen bereiten. Mit halben Maßregeln kommt man in derlei Verhältnissen nie zum Ziele.

Abgesehen von jenem Unrechte, zeigen aber die Verhältnisse noch eine andere Seite und erweisen, wie nützlich und nöthig es in allen Ländern ist, unpassende nicht mehr zeitgemäße Einrichtungen mit Klugheit, Voraussicht und Mäßigung zu ändern. Die Verliebe für ein völlig freies, unbesteuertes und unverpflichtetes Eigenthum ist in den vereinigten Staaten so überaus groß, daß selbst eine unbedeutende Abgabe wie eine drückende Last, ja ihre Zahlung fast wie eine Herabwürdigung und Schande betrachtet wird. So belastete Grundstücke finden aus diesem Grunde verhältnißmäßig auch weniger Liebhaber und Käufer. Wenn sich aber ein Käufer fand, so hielt es der Verkäufer für unerträglich, daß er von dem Kaufwerthe (welcher sich durch Ver-

wendung von Kapitalien und Fleiß außerordentlich erhöht hatte) 25 Procent als Lehnswaare einzahlen sollte. In alter Zeit, wo das Grundvermögen äußerst selten in fremde Hände überging, ward diese Abgabe deshalb auch nicht erhoben; in unseren Tagen sehr häufigen Wechsels könnte hingegen bei vierfacher Veräußerung, leicht der ganze Werth binnen wenigen Jahren an den Lehnherren zurückfallen. Ansichten und Umstände solcher Art erklären wenigstens die Abneigung und den Widerspruch der Zahlungspflichtigen, und es ist zu wünschen und zu hoffen, daß ein gütlicher Vergleich nicht mehr lange ausbleiben werde.

### 3) Aufruhr in Philadelphia.

Wohlunterrichtete Personen behaupten: der Aufruhr in Philadelphia sei nicht ein Erzeugniß augenblicklich hervorbrechender, regelloser und gesetzwidriger Leidenschaft gewesen; sondern Folge von länger wirkenden Ursachen und einer Erschlaffung der sittlichen Grundsätze und Bande.

Auf diesem Wege seien die Süßhergestellten, die Regierung selbst mit schlechtem Beispiele vorangegangen: so durch ihre Vorliebe für die lieberliche und betrügerische Bankwirthschaft; durch die bei hinreichenden Mitteln deppelt eigennützig und verdammliche Hemmung der Zinszahlungen, so wie durch Leichtsin und Willkür mancherlei Art. Wie dem auch sei, so findet sich in Bezug auf die letzte Thatsache, den Aufruhr, nach allen Seiten und in allen Regionen, Irrthum, Schuld und Verbrechen. Kein Theil kann für unschuldig erklärt und völlig losgesprochen werden, wenn in einer Stadt (welche ihre Ruhe, Ordnung und brüderliche Liebe rühmt) drei Tage lang Plünderung, Mord und Brand unbewogen herrschen. Erstaunt muß man fragen: wie war dies möglich? und die Antwort erklärt die Thatsachen, erweist die Schuld, zeigt einige Entschuldigung und schließt mit besseren Ansichten und Hoffnungen.

In Philadelphia hatten sich allmählig eine große Zahl Irländer niedergelassen. Ihre Mitbewerbung bei vielen Arbeiten ward von Manchen ungern gesehen, und ihre bisweilen zum Uebermuth steigende Freude, über die neu gewonnene Freiheit, von Vielen getadelt. Den größten Anstoß aber gab ihr eifriger Katholicismus, ihr Vertrauen zu und ihre Abhängigkeit von den Priestern. Sie schickten, gleich wie die Protestanten, ihre Kinder in die Schulen, und hier ward die Frage über das Lesen der Bibel, Verwund und Wurzel aller späteren Streitigkeiten und Freveln. Anstatt sich aus dem Buche der Liebe und Gottesfurcht in Eintracht zu belehren, und über leichte Zweifel wahrhaft christlich zu einigen, ergriffen unberechtigte Eiferer dies bedenkliche Thema, um ähnlich Gesinnte aufzureizen und zu beherrschen. Zuvörderst verlangten die Katholiken: daß wenn sie nach ihrem Vermögen zu den Schulschulern beitragen mußten, man den protestantischen

Religionsunterricht keineswegs den katholischen Kindern aufzwingen und sie zum Singen protestantischer Hymnen anhalten dürfe\*). Die Schulbehörde war mit dieser, der amerikanischen Religionsfreiheit durchaus angemessenen Ansicht völlig einverstanden, fand aber für ihre Anordnungen keineswegs in den Schulen überall willigen Gehorsam.

Nebenher ging die Frage: in welcher Uebersetzung man die Bibel lesen solle? In Wahrheit sind die Verschiedenheiten der katholischen und protestantischen Uebersetzung keineswegs sehr zahlreich oder für Schüler wichtig; wenn aber die Protestanten (mit Recht oder Unrecht) durchaus an ihrer Uebersetzung festhielten, so kann man sich nicht wundern, daß die Katholiken ihrerseits daselbe thaten. Bald überschritten diese Streitigkeiten den Kreis der Behörden und Beamten: von den Kanzeln herab schmähten unbulldamme Geistliche, in den Zeitungen leidenschaftliche Schriftsteller; und es war kein Wunder, daß die Menge ebenfalls in Leidenschaft gerieth, sobald eine Partei die andere als Ketzer und als Abergläubige oder Ungläubige bezeichnete, welche entweder dem Volke die Bibel rauben, oder zwangsweise ein Glaubensbekenntniß aufzwingen wolle.

Viele Gehebrne reizten, ihrer Ueberzahl vertrauend, die nur allzu reizbaren Irländer; von bitteren, greben Verwürfen kam es zu Prügeleien, Schießen, Mord und Brand. Die eigenen Aussagen und Zeugnisse der Beamten zeigen, wie überall sich darlegte ein Mangel an Ordnung, Schnelligkeit, Zusammenhang und Gehorsam. Dem Bürgermeister der eigentlichen Stadt Philadelphia stand keine Einwirkung auf die Verstädte zu, und die Behörden der Verstädte gingen nicht über den Kreis derselben hinaus. Man wußte, daß Freveln sollten unternommen werden, und kam ihnen nicht zuvor; man rathschlugte über den Sinn der bestehenden und den Inhalt künftiger Gesetze, während der Pöbel sich bewaffnete und Kirchen in Brand setzte. Die zum Schutze Berufenen blieben aus oder stritten, ob sie als Bürger oder als Bevollmächtigte des Sheriffs auftreten sollten; ja, nachdem ein Hauptmann Hülz niedergeworfen und mit Füßen getreten, nachdem Landwehrmännern die Rippen zerbrechen und einem der Kopf weggeschossen war, gab es noch Leute, welche dies Gefindel den Räubern und Mordbrennern als souveränes Volk bezeichneten, gegen dessen heiligsten Willen man keine Gewalt üben dürfe.

Allerdings ist es höchst gefährlich, wenn Jemand es wagt, sich höher zu stellen, als das Gesetz, oder aus eigener Macht entscheidet, was Gesetz sei und sein solle; aber es giebt auch Augenblicke, wo die Rettung nur aus solcher Kühnheit und freier Uebernahme der größten Verantwortlichkeit hervorgeht. Wäre in Philadelphia ein Mann gewesen von solcher Kraft des Willens

\*) Ueber ähnliche Forderungen und Streitigkeiten in New York, siehe den Abknipt: Religion und Kirche, Katholiken.

und Charakters, wie ihn General Jackson besaß, in einer Viertelstunde hätte er alle Frevler zerstreut, dem Geseze Achtung verschafft und den höchsten Dank verdient.

Zeitungen rühmten und angefehene Männer in Philadelphia bestätigten, daß während des blutigen Aufstandes Alles in den besuchtesten Straßen völlig ruhig gewesen, und Herren und Damen wohlgenuth spazieren gegangen wären. Andere Augenzeugen berichten: auf die Kunde, es solle eine Kirche abgebrannt werden, versammelten sich Herren und Damen als Zuschauer und äußerten, sie würden nach Hause gehen, wenn nicht bald etwas geschehe. Man sah endlich, daß Straßenbuben die Fenster einschlugen, im Innern Feuer anlegten, — und hielt es nun für gerathen, sich zu entfernen!

Ich wünsche, ich hoffe, daß diese Berichte unwahr sind! — denn wenn sie wahr wären, so bewiesen sie nur, daß hier die schlechte Parteilosigkeit vorhanden war, welche Seelen mit Recht verwarf; oder vielmehr, daß gleichgültige Gemüthslosigkeit in einem Augenblicke vorherrschte, wo das Wohl und Weh so vieler Mitbürger auf dem Spiele stand. Es war nicht Zeit für die jungen Herrn ihre Binden zu kräuseln, Handmanschetten hervorzuziehen, mit Spazierstöcken zu spielen und mit Damen schön zu thun; — sondern der Menschen- und Bürgerpflichten zu gedenken, noch vor dem Aufrufe der ängstlich zögernden Behörden begeistert und ermunternd hervorzutreten, und sich zur Aufrechterhaltung der Ordnung und der Geseze darzubieten. Daß man hinten- nach seine Hände in Unschuld wäscht, oder sich gar über die ruhige Haltung beglückwünscht; ist gewiß nicht die rechte Ansicht und Stimmung, um wieder auf den Weg des Rechts und der Tugend zu gelangen.

Stellen wir nach den herben Anklagen nochmals einige Entschuldigungen zusammen. Die Einrichtungen und Geschäftskreise der Stadt Philadelphia und ihrer Vorstädte, stimmten durchaus nicht zusammen, und hemmten so Beschließen wie Ausführen. Die Geseze sprachen sich nicht deutlich aus über die Rechte der Obrigkeit, oder die Pflichten der Bürger, und ängstliche Zweifel sind, wo nicht löplich, doch natürlich, wo das zeither Unerhörte in Frage steht: ob und wann ein Bürger den andern niederschießen dürfe?

Wichtiger noch und tröstlicher sind andere Umstände. So nahm sehr bald die verkehrte Theilnahme ein Ende, welche sich anfangs für die Auführer und gegen die Geseze aussprach, welche man selbst gemacht, sowie gegen die Obrigkeit, die man selbst erwählt und die nichts Böses gethan hatte. Gleichmäßig trat die Presse, — mit sehr wenigen und geringhaltigen Ausnahmen, — nachdrücklich für Recht und Ordnung auf, und in Folge neu gefaßter, dringend nothwendiger Beschüsse, ward der Versuch eines zweiten verdammlichen Aufstandes rasch und mit

Erfolg unterdrückt. Eine Wiederholung ähnlicher Scenen ist deshalb nicht und um so weniger zu befürchten, da die Gerichte bereits die Schuldigen zur Untersuchung gezogen, die Geschwornen sie verurtheilt und das Recht der schuldlos Leidenden auf Entschädigung anerkannt haben.

#### 4) Unruhen in Rhode Island.

Der erste Freibrief Rhode Islands vom Jahre 1643 gab allen Einwohnern politische Rechte, und die Befugniß, diese Verfassung nach den Beschlüssen der Mehrzahl zu ändern. Nach der Restauration bestimmte eine neue Charte von 1663, daß nur Grund- und Freibesitzer (freeholders) politische Rechte haben und entscheiden sollten, wer berechtigt sei, in ihre Genossenschaft einzutreten. Die Forderungen an einen Freibesitzer waren nicht immer dieselben; die längste Zeit verlangte man ein Grundeigenthum von 134 Pfund an Werth. So lange Ackerbau die Hauptbeschäftigung und die Zahl der Ausgeschlossenen sehr gering war, hörte man keine Klagen; sobald aber die Manufakturen wuchsen, und die Zahl der von politischen Rechten Ausgeschlossenen täglich größer ward, jürten diese, daß kleine Grundeigenthümer Alles entschleiden, und sich über Reichere und Gebildetere hinaufstellten. 108,000 Einwohner standen unter der Herrschaft von 3558 Personen, und die Grafschaft Providence mit drei Fünftel der Bevölkerung sandte nur 21 Bevollmächtigte; zwei Fünftel der Einwohner hingegen 50 Repräsentanten. Der Behauptung: jeder könne leicht Land kaufen und hiedurch Stimmrecht erwerben, ward entgegengefezt, daß solch ein Ankauf fast unmöglich, jedenfalls aber für Alle höchst lästig sei, die nicht selbst Landbau treiben wollen und können. Auch habe die Versammlung der Freibesitzer selbst Grundeigenthümer zurückgewiesen, welche ihnen nicht begehren. Darauf daß, wie man sagte, keine praktischen Beschwerden vorlägen, das Eigenthum geschützt und die Rechtspflege gehandhabt werde; komme es hier nicht an. Diese Zustände fanden sich unter allen Verfassungen; hier dagegen handelte es sich von Ausübung politischer Rechte, welche 25 nordamerikanische Staaten allen großjährigen Einwohnern bewilligten, die Monopolisten Rhode Islands aber allein und im Widerspruche mit allen neueren Grundsätzen des Staatsrechts und allen Erfahrungen, unversändig verweigerten. Hiezu komme, daß die politisch Ausgeschlossenen auch in mancher privatrechtlichen Beziehung verfürzt würden; so könnten sie nicht Geschworne werden und keinen Prozeß führen, wenn nicht ein Freibesitzer die Klage mit unterzeichne.

Beschwerden über alle diese Verhältnisse wurden der Regierung überreicht in den Jahren 1797, 1811, 1820, 1824, 1829, 1832, 1834. Die Regierung nahm aber hierauf keine Rücksicht, theils weil sie langgeübte Rechte nicht aufgeben wollte, theils weil sie glaubte, das Gesez werde nur von wenigen eiteln und unruhigen

Personen erhoben. Endlich waren auch wohl nicht Wenige überzeugt: die bisherigen Formen seien besser, als die beantragten, und aus dem allgemeinen Stimmrechte würde vieles Ueble und kaum irgend etwas Gutes hervorgehen. Jedemfalls könne eine Beschränkung des Stimmrechts nicht als Grund zu einer gewaltsamen Revolution betrachtet werden.

Dorr und Gleichgesinnte hegten eine ganz andere Ueberzeugung. Sie sagten: wenn nur die Altberechtigten das Volk bilden, so ist ja die Ueberzahl der Ausgeschlossenen gar Nichts, und man kommt an bei jenem Systeme unbedingter Rechte der Obrigkeit, wogegen angeblich selbst Einstimmigkeit aller Einwohner recht- und kraftlos bleibt. Dies widerspricht aber allen Lehren amerikanischen Staatsrechts, von Washington und Hamilton bis Quincy Adams und Tyler; es widerspricht allen Entscheidungen der Rechtslehrer, allen amerikanischen Verfassungen. Deshalb muß das Volk jetzt die Sache selbst in seine Hand nehmen und sich eine neue Verfassung geben.

Die Unzufriedenen behaupteten: daß sich weit die Mehrzahl des Volkes für einen in gesetzlichen Versammlungen vorgelegten neuen Verfassungsentwurf erklärt habe, während ihre Gegner es leugneten und große Mißbräuche bei der Abstimmung rügten. Wenn man die Mehrzahl fragt: ob sie die Monopole der Minderzahl aufheben und sich deren Rechte beilegen wolle? so ist nicht zu vermuthen, daß sie nein sagen werde. Die wichtigere Frage war: ob (bei Weigerung aller Verbesserungen, beim Zurückweisen aller friedlichen Gesuche) das Volk ein Recht hatte, gegen die Regierenden (welche in der Minderzahl und Partei waren) vorzuschreiten. Ob formlose Versuche und Bewegungen der Art nicht in endlose, willkürliche Revolutionen stürzen; ob endlich die bloße Mehrheit der Köpfe hinreicht, alles Alte abzuschaffen und Neues einzuführen? Schon Washington sagte: Wenn eine Verfassung mangelhaft ist, möge man sie verbessern, aber nicht dubden, daß man sie während ihres Bestehens mit Füßen trete\*).

Obwohl die Regierung von Rhode Island für solch einen äußersten Fall formloser Empörung auf Bundeshülfe rechnen konnte, überzeugte sie sich, es sei besser dem klugen Beispiele Connecticut zu folgen, welches bei ähnlichen Verhältnissen seine Verfassung im Jahre 1818 änderte und alle Ge-

müthter beruhigte. Die erste, Seitens der Berechtigten entworfenen Verfassung der Grundbesitzer (Landholders constitution) ward, trotz ihrer Freisinnigkeit, von alten und neuen Eiferern verworfen; und gegen eine noch glänzigere von der Regierung vorgelegte Verfassung eingewendet: es sei für sie unter Einfluß des einschüchternden Kriegsgesetzes abgestimmt, und dadurch eine künstliche, unwahre Majorität herbeigeführt worden.

Jetzt wäre es für Dorr an der Zeit gewesen, die dargebotene Verfassung anzunehmen, welche in allem Wesentlichen mit seinen eigenen Vorschlägen übereinstimmte, und aus dem Wege einer gewaltsamen Revolution zu dem der friedlichen Verbesserung, des amendments führte. Er wäre bei gemäßigter, lieberoller Vermittelung als Wohltäter seines Vaterlandes anerkannt, und wahrscheinlich an die Spitze der gesamten Verwaltung gestellt worden. Statt dessen versäumte er aus Leidenschaft, Eitelkeit oder Verblendung den rechten Augenblick, und glaubte thörichterweise, das Volk werde um kleiner Verschiedenheiten in den Verfassungsurkunden oder um abstrakter Rechtsfragen willen, einen Bürgerkrieg beginnen und den von der Regierung zwar spät, aber löblich dargebotenen Vergleich zurückweisen. So bald Dorr mit Kriegsmacht und Kanonen seine Pläne durchsetzen wollte, schwand die frühere Mehrzahl seiner Anhänger zu einer sehr kleinen Minderzahl; er mußte entfliehen und die neue Verfassung ward von der großen Mehrzahl der Alts- und Neuberechtigten angenommen. Sie fest: jede Stadt wählt einen Senator, jeder nach der Bevölkerung abgegrenzte Bezirk einen Abgeordneten. Stimmrecht hat, wer 21 Jahre alt und zwei Jahre im Staate angelesen ist, wer Steuer (wenigstens einen Dollar) zahlt, oder Landwehrdienste leistet. Die Richter werden durch die Mehrzahl beider Kammern erwählt und entfernt. Ohne Beobachtung gewisser Formen und ohne Bestimmung von drei Fünfteln der Wähler, findet keine Abänderung der Verfassung statt.

Als Dorr wieder nach Rhode Island zurückkam, ward er verhaftet und wegen Hochverrath und Kriegerhebung zur Untersuchung gezogen. Auf seine theoretischen Beweise, daß er Recht habe und daß die entscheidende Mehrzahl ihm beistimme, ließen sich Richter und Geschworne nicht ein und behielten vorzugsweise seine letzten Schritte und Maßregeln im Auge. Man legte die alten Formen und Rechte als unwandelbar zu Grunde, und folgerte daraus die Schuld des Angeklagten. Ob dies nach Annahme der neuen Verfassung ganz folgerecht war, ob gewisse Rechtsformen, z. B. bei Befragung des Geschwornengerichts, verletzt wurden, können wir hier nicht prüfen. Steht wirklich die Mehrzahl der neuen Bürger auf seiner Seite, glaubt sie, daß er mehr nach europäischen, als amerikanischen Ansichten verurtheilt und die ausgesprochene Strafe zu

\*) Es ist von amerikanischen Schriftstellern behauptet worden, jede Revolution ohne Bestimmung der Regierung, ja ohne Leitung durch dieselbe, sei verdammtlich; und dies hat keinen Zweifel, wo diese Regierung aus den Wahlen der Mehrzahl (z. B. in Massachusetts) hervorgeht. Dann sind Alle gehört, und die Majorität entscheidet für und durch die Regierung. An die Stelle einer Revolution tritt eine Verbesserung, ein amendment. Wenn aber die höchste Gewalt aus einer geringen Minderzahl hervorgeht, welche allen Verbesserungen befähigt widersteht, so bleibt kein Ausweg, als unbedingter Scherz, oder Widerstand. Gerech ist die amerikanische Revolution nicht mit und durch die englische Regierung zu Stande gebracht worden.



hart sei; so wird es ihr nicht schwer fallen, seine Befreiung durch die nächsten Wahlen herbeizuführen.

Es sei erlaubt, diesen Erzählungen einige allgemeinere Bemerkungen anzuhängen. Allerdings verlor die amerikanische Demokratie Manchen zu Unrecht und Uebernuth. Das souveräne Volk hält es bisweilen für sein Recht und seine Pflicht, an die Stelle der gesetzlich dazu angestellten Richter und Beamten, selbst zu regieren und zu entscheiden; gleichwie (nicht minder irrig) europäische Herrscher durch Kabinettsbefehle, *Lettres de cachet*, Ordnungen u. dgl., den Gang der Verwaltung nur zu oft störten. Diejenigen, welche Frevel jener Art als eine Nothwendigkeit, als eine unausweichliche Folge republikanischer Einrichtungen betrachten, stehen auf einem einseitigen, irrigen Standpunkte, und verwechseln Krankheit und Ausartung mit Gesundheit. Auch giengen die amerikanischen Unruhen fast nirgends aus der Demokratie, sondern weit öfter aus Fanatismus und aus unvollkommenen Einrichtungen hervor, welche mehr den Vornehmern und Gebildeten, als den Massen zur Last fallen. Zudem sind Aufstände des Pöbels nicht mit natürlichen und erlaubten Bewegungen des Volkes zu verwechseln; jene können nur eintreten, wo man den Pöbel fürchtet, oder ihn anbetet, oder ihn für Partezwecke benutzen will. So verdammenwerth derlei Aufstände sind, so nothwendig es ist, sie zu unterdrücken, halte ich sie dennoch für minder gefährlich, schädlich und unsittlich, als die Bankschwindereien, und gewisse Bankerotte, woran der Pöbel keinen Theil hat, sondern die in höhern Regionen wurzeln und beginnen. Schlimmer endlich als die Frevel wäre ihre Ungestraftheit: wenn sich keine Beweise fänden aus Misachtung der Wahrheit, und keine Jury, welche Recht und Gesetz höher achtete, als Vorurtheile und Leidenschaften. Jedenfalls ist es sehr lässlich und abschreckend, daß jede Gemeinde den Schaden ersehen muß, welchen Unschuldige durch gesetzwidrige Unruhen leiden.

Wenn die englische Presse spricht (und Andere es nachsprechen), daß Amerika durch drei, vier Aufstände der beschriebenen Art ganz zu Grunde gehe, so kann man antworten: die Brandstiftungen eines Jahres in England, die Gewaltthaten in Bristol und Manchester, die Selbsthilfe der Rebbeccaten in Wales, die so lange von der Obrigkeit geduldeten Frevel der Franzosen in Irland, und die zum Bürgerkriege hinanwachsenden Standale in dem benachbarten Canada u. s. w. fallen weit schwerer ins Gewicht, als Alles was die Amerikaner jemals verschuldeten. Auch muß man nicht vergessen, wie ausgedehnt ihr Land ist; nicht vergessen, daß seit 1787 in den europäischen Städten, ja in Paris allein mehr Ungebüßte gelbt ward, als in den vereinigten Staaten zusammen genommen. So möge man denn überall, zugleich mit Ernst und mit Milde, die

Gründe bürgerlicher Unzufriedenheit hinwegräumen und die gesetzwidrigen Richtungen vornehmen oder niedrigen Pöbels bekämpfen; niemals aber feige verzweifeln und die Hände in den Schooß legen, weil die Uebel zu groß oder zu unbedeutend seien.

Ein großer Staatsmann hat bemerkt: „In freien Staaten kann man nicht zuvorkommen.“

— Ganz richtig: man will kein Gesetz geben, bevor es dringend nöthig ist, und möchte es nicht anwenden, nachdem es gegeben ward, um die angeblich größere Freiheit aufrecht zu halten. Hat aber die oft bittere Erfahrung erst Nothwendigkeit und Nutzen eines Gesetzes erwiesen, so geht es dort in Einsicht und Gefühl Aller über, es bleibt dann kein Gegensatz zwischen Befehlenden und Gehorchenden, zwischen oben und unten, kein Argwohn, Neid und Widerspruch. Besitzen denn aber unbeschränkte Regierungen in der That den Vorzug heilsamen Zuorkommens? Haben sie Ungehorsam und Aufstände gehindert von Neapel bis Rußland und die Türkei?

So verdammenwerth, wie gesagt, Aufstände und Gewaltthaten der erzählten Art sind, wie sehr man wünschen, ja fordern muß, daß alle Bürger, daß insbesondere Richter und Geschworne ihnen mit Ernst entgegen treten und sie nachdrücklich bestrafen; sind es doch nur törlische Uebel, die an einzelnen Stellen hervorbrechen und, meines Erachtens, nicht den ganzen Bund anstecken und in Gefahr bringen. Ob aber diese größere, allgemeinere Gefahr nicht durch die über den ganzen Bund verbreiteten heftigen Parteien bewirkt werde, oder gar bereits eingetreten sei? ist eine höchst wichtige Frage, die wir etwas näher ins Auge fassen wollen.

In jedem Staate, wo nicht Tyrannie die Einwohner zwingt, eine Meinung zu haben, oder doch nur eine anzuerkennen und auszusprechen, werden und müssen freie Bürger über unzählige Gegenstände verschiedene Ansichten haben und vertheidigen. Diese Freiheit, diese Mannigfaltigkeit ist das Lebensprinzip jeder fortschreitenden Entwicklung; und alles Vorschreiben, ja alles einseitige Lenken, Erziehen, Berichtigen der Ansichten und Ueberzeugungen, durch übermüthige Könige, Päpste, Fürsten, Minister, Beamte, Beichtväter, Censoren, Inquisitoren, u. dgl. hat jedesmal mehr geschadet, als genützt; hat Könige, Regierungen und Völker lahm gelegt, ihre Mäthe ausgebrochen, ihren Wuchs verkümmert und sie an das Lattengitter geringhaltiger Gesetze geschlagen, um sich hernach auf die Berückelung der Spalierbäume etwas zu Gute zu thun.

Umgekehrt aber hat die Freiheit, so wie die edelsten Triumphe, so auch die größten Gefahren, nur sind es Gefahren anderer, eigenthümlicher Art. Zunächst ruht die wahre Freiheit nicht auf Willkür, sondern auf Selbstbeherrschung, und diese Tugend ist überall selten.

Wenn Solon forderte: Jeder solle Partei ergreifen, so lag stillschweigend die ernste Bedin-

gung zum Grunde, dies solle geschehen nach der ernstesten Prüfung und nach bestem Wissen und Gewissen. Er wollte in seinem Gemeinwesen keine feige und dumme Nullen; aber eben so wenig Fanatiker für geringhaltige Personen und verdammliche Zwecke. Das Parteinehmen kann gut oder schlecht, weise oder einfältig sein. Diejenigen, welche sich rühmen, weil sie überhaupt und im Allgemeinen eine Partei ergreifen, oder weil sie keine ergreifen, stehen noch ganz im Unbestimmten. Es ist tadelnswürth (ohne näheres Eingehen), jedes Festhalten an Ueberzeugungen, jedes beharrliche Wirken für bestimmte Zwecke, als schlechte Parteilung zu bezeichnen; oder umgekehrt jedes leidenschaftliche Auftreten, jeden Mangel an Duldung und Mäßigung zu überschätzen.

Fast niemals hat eine Partei die ganze Wahrheit; nur in Gott, der drüber steht, wäre sie zu finden; fast niemals vertritt eine lebiglich die Gütige und das Unrecht, sonst wäre der Teufel ihr unbedingtes Oberhaupt. Daher sagte Jefferson in seiner Vorlesung: „Jede Verschiedenheit von Meinungen ist nicht eine Verschiedenheit von Grundfätzen. Wir haben Brüder wesentlich gleicher Ueberzeugung mit verschiedenen Namen belegt: wir sind Alle Republikaner, Alle Federalisten.“ In ähnlichem Sinne warnten Washington, Jackson, Quincy Adams und alle großen Amerikaner vor dem Uebermaße leidenschaftlicher Parteilung; sie hat überall die übelsten Früchte getragen und insbesondere der republikanischen Freiheit jedesmal ein Ende gemacht. So fühlte Parteilung heftiger Art sich nach einer Seite gebirgt, so feige läßt sie sich auf der anderen herab zu Zweideutigkeiten, Winkelzügen, Schmeicheleien, woraus dann zuletzt hervorgeht Gleichgültigkeit gegen Recht und Gesetz, Hochmuth und Frechheit.

„Es ist (sagt Clay) ein Unglück freier Staaten, daß in Zeiten großer Parteiaufregung zu oft die Neigung vorwaltet, nach jedem Dinge zu greifen, was die eine Seite stärkt und die andere schwächen kann.“ — Mit gleichem Rechte erklärt er sich gegen eine stets und immerdar verneinende Opposition, welche sich mit Unrecht eine systematische zu nennen pflegt. „Die Harmonie unserer Systeme (sagt er) kann allein erhalten werden durch Vertraglichkeit, Freisinnigkeit, praktisch gesunden Sinn und gegenseitiges Nachgeben. Bringt diese Richtungen in die Verwaltung unserer mannigfachen Institutionen, und alle die Besorgnisse über das Zusammenstoßen und die Kämpfe der Minderheiten und Körperschaften werden wie Träume verschwinden.“ —

Hört man amerikanische Eiferer, so sollte man glauben, das Heil des Vaterlandes hänge schlechterdings von ihren Ansichten ab, — und doch wie wechselnd, wie vergänglich sind diese. Gewiß hat das Uebermaß nordamerikanischer Parteilung schon manchen Schaden gethan, die Wahrheit verhüllt und einseitige Gesichtspunkte hervorgehoben; gewiß waren die Zeiten nicht die schlec-

testen, wo bei den Präsidentenwahlen sich Alle, oder doch weit die Mehrzahl, unter Vergessen jeder Parteilabsicht und Zwecke um einen großen Mann scharten. Da aber, wo Gegensätze hervortraten und sich lebhaft geltend machten, folgte zeitlich in den vereinigten Staaten unmittelbar nach der Entscheidung die größte Ruhe, und Niemandem fiel es ein, die Macht der Partei gegen das Gesetz in Bewegung zu setzen. So ward im Jahre 1840 in Massachusetts ein demokratischer Statthalter mit der Mehrheit von nur einer einzigen Stimme (51,034 von 102,056) erwählt, und seine Berechtigung unweigerlich anerkannt. Leute, welche die nordamerikanischen Parteiuntriebe als die ärgsten bezeichnen, sollten nach den mittelamerikanischen hinblicken, von denen Stephens erzählt: „Beide Parteien haben hier einen vortrefflichen Ausweg Ginstimmigkeit hervorzubringen, indem sie Alle, die nicht ihrer Meinung sind, zum Lande hinaus treiben. Dem zufolge sah ich in Leon Paläste, worin einst Adeliche wohnten, ohne Dach, meist zerstört und von abgehungerten Hunden bewohnt; ja die halbe Stadt zeigte nur ein unermessliches Feld von Ruinen.“

Gehen wir, nach diesen allgemeinen Bemerkungen, noch etwas näher ein auf die Grundzüge und die Stellung der großen amerikanischen Parteien. Die an England festhaltenden Royalisten wurden im Laufe des Revolutionskrieges von den Freunden des neuen Bundesstaates unterworfen oder vertrieben. So sehr aber auch die Sieger (die Federalisten) Amerikas Unabhängigkeit bezweifelten, hegten sie doch Achtung und Ehrfurcht vor vielen englischen Einrichtungen und glaubten, daß man sich ihnen als den vollkommensten nähern werde, ja müsse. Daher empfahlen Hamilton und Gleichgesinnte: lebenslängliche Präsidenten und Senatoren, Erhöhung der Gewalt der Bundesregierung, ein Veto des Präsidenten gegen die Staaten u. s. w. Ja Manche hegten Vorliebe für das Erbrecht der Erstgeborenen und eine Staatskirche. Alle diese und ähnliche Ansichten wurden, wie wir sahen, völlig von Jefferson und seinen Freunden besiegt; die Leitung aller Angelegenheiten kam in die Hände der Republikaner; und wenn Madison, Jefferson's Freund und Nachfolger, als milder gerühmt wird, so soll man nicht vergessen, daß der Kampf zur Zeit seiner Präsidentschaft siegreich geendet war. Madison verhielt sich zu Jefferson, wie Melancthon zu Luther. Es ist leicht, Mängel des Amerikanischen aufzufinden und sie kurzweg aus der republikanischen Richtung abzuleiten; es hat aber gar keinen Zweifel, daß aus dem Obfiegen der federalistischen Ansicht noch mehr Böses entstanden und der Staatenbund in seiner raschen und wesentlichen Entwicklung aufgehalten wäre. Die republikanische Richtung ist das eigentliche Lebensprinzip der vereinigten Staaten, ist das Charakteristische, Eigenthümliche, dessen Einseitigkeiten man berichtigen, dessen

Uebertreibungen man ägeln mag, welches auszu-  
rotten aber unmöglich ist, und unsinnig sein  
würde.

Alle Parteien nennen sich jetzt Demokraten\*); so die eine (Die Locofocos) kurzweg ohne weitere Bezeichnung, während die zweite den Namen Whigdemokraten vorzieht. Beide erkennen Jefferson an als ihren Lehrer und Meister; keine beruft sich jetzt auf Hamilton und die Federalisten, und nur darüber gehen die Ansichten auseinander: wie gewisse Aeußerungen und Thaten Jefferson's zu verstehen seien, und welche Maßregeln er unter den gegebenen Verhältnissen billigen oder verwerfen würde. Gewiß würde er (meines Erachtens) Das mißbilligen, was beiden Parteien der Gegenwart schädlich erscheint; hinsichtlich der Dinge, welche nur eine billigt und empfiehlt, würde er hingegen (mit sehr geringen Einschränkungen) nicht auf die Seite der Whigs, sondern der Demokraten treten. So lange sich freilich die Parteien in allgemeinen Ausdrücken und Redensarten bewegen, ist eigentlich kein Gegenstand des Streites vorhanden: gute Regierung, gesundes Geldwesen, vernünftige Zollsätze u. dgl. loben und bezwecken Alle. Mit diesen Rockbügeln kann man aber auf die Dauer keine Stimmen einfangen und die Angelegenheiten nicht vorwärts bringen. Jene allgemeinen abstrakten Sätze müssen durch Einführung in das Besondere und durch Verzeigung des Einzelnen dahinter Verborgenen, erst Bedeutung und Charakter gewinnen. Stellen wir daher einige Verschiedenheiten in schärferer Bezeichnung einander gegenüber. Die Demokraten verwerfen die Erweiterung der Rechte des Congresses, und fordern eine strenge Auslegung und Anwendung der Verfassungsurkunde. Sie verlangen, daß das Vetorecht des Präsidenten, und die Freiheit einer Wiederwahl desselben verfassungsmäßig unverfälscht aufrecht erhalten werde. Sie widersprechen den Beschränkungen der Fremden und Einwanderer, sowie der Herstellung einer großen, mächtigen Bank; sie mißbilligen die Vertheilung der Einnahmen vom Verkaufe der Staatsländereien auf die einzelnen Staaten; sie stimmten für die Vereinigung mit Texas, für möglichst freien Handel und gegen hohe Schutzzölle u. s. w. — Hinsichtlich all dieser und einiger anderen Gegenstände haben die Whigs, wo nicht ganz entgegengesetzte, doch sehr abweichende Ansichten.

Da von diesen Punkten bereits an passenden Stellen gesprochen ward, ist eine wiederholte Prüfung derselben hier überflüssig; doch darf ich nicht unerwähnt lassen, daß viele mir sagten: alle diese Dinge hätten in Wahrheit nur geringes Gewicht, sie wären durch die Wahlumtriebe über ihren eigentlichen Werth hinausgepöbelt

worden. Daß Parteiaufregung Alles schroffer darstellt und beurtheilt, hat keinen Zweifel; daß aber jene Gegenstände an sich keine sehr große Wichtigkeit hätten, davon kann ich mich nicht überzeugen. Sie sind die wichtigsten, welche jetzt zur Entscheidung vorliegen; oder wenn sie nicht wichtig sind, warum streitet man denn darüber? Clay sagte: „die Whigs stehen jetzt da, wo die Republikaner von 1798 standen, sie kämpfen für die Freiheit, für das Volk, für freie Institutionen; gegen Macht, Corruption, Annahmen der vollziehenden Personen und Monarchie!“ War er aber im Augenblicke dieser Anklagen nicht selbst von dem Parteigeiste ergriffen, den er mit Recht herbe tabelt?

Hinter jenen in den Hintergrund gehobenen Streitpunkten (fahren die oben erwähnten Whigs fort) liegen viel größere Gefahren verborgen, die ohne unsere stete Aufmerksamkeit, ohne rastlosen Kampf hervorbrechen und uns ganz zu Grunde richten würden. Die Locofocos möchten in letzter Stelle alle Gesetze der Willkür des Pöbels unterwerfen, das Unterste zu oberst kehren und das Eigenthum aufheben. Wir Whigs sind erhaltend, conservativ; unsere Gegner sind zerstörend, destructiv.

Hierauf kann man erwidern: es ist möglich, daß sich unter den Demokraten einzelne finden, welche alles vernünftige Maß überschreiten, und ihre Sinnlosigkeiten als neue heilbringende Offenbarungen einschmuggeln oder aufzwingen möchten; — sowie es möglich ist, daß einzelne Whigs in entgegengesetzte und doch ähnliche Thorheiten verfallen. Niemals aber hat irgend ein achtbares Organ derselben, jene angelegten Grundsätze im Allgemeinen gelehrt oder geltend gemacht. Die Rechte des Volkes sind so groß, als sie sein können, und deshalb in America gar nicht nöthig das Unterste zu oberst zu kehren; und eben so wenig ist daselbst ein zureichender Grund vorhanden, das Volk für den Pöbel, und den Pöbel für das Volk zu halten. Wenn Monopole, übermäßige Schutzzölle, ungerechte Bankprivilegien zum unantastbaren Eigenthum gerechnet werden; so sind die Demokraten allerdings Gegner dieser Art des Eigenthums, eben weil sie das Eigenthum im höheren und allgemeineren Sinne für heilig halten. Die Besorgniß, es werde eine große amerikanische Partei das Eigenthum jemals aufheben wollen und aufheben können, ist ohne allen Grund. Die Angriffe auf dasselbe waren in Europa viel heftiger und gefährlicher, und die Grillen St. Simons, Fourciers und der Communisten sind nicht aus der amerikanischen Demokratie hervorgewachsen. Ueberhaupt ist das Eigenthum ein so durchaus natürliches und nothwendiges Verhältniß, daß es sich durch seine eigene unerslösbare Kraft immer aufrecht halten wird, und zwar im Einzelnen verlegt, niemals aber im Ganzen umgestoßen werden kann. Die Bürgerrechte und deren Ausübung an die Person und nicht an ein

\*) Man erzählt: Als in einer Versammlung der Demokraten in New York ein Mitglied der Minorität den Hahn der Gabelung jubelte, um die Verfassung zu unterbrechen, rilmte ein Anderer das Gas mit einem Schwefelholze (locofoco) wieder an. Daher die Benennung, welche bald zu spöttischen Auslegungen führte.

gewisses Maas des Eigenthums knüpfen, hebt übrigens das letzte in all seinen anderen Beziehungen nicht auf; ja in den meisten Ländern der Welt steht das Privateigenthum mit Staatsrechten in gar keinem Zusammenhange. Warum die Whigs sich vorzugsweise erhaltend nennen, ist nicht abzusehen, da sie die Verfassung in vielen wichtigen, von den Demokraten vertheidigten Punkten ändern wollen, z. B. hinsichtlich der Präsidentenwahl, des Veto, der Landeinnahmen u. s. w. Wollte man aber behaupten, das Aendern sei im höhern Sinne eine erhaltende Massregel, so müßten dafür viel strengere Beweise als bisher gegeben werden.

Im Mai 1844, um die Zeit der großen Zusammenkunft in Baltimore, hatten die Whigs scheinbar so das Uebergewicht und eine solche Zuversicht, daß selbst die Häupter der demokratischen Partei die Wahlschlacht für verloren hielten. Anstatt aber zu verzweifeln oder unthätig die Hände in den Schoos zu legen, erkannten die Demokraten den Grund ihrer Schwäche, stellten die verschiedenen Bewerber zur Seite, und vereinigten sich für Polk. Siedurch und durch den Rücktritt des Präsidenten Tyler kam Einheit in ihre Reihen; und was man wohl als Ausweg der Schwäche, oder als Ergebnis schlechter Ränke dargestellt hat, war das Werk ächter Klugheit und lobenswerther Vaterlandsliebe. Wesentlich aber ist der Sieg der Demokraten daraus hervorgegangen: daß binnen sechs Monaten die Grundsätze und Ansichten beider Parteien der offensten, schärfsten Prüfung unterlagen und eine Uebergangung der Mehrzahl dadurch begründet ward. Wie unwahr und lächerlich es ist zu behaupten, die große Entscheidung sei durch die Abstimmung weniger Einwanderer herbeigeführt worden, habe ich bereits erwähnt. Gewiß gereicht es diesen Einwanderern nicht zum Vorwurfe \*), wenn sie die Systeme beider Parteien prüften, nach bestem Gewissen wählten und auf die Seite traten, wo die meisten eingeborenen Amerikaner bereits standen. Antwortet man: die Rede sei nicht von den Einwanderern der letzten Jahre, sondern von den zwei Millionen amerikanischen Bürger deutscher Abkunft; so wäre solch eine Erklärung zu thöricht und gehässig, als daß man darauf irgend Gewicht legen darf.

Die gemäßigte, verständliche, weise Erklärung Polks: er werde die großen Grundsätze der Demokraten aufrecht halten, aber Beamte nicht wegen abweichender Meinungen fortjagen, und nicht Präsident einer Partei sein, sondern das Wohl des Ganzen im Auge behalten; — wird und muß die Schärfe der Gegensätze mildern und zu einer heilsamen Verständigung führen.

Die freiwillige oder ausgezwungene Gleichgültigkeit und Theilnahmlosigkeit vieler Einwohner europäischer Staaten an den öffentlichen Angele-

genheiten, kann den amerikanischen freien Bürgern nicht anempfohlen werden; sie können die Furcht der Kengstlichen nur belächeln, und den Groll der Abgeneigten verachten. Vielleicht aber sollten sie die Bemerkung aufrichtiger Freunde mehr beachten: daß man sich auch zu viel mit dem Politischen beschäftigen und darüber eifern könne, wo dann die unzähligen Zusammenkünfte und Reden, das stete Lesen der Zeitungen, keine Zeit, Kraft und Neigung für andere Gegenstände übrig läßt. Es giebt auch einen überschätzten politischen Exercierplatz und Kamachendienst; welcher den Gesichtskreis verengt und allgemeinere Bildung zurückdrängt. Es giebt einen politischen Dilettantismus, welcher sich gar hoch anschlägt, dem Staate aber so wenig nützt, als Annäherung der Dilettanten den schönen Künsten. Bisweilen werden solcherlei Liebhaber dadurch wahrhaft erzeget, daß sie in den Congress eintreten und sich größeren Männern unterordnen; bisweilen erscheint ihnen dies zu unbequem und es ist dann gut, wenn sie der Politik überdrüssig werden und zu anderen Geschäften in ihre Heimath zurückkehren.

Die oft wiederholte Behauptung: in unseren Tagen habe die Persönlichkeit alle Bedeutung verloren, ist unwahr in Amerika, wie in Europa. Auch dort leiten, trotz der Macht des Volkes, nur wenige ausgezeichnete Männer, und es ist sehr erfreulich zu sehen, wie dies Volk Selbstachtung der eigenen Stellung mit der Begeisterung für Hochbegabte zu vereinigen weiß. Jedem steht die Bahn offen; aber nur einzelne vorurtheilsvolle Reisende seufzen nach Kastenunterschieden, um die Tüchtigsten an die Spitze zu bringen. Die Ansichten der leitenden Personen haben Einfluß auf das Volk, und die öffentliche Meinung wirkt auf die Führer; beides verdient mehr Lob, wie Tadel. Ebenso möchte man billigen, daß man durch freundliche Uebereinkunft, ein Zusammenstoßen beider Parteien in Versammlungen, Aufzügen, Berathungen, Reden u. s. w. zu verhindern sucht; sofern nur derlei Vorkehrungen die Trennung der Parteien nicht vermehren, und immer größere Einknittheit der Betrachtung herbeiführen. Zuletzt stehen sich aber die amerikanischen Parteien doch näher, und eine Verständigung ist unter ihnen weit eher möglich, als unter den europäischen sich schroff widersprechenden Richtungen \*).

Möge der Sinn und die Achtung für reine, einfache Wahrheit nicht durch Parteiüberhebung vernichtet, Geseß und Obrigkeit nach eingetretener Aufregung nicht misachtet, und kein schlechtes Mittel für angeblich gute Zwecke angewendet werden. Jener Sinn für Wahrheit, Recht, Mäßigung und Einigkeit ist unendlich mehr werth, als die so oft überreißt bemunderte Rederei, die rhetorische Schminke, welche blendet und zu ungebührlicher Feindschaft verleitet.

\*) Daß einwandernde Deutsche nicht für Papiergeld, hohe Schuldscheine, u. dgl. in Begeisterung gerathen, ist sehr natürlich.

\*) Wie wenn in Europa alle inneren Fragen nun gar mit Königsräthen in Verbindung träten?

## Schulen und Universitäten.

Ich habe schon mehr Male des Vorwurfs erwähnt, daß der Sinn und die Thätigkeit der Nordamerikaner lediglich auf das Materielle, Handgreifliche, unmittelbar Nützliche gerichtet sei; daß sie darin allerdings große Fortschritte gemacht, für die allgemeinere geistige Entwicklung aber nichts gethan, dafür nichts hergegeben, darauf keine Zeit und Kraft verwendet hätten. Diese Vorwürfe von Europäern, werden (so scheint es) durch manche Amerikaner bestätigt: denn sie klagen in Bezug auf Erziehung und Schulwesen über Gleichgültigkeit der Aelteren, Unfähigkeit, zu häufigen Wechsel oder zu große Zügelnd der Lehrer, Kürze der Schulzeit, Vernachlässigung des Schulbesuches, mangelhafte Lehrbücher, schlechte Methoden, laie Zucht, falsches Streben nach Beliebtheit, Abhängigkeit von Beiträgen und Zuschüssen, unpassende Verwendung des Geldes, unnütze Pracht in Gebäuden, Erweckung falschen Ehrgeizes, irriges Hervorheben bloß äußerlicher, weltlicher Zwecke, zu vielerlei Lehrgegenstände und daher oberflächliche Behandlung, schädlichen Einfluß politischer Parteien u. s. w.

Diese bitteren Klagen beweisen einerseits ohne Zweifel das Dasein erheblicher Mängel; sie beweisen andererseits aber auch das große Interesse zur Sache, und das ernste Bestreben nach allseitigen Fortschritten. Ueberhaupt bleibt jene Vertheilung, oder Entgegensetzung von Materialismus und Spiritualismus, von Licht und Schatten ganz irrig, und so wie wir auf der bis jetzt behandelten materiellen Seite neben den bewundernswerthen Fortschritten auch Irrthümer und Mängel fanden (z. B. bei den Banken, der Repudiation, der Sklaverei, dem Zollwesen u. s. w.); so finden wir umgekehrt auf der geistigen Seite auch Grundzüge, Anstrengungen und Fortschritte, welche den höchsten Beifall verdienen. Das Schul- und Erziehungswesen ist z. B. besonders in den nördlichen Staaten seit der ersten Ansiedelung eifrigst befördert, und seit der Unabhängigkeit des Bundes Washington's und Jefferson's laut ausgesprochene Ueberzeugung allgemein anerkannt worden: daß, je größere Rechte ein Freistaat seinen Bürgern einräume, desto mehr müsse er für ihre Erziehung und geistige Bildung sorgen. Schon in seiner ersten Botschaft an den Congreß, sagte Washington: Sie sind gewiß mit mir überzeugt, daß Nichts Ihren Schutz mehr verdient, als die Beförderung von Wissenschaft und Literatur. In jedem Lande

sind sie die sicherste Grundlage des öffentlichen Wohls; in einem Lande aber, wie das unsere, wo die Maßregeln der Regierung so unmittelbar durch die allgemeine Sinnesart bestimmt werden, sind sie doppelt notwendig. Das Volk muß lernen, seine Rechte und ihren Werth erkennen, Unterdrückung unterscheiden von Ausübung gesetzlicher Macht, notwendige Steuern von willkürlich aufgelegten Lasten und den echten Geist der Freiheit, von dem der Zuchtlosigkeit, damit es jenen liebe und diesen verabscheue u. s. w. Gleichen Sinnes erklärte de Witt Clinton: Kenntnisse sind ebenso wohl die Ursache, als die Wirkung einer guten Regierung. — Und in einem Schulberichte für New York heißt es: das heranwachsende Geschlecht ist bestimmt, dereinst das Land zu regieren: deshalb muß man es bilden und erziehen, damit es gesichert sei gegen die Ränke der Demagogen und seine unschätzbaren Rechte so übe, daß sie nicht durch Mißbrauch verloren gehen.

Die allgemeine Bundesregierung kann, zufolge der Gesetze und der vorherrschenden Gefühle, nicht unmittelbar das Erziehungsweisen leiten; weshalb es denn auch kein Ministerium des öffentlichen Unterrichts, keine allgemeine Schulkasse giebt; vielmehr gehen alle Bewegungen mit großem Erfolge von den einzelnen Staaten und von einzelnen Personen aus. Man fürchtet weit mehr einseitige Einmischung und erzwungene Uebereinstimmung; als einzelne Mängel der Einsicht und des Zusammenhangs. Den Lehrern stehen gewöhnlich Beauftragte (*trustees*) zur Seite, welche von der Gemeinde zur Leitung der eigentlichen Geschäfte erwählt werden. Obwohl bisweilen die Einen über die Anderen klagen, und zu Klagen Grund haben; ist diese Einrichtung doch besser, als wenn alle Gewalt und Entscheidung in eine Hand gelegt wäre.

Dadurch, daß die Bundesregierung (wie wir sahen)  $\frac{1}{100}$  aller Staatsländerlein für die Schulen bewilligte\*), hat sie diesen ein unermessliches, täglich an Werth steigendes Geschenk gemacht. Die Staatsregierungen hüten sich indessen diesen Schatz übereilt zu vergeuden; sie fordern vielmehr, daß sich die Gemeinde vor aller Bewilligung selbst anstrengen, Schulhäuser bauen, Lehrer anstelle und das Vierfache, oder doch das Doppelte dessen herbeischaffen, was die Be-

\*) Demnach würden in den westlichen Staaten ungefähr 2,166,000 Kinder den Schulen gehören, deren Werth man schon vor Jahren auf 4,332,000 Dollars ansetzte.

herbe giebt. Fast alle Verfassungsurkunden enthalten sehr löbliche Bestimmungen über den Werth der Erziehung, und gewähren Mittel, die damit verbundenen nothwendigen Ausgaben zu bestreiten. Daß in den vereinigten Staaten (besonders im Süden) nicht alle Kinder zur Schule gehen; daß es besonders in den westlichen Staaten (bei dünner und zerstreuter Bevölkerung) noch an Schulen mangelt, versteht sich von selbst; giebt es doch kein Land auf Erden, was in diesen Beziehungen allen Forderungen und Wünschen entspräche. Doch bezeugt M. Gregor: das Landvolk in Amerika ist nicht so roh, und gewiß nicht so unwissend, wie in England; und ein anderer Engländer Caswall sagt: die Erziehung in Amerika ist allgemeiner, wenn auch nicht so gründlich und genau wie in England.

Dieser Mangel an Gründlichkeit und Genauigkeit bezieht sich hauptsächlich auf das Erlernen der alten Sprachen und der Geschichte, so wie auf die mehr im Norden, wie in den Sklavenstaaten vorherrschende Neigung bald in das praktische Leben selbstthätig einzutreten. Diese Neigung geht aber sehr natürlich aus der Reichtigkeit hervor, einen selbstständigen, einträglichen Beruf zu ergreifen. Der Amerikaner bedarf einer Menge praktischer Kenntnisse, an die der Europäer kaum denkt, und eine Mannigfaltigkeit der Vorübungen ist jenem nützlicher, als das Ergreifen eines einzelnen Gegenstandes. Wenn schon in Europa gegen die Methode und den Nutzen der gelehrten und philologischen Erziehung Einwendungen erhoben worden sind, so läßt es sich noch weit eher rechtfertigen, daß die Amerikaner nicht ganz denselben Weg einschlagen. Sofern er aber für höhere Bildungsstufen nothwendig erscheinen sollte, wird er nächstdem nicht unbetreten bleiben; ja, er ist bereits mit Erfolg betreten worden.

Ueber Gang und Zweck des Unterrichts in Yalecollege zu Newhaven (eine der berühmtesten Erziehungsanstalten Nordamerika's), spricht sich die leitende Behörde folgender Gestalt aus: „es ist nicht der Zweck in unserer Anstalt einseitigen Unterricht (partial education) nur über einzelne Gegenstände zu geben; andererseits aber auch nicht von allen Dingen nur ein Weniges oberflächlich beizubringen, oder alles Einzelne für einen bestimmten Beruf zu lehren; — sondern eine umfassende Erziehung und Bildung zu beginnen, und sie so weit fortzuführen, als während der Dauer des Aufenthalts der Schüler und Studenten möglich ist. Man bezweckt ein Verhältniß zwischen den verschiedenen Zweigen der Literatur und Wissenschaft zu erhalten, welches eine eigenthümliche Symmetrie und ein Gleichgewicht des Charakters hervorbringt. Um eine solche durchgreifende Erziehung zu begründen, ist es notwendig, alle wichtigen Fähigkeiten des Menschen in Thätigkeit zu setzen; denn wenn einige derselben weit mehr ausgebildet werden, als die anderen, erhält der wissenschaftliche Charak-

ter eine schiefe Richtung. Die Kräfte des Geistes werden nicht in den schönsten Verhältnissen entwickelt, wenn man allein Sprachen, oder Mathematik, oder Naturwissenschaften, oder Staatswissenschaften treibt. Der Zweck unserer Anstalt ist nicht das für einen bestimmten Beruf Erforderliche zu lehren; sondern den Grund zu dem zu legen, was Allen gemeinsam ist und worauf das Uebrige erbaut werden muß. Die Grundsätze der Wissenschaften und Literatur geben den Stoff, die Zucht, die Erhebung des Geistes, welche am Besten für das Studium jedes einzelnen Faches vorbereiten.“

Kenntniß und Erkenntniß ist an und für sich ein Gut, wie gesunde Glieder, Sinne, Menschheit überhaupt. Ohne Erkenntniß wäre der Mensch ein Vieh, und wenn sie nicht immer zu höchster Weisheit und Tugend verklärt und damit geerbt wird, so geht doch Unwissenheit noch weit weniger mit dieser Hand in Hand\*). Die Gefahren einseitiger, selbstthätiger Entwicklung des Geistes, sind indessen trefflich entwickelt in einem Schulberichte des Herrn Dwight für Albany. Es heißt daselbst unter Anderem: der sittliche Einfluß der Schulen hat ohne Zweifel unsere geselligen Verhältnisse gebessert, aber er hat noch nicht der Tugend diejenige Energie und Kraft gegeben, welche zu Sicherheit und Glück so wesentlich ist. Die gewöhnlichen Tugenden sind meist die bloße Klugheit, welche aus Selbstsucht entspringen und zu Reichtum und Berühmtheit führen, aber nicht in gleichem Maße zu wahrem Wohlfühlen und Glück. Viele Menschen haben den Glauben an Menschen verloren; denn erfolgreiche Schurkerei geht unter dem Dämantel von Gewandtheit unerwähnt durch die Straßen, und fordert die Zustimmung der Gesellschaft.“

Veredelte Zurechtweisungen dieser Art, verbunden mit sehr bitteren Erfahrungen, werden in den Weg zurückführen, und auch wohl das Gewohnt verwandter Anklagen ermäßigen. Die Amerikaner (sagen nämlich Manche) haben eine zu geringe Verehrung für die eigentliche Wissenschaft, betrachten sie wie einen zu scheuenden Aristokratismus; fragen immer nur: was nützt das? halten die Gelehrten für schädliche Drohen, sind überall an das Mittelmäßige in der Schriftstellerei gewöhnt und haben kein Bedürfnis, keine Kenntniß des Vollendeten und noch weniger Begeisterung für dasselbe. — Gewiß ist hiemit eine schwächere Seite der amerikanischen Zustände richtig bezeichnet; könnte denn aber ein mit der europäischen Erziehung bekannter Amerikaner nicht antworten: Allerdings lernen die Schüler, wenn nicht in Europa, dann doch in Deutschland mehr Griechisch und Lateinisch wie in Amerika; wie Viele (Lehrer und Philosophen vom Fache ausgenommen) lesen denn aber nach dem Abgange von Schulen und Universitäts-

\*) Bemerke, daß Unwissenheit und Verbrechen Hand in Hand gehen. Education and labor 1862, Hartford, p. 31.

ten noch die klassischen Schriftsteller, wie Viele sind denn für sie wahrhaft begeistert? Fast nur die künftigen Beamten beziehen die Universitäten, und nach dem Abgange von denselben, soll alle weitere Bildung durch die Führung kleiner Geschäfte herbeigeführt werden. Unser praktisches, unser politisches Leben erfordert für alle Einwohner des Landes eine mannigfaltige, ununterbrochene geistige Thätigkeit, und es kommt dann ein ganz anderes Ergebnis der gesamten Lebenserziehung zu Tage, als aus der europäischen Schulmeisteri und steten Gängelerei. Wie Viele sind in Europa schon alt und bläuet in der Jugend; Kritiker ohne Begeisterung, Alles besser wissend und doch Nichts wissend; immer unzufrieden, als sei Zufriedenheit eine platte, Geisteslosigkeit bekundende Eigenschaft; kein Glauben und Vertrauen zu Ältern, Erziehern, Lehrern; hochmüthiger Tadel der ganzen Welt und aller geselligen Verhältnisse, ohne demüthig mit der Besserung bei sich anzufangen; keine Hoffnung, Trost oder Erleichterung, als die aus eigener Mächtigkeits- und Geringschätzung alles Seienden und Gewesenen hervorgehen soll.

Wenn, wie man berichtet, die deutschen Ansiedler in einigen Staaten Nordamerikas sich gegen Schuleinrichtungen und Verbesserungen gleichgültig zeigen, als die regimenteren Yankees; so ist Angewohnung, Trägheit und Dummheit wohl nicht die einzige Ursache. Sie dachten oder fühlten vielmehr, was aus jener Einseitigkeit der europäischen Richtung hervorgehe, und daß Lesen und Schreiben die Einsicht an sich wenig erhöhe und den Charakter ungebildet lasse. In diesem Sinne, sagte selbst Pestalozzi: ich achte die Uebel, welche durch das frühe Einschulen, und alles das, was an den Kindern außer der Wohnstube gekünstelt wird, erzeugt worden sind, sehr groß. — Diese Gefahren des Verflünnens erscheinen jedoch in Amerika weit geringer, als in Europa, weil der Schul- und Erziehungszeit ein freies, freies, praktisches Leben folgt und die Unzufriedenheit über Staat, Verfassung, Kirche und Geselligkeit, vorzugsweise (oder unglücklicherweise) eine Krankheit des alten Europa ist.

Wir finden in Amerika Sonntagschulen, Volks- oder Elementarschulen, etwas weiter führende grammatische Schulen (grammar schools), Colleges (welche sich mit unsern Gymnasien vergleichen lassen) und Universitäten mit einer bis vier Fakultäten. Sehr natürlich und durchaus republikanisch zeigt sich der größere Eifer für, und die genauere Aufsicht über die Volksschulen; doch hat man mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß eine Vernachlässigung der höchsten Bildung auch den Fortschritt und die Erhebung der Massen verhindern würde.

Zwischen den Gymnasien und Universitäten, deren Zahl hinreichend groß ist, findet eine bedeutende Verschiedenheit statt: indem einige erst beginnen und wenig Lehrer, Schüler und Bücher haben; andere (wie Cambridge in Massachu-

setts und Yalecollege zu New Haven in Connecticut) mit Professoren, Studenten, Bibliotheken und anderen Sammlungen reichlicher und zweckmäßig versorgt sind. Nach europäischer Betrachtungsweise würde man wenige vollkommene Anstalten, einer größeren Zahl unvollkommener vorziehen; bei der Größe der Bundesstaaten und der zerstreuten Bevölkerung wünscht aber jeder Hausvater sehr natürlich eine höhere Erziehungsanstalt in der Nähe zu haben; auch wird es zu einer Art Ehrensache in dieser Beziehung nicht hinter irgend einem Nachbarstaate zurückbleiben.

Auf den Colleges oder Gymnasien verweilen die Schüler gewöhnlich vier Jahre, vom 14. bis zum 18.; oder in anderen weiter führenden Anstalten, vom 18. bis zum 20. Jahre. Gewöhnlich verlangt man bei der Aufnahme mehr oder weniger Kenntniß der englischen Grammatik, Rechnen, Erdbeschreibung, einen Anfang im Lateinischen und auch wohl im Griechischen. Gelehrt werden dann weiter diese beiden Sprachen, hin und wieder hebräisch oder neuere Sprachen, Mathematik, Rhetorik, Philosophie der Natur und des Geistes, sowie Einiges über amerikanisches Recht und Völkerrecht. Der Unterricht in der Geschichte ist oft mangelhaft, ja er fehlt bisweilen ganz. Bei dem Abgange von den Collegien erhalten die meisten Schüler die Würde eines Baccalaureus der Künste oder schönen Wissenschaften, und gehen dann gewöhnlich auf zwei, drei Jahre über zu einer Bildungsanstalt für Gottesgelahrtheit, Rechte oder Arzneikunde.

Von einem Unterschiede der Stände und ihrer Behandlung ist natürlich nirgends die Rede; ein desto schärferer Gegensatz tritt dagegen meist zwischen Schwarzen und Weißen hervor. Während manche Negerfreunde für beide einen gemeinsamen Unterricht empfehlen; möchten Andere aus den erwähnten Gründen denselben wo nicht ganz abstellen, dann doch (schon der unangenehmen Ausdünstungen halber) für schwarze Kinder besonders einrichten. Gewiß hat man den letzten Ausweg am häufigsten ergriffen.

Von den unseligen Folgen, welche der widerwärtige Streit über das Bibellefen in den Schulen gehabt hat, werde ich weiter unten nochmals sprechen und bemerke hier nur im Allgemeinen, daß die Ansichten über den Religionsunterricht auf Schulen keineswegs übereinstimmen. Manche Sektens wollen hierbei lediglich ihr eigenes Bekenntniß zum Grunde legen; Andere nur diejenigen religiösen Grundsätze vortragen, über welche unter den Christen kein Streit ist; noch Andere wollen den wissenschaftlichen Unterricht ganz von dem kirchlichen trennen und diesen lediglich den Geistlichen der verschiedenen Bekenntnisse zuweisen. In diesem Sinne bestimmt ein Gesetz des Staates Illinois: keiner Erziehungs- und Schulanstalt soll eine theologische Abtheilung beigefügt werden.

Mit großem Erfolge hat man sehr viele weibliche Lehrerinnen, selbst in Knabenschulen ange-

stellt. Sie bilden in Ohio etwa die Hälfte, und in Massachusetts gar zwei Drittel der Gesamtzahl aller Lehrer. In den niederen Klassen zieht man sie einstimmig den Männern vor; denn sie sind lieber, geduldiger, fittlicher und (ohne andere störende Lebenspläne) mehr ihrem erwählten Berufe ergeben.

Eine andere eigenthümliche Einrichtung in mehreren Schulen, besonders der westlichen Staaten, ist die Verbindung des wissenschaftlichen Unterrichts mit körperlicher Arbeit. Die Schüler verwenden hiezu gewöhnlich des Tages drei Stunden (als Drucker, Buchbinder, Tischler, Ackerleute u. s. w.), stärken hierdurch ihre Gesundheit und verdienen einen großen Theil ihrer Erziehungskosten. Eine Anstalt bei Palmyra in Missouri besitzt Land, welches die Schüler in Pacht nehmen, bearbeiten und sich hieburch selbst erhalten.

Obgleich es sehr ermüdend wäre, die Schuleinrichtungen von allen Staaten darzustellen, bleibt es doch nothwendig, Einiges beispielsweise mitzutheilen, um zunächst dadurch zu erweisen, daß der Vorwurf über die Abneigung oder Gleichgültigkeit der Nordamerikaner gegen geistige Bildung und Richtungen, durchaus ungerecht ist.

In Alabama ist der 36. Theil des Grundvermögens jeder Driftschast, und außerdem sind 46,000 Acker für eine Universität ausgesetzt, welche schon jetzt anderthalb Millionen Thaler werth sind.

In Nordcarolina gehörten 1838 den Schulen anderthalb Millionen Acker Landes, welches wenigstens zum Theil Anbau erlaubt. Das andere Schulvermögen beträgt etwa anderthalb Millionen Thaler.

In Südcarolina sind Geistliche und Schullehrer frei von Gewerbesteuer.

Im Jahre 1801 ward in Columbia (der Hauptstadt von Südcarolina) ein höheres Gymnasium gegründet. Der Staat gab das Geld zur Anlage der großen Gebäude und zu den (wie es die Theuerung des Ortes erforderte) reichlichen Befehlungen.

Die Schüler werden, wie in allen ähnlichen Anstalten, in vier Klassen getheilt, welche sonderbar genug heißen: Freshmen, Sophomores, Juniors und Seniors. Mit dem 14. Jahre werden sie aufgenommen. Alle halbe Jahre findet eine Prüfung, alle Jahre eine Versetzung statt. Die Gymnasialisten wohnen, gleichwie die Professoren, in dem öffentlichen Gebäude. Jedem Professor ist eine bestimmte Zahl derselben zur Aufsicht übergeben, deren Stuben er täglich wenigstens einmal besucht. Eben so haben die Professoren abwechselnd die Aufsicht bei Tische. Die Gymnasialisten tragen eine einfache Uniform von dunkelgrauem Tuche. Verboten ist ihnen Tabackkaufen, Hunde halten, Brantwein trinken, Sonntags Instrumente spielen, oder anderen gewöhnlichen Uebungen und Zerstreuungen nachhängen. Alles Geld für die Gymnasialisten geht durch die Hände eines Schatzmeisters. Keiner soll jährlich über

525 Thaler ausgeben, weil die Erfahrung lehre, daß dies die äbelssten Folgen habe. Der Lehrgang dauert vom ersten Montag im October, bis zum ersten Julius. Täglich werden nur drei Lehrstunden ertheilt, eine nach dem Morgengebete, eine um elf und eine um vier Uhr; genaue Vorschriften sind aber gegeben über die weitere Vertheilung und Benutzung der Zeit.

4) In Georgetown (bei Washington, Bezirk Columbien) haben die Jesuiten in reizender Gegend eine Stiftung gegründet, welche den Unterricht eines Gymnasiums und einer theilweisen Universität zu verbinden sucht. Ueberall sind die Grundsätze zur Anwendung gebracht, welche die *ratio atque institutio studiorum societatis Jesu* ausspricht, und welche hier aufzunehmen deshalb unnöthig erscheint. Es wird gewarnt gegen ungeprüfte Neuerungen und unfirmliche Richtungen; es wird Biellernerei, Vielwisserei und bloße Spielerei getadelt; das Studium der Klassiker hingegen (als ewiger Maaßstab richtigen Denkens und schönen Schreibens) mehr hervorgehoben als gewöhnlich in Amerika. Doch sei manche Aenderung des alten Lehrgangs nöthig, und für Naturwissenschaften, neuere Sprachen und Muttersprache die erforderliche Zeit zu verwenden. Deshalb wird täglich  $1\frac{1}{2}$  Stunde Mathematik getrieben, Französisch gelehrt u. s. w. Der Cursus dauert vom 15. September bis 31. Julius. Nach vierjähriger Beschäftigung in den Gymnasialklassen rückt man in die höheren, welche nach die alten Namen, Poetik, Rhetorik und Philosophie tragen.

Jeder Schüler muß den gesammten Cursus durchmachen, und Befreiungen für gewisse Gegenstände werden nicht gestattet. Nur zu Aetern und Vormündern darf man reisen, oder ihnen Besuche abstatten. Alle Briefe, welche nicht von Aetern kommen, eröffnet der Vorkseher der Anstalt; er entscheidet, welche Bücher die Schüler lesen dürfen. Die jährlichen Kosten für Wohnung, Lehrer, Aufsicht, Wäsche und ärztliche Hülfe belaufen sich auf 300 Thaler. Alles Uebrige wird besonders bezahlt, übermäßig hohes Taschengeld aber nicht gebuldet. Auch werden Protestanten in die Anstalt aufgenommen. Das Tabackkaufen ist verboten, vom Rauchen aber nichts gesagt.

Die Theologie (welche als Leuchte für die Philosophie bezeichnet wird) soll man vier Jahre studiren, geistlose Lehren ganz zur Seite lassen und sich überall dem Thomas von Aquino anschließen.

5) In Connecticut entstand aus alten Landserwerbungen allmählig ein Schulfond von etwa 3 Millionen Thalern hochverzinsten Kapitals, wozu außerdem durch Steuern ein jährliches Einkommen von etwa 18,000 Thalern hinzukommt. Die Gesamteinnahmen werden auf 80—84,000 Kinder vertheilt; besungachtet aber noch nicht alles zu Wänschende erreicht. Ein von mir in New Haven besuchtes Schulhaus war geräumig und zweckmäßig, und die nach Lancaster'scher Weise



behandelten Schüler multiplisirten unter Anderem Zahlen von 5 Stellen aus dem Kopfe.

Yalecollege in New Haven, gestiftet 1701, und allmählig sehr erweitert und bereichert\*), wird mit Recht den besten wissenschaftlichen Anstalten Nordamerika's beigezählt, und verbindet die Zwecke eines Gymnasiums und einer Universität. Die Gesetze für Schüler und Studirende enthalten die gewöhnlichen Vorschriften: sie dürfen keine Schulden machen, und nur dann mit Erlaubniß ihrer Vorgesetzten in der Stadt wohnen, wenn alle Stuben des gemeinsamen Gebäudes besetzt sind. Wer ausbleibt oder zu spät in die Stunden kommt, wird tabelnd bezeichnet. Besondere Tutors haben die Aufsicht über Fleiß und Benehmen. Keiner darf Weiberkleider anziehen, das Schauspiel besuchen oder mitspielen, kein anderes Spiel spielen oder innerhalb der Schulgebäude Ruchen oder Früchte kaufen. Wer sich verheirathet, kann nicht Student bleiben. Jeder soll Sonntags die Kirche besuchen, und diesen Tag aufs Strengste heiligen†). Wer da laut läugnet, daß die heilige Schrift, oder ein Theil derselben, nicht göttlichen Anspruchs (of divine authority) sei, wird fortgeschickt. Die Verwaltung des Vermögens, die Anstellung der Lehrer und die allgemeinen Geschäfte, werden von einer besondern Körperschaft geleitet; ein Präsident, die Professoren und Tutores bilden hingegen die Fakultät für Unterricht und Zucht. Es sind Professoren angestellt: für Mineralogie, Chemie und Geologie; für lateinische Literatur; für griechische Literatur; für Mathematik; für Naturphilosophie und Astronomie; für Rhetorik und englische Literatur; für Religion; ein Gehülfe für Latein und Griechisch; sieben Tutores.

Nachdem ein Schüler in vier Jahren den sehr eigenthümlich geordneten Schulcurfus beendet hat, geht er über zu den Universitätsfakultäten. Bei der theologischen Fakultät sind vier Professoren angestellt, und für den dreijährigen Lehrgang wird kein Honorar bezahlt. Die medicinische Abtheilung hat 5 Professoren und einen dreijährigen Curfus; die juristische 3 Professoren und einen zweijährigen Curfus: beide Fakultäten nehmen Honorar, da alte Stiftungen hier nicht ausreichen. Die Ferien (Sommer, Weihnachten und Ostern) dauern etwa 12 Wochen. Die Bibliothek des Gymnasiums zählt 12,000, die der Gesellschaft der Studirenden 20,000 Bände. Es waren jetzt gegenwärtig 111 Freshmen, 88 Sophomoren, 77 Junioren, 107 Seniores, 60 Mediciner, 44 Juristen, 66 Theologen.

6) In New Hampshire werden jährlich etwa 135,000 Thaler (meist durch eine Vermögenssteuer) für die Schulen aufgebracht. Des-

gleichen muß jede Bank ein halb Procent ihres Kapitals hiefür einzahlen. Für Schulhäuser und Gymnasien besteht noch eine besondere Einnahme. Ein erwählter Ausschuss prüft die Schullehrer und wählt die Schulbücher. Keines wird genommen, welches eine besondere Sekte, oder Bekenntniß begünstigt.

7) In Illinois betrug bereits im Jahre 1839 der an Schullehrer bezahlte Gehalt 66,000 Thaler, und ein Theil der Landeinnahmen ist für Schulzwecke angewiesen.

8) In Lexington (Kentucky) befindet sich ein Gymnasium, eine Rechtsschule und eine medicinische Lehranstalt. Die Curfus dauern vom November bis März, und vom April bis August. Die Schüler stehen unter bestimmter Aufsicht und wohnen in dem öffentlichen Gebäude, oder, mit Genehmigung ihrer Vorgesetzten, in der Stadt. Die Schulstunden sind von 9—12 und von 2—5 Uhr. Das Lehrgeld für ein halbes Jahr beträgt 15—30 Thaler.

In Louisville ist eine übliche ärztliche Lehranstalt gegründet. Die Stadt gab dazu 172,000 Thaler. Die Hörsäle in dem großen und schönen Gebäude sind zweckmäßig und wohl erleuchtet, für Physik, Chemie und Anatomie sind Sammlungen begonnen; die Bibliothek zählt bereits 4—5,000 Bände, und acht Professoren unterrichteten seit sechs Jahren 1,060 Studenten. Die Vorlesungen dauern nur vom ersten November bis letzten Februar, dann aber täglich sechs Stunden. Das Honorar für jeden Professor beträgt 15—22 Thaler, die Immatrikulation und Bibliothek 7—8 Thaler, der Doktorgrad kostet 30 Thaler.

9) In Louisiana verwandte man schon im Jahre 1827 etwa 60,000 Thaler für die Erziehung der Negeren. Im Jahre 1841 wurden sehr zweckmäßige Beischlüsse für Gründung und Erweiterung von Schulen gefaßt, und die angestellten, zum großen Theile weiblichen Lehrer, sehr gut besoldet.

10) In Maine hat jeder Ort seine Freischule, welche meist aus allgemeiner Vermögenssteuer erhalten wird. Doch giebt die gesammte Staatseinnahme eine bedeutende Summe zu Hülf.

11) In Maryland und insbesondere in Baltimore ist das Schulwesen ebenfalls sehr vorgeschritten. Jährlich werden z. B. 13 Schulcommissarien erwähnt und 1¼ Cent Schulssteuer vom Vermögen erhoben.

12) Michigan besitzt etwa eine Million Acker Land für die Schulen, und bringt außerdem eine Schulssteuer auf. Die Gesamtausgabe für die Schulen steigt auf 87,000 Dollars, und beträgt mehr als die Kosten der ganzen Verwaltung. Die Zahl der Schüler stieg im Jahre 1844 auf 66,000. Im Jahre 1837 gab man ein Gesetz über Gründung einer neuen Universität mit drei Abtheilungen für Rechte, Arzneykunde, Wissenschaften und Künste. Man überwies ihr 48,000 Acker Land, und ihre Sammlungen für Botanik,

\*) Die Anstalt erhielt den Namen vom Statthalter Yale, welcher ihr große Wohlthaten erzeigte und 1721 starb.

†) Es heißt in den Gesetzen: wer den Sonntag entweiht durch unnütze Beschäftigung, Unterhaltung, Ausgehen, wer an dem Tage seine Stube verläßt, oder einen anderen Studenten oder Fremden hineinläßt u. s. w., soll bestraft werden, wie es die Natur des Verbrechens erfordert.

Mineralogie, Geologie und Zoologie sind bereits sehr zahlreich.

13) Missouri besitzt 1,114,000 Acker unverkaufes Schulland, und löste für 34,000 verkaufte Acker etwa 615,000 Thaler. Schon im Jahre 1838 bezahlte man den Schullehrern 80,000 Thaler, klagte aber zugleich über den Mangel an tauglichen Personen\*).

14) In New Jersey ein Schulfonds von etwa 350,000 Dollars und eine jährliche Zahlung aus öffentlichen Geldern von 30,000 Dollars.

15) In Pennsylvanien klagt man, daß Fabrikarbeit bereits manche Kinder von den Schulen abhalte; doch hat das Erziehungswesen in den neueren Zeiten erstaunliche Fortschritte gemacht. Die Gleichgültigkeit, die Vorurtheile, ja der Widerstand selbst gegen unentgeltlichen Unterricht, sind meist verschwunden und das für die Schulen erforderliche Geld wird unweigerlich aufgebracht. An die Stelle des wohlfeilern lancasterischen Systems tritt allmählig, nachdem sich mehr Lehrer heranbilden, das gewöhnliche. Neue Schulhäuser wurden erbaut, die Bibliotheken und Sammlungen vermehrt, und auch für farbige Kinder trug man Sorge. Im Jahre 1839 wurden 460,000 Thaler aus öffentlichen Kassen für Schulen verwandt. Es gab 4,488 männliche und 2,050 weibliche Lehrer; jene erhielten monatlich im Durchschnitt 28, diese 18 Thaler. 5,494 Schulhäuser waren im Gebrauch, 887 sollen noch errichtet werden. Die Grafschaftscommissarien und eine Person für jeden Schulbezirk, bestimmen die Höhe der aufzubringenden Schulssteuer. Sie soll wenigstens das Doppelte des Staatsbeitrags liefern\*).

Allein in der Grafschaft Philadelphia waren 1843, 214 Schulen, darunter eine hohe Schule, (high school), 40 Grammarschulen, 18 niedere Schulen, 76 Primarschulen, 80 in den äußeren Stadtabtheilungen mit 499 Lehrern, darunter 87 männliche und 412 weibliche. Das Gehalt für einen beträgt im Durchschnitt 410 Thaler; die Gesamtausgabe für die Schulen 288,000 Thaler. Die Zahl der Schüler 33,130; sie hatten in 1½ oder 2 Jahren um 5,222 zugenommen. Wenn Philadelphia auf diesem Wege der Bildung beharrt und fortschreitet, werden Auffstände roher und verdammlicher Art nicht wiederkehren.

16) Rhode Island verausgabte 1843 aus öffentlichen und Privatquellen etwa 72,000 Thaler. Es gab 242 männliche, 173 weibliche Lehrer und Schüler waren 14,960 Knaben und 8,132 Mädchen.

17) Vermont bestimmte 80,000 Acker und eine ansehnliche Summe für die Schulen. Außerdem wird eine Schulssteuer nach dem Vermögen erhoben. Die Universität oder das Gymna-

sum zu Burlington (Staat Vermont) steht unter Leitung von 16 Beauftragten, die sich selbst erzeugen. Sie wählen aus den ihnen von den Professoren vorgeschlagenen Personen, die ersten drei Lehrer. Mit dem Staate hat die Anstalt wenig, oder gar keinen Zusammenhang. Für den Unterricht bezahlt jeder Schüler jährlich etwa 37 Thaler. Sie werden angehalten dem Morgen- und Abendgebete beizuwohnen und Sonntags irgend eine Kirche zu besuchen. Tabakrauchen und Musikmachen während der Arbeitsstunden ist verboten. Nach beendeten Schuljahren und überstandener Prüfung, werden die Schüler zu Baccalaureen und Magistern der Künste gemacht. Die Ferien dauern 13 Wochen.

18) In Virgintien befragt der würdige Statthalter McDowell, daß viele Kinder noch gar nicht zur Schule gehen, oder sie nur auf kurze Zeit und unregelmäßig besuchen. Die Aelteren (heißt es in seinem Berichte) stellten durch überzeugende Gründe vermocht werden, ihren Kindern zu erlauben in die Schule zu gehen. Doch wächst allmählig Aufmerksamkeit und Theilnahme für das Schulwesen, und es werden bereits für die Volksschulen jährlich etwa 98,000 Thaler verwandt.

Schon sehr früh sah Th. Jefferson ein, wie nothwendig Volksbildung und höhere Bildung in einem republikanischen Staatenbunde sei. Er zieht (sagte er) und unterrichtet das ganze Volk; macht dasselbe geschickt einzusehen, daß es sein Vortheil ist, Friede und Ordnung aufrecht zu halten, und es wird sie aufrecht halten. Er wirkte deshalb für Schulen und gründete die Universität Charlottesville. Man hat ihm, vieles Gute anerkennend, doch in dieser Beziehung zwei Vorwürfe gemacht:

Erstens, daß er die Universität nach dem einsamen Charlottesville, und nicht nach der Hauptstadt Richmond gelegt habe. Die Gründe für und gegen sind denen ähnlich, welche in Deutschland für und gegen die Gründung von Universitäten in großen, oder kleinen Städten, ausgesprochen wurden. Wahrscheinlich wollte Jefferson die Wissenschaft nicht der Gefahr aussetzen, von der Uebermacht bloß praktischer Richtungen, und der Vorliebe für Erwerb und Geselligkeit überflügelt zu werden.

Zweitens, ward Jefferson bitter vergeworfen, daß er die Geistlichen von aller unmittelbaren Einwirkung auf seine Anstalt ausgeschlossen habe. Hiedurch offenbarte sich sein Unglaube und seine Feindschaft gegen das Christenthum. — Religion und Dogma haben ja aber unmittelbar gar nichts mit dem Unterrichte in Latein und Griechisch, Mathematik und Chemie zu thun; sondern ihren eigenen durch jene Lehranstalt in keiner Weise verkürzten Boden. Er wollte jedem die freie Wahl und Entwicklung offen erhalten; denn welche von den vielen Sekten hätte er denn wohl als die herrschende in seine Anstalt aufnehmen und ihr die unbedingte Leitung überantworten

\*) Für 1843 finde ich folgende Angaben: 6,156 Schulen, 5,364 männliche, 2,330 weibliche Lehrer, 161,000 Schüler, 127,000 Schülerinnen, Staatsschulsumme 272,000 Dollars, Schulschauer 419,000 Dollars.

sollen? Oder war es möglich für jedes Bekenntniß einen Geistlichen anzustellen, und dann doch festen Frieden zu erhalten? Um jedoch dem Geschrei zu begegnen und die Gefahr der Unbeliebtheit zu beseitigen, wählte man in gewissen Zwischenräumen einen Universitätsgeistlichen, nach vorgeschriebener Reihenfolge aus einigen begünstigten, zahlreicheren Bekenntnissen. Wie sonst angeblich die Planeten, herrschen hier in einzelnen Jahren gewisse Lehrmeinungen, und machen anderen Platz, wenn ihre Zeit abgelaufen ist. — Ganz in Jefferson's Sinne schreiben hingegen die Gesetze von New York vor: keine Schule, in welcher irgend eine religiöse Sekte oder solch eine Lehre (womit) gelehrt, eingeprägt, oder geübt wird, erhält irgend einen Theil des öffentlichen Schulgeldes. — Und in einem anderen löblichen Werke heißt es: zu viele unserer wissenschaftlichen Anstalten, scheinen sektirische Ansichten zu fördern. Sie sollten auf der breitesten Grundlage des Christenthums gegründet sein, ohne irgend eine Beziehung auf irgend eine der verschiedenen Sekten, in welche die Christenheit getheilt und untergetheilt ist.

Die Universität erhält als Zuschuß vom Staate jährlich etwa 22,000 Thaler. Sieben vom Statthalter ernannte Beauftragte leiten viele Geschäfte, und neben ihnen der jährlich erwählte Rektor, so wie ein Rechnungsführer, der über alle Einnahmen und Ausgaben der Studenten Buch führt. Angestellt sind neun Professoren: für Mathematik, Moralphilosophie, Naturphilosophie, Chemie und Medicin, Anatomie und Chirurgie, Rechtswissenschaft, Medicin, Rechte, alte Sprachen, neue Sprachen. Die Geschichte geht (wie nur zu oft in Amerika) leer aus. Jeder Professor hat im Durchschnitt 1,500 Thaler Gehalt, freie Wohnung und Einnahmen von seinen Vorlesungen.

Die Studenten (etwa 160 an der Zahl, und wenigstens 16 Jahr alt) stehen unter Aufsicht der Professoren, werden streng von ihnen geprüft, und, sofern sie bestehen, zu Baccalaren und Magistern ernannt. Sie dürfen, ohne Erlaubniß, nicht außerhalb der Universitätsgebäude wohnen, und tragen einfache Sommer- und Winteruniformen. Kein Student darf mehr als eine gewisse Summe erhalten und ausgeben; nur der Bücherankauf ist unbeschränkt. Die Gesetze für Aufrechterhaltung der Bucht und guten Ordnung sind streng, und der Mißbrauch ist man zuletzt immer Herr geworden. Die ganze Anstalt trägt einen mittleren Charakter zwischen Gymnasium und Universität, und erlaubt wohl eine erweiterte Ausbildung, wie sie die Gegenwart erfordert.

19) New York. Es wiederholt sich oft die traurige, und doch zugleich erfreuliche Erfahrung, daß, je mehr eine Einrichtung forschreitet und sich der Vollkommenheit nähert, desto scharfsichtiger werden die noch vorhandenen Mängel bemerkt und desto bitterer gerügt. So geht es mit dem Schulwesen, insbesondere in Neuengland und New York. Lassen wir deshalb Lob und Tadel

neben einander hergehen, wie würdige Männer beides aussprechen, oder es dem Beobachter sich aufdrängt.

Die erste große Anregung zur Verbesserung des Schulwesens ward im Jahre 1795 durch den Statthalter Clinton gegeben, welcher in seiner Botschaft ausrief: ich betrachte das System unserer Schulen, als das Palladium unserer Freiheit! — Mehrere Statthalter (so Gideon Hawlen) und andere Gleichgesinnte wirkten mit unermüdlicher Thätigkeit in demselben Sinne. 1805 trat eine Gesellschaft für Hebung des Schulwesens zusammen und in demselben Jahre fand die erste große Anweisung von Land für die Schulen statt. Noch jetzt beträgt die unveräußerte Fläche über 400,000 Acker. Im Jahre 1812 erließ man ein großes Gesetz über die Schulen, welches jedoch in den Jahren 1838 und 1844 wesentliche Änderungen und Verbesserungen erhielt. Die Behandlung für Stadt und Land ist jetzt in Uebereinstimmung gebracht, und durch erwählte Orts- und Grafschaftsbeamte, wird in kleineren Kreisen sehr nutzbar eingewirkt. Die Uebersicht und Leitung des Ganzen ist in den Händen eines Staatssuperintendenten des Erziehungswesens. So steht das Schulwesen läckenlos im besten Zusammenhange, und Vorzüge wie Mängel, Thätigkeit wie Lässigkeit können nicht unbemerkt bleiben. Zu den meist halbjährigen Revisionen der Schulen, sowie zum Prüfen der angustellenden Lehrer, ernannt man taugliche Personen, und es ist nur zu wünschen, daß politische Parteilung nie in diese unabhängigen Kreise hineingreife und sie störe.

|                                          |               |
|------------------------------------------|---------------|
| Im letzten Jahre wurden aus öffentlichen |               |
| Kassen den Lehrern im Staate             |               |
| ausgezahlt                               | 565,000 Doll. |
| Für Bücher den Bezirksbibliotheken       | 95,000 "      |
| Von den Einwohnern aufgebracht           | 509,000 "     |

In Summa 1,169,000 Doll. oder 1,620,000 Thaler. So bedeutend (sagen Freunde des Schulwesens) diese Summe auch erscheint, ist sie doch gering im Vergleich mit dem, was zu anderen Zwecken bewilligt und verwandt ward.

Die Beiträge aus öffentlichen Kassen werden in der Regel nach der Zahl der Schüler vertheilt, welche wirklich die Schule besuchen. Jede Gemeinde muß eben so viel für die Schulen durch eine Vermögenssteuer aufbringen, als sie in jener Weise erhält. Doch ist bemerkt worden: daß die ärmsten und kleinsten Gemeinden (welche für wenige Kinder einen Schulmeister halten müssen) hierbei am schlechtesten wegkommen, und deshalb der Vorschlag gemacht worden, jenen Grundsatz der Vertheilung zu berichtigen. Erweislich Arme bezahlen kein Schulgeld; als mangelhaft wird es indes bezeichnet, daß auch Wohlhabendere in New York für die Zeit des Ausbleibens ihrer Kinder kein Schulgeld bezahlen, was zum Schwängen verführt, während in Massachusetts das Schul-

geld jedes Mal für den ganzen Lehrgang bezahlt wird. Allerdings ist die Besoldung der Lehrer oft noch so gering, daß sie gern zu anderen Beschäftigungen übergehen, und auch die Schulhäuser sind zum Theil in so schlechtem Zustande, daß sie für diesen Beruf nicht anlocken können. Endlich ist die Zeit des Schulbesuchs noch viel zu kurz, und man hört die Behauptung: „Lernen bildet weder den Charakter, noch lehrt es Geld erwerben. Die Unwissenden kommen hier eben so weit, wie die Eingeschulten.“ Wie derlei Einreden und Mängel jedoch an Umfang und Bedeutung verlieren, ergibt sich indeß aus sprechenden Zahlen. So waren z. B. im Jahre 1816, 140,000 Schüler und der Staat gab 48,000 Dollars. Im Jahre 1844 etwa 660,000 Schüler und der Staat gab 565,000 Dollars. Im Ganzen geht das Schulwesen ohne Zweifel regelmäßig vorwärts, und der Versuch, es unter die verschiedenen Sekten zu zer Splitttern, ist (wie wir weiter unten sehen werden) gottlob ganz mißlungen.

20) In Massachusetts und ganz Neuengland bestanden seit der Zeit der Ansiedelung sehr löbliche Gesetze über die Anlegung und Unterhaltung von Schulen: sie kamen aber nicht zur Ausführung, und erst in neuerer Zeit hat man diesem Gegenstande eine verdoppelte, erfolgreiche Aufmerksamkeit geschenkt. Folgendes ist den neuern Gesetzen entnommen. In jedem Orte, der fünfzig Familien oder Hausaltungen zählt, soll auf öffentliche Kosten von einem oder mehreren gestellten und geschickten Lehrern, wenigstens sechs Monate im Jahre eine Schule gehalten und die Jugend unterrichtet werden im Lesen, Schreiben, Rechnen, Rechtschreibung, englischer Sprachlehre, Erdbeschreibung und guten Sitten. Wo hundert Familien leben, dauert der Unterricht das ganze Jahr hindurch; wo 500 Familien wohnen, erweitern sich die Gegenstände des Unterrichts auf Geschichte der vereinigten Staaten, Geometrie, Gelbmessen, Algebra und Buchhalten. Ein Ort von 4000 Einwohnern bedarf eines Gymnasiums mit Lehrern für Latein, Griechisch, Geschichte, Rhetorik und Logik. — Alle Lehrer sollen nach Kräften einprägen: die Grundsätze der Frömmigkeit und Gerechtigkeit, heilige Achtung vor der Wahrheit, Vaterlandsliebe, Menschlichkeit und Wohlwollen, Enthaltensamkeit, Thätigkeit, Mäßigkeit, Keuschheit und alle anderen Tugenden, welche die menschliche Gesellschaft schmücken und die Grundlage sind, worauf die republikanische Verfassung gegründet ist. Jeder ohne Ausnahme ist verbunden nach seinem Vermögen zu den Schulsteuern beizutragen; wobei es also gar nicht darauf ankömmt, ob er selbst Kinder zur Schule schickt. Sollte ein Ort nicht das für die Schulen erforderliche Geld aufbringen, so wird er durch gewisse Strafen dazu angehalten, und erhält keine Unterstützung aus der ansehnlichen Staatsschulkasse, welche meist auf Landvertrag und Landverkauf gegründet ist.

Jährlich in jedem Orte ernannte Männer,

leiten das Schulwesen, wählen die Schullehrer und Schulbücher, bestimmen die Zahl der Freischüler, sorgen für fleißigen Schulbesuch und sind darauf verpflichtet, daß niemals Schulbücher gekauft oder gebraucht werden, welche darauf berechnet sind, das Bekenntniß irgend einer christlichen Sekte zu begünstigen.

Seit 1837 besteht in Boston eine Erziehungsbehörde für den ganzen Staat. Der Statthalter und acht Personen (von denen jährlich eine ausscheidet) empfangen alle Berichte der einzelnen Ortsbehörden, woraus der Sekretär, jezt der thätige und einsichtige Horace Mann, allgemeine Jahresberichte bildet. Sie verbreiten sich lehrreich über den Gang der Erziehung, Zahl der Lehrer und Schüler, Schulgeld, Zeit und Gegenstände des Unterrichts u. s. w. Sie vergleichen die Einrichtungen in Massachusetts mit denen anderer Länder, stellen Vorzüge und Mängel nebeneinander, und zeigen Wege und Mittel für weitere Fortschritte. Diese sollen ungeachtet der Fortdauer einzelner Mängel jedem Beobachter in die Augen. Es mehren sich die Beiträge, der Schulbesuch, die Dauer des Unterrichts, Fähigkeit, Zahl und Gehalt der Lehrer und Lehrerinnen, Tauglichkeit der Schulhäuser u. s. w.

In drei, mit jährlich 6,000 Dollars begabten Schulen, werden männliche und weibliche Lehrer gebildet; jene nimmt man im 17., diese im 18. Lebensjahre an, zu einem ein- bis dreijährigen Lehrgang. Zu Folge der neuesten Berichte, gab es auf eine Bevölkerung von etwa 735,000 Personen, 2,500 männliche und 4,282 weibliche Lehrer; ferner vier Collegien mit 769 Schülern<sup>\*)</sup>; 251 grammatische Schulen mit 16,447 Schülern; 3,362 niedere Schulen mit 160,258 Schülern, von denen man 158,351 auf öffentliche Kosten (das heißt aus den Schulkapitalen und Steuern) unterrichtet. Im letzten Jahre wurden 509,000 Dollars durch Schulleuern aufgebracht. Der Beitrag stieg in den verschiedenen Grafschaften von einem Dollar 10 Cents, bis 6 Dollars 27 Cents; der mittlere Durchschnitt war 2 Dollars 84 Cents. Diese Schulleuer betrug etwa  $\frac{1}{1000}$  vom Vermögen. Für den Bau neuer und die Herstellung alter Schulhäuser wurden binnen fünf Jahren 634,000 Dollars ausgegeben, und die für Privatschulen von den Einwohnern gezahlten Beiträge, sollen denen für die öffentlichen Schulen beinahe gleich kommen.

In Boston ist ein lateinisches Gymnasium mit fünf Classen, eine Real- oder Gewerkschule (high school) wo vorzugsweise Mathematik, Naturwissenschaften, französisch u. s. w. gelehrt wird; ferner 13 grammatische und 95 niedere Schulen mit 46 männlichen und 148 weiblichen Lehrern.

<sup>\*)</sup> Mit Recht rügt Herr Mann sehr streng, daß durch Unfähigkeit der Lehrer, und noch mehr durch Ungehorsam und Widerspenstigkeit der Schüler (oft unter Mißbrauch der Fesseln) Schulen ganz aufgelöst werden (broken up). Hier hat eine strenge Aucht sehr noth; sonst werden aus ungezogenen Schülern in späteren Jahren Aufrührer und Verbrecher, wie sich bei den Unruhen in Philadelphia leider ergeben hat.

Die Schulfunden sind im Sommer von 8 bis 11 und von 2 bis 5; und im Winter von 9 bis 12 und von 2 bis halb 5. Für farbige Kinder wurden besondere Schulen errichtet. Das Schulwesen wird geleitet vom Bürgermeister, dem Vorfiger des gemeinen Rathes und 24 aus den 12 Stadttheilen (Wards) ernannten Personen. Sie wählen und entlassen unter Anderem die Lehrer und bestimmen ihr Gehalt.

Die rühmlichste Erwähnung verdient es, daß in Massachusetts sehr bedeutende Geschenke für das Schulwesen sind gemacht worden. So gab ein einzelner Mann 20,000 Dollars zur Stiftung einer Lehrstelle für griechische Literatur; ein zweiter dieselbe Summe zu einer Lehrstelle für neuere Sprachen, und Herr Samuel Abbot 120,000 Dollars zur Anlage eines Gymnasiums in Andover.

Die höchste und mit Recht gerühmte Lehranstalt in Massachusetts ist das Harvard-Collegium, oder die Harvard-Universität zu Cambridge bei Boston. Sie dankt ihre Entstehung im Jahre 1636 den Schenkungen des verdienstvollen John Harvard, kämpfte aber im siebzehnten Jahrhundert nicht bloß mit äußerer Noth, sondern ward auch auf unangenehme und hemmende Weise in die leidenschaftlichen Streitigkeiten der Theologen jener Zeit verwickelt. Selbst in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gab es noch Leute, welche der wissenschaftlichen Anstalt die Farbe einer einzelnen Sekte aufzwingen wollten, oder erklärten: der heilige Geist und Kenntnisse ständen einander feindlich entgegen. Mangel der Letzten werde mehr als ersetzt durch außerordentliche Gnadenwirkungen. — Doch siegten endlich richtigere und freisinnigere Ansichten ob, und die Anstalt ward durch neue Stiftungen und Begabungen so erweitert, daß jetzt mit dem Gymnasium eine Universität verbunden ist. Weil indessen die Geldmittel noch nicht überall ausreichen, ist das Studiren in Cambridge kostspielig\*), und die Einkünfte des Gymnasiums bleiben von denen der Universität, oder der Fakultäten getrennt. Jene betragen jährlich etwa 41,000 Dollars. Ein großer Theil der Kapitalien war ausgeliehen an Banken, Gesellschaften für Versicherungen, Manufakturen, Kanäle, Eisenbahnen u. s. w., wobei es denn nicht ohne Verlust abgegangen ist. Die Gehalte der Professoren steigen von 1,000 bis 2,000 Dollars; der Präsesident der ganzen Anstalt erhält 2,235 Dollars. Sprachlehrer bekommen etwa 500 Dollars. Die Honorare werden von den Studenten in bestimmter Summe erhoben und fließen zur Hauptkasse der Universität. Außer den Sprachlehrern, Schülern, Vorstehern (tutors) giebt es in Cambridge, 10 Professoren des Gymnasiums (college faculty), zwei der Theologie, drei der Rechte, sechs der Arzneikunde. Die Gymnasialisten zerfallen (wie überall in Amerika) in vier

\*) Man sagt, ein Student brauche jährlich 200 bis 300 Dollars.

Klassen und stehen unter Aufsicht der schon genannten Vorsteher und der Professoren. Die Schul- und Universitätsgesetze enthalten im Ganzen die fast überall wiederkehrenden Bestimmungen. Alles Eßliche und Tadelnswerthe wird genau bemerkt und daraus eine Stufenleiter der Verdienste (scale of merita) gebildet. Die abgehenden Gymnasialisten werden fast ohne Ausnahmen Baccalaureen, die abgehenden Studenten Magister. Diese Würden ertheilt man nicht auf den Grund ungewöhnlicher Prüfungen und Ermittelungen, oder wegen außerordentlicher Vorträge; sie sind unseren Abgangs- und Universitätsgewissnissen zu vergleichen.

Es waren 1842—43 in Cambridge:

|                               |     |
|-------------------------------|-----|
| Gymnasialisten . . . . .      | 266 |
| Theologen . . . . .           | 22  |
| Mediziner . . . . .           | 107 |
| Juristen . . . . .            | 108 |
| Anwesende Graduirte . . . . . | 2   |

Studenten . . . . . 239

Summa Gymnasialisten und Studenten 505.

Alle sollen den Morgen- und Abendandachten beiwohnen, in der Kirche und bei feierlichen Gelegenheiten einen schwarzen oder schwärzlichen Rock mit gleichen Knöpfen tragen, keine Stöcke in die Kirche oder die Vorlesungen mitnehmen, nur da wohnen, wo die Universitätsbehörde es erlaubt, bei Tische keinen Taback tauchen u. s. w. Die Ferien dauern vom 12. Januar an sechs Wochen und vom 12. August an wiederum sechs Wochen.

In der, aus einem Vermächtniß des Herrn Gore, neu und geschmackvoll erbauten Bibliothek befinden sich etwa 1,800 theologische; 1,000 medicinische; 6,100 juristische Bücher. Hierzu kommen 40,000, welche sich in der Gymnasialbibliothek, und 9,000 welche sich in einer aus Studentenbeiträgen entstandenen Bibliothek befinden. In neuerer Zeit erhielt die Anstalt 21,000 Dollars geschenkt zum Ankauf von Büchern, und 25,000 für eine Sternwarte; dennoch bedürfen alle wissenschaftlichen Sammlungen noch einer weiteren Bereicherung.

Die Medicinal-Anstalten sind nicht in allen Staaten gleichmäßig geordnet. In Folge der republikanischen Sinnesart und der zum Theil noch unvollkommenen Lehranstalten, ist jedoch im Ganzen die Aufsicht geringer, es sind die Forderungen milder als in manchen europäischen Ländern. Man erwartet in Nordamerika, daß jeder Arzt sich möglichst auszeichnen, und jeder Kranke selbst die beste Wahl treffen werde.

In Washington wurden im Jahre 1837 Gesetze einer ärztlichen Gesellschaft gedruckt. An übliche Vorschriften über das Benehmen der Aerzte, reichte sich eine hohe Gebührentaxe. Jeder Besuch kostete einen Dollar, die erste Berathung fünf Dollars, ein Nachtbesuch 5—7 Dollars, eine Pockenimpfung drei Dollars, eine ärztliche oder wundärztliche Operation 40—100 Dollars. Es

war unterzagt, weniger Geld zu nehmen, oder über eine feste Zahlungssumme irgend einen Vertrag einzugehen.—Vielleicht fanden diese Anordnungen Widerspruch. Wenigstens ertheilte der Congress im Jahre 1838 einer ärztlichen Gesellschaft von Columbia einen eigenen Freibrief. Sie erhielt das Recht, junge Aerzte zu prüfen und ihnen die Erlaubniß zur Praxis zu ertheilen, wenn sie gehörige Studien nachwiesen und gut bestanden. Wer ohne solch eine Erlaubniß ärztliche Geschäfte übernimmt, soll sich dafür nicht bezahlen lassen. Mit der Feststellung von Gebühren soll sich jene Gesellschaft nicht befassen.

In Baltimore bestehen ähnliche Einrichtungen. Aus einer Gesellschaft aller Aerzte und den Professoren der medizinischen Universität, werden die Examinatoren der Bewerber erwählt.

In New York ist eine Gesundheitsbehörde, bestehend aus dem Bürgermeister und einigen Rathsmännern. Es giebt eine ärztliche Gesellschaft des Staats und andere der Grafschaften. In jene muß sich jeder Arzt aufnehmen lassen und gewisse Kenntnisse nachweisen; sonst wird ihm die Praxis unterzagt. Wegen schlechten Benehmens und grober Verschren kann selbst die Grafschaftsversammlung auf Entfernung, oder Ausstoßung eines Arztes antragen, und die Gerichte entscheiden, sofern sich der Angeklagte nicht freiwillig unterwirft. Kein Gymnasium (college) darf die Doktorwürde ertheilen, und die Fakultät der medizinischen Universität fordert dreijähriges Studium, und einen wissenschaftlichen Aufsatz in lateinischer, englischer oder französischer Sprache. Da aber die jährigen Vorlesungen den letzten Oktober beginnen und den letzten Februar schließen; so machen diese drei Mal vier Monate erst ein volles Jahr. Verwirft die Gesellschaft der Grafschaft einen Doktor, so geht die Sache zur letzten Entscheidung an die Staatsgesellschaft. Studium im Hause und unter den Augen eines Arztes tritt bisweilen an die Stelle eines Theils der Universitätsstudien.

Die medizinische Universität in New York erhält jetzt von der Regierung jährlich 3000 Dollars, ist aber sonst ganz unabhängig. Die Leitung der Geschäfte und die Vorlesungen übernehmen erwählte Räte und die sechs Professoren der Fakultät. Diese werden von den Räten vorgeschlagen und von der Fakultät ernannt. Bewerber ergeben öffentliche Aufforderungen sich zu der erledigten Stelle zu melden. Die Zahl der Studenten belief sich zuletzt auf 325. Das Honorar für sechs Vorlesungen (bei jedem Professor eine) beträgt 105 Dollars. Eigentliche Staatsprüfungen finden nicht statt.

In besonders gutem Ruf steht Jefferson's medical college zu Philadelphia. Es zählt sieben Professoren und man verlangt drei Jahre Studium; aber auch hier dauern die Vorlesungen nur vom November bis zum März.

Zu Folge einer allgemeinen Uebersicht gab es im Jahre 1843 in den vereinigten Staaten 108

Gymnasien (college), neun Rechtsschulen, 28 medizinische, 37 theologische Anstalten. Es steigt die Zahl der Lehrer bei einem College von vier bis 31, bei den höheren Anstalten für eine einzelne Wissenschaft oder Fakultät von eins bis acht, die Zahl der Gymnasialisten von 10 bis 411, der Studenten von 30 bis 444, der Bücher in den hieher gehörigen Büchersammlungen von 225 bis 45,000. Zum Jahre 1840 ward die Zahl der Schüler angegeben auf 1,845,000, der sogenannten Studenten auf 16,238. Infolge einer andern Nachricht waren in den Colleges etwa 0,8 Proz. der Schüler,

in den grammatischen Schulen 81,1 " " "

" " Volksschulen 91,1 " " "  
In den südlichen Staaten verhält sich der Besuch der niederen zu den höheren Schulen wie 3 zu 1. In den nördlichen Staaten wie 12 " 1. Dort ist also die Bildung der Herren, hier des Volkes allgemeiner, und es zeigen sich Vorzüge und Mängel nach beiden Seiten.

Blicken wir auf all das Mitgetheilte zurück, so ergeben sich einige allgemeine Bemerkungen.

Erstens: die Universitäten, Bibliotheken, wissenschaftliche Sammlungen (welche pöblich zu erschaffen unmöglich ist) stehen in Amerika den europäischen und insbesondere den deutschen nach; hinsichtlich der Volkserziehung stehen dagegen viele der vereinigten Staaten den gebildeten europäischen Ländern gleich und manchen (selbst England) weit voran.

Zweitens: kein Volk hat in so kurzer Zeit so viel für die Schulen gethan, als die Nordamerikaner. Denn alte Stiftungen fehlen fast ganz, und wenn man auch die Ueberweisung des ansehnlichen werthlosen Landes nicht sehr hoch anschlagen will; so haben doch andere Völker (denen es auch nicht an ungebautem Boden fehlt) nichts Aehnliches gethan, und nur mit Mühe hat man es hier und da in Europa durchsetzen können, daß bei Gemeinheitstheilungen ein armseliches Stüdt für Schule und Schulmeister ausgeworfen wurde. Wer Allen aber verdient es wiederholte Erwähnung, daß der Hauptschulbedarf nicht durch Schulgeld der Kernern, sondern durch eine Vermögenssteuer aufgebracht wird, welche vorzugeweise die Reichen trifft, mögen sie Kinder haben und zur Schule schicken oder nicht. In Neuengland bezahlen z. B. die Wohlhabenden (etwa ein Fünftel der Einwohner) die Hälfte des Bedarfs, obgleich sie nicht ein Sechstel der Kinder zur Schule schicken. Die Einrichtung bringt durch Rückwirkung auch den Reichen Sicherheit und Vortheil; sie ist republikanisch, ja den menschlichen Rechten und Gefühlen ganz angemessen.

Drittens, giebt es in den vereinigten Staaten keine Gefahr einer Erziehung über Stand und Verhältnisse hinaus. Denn staatsrechtlich ist so viel versehen, daß nichts darüber unbedingt erhaben und unerreichbar erscheint; weshalb die

Aufgabe dahin geht, nicht bloße Unterthanen, sondern auch Herrscher zu erziehen. Erkenntniß (sagte de Witt Clinton mit Recht) ist sowohl die Ursache, als die Folge guter Regierung.

Ich erwähnte, daß keine Büchersammlung in Nordamerika den großen europäischen gleich komme; hingegen sind, besonders in den größern Städten des Ostens, viele Bibliotheken durch eigene Anstrengungen für eigenthümliche Zwecke (z. B. für Rechtsgelehrte, Geistliche, Aerzte, Kaufleute u. s. w.) gegründet und fleißig benutzt worden. Doch wirkten sie nicht auf die Massen des Volkes, und die in den Städten befindlichen, meist mit schlechten Romanen angefüllten Leesebibliotheken, verdarben nur Zeit, Geschmack und gute Sitten. Daher die gerechte Klage: daß man dem Volke mit großer Mühe und vielem Zeitaufwande das Lesen beibringe, und stolz auf diesen Erfolg sei, während es nächstdem gar nichts zu lesen habe. Wird doch nicht einmal die Bibel den Katholiken in die Hände gegeben, und ist von Protestanten (welche aller anderen Kenntnisse ermangeln) oft zum Anzünden wilder Schwärmerei mißbraucht worden. Der Bauer (wendet man besonders in Europa ein) hat keine Lust und keine Zeit zu lesen. Die Lust wird sich aber einfunden, sobald ihm angemessene Bücher dargeboten werden, und Zeit zu lesen hat er mehr als Kauslisten und Sekretäre, als Geheimräthe und Minister. Oder was thut er jetzt im Winter? Er sitzt auf der Ofenbank, zankt mit der Frau, prügelt die Kinder, und geht dann ins Bier- und Brannweinhaus, um das patriarchalische Gleichgewicht, des angeblich durch Büchereiweisheit noch nicht verderbten, unschuldigen Gemüthes herzustellen!

Gewiß wird der Bürger der vereinigten Staaten durch das Lesen der Zeitungen mannigfaltiger angeregt und unterrichtet, als in allen andern Ländern; doch ist diese Quelle nicht immer rein und niemals vollkommen genügend. Deshalb war es ein neuer, folgenreicher und preiswürdiger (zuerst durch Badsworth und Marcy in New York und dann auch in Massachusetts gefördert) Gedanke, für jeden Schulbezirk, oder jede Gemeinde eine Büchersammlung zu gründen; und zwar nicht für Schüler, sondern hauptsächlich für Erwachsene. Die erste Wahl steht der

Schulbehörde des Ortes (den trustees) zu; doch hat der für größere Kreise eingesetzte Schulbeamte das Recht auf Entfernung schlecht gewählter Bücher anzutragen. Folgt die Ortsbehörde diesem Rathe nicht, so verliert sie den Anspruch auf einen Zuschuß aus der Staatschulkasse. Mit größerem Rechte sind von diesen Büchereien ausgeschlossen alle Schriften, welche politische und theologische Streitigkeiten berühren oder irgend einen sektirerischen Charakter an sich tragen, sowie alle Romane. Weil ungeachtet dieser Bestimmungen die Auswahl schwierig blieb, und es an gleichartig gedruckten Werken für mäßige Preise fehlte; so sind in New York und Boston nach sehr zweifelhafter Entscheidung wohlgeinnter und sachverständiger Männer ganze Reihen von Büchern für jüngere und erwachsene Personen gedruckt, ja manche Werke ganz eigens für diesen Zweck geschrieben worden. Es befinden sich darunter Bücher über Ackerbau, Gewerbestunde, Physik, Chemie, Reisebeschreibungen, Uebersetzungen klassischer Schriftsteller u. s. w. Im Jahre 1843 enthielten diese neuen Büchersammlungen innerhalb des Staates New York bereits 875,000 Bände, und die Regierung gab dazu 94,000 Dollars. Im Jahre 1844 war die Zahl der Bände bereits auf eine Million gestiegen. Da nun die Gemeinden mindestens eben so viel aufbringen müssen, so wurden in einem Jahre freiwillig für die geistige Bildung der Einwohner durch Bücherlesen verausgabt 282,000 preussische Thaler. Ganz ähnlich sind die Einrichtungen und Fortschritte in Massachusetts, und viele andere amerikanische Staaten werden nicht lange zögern, so gesehnten heilbringenden Beispielen zu folgen.

Nur auf diesem Wege läßt sich die geistige Erziehung über den beschränkten Kreis der Schule ausdehnen, über das ganze Leben verbreiten und ein ganzes Volk auf eine höhere Stufe echter Erkenntniß erheben. Thöricht ist die Besorgniß: es werde hiedurch der religiöse Sinn vermindert; als wenn Religion und Unwissenheit immer Hand in Hand gingen! Wohl aber wird die erlangte höhere Einsicht bewirken, daß Niemand mehr beschränkten Fanatismus als eine Gabe des heiligen Geistes einschmuggeln, oder des Chalken Omar Grundsätze verkünden darf.

### 3.

## Literatur und Kunst.

Die Amerikaner, heißt es (sobald man von Literatur und Kunst spricht), haben kein Alterthum und keine Denkmale, keine Jugend und keine Poesie, keine Literatur und keine Kunst;—

und hiemit glaubt man einen unbedingt wahren und zugleich den bittersten Tadel, ja die gerechteste Verdamnung ausgesprochen zu haben.— Könnte denn aber ein unparteiischer Beobachter

nicht antworten: das Alterthum und die Denkmale Englands gehören auch den Amerikanern, sie dürfen Shاعر und Shakespeare mit Recht zu den Ihrigen rechnen. Will man dies aber (ich weiß nicht weshalb) leugnen, und den ersten Tag der Unabhängigkeit Amerikas als den rechten Geburtstag betrachten; nun so tritt es sogleich auf wie Adam, der aus Gottes Hand kam und nie Kinderschuhe trug; oder wie Minerva, die aus Jovis Haupt sprang, und keiner Donne zum Erzischen übergeben wurde. — Jeder, sagt man, arbeitet in Amerika um zu leben, keiner um zu denken. Welch einseitiger, unwahrer Gegensatz! Die Arbeit ist nie ohne alle Gedanken; nur die Faulen (von manchem Majorats Herrn bis zu den Lazareni) sind gedankenlos.

Andere behaupteten: der mittlere Durchschnitt der Bildung sei zwar in Amerika höher, als anderwärts, aber es fehle an hervorragenden Spitzen großer Geister. Das letzte folgt wenigstens nicht aus dem ersten; vielmehr steigen, sobald sich die breite, gesammte Grundlage erhebt, auch (über kurz oder lang) die Spitzen in reinerer Lüste.

Alles hat seine Zeit. Mädchen von 8 Jahren und Weiber von 80 kommen nicht in Wechen; aber die Amerikaner (das verlangen jene Tadler) sollen Alles auf ein Mal, Alles zu gleicher Zeit, das heißt zur unrechten Zeit! Wie viel Dichter hat denn Frankreich in 1000 Jahren erzeugt, und welche darf Deutschland nennen, zwischen dem (obenein geleugneten oder bescholtenen) Verfasser der Nibelungen und Klopstock?

Amerika hat keine Denkmale, aber es besitzt eine Natur, welche alles Ehrwürdige des Alters mit voller Kraft der Jugend verbindet. Und beweisen denn Pyramiden und Aeolissen und Raubschlösser mehr den Werth und die Fortschritte der Kunst, oder mehr das Gland, welches Tyrannie immer erzeugt und begleitet? Die Poesie der Amerikaner liegt nicht in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft. Wir Europäer sentimentalisierten uns durch das Abendroth des sinkenden Tages in die Nacht hinein; die Amerikaner gehen durch die Morgenröthe vorwärts zum Tage! Ihre große historisch erwiesene, unbestreitbare Vergangenheit liegt ihnen nahe: ihre Väter thaten Großes, nicht ihre Ur-Ur-Urväter! Athen hatte zur Zeit des Miltiades, Rom zur Zeit des Scipio auch noch keine alte Geschichte, und das Jahr 1813 ist für Preußen glänzender, als die Zeit, wo sich die Markgrafen mit den Duirow's herumschlugen. Besser bauen, gründen, wirken, in der Gegenwart leben und bilden, als durch lohnbedienten Ruinen zeigen und erklären lassen. Oder wird Amerika größer, tief-sinniger, bewundernswürdiger sein, wenn es dereinst in Ruinen liegt; oder möchte man Athen lieber jetzt sehen, als zur Zeit des Perikles, Phidias, Platon und Sophokles?

Die erste Bedingung aller Fortschritte in Kunst und Wissenschaft ist, ihren Werth zu erkennen. Kein Europäer hat sich hierüber nachdrücklicher

und begeisterter ausgesprochen, als de Witt Clinton, wenn er sagt: Vergnügen ist nur ein Schatten, Reichthum nur Eitelkeit, Macht nur Schein; Kenntniß dagegen giebt den größten Genuß, den dauerndsten Ruhm, ist unbegrenzt im Raume, unendlich in der Zeit. Auch ist dies nicht ein einsam und wirkungslos stehender Ausspruch eines einzelnen ausgezeichneten Mannes, sondern alle Staaten bewirkten (wie wir sahen) Außerordentliches für die Schulen, und Aehnliches geschieht für die Wissenschaft. So haben z. B. New York und Massachusetts durch die freigebigsten Unterstüzungen (sie stiegen in New York bis auf 300,000 Thaler) gefördert für die Vermessung des Landes, die Anfertigung von Karten, die Aufstellung einer vollständigen Naturgeschichte, die Erforschung der Vorzeit; und 18 Staaten sind bereits diesem löblichen Beispiele gefolgt. In gleichem Sinne ordnete die Bundesregierung die Weltumseglung unter Wilkes, deren Ausbeute keiner anderen nachsteht. Zuletzt kommt indessen weniger darauf an, was die Regierungen selbst veranlassen und unterstützen, als daß sie der freien Entwicklung aller Geister kein Hinderniß in den Weg legen. Die unbedingte Freiheit der Presse ist in Nordamerika der größte Hebel dieser Entwicklung. Darüber, daß diese Freiheit für eigenenthümliche Bücher, für die echte Literatur von großem Nutzen gewesen ist und nur äußerst selten misbraucht ward, sind Alle einig; entgegengesetzte Meinungen werden dagegen ausgesprochen über die Tages- und Zeitungspressen. Während nämlich die Meisten in ihr das Palladium aller Wahrheit und Freiheit erblicken, leiten Einige fast alles Uebel in Amerika von den Zeitungen ab. Beweich hierauf bezügliche Thatfachen vorlege und Gründe wie Gegengründe mittheile, ist es nöthig, einige statistische Nachrichten voranzuschicken.

Im Jahre 1704 ward die erste amerikanische Zeitung in Boston gedruckt.

|                      |                               |
|----------------------|-------------------------------|
| Im Jahre 1720 gab es | 3 Zeitungen,                  |
| 1771                 | = 25                          |
| 1801                 | = 200                         |
| 1810                 | = 350                         |
| 1828                 | = 851                         |
|                      | = einschließlich d. Journale. |
| 1834                 | = 1250                        |
| 1840                 | = 1400—1600 Zeitgn.           |

Im Jahre 1810 gab es in den vereinigten Staaten 26 Zeitschriften; 1834 aber 140. Darunter medicinische 8

|                                                           |     |
|-----------------------------------------------------------|-----|
| juristische                                               | 2   |
| theologische (mit Einschluß kirchlicher Zeitungen)        | 100 |
| Für Ackerbau                                              | 12  |
| Für die Mäßigkeitsvereine                                 | 18. |
| Von jenen Zeitungen und Journalen erschie-nen in New York | 274 |
| Pennsylvanien                                             | 253 |
| Ohio                                                      | 164 |
| Massachusetts                                             | 124 |
| Indiana                                                   | 69  |



|              |            |
|--------------|------------|
| in Virginien | 52         |
| Tennessee    | 50         |
| Wisconsin    | 5          |
| Iowa         | 3 u. f. w. |

Im Norden und den nordwestlichen Staaten ist in dieser Beziehung mehr literarische Beweglichkeit und Thätigkeit, wie im Süden; und wiederum zeichnet sich (wie so oft) Ohio vor Allen aus.

Ich gehe jetzt zur näheren Charakteristik der Zeitungen über, und beginne mit dem Tadel, welcher sich über sie aussprechen läßt und meist ausgesprochen wird. Wenn selbst ein Zeitungsschreiber, der Herausgeber eines vielgelesenen New Yorker Blattes, Veranlassung und Stoff findet, zahlreiche Auszüge aus den Blättern aller Parteien abzuheften, unter der Ueberschrift: „die Parteipresse der vereinigten Staaten, ihre Ungelassenheit und Sittenlosigkeit!“ — so muß das Uebel einen hohen Grad erreicht haben. Für Parteilansichten und Parteiwede werden benützt nicht bloß gute, sondern auch schlechte Gründe: nicht bloß Wahrheit, sondern auch Lüge und Verleumdung, nicht bloß Wig, sondern auch Grobheit im größten Maasstäbe. Gegen eine solche Behandlung schützt keine äußere Stellung; dem einen Bewerber um die Präsidentsur ward z. B. nachgesagt: er sei ein Ueberrreter aller zehn Gebote, Spöler, Käufer, Beschüßer lüderlicher Häuser, Duellant u. s. w. — Den Großvater des zweiten wendeten andere Zeitungsschreiber im Grabe um und untersuchten, ob er nicht vor der Unabhängigkeitserklärung ein Tönn gewesen. Aus einer alten Reisebeschreibung entnahm ein anderes Blatt eine (wahre oder unwahre) Anekdote von grausam gebrandmarkten Sklaven, schob frech den Namen des Herrn Polk, an die Stelle des ursprünglichen Mißthäters und verlegte den ganzen Hergang eigenmächtig in die Gegenwart.

Mit Recht sagte zwar Bischof White in Philadelphia: Niemand, der rechtschaffen lebt, kann jemals in Amerika durch Verleumdung völlig erdrückt werden. Was auch die augenblicklichen Wirkungen sein mögen, er wird jede Verleumdung danieder leben.

Aber die vorübergehende, augenblickliche Wirkung ist ebenfalls eine nachtheilige, und nur zu oft bestärkt sich das Sprichwort: es bleibe immer etwas haften. Weil im Wege Rechens sehr selten, und nur bei höchst auffallenden Verleumdungen und Unwahrheiten etwas gegen die Zeitungsschreiber ausgerichtet ist, sind sie eine in Wahrheit völlig unabhängige, unantastbare Macht.

Wollte man aber auch von aller Eittlichkeit\*) absehen, so sündigt die Presse nur zu oft gegen den guten Geschmack, und die Zeitungsschreiber, welche das Volk erziehen und belehren sollten, sinken noch unter dasselbe hinab. — Wiederum kann man den Zeitungsschreibern die

Schuld nicht allein aufbürden und die Leser freisprechen; denn wenn die schlechten und geschmacklosen Blätter nicht gelesen wurden, so blieben sie auch ungeschrieben und ungedruckt. Die Entschuldigung mancher Gebildeten, daß sie die schlechten Zeitungen nicht in die Hand nehmen, hebt ihre Schlechtigkeit und deren übele Folgen nicht auf, und wenn das Volk wahrhaft fortschritte, müßten auch die Demagogen sich bessern.

Niemals soll man schlechte Mittel zu angeblich guten Zwecken anwenden; und überdies wird, wenn beide Parteien diesen vortrefflichen Weg betreten, der erträumte Vortheil gegenseitig vernichtet und aufgehoben! Kein Fremder ist im Stande, so viel Unbilliges, Ungerechtes, Anstößiges über Amerika zu sagen oder zu wiederholen, als die Zeitungsschreiber täglich anhäufen. Beim bunten Durcheinanderlesen verschiedener Blätter, wird Einem bisweilen zu Muth, als gäbe es gar keine Wahrheit, keine Gerechtigkeit.

Wer eine wahre Ehrfurcht vor großen republikanischen Einrichtungen hegt, kann nimmermehr zugeben, daß die getadelte Methode mancher Zeitungsschreiber daraus hervorgehe, ja, hier nothwendig und angemessen sei; er lebt vielmehr der Hoffnung, es werde allmählig ein besserer Geschmack und eine würdigere Haltung eintreten.

Die so eben gerügten Uebel sind übrigens schon alt. Denn nicht bloß Jefferson, (der kühne Verfechter einer ungekannten Weltentwickelung) ward aufs heftigste angegriffen; sondern auch der edle, tugendhafte, gemäßigte Washington. An dem Tage vor der Niederlegung seiner Präsidentschaft sagte ein in Philadelphia gedrucktes federalistisches Blatt: „Herr, nun laß deinen Diener in Frieden dahinsahren, denn meine Augen haben Deine Erstickung gesehen; — dies war der Ausruf eines Mannes, der eine Fluth von Glückseligkeit über die Menschheit hereinbrechen sah. Gab es nun jemals eine Zeit, welche die Wiederholung dieses Ausrufs erlaubte, so ist es die jetzt eingetretene. Der Mann, welcher die Quelle alles Unglücks unseres Vaterlandes ist, wird an diesem Tage seinen Mitbürgern gleichgestellt, und hat nicht mehr die Gewalt, das Unheil in den vereinigten Staaten zu vermehren. Mehr als jemals ist es jetzt an der Zeit sich zu freuen. Jedes Herz, welches für Freiheit und Glück des Volkes fühlt, muß heute schlagen mit Entzücken, daß der Name Washington von diesem Tage an aufhöre, Ungerechtigkeiten in Umlauf zu setzen, und Bestechung gesetzlich zu machen. Es eröffnet sich ein neuer dem Volke viel versprechender Zeitraum. Denn öffentliche Maßregeln beruhen nunmehr auf ihrem eigenen Werthe, und schändliche Unternehmungen können nicht mehr durch einen Namen empor gehalten werden. Blickt man zurück auf die acht Jahre der Verwaltung Washington's, so ist es ein Gegenstand des größten Erstaunens, daß ein einzelner Mensch die Grundzüge des Republikanismus in einem erleuchteten Volke ver-

\*) Poussin behauptet: die französische Tagespresse sei in mancher Beziehung noch unstetlicher und verderblicher.

gisten, daß er seine Pläne gegen die öffentliche Freiheit so weit treiben konnte, bis sogar ihr Dasein in Gefahr gerieth. So sind jedoch die Thatfachen, und wenn dies Jedem in die Augen springt, so sollte dieser Tag ein Jubelfest in den vereinigten Staaten sein.“

Zum Beweis, daß mindestens die Form sich seitdem nicht überall verbessert hat, nur zwei kurze Stellen. In einem Blatte heist es: „Der gemeine Penker hat niemals mehr dampfenden (rooking) Verrath unter dem öffentlichen Galgen verbrannt, als da enthalten ist in der schändlichen Werkthiererei, welche sich mit der schuftigen Aufschrift \*): Grundsätze der Whigs, rechtfertigen will.“

Ueber den letzten Congress heist es in einem anderen Blatte: „Der Congress vertagte sich gestern und wir sind nun berechtigt, über ihn zu sprechen. Unsere erste Bemerkung, zu welcher wir genügenden Grund haben, ist, daß er in Ausartung und Unwissenheit jeden Congress übertraf, der sich seit Gründung unserer Verfassung versammelt. Wir sind immerdar geneigt, mit Ehrfurcht von gesetzgebenden Versammlungen zu sprechen; doch bleiben wir zweifelhaft, ob diese mehr verdiene den Haß, oder die Verachtung des Volkes. Sie war farg für nützliche, verschwenderisch für unwürdige Dinge, klein in großen, verächtlich in kleinen Angelegenheiten. Zudem anmaßend und selbstfüchtig. Die Verwirrung, welche in dem Unterhause herrschte, war die einzige hülfreiche Thatfache; denn sie verbarg die Scheußlichkeit einiger Sünden und hinderte, daß die Beispiele von Gottlosigkeit nicht in voller Ausdehnung vor das Publikum kamen. Die Bitten des Volks blieben ungehört, der öffentliche Dienst ward vernachlässigt und verflümmelt, Verachtung von Staatsmännern herbeigeführt, die Sittlichkeit des Volks verderbt durch ungebührliche Aufführung und Misachtung von Gesetz und Gerechtigkeit. Die einzige löbliche Handlung, welche jene Körperschaft vollbrachte, war — sich zu vertagen!“

Auch über die freie Presse in Canada (und besonders in Montreal) ertönen laute Klagen. Durch sie (heist es in einem gedruckten Briefe) ist mehr, als durch alle anderen Ursachen zusammen genommen, Unheil gestiftet, die öffentliche Sittlichkeit verderbt und enge, verdrehte, schädliche Ansichten und Zwecke erzeugt worden. — Die Zeitungsschreiber, sagte mir ein Amerikaner, haben im Durchschnitte die geringste Kenntniß und das oberflächlichste Urtheil über öffentliche Angelegenheiten.

So erkennen und beklagen alle edlen Amerikaner die Mängel ihrer Presse. Ihnen kann nicht abgeholfen werden durch Zwang und Gewalt,

\*) Merkwürdig ist es, daß die Wahrheit eines libellös doch nicht rechtfertigt, wenn es gegen öffentliche Beamte und Maßregeln gerichtet ist. Ja, welche Verfassungen erlauben jede Anklage, sofern sie wahr ist und aus guten Beweggründen ausgesprochen ward. Die Geschworenen entscheiden über die That und Rechtsfrage.

sondern (und dies hoffen und glauben wir gern) durch zarteres Gefühl, Wahrheitsliebe, Absehen vor der Verleumdung, Ekel am Gewäsch, Nichtlesen schlechter Blätter und eine steigende Bildung der freien, selbstherrschenden Bürger.

Unrecht aber und unverantwortlich wäre es, wenn ich jener Nachseite gegenüber jetzt nicht auch die glänzenden Lichtseiten darstellte. Dies ist um so nöthiger, weil die Freunde einer strengen, ängstlichen Censur sonst einen vorläufigen Triumph feiern, und in dem Gefassten eine Beschäftigung finden würden, daß ihre Streich- und Verschleißdeanstalt ein unbedingt nothwendiges und schlechterdings heilsames Universalmittel gegen alle literarischen Uebel und Gebrechen sei. Ohne mich hier irgend auf die allgemeine Frage über Censur oder Nichtzensur einzulassen (welche in allen freien Staaten entschieden ist), bleibe ich lebhaft bei den amerikanischen Erscheinungen stehen. Zuvörderst erstreckt sich, wie gesagt, jener Mißbrauch der Pressfreiheit gar nicht auf die Männer, welche Bücher schreiben, nicht auf die Literatur im eigentlichen Sinne; Jeder wird vielmehr zugeben müssen, daß sich in diesen Regionen die schönsten Früchte der Freiheit zeigen. Jene Mißbräuche treten vielmehr erst hervor bei der Zeitungspressen; sie sind aber auch da keineswegs allgemein, und es wäre höchst ungerecht, um weniger leidenschaftlichen und verdammtlichen Blätter willen, die größere Zahl der besseren zu überschauen, oder sie gar in dieselbe Verurtheilung zu begreifen. Auch ist die Forderung ohne Zweifel übertrieben, daß 1500 Zeitungsschreiber für 1500 Blätter (und man muß jene Zahl mindestens verdoppeln) sämmtlich Männer von großem Genius und Lieblinge der Muse und Grazien sein sollten! Sind denn etwa die wenigen ausgewählten Zeitungsschreiber in Censurländern sämmtlich so außerordentliche Leute, und würden die den Amerikanern vorgeworfenen Mißbräuche in Europa ausbleiben, wenn man Jenen plötzlich alle die zeitlichen Fesseln abnahm? Würden die Schreiber höflicher und gemäßigter, und die Leser unparteiischer und scharfsinniger sein?

Ueber die Wirksamkeit der Unwahrheit und Verleumdung hinaus, macht sich (und dies ist von größter Wichtigkeit) die ungehemmte Kraft der Wahrheit und des Rechts in Amerika über kurz oder lang immer geltend; während in manchen Theilen Europa's die Hauptklage nicht so wohl dahin geht, daß Einiges — meinet halben Ausflüchte — geschrieben werde; sondern weit mehr, daß viele tüchtige Männer vom Schreiben des Besseren, Wahren, Nützlichen durch eine zugleich anmaßende und ängstliche Bevormundung und Gängelung zurückgeschreckt werden. Wie oft findet man alsdann eine behaarte Fresse daran, kräftige, kühne, eigenthümlich ausgedrückte Gedanken beschneiden oder weggeschnitten zu haben; und eine kindische Freude, Einzelnes, Unbedeutendes, Zweideutiges, Abgeschwächtes, trotz aller Ausgasungen, zu verstehen und einzuschmuggeln.

Bei Vergleichung all' dieser Verhältnisse mit denen in vielen europäischen Ländern, drängt sich die Behauptung auf: daß entweder die Regierungen in den vereinigten Staaten weit fester begründet sind; oder das Volk für Beurtheilung der öffentlichen Verhältnisse reifer ist, als da, wo eine Censur die Regierung schüßte, die Schriftsteller jäheln und die Leser gäheln soll.

Eine gebundene Presse zeigt weder den wahren Sinn eines Volkes, noch bildet sie ihn; eine freie Zeitungspressen ist charakteristischer; doch kann man ganze Völker nicht allein nach ihr beurtheilen. So wie es gute und schlechte Bücher giebt in einer und derselben Literatur, so auch gute und schlechte Zeitungen. Gewiß ist es unratksam für Geist und Geschmack, bloß Zeitungen, und noch schädlicher, bloß eine Parteizeitung zu lesen; aber die Amerikaner lesen ja auch Bücher neben den Zeitungen, und diese ihre Zeitungen haben einen außerordentlich mannigfachen Inhalt. Sie beziehen sich nicht bloß auf Tagespolitik, sondern sind eine allgemeine Niederlage, ein Vorrathshaus für manches Alte und alles Neue: Wissenschaft, Kunst, Erfindungen, Wiß, Poesie, u. s. w. Nichts bleibt unbesprochen, ungeprüft, und zuletzt geht das Meiste gereinigt aus dem strengen Fegfeuer hervor. Ueberhaupt zeigen die ungesesselten Zeitungen Amerikas weit mehr, die der Censur unterworfenen Zeitungen weit weniger Aufregung, als wirklich vorhanden ist; ein wichtiger Umstand, den man beim Erforschen der wahren Verhältnisse und bei Beurtheilung amerikanischer Zustände zu oft vergißt.

Daß die zum Theil löblich redigirten deutschen Zeitungen in den vereinigten Staaten sich nicht beschnitten, furchtsame Zeitungen des alten Festlandes zum Muster nehmen können, und die amerikanischen Deutschen nicht so Ueberabmes lesen wollen, versteht sich von selbst. Es ist jedoch zu wünschen, daß neben der scharfen Kälte des Mangelshaften und Verderblichen, auch Anerkennung des Guten hergehe; weil man nur auf diesem Doppelwege eine wahrhafte Kenntniß von Deutschland, — und eben so von den vereinigten Staaten, — erlangen kann.

Ich schlicke diese Betrachtungen mit einigen Worten des von der Zeitungspressen unglaublich mißhandelten Jefferson. Er sagt in seiner fähigen Weise: „Fehler der Meinungen ist überall zu baulen, wenn nur der Vernunft die Freiheit zu kämpfen verbleibt. Die Grundlage unserer Regierung, unserer Einrichtungen ist die Meinung des Volkes; weshalb unser höchster Zweck sein muß, daß dieselbe richtig sei und bleibe. Ja, müßte ich entscheiden, ob wir jene Einrichtungen ohne Zeitungen, oder Zeitungen ohne jene Einrichtungen haben sollten; so würde ich mich nicht einen Augenblick bedenken, das Letzte vorzuziehen.“

Die größeren amerikanischen Zeitschriften oder kritischen Reviews zeichnen sich aus durch Anstand, Mäßigung und Würde; sie beweisen

eine genaue Kenntniß aller Wissenschaften und enthalten oft Beurtheilungen, die nach Form und Inhalt meisterhaft zu nennen sind.

Bayreichte tüchtige Schriften bezahlt man in Amerika den Verfassern reichlich, auch steht ihnen ein Druckrecht und Eigenthum auf 28 Jahre zu, welches um 14 Jahre verlängert wird, im Fall die Wittwe oder Kinder leben. Sehr viele gute und schlechte europäische Bücher werden in Amerika nachgedruckt, und zum Theil äußerst wohlfeil verkauft; die Einfuhr fremder ist dagegen vertrieben, aber immer sehr hoch besteuert.

Daß keine amerikanische Bibliothek so reich und mit so vielen Seltenheiten versehen sein kann, wie die größeren europäischen Büchersammlungen, versteht sich von selbst. Doch zeigt sich aller Orten die größte Theilnahme für die Anlegung und Vermehrung, sowohl von Seiten der Regierungen, als sehr vieler Gesellschaften. Wenn die letzten meist nur für einzelne Richtungen und bestimmte Zwecke ankaufen, so steht damit oft ein um so größerer und näherer Gebrauch in Verbindung. Gewiß eröffnen die schon gepriesenen Kreisbibliotheken (welche allein im Staate New York eine Million Bände zählen) dem Volke einen Zugang zu dem Geistes der Literatur in einer Weise, die in Europa fast ganz unbekannt ist.

Für die öffentliche Bibliothek in Washington (Ankauf und Verwaltung) sind jährlich 9000 Dollars ausgelegt. Die beiden Bibliothekare erhalten jährlich 1500 und 1150 Dollars Gehalt.

Mehre westliche Staaten (so Illinois) haben einen Theil des aus Landverkauf eingehenden Geldes zum Ankauf von Büchern bestimmt. Kentucky bewilligte jährlich 500 Dollars, und die Hälfte der Staatseinnahme von der Bank zu wissenschaftlichen Zwecken. Auch wurden alle öffentlichen Bibliotheken für steuerfrei erklärt. Massachusetts wies ebenfalls Geld für die Vermehrung der Büchersammlungen an. Sie enthielten zusammengekommen in allen Orten etwa 300,000 Bände, und außerdem schätzte man die Zahl der Bücher in den Sonntagsschulbibliotheken auf 150,000. Ein Herr Perkins schenkte dem literarischen Athenäum in Boston 20,000 Dollars. Mississippi wies jährlich 4000 Dollars zur Gründung einer Bibliothek an. Für Wisconsin (damals mit 18,000 Einwohnern) und Iowa (mit 21,000 Einwohnern) bewilligte der Congress 10,000 Dollars zur Anlegung von Bibliotheken. Leihbibliotheken (circulating libraries) befinden sich in vielen Orten. Die 1814 in Cincinnati angelegte, zählte 1816 bereits 8000 Bände. Nirgends giebt es verhältnißmäßig so viel Vereine für gelehrte und wissenschaftliche Zwecke aller Art, wie in Nordamerika. So werden in den kaum entstandenen Staaten ausgearbeitete und vergessene Abhandlungen in großer Zahl gedruckt, deren Werth allgemein anerkannt ist. Nicht minder nützlich wirken die mannigfaltigen Vorträge, welche in vielen

Städten (vor Allem in Boston\*) von sachverständigen Männern für ein gemischtes Publikum gehalten werden, und großen verdienten Beifall finden.

Wenn die schönen Künste bei den Nordamerikanern noch nicht die höchste Vollendung erreichten, so sollte man dies nicht sowohl beklagen, als ihnen dazu vielmehr Glück wünschen. Denn sobald ein Volk auf jenen Höhenpunkten menschlicher Bildung angekommen ist, pflegt es allmählig zu sinken und selten eine Nachblüthe alexandrinischer Entwicklung zu erleben. Die Amerikaner gehen noch bergan, nicht bergab; und obgleich dies mühselig ist, so erweitert sich doch mit jedem Schritte Aussicht und Uebersicht. Zu den eigenthümlichen Schwierigkeiten der Kunstentwicklung in Amerika zähle ich indes erstens: eine häufig noch vorherrschende Ansicht von der Kunst überhaupt. Mögen die Puritaner in anderer Hinsicht das beste Theil erwählt haben; die künstlerischen Kräfte erhalten sie nie. Zweitens, die hiemit in Verbindung stehende ernste Sonntagsfeier, welche insbesondere einer volkstümlichen Entwicklung der Kunst in den Weg tritt, und nur in höheren Kreisen eine meist einseitige und übertriebene Verehrung bloßer Virtuosität erzeugt. Drittens, der Mangel großer Kunstschätze in Amerika und die Schwierigkeit, sie in Europa aufzufuchen. Wenigstens bleibt die sinnliche Kenntniss derselben ein Eigenthum weniger Personen; und bei dem ansitzig befundenen Studium des Nacten, fehlt die Einsicht in die wahre Schönheit der Formen und die Begeisterung für diese Formen.

Die Betrachtung schöner Kunstwerke, und die allgemeine Verbreitung der Kunst, führt zu einer hellen, klaren Heiterkeit des Lebens, wie sie blos politische und blos religiöse Aufregungen nie geben können; es ist irrig, Eines um des Anderen willen zurückzusetzen und zu verachten.

Ungeachtet dieser natürlichen und künstlichen Hindernisse, zeigen sich doch überall erfreuliche Fortschritte. So tritt der Oberflächlichkeit musikalischer Richtungen seit Jahren in Boston eine Gesellschaft entgegen, deren Bezugnahme auf Händel und Haydn für rechte Einsicht und Begeisterung Zeugniß ablegt, und Aufführungen von echten Kunstwerken an Sonntagen, sowie der in Schulen begonnene musikalische Unterricht, müssen zunächst das Verständniß eröffnen, und später auch eigene und gute Früchte tragen.

Ein ähnliches Bestreben zeigt sich in der Maseret†), und vielleicht noch mehr in der Bildhauerei, wo Crawford, Greenhow und Hiram Powers mit verdienter Achtung genannt werden. Für die Baukunst sind Kanäle, Eisenbahnen, Brücken und Wasserleitungen würdige Aufgaben; sie sind nützlichere und kühnere Denkmale,

als die Pyramiden; und wenn selbst Amerikaner mit Recht die Mängel gewisser baukünstlerischen Richtungen tadeln: so fehlt es doch keineswegs ganz an wahrhaft gelungenen Gebäuden in schönem und edlem Style.

Da die Geschichtsschreibung gewiß eine Kunst ist, mag ihrer hier Erwähnung geschehen. Männer, wie Bancroft, Prescott, Sparks, haben in dieser Beziehung so viel geleistet, daß sich kein lebender europäischer Historiker ihnen verankeln darf, wohl aber erfreut und dankbar sein wird, wenn sie ihm als einem Genossen die Hand reichen wollen. Mit ihrer eigenen Geschichte sind die Amerikaner wohl bekannt, erschöpfen in dieser Beziehung die Vergangenheit mit größter Sorgfalt, und werden von den Staatsregierungen in üblicher Weise unterstützt. So gab z. B. New York 18,000 Thaler, um Quellen für die Geschichte des Landes in Europa zu sammeln und abzuschreiben. Allgemeine Geschichte wird dagegen weniger, und wohl zu wenig gelehrt und gelernt; wie denn überhaupt die Europäer ihre Vergangenheit, die Amerikaner ihre Gegenwart und Zukunft zu gewichtig in Rechnung stellen.

In keiner Kunst haben die Amerikaner mehr Uebung, in keiner haben sie mehr Fortschritte gemacht, als in der Beredsamkeit. Je unparteilicher man dies anerkennt, desto natürlicher ist der wohlwollende Wunsch, daß die noch vorhandenen Mängel und Auswüchse weichen erkannt und hinweggeschafft werden. Ein scharfsinniger Amerikaner sagt: aus den Reden berühmter Männer unseres Vaterlandes läßt sich auswählen eine große Zahl von Beispielen schlechten, abscheulichen Geschmacks. — Es sei erlaubt, an diesen Text einige Bemerkungen anzureihen. Die Amerikaner zeigen bis jetzt mehr Anlage und Uebung, als Kunst und Geschmack; und doch muß beides verbunden werden, wenn man sich bis zu den Mustern der Griechen und Römer erheben will. Es fehlt vielen ihrer Reden an einer überdachten Anordnung und an regelmäßigen Fortschritten, an einem rechten Anfang, Mittelstück und Ende. Man könnte bisweilen aus dem letzten Theile etwas in den ersten versetzen und umgekehrt. Ein größeres Studium der alten Theoretiker und Praktiker, des Aristoteles und Quintilian, des Demosthenes und Cicero, würde sie außerdem gegen die Neigung zu übertriebener Weitläufigkeit schützen und Goethe's Wort zur Anerkennung bringen: in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister. Ihre Beredsamkeit ist noch nicht abgerundet, und manche ihrer *vicia* sind noch nicht einmal *culcia*. Je mehr man zugestehen muß, daß in der Regel Kenntnisse vorhanden sind und sich selbst in der Einseitigkeit und Parteilichkeit Scharfsinn offenbart; desto mehr muß man auch wünschen, daß Niemand gegen üble Angewohnheiten Nachsicht übe. Nicht Jeder kann ein großer Redner sein und werden, aber Jeder soll sich zu der erforderlichen

\*) Ein Herr Rowell hinterließ daselbst ein großes Vermächtniß für diese Zwecke.

†) Ein üblicher Anfang von Sammlungen in New Haven, Hartford und an anderen Orten.

lichen Würde seiner Stellung zu erheben suchen, und sich nicht in Uebertreibungen und Geschmacklosigkeiten gefallen, oder sie gar für Genialität und Begeisterung ausgeben. Selbst im Congresse sind Einige außer allen Banden: Schreien, Ueberschreien, Umsetzen der Stimme, mit den Händen auf den Tisch schlagen, oder die Luft durchsägen, mit dem Kopfe schütten und nicken, die Kniee vorwärts strecken und den Oberleib zurückbiegen; diese und ähnliche Uebelstände zu rügen wird man hoffentlich nicht lange mehr Gelegenheit haben.

Der Einwand: man rede im Congresse nicht bloß zu den Gegenwärtigen, sondern zu den Abwesenden, rechtfertigt weder unnütze Weitläufigkeit noch übele Angewohnungen; und eben so wenig bedeutet die Bezugnahme auf ein südliches, feuriges Klima. Burke und Fox, diese Männer des Nordens, waren nicht kalt und frostig, und Demosthenes und Cicero redeten nie wie im hitzigen Fieber. Die Athener sprachen wohl auch zu viel, bewunderten das Sprechen zu viel; aber sie hatten mehr Geschmack wie die Amerikaner. Es wäre sehr äbel für diese, wenn sie dereinst von jedem gesprochenen Worte strenge Rechenschaft geben müßten.

Trog dieser, wie ich glaube, nicht ungerechten Bemerkungen über die Massen der unzähligen Redner, hat es doch gar keinen Zweifel, daß die Amerikaner, Alles zu Allem gerechnet, besser, gewandter, inhaltsreicher und energischer sprechen, als die meisten Völker. Die Gabe der höchsten Beredtsamkeit ist sehr selten und kömmt (wie die des Dichters, Künstlers u. s. w.) unmittelsbar von Gott. Hierüber sagt einer der ersten amerikanischen Meister, Herr Webster, in wahrhaft beredter, preiswürdiger Weise: „Bei wichtigen Veranlassungen, wenn große Interessen auf dem Spiele stehen, starke Leidenschaften aufgeregt sind, ist in der Rede nichts von Gewicht, was nicht mit hohen Gaben des Geistes und Herzens in Verbindung steht. Klarheit, Kraft und Ernst sind die Eigenschaften, welche Ueberzeugung hervorrufen. Wahre Beredtsamkeit besteht nicht in Worten und kann nicht von Weitem herbeigebracht werden. Arbeit und Selbstdenken müssen sich darum bemühen, aber ihre Bemühung wird vergebens sein. Er künstelte Leidenschaft, heftiger Ausdruck, der Pomp der Deklamation streben danach, ohne sie zu erreichen. Sie bricht hervor wie die Quelle aus der Erde, wie das Feuer aus dem brennenden Berge, mit ursprünglicher, freiwilliger, eingebornener Kraft. Grazie bloßer Schule, kostbare Rhetorik, gesuchte Wendungen der Rede, erzeugen in den Hörern nur Anstoß und Widerwillen; wenn ihr Leben, wenn das Schicksal ihrer Weiber, Kinder und ihres Vaterlandes von der augenblicklichen Entscheidung abhängen. Dann haben Worte ihre Kraft verloren, Rhetorik ist eitel, und alle erarbeitete Redekunst verächtlich. Selbst der Genius wird scheu und überwegen in der Gegenwart

höherer Eigenschaften. Dann ist Vaterlandsliebe, ist Selbstverleugnung berebt. Die klare Auffassung logischen Ableitungen zuvoreilend, der hohe Zweck, der feste Versatz, der unbezwungene Geist, sprechen durch die Zunge, glänzen im Auge, beleben jede Miene und treiben den Mann vorwärts, gerade vorwärts zu seinem Gegenstande; — dies, dies ist Beredtsamkeit; — oder vielmehr, er ist größer und höher als alle Beredtsamkeit, es ist Handlung, edle, erhabene, gottgleiche Handlung!“

Zu den Proben, welche ich bereits an mehreren Stellen meines Buches aus den Reden des Herrn Webster gegeben habe, will ich nur noch eine hinzufügen, insbesondere weil sie den Gegensatz der amerikanischen Ansicht und der einer europäischen Schule scharf hervorhebt. „Die heilige Allianz (sagt Herr Webster), in Verbindung mit den sich daran reihenden Maßregeln, stellt zwei Grundsätze auf, welche die verbündeten Mächte als einen Theil der Gesetzgebung in der gebildeten Welt geltend machen wollen, und für deren Einführung anderthalb Millionen Bajonette zur Hand sind. Der erste dieser Grundsätze ist: daß alle Völk- und Verfassungsrechte lediglich als Gaben der Krone besessen werden. Die Gesellschaft hat hienach keine eigenen Rechte; sie empfängt, wenn sie dazu kommt, eine gute Regierung als eine Wohlthat und Verleihung, kann aber nichts fordern. Sie lebt in der Gunst, welche von königlichem Ansehen ausgeht; und wenn sie das Unglück haben sollte, dieselbe zu verlieren, so giebt es Nichts, was sie gegen die ärgste Ungerechtigkeit und Unterdrückung schützen könnte. Sie selbst kann von Rechtswegen sich um keine Veränderung bemühen; ihr gesamtes Verrecht besteht darin, die Wohlthaten zu empfangen, welche die höchste Gewalt austheilen mag; ihre gesammten Pflichten sind enthalten in dem einen Worte — Unterwerfung! — Dies ist die alte Lehre von dem göttlichen Rechte der Könige, vorgetragen durch neue Sachwalter und unterstützt von einer furchtbaren Macht. Aber die Meinung: das Volk habe seine Rechte nur aus Gunst und Nachsicht, ist eine Lehre, die nicht weiter Eingang finden wird, als die kriegerischen Mittel reichen. — Die gebildete Welt hat den ungeheuren Glauben abgethan, daß Alle erschaffen sind für Einen. Die Gesellschaft fordert ihre eigenen Rechte und behauptet, sie seien ursprünglich, geheiligt, unveräußerlich. Sie ist nicht damit zufrieden, milde Herren zu haben; sie verlangt eine Theilnahme an ihrer eigenen Regierung, und bringt in gebildeten Staaten hierauf mit solcher Kraft und Beständigkeit, daß man nicht wohl und nicht lange widerstehen kann.“

„Jene Lehren von Papst und Papst stehen mit den Grundsätzen unserer Verfassung in geradem Widerspruch. Sind sie richtig, so befinden wir uns nur in einem Zustande der Empörung oder der Anarchie; wir werden unter gebildeten Völkern bloß gebildet, weil es noch nicht passend er-

Städten (vor Allem in Boston\*) von sachverständigen Männern für ein gemischtes Publikum gehalten werden, und großen verdienten Beifall finden.

Wenn die schönen Künste bei den Nordamerikanern noch nicht die höchste Vollendung erreichten, so sollte man dies nicht sowohl betlagen, als ihnen dazu vielmehr Glück wünschen. Denn sobald ein Volk auf jenen Höhenpunkten menschlicher Bildung angekommen ist, pflegt es allmählig zu sinken und selten eine Nachblüthe alexandrinischer Entwicklung zu erleben. Die Amerikaner gehen noch bergan, nicht bergab; und obgleich dies mühselig ist, so erweitert sich doch mit jedem Schritte Aussicht und Uebersicht. Zu den eigenthümlichen Schwierigkeiten der Kunstentwicklung in Amerika zähle ich indes erstens: eine häufig noch vorherrschende Ansicht von der Kunst überhaupt. Mögen die Puritaner in anderer Hinsicht das beste Theil erwählt haben; die künstlerischen Kräfte erhalten sie nie. Zweitens, die hiemit in Verbindung stehende ernste Sonntagsfeier, welche insbesondere einer volksthümlichen Entwicklung der Kunst in den Weg tritt, und nur in höheren Kreisen eine meist einseitige und übertriebene Verehrung bloßer Virtuosität erzeugt. Drittens, der Mangel großer Kunstschätze in Amerika und die Schwierigkeit, sie in Europa aufzusuchen. Wenigstens bleibt die sinnliche Kenntniß derselben ein Eigenthum weniger Personen; und bei dem ansäßig besuchten Studium des Nacten, fehlt die Einsicht in die wahre Schönheit der Formen und die Begeisterung für diese Formen.

Die Betrachtung schöner Kunstwerke, und die allgemeine Verehrung der Kunst, führt zu einer hellen, klaren Feierlichkeit des Lebens, wie sie blos politische und blos religiöse Aufregungen nie geben können; es ist irrig, Eines um des Anderen willen zurückzusetzen und zu verachten.

Ungeachtet dieser natürlichen und künstlichen Hindernisse, zeigen sich doch überall erfreuliche Fortschritte. So tritt der Oberflächlichkeit musikalischer Aichtungen seit Jahren in Boston eine Gesellschaft entgegen, deren Bezugnahme auf Händel und Haydn für rechte Einsicht und Begeisterung Zeugniß ablegt, und Aufführungen von echten Kunstwerken an Sonntagen, sowie der in Schulen begonnene musikalische Unterricht, müssen zunächst das Verständniß eröffnen, und später auch eigene und gute Früchte tragen.

Ein ähnliches Bestreben zeigt sich in der Materel†), und vielleicht noch mehr in der Bildhauerei, wo Crawford, Greenhow und Giram Powers mit verdienter Achtung genannt werden. Für die Baukunst sind Kanäle, Eisenbahnen, Brücken und Wasserleitungen würdige Aufgaben; sie sind nützlichere und kühnere Denkmale,

als die Pyramiden; und wenn selbst Amerikaner mit Recht die Mängel gewisser baukünstlerischen Richtungen tadeln: so fehlt es doch keineswegs ganz an wahrhaft gelungenen Gebäuden in schönem und edlem Style.

Da die Geschichtsschreibung gewiß eine Kunst ist, mag ihrer hier Erwähnung geschehen. Männer, wie Bancroft, Prescott, Sparks, haben in dieser Beziehung so viel geleistet, daß sich kein lebender europäischer Historiker ihnen veranstellen darf, wohl aber erfreut und dankbar sein wird, wenn sie ihm als einem Genossen die Hand reichen wollen. Mit ihrer eigenen Geschichte sind die Amerikaner wohl bekannt, erforschen in dieser Beziehung die Vergangenheit mit größter Sorgfalt, und werden von den Staatsregierungen in üblicher Weise unterstützt. So gab z. B. New York 18,000 Thaler, um Quellen für die Geschichte des Landes in Europa zu sammeln und abzuschreiben. Allgemeine Geschichte wird dagegen weniger, und wohl zu wenig gelehrt und gelernt; wie denn überhaupt die Europäer ihre Vergangenheit, die Amerikaner ihre Gegenwart und Zukunft zu gewichtig in Rechnung stellen.

In keiner Kunst haben die Amerikaner mehr Uebung, in keiner haben sie mehr Fortschritte gemacht, als in der Beredsamkeit. Je unparteilicher man dies anerkennt, desto natürlicher ist der wohlwollende Wunsch, daß die noch vorhandenen Mängel und Auswüchse weichen erkannt und hinweggeschafft werden. Ein scharfsinniger Amerikaner sagt: aus den Reden berühmter Männer unseres Vaterlandes läßt sich auswählen eine große Zahl von Beispielen schlechten, abscheulichen Geschmacks. — Es sei erlaubt, an diesen Text einige Bemerkungen anzuschließen. Die Amerikaner zeigen bis jetzt mehr Anlage und Uebung, als Kunst und Geschmack; und doch muß beides verbunden werden, wenn man sich bis zu den Mustern der Griechen und Römer erheben will. Es fehlt vielen ihrer Reden an einer überdachten Anordnung und an regelmäßigen Fortschritten, an einem rechten Anfang, Mittelstück und Ende. Man könnte bisweilen aus dem letzten Theile etwas in den ersten versetzen und umgekehrt. Ein größeres Studium der alten Theoretiker und Praktiker, des Aristoteles und Quintilian, des Demosthenes und Cicero, würde sie außerdem gegen die Neigung zu übertriebener Weitläufigkeit schützen und Götthe's Wort zur Anerkennung bringen: in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister. Ihre Beredsamkeit ist noch nicht abgerundet, und manche ihrer *vicia* sind noch nicht einmal *culci*. Je mehr man zugestehen muß, daß in der Regel Kenntniße vorhanden sind und sich selbst in der Einseitigkeit und Parteilichkeit Scharfsinn offenbart; desto mehr muß man auch wünschen, daß Niemand gegen üble Angewohnheiten Nachsicht übe. Nicht Jeder kann ein großer Redner sein und werden, aber Jeder soll sich zu der erforder-

\*) Ein Herr Lowell hinterließ daselbst ein großes Vermächtniß für diese Zwecke.

†) Ein üblicher Anfang von Sammlungen in New Haven, Hartford und an anderen Orten.

lichen Würde seiner Stellung zu erheben suchen, und sich nicht in Uebertreibungen und Geschmacklosigkeiten gefallen, oder sie gar für Genialität und Begiftigung ausgeben. Selbst im Congresse sind Einige außer allen Banden: Schreien, Ueberschreien, Umsetzen der Stimme, mit den Händen auf den Tisch schlagen, oder die Luft durchsägen, mit dem Kopfe schütten und nicken, die Kniee vorwärts strecken und den Oberleib zurückbiegen; diese und ähnliche Uebelstände zu rügen wird man hoffentlich nicht lange mehr Gelegenheit haben.

Der Einwand: man rede im Congresse nicht bloß zu den Gegenwärtigen, sondern zu den Abwesenden, rechtfertigt weder unnütze Weitläufigkeit noch übele Angewohnungen; und eben so wenig bedeutet die Bezugnahme auf ein südliches, feuriges Klima. Burke und Fox, diese Männer des Nordens, waren nicht kalt und frostig, und Demosthenes und Cicero redeten nie wie im hitzigen Fieber. Die Athener sprachen wohl auch zu viel, bewunderten das Sprechen zu viel; aber sie hatten mehr Geschmack wie die Amerikaner. Es wäre sehr übel für diese, wenn sie dereinst von jedem gesprochenen Worte strenge Rechenschaft geben müßten.

Trotz dieser, wie ich glaube, nicht ungerathenen Bemerkungen über die Massen der unzähligen Redner, hat es doch gar keinen Zweifel, daß die Amerikaner, Alles zu Allem gerechnet, besser, gewandter, inhaltsreicher und erfolgreicher sprechen, als die meisten Völker. Die Gabe der höchsten Beredtsamkeit ist sehr selten und kömmt (wie die des Dichters, Künstlers u. s. w.) unmittellbar von Gott. Hierüber sagt einer der ersten amerikanischen Meister, Herr Webster, in wahrhaft berebeter, preiswürdiger Weise: „Bei wichtigen Veranlassungen, wenn große Interessen auf dem Spiele stehen, starke Leidenschaften aufgeregt sind, ist in der Rede nichts von Gewicht, was nicht mit hohen Gaben des Geistes und Herzens in Verbindung steht. Klarheit, Kraft und Ernst sind die Eigenschaften, welche Uebersetzung hervorrufen. Wahre Beredtsamkeit besteht nicht in Worten und kann nicht von Weitem herbeigebracht werden. Arbeit und Gelehrsamkeit mögen sich darum bemühen, aber ihre Bemühung wird vergebens sein. Er künstelte Leidenschaft, heftiger Ausdruck, der Pomp der Deklamation streben danach, ohne sie zu erreichen. Sie bricht hervor wie die Quelle aus der Erde, wie das Feuer aus dem brennenden Berge, mit ursprünglicher, freiwilliger, eingeborener Kraft. Grazie bloßer Schule, kostbare Rhetoriken, gesuchte Wendungen der Rede, erzeugen in den Hörern nur Anstoß und Widerwillen; wenn ihr Leben, wenn das Schicksal ihrer Weiber, Kinder und ihres Vaterlandes von der augenblicklichen Entscheidung abhängen. Dann haben Worte ihre Kraft verloren, Rhetorik ist eitel, und alle erarbeitete Redekunst verächtlich. Selbst der Genius wird scheu und überwiegen in der Gegenwart

höherer Eigenschaften. Dann ist Vaterlandsliebe, ist Selbsterleuchtung berebt. Die klare Auffassung logischen Ableitungen zuverleitend, der hohe Zweck, der feste Voratz, der unbezwingene Geist, sprechen durch die Zunge, glänzen im Auge, beleben jede Miene und treiben den Mann vorwärts, gerade vorwärts zu seinem Gegenstande; — dies, dies ist Beredtsamkeit; — oder vielmehr, er ist größer und höher als alle Beredtsamkeit, es ist Handlung, edle, erhabene, göttliche Handlung!“

Zu den Proben, welche ich bereits an mehreren Stellen meines Buches aus den Reden des Herrn Webster gegeben habe, will ich nur noch eine hinzufügen, insbesondere weil sie den Gegensatz der amerikanischen Ansicht und der einer europäischen Schule scharf hervorhebt. „Die heilige Allianz (sagt Herr Webster), in Verbindung mit den sich daran reienden Maßregeln, stellt zwei Grundsätze auf, welche die verbündeten Mächte als einen Theil der Gesetzgebung in der gebildeten Welt geltend machen wollen, und für deren Einführung anderthalb Millionen Bajonette zur Hand sind. Der erste dieser Grundsätze ist: daß alle Völker- und Verfassungsrechte lediglich als Gaben der Krone besessen werden. Die Gesellschaft hat hiernach keine eigenen Rechte; sie empfängt, wenn sie dazu kommt, eine gute Regierung als eine Wohlthat und Verleihung, kann aber nichts fordern. Sie lebt in der Gunst, welche von königlichem Ansehen ausgeht; und wenn sie das Unglück haben sollte, dieselbe zu verlieren, so giebt es Nichts, was sie gegen die ärgste Ungerechtigkeit und Unterdrückung schützen könnte. Sie selbst kann von Rechts wegen sich um keine Veränderung bemühen; ihr gesamtes Vorrecht besteht darin, die Wohlthaten zu empfangen, welche die höchste Gewalt austheilen mag; ihre gesammten Pflichten sind enthalten in dem einen Worte — Unterwerfung! — Dies ist die alte Lehre von dem göttlichen Rechte der Könige, vorgetragen durch neue Sachwalter und unterstützt von einer furchtbaren Macht. Aber die Meinung: das Volk habe seine Rechte nur aus Gunst und Nachsicht, ist eine Lehre, die nicht weiter Eingang finden wird, als die kriegerischen Mittel reichen. — Die gebildete Welt hat den ungeheuren Glauben abgethan, daß Alle erschaffen sind für Einen. Die Gesellschaft fordert ihre eigenen Rechte und behauptet, sie seien ursprünglich, geheiligt, unveräußerlich. Sie ist nicht damit zufrieden, milde Herren zu haben; sie verlangt eine Theilnahme an ihrer eigenen Regierung, und bringt in gebildeten Staaten hierauf mit solcher Kraft und Beständigkeit, daß man nicht wohl und nicht lange widerstehen kann.“

„Jene Lehren von Karbach stehen mit den Grundsätzen unserer Verfassung in geradem Widerspruch. Sind sie richtig, so befinden wir uns nur in einem Zustande der Empörung oder der Anarchie; wir werden unter gebildeten Völkern bloß geduldet, weil es noch nicht passend er-

schlen, uns mit den rechten Lehren in Uebereinstimmung zu bringen.“

„Viele Unfälle (heißt es an einer anderen Stelle) können ertragen und ihre Folgen überstanden werden. Sollte ein unglücklicher Krieg unseren Handel vom Meere hinwegdrängen, so kann ein anderes Geschlecht ihn erneuen, erschöpft er den Schatz, so wird künftige Thätigkeit diesen wieder füllen; verwüstet er unsere Felder, so werden sie durch neuen Anbau grünen und reiche Früchte tragen. Ja, es wäre nur ein Geringes, wenn die Mauern dieses Kapitols zerfielen, seine hohen Säulen niederstürzten, und sein glänzender Schmuck mit dem Staube des Bodens bedeckt würden. Alles dies läßt sich wieder herstellen. Aber wer soll wieder errichten den Bau der zersetzten Regierung? Wer die schönen Verhältnisse der Säulen verfassungsmäßiger Freiheit? Wer soll herstellen den geschickten Bau, welcher die Herrschaft des ganzen Volkes mit den Rechten der Staaten, die persönliche Sicherheit mit allgemeinem Wohlfühlen künstlich vereinigt? Nein, wenn diese Säulen fallen, werden sie nicht wieder errichtet. Wie das Parthenon und Coliseum sind sie bestimmt für eine schmerzliche, melancholische Unsterblichkeit. Doch werden bitterere Thränen über sie fließen, als über die Denkmale römischer und griechischer Kunst; denn sie sind die Ueberbleibsel eines glorreicheren Gebäudes, als Griechenland oder Rom jemals sah, — des Gebäudes der amerikanischen Verfassung und Freiheit.“

Auch aus den Reden Henry Clay's habe ich bereits mehrere Stellen mitgetheilt, und eine weitere Wahl aus vielem Kreisläusen würde mir, ohne zufällige äußere Entscheidung schwer fallen. Ein englischer, in Staatsrecht und Politik unwissender Reisender, spricht sein Anathema aus über Jefferson und alle seine Grundzüge und Einrichtungen. Jener Schriftsteller hofft „Alles von Clay und den Whigs, als den rechten Gentlemen.“ Hören wir also wie Clay (ohne Zweifel ein Gentleman) sich bei Gelegenheit eines ähnlichen älteren Angriffs ausspricht, „Weber Jefferson's Rücktritt von öffentlichen Aemtern, noch sein vorgerücktes Alter, können diesen Patrioten gegen grobe Angriffe der Parteibesheit schützen. Im Jahre 1801 entriß er die verlegte Verfassung seines Landes den Händen roher Anmaßung; — das ist sein Verbrechen! Er erhielt diese Urkunde nach Form, Inhalt und Geist, als ein künftiges Erbe für künftige Geschlechter; — und dies kann man ihm nie vergeben. Wie eitel und ohnmächtig ist Parteiwuth gegen solch einen Mann! Er ist nicht mehr erhoben durch seine Wohnung auf der Spitze seines Lieblingsberges; als er erhoben ist durch die Heiterkeit seines Geistes und das Bewußtsein eines wohlverwandten Lebens, über die boshaften Leidenschaften und bitteren Gefühle des Tages. Nein, sein geliebtes Monticello ist nicht mehr bewegt durch die Stürme, welche es von allen Seiten treffen; als

dieser herrliche Mann durch das Geheul der ganzen brittischen Meute. Wenn der Mann, auf welchen ich anguspieren genötigt war, der Vergessenheit übergeben ist, oder fern ist, lebt, nur in den verrätherischen Jahrbüchern einer gewissen Gesellschaft leben kann; — wird der Name Jefferson's mit Dankbarkeit gepriesen, sein Andenken geehrt und geliebt werden, als des zweiten Begründers aller Freiheiten des Volks. Auf die Zeit seiner Verwaltung wird man zurückblicken, als auf eine der glücklichsten und glänzendsten Epochen amerikanischer Geschichte.“

Wenn Webster und Clay in ihren Reden keineswegs immer denselben Standpunkt festhalten, oder bei Behandlung von Parteifragen äußerliche, rhetorische Hülfsmittel und Uebertreibungen nicht verschmähen; so schaden sie hiedurch nur ihrer Sache und sind mehrer Male (z. B. von dem so klugen als beredten Buchanan) für den Unbefangenen aus dem Felde geschlagen worden. Dagegen zeigt sich Calhoun überall felgerecht, einig mit sich selbst, ein Mann von festen, tief begründeten, wissenschaftlich und praktisch abgerundeten Ueberzeugungen. Selbst wer diese nicht theilt, muß zugeben er sei *volans, terens, atque rotundus*; und dies kann man auf so hoher Stelle nie sein, ohne einen ehrenwerthen großen Charakter. Er wagte es bei dem Streite über die Nullification selbst seine Beliebigkeit aufs Spiel zu setzen, um durch Uebertreibung der Nothwehr, zur rechten Mitte zurückzuführen; er wagte es bei der Frage über die Sklaverei, das Gewicht verhafter Thatfachen, menschenfreundlichen aber so kurzweg unanwendbaren Lehrsätzen gegenüber geltend zu machen; er verlor nie aus den Augen, daß praktische Gewandtheit, so groß sie auch sein mag, eine wissenschaftliche Erkenntniß und Begründung nicht entbehren könne.

Wir bedauern, daß wir unter so vielen ausgezeichneten amerikanischen Rednern nur so wenige erwähnen, nur so Weniges aus ihnen mittheilen können; hoffen aber, in deutschen, hiezu bestimmten Sammlungen, bald größere Proben übersezt und abgedruckt zu sehen.

Daß in jedem irgend gebildeten Volke viele Personen Verse machen, beweiset allerdings wenig oder nichts über das Dasein der Dichtkunst im höchsten Sinne des Wortes: doch bleibt es ein Zeichen lebhafter Anregung und einiger Geschicklichkeit, das Gefühl in angemessener Form auszusprechen. Sagen, woraus sich eine *Nias* oder ein Lied der Nibelungen aufbauen ließe, fehlen in Amerika; doch böte die Gründung der Staaten wohl Stoff zu epischen Darstellungen, sofern der puritanische Eifer nicht die Kreise der Dichtkunst zu sehr beschränkt. Dieser hielt auch lange die Entwicklung der dramatischen Richtung zurück; ja, das Schauspiel ward in manchen Staaten für so unsittlich und profan gehalten, daß man nur das Vorlesen dramatischer Werke erlaubte. Dann hieß es in Ankündigungen: „eine moralische Verlesung, die rührende Geschichte der



Jane Shore, in Gesprächen erzählt von dem berühmten Rowe.“ — Ober: „die unterhaltende Geschichte des armen Soldaten, vorgetragen in Gesang und Gespräch von dem scherzhaften D'Kees.“ — Im Jahre 1762 fand zu Providence die erste öffentliche Vorstellung eines Schauspiels statt, und seitdem sind allmählig alle kirchlichen Widersprüche verschwunden. Doch fehlt es noch an amerikanischen Lustspielen und Trauerspielen ersten Ranges; obwohl das aus England und Frankreich Uebernommene oft an gleich großen Mängeln leidet. Während von den amerikanischen dramatischen Werken fast nichts in Europa Eingang gefunden hat, sind die Romane ihrer besten Meister (so z. B. Irving's und Cooper's) in allen Händen, so daß es unnützig ist, sie hier näher zu schildern.

Am reichsten oder zahlreichsten zeigt sich, wie überall, die Lyrik. Weil es aber seit Jahrtausenden nur einen Pindar und einen Horaz giebt (obgleich jeder Frühling unzählige anmuthige und doch meist vergängliche lyrische Blumen hervorreibt), so ist es ein Verdienst, wenn ein Mann von Kenntniß und Geschmac, eine angemessene übersichtliche Auswahl trifft und dem Freunde der Poesie, welcher sonst vielleicht vor den Massen zurückzureden dürfte, die Wanderung durch diese Gaine erleichtert. Dies Verdienst hat sich Herr Griswold durch seine *Poets*\*) and *poetry of America* erworben. Außer der bereits sehr großen Anzahl von Dichtern, aus welchen er Proben giebt, müssen deren wohl noch viele vorhanden sein, von denen Herr Clifton (S. 66) sagt:

Touch 'd with the mania now, what Millions rage  
To shine the lazarist blockheads of the age.  
The dire contagion creeps through every grade,  
Girls, oozcombs, peers and patriots drive the trade.

Daß es auch in Amerika an einer gewissen Art positiver Gedichte nicht fehle, zeigen die folgenden, anklagenden Verse:

Thus swarming wits of all materials made,  
Their Gothic hands on social quiet laid,  
And, as they rave, unmindful of the storm,  
Call lust refinement; anarchy, reform.

Wenn die amerikanischen Lyriker und Roman-schreiber hinter manchen anderen an Kühnheit der Gedanken, Glanz der Darstellung und Manigfaltigkeit der Erfindung zurückstehen; so verlegen sie dagegen nie die Gesetze des Anstandes und der wahren Sitte, und rügen deren Abwesenheit selbst an den ausgezeichnetsten Männern. So sagt Walter Cotton (S. 257) von Byron:

He might have soared a miracle of mind,  
Above the thoughts that dim our mental sphere,  
And pour'd from thence, as music on the wind  
These prophet tones, which men had turned to hear  
As if an angels harp had sung of bliss  
In some bright world beyond the tears of this.  
But he betray'd his trust, and lent his gift  
Of glorious faculties to blight and mar  
The moral universe, and set adrift

The anchor'd hopes of millions;—thus the star  
Of his eventful destiny became  
A wild and wandering of fearful flame.  
That orb had set, yet still its lurid light  
Flashes above the broad horizon's verge,  
As if some comet, plunging from his height,  
Should pause upon the ocean's boiling surge,  
And in defiance of its darksome doom,  
Light for itself a fierce volcanic tomb.

Daß Naturempfindungen und Beschreibungen in Amerika vorwalten und gelingen, erscheint sehr natürlich; weniger möchte man Empfindsamkeit und elegische Behemuth erwarten, und doch finden sich sehr ansprechende, ausgezeichnete Gedichte dieser Gattung; vielleicht weil ein richtiges Gefühl die Amerikaner zu diesem Supplement, oder zu diesem Gegenstücke eines vorzugsweise praktischen Daseins hinterzieht.

In Hinsicht auf die Philosophie der Amerikaner kommt zweierlei zur Betrachtung: erstens, welche Stellung sie selbst einnehmen und welche Aufgabe sie sich stellen: zweitens wie sie die Philosophie anderer Völker betrachten. Hinsichtlich des ersten Punktes scheinen verschiedene Ansichten vorzuwalten. Während z. B. ein amerikanischer Schriftsteller sagt: wir haben ein zu öffentliches Leben und unsere Aufmerksamkeit ist zu sehr in Anspruch genommen, als daß wir unpraktische Spekulationen weit verfolgen könnten; — sagt ein zweiter: wir sind vorzugsweise ein theoretisirendes Volk, und allgemeine Grundsätze sind leicht festgesetzt und erlernt. — Noch Andere hoffen und voraussagen, daß Nordamerika eine eigene philosophische Schule, abweichend von der französischen, englischen und deutschen, bekommen werde. Da sich in Nordamerika in so vielen Beziehungen Neues und Eigenthümliches entwickelt hat und fortwährend entwickelt, so theilen wir gern diese Hoffnung, obwohl das Ziel noch nicht erreicht, ja der Weg noch nicht deutlich bezeichnet ist.

Burdorck läßt allerdings das thätige Leben kein allgemeines Bedürfnis nach Philosophie erblicken, und Manches dürfte wohl von Amerikanern als unpraktische Spekulation bezeichnet werden, was ernste und würdige Anstrengung des Geistes in sich schließt. Oder man darf die herbden Tadler von derlei angeblich unpraktischen Spekulationen daran erinnern, daß umgekehrt auch viele praktische Spekulationen der Amerikaner nicht immer eingeschlagen sind und Früchte getragen haben. Allgemeine, aus einzelnen Erfahrungen abgeleitete Grundsätze sind allerdings leicht festgesetzt und erlernt; sie bilden aber noch keine wissenschaftliche Philosophie, sondern verleiten öfter zu dem Glauben an ihre Entbehrlichkeit. Zudem werden in Amerika die verschiedensten Grundsätze jener Art von den verschiedenen Parteien geltend gemacht.

Eine bedeutende Zahl von Geistlichen in Amerika bleibt aller Philosophie abhold, weil sie nur Empirungen wider die zum Herrschen berufene Theologie herbeiführt, und die Philosophie An-

\*) Siehe auch Bryant's selections from the american poets.

derer (wie z. B. die des berühmten Edwards\*) beruht ganz auf einem bestimmten Bekenntnisse. Noch ist die Unabhängigkeit der Philosophie nicht so durchgefochten, wie in Europa; und eine offensbare Trennung oder freiwillige Versöhnung zwischen Philosophie und Theologie also auch noch nicht zu Stande gekommen. Der Wechsel und die Mannigfaltigkeit der philosophischen Schulen wird von manchen Amerikanern herbe getadelt, und die Einfachheit, Klarheit, und Unwandelbarkeit der theologischen Lehren lobpreisend hervorgehoben. Dies ist um so unerwarteter, da in der ganzen Geschichte der Philosophie sich nicht so viel Sekten finden, als in Nordamerika theologische Sekten vorhanden sind. Behauptet man (und ohne Zweifel mit Recht) daß hinter all diesen Erscheinungen und Verwandlungen der ewige Felsen der Religion unerschütterlich stehe, so gilt dasselbe von den Bewegungen und Wirrungen der Philosophie.

Abgesehen von denen, welchen Bentham (vielleicht Verächter von Platon und Aristoteles) genügt, schließen sich die amerikanischen Freunde der Philosophie entweder der deutschen Entwicklung an, oder sie verehren Locke und nehmen ihn in Schutz gegen angebliche Mißdeutungen. Obwohl ein Deutscher jene deutsch Gesinnten vorzugsweise hervorheben und loben sollte, ist doch von den Gegnern wohl noch mehr zu lernen; es ist anziehender die Einwendungen, als die Bestätigungen zu vernehmen. Deshalb sei es erlaubt, einige Auszüge aus den merkwürdigen und scharfsinnigen Versuchen des Herrn Bowen mitzutheilen, und einige kurze Bemerkungen beizufügen.

„Die Leidenschaft (sagt Hr. Bowen) für deutsche Metaphysik bringt große Uebel hervor. Die Gewohnheit, darüber zu brüten, muß einen ungesunden Zustand des Geistes erzeugen; es sei durch die allgemeinen Eigenschaften dieses philosophischen Verfahrens, oder durch die positive Richtung der aufgestellten Lehren. Wir haben keinen Geschmack für den sublimierten Atheismus Fichte's, oder den offensbaren Pantheismus Schelling's. Und doch giebt es Leute, welche die Werke solcher Schriftsteller kennen und sie laut preisen, während sie sich nicht schämen, die Philosophie Locke's eines sinnlichen und erniedrigenden Einflusses anzulagen. Wir beurtheilen den Baum nach seinen Früchten und behaupten: das Studium jener Schriften erhöhe die Einbildungskraft und verblende das Urtheil. Es führt bei dem Ausdruck von Meinungen zu einem diktatorischen Tone, und bei wissenschaftlichen Eröffnungen zu einer harten, gebieterischen und

bisweilen leichtfertigen Weise. Es thut dem großmüthigen und allgemeinen Geiste spekulativer Philosophie Eintrag, indem es eine Sekte von so scharfen und abgeklüfftem Charakter erzeugt, daß sie keine Gemeinschaft mit früheren Arbeitern, oder mit solchen erlaubt, welche jetzt auf einem verschiedenen Wege der Untersuchung, im Ganzen denselben Ziele nachstreben.

Eine große Schwierigkeit, Kant's Philosophie zu verstehen, entsteht aus den Mängeln seines Stils. Diese herumsehrenden und doch in einander geflochtenen Sätze, welche von Seite zu Seite laufen und mit Wiederholungen und Einschübseln überladen sind, müssen die Meisten gleich beim Beginne ihres Studiums zurückschrecken. Kant war ein scharfer Legister, ein systematischer, tiefer und eigenthümlicher Denker; aber die Macht seiner Auffassung und Gründe, ging über ihm zu Gebote stehende Mittel der Sprache hinaus, so daß er die Worte als Symbole gebrauchen mußte, wodurch seine Meinungen vielmehr dunkel angedeutet, als offen ausgesprochen wurden. — Die Blumen, welche andere Philosophen auf dem Pfade ihrer Untersuchungen austreuten, standen ihm nicht zu Gebote, oder er verschmähte ihre Anwendung; der Leser muß durch seine Metaphysik wie durch eine afrikanische Wüste hindurch wandern.

Die deutschen Systeme seit Kant, erschufen unter dem Namen eines neuen Glaubens eine Philosophie des Unglaubens. Unter Maske des Dogmatismus verführten sie (Fichte, Hegel, Schelling) das, was zuletzt, wenigstens in Bezug auf die Offenbarung, eine Theorie des unbedingten Skepticismus war.

Die Landleute und Zeitgenossen Fichte's waren alle ausgezeichnet durch die Kühnheit ihrer philosophischen Untersuchungen; aber er trug die Palme davon durch titanengetliche Wagnisse der Spekulation, welche den Himmel zu bestürmen und der Allmacht Grenzen vorzuschreiben suchten.

Statt des kantischen Geredes von Noumena und Phänomena, giebt uns Fichte einen unbedingten Idealismus, Schelling einen vollständigen Pantheismus und Hegel (der letzte große Name unter den deutschen Metaphysikern) einen völligen Nihilismus. Diese Systeme ergänzen sich nicht, sondern sie zerstören sich unter einander. Betrachtet man die großen Ansprüche, welche alle machen, so ist die Schnelligkeit etwas lächerlich, mit der sie auf einander folgen.

Es ist nicht genug, daß man Leben den Skepticismus Hume's und die Sinnlichkeitslehre Condillac's zur Last legt; sondern man schiebt ihm (wenigstens mittelbar) auch die Ausschweifungen einer Sekte deutscher Ungläubigen zu, obgleich es schwer sein würde, in Hinsicht auf Gedanken, Ausdruck und Lehre einen stärkeren Gegensatz nachzuweisen, als den, welcher sich findet zwischen jenen Spekulationen, und den Schriften des Vaters der englischen Philosophie.“

So weit meine andeutenden, kurzen Auszüge.

\*) Die Philosophie Edwards' ruht auf dem strengen Calvinismus. Vom Kaufel sagt er: er besitzt große Geschicklichkeit und Befanntschaft mit den Dingen, große spekulative Kenntnisse, ist erzogen in der besten Schule der Theologen im Himmel, hat eine klare Einsicht in die Lehre von der Dreieinigkeit, und mehr Kenntniß als hundert Theologen und Heilige von gewöhnlicher Erziehung; ist kein Deist, Socinianer, Arminianer, Antinomist, sondern orthodox und gesund in allen Artikeln seines Glaubens; — aber in seinem Herzen kein Zeichen erretender Gnade.

Es ist nicht meines Amtes, sie zu bekräftigen, oder zu widerlegen; doch mögen nachstehende, abgerissene Bemerkungen gebildet werden. Die theistische Glaubensphilosophie Jacobi's und die kirchlich-katholische Friedrich Schlegel's, scheinen in Amerika wenig gekannt zu sein, und auch von der neuen Stellung Schelling's und der Hegelianer ist dort noch nicht die Rede. Ueberall streitet Hr. Bowen gegen die aprioristischen Elemente der Erkenntniß, oder gegen die erzeugende Thätigkeit im Denken, wobei ich ungern eine Zusammenstellung Locke's mit Leibniz vernimme. Weil Kant sich auf Hume bezieht, ist er noch kein Skeptiker, wie er; und noch weiter davon ist der dogmatische Hegel entfernt, welcher alle Systeme als Bestandtheile und Entwicklungsstufen einer positiven Philosophie betrachtet. Der Widerspruch des Herrn Bowen gegen alle metaphysische Beweise geht auch aus der Skepsis hervor, und zu der von ihm allein anerkannten Methode der Induktion und Analysis, gefällt sich der Epilogismus und die Synthesis, um jene stillschweigend und nothwendig zu ergänzen. Man soll nicht vergessen, daß die eine Hälfte des erkennenden Geistes die zweite nach sich zieht und schon in sich enthält.

Wenn Herr Bowen ferner darin einen Beweis für die Wahrheit des Christenthums findet, daß es mit den Gesetzen der Natur übereinstimmt, wenn er sagt: eine buchstäbliche Auslegung des Befehls, „ihut Alles zu Gottes Ehre“ führt zu den wildesten Ausschweifungen des Fanatismus; — so wird er diese Ansichten in dem angeklagten Deutschland häufig wiederfinden. Eben so richtig ist seine (mit Aristoteles übereinstimmende) Lehre: der Mensch sei wesentlich und vorzugsweise ein geselliges Wesen, und seine Bekämpfung der hohlen und negativen Lehren vom Naturzustande. Dafür aber, daß Recht und Vertrag bei Bildung und Erhaltung von Staaten unentbehrliche, heilsame Bestandtheile sind, geben die vereinigten Staaten die schlagendsten Beweise auf völlig beglaubigtem, geschichtlichem Boden. Diese amerikanischen Verträge stehen auf keine Weise im Widerspruch mit den natürlichen und ewigen Gründen und Gesetzen aller Geselligkeit; sondern bringen diese vielmehr an's Tageslicht und scheiden sie von dem Einseitigen, Willkürlichen und Tyrannischen, welches jezt bisweilen vorzugsweise das historische genannt, und für geheiligt, sakrosankt ausgegeben wird.

## 4.

## Religion und Kirche.

Die gesammte Geschichte der christlichen Kirche zeigt, daß der Geist der Unbuldsamkeit gegen anders Denkende niemals ganz verschwunden ist, und sehr oft auch die verdammlichsten, unchristlichsten Mittel nicht gescheut hat, sich geltend zu machen. Insbesondere forderte man vom Staate: er solle alle seine Macht für die Zwecke der Kirche in Bewegung setzen; oder man hielt die Verschmelzung des Staates mit der Kirche zu einem unzerrennlichen Ganzen für nützlich und nothwendig; oder man setzte die Kirche dem Staate gegenüber und verlangte für sie unbeschränkte Herrscherrechte. Zuletzt lief Theorie und Praxis der Katholiken, Episkopalen und Presbyterianer auf dasselbe hinaus: daß ihre Partei allein im Besitze der ganzen Wahrheit und des gesammten Rechtes sei, wovon sie (um der Ehre Gottes willen) auch nicht das Geringste preisgeben dürften.

Unbuldsamkeit solcher Art trieb die Katholiken nach Maryland, die Episkopalen nach Virginien, die Puritaner nach Neuengland, die Quäker nach Pennsylvanien. Der alte Grundsatz, oder vielmehr das alte Vorurtheil: jede Kirche stehe in dem Maße höher und reiner da, als sie sich von allen anderen scharf trenne und sie banne, pflanzte

sich auch in Nordamerika bei den Meisten fort; doch mußte die Erinnerung an die zu verschiednen Zeiten gleichmäßig erduldeten Verfolgungen, die schroffen Gegensätze mildern und auf die Nothwendigkeit einer gegenseitigen Duldung hinweisen. Mehr jedoch als Ueberzeugung von deren Heilsamkeit, hielt die baare Unmöglichkeit, ihren Willen geltend zu machen, die Eiferer im Zaum. Erst Jefferson und die ihm Gleichgesinnten kamen zum vollen Bewußtsein und zu der wohlbedachten Ueberzeugung: daß eine herrschende Kirche (welche es auch sei) immerdar vom Uebel und um keinen Preis zu dulden sei. Nach ernster und bereiteter Darlegung der Gründe, beklagte Virginien im Jahre 1785: „kein Mensch soll gezwungen werden zu besuchen oder zu unterstützen irgend einen religiösen Gottesdienst, Kirche oder Priesterschaft; auch soll man Niemand deshalb an Leib oder Gut benarubigen, zwingen und belästigen, oder ihm wegen religiöser Meinungen und Glauben irgend Leids anthun. Vielmehr steht es allen Menschen frei, ihre Ansichten über Religion offen zu bekennen und zu vertheidigen, und soll dies in keiner Weise ihre bürgerliche Stellung verändern, verbessern oder verschlechtern.“

Ueber diesen Beschluß erhob sich ein gewaltiges Gesehrei von gemüthloser Gleichgültigkeit, unchristlicher Sinnesart, Unglauben und Atheismus, und jede Partei hätte gern ihre Kirche zu der staatlichen, wohlbegabten Kirche erhoben. Glücklicher Weise war keine mächtig genug, solch einen Plan durchsetzen zu können, und nachdem Nordamerika obige Grundsätze allgemein angenommen und sich an die neuen Verhältnisse gewöhnt hat, ertönen hauptsächlich nur Stimmen einzelner europäischer Reisenden gegen diese neue Entwicklungstufe der Menschheit.

Es ist grundfalsch zu behaupten: es gäbe da keine Religion, wo es keine bevorzugte und privilegierte giebt. Ohne Weil und Holzstoß, ohne Bürger- und Religionskriege und völlige Zerstörung des großen nordamerikanischen Bundes, hätte sich das Ziel eines allein selig machenden Bekenntnisses nicht erreichen lassen; oder vielmehr dieses Ziel würde ungeachtet all jener frevelhaften Versuche und Bemühen dennoch völlig verfehlt worden sein. Eben so irrig ist es zu behaupten: eine Kirche könne dem Staate keine Dienste leisten, wenn er sie (anderen gegenüber) nicht begünstige: vielmehr leisten alle Bekenntnisse dem Staate Dienste, und er bleibt ein wesentlich christlicher, wenn er auch sein Christenthum nicht darin sieht, den Gang natürlicher Entwicklung gewaltsam zu hemmen. „Jedes kirchliche Bekenntniß (sagt Henry Clay), welches mit der Regierung verbunden wird, ist der Freiheit mehr oder weniger feindlich. Von der Regierung getrennt, sind alle verträglich mit der Freiheit.“

Allerdings giebt es Schulen, welche alle Positivität ins Theologische, und alle Theologie ins Politische überlegen: die nordamerikanische Politik läßt hingegen der Theologie freien Gang, beherrscht sie nicht und wird nicht von ihr beherrscht; — was jedoch wechselseitige Erziehung und Läuterung nicht ausschließt.

Die echte Demokratie des Christenthums ward geizher durch das Priestertum zurückgedrängt und aufgehalten, und auch die politische Demokratie beschränkte sich auf die mangelhaften Systeme und Erfahrungen des Alterthums. Daher der Absolutismus in Staat und Kirche, Glaubens-, Polizei- und militärische Tyrannei. Es ist Grundfalsch der vereinigten Staaten, weder durch Feuer und Schwert, noch durch Geld und Pfanden zu bekehren, und ihr Kirchenrecht ist so neu, großartig und wichtig, als ihr Staatsrecht.

Staatskirchen, behauptet ein amerikanischer Schriftsteller, sowie sie gewöhnlich mit ausschließenden Bekenntnissen verknüpft sind, wahren immer die wirksamsten aller Maschinen um den menschlichen Geist zu fesseln. Sie schließen die Religion aus von dem Einflusse neuen Lichtes und vermehrer Erkenntnis, geben dem Irthume eine unnatürliche Festigkeit, zwingen die Lehren und Vorurtheile roher, unwissender Zei-

ten, den Zeiten höherer Bildung und Verfeinerung auf, und trüben den ursprünglichen Einfluß der Religion, durch Vermischung mit irdischen Gedankens und gottlosen Betrug. Indem sie die Kirche mit dem Staate verbinden, entwürdigen sie die Religion zu einem Werkzeuge bürgerlicher Tyrannei; indem sie dem Stelze einer Sekte schmiegeln und ihr das Schwert in die Hand geben, machen sie dieselbe faul, unduldsam, grausam, und verbreiten Eifersucht und Aufregung unter allen übrigen. Indem sie das Recht des eigenen Urtheils unterdrücken, um Gleichförmigkeit des Glaubens zu erzwingen, vermehren sie die Zahl der Heuchler.“ — „Welche Geseze in Religionsfachen (sagte der Präsident Jackson) können wohl Heuchler, aber keine wahre Christen erzeugen.“

Werkwürdig, daß die nordamerikanischen Geistlichen, obgleich sie mit dem Staate Nichts zu thun und von ihm Nichts zu erwarten haben, doch für die obigen freien Grundsätze eingenommen, und eifriger und thätiger sind, als da wo weltliche und kirchliche Bestimmungen eingreifen. Sie behaupten: Unterstüßung der Kirche durch den Staat erzeugt Neid und Herrschsucht, ungleiche Vertheilungen wirken so nachtheilig als scheinbar gleiche Vertheilungen, jedes Geben führt zum Beaufsichtigen und Gängelnden, und in der Mehrheit der Sekten und Kirchen liegt eine Bürgschaft für die Freiheit Aller.

Die Irrethümer, welche mit freier Prüfung verbunden sind, oder daraus hervorgehen, wirken bei weitem nicht so schädlich, als die angeblich unselbstbaren Wahrheiten aufgezwungener Systeme. Wohl aber verdrängt sich die schärfste Ausbildung von Systemen, mit liebevoller Duldung anders Gesinnter, und einem Bemühen, Anhänger zu gewinnen durch die Kraft der Wahrheit, aber nicht durch die Schärfe des Schwertes, oder das Gewicht des Geldes. Auch kann man nicht bestimmen genug darauf aufmerksam machen, daß die Uebereinstimmung über alle Hauptlehren der christlichen Sittenehre, die so oft als Kriegszughaus mißbrauchte Dogmatik jäheln und mildern könnte und sollte.

Fast alle amerikanischen Sekten finden sich auch in Europa, nur spricht man sich dort über jede Ansicht rücksichtslos aus, während man hier aus vielen Gründen der Aufstellung neuer Sekten abgeneigt ist, und verschieden Gesinnte unter dieselbe Benennung und Kirche zusammengefaßt werden. Wenn Europa mehr theologische Kenntniß und Gelehrsamkeit besitzt, dann Amerika mehr Unabhängigkeit und Bewegung.

Es ist hier nicht der Ort die Lehren und Einrichtungen von mehr als 43 amerikanischen Sekten zu entwickeln\*); doch mögen nachstehende Andeutungen über einige der wichtigeren hier Platz finden.

\*) Siehe Rappes original History of the religious denominations in the United States, wo jede Sekte durch einen Satz ihren Bekenntniß gezeichnet ist.

## 1) Die Katholiken.

Laut einer neuern Angabe hatten die Katholiken im Jahre 1843 einen Erzbischof, 17 bischöfliche Sprengel, 611 Kirchen und Kapellen, 634 Geistliche, 19 Seminare, zahlreiche Anstalten verschiedener Art für Frauen, 60 milde Stiftungen und 15 Zeitschriften katholischen Inhalts. Man behauptet, daß ihre Zahl (jetzt etwa 1,300,000) in noch größerem Maße wachse als die Bevölkerung. Dies ist theils die Folge der Einwanderungen (insbesondere der katholischen Irländer), theils ihrer Thätigkeit und Geschicklichkeit. Hierzu kommt, daß, während die Protestanten vermöge ihrer Freiheit sich nach allen Richtungen spalten; die Katholiken vermöge ihres Gehorsams sich sammeln und vereint bleiben. Beide Parteien haben in ihren Streitigkeiten und Streitschriften leider nicht selten Maß und christliche Milde bei Seite gesetzt; und wenn die Katholiken bisweilen mehr vertheidigungs- als angriffsweise verfahren; so beruht dies darauf, daß sie die schwächeren sind, und mit Verkündigung ihrer unbedingten Grundsätze, nicht den größten Anstoß geben wollen. Im Fall Protestanten ihrer Mehrzahl halber Nordamerika ein protestantisches Land nennen, so haben sie arithmetisch ganz recht, nicht aber staatsrechtlich; denn Majorität und Minorität entscheidet in dieser Beziehung gar nichts, und die kleinste kirchliche Minderzahl hat in den vereinigten Staaten so viel Religionsfreiheit, als die größte Ueberzahl. Längnen läßt sich freilich nicht, daß das System katholischer Kirchenherrschaft weit unrepublikanischer ist, als die Einrichtungen aller protestantischen Sekten. Jetzt wagt sich der amerikanische Katholicismus kühnlich in die Zeit zu schreiten, und treibt die Sachen keineswegs auf die Spitze, wie in Rom und Madrid; nicht unnatürlich aber ist die Befürchtung: es dürften bei veränderten Machtverhältnissen die Ansprüche des fremden Kirchenfürsten und die grundsätzliche Unbuddsamkeit schärfer heraustreten. Bis dahin bleiben die gegenseitigen Vorwürfe in den bekannten Kreisen. Wenn die Protestanten hierbei an die einfache Wahrheit ihrer Lehre und daran erinnern, daß der Einfluß der katholischen Geistlichkeit die Entwicklung Canabas aufgehalten und die Meritos fast vernichtet habe; so entgegen Andere: das katholische System ist dem Herzen und der Einbildungskraft des Menschen

*Befüge einer neuern Schätzung zählen die verschiedenen Religionsparteien nach Grund's Handbuch S. 56:*

|                     |           |
|---------------------|-----------|
| Wiedertäufer        | 4,000,000 |
| Methodisten         | 3,000,000 |
| Presbyterianer      | 2,175,000 |
| Congregationalisten | 1,400,000 |
| Katholiken          | 1,300,000 |
| Episkopalen         | 1,000,000 |
| Universalisten      | 600,000   |
| Unitarier           | 540,000   |
| Reformirte          | 450,000   |
| Quäker              | 290,000   |
| Unitarier           | 180,000   |
| Dunkers             | 30,000    |
| Mormonen            | 18,000    |
| Quäker              | 6,000     |
| Schwedenborgianer   | 6,000     |
| Christliche Weiber  | 5,000     |

angemessener, und seine Wahrheit beglaubiger, als die Lehre unzähliger kleiner Sekten. Gebote für die Todten, Anrufung der Heiligen, lateinischer Gottesdienst und ein unfehlbarer Papst, sind die geringeren Uebel, wenn man sie vergleicht mit der Schwärmerei in den Waldversammlungen der Methodististen, dem Fatalismus der Taufgesinnten, den unzähligen Glaubensbekenntnissen der Congregationalisten und den Spaltungen Aller.

Obgleich der Raum nicht erlaubt, die Streitigkeiten, in welche der Bischof Hughes von New York mit mehreren Protestanten gerathen ist, umständlich zu erzählen, ist hier doch wohl die possestbste Stelle Einiges über die Frage mitzutheilen: ob und wie die vom Staate für die Schulen bestimmten Gelder unter die verschiedenen Religionsparteien zu vertheilen seien. Die Katholiken in New York (und ähnliche Verhältnisse finden sich in anderen Staaten) erklären: wenn wie zur Aufbringung des Schulfonds beitragen müssen und Religion in den Schulen gelehrt werden soll, so ist es nothwendig, diese Unterweisung so einzurichten, daß es die katholischen Kinder nicht ausschließt. Bei der Schwierigkeit, sich auch nur über bloßes Bibellesen und verschiedene Bibelübersetzungen zu einigen, erscheint es aber am Besten den Katholiken einen Theil der Schulgelder zu überweisen; welche ihre Schulen übrigens so einzurichten werden, daß auch protestantische Kinder daran theilnehmen können.

Nach vielseitiger Prüfung ward dieser Antrag aus folgenden Gründen abgelehnt: Seit dem Jahre 1812 ist ein System allgemeiner Kindererziehung mit dem größten Nutzen zur Anwendung gebracht. Ohne feindliche Entgegensetzung der verschiedenen Sekten, der Reichen und Armen, der Eingebornen und Fremden, kommen alle Kinder in echt republikanischer, echt menschlicher Weise zusammen, gründen Freundschaft für das ganze Leben, setzen das Vereinende über das Trennende\*), werden bündsam gegen Verschiedenheiten, und freuen sich ihrer Fortschritte in der gleichartigen Erkenntniß. Wollte man in den Schulen hinausgehen über das Lesen der Bibel, so würde Streit aller Art nicht ausbleiben: will und muß aber jede Sekte über dies allgemein Christliche hinausgehen; so liegt ihr allein ob, hiefür aus eigenen Mitteln Sorge zu tragen. Nach den allgemeinen, anerkannten Grundsätzen der Bundesrepublik darf kein einzelner Staat für irgend eine Sekte etwas thun, und sie das durch mehr oder weniger in eine Staatsreligion verwandeln. Vertheile man aber die Schulgelder, nach irgend einem gewiß mangelhaften Maßstabe unter mehr als 40 Sekten; so hieße dies das heilsame Schulsystem aufküssen, zerpluttern und Einseitiges, Mangelhaftes, Kostspieliges an die Stelle setzen. Alle Schulen würden zu Her-

\*) Leider sind in einigen europäischen Ländern manche Schulen wieder nach Bekenntnissen getrennt worden, wodurch man zwar klärlchen Streit beseitigt, aber zu verderblichen Egoismen und Feindschaften den Grund legt.

den der Sektirerei; der Leidenschaft und des Hasses; und um des Geldgewinns halber steigerte sich gewiß die Sucht Profiteken zu machen. Die Katholiken sind nicht besteuert als Katholiken, sondern als Bürger; es giebt keine Steuer für religiöse Zwecke, und die Protestanten unterwerfen sich ohne Weigerung denselben Beschränkungen und Vorschriften. Religion ist Sache der Kirche und der Familie, und die Schulwissenschaften haben mit dem Dogma nichts zu thun. Wer nicht an der gleichen Freiheit Theil nehmen, wer sich absondern und ausschließen will, möge getrennt bleiben; denn Gesetze und allgemeine Einrichtungen lassen sich nicht umgestalten nach Parteiforderungen und Parteizwecken. Schulen, die sich nicht der Leitung und Aufsicht erwählter Beamten unterwerfen wollen, die ohne Verantwortlichkeit bloß ihren Geistlichen, ja dem Papste gehorchen; geben die Verbindung mit Staat und Volk auf und dürfen keine Ansprüche auf Unterstützung machen. — Diesen Ansichten und Ueberzeugungen gemäß beschloß New York (übereinstimmend mit den anerkannten Grundsätzen der Bundesverfassung): keine Schule erhält Unterstützung, in welcher die religiösen Lehren und Zwecke irgend einer besonderen christlichen oder anderen Sekte gelehrt, eingeprägt und geübt, oder wo Bücher solcher Art gelesen werden, oder die sich weigern, von den Gesetzen vorgeschriebene Besuche und Prüfungen zu gestatten.

### 2) Die Episcopalen

haben (gleichwie die Katholiken) den Streit mancher Sekten \*), für ihre Ausbreitung zu benutzen gewußt, ihre kirchlichen Einrichtungen aber, den amerikanischen Ansichten gemäß, abgeändert und umgestaltet, und insbesondere den Laien einen Antheil an der Gesetzgebung und Verwaltung gestatten, wie ihn die hohe Kirche in England niemals bewilligte. In den vereinigten Staaten giebt es keine Erzbischöfe, Dekanten oder Archidiaconen; sondern nur 23 Bischöfe, etwa 1,200 Priester, und viele Laienälteste. In jeder Gemeinde wird jährlich ein Ausschuss solcher Ältesten oder Aufseher gewählt, welcher alle weltlichen Angelegenheiten der Kirche leitet, und das Recht hat Geistliche vorzustellen. Er empfängt die oft großen Geschenke der Laien, und vertheilt die Kirchenstühle, wofür man jährlich 5 Dollars bis 200 Dollars bezahlt. Ein bischöflicher Sprengel zählt 10 bis 200 Gemeinden. In jedem finden sich eine kirchliche Versammlung, bestehend aus dem Bischöfe, allen Geistlichen, und einem bis drei erwählten Laien für jede Gemeinde. Allgemeine Anordnungen werden getroffen durch die Mehrzahl der Geistlichen und Laien; so daß jene nichts durchsetzen können ohne Zustimmung des Volkes, und dieses nichts ohne Zustimmung der Geistlichen. Nur in einigen Sprengeln wird dem Bischöfe zwar ein Einspruch (Veto) zugestanden

den; es ist jedoch überall unbeliebt und wird selten angewandt. Ueberhaupt macht der Bischof sein Ansehen in der Regel nur durch persönliche Würde und durch begründeten Rath geltend, nicht durch Zwang und Gewalt. Er wird gewöhnlich erwählt durch die Mehrheit der Geistlichen und bestätigt durch die Mehrheit der Laien. Ihm zur Seite findet sich ein Rath oder Kapitel, das aus 2 bis 5 erwählten Geistlichen, und eben so viel Laien besteht.

In jeder Sprengelversammlung wählt man ferner 4 Geistliche und 4 Laien für die allgemeine Versammlung der bischöflichen Kirche; in welcher alle allgemeinen Angelegenheiten berathen und beschlossen werden, z. B. Aenderungen des Gottesdienstes, Anordnung der Sonntagschulen, Ueberzicht der Geburten, Heirathen und Todesfälle, Gründung neuer Bisthümer, Verhältniß zu anderen Bekenntnissen, Streitigkeiten unter den einzelnen Sprengeln.

Die allgemeine, seit 1785 alle drei Jahre berufene Versammlung bildet das Band zwischen den Sprengeln, und verhält sich zu den Sprengelversammlungen, etwa wie der Congress zu den Regierungen in den einzelnen Staaten. Ihre hat zwei Häuser oder Kammern: in dem obern sitzen die Bischöfe, in dem untern die Geistlichen und die weltlichen Abgeordneten. In einem Beschlusse ist die Mehrheit beider Häuser erforderlich, und jedes darf ein Veto einlegen.

Kein Bischof kann geweiht werden, ohne Bestimmung der Ausschüsse aller Sprengel; kein Priester ohne vorhergegangene Prüfung seiner Kenntnisse und Sitten, durch jene Ausschüsse.

In dem englischen Gebetbuche und den 39 Artikeln sind einige Veränderungen gemacht, 212 Lieder zum Kirchengebrauch ausgewählt, und die Uebersetzung der Psalmen verbessert worden; doch steht die amerikanisch-bischöfliche Kirche der englischen in Beziehung auf Lehre und Gottesdienst sehr nahe. Wesentlich ist jene dagegen von dieser verschieden, indem sie gar keiner Vorrechte genießt, vom Staate völlig getrennt ist und den Laien, wie gesagt, eine sehr große Wirksamkeit innerhalb der Kirche einräumt.

### 3) Die Methodisten

bildeten im Jahre 1766 ihre erste Gemeinde, haben aber seitdem durch unermüdete Thätigkeit und rastlosen Eifer so zugenommen, daß sie mehrere bischöfliche Sprengel bilden, 7,730 angelegene Geistliche, und an 4,800 umherreisende Geistliche zählen sollen. Die letzten senden Abgeordnete zu den jährlichen Sprengelversammlungen und finden auch ihre Vertretung in der, alle 4 Jahre gehaltenen, allgemeinen Versammlung. Sinegen vertreten die Methodisten den Laien keinen Antheil an der Wahl der Prediger und an der kirchlichen Gesetzgebung; vielmehr liegt Alles in der Hand der Geistlichen, woraus einerseits Kraft und Bestimmtheit, andererseits aber auch Einseitigkeit und Unbulsamkeit hervorgeht. Und

\*) Zwar fanden sich auch Abspaltungen unter ihnen selbst; sie liegen aber nicht um Kleinigkeiten willen zu solcher Höhe, wie z. B. in England — über das weiße Epochenbe.

doch entsprang im Jahre 1838 selbst unter den Geistlichen eine so große Spaltung, daß sich etwa eine Hälfte von der zweiten trennte und als die alte Schule, im Gegensatz der neuen, bezeichnete.

Von besondrer Wichtigkeit ist ein anderer Streit, welcher im Frühlinge 1844 unter den Methodisten darüber entstand: ob einer ihrer Bischöfe Sklaven halten dürfe? Ich theile den Hergang und die Gründe beider Parteien in kurzem Auszuge mit. Die eine (an ihrer Spitze Herr Griffith) machte folgenden Vorschlag: da der Bischof Andrew ein Sklaveneigenthümer geworden, und dies mit seinen Pflichten und den Grundsätzen der Methodisten unverträglich ist, so soll er dringend ersucht werden, sein Amt niederzulegen. Für diesen Vorschlag spricht: daß kein Bischof, kein Beamter der Kirche auf Lebenszeit eingesetzt wird; vielmehr der allgemeinen Versammlung der Methodisten das Recht zusteht, alljährlich das System der Verwaltung zu ändern. Oder wer kann bezweifeln, daß die Versammlung einen Bischof, der wahnsinnig würde, oder eine Farbige heirathete, von seinem Amte entfernen dürfe? Nur die Lehre, nicht die Verwaltungsweise ist unveränderlich; auch bilden die Bischöfe keinen von den Geistlichen und Kirchendältesten verschiedenen höheren Stand. Die Rechte der Versammlung sind unbeschränkt, sie ist die höchste Macht in der Kirche, und alle Gewalten sind in ihr vereint ohne künstliche Trennung: die gesetzgebende, richterliche und vollziehende.

Die Versammlung verdammt den Bischof Andrew nicht, sie will nur ein Uebel weg schaffen; und er handelt unrecht, wenn er die Kirche durch seinen Widerspruch in Unruhe stürzt. Niemals hat die Geistlichkeit des Nordens die übereilten und einseitigen Forderungen der Abolitionisten unterföhrt; sie verlangt aber dringend, daß man durch diesen Vorschlag oder Beschluß der Sklaverei entgegenetrete, ihre Ausbreitung hemme und feststelle, daß wenigstens ein Bischof nicht durch Sklaveneigenthum seinen Einfluß im Süden verunreinige und im Norden ganz unmöglich mache.

Man entgegnete: der Versammlung methodistischer Geistlichen steht keineswegs in Hinsicht auf Gesetzgebung und Verwaltung eine unbedingte Allmacht zu, ohne Rücksicht auf Gesetz, Herkommen und unausbleibliche Folgen. Jeder Bischof hat ein Recht auf sein Amt, und kann ohne rechtliches Verfahren keineswegs durch bloße Abstimmung und Beschluß der Mehrzahl abgesetzt, oder zur Abdankung gezwungen werden. Was man unter dem Scheine höflicher Formen vom Bischofe Andrew verlangt, oder ihm auflegt, ist in der That die härteste Strafe. Zwar erklärt er seine Bereitwilligkeit zu entsagen, wenn er hierdurch den Frieden der Kirche befördern könne; dies ist aber nicht der Fall, denn alle südlichen Geistliche und Bischöfe widersprechen jenem Verfahren und einer Unterwerfung unter die Grundsätze und Vorschläge Neuenglands. Weder die Kirchengesetze, noch das Herkommen, noch eine

ausdrückliche Vorschrift der heiligen Schrift verbieten das Halten von Sklaven; bei keiner Bischofswahl war jemals hievon die Rede, nie ward eine Frage darüber vorgelegt oder eine Pflicht auferlegt. Wollte man aber in dieser Beziehung Forderungen aufstellen, so müßte man sie auf alle Geistlichen ausdehnen, ja man würde mittelbar alle Sklavenhaltenden Laien verdammen.

Bei der nothwendigen näheren Betrachtung des vorliegenden Falles ergibt sich ferner: daß Herr Andrew einer der nützlichsten, thätigsten Männer ist, welcher insbesondere rastlos für die Verbesserung des Zustandes der Sklaven wirkte. Auch besitzt er selbst gar keine Sklaven, sondern sie sind Mitgabe und Eigenthum seiner Frau. Gern würde diese sie freilassen, wäre dies nicht durch die Gesetze Georgians unterfagt. Auch würden manche ältere Sklaven hiedurch in die größte Noth gerathen, und andere hängen so an ihrem Herren, daß sie dringend bitten, das bestehende Verhältniß nicht aufzulösen.

Keine Kirche in den vereinigten Staaten, ja keine in der Welt hat ein Recht über Sklaverei Gesetze zu geben. Jener Beschluß mißt sich (gegen die Vorschrift Pauli) in die Angelegenheiten Anderer, bringt die Kirche in Krieg mit den Landesgesetzen und ist wahrhaft revolutionär. Auch läßt sich, wenn man einmal diese Bahn betritt, gar nicht nachweisen, wo man anhalten müsse, und leicht würden sich Vorwände finden, weshalb die Versammlung auch über Tarif, Steuern und Banken könnte Beschlüsse fassen. In Wahrheit aber beruhen Wirksamkeit und Fortschritte der Methodisten wesentlich darauf, daß sie sich, — sehr weise, — niemals in weltliche und politische Fragen einmischen.

Die Annahme jenes Vorschlages würde nicht bloß den Nachfolger des Herrn Andrew, sondern alle Geistliche des Südens in die unangenehmsten Verhältnisse bringen, jeder zeither so beifällig aufgenommenen und heilsamen Einwirkung auf die Sklaven ein Ende machen, sie mit allen Pflanzern verfeinden, und einen Zweck an den Tag legen, der auf diesem Wege nicht zu erreichen, ja bei solcherlei Heftigkeit und Ueberreilung verderblich erscheint. Alle Geistlichen des Südens müssen daher bitten und fordern, daß man diese zur Trennung der Kirche führende Sache nicht übereile, sondern Rückfragen halte, Thatsachen sammle und Gründe ruhig prüfe.

Als diese Anträge keinen Eingang fanden, legten die südlichen Geistlichen ihre Gründe am 6. Junius 1844, in einer Gegenschrift nochmals und gründlich dar, — aber wiederum ohne Erfolg. So kam es denn zu einer willigen Trennung des Südens vom Norden; etwa 1,300 Geistliche und 150,000 Methodisten traten auf jene Seite. — Unbefangene Beobachter urtheilen: dieser Ausgang bringe mehr Schaden als Gewinn, und es habe sich bei dem ganzen Streite mehr Leidenschaft und abstrakte Theorie, als Besonnenheit und praktische Weisheit gezeigt. Viel-

leicht vereinigt man sich in Zukunft über mildere Auswege; vielleicht ist es aber ein wesentlicher Vortheil, daß die steigende Macht dieser Sekte, und die Gefahr immer mehr wachsender Festigkeit und Unablenkbarkeit, vor der Hand durch jene Spaltung gehemmt und gebrochen ist.

#### 4) Die Presbyterianer

haben ihre Lehre und Kirchenverfassung im Wesentlichen in Amerika beibehalten. Laienälteste nehmen Theil an der Kirchenverwaltung in den Gemeinden und an den Versammlungen gewisser Bezirke, über welchen in letzter Stelle eine allgemeine Versammlung steht. Die Gemeinden wählen, unter dem Vorß eines Geistlichen ihren Prediger; doch kann das Presbyterium die Wahl aus Gründen zurückweisen, und eine zweite veranlassen. Solch Presbyterium zählt etwa 60 — 80 geistliche Glieder und gewisse Laienälteste; wenigstens drei Presbyterien bilden für manche Gegenstände eine höhere Behörde, über welche sich die allgemeine Versammlung als höchste Stelle erhebt, für Lehre und Bucht sorgt, die Kirchenverfassung jedoch nicht ändern soll. Man rechnet an 2,800 presbyterianische Geistliche und 3,500 Kirchen. Im Jahre 1837 ist jedoch eine große Spaltung eingetreten: eine sehr zahlreiche Partei wich von den streng calvinischen Grundsätzen ab über Verstände, Gnadenwahl, Genugthuung, Rechtfertigung und andere Lehrpunkte.

#### 5) Die Congregationalisten

ähneln den Presbyterianern in Hinsicht der Lehre, den älteren europäischen Independents hinsichtlich der Kirchenverfassung. Sie behaupten: jede einzelne Gemeinde erkläre Christen bilde eine unabhängige Kirche; weshalb sie, ohne Unterwerfung, mit anderen blos in freundschaftliche Verbindung treten. Sie haben nur Älteste und Diakone, üben jedoch eine Kirchenzucht, welche von einfacher Warnung bis zur Ausschlussung steigt. Man unterscheidet die Kirche und die Gesellschaft. Jener steht Lehre und Predigt zu; diese sorgt für Eigenthum, Ordnung und weltliche Zwecke. Jeder Theil hat also einen eigenen Kreis der Thätigkeit, und doch sind wiederum beide durch gleiche Interessen zu einer nützlichen Wechselwirkung verbunden. — Sie haben 1,420 Kirchen und 1,275 Geistliche.

#### 6) Taufgessante (Baptisten)

weichen von den Congregationalisten hauptsächlich hinsichtlich der Lehre von der Taufe ab, zeigen aber in ihren Verzweigungen eine Menge kleiner Unterschiede, deren nähere Darlegung nicht hierher gehört. Hinsichtlich der Verfassung sind sie Independents, und zählen etwa 6000 Geistliche und 9000 Kirchen.

#### 7) Quäker.

Die hinsichtlich ihrer bekannten Grundsätze früher einigen Quäker, sind seit 1827 in alte (angeblich rechthabige) und in Dickiten zerfallen\*), welche letzten gewisse Lehren (z. B. von

\*) So benannt von einem geistlichen Lehrer Dick.

der wunderbaren Empfängnis Christi, seiner Gottheit, der Genugthuung, dem göttlichen Ansehen der Schriften) ganz oder zum Theil verworfen.

#### 8) Shaker.

Ihre verehrte Mutter ist Anna Lee, die Tochter eines Schmidts, geboren 1736 in Manchester, gestorben 1784 in America. Sie leben in Gemeinschaft der Güter und in ehelosem Stande; was man ihnen (wie ehemals den Mönchen) wohl verfallen kann, da beide Grundsätze immer nur unter Wenigen und in engeren Kreisen zur Anwendung kommen. Im Uebrigen werden sie gerühmt als reinlich, fleißig, ehrlich, ordentlich und mildthätig. Hingegen wird vor Allem tadelnd hervorgehoben und verspottet, daß sie zu Ehren Gottes — tanzen! \*) — Manche indianische Stämme tanzen vor und nach Lische um den großen Geist zu ehren und finden: das Dankfagen mit den Lippen sei dunun und undantbar, denn für die empfangenen Wohlthaten solle man den ganzen Körper in Bewegung setzen.

Wenn es für gottgefällig gilt (Wanten die Shaker sagen) ihm zu Ehren die Arme emporzuheben, die Hände zu falten, oder (wie bei der stillen Messe) unzählige unverständliche Bewegungen vorzunehmen, warum soll allein unsere Weise anstößig und unsinnig sein? Gewiß ist sie unschuldiger, heiterer und menschlicher als Geiseln, Schweigen, Martern, Ketzergerichte, und was man sonst noch angeblich zu Gottes Ehren erfunden und geübt hat. — Von größerem Gewicht würde (wenn er gegründet ist) der Vorwurf sein, daß die Shaker stolz sind auf ihre Sonderbarkeiten und gleichgültig gegen alle höhere geistige Entwicklung.

#### 9) Die Rappisten und Boarissen,

der Lehre nach Separatisten, können hier erwähnt werden, da sie ebenfalls Gütergemeinschaft eingeführt haben, den unverschämten Stand dringend empfohlen †), und sich (so sagt man) von sehr tuncrischer Eitelkeit auch nicht frei halten.

#### 10) Mormonen.

Joe Smith, geboren am 23. December 1805, war ein Mann von regsamcr Fantasie, klug, verschlagen, geschickt mit Menschen zu verhandeln und sie zu gewinnen. Da ihm bei geringer wissenschaftlicher Bildung manche Berufsarten verschlossen blieben, soll er sich anfangs mit Schatz- und Goldgräberei beschäftigt haben. Bald fand, oder ergriff er eine Gelegenheit noch kühnere und gefährlichere Bahnen zu betreten.

Ein gewisser Salomon Spalding schrieb im Tone der Bibel eine Art von kirchlichem oder biblischem Roman. Er beginnt mit der Regierung des Königs Jedekiah, 600 Jahre vor Christus und endet etwa 200 Jahre vor Christus. Dies Buch, angeblich von Mormon geschrieben

\*) Wäreilen fallen die Shaker auf die Knie und geben Löhne von sich wie das Rauschen vieler Geräusche, zu Gott hörend und schreind für die gottlose Welt, welche sie verflucht.

†) Dies gilt mehr von den Rappisten, als den Boarissen.



(Der in jenem Romane eine Rolle spielt) beschloß Smith und einige ihm Gleichgesinnte im Jahre 1827 als eine neue Offenbarung aufzustellen, welche den bisherigen ungezügelmenden Streitigkeiten und Verwirrungen ein Ende machen werde. Sie ist, sagte Smith, von einem Engel auf eherner Tafeln in der verbesserten ägyptischen Schrift geschrieben und mir übergeben worden. Nachmals hat Gott die Platten wieder an sich genommen und an einem Orte verborgen, den niemand kennt. — Mit dieser Erzählung schnitt Smith die Forderung ab: er solle die Tafeln verzeihen, und ließ sich auf die Frage nicht ein: wie er, oder seine Freunde, aus der von Niemand gekannten ägyptischen Sprache, ins Englische übersetzen könnten. Eben so wenig führten ihn die Beweise, daß das ganze Buch ein neues Machwerk sei; denn er legte sich den Charakter eines Propheten bei, weißagte und berichtete von seinen Gesprächen mit Engeln und anderen Boten Gottes.

Gegen alle Erwartungen der Verständigen und Besonnenen fand Smith Glauben und zahlreiche Anhänger. Man hat diese amerikanische Leichtgläubigkeit in Europa viel verspottet; die Mormonen könnten aber wohl antworten: wenn Gott an einer Stelle durch alte Reliquien Wunder thue, erwecke er an anderer Stelle neue Propheten.

Die meisten Mormonen zogen nach dem Staate Missouri und benahmen sich Anfangs sehr fleißig und ordentlich; bald aber gaben ihre religiösen Ueberzeugungen den Grund, oder Vorwand zu lebhaften Anklagen. Ihre Gegner schlugen vor: sie wollten den Mormonen allen ihren Grundbesitz nach unparteiischer Abschätzung und mit bedeutendem Gewinne abkaufen, dann aber sollten sie das Land verlassen. Denselben Antrag machten hierauf ihrerseits die Mormonen und sprachen, zu Folge der Weissagungen ihres Propheten: das ganze Land sei ihnen von Gott bestimmt und übergeben. Als sich hieran Streitigkeiten, Beschwerden und Thätlichkeiten anreiheten, schrieb der Statthalter Daniel Dunklin: „wir können niemand verhindern, sich in diesem Staate niederzulassen, wo er will, sobald nur Eigenthum und Rechte Anderer dadurch nicht verletzt werden. — Jedem steht unbedingte Religionsfreiheit zu, und die Mormonen dürfen Joe Smith als einen Mann, einen Engel, ja als den lebendigen Gott verehren, und ihre Wohnung Zion, das heilige Land oder Himmel nennen. Nichts ist so thöricht und lächerlich, was als Religion anzunehmen ihnen nicht erlaubt wäre, so lange sie nur den Rechten Anderer nicht zu nahe treten.“

Seider aber steigerte sich gegenseitig die religiöse Abneigung und politische Gründe traten, die Aufregung verdoppelnd, hinzu. In der That stand die Gesamtsicht der Mormonen, mit den republikanisch-demokratischen Einrichtungen des Landes in grellem Widerspruche. Der Prophet lenkte wie ein Kirchenfürst das Ganze und be-

herrschte alle Stimmen, so daß man nicht ohne Grund fürchtete, die Regierung des Staates werde ganz in seine Hände fallen. Er erklärte: die gesammte Geschichte lehre mit Donnerstimme, der Mensch sei nicht fähig sich selbst zu regieren, für sich selbst Gesetze zu geben, sich zu beschützen und sein eigenes, oder das Wohl der Welt zu bestördern.

Einzelne Gewaltthätigkeiten konnten die gewöhnliche Obrigkeit weder verhindern, noch bestrafen; und als hieraus allmählig ein bürgerlicher Krieg entstand, ergab sich, daß auch auf die, zur Herstellung der Ordnung berufene Landwehr, kein Verlaß sei. Den Mormonen standen Smith's Weissagungen höher, als die Landesgesetze; und ihren Gegnern der Wille des souverainen Volkes höher, als die Befehle der Behörden. Dieser Wille bezweckte die völlige Vertreibung der Mormonen, und als sie sich endlich bequemen mußten nach Illinois auszuwandern, verloren die vielen peinlichen Anklagen ihr Gewicht. Beide Theile waren schuldig und hatten gegen einander abzurechnen, und bei eintretendem Frieden nach offenem Kriege verschwanden Ankläger, Zeugen und Richter, welche nur für gewöhnliche Zustände bestimmt zu sein schienen.

In Illinois mehrte sich Zahl und Reichthum der Mormonen; bald aber kam es zu ähnlichen Eifersüchteleien, Klagen und Beschuldigungen, wie in Missouri. Hierzu trat, daß die Mormonen unter sich zerfielen, und Joe Smith (gegen die amerikanischen Gesetze) eine ihm feindliche amerikanische Zeitung verbot, und die Presse zerstückten ließ. Als der Statthalter von Illinois sich für seine Sicherheit verbürgte, stellte er sich zur Gast, und die gesetzliche Strafe wäre gewiß über ihn verhängt worden. Sie schien aber seinen Feinden viel zu gering für einen Verräther, falschen Propheten, Kriegesstifter, und der in Verdacht stand, einen Mordanschlag auf den Statthalter von Missouri begünstigt zu haben. Verkleidete Personen drangen zum Gefängniß und erschossen Joe Smith und seinen Bruder. In Hoffnung auf strengen Rechtsgang, oder im Gefühl ihrer Schwäche, hielten die Mormonen sich ruhig, haben aber dadurch ihre alten Feinde nicht umgestimmt oder gewonnen.

#### 11) Die Unitarier

behaupten, daß Gott, vermöge seiner Gnade und Barmherzigkeit, zuletzt alle Menschen errette und befele; welche Lehre von ihren Gegnern als unsittlich bezeichnet wird, weil sie die notwendige Furcht vor der Strafe untergrabe oder aufhebe \*).

#### 12) Unitarier.

Als Hauptlehren der Unitarier werden aufgestellt †): es giebt nur einen allmächtigen Gott, Christus ist kein Gott, und die Bibel nicht unmittelbar eingegeben. Es giebt keine Erbsünde, keine völlige Verderbnis der menschlichen Natur,

\*) Sie zählen etwa 500 Geistliche.

†) Sie haben etwa 250 Geistliche.

keine ewigen Höllestrafen, und Christus erschien nicht, um durch seinen Tod unsere Sünden abzuwaschen, sondern nur ein nachzufolgendes Beispiel zu geben, und die reinste Sittenlehre aufzustellen, u. s. w.

Raum wurden diese Lehren, nach amerikanischer Weise, offen ausgesprochen, so erhob sich die lauteste Klage: daß sie alles Christenthum aufhoben, dem Unglauben und der Unsitlichkeit Thür und Thor öffneten, allen Menschen jede Hoffnung raubten, u. s. w. Das sei die Folge mangelhafter kirchlichen Formen, der selbstsüchtigen Willkür, des trotigen Ungehorsams\*), der oberflächlichen Einsicht, der weltlichen Eitelkeit.

Gäbe man nun zu, dies Alles sei vollkommen gegründet, so würde zunächst daraus folgen: daß all die anderen Secten außer Stande waren, jene Schrecknisse abzuhalten. Nun zieht sich aber dieser Rationalismus durch die ganze Kirchengeschichte hindurch, und ward weit öfter mit Gewalt unterdrückt, als mit Gründen widerlegt. Es ist kurzweg nicht wahr, daß jene dogmatischen Verschiedenheiten auch die christliche Sittenlehre ganz vernichteten; vielmehr sollte man auf diesem Felsen der Einigkeit die Möglichkeit einer Verschönerung begründen und einleiten.

Nie werden die Unitarier im Stande sein, überall das Bedürfnis nach dem Wunderbaren, nach einer stellvertretenden Erlösung und Genugthuung u. s. w. auszureißen; sehr Viele werden, trotz aller religiösen und philosophischen oder sophistischen Einreden, an der alten orthodoxen Dogmatik festhalten; ja bloß verneinende Skeptiker sind in den vereinigten Staaten fast nirgends vorhanden.

Andererseits vertritt der Unitarier mehr, als irgend eine andere Secte, die kirchliche Freiheit und Duldsamkeit, überträgt den amerikanischen Republikanismus folgerichtig auf den religiösen Boden, läßt die in den anderen Parteien nur versteckte Herrschsucht nicht aufkommen, und hält, wenn man ihn seiner Dogmen wegen verdammt, den Schild der allgemein durchgreifenden christlichen Sittenlehre entgegen. Die Unitarier sind ein unentbehrliches Gegenmittel wider Schwärmerie vielfacher Art; ein beruhigender Bestandtheil, welcher die Gegensätze als minder bedeutend darstellt, und grundsätzlich allem Verfeuern widerpricht.

Die Ansichten der Unitarier zeigen eine Verwandtschaft mit denen gewisser philosophischen Schulen†). Doch spielt die Philosophie in den vereinigten Staaten noch keine große Rolle; obwohl in Wahrheit ihre Entwicklung und die der Religion, stets in einem gegenseitigen Verhältnisse stehn, und keine sich fehlerlos ohne die andere bewegen kann.

\*) Orthodoxe Geistliche weigerten sich mit Unitariern zu verhandeln, oder sie als Christen anzuerkennen.

†) Die Juden sind in den vereinigten Staaten ziemlich zahlreich, haben überall volle Bürgerrechte, zerfallen aber untereinander (s. B. in Charleston) in heftige Parteien.

Sehr oft wird in Amerika (und in England) die theologisch-philosophische Entwicklung Deutschlands tadelnd und unglaublich gescholten, hiebei aber vergessen: daß die Deutschen mit Recht an einer Geistesfreiheit und Selbstregierung festhalten, welche an dieser Stelle noch über die amerikanische hinausgeht, trotz der Freisinnigkeit der Verfassung und Jefferson's Duldungsgesetz. Die Philosophie ist der Deutschen Sicherheitsklappe (safety valve) gegen hierarchische Tyrannei. In der dogmatischen Entwicklung Amerika's zeigt sich kein wesentlich neuer und eigenthümlicher Bestandtheil; man bewegt sich meist innerhalb der alten Bahnen, nicht ohne allen Streit und frühere Herbigkeit. Gelungen oder mißlungen, unterzogen sich die Deutschen einer zugleich fähigen und ersten Arbeit; und Arbeiten ist mehr werth, als bloßes Wiederholen und Wiederkäuen. In jedem Jahrhundert (auch im neunzehnten) muß die Dogmatik von Neuem durchforscht werden, um ewige Bestandtheile von Menschenansagen und Schlachten zu reinigen. Diese Feuerprobe führt die Wahrheit nicht in Gefahr (wenn sich auch Einige dabei die Finger verbrennen), sondern dient zu ihrer Bestätigung und Verklärung.

In einem Lande, wo der Anbau und die Bevölkerung rasch zunehmen, und die neuen Ansiedler oft sehr zerstreut leben, ist es ganz unmöglich, überall Geistliche in der Nähe zu haben. Doch sind deren im Verhältnisse zur Gesamtbevölkerung so viele, ja mehr vorhanden\*), als in manchen anderen Ländern, und die umherreisenden Prediger füllen, auf eigenthümliche und zweckmäßige Weise, die vorhandenen Lücken. Obwohl kein amerikanischer Geistlicher so viel Einnahmen bezieht, wie die katholischen oder englischen Erzbischöfe oder Bischöfe; sind sie doch im Durchschnitt so gut, ja besser besoldet, als in England†). Die meisten Prediger (nur nicht bei Katholiken und Methodisten) werden erwählt von den Ge-

\*) Es gab um 1834 Einwohner, Geistliche, Kirchen in

|               |            |        |        |
|---------------|------------|--------|--------|
| Massachusetts | 610,000    | 704    | 600    |
| New York      | 1,800,000  | 1,750  | 1,800  |
| Pennsylvanien | 1,347,000  | 1,133  | 1,229  |
| Kennessee     | 684,000    | 438    | 630    |
| D Ohio        | 937,000    | 841    | 808    |
| Indiana       | 341,000    | 340    | 440    |
| Schottland    | 2,365,000  | 1,763  | 1,804  |
| Edinburgh     | 210,000    | 87     | 87     |
| New York      | 220,000    | 148    | 122    |
| Edinburgh     | 150,000    | 70     | 65     |
| Philadelphia  | 200,000    | 127    | 63     |
| Californien   | 220,000    | 76     | 74     |
| London        | 60,000     | 57     | 55     |
| Cincinnati    | 30,000     | 22     | 21     |
| Columbus      | 2,000      | 5      | 3      |
| Berlin, St.   | 13,000,000 | 11,450 | 12,580 |

Es ergibt sich heraus, daß die Zahl der Kirchen und Geistlichen (selbst in den neuen westlichen Staaten) verhältnismäßig größer ist, als in Großbritannien, und dort auf 1,000 Einwohner etwa ein Geistlicher und eine Kirche kommt. Man berechnet, daß jährlich für Schulen und Kirchen freiwillig wohl an 30 Millionen Dollars aufgebracht werden. Ein Kaufmann gab binnen 30 Jahren 800,000 Dollars für kirchliche, Schul- und milde Zwecke; ein Anderer jährlich 40—60,000 Dollars.

†) Die jährlichen Einnahmen steigen von 300 bis 4,000 Dollars; doch sind die über 1,000 Dollars selten.

meinegliedern, oder den Inhabern der Kirchstühle, oder den Communisanten.

Bei dem eiligen Bedarf einer großen Zahl von Geistlichen, trat Mancher ohne genügende gelehrte Vorbereitung in diesen Stand; jetzt aber hat die Zahl der Bildungsanstalten zugenommen und die Forderungen und Prüfungen sind strenger geworden. Amerikanische Geistliche mögen weniger studiren und weniger Bücher besitzen, als in anderen Ländern; aber ihre Eittlichkeit verdient das größte Lob, und in Hinsicht auf Amtsthätigkeit stehen sie vielleicht schon deshalb Allen voran, weil sie von weltlichen Kentnern ganz ausgeschlossen und um so mehr auf ihren eigenthümlichen Beruf hingewiesen sind. Der Mangel einer hohen reichen Geistlichkeit und eines unmittelbaren weltlichen Einflusses, hat die Achtung für die amerikanischen Prediger nicht vermindert, sondern eher erhöht.

Da wesentlich unzählige Predigten gehalten werden, und es erstaunlich schwer ist, auch nur eine wahrhaft vortheilhafte zu machen; so giebt es, wie überall, so auch in den vereinigten Staaten, sehr viel schlechte Predigten. Als bezeichnend wird hervorgehoben: viele Geistliche (besonders Episcopalen und Congregationalisten) schreiben ihre Predigten auf und lesen sie ab. Sie gewinnen hiedurch an Ordnung und Klarheit, aber nicht an Lebhaftigkeit und Begeisterung. Diese findet sich mehr bei den Methodisten, verleitet aber zu Uebertreibungen und Wiederholungen. Die meisten Predigten sind dogmatischen Inhalts und behandeln umfassende Gegenstände an mehreren aufeinander folgenden Sonntagen. — „Nirgendes (sagt man) wird so viel von dem Gesetze und der Wichtigkeit des heiligen Geistes gehandelt, nirgendes wird der heilige Geist so geehrt, wie in Amerika; — nur die Katholiken bleiben in dieser Beziehung zurück, daß aber Manches für Werth des heiligen Geistes ausgegeben wird, das anderswoher stammt, wird sich weiter unten ergeben.“

Das Dasein so vieler Sekten macht den Bau großer Prachtkirchen (mit sehr wenigen Ausnahmen) fast unmöglich. Die Gefängnisse (zu denen die Bekenner aller Bekenntnisse beitragen müssen) sind verhältnismäßig weit prachtvoller, als die Kirchen\*). Man behauptet, daß der Süden und Südwesten weniger auf Kirchenbau verwendet, als andere Bundestheile, und lieber die Befehle der Geistlichen erhöht.

Das Kirchengut ist in einigen Staaten (so in Kentucky) steuerfrei, in andern nicht. Jede vom Staate als Körperschaft anerkannte und betätigte Kirche hat das Recht, zu erwerben, Schenkungen anzunehmen u. s. w. In mehreren Staaten sind, nach Maßgabe des Bedarfs einer Kirche, die Grenzen vorgeschrieben, über welche ihr Gut nicht hinaussteigen darf. Streit über das Eigenthum der Kirchen und Stiftun-

gen, sowie über die Frage: ob dasselbe auf neue Sekten übergehen könne, wird, ohne die Meinung zu binden, nach allgemeinen Gesetzen entschieden.

So hinreichend sich nun auch das freiwillige System zur Herbeischaffung des kirchlichen Bedarfs zeigt, tadelt man doch die hiedurch entstehende größere Abhängigkeit der Geistlichen von den Gemeinden und ihren häufigeren Wechsel. Indessen wird allgemein behauptet, daß muthiges Auftreten dem Geistlichen weit eher die dauernde Achtung seiner Gemeinde verschafft, als ängstliches Schmeicheln; und ich selbst habe Predigten gehört, worin die Zuhörer so hart angefaßt und zurechtgewiesen wurden, wie eine europäische Gemeinde es kaum dulden dürfte. Auch der Schattenseite häufigen Wechsels der Prediger steht eine Lichtseite gegenüber; indem die Verfehlungen zu anderen Gemeinden nicht selten neue Thätigkeit und neue Theilnahme erzeugen. Sollte der Neuangestellte sich verleiten lassen zu übertriebenen Aufregungen, so kehrt Alles wenigstens insofern leichter in das gebührende Gleichgewicht zurück, als das Gesetz keine künstlichen Bestrebungen erzeugt oder Vortheile verschafft, und die uneingezwungene öffentliche Meinung wesentlich zur Berichtigung des Strigen mitwirkt. Was anderen Ländern zusagt und für sie passend ist, steht hier nicht zur Entscheidung; gewiß ist das freiwillige System in den vereinigten Staaten das allein mögliche und anwendbare. Ueberall (sagt der englische Geistliche Reed) und in jeder Beziehung sind die Ergebnisse jenes Systems äußerst günstig, und sprechen wider jeden Zwangsgrundsatz. Alle Geistlichen in allen Theilen Nordamerika's sind dem Zwange und der Einmischung des Staates feindlich gesinnt. Pittsburg, vor 50 — 60 Jahren gegründet, ist auf jenem Wege reichlicher mit allen religiösen Bedürfnissen versehen, als irgend eine Stadt Englands und sendet Missionäre in alle Theile der Welt. — Wir fügen (sagen Cor und Hobn) unser bestimmtes Zeugniß denen unserer Vorgänger hinzu, für die Vorzüge des sogenannten freiwilligen Systems. Alle Beobachtungen, welche wir auf unseren weiten Reisen machten, bestätigten unsere Ueberzeugung, daß es in jeder Beziehung und ohne Vergleich wirksamer ist, als das Zwangssystem. — Das freiwillige System (behauptet Buxingham) bewährt sich in den vereinigten Staaten überall als heilsam, ohne alle die bitteren Zänkereien der englischen Kirchen, wo der Hirte gegen die Herde, die Herde gegen den Hirten klagt, über Zehnten, Gaben, erste Früchte, Kirchensteuern und andere Forderungen.

Ueber den kirchlichen Bedarf der einzelnen Gemeinden hinaus, haben sich zahlreiche Gesellschaften gebildet (für milde und geistliche Zwecke, für Sonntagsschulen, Gefängnisse, Mäßigkeit, Ansehlungen, Befehrungen u. s. w.), deren jährliche Einnahmen im Jahre 1834 schon 910,000 Dollars betrugen. Zur Vertheilung von Altseln was

\*) Einzelne Kirchen werden auch wohl auf Speculation gebaut, oder aus Eitelkeit und Unbuddsamkeit.

ren in 19 Jahren (bis 1835) 1,404,000 Dollars eingebracht. Geistliche und Laien leiten gemeinschaftlich die Geschäfte, und zu den regelmäßigen, bedeutenden Einnahmen, treten viele Geschenke und Vermächtnisse. Uebersetzungen in mehrere Sprache sind gefertigt, und Beauftragte und Geldsummen nach vielen Ländern gesandt worden. So bisher nach Nordindien 3000 Dollars, nach den Sandwichinseln 3000, nach Ceylon 2000, nach Bombay, Madras und Siam 3000, nach der Schweiz 500, nach Estland und Lief-land 1000, u. s. w. Im letzten Jahre wurden 314,582 Bibeln und Testamente verkauft und verschifft; seit der Stiftung der amerikanischen Bibelgesellschaft vor 28 Jahren aber 3,584,260 Bände\*).

Zweifelhaft bleibt es: ob der Beifall, welchen die Bibelgesellschaften verdienen, auch auf die Vertheilung von Schriften und Traktäthen auszuweihen ist? Mehrere Sekten haben in dieser Beziehung Gesellschaften für ihre besondere Zwecke gestiftet: eine Hauptgesellschaft vertheilte seit 1835 nur 9891 Bibeln und 13,695 Testamente; aber 5,161,141 Traktäthen. Sie vertheilten in einem Jahre 684,599 Traktäthen, welche enthielten 3,209,012 Seiten „wichtige Wahrheiten über die Erlösung durch Jesus Christus.“ — „An unserer Gesellschaft (erklären die Unternehmer in öffentlicher Weise) nehmen Personen verschiedener Bekenntnisse Theil. Sie hat nichts mit den Besonderheiten zu thun, sondern ist eine christliche Gesellschaft. Sie bildet keine getrennte Kirche, sondern identifizirt sich mit allen Kirchen Christi.“ — Gewiss eine große und schöne, aber auch sehr schwere, und (wie die Sachen stehen) fast unlösbare Aufgabe.

Selbst über die sehr thätigen Missionsanstalten sind die Urtheile verschieden ausgefallen. Die einzigen Früchte (sagt der Statthalter Houston) welche die gerühmten Anstrengungen der Missionäre erzeugten, sind Heuchelei und Betrug, und Entfittlichung ist die Folge, daß man den Kindern des Waldes das doktrinale Christenthum beibrachte. — Die Einführung der Geistlichen in unseren Stamm (bemerkte ein Indianer) hat große Verwirrungen unter uns hervorgebracht; wir wurden dadurch ein uneiniges, zankstüchiges Volk. Wir lernten Nichts von jenen (sagt ein Anderer) als trinken, zanken und schelten. Für Tabak und Branntwein läßt sich ein Indianer wohl sechs Mal taufen.

Gewiss haben die Berichtersteller die Lichtseite der Befehrungen viel zu wenig berücksichtigt und die Schattenseite in den Vordergrund gestellt; das Dasein der Letzten ist aber nicht ganz zu leugnen, und sehr zu bedauern, daß manche Geistliche verschiedener Sekten, ihre Zänkereien den Neubekehrten sogleich einimpfen. Wenn gleich das Christenthum bestimmt sein mag, dereinst die

herrschende Religion auf Erden zu werden, so sind die dogmatischen Spitzfindigkeiten doch gewiß nicht eine Angelegenheit und Beschäftigung jedes Menschen. Und dennoch ist Streit und Verfolgung oft am heftigsten über diejenigen Punkte erhoben worden, die man am wenigsten begreift. Hätten nur die zehn Gebote erst Wurzel bei den Indianern geschlagen; mit dem Lehren von Prädestination, Transsubstantiation u. dgl. sollte man sie noch lange verkommen.

Der Gottesdienst und die Sonntagsfeier kann bei den verschiedenen Sekten nicht gleichartig sein; doch werden die Kirchen überall sehr fleißig besucht und im Norden geheit; was für die Gesundheit vortheilhaft wirkt, und eine große Störung der Aufmerksamkeit hinwegschafft.

In den eifrig protestantischen Staaten ist selbst durch weltliche Gesetze, eine sehr strenge Sonntagsfeier vorgeschrieben; wodurch allerdings der Grundsatz, daß sich die bürgerlichen Behörden gar nicht um kirchliche und religiöse Dinge bekümmern sollen, verletzt und die Freiheit beschränkt wird.

Doch wies der Congress den Antrag zurück, Sonntags das Reisen zu verbieten. Daß der tägliche Lauf des bewegten Lebens mit Nutzen unterbrochen werde, damit der Geist sich sammle und seinen Gedanken eine andere Richtung gebe, — wird von Niemand bestritten; daraus folgt aber nicht: das Christenthum (die heiterste und trostreichste aller Religionen), werde durch jüdische Strenge und Buchstäblichkeit verbessert und erhoben. Es giebt auch hier ein Zuviel und ein Zuwenig, und bei weitem der größere Theil der Christenheit sucht die Mittelstraße zu finden und die wechselseitige Nachsicht zu üben, welche schon Paulus empfahl. Er sagt: (Römer XIV, 5) Einer hält einen Tag vor dem andern, der Andere aber hält alle Tage gleich. — Welcher auf die Tage hält, der thut es dem Herrn; und welcher Nichts darauf hält, der thut es auch dem Herrn.

Zwei oft besprochene und verschieden beurtheilte Dinge müssen wir an dieser Stelle erwähnen: nämlich die sogenannten Wald- oder Landversammlungen (campmeetings) und die Wiedererweckungen (revivals). Jene werden meist von Methodistern geleitet, welche dabei Muth, Eifer und Ausdauer zeigen\*), und den weitverstreuten, von christlicher Gemeinschaft fast ausgeschlossenen Waldbewohnern christliche Lehre und christlichen Gottesdienst bringen. Und warum sollten da, wo man noch keine Kirchen hat und haben kann, die Lehre und Trostbedürfnisse sich nicht unter Gottes freiem Himmel versammeln dürfen? Warum wollte man ein, von Menschenhand erbautes Häuslein, vorziehen den uralten, ehrwürdigen Hainen, wo riesenhohle Bäume ein erhabenes Laubgewölbe bilden, welches die Baukünstler in

\*) Eine Zweiggemeinschaft in New York vertheilte bereits 48,400 Bibeln und 107,000 Testamente, in Gefängnissen, Schiffen, Armenhäusern, Wirthshäusern, u. s. w.

\*) Doch werden auch bishweilen Geistliche, die zur bishweiligen Kirche gehören, zum Predigen in die Wälder hinausgeschickt.

ihren Meisterwerken nachzuahmen sich bestreben? Wie darf man tadeln, daß die kalte Gleichgültigkeit und Vernehnthuererei einer herrschenden Kirche sich in diesen Waldbersammlungen nicht blicken läßt? Wie sich wundern, wenn die Prediger ergriffen von der Größe ihrer Aufgabe und ihrer Umgebungen, zu einer Begeisterung fortgerissen werden, welche der gleichartige Verlauf des gewöhnlichen Lebens nicht hervorruft? Wer kann zweifeln, daß sie die, in jene zum Theil nächtlichen Versammlungen sich einschleichende Ungebühr, aus allen Kräften bekämpfen?

Andererseits geben jene Versammlungen auch Veranlassung zu gerechtem Tadel, welcher die Prediger fast noch mehr trifft, als ihre Zuhörer. Wenn jene die Versammlungen auf mehrere Tage und Nächte ausdehnen, wenn sie recht eigentlich darauf ausgehen, die gegenwärtigen körperlich und geistig zu überreizen<sup>\*)</sup>; so muß fast nothwendig hereinbrechen Faulheit, Eitelkeit, Heuchelei und Nartheit. Um angeblich religiöse Empfindungen hervorzubringen und zu steigern, wird die Erkenntniß und die gesunde Vernunft überzeilt als etwas Geringses zur Seite geworfen. Mit großem Rechte giebt deshalb ein würdiger Geistlicher den weisen Rath: die umherreisenden Prediger sollten an der breiten Grundlage der Schrift festhalten, und die wesentlichen Wahrheiten der Religion hervorheben, worüber fromme Männer aller Bekenntnisse einig sind; anstatt die Streitpunkte der Parteien in den Vordergrund zu stellen und sie aufs Äußerste hinaufzutreiben.

Am Bedenklichsten, ja Gefährlichsten und Verdammlichsten tritt jene schwärmerische Richtung hervor, bei den Wiederbelebungen oder Revivals. Es leidet keinen Zweifel, daß einzelne Menschen durch ein einziges Ereigniß, durch eine erschütternde Einwirkung, aus einem gedankenlosen oder sündhaften Leben aufgeschreckt, und zu einem neuen, höheren Dasein erweckt und wiedergeboren werden. Es ist erfreulich, wenn derlei Beispiele zu vielfacher Nachfolge Veranlassung geben. Allein die Mittel, welche in Amerika angewandt werden, um diese Erscheinungen hervorzutreiben, sind oft sehr einseitiger und zweideutiger Art, und das, was als Beweis einer Wiedergeburt gilt, erscheint als etwas so Verfehrtes und Fanatisches, daß sich mit Recht zahlreiche und würdige Stimmen nachdrücklich dagegen erklärt haben.

Oft werden die Predigten und Gebete stundenlang fortgesetzt, und 10, 20, 30, 40 Abende hintereinander gehalten; sie sind fast ausschließlich angefüllt mit Anklagen über die völlige Verberbtheit des Menschen, die Macht des Teufels, die unausweichbare ewige Verdammniß u. dgl. Mit weinenden glühenden Augen und lautem Geschrei ruft der Prediger sein Wesse hinab, dehnt einzelne Sylben und Buchstaben zu thörichter Länge (ho - ly, glo - ry, ever - la - sting, m - o - o - o - ourner)

\*) Man behauptet, daß nicht Wenige die Waldbersammlungen der Gesellschaft halber besuchen, und um eine Abwechslung in die zu einseitige und trodene Sonntagsfeier hineinzu bringen.

jittert, so lange der Athem aushält, oder fällt dann abwechselnd in solche Schnelligkeit des Redens, daß er ganz unverständlich wird. Die Zuhörer antworten dann mit Seufzen, Stöhnen, Heulen, Sitteln, Händeklatschen, Händereiben, Händeringen, hundegleiches Wollen, und machen einen Lärm, als wenn die Gewässer vieler Ströme gegeneinander stürzten. Andere, besonders Weiber, fallen in Ohnmacht, Krämpfe und Zuckungen; während die Jüngens bei größerer Leibeskraft, stundenlang dieselbe Formel (z. B. Jesus komm herab) überlaut aufschreien, und sich auch für wiedergeboren ausgeben. Erscheinungen dieser Art, welche man sonst wohl einer Einwirkung des auszutreibenden Teufels zugeschrieben hätte, gelten jetzt Vielen für ein Werk des heiligen Geistes, und für eine Offenbarung des neu durchbrechenden, echten Christenthums. Als die höchste Spitze, als den Triumph der Wiederbelebung betrachtet man endlich den Angriß (anxious seat) worauf die geistlichen Eiferer ihre überreizten Zuhörer fast mit Gewalt niederlegen, um eine öffentliche Beichte ihrer Sünden abzulegen. Eine aufgezwungene, fast gedankenlose Betheiligung, ohne Haltung, Zusammenhang und Grundlage, pflegt aber mit Schwäche und Gleichgültigkeit zu enden, oder in Wahnsinn überzuspringen, oder mit Eitelkeit, Hochmuth und Verfolgungslust Hand in Hand zu gehen. Dies äußerliche, lärmende, theatralische Wesen führt zu keiner wahren Befehrung und Heiligung; es zerstört, statt aufzubauen. Ein wider, geistlicher Eiferer schrie ein vierzehnjähriges Mädchen an: bist du für Gott, oder für den Teufel? Er schreiet dann ihr Thränen in die Augen, sie senkte den Blick und schwieg. Schreib sie ein in das Buch des Teufels! rief der Geistliche seinem Schreiber zu. Das Mädchen fiel zu Boden, und ward wahnsinnig von Stund' an.

Gegner der Wiedererweckungen (schreibt ein Geistlicher) sind die offenbar Gottlosen, die Profanen, die Sabbathbrecher, die Feinde reiner Religion, öffentliche oder heimliche Ungläubige, oder Katholiken, Unitarier, Universalisten, deren Christenthum durch Irthümer und Kegerien verdorben ist.

Diesen einseitigen und übertriebenen Beschuldigungen widersprechend, sagen andere Augenzeugen: all dies Unglück, diese Ausschweifungen und Fragen entspringen durch geistige Mechaniker, Schwärmer und Lärmschläger, die sich auf unwahre Befehrungen eitel gar viel zu Gute thun, und sich für gottbegabt und inspirirt halten, weil sie durch ihre wilden Mittel schwache Weiber noch kränker und unsinniger zu machen im Stande sind<sup>\*)</sup>. Selbst einzelne Geistliche gerietzen auf diesem gefährlichen Wege in die ärgsten Sünden und verloren ihre Stellen. Und die angeblich Wiedergeborenen zeichneten sich nachsthem nicht aus durch strengeres Rechtge-

\*) Wadsworth erzählt außerdem andere Dinge, welche für Geistliche und Weiber aus diesen Aufregungen folgten.

fäßt und höhere Eittlichkeit, sondern durch ein anmaßliches Zurschaufragen ihrer angeblich größeren Frömmigkeit.

Deshalb sagt Dr. Miller in einem so verständigen, als gemäßigten Schreiben: Es scheint mir, daß die Religion in diesen Versammlungen weniger eine Angelegenheit des Verstandes, Gewissens und Herzens ist, als der Schaustellung und Aufreizung, des Lärmens und des Körperlichen Mitgefühls. Sie erzeugen in der geistigen und sittlichen Natur Wirkungen, wie sie starkes Trinken auf die körperliche Natur hervorbringt; auf kurze Ueberreizung folgt Schwäche und Krankheit.

„Nichts (schreibt mit Recht Dr. Beecher) ist so schrecklich und unbezähmbar, als das Feuer und der Sturm menschlicher Leidenschaften, sobald er durch mißgeleiteten Eifer einmal erregt, durch angebliches Gewissen geheiligt ist und der eitle Selbstehrgeiz hervortritt: man sei verkauft und verpfändet, weil man Gott diene. Diese Richtung muß in der Kirche Zwiespalt erwecken, obgleich Viele anfangs nicht zu widersprechen wagen. Ueberreibungen ähnlicher Art haben zur Zeit Cromwells die echte Frömmigkeit um Jahrhunderte zurückgeworfen; sie hindern in Amerika die Annäherung und Versöhnung der verschiedenen Bekenntnisse. Unwissende und fanatische Lehrer drängen die Unterrichteten und Besonnenen zurück, und allgemeine Unordnung und Auflösung der kirchlichen Gesetze kann nicht ausbleiben. Wenn ein siegreich Heer unser Vaterland durchplage und verwüste, oder ein Feuer Alles um uns zerstörte; dies wäre immer noch eine zu segnende Wohlthat, im Vergleich zu der moralischen Zerstörung, welche eine angebliche, ungerichtete Erweckung der Religion herbeiführen würde: denn physische Uebel gehen schnell vorüber, während Unheil aus sittlichen Ursachen tiefer eingreift und länger dauert.“

Hören wir nach diesem würdigen Geistlichen, auch einen Laien, dessen amtliche Stellung ihn leider in den Stand setzt, über diese Dinge ein vollgültiges Zeugniß abzulegen. Binnen eilf Jahren sind Herrn Woodward, dem Versteher des Irrenhauses in Worcester, 148 Kranke übergeben worden, welche durch religiöse Ueberreizung ihren Verstand verloren hatten<sup>\*)</sup>. Er sagt in dieser Beziehung: die Bibel selbst wird selten einen Menschen verrückt machen. Ihre Versprechungen stehen ihren Drohungen gegenüber, und ihre einfache und klare Belehrung zeigt deutlich den Weg zur Vergebung und Friede. Es sind menschliche neu ausgeheckte Lehren, verflücht durch Unwissende und Mißgeleitete, welche jetzt die öffentliche Meinung verwirren, die Bande, welche die Gesellschaft zusammenhalten, auflösen, und ohne Karte und Kompaß die Menschen in Bewegung setzen, um vorgeblich das himmlische Erbe zu erlangen. Wenn die festen Grund-

lagen des religiösen Glaubens und der Hoffnung zur Seite geworfen, die gewöhnlichen Formen des Gottesdienstes aufgegeben werden und Fanatismus herrscht; dann werden schwache und reizbare Gemüther verwirrt, ja wahnsinnig. Das Bestreben etwas Unausprechliches, Unendbares zu erreichen, geht über die Kraft des Geistes hinaus, zerbricht und zerstört ihn. Dies ist nicht Religion, sondern ihr Gegentheil; es verdriest ihre Opfer, statt sie zu bessern, es erniedrigt das sittliche und religiöse Maas in einem Staate, statt dasselbe zu erhöhen. Die wahre Religion muß sich offenbaren durch das Leben, durch das ganze Leben, und nicht durch stürmische Aufregungen, Ausbrüche kranker Fantasie, Eifer ohne Kenntnisse und Werke ohne Thaten.

Stimmen solchen Gewichts, Erfahrungen so bitterer Art, sind nicht wirkungslos geblieben. Nachdem die Verirrten, ohne sich zu orientiren, bis zu der äußersten Grenze ungehindert vorschritten; gedenken sie des Rückwegs, und werden hoffentlich in Zukunft nicht mehr wohnen, man könne die Religion durch Fanatismus verbessern und erklären.

Blicken wir auf all das Gesagte zurück, so ergibt sich: daß in Amerika kein Mangel an Religion, wohl aber die Gefahr vorhanden ist, man werde aus übertriebenem Eifer für die Religion, in falsche Bahnen gerathen. Durch die gesellschaftliche Duldung und Nebeneinanderstellung aller Bekenntnisse, sind die Wurzeln und Bestandtheile der Unduldsamkeit und des Fanatismus zwar gemindert und verdeckt, aber nicht ausgerottet. Daher entsezt sich der Eine, daß jemand am Sonntage seine Bücher ordnet, der Andere, daß ein Geistlicher an diesem Tage über Angelegenheiten der Gemeinde spricht. Ein Dritter nimmt Anstoß an Orgeln und Kirchenmusik, ein Vierter nennt es Ueberreiß päpstlichen Eupenthrasms, wenn an der Orgel die Worte *laus Deo*, oder an der Kanzel ein *I. H. S.* angebracht ist. Auffallend, aber nicht ungewöhnlich, stellen selbst Amerikaner das höchste Lob und den schärfsten Tadel ihrer religiösen Zustände nebeneinander. Während z. B. Einer behauptet: so viel Tugend, Glaube und Eittlichkeit wie in New England, sei nie in der Welt gewesen; entsezt sich der Zweite vor Unitariern und Universalisten, und ein Dritter beschreibt den früheren Zustand des Landes ärger wie Sodom und Gomorrah. Man sah (spricht er) Vernachlässigung und Verachtung des Evangeliums und seiner Diener; einen vorwaltenden und überwiegenden Geist des Irthums, Unordnung, Friedensstörung, Eitel, Bitterkeit, Liebsfigkeit, Tadelssucht, Ungehorsam, Verleumdung und Herabsetzung der Obrigkeit, Spaltung, Zank, Trennung und Verwirrung in der Kirche, Ungerechtigkeit, Faulheit, zuchtloses Leben, Lieblichkeit und alle anderen Laster und Gottlosigkeit.

Wer zu viel beweist, beweist Nichts. Alle wahrhaft tüchtigen Amerikaner sind gleich weit entfernt von eitler Selbstbespiegelung, wie vom

<sup>\*)</sup> Diehnliche Erkrankungen finden sich in anderen Irrenhäusern, z. B. in Columbus (Ohio).

seiger oder menschenfeindlicher Verzweiflung. Gegen fanatische Irrwege, trennende Kleinigkeitskrämerei und finstere Verkegungssucht bleibt wahre Bildung das beste Gegenmittel. Aber Lesen, Schreiben und Rechnen ist allerdings so wenig der volle Inbegriff, oder ein genügendes Zeugniß echter Erkenntniß; als die bloße Annahme gewisser Lehrsätze, das lebendig machende Wesen der Religion einflößt.

Zur rechten Erkenntniß und zum rechten Glauben gehört viel mehr, als in der Schulstube und bei den Wiedererweckungen (*revivals*) gelehrt und geübt wird. Ohne Selbstbeobachtung, Uneigennützigkeit, Entsagung, Ehrfurcht vor den Gesetzen und echte Menschenliebe, ist alle Schul- und Kirchenweisheit nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

Tausendmal ist wiederholt worden: im menschlichen Herzen sei Alles böse, — Alles gut; und doch widerspricht das unmittelbare Bewußtsein beiden Behauptungen. Wissenschaftliche und religiöse Bildung, welche lediglich an der einen Hälfte festhält, erreicht und beherrscht nie das Ganze.

Wenn in Amerika drei, vier, von ihrer früheren Kirchengemeinschaft ausgeschlossene Geistliche und ein halbes Duzend Laien, eine neue eigene Kirche bilden, zugleich behaupten, daß sie allein die Wahrheit besitzen, und den Grundsatz aufstellen, jede Kirche müsse allgemein sein und alle Gläubige in sich begreifen; so kann man sich kaum des Hohnes und Spottes enthalten über diese Anmaßung und Eitelkeit. Und doch hat diese Erscheinung noch eine andere Seite. Die Vielheit der aus freier Selbstbestimmung hervorgehenden Sekten zeigt die Natur und den Werth der Persönlichkeit dieses *Microcosmos*; denn das wahrhaft unermüßlich Christliche erleidet in den menschlichen Seelen eine zahllose Umgestaltung, unbeschadet der zum Grunde liegenden objektiven Wahrheit. Ein Bild, welches das Auge eines Menschen in dem Kaleidoskope erblickt, und seine Begeisterung erweckt, hat subjektive aus dem Objeckt entspringende Wahrheit; und Niemand ist berechtigt zu behaupten: es sei nicht da, und solle nicht da sein. Aber eben so verkehrt ist es, zu sagen, dies Persönliche sei das Allgemeine und Unbedingte.

Jefferson's Erklärung erhebt von dem äußeren Zwange zur äußeren Freiheit; aber für die höhere Erkenntniß einer inneren Natürlichkeit und Nothwendigkeit der unendlich mannigfaltigen Entwicklung, ist bis jetzt so viel wie Nichts geschehen; und noch weniger thut man etwas oder will etwas thun, um in dem Mannigfaltigen die Einheit zu erkennen, und eine Ausöhnung, einen höheren Frieden zu bereiten. So lange jede Sekte die andere bloß duldet, strebt sie folgerichtig nach ihrer Unterjochung. Nur die Unmöglichkeit hält davon ab, nicht die Erkenntniß und die Liebe. Obgleich das Verbrennen gottlos unübersehbare Hindernisse findet, ist das höfliche achtselnde Verkegern noch gar nicht abgekum-

men. Die Katholiken halten insgeheim oder laut an der Lehre fest, daß sie allein die Seligkeit zu vertheilen haben; während die kleinste protestantische Sekte sich katholisch nennt und erklärt: die ganze katholische Welt stehe außerhalb der Christenheit! Alle stellen irgend einen Begriff der Rechtfertigung fest, und verdammen Jegliches, was nicht in dies Bett des Prokrustes hineinpaßt. Gegen Sinn und Buchstaben der Verfassung wurden Clay, Polk, Frelinghuysen, Dallas, wegen ihrer religiösen Ueberzeugungen angeklagt, katechisiert, eine Art von Bekenntniß (oder Testiß) von ihnen verlangt, obwohl Jeder von vorn herein weiß, dasselbe könne niemals allen Eiferern genügen.

Die Hoffnung: es werde die Bibel und biblisches Christenthum die voreilig Getrennten wieder vereinen, geht leider noch nicht in Erfüllung, und das Buch des Friedens wird nur zu oft ein Zeughaus des Krieges. Daher sagt ein amerikanisches Blatt: die traurigen Begebenheiten, welche wir Alle beklagen, können mit mathematischer Gewißheit auf ihre wahre Quelle zurückgeführt werden, nämlich: auf das Benehmen der kirchlichen Lehrer, welche während der letzten 15 — 20 Jahre die Noththeile und die religiöse Bigotterie ihrer Anhänger aufgereizt und entflammt haben. — In einem andern Berichte heißt es: „Die Bibel übt, selbst in dem Schooße der Kirche, noch nicht ihren heilsamen Einfluß. Welche heftige, bittere, widerwärtige Streitigkeiten, sogar unter den Gliedern desselben Bekenntnisses! Ein Geist des Zabels, der Anklage und Verleumdung, womit Brüder sich unter einander anfallen, indem sie irgend einem kleinen, kaum sichtbaren Punkte, über welchen sie unter einander vielleicht abweichen“, mehr Gewicht beilegen, als 100 wesentlichen Dingen, in welchen sie übereinstimmen. Es muß ein Mittel geben wider diese unflüchtige Krankheit, und dies Mittel ist die Bibel. Kost die Bibel, mit ihrer siegreichen, befähigenden, reinigenden, erhebenden Kraft, ihren eigenthümlichen Einfluß auf die Herzen der Menschen ausüben, und jene Bänkereien werden aufhören und christliche Milde, Liebe und guter Wille an ihre Stelle treten!“

Es ist ein Glück, daß sich keine kirchliche Partei auf eine politische stützen und damit verschmelzen kann: dennoch glaube ich, die vereinigten Staaten haben weit mehr zu fürchten von dem, unter leichter Decke glühenden Fanatismus, als von der frei sich bewegenden und entladenden Demokratie; ja in dieser Begeisterung für politische Freiheit, liegt das beste Mittel gegen kirchliche Tyrannei. Daß alle, in gewissen Zeitpunkten übermächtig werdenden Sekten untereinander zerfielen, (so Episcopalen, Presbyterianer, Quäker, Methodistens) minderte die Gefahr, und belebte die gesonderte Thätigkeit; doch würde

\*) Furcht vor derlei Ansichten und Einflüssen ließ Jefferson und Girard die Geistlichen von ihren Anstalten in Charlottesville und Philadelphia ausschließen.

eine christliche Verständigung, ein Austauschen und Berichtigen der Gedanken und Gefühle (wie ich es zu Charleston in höchst löblicher Weise sah) heilsamer wirken, als all der, angeblich zu Ehren Gottes begonnene und nie endende Streit und Haber.

Leider sind in manchen Ländern Europa's (selbst in Deutschland) neben preiswürdiger Theilnahme für religiöse und kirchliche Angelegenheiten \*),

\*) Man hat ängstlich, oder auch böswillig gefragt: was der Staat in Bezug auf die neuesten Bewegungen der deutschen Katholiken und anderer Protestanten thun solle? Ohne Zweifel ihnen Freiheit der Entwicklung zugestehen, sie weder positiv hemmen noch fördern, auch nicht duden, daß dies von Geistlichen durch weltliche Mittel geschehe. Jeder andere Weg würde das Böse verschleiern und mehr Uebel als Gutes stiften.

(unter dem Vorwande, Gott zu ehren, die eine und reine Wahrheit zu befördern, das kirchliche Leben zu erhöhen u. dgl.) auch Elemente vielfacher Tyrannei in Bewegung gesetzt und die Flammen des Fanatismus wieder angeblasen worden. Die hochmüthige, herrschsüchtige Dogmatik vergiftet das Vaterland und der Kollathümlichkeit, der christlichen Sittenlehre und der christlichen Liebe, und giebt Waffen her zu Haß und Verfeinerung. So sind wir auf dem besten, oder vielmehr auf dem schlechtesten Wege, wieder in den Skandal, die Gemüthlosigkeit, die Frechheit, die Verführungswuth und Bestialität eines dreißigjährigen Bürger- und Religionskrieges zu gerathen.

## 5.

## Der Staat Ohio.

Die Kenntnisse, welche nöthig sind, die 29 Staaten des großen nordamerikanischen Bundes genau zu schildern, besitzen nur wenige Amerikaner, und gewiß kein Fremder. Wollte ich dies dennoch, mit Benutzung vieler Hülfsmittel, an dieser Stelle versuchen; so würde das gleichartig immer wiederkehrende Allgemeine nur ermüden, und die Aufzählung kleiner Besonderheiten viel zu viel Raum erfordern. Wenn ich indeß meine zeitherigen Mittheilungen nach Gegenständen ordnete und das sich über dieselben in verschiedenen Staaten Vorfindende an einer Stelle zusammenbrächte; so dürfte es nicht unpassend sein, als Gegenstück das Bild eines Staates in seiner ungetheilten Ganzheit zu entwerfen. Ich wähle hiezu keinen der bekannteren östlichen Staaten, sondern die Königin, das Wunder des Westens, die Republik Ohio.

Vor sechzig Jahren ward das ganze Land theils ein, selbst wilden Thieren kaum zugänglicher Urwald; theils ein ebenes Wiesenmeer, wo Bären, Panther, Wölfe und Füchse mehr herrschten, als die wenigen Indianer. Einzelne Reisende hatten sich den Ohio hinabgewagt, oder landeten an den Ufern des Erie'see's; von bleibender Ansiedelung war aber noch nicht die Rede. Am 16. April 1781 ward (soweit bekannt) das erste weiße Kind in den heutigen Grenzen des Staates Ohio geboren; im April 1783 siedelten sich etwa 40 Menschen am Ohio an und nannten ihre Ansiedelung Marietta, nach der unglücklichen Königin Maria Antonie. Erst seit dem Jahre 1794, seit der Besiegung der Indianer durch den würdigen General Wayne, genossen die Einwanderer der nothwendigen Ruhe und Sicherheit; erst im Jahre 1802, mit

dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, erhielten sie eine Verfassung und bildeten einen Staat. Und selbst damals, wie gering waren die Anfänge, wie mäßig die Lebensweise, wie scheinbar unübersteiglich die Anzahl der ringsum aufgethürmten Hindernisse und Schwierigkeiten! Mußten doch die Richter noch zu Pferde reisen, Lebensmittel mitnehmen, Nachts in den Wäldern schlafen; weder Obdach, noch Wege, noch Siege, noch Brücken!

Wahr ist es, die Natur bot viel; aber selten wissen die Menschen ihre Gaben zu benutzen, und niemals ist in so kurzer Zeit so viel erreicht, ja erschaffen worden, wie in dem Staate Ohio. Er erstreckt sich zwischen 3 Grad 30 Min. und 7 Grad 40 Min. westlicher Länge von Washington, und 38—42 Grad nördlicher Breite. Obwohl die gleichgelegenen europäischen Landschaften (zwischen Palermo und Rom) ein wärmeres Klima haben, kann Ohio doch in dieser Beziehung etwa dem südlichen Deutschlande gleichgestellt werden. Von 40,000 englischen Quadratmeilen, oder 25,600,000 Aclern sind siebenachtel vortreflich zum Weizenbau, wie vielmehr zu anderer Benutzung. Die Schätze an Holz, Torf, Salz und Eisen sind unermeßlich und man hat überschlagen, daß der Vorrath an Kohlen im östlichen Theile des Staates hinreiche, den Bedarf für 16 Millionen Menschen (wie in England und Wales) für 10,000 Jahre herzugeben. Die bequemste Wasserverbindung mit der ganzen Welt eröffnet im Süden und Westen der Ohio, im Norden der Erie'see, im Osten der Erie'sanal.

Doch, der Geist bewegt die Massen, weshalb zuvörderst von der Verfassung und Verwaltung des Staates muß gesprochen werden. Denn wenn



auch durch ihren Inhalt und ihre Einwirkung nicht Alles geschehen ist; so wäre doch bei unfreieren Grundeinrichtungen der gleich nachzuweisende Erfolg höchstthin unmöglich gewesen.

Schon das erste allgemeinere Gesetz zur Gründung bürgerlich geselliger Verhältnisse, welches Nathan Dane aus Massachusetts und Jakob Burnet entworfen hatte, und welches am 13. Julius 1787 angenommen wurde, zeichnet sich aus durch Mäßigung und Verstand. Es enthält unter Anderem die, damals selten anerkannte, aber folgenreiche Bestimmung, daß sich kein späteres Gesetz in frühere Privatverträge mischen solle.

Wichtiger und umfassender ist das Staatsgrundgesetz vom 30. April 1802. Es gründet zwei Kammern, die der Repräsentanten und den Senat. Jene zählt nicht unter 36, und nicht über 72 Mitglieder: der Senat nicht unter ein Drittel und nie über die Hälfte der Zahl jener Repräsentanten. Die Senatoren werden auf zwei Jahre, die Repräsentanten auf ein Jahr durch Ballot erwählt. Von jenen scheidet jährlich die Hälfte aus. Jeder Bürger, der 21 Jahre alt, steuerpflichtig und ein Jahr angefaßten ist, hat das Wahlrecht. Der Repräsentant soll sein 25 Jahre alt, steuerpflichtig und ein Jahr angefaßten; der Senator 30 Jahre alt, steuerpflichtig und zwei Jahre angefaßten; der auf zwei Jahre erwählte Statthalter 30 Jahre alt, zwölf Jahre in den vereinigten Staaten und vier Jahre in Ohio angefaßten. Kein Mitglied beider Kammern darf während seiner Bevollmächtigung irgend ein anderes Staatsamt bekleiden. Jeder erhält eine tägliche Entschädigung von zwei Dollars. Die höheren Richter werden von beiden Häusern durch Ballot auf sieben Jahre ernannt. Manche andere Beamte wählen die Bürger der Grafschaften oder Drischchaften, so Friedensrichter auf drei Jahre, Sheriffs und Coroners auf zwei Jahre u. s. w. Die Officiersstellen bei der Landwehr werden theils durch Wahl von unten, theils von oben besetzt. Beide Kammern ernennen durch geheime Abstimmung die höchsten Anführer im Heere, so wie alle höheren Staatsbeamten; alle Stadtbeamten erwählt die gesammte Bürgerschaft.

Gesetzesvorschläge können gleichmäßig in jedem Hause beginnen, und werden vor einer Beschlußnahme dreimal vorgelesen und berathen.

Der Gouverneur ist Befehlshaber des Heeres und der Landwehr, besetzt einige niedere Stellen, macht Anträge an die Versammlung, fordert und erhält Bericht von den Beamten und hat das Begnadigungsrecht; aber kein Veto gegen die Beschlüsse beider Kammern.

Der Verfassungsurkunde ist eine wichtige Bill der Rechte beigelegt. Sie setzt fest: unbeschränkte Pressfreiheit und Religionsfreiheit, öffentliche Gerichtsbarkeit und Geschworne, ein mildes Kriminalrecht, keine Verhaftung wegen Schulden nach christlicher Uebergabe des Vermögens, keine Verurtheilungen, keine körperlichen Strafen im Kriegsdienste, keine Einquartierung, kein stehendes

Heer, keine erblichen Vorrechte oder Auszeichnungen irgend einer Art, keine Sklaverei, keine Kopfsteuer, gleiches Recht für alle Bürger Waffen zu tragen, Recht (auch der Armen) alle Schulen und Universitäten zu besuchen, Recht des Volkes zu friedlichen Versammlungen, um Vorstellungen zu Abstellung von Mißbräuchen zu entwerfen und einzureichen.

In Bezug auf etwaige Abänderungen der Verfassung heißt es: jede freie, republikanische Regierung ist auf das alleinige Ansehn (authority) des Volkes gegründet und hat den großen Zweck, die Rechte und Freiheiten zu beschützen und die Unabhängigkeit zu sichern. Um deswillen hat das Volk zu jeder Zeit vollkommene Gewalt, seine Regierung zu ändern, umzugestalten und abzuschießen, sobald es dies für nöthig erachtet.—Damit dies aber nicht in willkürlicher und formloser Weise geschehe, sind folgende Vorschriften hinzugefügt: Erst wenn zwei Dritttheile der Mitglieder beider Kammern eine Abänderung empfehlen, geht der Vorschlag an die Gesammtheit der Wähler. Wenn die Mehrheit derselben bei den nächsten Wahlen dafür stimmt, beruft die gesetzgebende Versammlung eine Convention, welche eben so viel Mitglieder zählt und eben so erwählt wird, wie jene Versammlung selbst. Was diese Convention entscheidet oder annimmt hat Gesetzeskraft, ohne weitere Mittheilung und Berufung an das Volk.

Personen, welche in den Ansichten und Lehren gewisser europäischer Schulen aufgewachsen und von ihrer Wahrheit durchdrungen sind, werden sehr natürlich die so eben mitgetheilten Bestimmungen unbedingt verdammen, und sie gefährlich, anarchisch, zerstörend, jacobinisch, revolutionair u. dgl. schelten. Es wäre eine vergebliche Mühe, sie in theoretischem Wege widerlegen zu wollen, oder auch nur den Nachweis zu versuchen: es könne etwas unter gewissen Verhältnissen natürlich und weise, unter anderen unnatürlich und unweise sein. Vielmehr will ich unparteiisch anführen: daß selbst wohlunterrichtete Amerikaner zweifelten, ob nicht die Macht des Statthalters zu gering, die der jungen Wähler zu groß, der Wechsel der gesetzgebenden Versammlung und der Beamten zu häufig, die Versammlungen des Volkes gefährlich seien, und die Leichtigkeit der Verfassungabänderungen ins Verderben stürzen müsse.—Gewiß sind aus manchen der bezeichneten Verhältnisse Uebelstände hervorgegangen; sie dürften aber noch größer geworden sein, wenn man den ganz entgegengesetzten Weg eingeschlagen hätte. Auch sind die wichtigsten Befürchtungen gar nicht eingetreten. So hat das Volk, welches durch häufige Wahlen diejenigen Personen an die Spitze und in die Aemter bringt, denen es vertraut, gar keine Neigung bewiesen außerordentliche Versammlungen zu berufen und sich in den Gang der Geschäfte zu mischen. Obgleich ihm ferner das Recht zu beliebigen Aenderungen der Verfassung urkundlich zugewiesen ist,

ward doch in 42 Jahren eine Abänderung, ein amendment, nicht einmal vorgeschlagen, wie viel weniger angenommen. So ruhig, so erhaltend, so conservativ war die junge Demokratie; während sich ringsum tausend Dinge änderten, woraus sich die Nothwendigkeit von Verfassungsänderungen wohl hätte darthun lassen. Mit dieser Ruhe, dieser Zufriedenheit, diesem gemäßigten Gebrauche unermesslicher Rechte, — vergleicht man die Unruhe, die Unzufriedenheit, den Wechsel, die ungemäßigten Forderungen und die unverständigen Verfassungen, womit die Geschichte so vieler europäischen Staaten seit mehr als einem halben Jahrhunderte angefüllt ist.

Diesen öffentlichen Rechten und der Verfassung gegenüber steht eine Verwaltung, welche den einzelnen Dingen und den einzelnen Personen, eine von oben herab fast gar nicht beschränkte Selbstregierung zuweist und anvertraut. Gegen Willkür und Eigenmacht schützt hinreichend das auf englischen Grundlagen beruhende, jedoch eigenständig weiter gebildete Privatrecht, das Criminalrecht und die Prozessform. Jeder Anwalt muß sittlichen Charakters sein, Bürger der vereinigten Staaten und ein Jahr in Ohio ansässig. Er muß wenigstens zwei Jahre die Rechte studirt haben und sich der Prüfung von zwei Richtern des höchsten Gerichtshofes unterwerfen. In jeder Grafschaft werden jährlich 108 Personen aus den Wählern zu Geschwornen erkoren. Die große Jury besteht aus 15 Personen (von denen 12 einig sein müssen), die kleine Jury zählt 12 Personen. Bei Kapitalverbrechen kann der Angeklagte 23 Geschworne zurückweisen. Es giebt Fälle, wo der Gerichtshof aus erheblichen Gründen ein zweites Geschwornengericht, oder ein zweites Rechtsverfahren, bewilligen darf. Die Strafen sind für:

|                                         |                                  |
|-----------------------------------------|----------------------------------|
| Mord erster Klasse                      | der Tod,                         |
| Mord zweiter                            | lebenslängliche Gefängnisstrafe, |
| Todtschlag                              | 1—10 Jahre Gefängnis,            |
| Bigamie                                 | 1—7 „                            |
| Falscher Eid                            | 3—10 „                           |
| Brandstiftung                           | 1—20 „                           |
| Raub                                    | 3—15 „                           |
| Diebstahl                               | 1—7 „                            |
| Verfälschung (forgery)                  | 3—20 „                           |
| Beweiampf                               | 1—10 „                           |
| (Wenn der Tod folgt, wie Mord bestraft) |                                  |
| Falsche Banknoten                       | 3—15 „                           |
| Ehebruch bis 30 Tage Gefängnis und      | 200 Doll. Strafe,                |
| Beren bis 10 Tage Gef. oder             | 50 „                             |
| Thierquälerei, Stiergefechte bis        | 100 „                            |
| Sahnenkampf bis                         | 20 „                             |
| Verkauf von Branntwein an Indianer      | 25—100 „                         |

Es können nicht zur Haft gebracht werden (ausgenommen wegen Vorrath, Felonie und Friedensbruch):

Mitglieder beider Häuser und deren Beamte während der Sitzungen,  
Wähler, für die Wahlzeit,  
Richter, für die Sitzungszeit,  
Landwehrmänner, für die Dienstzeit.

Scheidungen werden bewilligt für dreijährige bössliche Verlassung, oder angewöhnte Trunksucht, große Grausamkeit, Unvermögen, betrügerischen Vertrag (z. B. wegen erbeuchelter Schwangerschaft), schwere Vernachlässigung der Pflichten. Sehen wir jetzt, wie die in höchster Kürze angedeuteten Gesetze und öffentlichen Einrichtungen gewirkt haben, oder was doch neben und mit ihnen entstanden ist. Im Jahre 1790 war Ohio noch kein Staat, und seine Bevölkerung ist im Census nicht aufgeführt. Es hatte dagegen Einwohner:

|               |           |
|---------------|-----------|
| im Jahre 1800 | 45,000    |
| 1810          | 230,000   |
| 1820          | 581,000   |
| 1830          | 937,000   |
| 1840          | 1,519,000 |

welche Zahl im Jahre 1844 schon auf 1,784,000 angewachsen ist und bald zwei Millionen erreichen wird. Von jener Bevölkerung des Jahres 1844 waren Abkömmlinge von Deutschen oder Deutsche 764,000. Es beschäftigten sich im Jahre 1840:

|                                          |         |
|------------------------------------------|---------|
| mit Bergwerken . . . . .                 | 704     |
| „ dem Ackerbaue . . . . .                | 272,579 |
| „ „ Handel . . . . .                     | 9,201   |
| „ Manufakturwesen . . . . .              | 66,365  |
| „ See- und innerer Schifffahrt . . . . . | 3,585   |
| „ gelehrten Beschäftigungen . . . . .    | 5,063   |

Es stehen von allen 29 Staaten nur zwei höher im Ackerbau, Newyork und Virginien, „ „ Handel, Newyork u. Pennsylvanien, drei höher in Manufakturen, Newyork, Pennsylvanien und Massachusetts, zwei höher in gelehrten Beschäftigungen, Newyork und Pennsylvanien.

Die Landwehr des Staates Ohio zählt über 180,000 Mann.

Die Aufnahme freier Neger und Mulatten ist nicht unter sagt, jedoch erschwert; weil eine gemischte schwarze und weiße Bevölkerung in keiner Weise erwünscht erscheint. Jeder Einwandernde muß eine Bekräftigung seiner Freiheit von irgend einem amerikanischen Gerichtshofe beibringen; weil flüchtige Sklaven nach den Bundesgesetzen auszuliefern sind. Es müssen sich ferner einer oder mehrere angeeseene Einwohner des Staates für das gute Betragen des Aufzunehmenden und dafür verbürgen, daß er keiner Ortsarmenkasse zur Last fallen werde. Nie erhält ein Neger Stimmrechte oder Aemter; er kann kein Geschwornener werden und gegen weißen Weissen Zeugnis ablegen. So hart dies einerseits auch erscheint, läßt sich doch nicht leugnen, daß es von höchster Wichtigkeit ist, eine reine weiße Bevölkerung zu erhalten, und dem Andränge von Negern zu widerstehen. Hauptliche

sich hiedurch ist Ohio so manchem benachbarten Staate weit vorgekommen \*).

In demselben Verhältnisse, wie die Zahl der Menschen, stieg die Menge und der Werth aller anderen Besitzthümer. Aufolge des neuesten Ueberschlags befinden sich im Staate Ohio:

|                              |                  |
|------------------------------|------------------|
| 500,000 Pferde und Maultsel, |                  |
| 1,500,000 Stück Rindvieh,    |                  |
| 3,000,000 Schafe,            |                  |
| 3,000,000 Schweine.          |                  |
| Es wurden in einem Jahre     |                  |
| gewonnen 12 Millionen        |                  |
| Bushel Kohlen und ihr        |                  |
| Werth berechnet auf .        | 720,000 Dollars. |
| Ferner Eisen, Werth . .      | 1,800,000 "      |
| " Salz, " . . . .            | 90,000 "         |
| " Steine . . . .             | 800,000 "        |
| Ertrag des Ackerbaues .      | 95,400,000 "     |
| Umsatz im Handel . .         | 13,500,000 "     |
| Fischereien . . . .          | 100,000 "        |
| Wald . . . . .               | 900,000 "        |
| Manufakturen (so viel als    |                  |
| in 4 südlichen Staaten)      | 20,100,000 "     |

Zur Erhöhung des Bodenwerthes, zur Erleichterung des Abfahes und Verkehrs, hat die Anlage von Kanälen, Straßen und Eisenbahnen, so wie der Gebrauch der Dampfboote außerordentlich viel beigetragen. Zwei Kanäle verbinden den Ohio mit dem Erie-See; der östliche läuft von Portsmouth nach Cleveland; der westliche trägt von zwei Flüssen den Namen des Miami- und Maumee-Kanals. Es sind beendet 920 englische Meilen schiffbare Kanäle, 20 Meilen Eisenbahnen, 800 Meilen macadamisirter Straßen; unzähliger Neben- und Verbindungswege nicht zu gedenken. Die Anlage jener Kanäle und Straßen hat außerordentlich viel Geld gekostet, welches man größtentheils anleihen mußte †). Bei jeder Anleihe ward aber gleichzeitig für Verzinsung und allmähliche Tilgung Sorge getragen; wozu die Kanäle und Begegeder (welche jährlich bereits eine Einnahme von mehr als 400,000 Dollars gewähren) das Meiste beitragen.

Bei weitem die wichtigste und einträglichste Steuer wird vom sachlichen und persönlichen Vermögen erhoben, wobei Ländereien, Häuser, Pferde, Rindvieh, Kutschen, Kapitalien u. s. w. zur Abschätzung kommen; das persönliche Eigenthum jedoch oft, in Folge der Angaben, weniger getrosfen wird, als das sachliche. Frei ist ganz geringes Eigenthum bis zu einer gewissen Summe, sowie Grundbesitz der Schulen und Akademien. Gleichfalls sind Kirchhöfe steuerfrei und zwei Acker für jedes religiöse Versammlungshaus. Das gesammte besteuerbare Kapital beträgt etwa 133 Millionen Dollars. Man rühmt, daß die Aermeren und die kleinen Landeigenthümer am pünkt-

lichsten bezahlen; am schlechtesten hingegen die großen Landbesitzer, die Proceßflüchtigen und Exekutanten. Geringere Abgaben werden erhoben von Aerzten, von Werkzeigungen, Versicherungs-Gesellschaften u. s. w.

Unter den Ausgabebeften erwähne ich in runden Summen nur die folgenden:

|                       |              |
|-----------------------|--------------|
| gesetzgebende Kammern | 40,000 Doll. |
| Staatsbeamte          | 7,800 "      |
| Rechtspflege          | 25,000 "     |
| Festenhäuser          | 19,000 "     |
| Taushausmanufaktur    | 10,000 "     |
| Bündelhaus            | 10,000 "     |
| Bibliothek            | 645 "        |
| Wolfsbüchse (scalps)  | 700 "        |
| Staatsdruckerei       | 18,000 "     |
| Kriegswesen           | Nichts.      |

Einige dieser Posten erscheinen dem europäischen Beobachter sehr hoch, andere sehr gering; im Ganzen ist aber die Regierung und Verwaltung äußerst wohlfeil, und hervorzuheben: daß für die Schulen allein mehr bewilligt und aus gegeben wird, als für all die genannten Gegenstände zusammen genommen. Klagen, daß manche Unternehmungen überflüssig waren, schlecht geleitet und zu ungehörlicher Bereicherung Einzelner benutzt wurden, finden sich auch in Ohio; aber doch nicht in solchem Maße, wie in manchen anderen Staaten Nordamerikas. Auch hat die Regierung und das Volk niemals Muth und Rechtsgelüste verloren, sondern zur pünktlichen Erfüllung aller Verpflichtungen sich, so klug als edel, neue Steuern auferlegt. Die einzige Repudiation (heißt es in einem amtlichen Berichte für 1843), welche wir anerkennen, ist die strenge Zurückweisung und Verdammung jedes öffentlichen Beamten, welcher davon spricht, die rechtlichen Staatsschulden zu repudieren.

Einer besonderen Bankcommission ist die strenge Untersuchung und Beaufsichtigung der Banken übertragen. Es dürfen keine Noten unter Einem Dollar ausgegeben werden, und alle Schulden und Verpflichtungen jeder Art das wirkliche Kapital höchstens um 1½ Mal übersteigen. Stellt eine Bank ihre Zahlungen ein, so wird sie geschlossen. Die Theilnehmer sind zu 12 Proc. Verzugszinsen verpflichtet, und dürfen nie eine ähnliche Anstalt eröffnen. Keine Stadt, keine Gesellschaft ist berechtigt, ohne Genehmigung der Regierung Bankgeschäfte zu treiben und Noten auszugeben.

Ueber die Gefängnisse und milden Anstalten in Columbus, der Hauptstadt des Staates Ohio, habe ich bereits in meinen Reisebriefen gesprochen und füge nur noch Folgendes hinzu. Die Besserungsanstalt, das Penitentiary, ist zweckmäßig und nach dem Auburnsysteme mit gemeinschaftlicher Tagesarbeit eingerichtet. Der Ertrag dieser Arbeit hat die Kosten der Anstalt in einem Jahre von 16,000 bis 21,000 Dollars überstiegen. Man bemüht sich, die Beschäftigungen so zu wählen, daß sie möglichst wenig in die Kreise anderer Handwerker und Gewerbetreibender eingreifen.

\*) Selbst D. Clay gesteht, daß Kentucky um 50 Jahre hinter Ohio zurückbleibe.

†) Die lediglich zu nützlichen Unternehmungen gemachten Staatsschulden betragen etwa 18 Millionen Dollars, welche pünktlich zu 5 bis 7 Prozent verzinst werden.

Die Dauer der Gast erstreckt sich von einem Jahre bis auf Lebenszeit.

Die Taubstummenanstalt und die Blindenanstalt verdienen großes Lob. In diese werden die Jünglinge bis 5 Jahre lang aufgenommen und in den mannigfachen Gegenständen unterrichtet. Zu den sonstigen Beschäftigungen gehören Körbe und Matten flechten, Bürsten binden, Blumen machen, Börsen und Netze stricken, u. s. w. Die Stunden sind folgendermaßen vertheilt:

|                        |            |
|------------------------|------------|
| Unterricht             | 5 Stunden, |
| Musik                  | 1 „        |
| Arbeit                 | 3 „        |
| Essen, Gebet, Erholung | 7 1/2 „    |
| Schlaf                 | 7 1/2 „    |

Summa 24.

Nach einem Paar leichten Handbewegungen des Lehrers in der Taubstummenanstalt schrieben die Schüler richtig: Friedrich von Raumer, Professor der Geschichte aus Berlin. In der Blindenanstalt sangen Knaben und Mädchen recht brav mehrstimmige, ziemlich verwinkelte Musikstücke. Selbst zwei kleine Chinesinnen (welche Güßlaf hieher schickte) lasen mit ihren Fingern geläufig englisch, und schrieben ziemlich leserlich.

In das von Herrn Nol musterschaft geleitete Irrenhaus wurden binnen 5 Jahren aufgenommen 473 Personen, darunter 248 Männer, 225 Weiber, 226 Unverheirathete, 203 Verheirathete, 33 Wittwer, 11 Wittwen. Es waren alt

|                 |       |
|-----------------|-------|
| unter 20 Jahren | 19    |
| zwischen 20—30  | = 187 |
| 30—40           | = 130 |
| 40—50           | = 87  |
| 50—60           | = 43  |
| 60—70           | = 6   |
| 70—80           | = 1   |

Von den Personen, die noch nicht ein Jahr lang erkrankt waren, wurden hergestellt 70 Prozent. Wenn die Krankheit zwischen 1 u. 2

|                        |          |
|------------------------|----------|
| Jahre dauerte          | 32 „     |
| Zwischen 2—5 Jahre nur | 12 1/2 „ |

Die Kosten der neuen Fälle bis zur Heilung betrugen im Durchschnitt 64 Dollars; die Kosten der Erhaltung seit langer Zeit erkrankter Personen 1414 Dollars. Etwa drei Viertel aller Kranken werden auf öffentliche Kosten verpflegt. Man glaubt, daß ebenso viel Wahnsinn aus moralischen, wie aus physischen Ursachen entsteht. Häusliche Leiden hatten 40 Weiber, aber nur 10 Männer ins Irrenhaus geführt. Viele litten an religiösem Wahnsinn; obgleich es etliche Mal zweifelhaft blieb, was die erste Ursache war und wie viel vielleicht aus einer späteren Einwirkung und Richtung hervorging. Am schwersten sind Epileptische und heimliche Sünder zu heilen. Ueberall beobachtet man ein mildes, aber zugleich festes Betragen, und sorgte für die mannigfachste Beschäftigung und Erholung. Wenn ich an die Skudel, den Lärm und Standal zurückdachte, den ich z. B. früher in pariser Irrenhäusern

gesehen und gehört hatte; so erschien mir hier die höchste Reinlichkeit, Stille, Ordnung, Bescheidenheit, der in verschiedene Klassen eingetheilten Kranken, wie ein Wunder. Nur einem Manne, von den Anlagen und Verdiensten des Direktors Nol wird es möglich, keine Irrten schon während ihrer Krankheit in scheinbar verständige und wohl-erzogene Menschen zu verwandeln. Sie haben Gesellschaften, sie lesen, singen, spielen, fahren, spazieren, tanzen, und Georg III., Washington und die Königin Victoria leben mit einander, ohne in Streit zu gerathen.

Arme und Armenanstalten machen dem jugendlichen Staate um so weniger Sorge, da das Tagelohn fast um die Hälfte höher ist, als in den östlichen Staaten. Der unverschuldeten Noth ansiedelter Armen wird aber abgeholfen, und es ist erlaubt, hiezu bis eintaufendstel der Vermögenssteuer aufzuliegen.

Das Kirchenthum der verschiedenen Sekten in Ohio ist ganz nach der schon beschriebenen amerikanischen Weise eingerichtet; lobend aber zu bemerken, daß man sich wechselseitiger Duldung befleißigt, und nicht untergeordnete Gegensätze bis zu unchristlichem Hader steigert.

Wahrhaft erfreulich ist die Betrachtung des Schulwesens. Schon die Verfassungsurkunde sagt auf preiswürdige Weise: „Da Religion, Sittlichkeit und Kenntnisse wesentlich nothwendig sind zu einer guten Regierung und für das Glück der Menschen; so sollen Schulen und Mittel des Unterrichts durch die Gesetzgebung in einer Weise ermuthigt werden, welche mit Gewissensfreiheit vereinbar ist.“ Für die Schulen sind angewiesen:

- 1) der in den letzten Jahren zweckmäßiger bewirtschaftete Ertrag der Schulländereien;
- 2) Ein- bis Zweitaufendtheile vom Vermögen und der auf dasselbe gelegten Steuer;
- 3) allerhand Einnahmen von Salzquellen, Banken, Brücken, Versicherungsgesellschaften, Schauspielen, Ausstellungen u. s. w.

Diese Einnahmen steigen, mit Hinzurechnung einiger Gaben der Grafschaften und Städte, bis auf 450,000 Thaler; wezu noch reichliche Stiftungen und das Schulgeld der Bemittelten hinzutritt. Unbemittelte hingegen zahlen Nichts für den Besuch der Schulen. Jene Hauptsumme wird den Ortschaften nach der Zahl der Jugend zwischen 4 und 20 Jahren zugetheilt; hiemit aber der Großmuth keines Einzelnen Maas und Ziel vorgeschrieben. Es betrug 1840 die Zahl der

|                              |         |
|------------------------------|---------|
| Universitäten und Gymnasien  | 18      |
| Studenten und Gymnasialisten | 1717    |
| grammatischen Schulen        | 73      |
| derartigen Schüler           | 4310    |
| Primarschulen                | 5186    |
| der Schüler                  | 218,609 |

Unter den höheren Bildungsanstalten verdienen Erwähnung: z. B. Kenyon College, Woodward College, Lane Seminary, Medical College, Miami University, Ohio University u. s. w. Nicht

minder finden wir eine bedeutende Zahl Gesellschaften für milde und gelehrte Zwecke, Ackerbau, Missionen, Bibelvertheilung u. f. w. Charakteristisch ist es endlich für Beschäftigung und geistige Entwicklung, daß Ohio 164 Zeitungen und Zeitschriften zählt, Virginien aber nur 52; daß ein Buchhändler in sechs Jahren von sechs Schulbüchern 650,000 Exemplare druckte, und daß nach Verhältnis der Bevölkerung, in Ohio so viel Gelehrte leben, wie in Frankreich.

Der Censüs von 1840 zählt für den Staat Ohio bereits 13 Städte auf, von welchen die kleinste 2000 Einwohner hat. Drei zählen über 6000 Einwohner, und Cincinnati, die erste und bewundernswürtheste Stadt des ganzen Westens zählt 60,000 Einwohner. Die Möglichkeit solch einer Zunahme beruht allerdings zuvörderst auf der vortrefflichen Lage, unmittelbar an dem großen, schönen, schiffbaren Ohio, an einer Stelle, wo der Boden allmählig ansteigt, und eine Terrasse und Straße die andere mälerisch überragt, jedoch das Auf- und Abfahren keine Schwierigkeit darbietet. Vielmehr erlaubt der weite Halbkreis des schönen, fruchtbaren Thales eine stete Vergrößerung der Stadt bis zu den, das Ganze einschließenden, waldbewachsenen Bergen, welche eine mannigfaltige, reiche Aussicht über Stadt, Fluß und Land darbieten.

Cincinnati liegt 465 englische Meilen von Pittsburg und eben so weit von Cairo, gerade in der Mitte oder Hälfte des Ohio. Sie ist 900 englische Meilen von New York, und 1631 Meilen von New Orleans entfernt, und dehnt ihre Handelsverbindungen noch über diese Endpunkte der vereinigten Staaten hinaus. Zundchst bleibt sie Hauptpunkt der Einfuhr und Ausfuhr für Ohio, Indiana und die umliegenden Landschaften.

Am 25ten December 1788 legte man den Grundstein des ersten Hauses in einem dichten Urwalde, bezeichnete aber schon damals in klüher Weissagung die Richtungen vieler Straßen für eine große Stadt, an den Stämmen der Bäume. Ein im Jahre 1795 mit benachbarten Wilden geschlossener Friede gewährte größere Sicherheit; doch zählte die Stadt im Jahre 1800 erst 750 Einwohner; im Jahre 1840 wohnten hingegen daselbst bereits 813 Schneider. Im Jahre 1810 hatte Cincinnati

|                     |
|---------------------|
| 2,500 Einwohner     |
| im Jahre 1820 9,600 |
| 1830 24,800         |
| 1840 46,338         |

1844 mit Hinzurechnung aller Nebenorte im Thale, welche vor 30 Jahren nicht vorhanden waren, 80,000 Einwohner; darunter 20,000 Deutsche! Der Boden, welcher zur Gründung Cincinnati's erforderlich war, ward damals für etwa 50 Thaler verkauft, ist aber jetzt Millionen werth; wenige Quadraträße kosten jetzt mehr, als damals die große, wüste Fläche. Im Jahre 1840 (und ähnlich in allen Jahren) wurden 406 neue Häuser erbaut.

Von jenen Einwohnern waren im Jahre 1840 beschäftigt als

|                                    |      |
|------------------------------------|------|
| Tischler . . . . .                 | 384  |
| Schmiede . . . . .                 | 204  |
| Metall- und Sinnerbeiter . . . . . | 208  |
| Schuster . . . . .                 | 652  |
| Sattler und Gerber . . . . .       | 228  |
| Schweineflächter . . . . .         | 157  |
| Schweinepacer . . . . .            | 1220 |
| Schneider . . . . .                | 813  |

Frauenzimmer mit Anfertigung und Verkauf von Kleidern (für Cincinnati und die Umgegend) beschäftigt, an . . . . . 4000

Aber auch für Zwecke geistigerer Art finden wir Aerzte, Wundärzte, Verfertiger chirurgischer und mathematischer Instrumente, Maler, Stein-drucker, Holzschneider, Lichtbildner, Pianofortemacher, Drucker, Buchhändler u. f. w. Es erscheinen in Cincinnati 29 Zeitungen und Zeitschriften, darunter sechs deutsche.

Das in Manufakturen angelegte Kapital ward bereits im Jahre 1840 auf 21 — 22 Millionen Thaler abgeschätzt, und kein einzelnes Gewerbe setzt so viel Geld in Umlauf und Menschen in Thätigkeit, als die neu erfundene Bereitung des Schweine- oder Specköls. Die Schweinegucht in dem weiten Lande war die bequemste, und die Zahl jener Thiere wuchs bei der nicht gehinderten Vermehrung sehr schnell. Das Fleisch konnte aber, trotz der außerordentlich steigenden Bevölkerung, nicht mehr in der Umgegend verzehrt, oder in die Ferne abgesetzt werden; da kam, wie in unzähligen Richtungen, so auch hier der Dampf zu Hülfe. Nachdem die Schinken abgeschnitten und die Eingeweide herausgenommen sind, wird das fette Schwein in den Dampfkessel geworfen. Nach zwölf Stunden ist alles und jedes Fett von den sonstigen Ueberresten getrennt und wird nach Maßgabe seiner Güte zu verschiedenen Zwecken, vor Allem zum Brennen, zum Anfertigen von Gas, zum Erleuchten der Wachtthürme u. f. w. verbraucht. Dreizehn Faktoren sind in Cincinnati mit diesem Gewerbe beschäftigt, von denen eine jährlich 750,000 Pfund Öl und Stearin liefert, wovon wiederum zwei Drittel zu Lichtern brauchbar sind. Zwischen dem December und Februar werden in Cincinnati etwa 250,000 Schweine geschlachtet, welche über eif ein halb Millionen Pfunde Fett geben.

Da selbst Reisende an diesem materiellen Treiben Anstoß genommen und leichten Witz darüber niedergeschrieben haben, so ist es doppelt nothwendig nachzuweisen, daß die Geister in Cincinnati nicht, nach Eichenberg's bekannten Worten, „in Speck verthatschet sind.“

Zuvörderst ist die Stadtverfassung wesentlich demokratisch, und wenn sich daran bisweilen der Mangel eines eben nicht eiligen Gehorsams angedrückt hat; so sind andererseits daraus weit größere Vortheile erwachsen. Jeder 21 Jahr alte, unbescholtene, ein Jahr lang ansässige Mann ist

Bürger, mit vollen bürgerlichen und politischen Rechten. Die Bürger wählen alle zwei Jahre den Bürgermeister (welcher seit drei Jahren ansäßig sein soll) und für jede Stadttheilung, jedes Ward, jährlich drei Betraute (trustees) welche den Stadtrath bilden. Die gesammte Verwaltung ist in deren Händen; doch giebt es Fälle, wo Bürgermeister und Rath an die Bürgergesellschaft zurückgehen müssen, welche dann in ihren Versammlungen nach Stadttheilungen, über die vorgelegten Fragen Ja oder Nein, ohne weitere Reden abstimmen und durch die Stimmenmehrheit Aller entscheiden. Ist die Rede von Dingen, welche über den Buchstaben der Städteordnung hinausgehen, oder (wie Kauf, Verkauf u. dgl.) Wirkungen für Kinder und Kindeskind haben, so ist die Entscheidung nicht allein in die Hände der Stadtgemeinde gelegt, sondern die Zustimmung der Gesetzgebung des Staates Ohio erforderlich.

Die gesammte Verwaltung, Besteuerung und Polizei ist dem Bürgermeister und dem Stadtrathe übergeben; aber nicht bloß ihr ganzes Verfahren öffentlich, sondern ihnen auch die Pflicht auferlegt, jährlich der Stadtgemeinde volle Rechenenschaft abzulegen. (Die Vorschriften über jeden Zweig der Polizei (so für Gesundheits- und Feuerpolizei) sind vollständig und zweckmäßig. Niemand darf (wenigstens schreiben dies Gesetze vor) Branntwein an Personen unter 17 Jahren verkaufen, und neue Erlaubnißscheine, zum Verkauf desselben in kleinen Quantitäten, werden gar nicht mehr ertheilt. Liederliche Häuser, sowie das Herumlaufen von Hunden und Schweinen ist verboten.

Wie überall in Amerika, ist die Vermögenssteuer auch in Cincinnati bei weitem die wichtigste und einträglichste; von kleinen Nebenabgaben erwähne ich nur, daß man für jeden Hund einen Dollar, von jeder Hündin drei Dollars bezahlt; früher betrug diese Steuer sogar 3 und 10 Dollars.

Die Stadtverwaltung ist im Ganzen sehr wohlfeil; die Stadträthe empfangen nur eine geringe Entschädigung, der Bürgermeister nur 1000 Thaler Gehalt.

Zu den festspieligsten aber nützlichsten Einrichtungen, gehören die Werke zur Versorgung der Stadt mit Quellwasser. Es wird durch Maschinen bis 30 Fuß über den höheren, bis 150 Fuß über den niederen Theil der Stadt gehoben, in eisernen Röhren nach allen Richtungen hingeleitet und in sehr großer Menge zu den verschiedensten Zwecken verbraucht.

Wir finden in Cincinnati Kirchen und Geistliche in vollkommen hinreichender Zahl; denn sowie eine Vermehrung derselben für notwendig erscheint, fehlt es nie an Beiträgen zu ihrer Gründung und Erhaltung. Bei der auch hier vorherrschenden sehr richtigen Ansicht: daß sich keine Demokratie gesund erhalten kann, ohne eine allgemeine und tüchtige Volkserziehung; hat man

die größte und erfolgreichste Aufmerksamkeit auf die Schulen verwendet. Ihre Haupteinnahme wird durch eine Vermögenssteuer aufgebracht, wozu das Schulgeld der Wohlhabenden hinzutritt. In jedem Stadttheile finden sich neue, trefflich eingerichtete Schulhäuser \*), wo unter Anderem weit besser für Luftreinigung gesorgt ist, als in den meisten deutschen Schulstuben und Universitätshörsälen. Die Volksschulen zerfallen in vier Abtheilungen oder Klassen, und lehren weit mehr und bringen viel weiter, als die sogenannten Primarschulen; ja mit Ausnahme der alten Sprachen, ist fast der ganze Gynnasialunterricht darin aufgenommen. Indes gehen nicht alle Schüler durch den ganzen Cursus. Das Gehalt der männlichen Lehrer beträgt monatlich 25 bis 45, der weiblichen 15 bis 25 Dollars. Jeder Stadttheil wählt jährlich zwei Betraute, und der Stadtrath wählt sieben Prüfer auf drei Jahre. Jenen ist mehr die geschäftliche, diesen die wissenschaftliche Seite des Schulwesens zugewiesen. Diese prüfen, jene ernennen die Lehrer. Die letzten treten zu einer Gesellschaft für wechselseitige pädagogische Mittheilungen zusammen, welche sich über den ganzen Staat verbreitet; in mehreren lehrreichen Bänden haben sie ihre Ansichten und Erfahrungen dem Publikum vorgelegt. Die Lehrstunden waren

im Sommer von 8—12 und 2—5,

„ Winter von 9—12 und 1—4;

sind aber besonders für die kleineren Kinder durch neuere Beschlüsse vermindert worden. Zwischen jeder Stunde werden 15 Minuten frei gelassen. Die Hauptferien dauern etwa vier Wochen im Januar und eben so lange im Sommer. Die Zahl der Schüler und die Neigung zum Schulbesuch ist in stetem Zunehmen, obwohl hier die Klagen über unordentliches Ausbleiben nicht ganz fehlen. Man berechnet die laufende jährliche Ausgabe für jeden Schüler etwa auf 10 Thaler.

Alle Jahre führen die Lehrer sämmtliche Schüler einmal feierlich zur Kirche, mit Fahnen, Musik, Abzeichen u. dgl. Nach gehaltenem Gottesdienste wird der Schulbericht verlesen. Man behauptet, diese Feierlichkeit wirke gut zur Erhaltung der Theilnahme am Schulwesen, zu reichlichen Beiträgen u. s. w. — Außer den gewöhnlichen Prüfungen durch die gewöhnlichen Lehrer, hat man andere in eigenthümlicher und merkwürdiger Weise angeordnet. Man bringt nämlich die besten Schüler aus verschiedenen Schulen zusammen, und läßt sie durch eigens dazu gewählte Personen examiniren. Dies führt zu lehrreichen Ergebnissen über das Verhältniß und die Güte der einzelnen Anstalten. Alle dogmatische Theologie, alle religiösen Streitigkeiten sind aus den Schulen ausgeschlossen; nur die Bibel wird, jedoch ohne Commentar irgend eines Bekenntnisses, gelesen. In Bezug auf die Schulbücher

\*) Mit der rasch steigenden Bevölkerung tritt das Bedürfnis einer Mehrung der Schulen immer wieder von Neuem ein.

rien erhob der katholische Bischof einige Klagen, welche man keineswegs durch eigensinnigen Widerspruch steigerte, sondern durch verständige Rücksichtigung besänftigte. Jener sagte nämlich:

Erstens, manche Bücher enthielten anstößige Stellen. — Antwort: der Bischof möge prüfen und bestimmen, was für die Katholiken auszuwerfen sei.

Zweitens, die katholischen Kinder müßten die protestantische Bibel lesen. — Antwort: keines werde dazu angehalten, sobald Aeltern oder Vormünder widersprächen.

Drittens, es gebe schlechte Bücher in den Sammlungen. — Antwort: man werde den Kindern kein Buch geben, was Aeltern und Vormünder für schädlich hielten.

Außer jenen Volksschulen giebt es in Cincinnati Privatschulen, Abendschulen, Sonntagschulen, Neger Schulen, Gymnasien, Rechtsschulen, ärztliche und theologische Lehranstalten, Gewerbeschulen, verbunden mit Gewerbeausstellungen, Gesellschaften zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, eine Akademie für schöne Künste, und eine andere für Musik und die Beförderung eines reinen und edeln musikalischen Geschmacks.

Bei der Unmöglichkeit, alle diese Anstalten genau zu schildern, sei es erlaubt, nur über einige etwas Näheres mitzutheilen. Im Jahre 1829 ward ein theologisches Seminar, das Lane College gegründet, bei welchem drei ordentliche Professoren und ein Bibliothekar angestellt sind. Herr Lane gab dazu 4000 Dollars, Herr White nebst einigen Anderen 15,000 Dollars, Herr Tappan zwei Mal 20, zusammen 40,000 Dollars! Dogleich Presbyterianer der Anstalt vorstehen, werden Studenten aller Bekenntnisse unter möglichst billigen Bedingungen in das neue schöne Gebäude aufgenommen und daselbst verpflegt. Der Unterricht wird ganz unentgeltlich erteilt, und der Lehrgang dauert drei Jahre, jedesmal von Mitte Juni. Die treffliche, meist theologische Bibliothek zählt 10,000 Bände, und Professor Stone ward nach Europa gesandt, um als Sachverständiger große Ankäufe zu besorgen. Zu der Anstalt gehört ein großes Stück fruchtbaren Landes, welches die Studenten selbst bebauen. Hiezu, wie zu anderen einträglichen Beschäftigungen verwenden sie täglich drei Stunden, und erwerben dadurch bis 150 Dollars, oder den ganzen jährlichen Bedarf ihrer Ausgaben.

Die Grundlage des Woodward College war ein großes Landgeschenk des Herrn Woodward. Es zählt im Durchschnitt 160 Schüler, von denen etwa 50 ganz frei gehalten werden. Sieben Lehrer unterrichten von 9 bis 12 und von 1 bis 4 in all den gewöhnlichen Gegenständen. So wohnt es selbst zwei Vorträgen bei, über sphaerische Trigonometrie und den König Dedipus des Sophokles, an einer Stelle, wo vor 50 Jahren noch die Wölfe heulten. Jedes politische oder religiöse Parteinehmen ist in dieser Erziehungsanstalt streng untersagt.

Durch freiwillige Beiträge ward eine Sternwarte gegründet, und ein deutsches Fernrohr für 13,500 Thaler gekauft; es wurden zwei Sachverständige zum Erforschen des Schulwesens nach Deutschland geschickt u. s. w.

Die Handwerker und die jungen Kaufleute haben durch freiwillige Beiträge schöne Büchersammlungen gegründet, und in der ersten Anstalt hält man zweckmäßige Vorlesungen. Aus der Bibliothek der Handwerker und Lehrlinge, welche bereits im Jahre 1841 über 2000 der bestgewählten Schriften enthielt, werden jenen wöchentlich etwa 400 Bände unentgeltlich geliehen. Die Theilnehmer und Beitragenden erwählen jährlich einige Direktoren, und diese ernennen den Bibliothekar, welcher aus der Stadtkasse 100 Dollars erhält. Ueber die Zeit, auf wie lange ein Buch verliehen, wie ein verlorenes ersetzt wird u. dgl. finden sich die nöthigen Vorschriften. Diese Anstalt (sowie die anderwärts gerühmten Bezirksbibliotheken) wirkt sehr heilsam für Verbreitung nützlicher Kenntnisse und Veredelung der Sitten.

Gleich preiswürdig ist es, daß in vielen Schulen die deutschen Knaben englisch und die englischen auch deutsch lernen\*), wodurch sie zweier Sprachen und zweier so reichen Literaturen Herr werden. Ich bin überhaupt der Meinung, daß die Mischung der englischen und deutschen Bevölkerung (allein in Cincinnati sind 18,000 Deutsche) überall in den vereinigten Staaten die erfreulichsten Früchte trägt. Jeder der naherwandten befreundeten Stämme bringt dem andern, was er nicht hat, oder ermäßigt das, wovon er zu viel hat. So tritt der übliche, neu gegründete deutsche Les- und Bildungsverein, der englischen Bildung keineswegs feindlich entgegen, sondern wirkt nur dahin, daß der heimatliche Schatz nicht durch Käuflichkeit verloren gehe, oder man ihn zu gebrauchen verlerne. Jeder bietet dem Andern das Seine zur Verdoppelung des Reichthums.

Natur und Geist verbinden sich in den westlichen Staaten Nordamerikas auf seltene, ja einzigartige Weise, und Ohio führt wiederum den glänzenden Reigen. Seine Bestimmung ist: die großen geselligen Aufgaben und Streitfragen der Bundesstaaten unbefangen zu prüfen, unparteiisch zu vermitteln, und dadurch zu lenken und zu herrschen. Man kann zweifeln; ob der großartige Republikanismus des Südens nicht durch die Sklaverei getrübt werden müsse, ob nicht im Osten neben den höher Gebildeten ein gefährlicher Stadtpöbel hervorwachsen könne; aber in Ohio sehen wir nur Jugend, Lebenskraft, Gesundheit, Fortschritte und Ausblick nach allen Richtungen. Bei solchen Erscheinungen wäre das all admirirt, das Nichtbewundern, nur ein Zeichen des Reibes, oder der Gefäßlosigkeit!

\*) They have far more than realized the expectation of their warmest friends. 15th annual report about the common schools in Cincinnati p. 6.

fäßt und höhere Sittlichkeit, sondern durch ein anmaßliches Zurschauftragen ihrer angeblich größeren Frömmigkeit.

Deshalb sagt Dr. Miller in einem so verständigen, als gemäßigten Schreiben: Es scheint mir, daß die Religion in diesen Versammlungen weniger eine Angelegenheit des Verstandes, Gewissens und Herzens ist, als der Schaufftellung und Aufreizung, des Lärmens und des Körperlichen Mitgeföhls. Sie erzeugen in der geistigen und sittlichen Natur Wirkungen, wie sie starkes Trinken auf die körperliche Natur hervorbringt; auf kurze Ueberreizung folgt Schwäche und Krankheit.

„Nichts (schreibt mit Recht Dr. Beecher) ist so schrecklich und unbezähmbar, als das Feuer und der Sturm menschlicher Leidenschaften, sobald er durch mißgeleiteten Eifer einmal erregt, durch angebliches Gewissen geheißelt ist und der eitle Gedanke hervortritt: man sei verkannt und verfolgt, weil man Gott diene.“ Diese Richtung muß in der Kirche Zwiespalt erwecken, obgleich Viele anfangs nicht zu widersprechen wagen. Uebertreibungen ähnlicher Art haben zur Zeit Cromwells die echte Frömmigkeit um Jahrhunderte zurückgeworfen; sie hindern in Amerika die Annäherung und Versöhnung der verschiedenen Bekenntnisse. Unwissenheit und fanatische Lehrer drängen die Unterrichteten und Bekenntenen zurück, und allgemeine Unordnung und Auflösung der kirchlichen Gesetze kann nicht ausbleiben. Wenn ein siegreichs Heer unser Vaterland durchzöge und verwüstete, oder ein Feuer Alles um uns zerstörte; dies wäre immer noch eine zu segnende Wohlthat, im Vergleiche zu der moralischen Zerstörung, welche eine angebliche, unregelte Erweckung der Religion herbeiführen würde: denn physische Uebel gehen schnell vorüber, während Unheil aus sittlichen Ursachen tiefer eingreift und länger dauert.“

Hören wir nach diesem würdigen Geistlichen, auch einen Laien, dessen amtliche Stellung ihn leider in den Stand setzt, über diese Dinge ein vollgültiges Zeugniß abzulegen. Binnen eifz Jahren sind Herrn Woodward, dem Vorsteher des Irrenhauses in Worcester, 148 Kranke übergeben worden, welche durch religiöse Ueberreizung ihren Verstand verloren hatten\*). Er sagt in dieser Beziehung: die Bibel selbst wird selten einen Menschen verrückt machen. Ihre Versprechungen stehen ihren Drohungen gegenüber, und ihre einfache und klare Belehrung zeigt deutlich den Weg zur Vergebung und Friede. Es sind menschliche neu ausgeheckte Lehren, verkündet durch Unwissende und Mißgeleitete, welche jetzt die öffentliche Meinung verwirren, die Bande, welche die Gesellschaft zusammenhalten, auflösen, und ohne Karte und Kompaß die Menschen in Bewegung setzen, um vorzüglich das himmlische Erbtheil aufzusuchen. Wenn die festen Grund-

lagen des religiösen Glaubens und der Hoffnung zur Seite geworfen, die gewöhnlichen Formen des Gottesdienstes aufgegeben werden und Fanatismus herrscht; dann werden schwache und reizbare Gemüther verwirrt, ja wahnsinnig. Das Bestreben etwas Unausprechliches, Undenkbares zu erreichen, geht über die Kraft des Geistes hinaus, zerbricht und zerstört ihn. Dies ist nicht Religion, sondern ihr Gegentheil; es verdirbt ihre Opfer, statt sie zu bessern, es erniedrigt das sittliche und religiöse Maas in einem Staate, statt dasselbe zu erhöhen. Die wahre Religion muß sich offenbaren durch das Leben, durch das ganze Leben, und nicht durch schiefe Aufregungen, Ausbrüche kranker Fantasie, Eifer ohne Kenntnisse und Worte ohne Thaten.

Stimmen solchen Gewichts, Erfahrungen so bitterer Art, sind nicht wirkungslos geblieben. Nachdem die Verirrten, ohne sich zu orientiren, bis zu der äußersten Grenze ungehindert vorschritten; gedenken sie des Rückwegs, und werden hoffentlich in Zukunft nicht mehr wähen, man könne die Religion durch Fanatismus verbessern und verklären.

Wenden wir auf all das Gesagte zurück, so ergibt sich: daß in Amerika kein Mangel an Religion, wohl aber die Gefahr vorhanden ist, man werde aus übertriebenem Eifer für die Religion, in falsche Bahnen gerathen. Durch die geistliche Duldung und Nebeneinanderstellung aller Bekenntnisse, sind die Wurzeln und Bestandtheile der Unzulfsamkeit und des Fanatismus zwar gemindert und verdeckt, aber nicht ausgerottet. Daher entsezt sich der Eine, daß jemand am Sonntage seine Bücher ordnet, der Andere, daß ein Geistlicher an diesem Tage über Angelegenheiten der Gemeine spricht. Ein Dritter nimmt Anstoß an Orgeln und Kirchenmusik, ein Viertes nennt es Ueberreß pöpstlichen Lumpenkaufs, wenn an der Orgel die Worte *laus Deo*, oder an der Kanzel ein *I. u. s.* angebracht ist. Auffallend, aber nicht ungewöhnlich, stellen selbst Amerikaner das höchste Lob und den schärfsten Tadel ihrer religiösen Zustände nebeneinander. Während z. B. Einer behauptet: so viel Tugend, Glaube und Sittlichkeit wie in New England, sei nie in der Welt gewesen; entsezt sich der Zweite vor Unitariern und Universalisten, und ein Dritter beschreibet den früheren Zustand des Landes ärger wie Sodom und Gomorrha. Man sah (spricht er) Vernachlässigung und Verachtung des Evangeliums und seiner Diener; einen vorwaltenden und überwiegenden Geist des Irrthums, Unordnung, Friedensehrung, Stolz, Bitterkeit, Lieblosigkeit, Tadelsucht, Ungehorsam, Verleumdung und Verabsehung der Obrigkeit, Spaltung, Saht, Trennung und Verwirrung in der Kirche, Ungerechtigkeit, Faulheit, zuchtloses Reden, Lieberslichkeit und alle anderen Laster und Gottlosigkeit.

Wer zu viel beweiset, beweiset Nichts. Alle wahrhaft tüchtigen Amerikaner sind gleich weit entfernt von eitlem Selbstbespiegelung, wie von

\*) Aehnliche Erscheinungen finden sich in anderen Irrenhäusern, z. B. in Columbus (Ohio).



feiger oder menschenfeindlicher Verzweiflung. Gegen fanatische Irrwege, trennende Kleinigkeitskrämerei und finstere Verkegungssucht bleibt wahre Bildung das beste Gegenmittel. Aber Lesen, Schreiben und Rechnen ist allerdings so wenig der volle Inbegriff, oder ein genügendes Zeugniß echter Erkenntniß; als die bloße Annahme gewisser Lehrsätze, das lebendig machende Wesen der Religion einflößt.

Zur rechten Erkenntniß und zum rechten Glauben gehört viel mehr, als in der Schulschule und bei den Wiedererweckungen (revivals) gelehrt und geübt wird. Ohne Selbstbeobachtung, Unernüchtheit, Entsagung, Ehrfurcht vor den Gesetzen und echte Menschenliebe, ist alle Schule und Kirchenweisheit nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

Tausendmal ist wiederholt worden: im menschlichen Herzen sei Alles böse, — Alles gut; und doch widerspricht das unmittelbare Bewußtsein beiden Lehrsätzen. Wissenschaftliche und religiöse Bildung, welche lebendig an der einen Hälfte festhält, erreicht und beherrscht nie das Ganze.

Wenn in Amerika drei, vier, von ihrer früheren Kirchengemeinschaft ausgeschlossene Geistliche und ein halbes Duzend Laien, eine neue eigene Kirche bilden, zugleich behaupten, daß sie allein die Wahrheit besitzen, und den Grundsatz aufstellen, jede Kirche müsse allgemein sein und alle Gläubige in sich begreifen; so kann man sich kaum des Hohnes und Spottes enthalten über diese Annahme und Eitelkeit. Und doch hat diese Erscheinung noch eine andere Seite. Die Vielheit der aus freier Selbstbestimmung hervorgehenden Sektten zeigt die Natur und den Werth der Persönlichkeit dieses Microcosmos; denn das wahrhaft unverwundlich Christliche erleidet in den menschlichen Seelen eine zahllose Umgestaltung, unbeschadet der zum Grunde liegenden objektiven Wahrheit. Ein Bild, welches das Auge eines Menschen in dem Kaleidoskope erblickt, und seine Begeisterung erweckt, hat subjektive aus dem Objekt entspringende Wahrheit; und Niemand ist berechtigt zu behaupten: es sei nicht da, und solle nicht da sein. Aber eben so verkehrt ist es, zu sagen, diese Persönliche sei das Allgemeine und Unbedingte.

Jefferson's Erklärung erhebt von dem äußeren Zwange zur äußeren Freiheit; aber für die höhere Erkenntniß einer inneren Natürlichkeit und Nothwendigkeit der unendlich mannigfaltigen Entwicklung, ist bis jetzt so viel wie Nichts geschehen; und noch weniger thut man etwas oder will etwas thun, um in dem Mannigfaltigen die Einheit zu erkennen, und eine Ausöhnung, einen höheren Frieden zu bereiten. So lange jede Sekte die andere bloß duldet, strebt sie folgerichtig nach ihrer Unterjochung. Nur die Unmöglichkeit hält davon ab, nicht die Erkenntniß und die Liebe. Obgleich das Verbrennen gottlos unübersehbare Hindernisse findet, ist das häßliche abschließende Verkegern noch gar nicht abgeformt.

men. Die Katholiken halten in geheim oder laut an der Lehre fest, daß sie allein die Seligkeit zu vertheilen haben; während die kleinste protestantische Sekte sich katholisch nennt und erklärt: die ganze katholische Welt stehe außerhalb der Christenheit! Alle stellen irgend einen Begriff der Rechtskäubigkeit fest, und verdammen Jegliches, was nicht in dies Welt des Prokrustes hineinpaßt. Gegen Sinn und Buchstaben der Verfassung wurden Clay, Volk, Frelinghuysen, Dallas, wegen ihrer religiösen Ueberzeugungen angeklagt, katechisiert, eine Art von Bekenntniß (oder Testeib) von ihnen verlangt, obwohl Jeder von vorn herein weiß, dasselbe könne niemals allen Eiferern genügen.

Die Hoffnung: es werde die Bibel und biblisches Christenthum die voreilig Getrennten wieder vereinen, geht leider noch nicht in Erfüllung, und das Buch des Friedens wird nur zu oft ein Zeughaus des Krieges. Daher sagt ein amerikanisches Blatt: die traurigen Begebenheiten, welche wir Alle beklagen, können mit mathematischer Gewißheit auf ihre wahre Quelle zurückgeführt werden, nämlich: auf das Benehmen der kirchlichen Lehrer, welche während der letzten 15 — 20 Jahre die Vorurtheile und die religiöse Bigotterie ihrer Anhänger aufgereizt und entflammt haben. — In einem andern Berichte heißt es: „Die Bibel übt, selbst in dem Schooße der Kirche, noch nicht ihren heilsamen Einfluß. Welche heftige, bittere, widerwärtige Streitigkeiten, sogar unter den Gliedern desselben Bekenntnisses! Ein Geist des Tadels, der Anklage und Verleumdung, womit Brüder sich unter einander anfallen, indem sie irgend einem kleinen, kaum sichtbaren Punkte, über welchen sie unter einander vielleicht abwechseln“, mehr Gewicht beilegen, als 100 wesentlichen Dingen, in welchen sie übereinstimmen. Es muß ein Mittel geben wider diese unflüchtige Krankheit, und dies Mittel ist die Bibel. Laßt die Bibel, mit ihrer siegreichen, besänftigenden, reinigenden, erhebenden Kraft, ihren eigenthümlichen Einfluß auf die Herzen der Menschen ausüben, und jene Jänkereien werden aufhören und christliche Milde, Liebe und guter Wille an ihre Stelle treten!“

Es ist ein Glück, daß sich keine kirchliche Partei auf eine politische stützen und damit verschmelzen kann: dennoch glaube ich, die vereinigten Staaten haben weit mehr zu fürchten von dem, unter leichter Decke glühenden Fanatismus, als von der frei sich bewegenden und entladenden Demokratie; ja in dieser Begeisterung für politische Freiheit, liegt das beste Mittel gegen kirchliche Tyrannei. Das alle, in gewissen Zeitpunkten übermächtig werdenden Sektten untereinander zu zerfallen, (so Episcopalen, Presbyterianer, Quäker, Methodistten) minderte die Gefahr, und belebte die gesonderte Thätigkeit; doch würde

\*) Durch vor dieser Ansicht und Einflüssen ließ Jefferson und Girard die Geistlichen von ihren Anstalten in Charlottesville und Philadelphia ausschließen.

eine christliche Verständigung, ein Austauschen und Berichten der Gedanken und Gefühle (wie ich es zu Charleston in höchst löblicher Weise sah) heilsamer wirken, als all der, angeblich zu Ehren Gottes begonnene und nie endende Streit und Haber.

Leider sind in manchen Ländern Europa's (selbst in Deutschland) neben preiswürdiger Theilnahme für religiöse und kirchliche Angelegenheiten\*),

\*) Man hat ängstlich, oder auch böswillig gefragt: was der Staat in Bezug auf die neuesten Bewegungen der deutschen Katholiken und anderer Protestanten thun solle? Ohne Zweifel ihnen Freiheit der Entwicklung zugestehen, sie weder positiv beugen noch fördern, auch nicht dulden, daß dies von Gefährlichen durch weltliche Mittel geschehe. Jeder andere Weg wird des Bösen verfehlen und mehr Uebels als Gutes stiften.

(unter dem Vorwande, Gott zu ehren, die eine und reine Wahrheit zu befördern, das kirchliche Leben zu erhöhen u. dgl.) auch Elemente vielfacher Tyrannei in Bewegung gesetzt und die Flammen des Fanatismus wieder angeblasen worden. Die hochmüthige, herrschsüchtige Dogmatik vergiftet das Vaterland und der Volksthümlichkeit, der christlichen Sittenlehre und der christlichen Liebe, und giebt Waffen her zu Haß und Verleumdung. So sind wir auf dem besten, oder vielmehr auf dem schlechtesten Wege, wieder in den Standal, die Gemüthlosigkeit, die Frechheit, die Verbrüderungswuth und Bestialität eines dreißigjährigen Bürger- und Religionskrieges zu gerathen.

## 5.

## Der Staat Ohio.

Die Kenntnisse, welche nöthig sind, die 29 Staaten des großen nordamerikanischen Bundes genau zu schildern, besitzen nur wenige Amerikaner, und gewiß kein Fremder. Wollte ich dies dennoch, mit Benützung vieler Hülfsmittel, an dieser Stelle versuchen; so würde das gleichartig immer wiederkehrende Allgemeine nur ermüden, und die Aufzählung kleiner Verschiedenheiten viel zu viel Raum erfordern. Wenn ich indeß meine zeitherigen Mittheilungen nach Gegenständen ordnete und das sich über dieselben in verschiedenen Staaten Vorfindende an einer Stelle zusammenbrächte; so dürfte es nicht unpassend sein, als Gegenstück das Bild eines Staates in seiner ungetheilten Ganzheit zu entwerfen. Ich wähle hierzu keinen der bekannteren östlichen Staaten, sondern die Königin, das Bundes des Westens, die Republik Ohio.

Vor sechzig Jahren ward das ganze Land theils ein, selbst wilden Thieren kaum zugänglicher Urwald; theils ein ebenes Wiesenmeer, wo Bären, Panther, Wölfe und Füchse mehr herrschten, als die wenigen Indianer. Einzelne Reisende hatten sich den Ohio hinabgewagt, oder landeten an den Ufern des Erie's; von bleibender Ansiedlung war aber noch nicht die Rede. Am 16. April 1781 ward (soweit bekannt) das erste weiße Kind in den heutigen Grenzen des Staates Ohio geboren; im April 1783 siedelten sich etwa 40 Menschen an Ohio an und nannten ihre Ansiedlung Marietta, nach der unglücklichen Königin Maria Antonie. Erst seit dem Jahre 1794, seit der Besiegung der Indianer durch den würdigen General Wayne, genossen die Einwanderer der nothwendigen Ruhe und Sicherheit; erst im Jahre 1802, mit

dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, erhielten sie eine Verfassung und bildeten einen Staat. Und selbst damals, wie gering waren die Anfänge, wie mühselig die Lebensweise, wie scheinbar unübersteiglich die Anzahl der ringsum aufgethürmten Hindernisse und Schwierigkeiten! Ruhten doch die Richter noch zu Pferde reisen, Lebensmittel mitnehmen, Nachts in den Wäldern schlafen; weder Obdach, noch Wege, noch Stiege, noch Brücken!

Wahr ist es, die Natur bot viel; aber selten wissen die Menschen ihre Gaben zu benützen, und niemals ist in so kurzer Zeit so viel erreicht, ja erschaffen worden, wie in dem Staate Ohio. Er erstreckt sich zwischen 3 Grad 30 Min. und 7 Grad 40 Min. westlicher Länge von Washington, und 38—42 Grad nördlicher Breite. Obwohl die gleichgelegenen europäischen Landschaften (zwischen Palermo und Rom) ein wärmeres Klima haben, kann Ohio doch in dieser Beziehung etwa dem südlichen Deutschlande gleichgestellt werden. Von 40,000 englischen Quadratmeilen, oder 25,600,000 Aekern sind siebenachtel vortreflich zum Weizenbau, wie vielmehr zu anderer Benützung. Die Schätze an Holz, Torf, Salz und Eisen sind unermesslich und man hat überschlagen, daß der Vorrath an Kohlen im östlichen Theile des Staates hinreiche, den Bedarf für 16 Millionen Menschen (wie in England und Wales) für 10,000 Jahre herzugeben. Die bequemste Wasserverbindung mit der ganzen Welt eröffnet im Süden und Westen der Ohio, im Norden der Erie's, im Osten der Erieanal.

Doch, der Geist bewegt die Massen, weshalb zuvörderst von der Verfassung und Verwaltung des Staates muß gesprochen werden. Denn wenn

auch durch ihren Inhalt und ihre Einwirkung nicht Alles geschehen ist; so wäre doch bei unfreieren Grundeinrichtungen der gleich nachzuweisende Erfolg schlechthin unmöglich gewesen.

Schon das erste allgemeinere Gesetz zur Gründung bürgerlich geselliger Verhältnisse, welches Nathan Dane aus Massachusetts und Jakob Burnet entworfen hatte, und welches am 13. Julius 1787 angenommen wurde, zeichnet sich aus durch Mäßigung und Verstand. Es enthält unter Anderem die, damals selten anerkannte, aber folgenreiche Bestimmung, daß sich kein späteres Gesetz in frühere Privatverträge mischen solle.

Wichtiger und umfassender ist das Staatsgrundgesetz vom 30. April 1802. Es gründet zwei Kammern, die der Repräsentanten und den Senat. Jene zählt nicht unter 36, und nicht über 72 Glieder: der Senat nicht unter ein Drittel und nie über die Hälfte der Zahl jener Repräsentanten. Die Senatoren werden auf zwei Jahre, die Repräsentanten auf ein Jahr durch Ballot erwählt. Von jenen scheidet jährlich die Hälfte aus. Jeder Bürger, der 21 Jahre alt, steuerpflichtig und ein Jahr angeseßen ist, hat das Wahlrecht. Der Repräsentant soll sein 25 Jahre alt, steuerpflichtig und ein Jahr angeseßen; der Senator 30 Jahre alt, steuerpflichtig und zwei Jahre angeseßen; der auf zwei Jahre erwählte Statthalter 30 Jahre alt, zwölf Jahre in den vereinigten Staaten und vier Jahre in Ohio angeseßelt. Kein Mitglied beider Kammern darf während seiner Bevollmächtigung irgend ein anderes Staatsamt bekleiden. Jeder erhält eine tägliche Entschädigung von zwei Dollars. Die höheren Richter werden von beiden Häusern durch Ballot auf sieben Jahre ernannt. Manche andere Beamte wählen die Bürger der Grafschaften oder Distrikte, so Friedensrichter auf drei Jahre, Sheriffs und Coroners auf zwei Jahre u. s. w. Die Officierstellen bei der Landwehr werden theils durch Wahl von unten, theils von oben besetzt. Beide Kammern ernennen durch geheime Abstimmung die höchsten Anführer im Heere, so wie alle höheren Staatsbeamten; alle Stadtbeamten erwählt die gesammte Bürgerschaft.

Gesetzesvorschläge können gleichmäßig in jedem Hause beginnen, und werden vor einer Beschlußnahme dreimal vorgelesen und berathen.

Der Gouverneur ist Befehlshaber des Heeres und der Landwehr, besetzt einige niedere Stellen, macht Anträge an die Versammlung, fordert und erhält Bericht von den Beamten und hat das Begnadigungsrecht; aber kein Veto gegen die Beschlüsse beider Kammern.

Der Verfassungsurkunde ist eine wichtige Will der Rechte beigelegt. Sie setzt fest: unbeschränkte Pressfreiheit und Religionsfreiheit, öffentliche Gerichtsbarkeit und Geschworne, ein mildes Kriminalrecht, keine Verhaftung wegen Schulden nach christlicher Uebergabe des Vermögens, keine Verweisungen, keine Körperlichen Strafen im Kriegsdienste, keine Einquartierung, kein stehendes

Heer, keine erblichen Vorrechte oder Auszeichnungen irgend einer Art, keine Sklaverei, keine Kopfsteuer, gleiches Recht für alle Bürger Waffen zu tragen, Recht (auch der Armen) alle Schulen und Universitäten zu besuchen, Recht des Volkes zu friedlichen Versammlungen, um Vorstellungen zu Abstellung von Mißbräuchen zu entwerfen und einzureichen.

In Bezug auf etwaige Abänderungen der Verfassung heißt es: jede freie, republikanische Regierung ist auf das alleinige Ansehn (authority) des Volkes gegründet und hat den großen Zweck, die Rechte und Freiheiten zu beschützen und die Unabhängigkeit zu sichern. Um deswillen hat das Volk zu jeder Zeit vollkommene Gewalt, seine Regierung zu ändern, umzugestalten und abzuschießen, sobald es dies für nöthig erachtet.—Damit dies aber nicht in willkürlicher und formloser Weise geschehe, sind folgende Vorschriften hinzugefügt: Erst wenn zwei Dritttheile der Mitglieder beider Kammern eine Abänderung empfehlen, geht der Vorschlag an die Gesammtheit der Wähler. Wenn die Mehrheit derselben bei den nächsten Wahlen dafür stimmt, beruft die gesetzgebende Versammlung eine Convention, welche eben so viel Mitglieder zählt und eben so erwählt wird, wie jene Versammlung selbst. Was diese Convention entscheidet oder annimmt hat Gesetzeskraft, ohne weitere Mittheilung und Berufung an das Volk.

Personen, welche in den Ansichten und Lehren gewisser europäischer Schulen aufgewachsen und von ihrer Wahrheit durchdrungen sind, werden sehr natürlich die so eben mitgetheilten Bestimmungen unbedingt verdammen, und sie gefährlich, anarchisch, zerstörend, jacobinisch, revolutionair u. dgl. schelten. Es wäre eine vergebliche Mühe, sie in theoretischem Wege widerlegen zu wollen, oder auch nur den Nachweis zu versuchen: es könne etwas unter gewissen Verhältnissen natürlich und weise, unter anderen unnatürlich und unweise sein. Vielmehr will ich unparteiisch anführen: daß selbst wohlunterrichtete Amerikaner zweifelten, ob nicht die Macht des Statthalters zu gering, die der jungen Wähler zu groß, der Wechsel der gesetzgebenden Versammlung und der Beamten zu häufig, die Versammlungen des Volkes gefährlich seien, und die Leichtigkeit der Verfassungabänderungen ins Verderben stürzen müsse.—Gewiß sind aus manchen der bezeichneten Verhältnisse Uebelstände hervorgegangen; sie dürften aber noch größer geworden sein, wenn man den ganz entgegengelegten Weg eingeschlagen hätte. Auch sind die wichtigsten Befürchtungen gar nicht eingetreten. So hat das Volk, welches durch häufige Wahlen diejenigen Personen an die Spitze und in die Aemter bringt, denen es vertraut, gar keine Neigung bewiesen außerordentliche Versammlungen zu berufen und sich in den Gang der Geschäfte zu mischen. Obgleich ihm fern der Recht zu beliebigen Aenderungen der Verfassung urkundlich zugewiesen ist,

eine christliche Verständigung, ein Austauschen und Berichtigen der Gedanken und Gefühle (wie ich es zu Charleston in höchst löblicher Weise sah) heilsamer wirkten, als all der, angeblich zu Ehren Gottes begonnene und nie endende Streit und Hader.

Leider sind in manchen Ländern Europa's (selbst in Deutschland) neben preiswürdiger Theilnahme für religiöse und kirchliche Angelegenheiten \*),

\*) Man hat ängstlich, oder auch böswillig gefragt: was der Staat in Bezug auf die neuesten Bewegungen der deutschen Katholiken und anderer Protestanten thun solle? Ohne Zweifel ihnen Freiheit der Entwicklung zuzugestehen, sie weder positiv hemmen noch fördern, auch nicht dulden, daß dies von Geistlichen durch weltliche Mittel geschehe. Jeder andere Weg wird des Bleis verfehlen und mehr Uebels als Gutes stiften.

(unter dem Vorwande, Gott zu ehren, die eine und reine Wahrheit zu befördern, das kirchliche Leben zu erheben u. dgl.) auch Elemente vielfacher Tyrannei in Bewegung gesetzt und die Flammen des Fanatismus wieder angeblasen worden. Die hochmüthige, herrschsüchtige Dogmatik vergiftet des Vaterlandes und der Volksthümlichkeit, der christlichen Sittenlehre und der christlichen Liebe, und giebt Waffen her zu Haß und Verleumdung. So sind wir auf dem besten, oder vielmehr auf dem schlechtesten Wege, wieder in den Scandal, die Gemüthslosigkeit, die Frechheit, die Verführungswuth und Bestialität eines dreißigjährigen Bürger- und Religionskrieges zu gerathen.

## 5.

## Der Staat Ohio.

Die Kenntnisse, welche nöthig sind, die 29 Staaten des großen nordamerikanischen Bundes genau zu schildern, besitzen nur wenige Amerikaner, und gewiß kein Fremder. Wollte ich dies dennoch, mit Benutzung vieler Hülfsmittel, an dieser Stelle versuchen; so würde das gleichartig immer wiederkehrende Allgemeine nur ermüden, und die Aufzählung kleiner Verhältnisse viel zu viel Raum erfordern. Wenn ich indes meine zeitherigen Mittheilungen nach Gegenständen ordnete und das sich über dieselben in verschiedenen Staaten Vorfindende an einer Stelle zusammenbrächte; so dürfte es nicht unpassend sein, als Gegenstück das Bild eines Staates in seiner ungetheilten Ganzheit zu entwerfen. Ich wähle hiezu keinen der bekannteren östlichen Staaten, sondern die Königin, das Bundes des Westens, die Republik Ohio.

Vor sechzig Jahren ward das ganze Land theils ein, selbst wilden Thieren kaum zugänglicher Urwald; theils ein ebenes Wiesenmeer, wo Bären, Panther, Wölfe und Füchse mehr herrschten, als die wenigen Indianer. Einzelne Reisende hatten sich den Ohio hinabgewagt, oder landeten an den Ufern des Erie'see's; von bleibender Ansiedelung war aber noch nicht die Rede. Am 16. April 1781 ward (soweit bekannt) das erste weiße Kind in den heutigen Grenzen des Staates Ohio geboren; im April 1783 siedelten sich etwa 40 Menschen an Ohio an und nannten ihre Ansiedelung Marietta, nach der unglücklichen Königin Maria Antonie. Erst seit dem Jahre 1794, seit der Besiegung der Indianer durch den würdigen General Wayne, genossen die Einwanderer der nothwendigen Ruhe und Sicherheit; erst im Jahre 1802, mit

dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, erhielten sie eine Verfassung und bildeten einen Staat. Und selbst damals, wie gering waren die Anfänge, wie mühselig die Lebensweise, wie scheinbar unübersteiglich die Anzahl der ringsum aufgethürmten Hindernisse und Schwierigkeiten! Ruhten doch die Richter noch zu Pferde reisen, Lebensmittel mitnehmen, Nachts in den Wäldern schlafen; weder Obdach, noch Wege, noch Erge, noch Brücken!

Wahr ist es, die Natur bot viel; aber selten wissen die Menschen ihre Gaben zu benutzen, und niemals ist in so kurzer Zeit so viel erreicht, ja erschaffen worden, wie in dem Staate Ohio. Er erstreckt sich zwischen 3 Grad 30 Min. und 7 Grad 40 Min. westlicher Länge von Washington, und 38—42 Grad nördlicher Breite. Obwohl die gleichgelegenen europäischen Landschaften (zwischen Palermo und Rom) ein wärmeres Klima haben, kann Ohio doch in dieser Beziehung etwa dem südlichen Deutschlande gleichgestellt werden. Von 40,000 englischen Quadratmeilen, oder 25,600,000 Aedern sind siebenachtel vortreflich zum Weizenbau, wie vielmehr zu anderer Benutzung. Die Schätze an Holz, Torf, Salz und Eisen sind unermesslich und man hat überschlagen, daß der Vorrath an Kohlen im östlichen Theile des Staates hinreiche, den Bedarf für 16 Millionen Menschen (wie in England und Wales) für 10,000 Jahre herzugeben. Die bequemste Wasserverbindung mit der ganzen Welt eröffnet im Süden und Westen der Ohio, im Norden der Erie'see, im Osten der Erie'sanal.

Doch, der Geist bewegt die Massen, weshalb zuvörderst von der Verfassung und Verwaltung des Staates muß gesprochen werden. Denn wenn

auch durch ihren Inhalt und ihre Einwirkung nicht Alles geschehen ist; so wäre doch bei unfreieren Grundeinrichtungen der gleich nachzuweisende Erfolg höchstthin unmöglich gewesen.

Schon das erste allgemeinere Gesetz zur Gründung bürgerlich geselliger Verhältnisse, welches Nathan Dane aus Massachusetts und Jakob Burnet entworfen hatte, und welches am 13. Julius 1787 angenommen wurde, zeichnet sich aus durch Mäßigung und Verstand. Es enthält unter Anderem die, damals selten anerkannte, aber folgenreiche Bestimmung, daß sich kein späteres Gesetz in frühere Privatverträge mischen solle.

Wichtiger und umfassender ist das Staatsgrundgesetz vom 30. April 1802. Es gründet zwei Kammern, die der Repräsentanten und den Senat. Jene zählt nicht unter 36, und nicht über 72 Glieder: der Senat nicht unter ein Drittel und nie über die Hälfte der Zahl jener Repräsentanten. Die Senatoren werden auf zwei Jahre, die Repräsentanten auf ein Jahr durch Ballot erwählt. Von jenen scheidet jährlich die Hälfte aus. Jeder Bürger, der 21 Jahre alt, steuerpflichtig und ein Jahr angeessen ist, hat das Wahlrecht. Der Repräsentant soll sein 25 Jahre alt, steuerpflichtig und ein Jahr angeessen; der Senator 30 Jahre alt, steuerpflichtig und zwei Jahre angeessen; der auf zwei Jahre erwählte Statthalter 30 Jahre alt, zwölf Jahre in den vereinigten Staaten und vier Jahre in Ohio angeessen. Kein Mitglied beider Kammern darf während seiner Bevollmächtigung irgend ein anderes Staatsamt bekleiden. Jeder erhält eine tägliche Entschädigung von zwei Dollars. Die höheren Richter werden von beiden Häusern durch Ballot auf sieben Jahre ernannt. Manche andere Beamte wählen die Bürger der Grafschaften oder Distrikte, so Friedensrichter auf drei Jahre, Sheriffs und Coroners auf zwei Jahre u. s. w. Die Offizierstellen bei der Landwehr werden theils durch Wahl von unten, theils von oben besetzt. Beide Kammern ernennen durch geheime Abstimmung die höchsten Anführer im Heere, so wie alle höheren Staatsbeamten; alle Stadtbeamten erwählt die gesammte Bürgerschaft.

Gesetzesvorschläge können gleichmäßig in jedem Hause beginnen, und werden vor einer Beschlußnahme dreimal vorgelesen und berathen.

Der Gouverneur ist Befehlshaber des Heeres und der Landwehr, besetzt einige niedere Stellen, macht Anträge an die Versammlung, fordert und erhält Bericht von den Beamten und hat das Begnadigungsrecht; aber kein Veto gegen die Beschlüsse beider Kammern.

Der Verfassungsurkunde ist eine wichtige Bill der Rechte beigelegt. Sie setzt fest: unbeschränkte Pressfreiheit und Religionsfreiheit, öffentliche Gerichtsbarkeit und Geschworne, ein mildes Kriminalrecht, keine Verhaftung wegen Schulden nach christlicher Uebergabe des Vermögens, keine Verurtheilungen, keine Körperlichen Strafen im Kriegsdienste, keine Einquartierung, kein stehendes

Heer, keine erblichen Vorrechte oder Auszeichnungen irgend einer Art, keine Sklaverei, keine Kopfsteuer, gleiches Recht für alle Bürger Waffen zu tragen, Recht (auch der Armen) alle Schulen und Universitäten zu besuchen, Recht des Volkes zu friedlichen Versammlungen, um Vorstellungen zu Abstellung von Mißbräuchen zu entwerfen und einzureichen.

In Bezug auf etwaige Abänderungen der Verfassung heißt es: jede freie, republikanische Regierung ist auf das alleinige Ansehen (authority) des Volkes gegründet und hat den großen Zweck, die Rechte und Freiheiten zu beschützen und die Unabhängigkeit zu sichern. Um deswillen hat das Volk zu jeder Zeit vollkommene Gewalt, seine Regierung zu ändern, umzugestalten und abzusuchen, sobald es dies für nöthig erachtet.—Damit dies aber nicht in willkürlicher und formloser Weise geschehe, sind folgende Vorschriften hinzugefügt: Erst wenn zwei Dritttheile der Mitglieder beider Kammern eine Abänderung empfehlen, geht der Vorschlag an die Gesammtheit der Wähler. Wenn die Mehrheit derselben bei den nächsten Wahlen dafür stimmt, beruft die gesetzgebende Versammlung eine Convention, welche eben so viel Mitglieder zählt und eben so erwählt wird, wie jene Versammlung selbst. Was diese Convention entscheidet oder annimmt hat Gesetzeskraft, ohne weitere Mittheilung und Berufung an das Volk.

Personen, welche in den Ansichten und Lehren gewisser europäischer Schulen aufgewachsen und von ihrer Wahrheit durchdrungen sind, werden sehr natürlich die so eben mitgetheilten Bestimmungen unbedingt verdammen, und sie gefährlich, anarchisch, zerstörend, jacobinisch, revolutionair u. dgl. stelten. Es wäre eine vergebliche Mühe, sie in theoretischem Wege widerlegen zu wollen, oder auch nur den Nachweis zu versuchen: es könne etwas unter gewissen Verhältnissen natürlich und weise, unter anderen unnatürlich und unweise sein. Vielmehr will ich unparteiisch anführen: daß selbst wohlunterrichtete Amerikaner zweifelten, ob nicht die Macht des Statthalters zu gering, die der jungen Wähler zu groß, der Wechsel der gesetzgebenden Versammlung und der Beamten zu häufig, die Versammlungen des Volkes gefährlich seien, und die Leichtigkeit der Verfassungabänderungen ins Verderben stürzen müsse.—Gewiß sind aus manchen der bezeichneten Verhältnisse Uebelstände hervorgegangen; sie dürften aber noch größer geworden sein, wenn man den ganz entgegengeetzten Weg eingeschlagen hätte. Auch sind die wichtigsten Verfassungen gar nicht eingetreten. So hat das Volk, welches durch häufige Wahlen diejenigen Personen an die Spitze und in die Aemter bringt, denen es vertraut, gar keine Neigung bewiesen außerordentliche Versammlungen zu berufen und sich in den Gang der Geschäfte zu mischen. Obgleich ihm fern der das Recht zu beliebigen Aenderungen der Verfassung urkundlich zugewiesen ist,

ward doch in 42 Jahren eine Abänderung, ein amendment, nicht einmal vorgebracht, wie viel weniger angenommen. So ruhig, so erhaltend, so conservativ war die junge Demokratie; während sich ringsum tausend Dinge änderten, wovon sich die Nothwendigkeit von Verfassungsänderungen wohl hätte darthun lassen. Mit dieser Ruhe, dieser Zufriedenheit, diesem gemäßigten Gebrauche unermesslicher Rechte, — vergleicht man die Unruhe, die Unzufriedenheit, den Wechsel, die ungemäßigten Forderungen und die unverständigen Verfassungen, womit die Geschichte so vieler europäischen Staaten seit mehr als einem halben Jahrhundert angefüllt ist.

Diesen öffentlichen Rechten und der Verfassung gegenüber steht eine Verwaltung, welche den einzelnen Oeten und den einzelnen Personen, eine von oben herab fast gar nicht beschränkte Selbstregierung zuweist und anvertraut. Gegen Willkür und Eigenmacht schützt hinreichend das auf englischen Grundlagen beruhende, jedoch eigenenthümlich weiter gebildete Privatrecht, das Criminalrecht und die Prozessform. Jeder Anwalt muss sittlichen Charakters sein, Bürger der vereinigten Staaten und ein Jahr in Ohio ansässig. Er muss wenigstens zwei Jahre die Rechte studirt haben und sich der Prüfung von zwei Richtern des höchsten Gerichtshofes unterwerfen. In jeder Grafschaft werden jährlich 108 Personen aus den Wählern zu Geschwornen erkoren. Die große Jury besteht aus 15 Personen (von denen 12 einig sein müssen), die kleine Jury zählt 12 Personen. Bei Kapitalverbrechen kann der Angeklagte 23 Geschworne zurückweisen. Es giebt Fälle, wo der Gerichtshof aus erheblichen Gründen ein zweites Geschwornengericht, oder ein zweites Rechtsverfahren, bewilligen darf. Die Strafen sind für:

|                                         |                              |
|-----------------------------------------|------------------------------|
| Mord erster Klasse                      | der Tod,                     |
| Mord zweiter „                          | lebenslängliche Einsperrung, |
| Todtschlag                              | 1—10 Jahre Gefängniß,        |
| Bigamie                                 | 1—7 „ „                      |
| Falscher Eid                            | 3—10 „ „                     |
| Brandstiftung                           | 1—20 „ „                     |
| Raub                                    | 3—15 „ „                     |
| Diebstahl                               | 1—7 „ „                      |
| Verfälschung (forgery)                  | 3—20 „ „                     |
| Bockkampf                               | 1—10 „ „                     |
| (Wenn der Tod folgt, wie Mord bestraft) |                              |
| Falsche Banknoten                       | 3—15 „ „                     |
| Ehebruch bis 30 Tage Gefängniß und      | 200 Doll. Strafe,            |
| Boren bis 10 Tage Gef. oder             | 50 „ „                       |
| Thierquälerei, Stiergefechte bis        | 100 „ „                      |
| Sahnenkampf bis                         | 20 „ „                       |
| Verkauf von Branntwein an Indianer      | 25—100 „ „                   |

Es können nicht zur Haft gebracht werden (ausgenommen wegen Verrath), Felonie und Friedensbruch):

Mitglieder beider Häuser und deren Beamte während der Sitzungen, Wähler, für die Wahlzeit, Richter, für die Sitzungszeit, Landwehrmänner, für die Dienstzeit.

Scheidungen werden bewilligt für dreijährige bössliche Verlassung, oder angewöhnte Trunksucht, große Granlantheit, Unvermögen, betrügerischen Vertrag (z. B. wegen erbeuchelter Schwangerschaft), schwere Vernachlässigung der Pflichten.

Sehen wir jetzt, wie die in höchster Kürze angeordneten Gesetze und öffentlichen Einrichtungen gewirkt haben, oder was doch neben und mit ihnen entstanden ist. Im Jahre 1790 war Ohio noch kein Staat, und seine Bevölkerung ist im Census nicht aufgeführt. Es hatte dagegen Einwohner:

|               |           |
|---------------|-----------|
| im Jahre 1800 | 45,000    |
| 1810          | 280,000   |
| 1820          | 561,000   |
| 1830          | 937,000   |
| 1840          | 1,519,000 |

welche Zahl im Jahre 1844 schon auf 1,784,000 angewachsen ist und bald zwei Millionen erreichen wird. Von jener Bevölkerung des Jahres 1844 waren Abstammlinge von Deutschen oder Deutsche 764,000. Es beschäftigten sich im Jahre 1840:

|                                          |         |
|------------------------------------------|---------|
| mit Bergwerken . . . . .                 | 704     |
| „ dem Ackerbau . . . . .                 | 272,579 |
| „ Handel . . . . .                       | 9,201   |
| „ Manufakturen . . . . .                 | 66,265  |
| „ See- und innerer Schifffahrt . . . . . | 3,535   |
| „ gelehrten Beschäftigungen . . . . .    | 5,663   |

Es stehen von allen 20 Staaten nur zwei höher in Ackerbau, Newyork und Virginien, drei höher in Handel, Newyork u. Pennsylvanien, drei höher in Manufakturen, Newyork, Pennsylvanien und Massachusetts, zwei höher in gelehrten Beschäftigungen, Newyork und Pennsylvanien.

Die Landwehr des Staates Ohio zählt über 180,000 Mann.

Die Aufnahme freier Neger und Mulatten ist nicht untersagt, jedoch erschwert; weil eine gemischte schwarze und weiße Bevölkerung in keiner Weise erwünscht erscheint. Jeder Einwandernde muß eine Bescheinigung seiner Freiheit von irgend einem amerikanischen Gerichtshofe beibringen; weil flüchtige Sklaven nach den Bundesgesetzen ausgeliefert sind. Es müssen sich ferner einer oder mehrere angelegene Einwohner des Staates für das gute Betragen des Aufzunehmenden und dafür verbürgen, daß er keiner Drittklassigkeit zur Last fallen werde. Nie erhält ein Neger Stimmrechte oder Aemter; er kann kein Geschwornener werden und gegen keinen Weißen Zeugniß ablegen. So hart dies einerseits auch erscheint, läßt sich doch nicht leugnen, daß es von höchster Wichtigkeit ist, eine reine weiße Bevölkerung zu erhalten, und dem Andrang von Negern zu widerstehen. Hauptstich-

sich hiedurch ist Ohio so manchem benachbarten Staate weit zuvorgekommen \*).

In demselben Verhältnisse, wie die Zahl der Menschen, stieg die Menge und der Werth aller anderen Besitzthümer. Zufolge des neuesten Ueberschlags befinden sich im Staate Ohio:

|                                |                  |
|--------------------------------|------------------|
| 500,000 Pferde und Maulthiere, |                  |
| 1,500,000 Stück Rindvieh,      |                  |
| 3,000,000 Schafe,              |                  |
| 3,000,000 Schweine.            |                  |
| Es wurden in einem Jahre       |                  |
| gewonnen 12 Millionen          |                  |
| Bushel Kohlen und ihr          |                  |
| Werth berechnet auf .          | 720,000 Dollars. |
| Ferner Eisen, Werth .          | 1,800,000 "      |
| " Salz, " . . .                | 90,000 "         |
| " Steine . . .                 | 800,000 "        |
| Ertrag des Ackerbaues .        | 95,400,000 "     |
| Umsatz im Handel . .           | 13,500,000 "     |
| Fischereien . . . .            | 100,000 "        |
| Wald . . . . .                 | 900,000 "        |
| Manufakturen (so viel als      |                  |
| in 4 südlichen Staaten)        | 20,100,000 "     |

Zur Erhöhung des Bodenwerthes, zur Erleichterung des Abfahrs und Verkehrs, hat die Anlage von Kanälen, Straßen und Eisenbahnen, so wie der Gebrauch der Dampfboote außerordentlich viel beigetragen. Zwei Kanäle verbinden den Ohio mit dem Erie-See; der östliche läuft von Portsmouth nach Cleveland; der westliche trägt von zwei Flüssen den Namen des Miami- und Maumee-Kanals. Es sind beendigt 920 englische Meilen schiffbare Kanäle, 20 Meilen Eisenbahnen, 800 Meilen macadamisirter Straßen; unzählige Neben- und Verbindungswege nicht zu gedenken. Die Anlage jener Kanäle und Straßen hat außerordentlich viel Geld gekostet, welches man größtentheils anleihen mußte †). Bei jeder Anleihe ward aber gleichzeitig für Verzinsung und allmähliche Tilgung Sorge getragen; wozu die Kanäle und Wegegebeder (welche jährlich bereits eine Einnahme von mehr als 400,000 Dollars gewähren) das Meiste beitragen.

Bei weitem die wichtigste und einträglichste Steuer wird vom sachlichen und persönlichen Vermögen erhoben, wobei Ländereien, Häuser, Pferde, Rindvieh, Kutschen, Kapitalien u. s. w. zur Abschätzung kommen; das persönliche Eigenthum jedoch oft, in Folge der Angaben, weniger getroffen wird, als das sachliche. Frei ist ganz geringes Eigenthum bis zu einer gewissen Summe, sowie Grundbesitz der Schulen und Akademien. Gleichfalls sind Kirchhöfe steuerfrei und zwei Acker für jedes religiöse Versammlungshaus. Das gesammte besteuerbare Kapital beträgt etwa 133 Millionen Dollars. Man rühmt, daß die Aermeren und die kleinen Landeigenthümer am pünkt-

lichsten bezahlen; am schlechtesten hingegen die großen Landbesitzer, die Proceßflüchtigen und Spekulanten. Geringere Abgaben werden erhoben von Aerzten, von Versicherungs-, Versicherungs-Gesellschaften u. s. w.

Unter den Ausgabebeften erwähne ich in runden Summen nur die folgenden:

|                      |              |
|----------------------|--------------|
| gesetzgebende Kammer | 40,000 Doll. |
| Staatsbeamte         | 7,800 "      |
| Rechtspflege         | 25,000 "     |
| Irrenhaus            | 19,000 "     |
| Taushausanstalt      | 10,000 "     |
| Bücherei             | 10,000 "     |
| Bibliothek           | 645 "        |
| Waldschutze (scalps) | 700 "        |
| Staatsdruckerei      | 18,000 "     |
| Kriegswesen          | Nichts.      |

Einige dieser Posten erscheinen dem europäischen Beobachter sehr hoch, andere sehr gering; im Ganzen ist aber die Regierung und Verwaltung äußerst wohlfeil, und hervorzuheben: daß für die Schulen allein mehr bewilligt und ausgegeben wird, als für all die genannten Gegenstände zusammen genommen. Klagen, daß manche Unternehmungen überflüssig waren, schlecht geleitet und zu ungebührlicher Bereicherung Einzelner benutzt wurden, finden sich auch in Ohio; aber doch nicht in solchem Maße, wie in manchen anderen Staaten Nordamerikas. Auch hat die Regierung und das Volk niemals Muth und Rechtsgelübde verloren, sondern zur pünktlichen Erfüllung aller Verpflichtungen sich, so klug als edel, neue Steuern auferlegt. Die einzige Repudiation (heißt es in einem amtlichen Berichte für 1843), welche wir anerkennen, ist die strenge Zurückweisung und Verdamnung jedes öffentlichen Beamten, welcher davon spricht, die rechtlichen Staatsschulden zu repudieren.

Einer besonderen Bankcommission ist die strenge Untersuchung und Beaufsichtigung der Banken übertragen. Es dürfen keine Noten unter Einem Dollar ausgegeben werden, und alle Schulden und Verpflichtungen jeder Art das wirkliche Kapital höchstens um 1½ Mal übersteigen. Stellt eine Bank ihre Zahlungen ein, so wird sie geschlossen. Die Theilnehmer sind zu 12 Proc. Verzugszinsen verpflichtet, und dürfen nie eine ähnliche Anstalt eröffnen. Keine Stadt, keine Gesellschaft ist berechtigt, ohne Genehmigung der Regierung Bankgeschäfte zu treiben und Noten auszugeben.

Ueber die Gefängnisse und milden Anstalten in Columbus, der Hauptstadt des Staates Ohio, habe ich bereits in meinen Reisebriefen gesprochen und füge nur noch Folgendes hinzu. Die Besserungsanstalt, das Penitentiary, ist zweckmäßig und nach dem Auburnsysteme mit gemeinschaftlicher Tagesarbeit eingerichtet. Der Ertrag dieser Arbeit hat die Kosten der Anstalt in einem Jahre von 16,000 bis 21,000 Dollars überstiegen. Man bemüht sich, die Beschäftigungen so zu wählen, daß sie möglichst wenig in die Kreise anderer Handwerker und Gewerbetreibender eingreifen.

\*) Selbst H. Clay gesteht, daß Kentucky um 30 Jahre hinter Ohio zurückbleibe.

†) Die lediglich zu nützlichen Unternehmungen gemachten Staatsschulden betragen etwa 18 Millionen Dollars, welche pünktlich zu 6 bis 7 Procent verzinst werden.

Die Dauer der Gast erstreckt sich von einem Jahre bis auf Lebenszeit.

Die Taubstummenanstalt und die Blindenanstalt verdienen großes Lob. In diese werden die Zöglinge bis 5 Jahre lang aufgenommen und in den mannigfachen Gegenständen unterrichtet. Zu den sonstigen Beschäftigungen gehören Acker und Matten flechten, Bürsten binden, Blumen machen, Wäsen und Netze stricken, u. s. w. Die Stunden sind folgendermaßen vertheilt:

|                        |            |
|------------------------|------------|
| Unterricht             | 5 Stunden, |
| Musik                  | 1 „        |
| Arbeit                 | 3 „        |
| Essen, Gebet, Erholung | 7 1/2 „    |
| Schlaf                 | 7 1/2 „    |

Summa 24.

Nach einem Paar leichten Handbewegungen des Lehrers in der Taubstummenanstalt schrieben die Schüler richtig: Friedrich von Kummer, Professor der Geschichte aus Berlin. In der Blindenanstalt sangen Knaben und Mädchen recht brav mehrstimmige, ziemlich verwickelte Musikstücke. Selbst zwei kleine Chinesinnen (welche Güßlaf hieher schickte) lasen mit ihren Fingern geduldig englisch, und schrieben ziemlich leserlich.

In das von Herrn Aul musterschaft geleitete Irrenhaus wurden binnen 5 Jahren aufgenommen 473 Personen, darunter 248 Männer, 225 Weiber, 228 Unverehelichte, 203 Verheirathete, 33 Wittwer, 11 Wittwen. Es waren alt

|                 |       |
|-----------------|-------|
| unter 20 Jahren | 19    |
| zwischen 20—30  | = 187 |
| 30—40           | = 130 |
| 40—50           | = 87  |
| 50—60           | = 43  |
| 60—70           | = 6   |
| 70—80           | = 1   |

Von den Personen, die noch nicht ein Jahr lang erkrankt waren, wurden hergestellt 70 Procent. Wenn die Krankheit zwischen 1 u. 2

|                        |          |
|------------------------|----------|
| Jahre dauerte          | 32 =     |
| Zwischen 2—5 Jahre nur | 12 1/2 = |

Die Kosten der neuen Fälle bis zur Heilung betrugen im Durchschnitt 64 Dollars; die Kosten der Erhaltung seit langer Zeit erkrankter Personen 1414 Dollars. Etwa drei Viertel aller Kranken werden auf öffentliche Kosten verpflegt. Man glaubt, daß ebenso viel Wahnsinn aus moralischen, wie aus physischen Ursachen entsteht. Häusliche Leiden hatten 40 Weiber, aber nur 10 Männer ins Irrenhaus geführt. Viele litten an religiösem Wahnsinn; obgleich es etliche Mal zweifelhaft blieb, was die erste Ursache war und wie viel vielleicht aus einer späteren Einwirkung und Richtung hervorging. Am schwersten sind Epileptische und heimliche Sünder zu heilen. Ueberall beobachtet man ein mildes, aber zugleich festes Betragen, und sorgte für die mannigfache Beschäftigung und Erholung. Wenn ich an die Gräuelt, den Elend und Stand zurückdachte, den ich z. B. früher in pariser Irrenhäusern

gesehen und gehört hatte; so erschien mir hier die höchste Reinlichkeit, Stille, Ordnung, Bescheidenheit, der in verschiedene Klassen eingetheilten Kranken, wie ein Wunder. Nur einem Manne, von den Anlagen und Verdiensten des Direktors Aul wird es möglich, seine Irrten schon während ihrer Krankheit in scheinbar verständige und wohl-erzogene Menschen zu verwandeln. Sie haben Gesellschaften, sie lesen, singen, spielen, fahren, spazieren, tanzen, und Georg III., Washington und die Königin Victoria leben mit einander, ohne in Streit zu gerathen.

Arme und Armenanstalten machen dem jugendlichen Staate um so weniger Sorge, da das Tagelohn fast um die Hälfte höher ist, als in den östlichen Staaten. Der unverschuldete Noth angeführter Armen wird aber abgeholfen, und es ist erlaubt, hiezu bis eintaufendstel der Vermögenssteuer aufzulegen.

Das Kirgenthum der verschiedenen Sekten in Ohio ist ganz nach der schon beschriebenen amerikanischen Weise eingerichtet; lobend aber zu bemerken, daß man sich wechselseitiger Duldung befleißigt, und nicht untergeordnete Gegenstände bis zu unchristlichem Hader steigert.

Wahrhaft erfreulich ist die Betrachtung des Schulwesens. Schon die Verfassungsurkunde sagt auf preiswürdige Weise: „Da Religion, Sittlichkeit und Kenntnisse wesentlich nothwendig sind zu einer guten Regierung und für das Glück der Menschen; so sollen Schulen und Mittel des Unterrichts durch die Gesetzgebung in einer Weise ermuthigt werden, welche mit Gewissensfreiheit vereinbar ist.“ Für die Schulen sind angewiesen:

- 1) der in den letzten Jahren zweckmäßiger bewirtschaftete Ertrag der Schulländereien;
- 2) Ein- bis Zweitaufendtheile vom Vermögen und der auf dasselbe gelegten Steuer;
- 3) allerhand Einnahmen von Salzquellen, Banken, Brücken, Versicherungsgesellschaften, Schauspielen, Ausstellungen u. s. w.

Diese Einnahmen steigen, mit Hinzurechnung einiger Gaben der Grafschaften und Städte, bis auf 450,000 Thaler; wozu noch reichliche Stiftungen und das Schulgeld der Bemittelten hinzutritt. Unbemittelte hingegen zahlen Nichts für den Besuch der Schulen. Jene Hauptsumme wird den Distschaften nach der Zahl der Jugend zwischen 4 und 20 Jahren zugetheilt; hiemit aber der Großmuth keines Einzelnen Noth und Ziel vergeschrieben. Es betrug 1840 die Zahl der Universitäten und Gymnasien 18  
Studenten und Gymnasien 1717  
grammatischen Schulen 73  
dortigen Schüler 4310  
Primarschulen 5186  
der Schüler 218,600

Unter den höheren Bildungsanstalten verdienen Erwähnung: z. B. Kenyon College, Woodward College, Lane Seminary, Medical College, Miami University, Ohio University u. s. w. Nicht



minder finden wir eine bedeutende Zahl Gesellschaften für milde und gelehrte Zwecke, Ackerbau, Missionen, Bibelvertheilung u. s. w. Charakteristisch ist es endlich für Beschäftigung und geistige Entwicklung, daß Ohio 164 Zeitungen und Zeitchriften zählt, Virginien aber nur 52; daß ein Buchhändler in sechs Jahren von sechs Schulbüchern 650,000 Exemplare druckte, und daß nach Verhältniß der Bevölkerung, in Ohio so viel Gelehrte leben, wie in Frankreich.

Der Censur von 1840 zählt für den Staat Ohio bereits 13 Städte auf, von welchen die kleinste 2000 Einwohner hat. Drei zählen über 6000 Einwohner, und Cincinnati, die erste und bewundernswürtheste Stadt des ganzen Westens zählt 60,000 Einwohner. Die Möglichkeit solch einer Zunahme beruht allerdings zuvörderst auf der vortreflichen Lage, unmittelbar an dem großen, schönen, schiffbaren Ohio, an einer Stelle, wo der Boden allmählig ansteigt, und eine Terrasse und Straße die andere mälerisch überragt, jedoch das Auf- und Abfahren keine Schwierigkeit darbietet. Vielmehr erlaubt der weite Halbkreis des schönen, fruchtbaren Thales eine stete Vergrößerung der Stadt bis zu den, das Ganze einschließenden, waldbewachsenen Bergen, welche eine mannigfaltige, reiche Aussicht über Stadt, Fluß und Land darbieten.

Cincinnati liegt 465 englische Meilen von Pittsburg und eben so weit von Cairo, gerade in der Mitte oder Hälfte des Ohio. Sie ist 900 englische Meilen von New York, und 1681 Meilen von New Orleans entfernt, und dehnt ihre Handelsverbindungen noch über diese Endpunkte der vereinigten Staaten hinaus. Zunächst bleibt sie Hauptpunkt der Einfuhr und Ausfuhr für Ohio, Indiana und die umliegenden Landschaften.

Am 28ten December 1788 legte man den Grundstein des ersten Hauses in einem dichten Uewalde, bezeichnete aber schon damals in kühner Weissagung die Richtungen vieler Straßen für eine große Stadt, an den Stämmen der Bäume. Ein im Jahre 1795 mit benachbarten Wilden geschlossener Friede gewährte größere Sicherheit; doch zählte die Stadt im Jahre 1800 erst 750 Einwohner; im Jahre 1840 wohnten hingegen daselbst bereits 813 Schneider. Im Jahre 1810 hatte Cincinnati

|                       |
|-----------------------|
| 2,500 Einwohner       |
| im Jahre 1820 9,600 : |
| 1830 24,800 :         |
| 1840 46,338 :         |

1844 mit Hinzurechnung aller Nebenorte im Thale, welche vor 30 Jahren nicht vorhanden waren, 80,000 Einwohner; darunter 20,000 Deutsche! Der Boden, welcher zur Gründung Cincinnati's erforderlich war, ward damals für etwa 50 Thaler verkauft, ist aber jetzt Millionen werth; wenige Quadratruf kosten jetzt mehr, als damals die große, wüste Fläche. Im Jahre 1840 (und ähnlich in allen Jahren) wurden 406 neue Häuser erbaut.

Von jenen Einwohnern waren im Jahre 1840 beschäftigt als

|                                    |      |
|------------------------------------|------|
| Lichter . . . . .                  | 384  |
| Schmiede . . . . .                 | 204  |
| Metall- und Binnarbeiter . . . . . | 206  |
| Schuster . . . . .                 | 652  |
| Sattler und Gerber . . . . .       | 228  |
| Schweineflächter . . . . .         | 157  |
| Schweinepacer . . . . .            | 1220 |
| Schneider . . . . .                | 813  |

Frauenzimmer mit Anfertigung und Verkauf von Kleidern (für Cincinnati und die Umgegend) beschäftigt, an . . . . . 4000

Aber auch für Zwecke geistigerer Art finden wir Aerzte, Wundärzte, Verfertiger chirurgischer und mathematischer Instrumente, Maler, Steinbrucker, Holzschneider, Lichtbildner, Pianofortemacher, Drucker, Buchhändler u. s. w. Es erscheinen in Cincinnati 29 Zeitungen und Zeitchriften, darunter sechs deutsche.

Das in Manufakturen angelegte Kapital ward bereits im Jahre 1840 auf 21 — 22 Millionen Thaler abgeschätzt, und kein einzelnes Gewerbe setzt so viel Geld in Umlauf und Menschen in Thätigkeit, als die neu erfundene Bereitung des Schweine- oder Specköls. Die Schweinezucht in dem weiten Lande war die bequemste, und die Zahl jener Thiere wuchs bei der nicht gehinderten Vermehrung sehr schnell. Das Fleisch konnte aber, trotz der außerordentlich steigenden Bevölkerung, nicht mehr in der Umgegend verzehrt, oder in die Ferne abgesetzt werden; da kam, wie in unzähligen Richtungen, so auch hier der Dampf zu Hülfe. Nachdem die Schinken abgeschnitten und die Eingeweide herausgenommen sind, wird das fette Schwein in den Dampfkessel geworfen. Nach zwölf Stunden ist alles und jedes Fett von den sonstigen Ueberresten getrennt und wird nach Maassgabe seiner Güte zu verschiedenen Zwecken, vor Allem zum Brennen, zum Anfertigen von Gas, zum Erleuchten der Wachtthürme u. s. w. verbraucht. Dreizehn Faktoreien sind in Cincinnati mit diesem Gewerbe beschäftigt, von denen eine jährlich 750,000 Pfund Öl und Stearin liefert, wovon wiederum zwei Drittel zu Lichtern brauchbar sind. Zwischen dem December und Februar werden in Cincinnati etwa 250,000 Schweine geschlachtet, welche über eiff ein halb Millionen Pfunde Fett geben.

Da selbst Reisende an diesem materiellen Treiben Anstoss genommen und leichten Witz darüber niedergeschrieben haben, so ist es doppelt nothwendig nachzuweisen, daß die Geister in Cincinnati nicht, nach Eichtenberg's bekannten Worten, „in Specie verthatschet sind.“

Zuvörderst ist die Stadtverfassung wesentlich demokratisch, und wenn sich daran bisweilen der Mangel eines eben nicht eiligen Gehorsams angedrückt hat; so sind andererseits daraus weit größere Vortheile erwachsen. Jeder 21 Jahr alte, unbescholtene, ein Jahr lang anständige Mann ist

Bürger, mit vollen bürgerlichen und politischen Rechten. Die Bürger wählen alle zwei Jahre den Bürgermeister (welcher seit drei Jahren ansässig sein soll) und für jede Stadttheilung, jedes Ward, jährlich drei Betraute (wardens) welche den Stadtrath bilden. Die gesammte Verwaltung ist in deren Händen; doch giebt es Fälle, wo Bürgermeister und Rath an die Bürgergesellschaft zurückgehen müssen, welche dann in ihren Versammlungen nach Stadttheilungen, über die vorgelegten Fragen Ja oder Nein, ohne weitere Reden abstimmen und durch die Stimmenmehrheit Aller entscheiden. Ist die Rede von Dingen, welche über den Buchstaben der Städteordnung hinausgehen, oder (wie Kauf, Verkauf u. dgl.) Wirkungen für Kinder und Kindeskin der haben, so ist die Entscheidung nicht allein in die Hände der Stadtgemeinde gelegt, sondern die Zustimmung der Gesetzgebung des Staates Ohio erforderlich.

Die gesammte Verwaltung, Besteuerung und Polizei ist dem Bürgermeister und dem Stadtrathe übergeben; aber nicht bloß ihr ganzes Verfahren öffentlich, sondern ihnen auch die Pflicht auferlegt, jährlich der Stadtgemeinde volle Rechenschaft abzulegen. Die Vorschriften über jeden Zweig der Polizei (so für Gesundheits- und Feuerpolizei) sind vollständig und zweckmäßig. Niemand darf (wenigstens schreiben dies Gesetze vor) Branntwein an Personen unter 17 Jahren verkaufen, und neue Erlaubnisscheine, zum Verkauf desselben in kleinen Quantitäten, werden gar nicht mehr ertheilt. Niederliche Häuser, sowie das Herumlaufen von Hunden und Schweinen ist verboten.

Wie überall in Amerika, ist die Vermögenssteuer auch in Cincinnati bei weitem die wichtigste und einträglichste; von kleinen Nebenabgaben erwähne ich nur, daß man für jeden Hund einen Dollar, von jeder Hündin drei Dollars bezahlt; früher betrug diese Steuer sogar 3 und 10 Dollars.

Die Stadtverwaltung ist im Ganzen sehr wohlfeil; die Stadträthe empfangen nur eine geringe Entschädigung, der Bürgermeister nur 1000 Thaler Gehalt.

Zu den festpietigsten aber nützlichsten Einrichtungen, gehören die Werke zur Versorgung der Stadt mit Quellwasser. Es wird durch Maschinen bis 30 Fuß über den höheren, bis 150 Fuß über den niederen Theil der Stadt gehoben, in eisernen Röhren nach allen Richtungen hingeleitet und in sehr großer Menge zu den verschiedensten Zwecken verbraucht.

Wir finden in Cincinnati Kirchen und Geistliche in vollkommen hinreichender Zahl; denn sowie eine Vermehrung derselben für nothwendig erscheint, fehlt es nie an Beiträgen zu ihrer Gründung und Erhaltung. Bei der auch hier vorherrschenden sehr richtigen Ansicht: daß sich keine Demokratie gesund erhalten kann, ohne eine allgemeine und tüchtige Volkserziehung; hat man

die größte und erfolgreichste Aufmerksamkeit auf die Schulen verwendet. Ihre Haupteinnahme wird durch eine Vermögenssteuer aufgebracht, wozu das Schulgeld der Wohlhabenden hinzutritt. In jedem Stadttheile finden sich neue, trefflich eingerichtete Schulhäuser\*), wo unter Anderem weit besser für Austreinigung gesorgt ist, als in den meisten deutschen Schulstuben und Universitätshörsälen. Die Volksschulen zerfallen in vier Abtheilungen oder Klassen, und lehren weit mehr und bringen viel weiter, als die sogenannten Primarschulen; ja mit Ausnahme der alten Sprachen, ist fast der ganze Gymnasialunterricht darin aufgenommen. Indes gehen nicht alle Schüler durch den ganzen Cursus. Das Gehalt der männlichen Lehrer beträgt monatlich 25 bis 45, der weiblichen 15 bis 25 Dollars. Jeder Stadttheil wählt jährlich zwei Betraute, und der Stadtrath wählt sieben Prüfer auf drei Jahre. Jenen ist mehr die geschäftliche, diesen die wissenschaftliche Seite des Schulwesens zugewiesen. Diese prüfen, jene ernennen die Lehrer. Die Letzten treten zu einer Gesellschaft für wechselseitige pädagogische Mittheilungen zusammen, welche sich über den ganzen Staat verbreitet; in mehreren lehrreichen Bänden haben sie ihre Ansichten und Erfahrungen dem Publikum vorgelegt. Die Lehrstunden waren

im Sommer von 8—12 und 2—5,

„ Winter von 9—12 und 1—4;

sind aber besonders für die kleineren Kinder durch neuere Beschlässe vermindert worden. Zwischen jeder Stunde werden 15 Minuten frei gelassen. Die Hauptferien dauern etwa vier Wochen im Januar und eben so lange im Sommer. Die Zahl der Schüler und die Neigung zum Schulbesuch ist in stetem Zunehmen, obwohl hier die Klagen über unordentliches Ausbleiben nicht ganz fehlen. Man berechnet die laufende jährliche Ausgabe für jeden Schüler etwa auf 10 Thaler.

Alle Jahre führen die Lehrer sämmtliche Schüler einmal feierlich zur Kirche, mit Fahnen, Musik, Abzeichen u. dgl. Nach gehaltenem Gottesdienste wird der Schulbericht verlesen. Man behauptet, diese Feierlichkeit wirke gut zur Erhaltung der Theilnahme am Schulwesen, zu reichlichen Beiträgen u. s. w. — Außer den gewöhnlichen Prüfungen durch die gewöhnlichen Lehrer, hat man andere in eigenthümlicher und merkwürdiger Weise angeordnet. Man bringt nämlich die besten Schüler aus verschiedenen Schulen zusammen, und läßt sie durch eigens dazu gewählte Personen examinieren. Dies führt zu lehrreichen Ergebnissen über das Verhältniß und die Güte der einzelnen Anstalten. Alle dogmatische Theologie, alle religiösen Streitigkeiten sind aus den Schulen ausgeschlossen; nur die Bibel wird, jedoch ohne Commentar irgend eines Bekenntnisses, gelesen. In Bezug auf die Schulbücher

\*) Mit der raskh steigenden Bevölkerung tritt das Bedürfnis einer Mesung der Schulen immer wieder von Neuem ein.

reien erhob der katholische Bischof einige Klagen, welche man keineswegs durch eigensinnigen Widerspruch steigerte, sondern durch verständige Abmäßigung beseitigte. Jener sagte nämlich:

Erstens, manche Bücher enthielten anstößige Stellen. — Antwort: der Bischof möge prüfen und bestimmen, was für die Katholiken auszuwerfen sei.

Zweitens, die katholischen Kinder müßten die protestantische Bibel lesen. — Antwort: keines werde dazu angehalten, sobald Aeltern oder Vormünder widersprechen.

Drittens, es gebe schlechte Bücher in den Sammlungen. — Antwort: man werde den Kindern kein Buch geben, was Aeltern und Vormünder für schädlich hielten.

Außer jenen Volksschulen giebt es in Cincinnati Privatschulen, Abendschulen, Sonntagschulen, Negerschulen, Gymnasien, Rechtsschulen, ärztliche und theologische Lehranstalten, Gewerbeschulen, verbunden mit Gewerbeausstellungen, Gesellschaften zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, eine Akademie für schöne Künste, und eine andere für Musik und die Beförderung eines reinen und edeln musikalischen Geschmacks.

Bei der Unmöglichkeit, alle diese Anstalten genau zu schildern, sei es erlaubt, nur über einige etwas Näheres mitzutheilen. Im Jahre 1829 ward ein theologisches Seminar, das Lanecollege gegründet, bei welchem drei ordentliche Professoren und ein Bibliothekar angestellt sind. Herr Kane gab dazu 4000 Dollars, Herr White nebst einigen Anderen 15,000 Dollars, Herr Tappan zwei Mal 20, zusammen 40,000 Dollars! Obgleich Presbyterianer der Anstalt vorstehen, werden Studenten aller Bekenntnisse unter möglichst billigen Bedingungen in das neue schöne Gebäude aufgenommen und daselbst verpflegt. Der Unterricht wird ganz unentgeltlich erteilt, und der Lehrgang dauert drei Jahre, jedesmal von Mitte Juni. Die treffliche, meist theologische Bibliothek zählt 10,000 Bände, und Professor Stone ward nach Europa gesandt, um als Sachverständiger große Ankäufe zu besorgen. Zu der Anstalt gehört ein großes Stück fruchtbares Land, welches die Studenten selbst bebauen. Hiezu, wie zu anderen einträglichen Beschäftigungen verwenden sie täglich drei Stunden, und erwerben dadurch bis 150 Dollars, oder den ganzen jährlichen Bedarf ihrer Ausgaben.

Die Grundlage des Woodwardcollege war ein großes Landgeschenk des Herrn Woodward. Es zählt im Durchschnitt 160 Schüler, von denen etwa 50 ganz frei gehalten werden. Sieben Lehrer unterrichten von 9 bis 12 und von 1 bis 4 in all den gewöhnlichen Gegenständen. So wohnte ich selbst zwei Verträgen bei, über sphärische Trigonometrie und den König Oedipus des Sophokles, an einer Stelle, wo vor 50 Jahren noch die Wölfe heulten. Jedes politische oder religiöse Parteinehmen ist in dieser Erziehungsanstalt streng untersagt.

Durch freiwillige Beiträge ward eine Sternwarte gegründet, und ein deutsches Fernrohr für 12,500 Thaler gekauft; es wurden zwei Sachverständige zum Erforschen des Schulwesens nach Deutschland geschickt u. s. w.

Die Handwerker und die jungen Kaufleute haben durch freiwillige Beiträge schöne Büchersammlungen gegründet, und in der ersten Anstalt hält man zweckmäßige Vorlesungen. Aus der Bibliothek der Handwerker und Lehrlinge, welche bereits im Jahre 1841 über 2000 der bestgewählten Schriften enthielt, werden jenen wöchentlich etwa 400 Bände unentgeltlich geliehen. Die Theilnehmer und Beitragenden erwählen jährlich einige Direktoren, und diese ernennen den Bibliothekar, welcher aus der Stadtcasse 100 Dollars erhält. Ueber die Zeit, auf wie lange ein Buch verliehen, wie ein verlorenes ersetzt wird u. dgl. finden sich die nöthigen Vorschriften. Diese Anstalt (sowie die anderwärts gerühmten Bezirksbibliotheken) wirkt sehr heilsam für Verbreitung nützlicher Kenntnisse und Besserung der Sitten.

Gleich preiswürdig ist es, daß in vielen Schulen die deutschen Knaben englisch und die englischen auch deutsch lernen\*), wodurch sie zweier Sprachen und zweier so reichen Literaturen Herr werden. Ich bin überhaupt der Meinung, daß die Mischung der englischen und deutschen Bevölkerung (allein in Cincinnati sind 18,000 Deutsche) überall in den vereinigten Staaten die erfreulichsten Früchte trägt. Jeder der nahverwandten befreundeten Stämme bringt dem andern, was er nicht hat, oder ermäßigt das, wovon er zu viel hat. So tritt der läbliche, neu gegründete deutsche Leses- und Bildungsverein, der englischen Bildung keineswegs feindlich entgegen, sondern wirkt nur dahin, daß der heimathliche Schatz nicht durch Käuflichkeit verloren gehe, oder man ihn zu gebrauchen verlerne. Jeder bietet dem Andern das Seine zur Verdoppelung des Reichthums.

Natur und Geist verbinden sich in den westlichen Staaten Nordamerikas auf seltene, ja einzige Weise, und Ohio führt wiederum den glänzenden Reigen. Seine Bestimmung ist: die großen geselligen Aufgaben und Streitfragen der Bundesstaaten unbefangen zu prüfen, unparteiisch zu vermitteln, und dadurch zu lenken und zu herrschen. Man kann zweifeln; ob der großartige Republicanismus des Südens nicht durch die Sklaverei getrübt werden müsse, ob nicht im Osten neben den höher Gebildeten ein gefährlicher Stadtpöbel hervorwachsen könne; aber in Ohio sehen wir nur Jugend, Lebenskraft, Gesundheit, Fortschritte und Aussichten nach allen Richtungen. Bei solchen Erscheinungen wäre das all admirari, das Nichtbewundern, nur ein Zeichen des Neides, oder der Gefühlslosigkeit!

\*) They have far more than realized the expectation of their warmest friends. 15th annual report about the common schools in Cincinnati p. 6.

Mit einer Dame hatte ich folgendes Gespräch: hat keine Amerikanerin ihr Herz gerührt? — Alter schadet der Thorheit nicht; ich habe mich übermäßig verliebt. — Darf ich fragen wer die Auserkorene ist? — Ihr Großvater ward den 19. April 1781 geboren, ihre Mutter war eine Deutsche. In ganz Amerika giebt es nicht 30, ja kaum drei Damen von solcher Schönheit, Jugend, Weisheit und Reichthum. — Sie sind ja aber verheirathet, was wird Ihre Frau sagen. — Sie ist an derlei

Liebschaften schon gewöhnt und wird nichts dagegen erinnern. — Haben Sie denn der Dame ihre Zuneigung schon zu erkennen gegeben? — Allerdings, und sie hat mir deutlich zu erkennen gegeben, daß sie mir ihre Zuneigung nicht vorenthalten werde, sobald ich wage, meine Liebe und Bewunderung öffentlich an den Tag zu legen. — Aber wer ist denn diese außerordentliche Dame? — Es ist die Republik Ohio!

## 6.

## Die auswärtigen Verhältnisse.

Bevor wir die inneren, besonders staatsrechtlichen Verhältnisse der vereinigten Staaten nochmals im Allgemeinen zusammenfassen und in ihren Wirkungen und letzten Ergebnissen darzustellen versuchen, ist es notwendig, den Blick auch auf die auswärtigen Verhältnisse zu richten. Ohne Zweifel stellen sie sich einfacher, und mithin glücklicher dar, als die fast aller europäischen Reiche. Zuvörderst ist es ein seit Washington und Jefferson aufgestellter, streng beobachteter Grundsatz der vereinigten Staaten, sich in die Irrsale der europäischen Diplomatie und das Elend dortiger Kriege gar nicht einzulassen, in keiner Weise staatsrechtliche Grundsätze und Verfassungsformen zu vertreten, Ereignisse herbeizuführen oder umgekehren zu machen, oder auf dem Molochsalzare tithelen Kriegesruhmes Opfer darzubringen. Mit den Landmächten Europas können hienach die vereinigten Staaten in gar keinen ernststen oder gefährlichen Zwiespalt kommen; wogegen dieser unvermeidlich ist, sobald die europäischen Seemächte sollten in Krieg gerathen und frühere, allen neutralen Handel zerstörende, Grundsätze geltend machen.

Wenn andererseits die Neutralen während der Kriegszeit allen Handel unter ihrer Flagge ungehindert und undurchsucht fortführen; so ist den Kriegführenden ein Hauptmittel abgeschnitten, ihren Gegnern zu schaden und sie zum Frieden zu zwingen. Insbesondere verliert hiedurch der Seemächtigere fast alle Vortheile seiner Uebermacht, während der Mindermächtige zu seinem Nutzen die Freiheit der Meere behauptet und anpreist. Die hierauf bezüglichen Streitfragen sind also während eines Seekrieges von höchster Wichtigkeit, verlieren aber mit eintretendem Frieden alle Bedeutung, und wurden deshalb in dem Frieden von Gent gar nicht entschieden. Im Fall eines neuen europäischen Seekrieges, werden die Kriegführenden Mächte ihre Seetrannei

hoffentlich nicht wieder in der Weise, wie zur Zeit der französischen Revolution erneuern. Sollte dies aber geschehen, so können die so handelsmächtig gewordenen vereinigten Staaten nicht mit Ergebung zu einem Selbstmorde, durch Embargo, oder zur Abbrechung des Handels mit beiden Theilen ihre Zuflucht nehmen; sondern müssen dem entgegenreten, welcher selbst das Billige verweigert. Es ist indessen mehr Hoffnung als je vorhanden: das Gewicht Nordamerika's werde von Ungerechtigkeiten zurückschreden und der Friede für die vereinigten Staaten fortbauern, während europäische Mächte sich nach altherkömmlicher Weise zu Grunde richten, und hierin ihren wesentlichen Ruhm sehen!

Prüfen wir jetzt, ob und welche Gefahr die vereinigten Staaten, von ihren Landnachbarn in Amerika bedroht. Was zuvörderst die Indianer betrifft, welche jetzt jenseit des Mississippi in engerer Vereinigung wohnen und hoffentlich an Bildung fortschreiten, so läßt sich behaupten, daß sie eben deshalb den vereinigten Staaten gefährlicher werden könnten, denn zuvor. Hierauf kann man entgegnen: die höhere Bildung werde die Indianer friedlicher stimmen, und sie von der Thierheit einer Schilderhebung gegen die vereinigten Staaten abhalten. Sollten sie sich aber hiezu, vielleicht von außen angeregt, verleiten lassen; so würde man sie jetzt leichter und schneller besiegen, als früher, wo sie zerstreuter wohnten, und kaum aufzufinden waren.

Wenn wir uns nunmehr zu dem neuen Freistaate von Texas, so finden sich über ihn die entgegengesetztesten Urtheile. Insbesondere behaupten die lauten Ankläger desselben in Amerika und Europa: er sei entstanden durch verdamniliche Empörung, bewohnt von nichtswürdigem Gesindel aller Art, und angesteckt von dem Fluche der Sklaverei. Was ist geschehlich? Die Spanier gründeten ihre Ansprüche auf die Entdeckung ei-

niger Punkte des großen unbekannten Landes, thaten aber seit Jahrhunderten durchaus nichts Wesentliches, um es kennen zu lernen und anzubauen, und erst in ganz neuen Zeiten verhandelte die Regierung mit Leuten, die sich aus den vereinigten Staaten übersiedeln wollten. Plane dieser Art wurden durch den Abfall Mexikos vom Mutterlande unterbrochen, und Texas erklärte sich bereit, als ein eigner Staat in die mexikanische Bundesrepublik einzutreten. Diese Bedingung ward anfangs angenommen, dann aber gebrochen und an die Stelle einer echten Bundesverfassung trat abwechselnd Soldaten- und Priesterherrschaft, oder wilde Anarchie. Solche Zeiten der Verwirrung benutzten allerdings unwürdige Personen, um in Texas einzuschleichen; es wäre aber die größte Ungerechtigkeit, alle Einwohner von Texas so zu bezeichnen; oder zu behaupten, der Abfall Mexiko's von Spanien sei glorreich, der Abfall von Texas aber schandwürdig. Ein Land, angeblich dreimal so groß wie Großbritannien und Irland, in Wahrheit herrenlos, sollte kein Recht auf eigenes Dasein haben und für alle Zeiten verurtheilt sein, ein Vorterritorium der Amerikaner, oder vielmehr ihrer Kriegerherrschaft zu bleiben? „Die Unabhängigkeit (sagt Mühlenpfordt) rief in Mexiko einen Freiheitssturm hervor, demzufolge das Volk seine Freiheit in der allereingebundensten Jügellosigkeit, seine Souveränität in Verachtung von Gesetz und Sitte, in Straflosigkeit der Verbrechen suchte; wo ein Jeder glaubte, ein Recht zu haben, zu thun und zu lassen was ihm beliebte und seine Meinung nicht bloß auszusprechen, sondern auch mit Gewalt durchzusetzen.“ Zwar hat Mexiko viele öffentliche Einrichtungen Nordamerikas und ein dem Buchstaben nach ähnliches Staatsrecht angenommen; es kommt aber bei dem überwiegenden Einflusse der Priester oder des Cezars fast gar nicht zur Anwendung, und außerdem fehlt es an unmittelbaren Wahlen der Abgeordneten, an öffentlichen und Geschworenengerichten und an gesetzlicher Religionsbuldung ist gar nicht die Rede.

Sehr natürlich wollte Texas sein Schicksal nicht von diesem Mexiko bestimmen lassen: das sächsisch-germanische Element nordamerikanischer Ausbildung stieß wiederum mit dem romanischen zusammen, und es siegte wie in Canada, Louisiana, Florida. Am 21. April 1836 schlugen die Texaner unter Houston den mexikanischen Präbenten S. Anna bei St. Jacinto, nahmen ihn gefangen, zerstreuten sein ganzes Heer und erbeuteten alle Kriegsvorräthe. Hiemit war die Unabhängigkeit von Texas entschieden; es ward von Jackson am letzten Tage seiner Präsidentschaft anerkannt, und die europäischen Mächte folgten diesem Beispiele.

Jene Sieger von St. Jacinto waren keineswegs Gefinde, das zufällig wohl einmal Kriegsmuth zeigt; sondern Männer, welche zugleich den Werth bürgerlicher Ordnung und öffentlichen

Rechts anerkannten und sich bestrebten, einen echten Staat zu begründen. In ihrer Unabhängigkeitserklärung vom 2. März 1836 klagen sie (und mit Recht): der Bundesstaat von Mexiko habe sich in eine kriegerische Tyrannei verwandelt, nur Soldatenherrschaft gehegt und gepflegt, die freie Religionsübung verboten, eine Entwaffnung vorgeschrieben und gefordert, daß sie sich freudig in die mexikanische Anarchie hineinstürzen sollten. Am 17. März 1836 gab sich der neue Staat auch eine neue, der nordamerikanischen nachgebildete Verfassung.

Die Sklaverei ward beibehalten, weil die meisten Einwanderer Sklaven besaßen, und die sklavenhaltenden Staaten des nordamerikanischen Bundes den neuen Freistaat beschäftigten, während die nördlichen sklavenfreien Staaten sich gegen ihn erklärten; endlich weil ein außerordentlicher Mangel an Menschen und Kapital vorhanden war.

Abgesehen von dieser Schattenseite wurden in die Verfassung der jungen Republik von Texas bereits alle großen Grundsätze nordamerikanischer Freiheit aufgenommen, welche man in dem alten Europa meist verwirft oder doch nicht zur Anwendung bringt: Ausgehen aller Gewalt vom Volke, unbedingte Press- und Religionsfreiheit, keine Hausfuchung ohne die erheblichsten Gründe, Geschworenengerichte, Recht der Waffen, allgemeine Landwehr, keine Monopole oder Privilegien, kein Erstgeburtsrecht u. s. w. Für Schulen und Universitäten ward eine hinreichende Menge Landes angewiesen. Bibel- und Nützlichkeitsschulen und Sonntagsschulen, sind im Gange; sowie auch Gesetze erlassen gegen Spiel und Trunkenheit.

Trotz der so allgemeinen, als unbestimmten und unerwiesenen Anklage der Unsittheit seiner Bewohner, ist Texas seit der Unabhängigkeitserklärung erstlich fortgeschritten, und hat sich von der Tyrannei und Anarchie Mexiko's frei gehalten, woran halbe Theoretiker und Reider dasselbe ketteten wollten. Sehr natürlich entstand aber in Vielen die Ueberzeugung, eine Verbindung von Texas mit den vereinigten Staaten werde für Frieden, Macht, Reichthum, Entwicklung und Rechtsverhältnisse gleich vorthellhaft sein. Eine solche Vereinigung ward aber für lange auf Betrieb der nördlichen Hälfte der Bundesstaaten abgelenkt, weil man an der dasigen Sklaverei Anstoß nahm, und die Zahl der sklavenhaltenden Staaten des großen Bundes und die Zahl der Wertheidiger freien Handels ohne Schutzzölle, nicht verstärken wollte. Diese Zurückweisung ward natürlich in Texas übel aufgenommen und veranlaßte Ueberlegungen: ob es in der That nicht catholischer sei, wenn sich der junge (allmählig ohne Zweifel zu großer Macht hinanwachsende) Freistaat durchaus unabhängig fortbilde? Jede Verbindung beschränke und genire; während es Zweck sein müsse, den Handel ganz frei zu erhalten, die Fehler der vereint. Staaten zu vermeiden,

und noch vollkommenere bürgerliche Einrichtungen zu begründen.

Ungeachtet aller Hindernisse und aller entgegenstehenden Gründe ward im Jahre 1845 ein förmlicher Vertrag zwischen den vereinigten Staaten und Texas, über dessen Aufnahme in den großen Bund abgeschlossen und, nach vielem Widerstande, vom Congresse bestätigt.

Die wesentlichen Punkte des Beschlusses, durch welchen Texas in den großen nordamerikanischen Staatenbund aufgenommen wurde, sind folgende:

Die vereinigten Staaten übernehmen es, sich über die Grenzen des neuen Bundesstaates mit Mexico zu verständigen; die Republik Texas giebt sich eine Constitution, die spätestens am oder vor dem 1sten Januar 1846 dem Congresse der vereinigten Staaten zur Genehmigung vorgelegt werden muß. Sobald Texas als Staat in den Bund tritt, übergiebt es an die Regierung der vereinigten Staaten alle öffentlichen Gebäude, Festungswerke, Häfen, die Flotte, die Magazine, sämtliche Waffenvorräthe, u. s. w.; behält aber alle vererbtigen Gelder, alle Ausstände in Taxen, so wie sonstiger Art; eben so alle öffentlichen Ländereien, deren Ertrag zur Abtragung der Staatsschulden von Texas bestimmt sein soll, welche letztern unter keiner Bedingung von den vereinigten Staaten übernommen werden dürfen.

Aus dem Gebiete von Texas sollen neue Staaten unter denselben Bestimmungen gebildet werden, wie aus den übrigen Länderbesitzungen der vereinigten Staaten. Hierzu ist aber nicht nur die Zustimmung von Texas, sondern auch die des Congresses der vereinigten Staaten erforderlich. Alle Staaten, die in besagtem Gebiete südlich vom 36. Breitengrade gebildet werden, sollen, je nachdem es die Bevölkerung solcher Staaten verlangt, mit oder ohne Sklaverei in den Staatenbund aufgenommen werden. In allen solchen Staaten aber, die nördlich von dem 36. B. Grade gebildet werden, soll jede Art von Sklaverei oder unfreiwilliger Knechtschaft (außer für Verbrecher) verboten sein. Bis zur nächsten regelmäßigen Volkszählung (im Jahre 1850) soll Texas, außer den beiden Senatoren, zu 2 Repräsentanten im Congresse berechtigt sein.

Am 5. Mai 1845 erließ der Präsident von Texas eine Proclamation, in der er das Volk von Texas aufforderte, Mitglieder zu einer Convention zu wählen, die am 4. Juli in Austin sich versammeln, über die Frage des Anschlusses entscheiden, und im Bejahungsfalle eine neue Constitution für den Staat entwerfen sollte.

Schon am 16. Mai versammelte sich der texan. Congreß, und beschloß durch ein fast einstimmiges Votum, die Einladung der Regierung der vereinigten Staaten an Texas zum Eintritte in den Staatenbund anzunehmen.

Im Einklange mit diesem Beschlusse des texanischen Congresses sprach sich auch die am 4. Juli in Austin versammelte texanische Staatsconvention einstimmig zu Gunsten des Anschlusses an die

vereinigten Staaten aus. Die Constitution, welche von dieser Convention entworfen wurde, bestimmt, daß ein Statthalter und Vizestatthalter je für 2 Jahre erwählt werden sollen. 66 Repräsentanten sollen für die Gesetzgebung auf 2 Jahre, 21 Senatoren auf je 4 Jahre in dazu bestimmten Distrikten für den Staatsenat erwählt werden.

In allen übrigen Punkten stimmt die Constitution mit den Constitutionen der meisten der südlichen Staaten der Union überein.

Die Staatsschuld von Texas betrug zur Zeit des Anschlusses an die Union die Summe von 8,169,000 Dollars.

Zur Deckung dieser Staatsschuld eignet der Staat 181,991,491 Morgen Landes.

Die Bevölkerung des Staates belief sich im Jahre 1845 auf ungefähr 250,000 Seelen.

Nun noch einige Worte über die Ansiedelungen am Columbiaflusse, jenseits der Felsgebirge.

Daß England einen Theil des Oregongebietes in Anspruch nimmt, und ebenfalls einen Ausgang am Meere fordert, ist sehr natürlich; auch dürfte die Berechtigung weniger auf einzelne frühere Zufälligkeiten, als auf die gegenwärtigen Zustände und Bedürfnisse beider Staaten zu gründen sein. Daß hierüber nur das Schwert entscheiden könne und entscheiden werde, ist eine überaltete, ja gottlose Behauptung. Wenn beide Theile sich über die Grenzen von Maine und Canada freundlich und verständig vertragen haben, so wird dies noch eher, hinsichtlich des ferneren, jetzt noch wüsten Oregongebietes möglich sein. Mit einleuchtenden Gründen erwies Calhoun, daß es thöricht sei, in diesem Augenblicke amerikanischerseits einen Bruch mit England herbeizuführen, da dies zu Wasser und zu Lande in jenen Gegenden mächtig sei. Die allmählichen Fortschritte der Ansiedelung würden hingegen das Uebergewicht auf die amerikanische Seite hinüberlenken: Zeit gewonnen, sei mithin Alles gewonnen. Uebrigens ist die östliche Hälfte der vereinigten Staaten, in Hinsicht auf Fruchtbarkeit, Schifffahrt und Leichtigkeit des Anbaus, weit der westlichen jenseits des Mississippi vorzuziehen\*) Die Felsgebirge bieten ohne Vergleich größere Hindernisse, als die Alleghenies, viele Ströme sind nicht schiffbar, oder einen langen Theil des Jahres hindurch ohne Wasser, große Strecken (ohne Wald, fruchtbare Erde und Feuchtigkeit)

\*) Herrn Greenhows im Jahre 1844 erschienene Geschichte von Oregon und Californien giebt eine so gründliche, als klare und ruhige Darstellung aller hieher gehörigen Verhältnisse. Das Präsidium weist die amerikanische Ansicht über das Oregongebiet bestimmt aus, sprach, was unter den obwaltenden Umständen so natürlich, als daß die Engländer dasselbe thun. Jeder glaubt sich beim Anfange eines Streites im Rechte; dieser kann und soll aber durch Vergleich beilegt werden, worauf Volk\* mit Unrecht unerwähnte Worte hindrücken: daß die vereinigten Staaten den über jenes Gebiet geschlossenen Vertrag gewissenhaft halten wollen. Bei der steigenden Bevölkerung bedarf aber das Land bürgerlicher Einrichtungen; es kann nicht als herrenlos betrachtet werden, oder zugleich unter englischer oder amerikanischer Herrschaft stehen. Neue Bewässerungen sind durchaus nothwendig, und werden eben deswegen nicht lange mehr ausbleiben.

erinnern an afrikanische Wälder; Bäume finden sich meist nur am Rande der Ströme, ja, der ungeheure Plattenfuß ist ganz ohne Bäume. Eichen sehr großen Theil des besseren Landes, hat man endlich bereits den Indianern als neuen Wohnsitz überwiesen.

Mit der Frage über das Oregongebiet hängt die Frage genau zusammen: ob nicht Canada's wegen ein großer Krieg zwischen England und den vereinigten Staaten über kurz oder lang bevorsteht, ja unausbleiblich ist. Hierauf läßt sich antworten:

1) Die gesammten Verhältnisse und Neigungen der Nordamerikaner richten sich nicht auf Eroberung durch Krieg.

2) So lange die Engländer den Perenzstrom nicht für den amerikanischen Handel sperren, sondern diesen vielmehr (wie bei den jetzigen Getreidezöllen) sehr begünstigen; ist für die vereinigten Staaten kein Grund zu dem Bestreben vorhanden, den Ausfluß jenes Stromes in ihre Hände zu bekommen. Ueberdies ist derselbe, nach Anlegung des Eriekanals und der erleichterten Schifffahrt auf dem Mississippi, von geringerer Wichtigkeit.

3) Der Gedanke, England wolle von den vereinigten Staaten durch Krieg Land erobern, liegt so fern und ist so unverständlich, daß er keiner näheren Prüfung bedarf. Eher verdient die Behauptung mancher geschiedten Männer Erwähnung: Canada sei für England eine Last, verursacht dem Mutterlande unnütze Ausgaben, beschränke (z. B. hinsichtlich des Holzes) seinen Handel, erschwere die Regierung, u. s. w.—Hierauf ist indeß geantwortet worden: der Handel England's mit Canada beschäftigt weit mehr Schiffe und Matrosen, als der Handel mit den vereinigten Staaten. Es wäre ein großer Verlust, wenn er in andere Hände käme, und jene Uebungsschule der Seelente, so wie die Gelegenheit zu nützlichen Auswanderungen für das Mutterland verloren ginge. Selbst abgesehen von diesen und ähnlichen Gründen, ist, nach dem Laufe der Welt und den Begriffen von Ehre, nicht anzunehmen, daß England Canada freiwillig entlassen, oder einem Andern abtreten werde. So bleibt

4) nur die wichtigste Frage übrig: ob die Einwohner von Canada nicht selbst eine Trennung von England fordern, ihre Selbstständigkeit behaupten, oder sich den vereinigten Staaten anschließen werden? Wenn es wahr ist (wie einige Beobachter versichern), daß Geseze und Ordnung besser in Canada gehandhabt werden, als in den vereinigten Staaten, und Jeder daselbst zufrieden sei, so sind keine Gefahren zu befürchten. Die neuere Geschichte Canada's bestätigt aber keineswegs die letzte Behauptung, sondern höchstens, daß sich zwei Parteien (eine französische und eine englische) im Lande befinden, die sich ungefähr das Gleichgewicht halten und übereinstimmende Beschlüsse verhindern.

Die Franzosen in Canada sind heiter, liebens-

würdig, zufrieden, sie zeigen alle die lässlichen und angenehmen Eigenschaften, welche man ihnen zur Zeit Kumbig's XIV. beilegte. Sie haben aber seitdem Sitten, Ansichten, Beschäftigungen durchaus nicht geändert; sie sind jedem Wechsel, jeder kühnen Unternehmung, jedem angeblichen Fortschritte durchaus abgeneigt; während die Mitbewohner Canada's aus germanisch = englischem Stamme, neben größerem Ernste (z. B. hinsichtlich der Sonntagsfeier) ein rastloses Streben nach neuen Ansiedelungen, Erwerbungen, Beschäftigungen zeigen, und bei weniger ruhigem Glücke, doch ihre französischen Nachbarn in allen anderen Richtungen überflügeln. Die Aufgabe: diese beiden großen Bestandtheile zu beschwichtigen und zu versöhnen, war ungemein schwer für die Regierung. Sie hat Canada niemals tyrannisiert, viele Beschwerden abgestellt, Handels- und Geldbegünstigungen bewilligt; doch blieben daneben mancherlei Klagen und Beschwerden, von denen wir einige erwähnen wollen.

1) Die Trennung des obern vom niedern Canada und die Aufstellung einer doppelten Verfassung im Jahre 1791 sollte jedem Theile alles Erwünschte gewähren und unangenehmes Zusammenstoßen verhindern; bei der Verschiedenheit so vieler—dennoch ineinandergreifenden Interessen und Rechte, erzeugten sich aber doppelte Schwierigkeiten und Widersprüche.

2) Man tadelt: daß die erste Kammer vom Statthalter ernannt werde, also ganz von ihm abhängig sei; daß er (meist ein der eigentlichen Verwaltung unfundiger Officier) den Verwaltungsrath allein bezeuge, daß die Wahlrechte nicht im Verhältnisse der Bevölkerung vertheilt worden, daß man der zweiten Kammer keine Einwirkung auf alle Korneinnahmen verstatte, und die hohe Kirche (etwa  $\frac{1}{2}$  der Bevölkerung) ein Siebentel des unverkauften Landes (etwa 2,588,000 Acker) allein für sich in Anspruch nehme. Diese und andere Beschwerden, welche bis zu offener Empörung hinführten, veranlaßten im Julius 1840 die Vereinigung der beiden Canadas und die Aufstellung einer gemeinsamen neuen Verfassung. Der vom Statthalter nach Anweisung der Königin ernannte gesetzgebende Rath besteht aus wenigstens 20 lebenslänglichen Mitgliedern. Zur zweiten Kammer oder Assembly wählt Ober- und Niedercanada gleich viel Personen. Nach vier Jahren treten neue Wahlen ein.

Ohne Zweifel ist die Verfassung, (es sind die Einrichtungen in Canada von denen in den vereinigten Staaten wesentlich unterschieden), und die Verwaltung (vor Allem die Kriegseinrichtung) dort ungemein viel kostspieliger. Ob die Canadier sich um deswillen nach den nordamerikanischen Einrichtungen sehnen werden, mag für jetzt unentschieden bleiben; gewiß werden die Einwohner des großen Freistaates niemals die canadische Verfassung und Verwaltung als ein höheres Muster betrachten.

Uebrigens ergibt sich hier, wie so oft, daß zwei Länder bei sehr verschiedener politischer Stellung, im Aeußeren gleichmäßig fortzuschreiten können. So hatte Canada

|               |         |            |
|---------------|---------|------------|
| im Jahre 1676 | 8,500   | Einwohner, |
| 1700          | 15,000  | „          |
| 1784          | 113,000 | „          |
| 1803          | 202,000 | „          |
| 1830          | 550,000 | „          |

darunter weit die Meisten, Franzosen und Katholiken\*).

Vorstehende kurze Uebersicht der Verhältnisse der vereinigten Staaten zu anderen Mächten

zeigt, daß sie von keiner Seite her erhebliche Gefahren zu befürchten haben. Weder Mexiko, noch England können dem großen, bevölkerten, freiziehenden Lande jemals etwas abgewinnen; so lange es nicht in sich selbst zerfällt und sich selbst verläßt.

\*) Für 1845 wird die Bevölkerung der britisch-nordamerikanischen Besitzungen angegeben, in

|                     |         |
|---------------------|---------|
| Ost-Canada          | 683,000 |
| West-Canada         | 506,000 |
| Neu Braunschweig    | 130,000 |
| Neu Schottland      | 200,000 |
| Prinz Edwards Insel | 34,000  |
| Neu Fundland        | 81,000  |
| Pondurats           | 4,000   |

## 7.

### Staatsrecht und öffentliches Leben.

Ich gab eben im achten Abschnitte eine Uebersicht des amerikanischen Staatsrechts, glaubte aber, daß eine Betrachtung über dessen Werth und Wirksamkeit, sowie über das gesammte öffentliche Leben erst anzustellen sei, wenn eine Reihe anderer wichtiger Gegenstände vorher erörtert worden. Aber auch jetzt, nachdem dieses geschehen, bleibt jene würdige Betrachtung schwierig, führt zu Wiederholungen, und kann in keiner Weise auf allgemeine Zustimmung rechnen. Denn abgesehen davon, daß ich es für ganz unmöglich halte, vieles in Amerika Vortreffliche nach Europa zu verpflanzen, wird mein Lob desselben nicht einmal den mit der Heimath Unzufriedenen gefallen. Der europäische Liberalismus ist gewöhnlich nur ein theilweiser, wider die monarchischen Spitzen gerichtet; während er sich seinen besondern Bestandtheil vorbehält, und diesen auf alle Weise pfl egt, verehrt und häßschelt. Die Soldaten, die Beamten, die Geistlichen, die Gelehrten halten den Kreis ihrer monopolistischen Rechte für unantastbar, und erheben große Wehklage, daß die Amerikaner alle ihre Heilighümer theiligt, ihren Glauben für Aberglauben, ihre Götter für Götzen erklärt haben. Und doch besteht das wahrhaft Amerikanische eben in jener Totalität der geselligen, kirchlichen und öffentlichen Verhältnisse, und nicht in diesem, oder jenem einzelnen Sage der Verfassungsurkunden, oder in einzelnen Sittenzügen und Gewohnheiten.

Ein anderer, schon von mir bemerkter Grund falscher Beurtheilungen, liegt darin: daß die Meisten an dem europäischen Standpunkte festhalten und europäische Maßstäbe mitbringen, wo denn sehr natürlich Alles schief und maßlos erscheint. So denken sie, wenn von Souverainität des Volkes die Rede ist, nicht an die wohlgeordnete, bewährte in den vereinigten Staaten; sondern

an die Pöbelaufstände in einigen europäischen Hauptstädten: sie vergessen, daß, wenn die staatsrechtlichen Formen Amerikas so mangelhaft wären, wie sie behaupten, die Weisheit des amerikanischen Volkes unter einer schlechten Verfassung doppelte Bewunderung verdienen würde. Im natürlichen Rückschlage gegen so einseitige Beschuldigungen behaupten die Amerikaner: „alle europäischen Reichs- und ständischen Versammlungen, bilden keine wahre Repräsentation oder Stellvertretung; sondern Gewichte und Lasten, um die Bewegungen der monarchischen Maschine auszugleichen. Eine große Zahl der europäischen Verhältnisse beruht nur auf Gewalt (so in Polen, Italien, Irland), daher die Furcht oder die Unmöglichkeit größere Freiheit zu bewilligen. Amerika hingegen sucht keine Hülf e bei dem Aberglauben, unterstützt keine gewinnflüchtigen Täuschungen, und macht keinen Gebrauch von dem widerwärtigen Gerde, womit die alten Regierungen Europas die Erniedrigung des Volkes übersirren. Wenn Reisende sagen, (und das Quarterly Review mit Nachdruck wiederholt und erläutert): alle Freiheit, welche in Amerika über das Maas der englischen Freiheit hinausgeht, kommt allein den Ordnunglosen, auf Kosten der ordentlichen Leute zu Gute; — so kann und muß man fragen: wer sind denn die Ordnunglosen in Amerika, oder giebt es hier mehr Pöbel, Arme, Bettler und Unzufriedene, als in England?“

Eine andere Reihe von Beobachtern und Beurtheilern mißt den Werth und die Brauchbarkeit republikanischer Einrichtungen ab, nach den misglückten Versuchen der französischen Revolution; — was gerade so parteiisch und unpassend ist, als wenn man das Wesen der Monarchie nach der römischen Kaiserzeit abschätzen wollte. Obwohl sich einzelne Kehnlichkeiten zwischen der



amerikanischen und der französischen Revolution nachweisen lassen; so sind doch die Verschiedenheiten und Gegensätze noch viel größer, und der abweichende Ursprung und Fortgang hat auch zu ganz anderen Ergebnissen geführt. Hätte das französische Volk vor der Revolution mehr Rechte und größere politische Vortübung besessen, so würde es weniger Frevel verübt und gebuldet haben. Vieles Neue war nicht wahr, vieles Wahre nicht neu; daher Widersprüche, Anklammern am Abgelebten, oder übertriebenes Lobpreisen des Neuen. Was ist an der französischen Revolution gelungen, wenn man die amerikanische (welche eine wahrhaft neue gesellige Welt hervorrief) als verunglückt bezeichnen? Welch ein bewundernswerther Muth Jeffersons: nicht in einem Augenblicke zu verzweifeln, wo Frankreichs furchtbare Erfahrungen das übrige Europa auf viele Jahre selbst von nöthigen Entwicklungen zurückschreckten! Er erkannte den wahren Unterschied der Völker, schied das Rechte vom Falschen, den Gebrauch vom Mißbrauche, das Mögliche vom Unmöglichen.

Das furchtsame Sphisterer über einzelne Ereignisse in der neueren französischen Geschichte bis zum Tode erschrecken, mag man begreiflich finden, und billigen oder bemitleiden; was aber in der amerikanischen Geschichte so Entsetzliches sei, ist schwerer nachzuweisen. Daß man sich menschliche Meinungen nicht will als göttliches Recht aufdringen lassen, ist ja eine sogar in Europa herrschende Stimmung geworden. Sonst könnte man aber auch sagen: die Lehre vom göttlichen Rechte sei in Amerika noch viel weiter getrieben und ausgebildet worden. Denn nicht blos der Präsident der vereinigten Staaten stellt sich unter Gottes Schutz, und ist so gut *divini juris* als irgend ein europäischer König; sondern jeder amerikanische Bürger hält seine Rechte für so hoch oder tief begründet, wie die eines Königs. Inbem aber die Amerikaner ihre Rechte mehr erweitert haben, als irgend ein Volk, steigern sich auch ihre Pflichten, und wenn anderwärts oft Knechtsinn vorwaltet, muß hier der Stolz bezähmt und nicht vergessen werden, daß Bürger, (gleichwie Könige, Adelige und Priester) einer steten geistigen Reinigung der Gemüther und Leidenschaften bedürfen.

Gehen wir nunmehr aus das amerikanische Staatsrecht näher ein; so ist dies nicht a priori von Wenigen erfunden, sondern das Ergebnis einer Vorbereitung von zwei Jahrhunderten, und hervorgehend aus der Gesamtheit aller Zustände. Ueberhaupt hängen Mängel und Vorzüge, Hemmungen und Fortschritte eines Volkes, keineswegs allein von seinen staatsrechtlichen Formen ab. So übernahmen die südamerikanischen Freistaaten von ihren nördlichen Nachbarn zwar den Buchstaben der Verfassungen; aber es fehlte an Vortübung, Erziehung, Grundfäßen, religiöser Duldung, Fleiß und Friedenliebe; und so kam es zu Bürgerkriegen, Tyrannie und Anarchie, deren Beseitigung Jeder wünscht, aber erst Wenige kühn zu hoffen wagen. Das republikanische

Princip ist in den vereinigten Staaten ganz anders verzweigt, verwachsen und durchgebildet, als in irgend einer Verfassung der alten oder neuen Welt. Daher konnten Hamilton und ähnlich Gesinnte, mit ihren Plänen für Centralisirung der Macht, Aufhebung der selbstständigen Staaten, lebenslänglichen Senatoren und Präsidenten u. s. w. nicht durchdringen.

Obgleich die ältere Verfassung des Bundes von 1778 sich (man möchte sagen zum Glück) als unbrauchbar gezeigt hatte, wurden doch gegen den neuen Entwurf die mannigfachsten Einwendungen erhoben, deren Widerlegung die Verfasser des Federalisten mit Erfolg unternahmen. Furcht, Bossehung, Eigennutz, Eifersucht, suchten sich mehr oder weniger geltend zu machen, und man häufte sich widersprechende Einreden übereinander. Der Congress oder die Staaten hätten zu viel, oder — zu wenig Rechte; der Präsident werde sich bald in einen Tyrannen, der Senat in eine schlechte Oligarchie verwandeln, und das Haus der Repräsentanten eine zügellose Demokratie herbeiführen. Ja Patrick Henry, einer der eifrigsten Vaterlandsfreunde, rief aus: meine Furcht und Angst ist sehr groß, Amerika werde durch die Annahme dieses Systems in einen bodenlosen Abgrund stürzen!

Die Erfahrung hat alle diese Besorgnisse bereits widerlegt \*), weshalb nicht nöthig ist, hier umständlicher über sie zu sprechen; wohl aber verdient es sehr übliche Ermahnung, daß mit der Annahme der neuen Verfassung, alle Einreden aufhörten.

Der so oft wiederholte allgemeine Satz: eine neu gemachte und niedergeschriebene Verfassung taue Nichts; — beruht auf einseitigen Abstraktionen und Inductionen. Für die vereinigten Staaten war es ein unermesslicher Gewinn, daß man, bei aller Ehrfurcht vor der früheren Entwicklung, doch auch nie Gesehenes und Gehörtes zu Gesetzen erhob, und durch das Niederschreiben und Heiligen derselben, der willkürlichen Allgewalt beratender und beschließender Versammlungen eine Grenze vorschrieb. Denn schon vor den Erfahrungen der französischen Revolution, wußte man in Nordamerika, daß derlei Versammlungen nicht minder eines Saums und Zügels bedürften, als das Volk.

Diese bestimmte Abfassung des Staatsrechts hat übrigens lebhafte und geistreiche Prüfungen, Deutungen und Erläuterungen desselben, natürlicher und nützlicher Weise nicht ausgeschlossen; weshalb hierüber das Wichtigste mitzutheilen bleibt. Der Gedanke: daß republikanische Rör-

\*) Wenn Niebuhr sagt: „Die Bundesverfassung ist Washington's größtes Werk, obwohl, im Gegensatz der römischen Reform, eben ihre Entwicklung im Werden endigen muß. Ihn fehlen römische Elemente u. s. w.“ — so bemerke ich, daß eben die s u i t z e Entwicklung ins Werden führen mußte, in Amerika aber Elemente für weitere Ausbildung zur Hand sind, die ohne Vergleich mannigfaltiger, großartiger, umfassender sind, wie die römischen. Wenn die Amerikaner dennoch bereits ins Werden hineinrennen, ist es ihre eigene und eine doppelt große Schuld.

perschaften, ohne einzelne leitende Personen, hinrichten die vollziehende Gewalt darzustellen, oder auszuüben, war durch die erste Verfassung von 1778 hinreichend widerlegt worden. Doch fürchteten Manche so sehr die Einseitigkeit und das Uebergewicht jeder Alleinherrschaft, daß sie drei Präsidenten statt eines ernennen wollten. Es stellte sich aber schon damals, und lange vor ähnlichen Versuchen der Franzosen heraus, daß hierdurch mehr Uebel herbeigeführt, als beseitigt würden. Eben so wies man mit Recht die Vorschläge zurück, ihn auf drei oder sieben Jahre, durch die Senatoren und Repräsentanten erwählen zu lassen.

Gegen die (bereits oben erzählte) Wahlart des Präsidenten, wurden jedoch im Ablaufe der Zeit mehrere Einwendungen erhoben. Die Verschiedenheit des Verfahrens in den einzelnen Staaten müsse man abschaffen, die Wahl (ohne eine Zwischenstufe erwählter Wähler) unmittelbar in die Hand des Volkes legen, und ebenfalls diesem (nicht aber dem Congresse) die Entscheidung zweifelhafter Wahlen anweisen. Denn jetzt sei es möglich, daß hier (beim Abstimmen nach Staaten) 34 Abgeordnete der kleineren Staaten, ihre Ansicht gegen 182 der übrigen Staaten durchsetzen.

Dgleich sich für diese Vorschläge mancherlei sagen ließ, sind sie doch bis jetzt aus überwiegenden Gründen, und besonders deshalb nicht angenommen worden, weil man jedem Verändern der Verfassung abhold ist, und denselben (zufolge der vorgeschriebenen Formen) auch große Schwierigkeiten entgegenstellen. Manche, besonders europäische Kritiker, haben aber nicht blos am Einzelnen der Wahlform des Präsidenten Anstoß genommen, sondern sie ganz im Allgemeinen verworfen, und dabei unter Anderem auf die polnischen Königswahlen Bezug genommen. Diese Analogie ist aber völlig unpassend: denn so anstößig und heillos diese Wahlen in der Regel gewesen sind, so gemäßig und heilbringend die der amerikanischen Präsidenten. Allerdings hat es in einem Lande unbeschränkter Pressefreiheit, nicht an übertriebener und einseitiger Aufregung, nicht an Zeitungsgeheul und Zeitungsverleumdungen gefehlt. Diese kleinen Flecken und Schatten haben aber das vorherrschende Licht nie verdunkelt; vielmehr erweckt jede Präsidentenwahl in ganz Nordamerika ein allgemeines Nationalgefühl, und ein Bestreben, denjenigen an die Spitze des Staates zu bringen, welcher in Wahrheit die tüchtigste Persönlichkeit, mit den richtigsten Ansichten und Ueberzeugungen verbindet. Hierüber konnten natürlich nicht alle Wähler gleicher Meinung sein; aber selbst daraus, daß nicht immer dieselbe Partei obseigte, entstand größerer Vortheil als Nachtheil.

Niemals entschied jedoch eine geringe Minderzahl (wie bei den oligarchischen Wahlen der polnischen und venetianischen Edelleute, der Churfürsten und Cardinäle u. s. w.), sondern die wahrhaft überzeugte Mehrheit des ganzen Vol-

kes. Und nach der Entscheidung unterwarf sich (bis auf den heutigen Tag) selbst die mächtigste und kühnste Minorität, ruhig und ohne Widerspruch dem Geseze auf eine so preiswürdige Weise, wie nirgends, oder doch sehr selten in einem anderen Wahlstaate. Intriguen und Bestechungen, welche bei wenigen Wählern und innerhalb enger Grenzen so gefährlich erscheinen; haben bei mehr als drei Millionen Wählern, die über eine Fläche so groß wie Europa zerstreut sind, keine Bedeutung; ja sie sind in irgend einem umfassenden Maßstabe unmöglich. Wenigstens war zeitler unter den amerikanischen Präsidenten kein reicher Mann; und eben so wenig würde das Geld ihrer Freunde entschieden haben, wenn sie es hätten daran wenden wollen.

Bei der sehr großen Wichtigkeit der Präsidentenwahl entstand die Frage: ob es nicht cathsam, ja nothwendig sei, den sehr zahlreichen minder unterrichteten Wählern\*), über die Persönlichkeit der Kandidaten in irgend einer Weise, Rath und Leitung zuzukommen zu lassen? Zu diesem Zwecke versammelten sich früher mehrere Male die Mitglieder des Congresses, und empfahlen Anhänger der einen, oder zweier Parteien. Bald aber bezeichnete man dies Verfahren als einen Mißbrauch, welcher Ränke und ungebührlichen Einfluß herbeiführe und die Unabhängigkeit der Wähler beschränke.

Deshalb sind neuerer Zeit große Zusammenkünfte (conventions) an die Stelle jenes sogenannten Caucus getreten. Jede der beiden vorhandenen Hauptparteien erwählt nämlich in jedem Staate eine Zahl von Abgeordneten oder Beauftragten, welche sich mehrere Monate vor der Präsidentenwahl in einer oder zwei bequemen gelegenen Städten versammeln, und über die Kandidaten zur Würde des Präsidenten vereinigen. Am folgenden Tage wird diese Ernennung dem anwesenden Volke bekannt gemacht und von diesem bestätigt. — Zur Begründung dieses Verfahrens hat man gesagt: da die 29 Staaten des Bundes weit auseinanderliegen und ihre Bewohner sich wenig kennen; so würden ohne eine gegenseitige Verständigung und Einigung, die Wahlstimmen auf sehr viele Kandidaten fallen, und aus dieser schädlichen Beriespitterung nur Streit und Mißvergnügen entstehen. Wenn dagegen die laut ausgesprochenen und gründlichen Empfehlungen nur eines Kandidaten für jede Stelle in allen Staaten bekannt und ein halbes Jahr lang weiter geprüft werden, muß die einigere Wahl dem besten Bewerber unfehlbar den Sieg verleihen.

Gegen dies Verfahren läßt sich zunächst der Zweifel erheben: daß die vortreffliche Verfassungsurkunde dasselbe weder kennt, noch vorschreibt; mithin, wonicht für schädlich, doch für entbehrlich hält. Die Convention wirkt mit der Macht eines Clubs und erweckt so viel Furcht, Hoffnung, Eigennuß, Ansprüche auf Aemter und Beförde-

\*) Im Jahre 1844 stimmten 2,750,000 Männer.

zung u. s. w., daß die Freiheit der eigentlichen Wahlen im November beschränkt, ja diese fast nur als ein Anhängsel erscheinen. Die, welche ernennen, haben dazu kein gesetzliches Recht, und das Bestätigen läuft auf ein Beifallgeschrei der ungerufenen Menge hinaus. Zudem ist immer nur eine Partei gegenwärtig, was zwar Gelegenheit und Veranlassung zu bösem Streite abschneidet, andererseits aber die Unbefangenheit untergräbt, der einseitigen Betrachtungsweise Vorschub leistet, und in eine oberflächliche Begeisterung und Zuvorsicht hineintreibt. Nur die Reichen reisen und drängen sich zu jenen Zusammenkünften, und die Aristokratie der Vornehmen oder Demagogen, siegt über die natürlichen Wünsche und Bedürfnisse des Volkes.

Die Whigs scheinen mehr Gewicht auf diese Conventionen zu legen und mehr von ihnen zu erwarten, als die Demokraten. Wenigstens waren die ihrigen im Laufe des Sommers 1844 so zahlreich, mit so vielem Schaugepräge geschmückt und mit so vieler Begeisterung aufgenommen, daß die Whigs ihren Sieg für völlig entschieden hielten. Und dennoch wurden sie bei den eigentlichen Wahlen aus Gründen besiegt, die bereits angedeutet oder später zu entwickeln sind; — ein Beweis, daß die Conventionen doch nicht so viel entscheidenden Einfluß besitzen, als Manche hoffen oder fürchten.

Wie man nun aber auch über die gesetzliche Form der Präsidentenwahl, oder die darauf bezüglichen Vorbereitungen denke, so giebt es doch keine ununterbrochene Reihe von Erbkönigen oder Wahlkönigen, oder von Päpsten, welche den eif amerikanischen Präsidenten könnte gleichgestellt werden. Diejenigen europäischen Absolutisten aber, welche an den Bewegungen bei einer amerikanischen Präsidentenwahl so erstaunlichen Anstoß nehmen, muß man daran erinnern, daß während der Zeit, wo jene trefflichen Präsidenten friedlich erwählt wurden, ihrem Amte würdig vorstanden und es ruhig niederlegten; in Europa mehr, wie noch einmal so viel Könige abgesetzt und wieder eingesetzt, fortgejagt, enthauptet und ermordet wurden: Gustav III. und Gustav IV., Paul I., Stanislaus Poniatowski, die Könige von Portugal und Neapel, Karl, Ferdinand und Christine von Spanien, Ludwig XVI. und Karl X., Mätrat, Napoleon und die Napoleoniden; und so hinab, bis auf den Herzog von Braunschweig und die frevelhafte Zusage von Mordversuchen gegen Louis Philipp, Victoria und Friedrich Wilhelm IV. Welche Ruhe, Beständigkeit, Sicherheit und Ordnung herrschte dagegen in dem republikanischen Nordamerika; und wenn man mit Recht Unruhen verdammt, die z. B. in Boston, Baltimore und Philadelphia statt fanden; so kann man an Manchester, Bristol, Stockholm, Petersburg, Madrid, Rom, Bologna, Neapel, Braunschweig, Dresden, München, Luzern, u. c. erinnern; — ja Paris liefert allein einen, alles Amerikanische weit überbietenden Beitrag!

Ich gehe jetzt über auf die Darlegung und Prüfung der Vorschläge, welche gemacht worden sind über die künftige Feststellung der Rechte und Verhältnisse des Präsidenten. Zuvoörderst verlangen die Whigs: daß kein Präsident länger, als vier Jahre im Amte bleiben solle\*), und die zufolge der Verfassung erlaubte Wiedererwählung desselben verboten werde. Zur Unterstützung dieser Forderung führen sie an: daß die Möglichkeit einer zweiten Wahl den Präsidenten von vorn herein in eine falsche Stellung bringe. Anstatt unbefangen nur das Wahre und Rechte aus allen Kräften rücksichtslos zu fördern, behalte er lediglich persönliche Zwecke im Auge, suche auf alle Weise Wahlstimmen zu gewinnen und verschmähe kein verdammtliches Mittel für dieses, ihm allein wichtige Ziel. Vor Allem ernenne oder entferne er Beamte keineswegs nach Verdienst, sondern nach Maßgabe ihrer Ansichten und Versprechungen über die ihm bevorstehende zweite Wahl.

Diese Gründe werden meines Erachtens von den entgegenstehenden weit überwiegen. Zunächst muß es auffallen, daß diejenige Partei, welche sich die conservative nennt, einen wichtigen, reichlich überlegten Punkt der Verfassung ändern will; während die, als überreife Neuerer angeflagten Demokraten sich für dessen Erhaltung erklären. Gewiß würde durch jene Aenderung, die ohnehin schon sehr große Beweglichkeit der amerikanischen Verfassung, in einer wichtigen Beziehung noch ungemein vermehrt; es würde fast unmöglich werden, Maßregeln, welche viele Zeit und Beharrlichkeit erfordern, ungestört zu Stande zu bringen. Auch in Nordamerika ist keineswegs ein so großer Ueberfluß an ausgezeichneten Staatsmännern, daß man sie um einer bloßen Voraussetzung willen bei Seite schieben und zur Unthätigkeit verurtheilen dürfte. Es wäre ein wahrhafter Verlust und eine ungebührliche Beschränkung der Wahlfreiheit, vielleicht den tüchtigsten, unterrichtesten, geliebtesten Mann, vom Präsidentenstuhle auszuschließen. Wenn die Wähler ihre Schuldigkeit thun, bleiben alle die schlechten Mittel, welche vorgeblich die Präsidenten anwenden, ohne Wirkung und Schaden. Ueberdies leidet es keinen Zweifel, daß die Anwendung solcher Mittel, für einen gewonnenen Anhänger hundert Gegner erschafft: also weit eher vorauszusetzen ist, der Präsident werde nicht jenen zugleich dummen und verächtlichen Weg einschlagen; sondern durch großartige Mittel und eine preiswürdige Verwaltung die Stimmen seiner Mitbürger für eine zweite Wahl gewinnen. So handelten Washington, Jefferson, Madison, Monroe; wegegen kein Präsident, den das Volk nicht wollte, seine Amtsdauer über vier Jahre hinaus verlängern konnte. Der Vorschlag endlich, den Präsidenten auf sechs Jahre zu wählen, die Wiederwählbarkeit aber aufzuheben; würde die unterliegende Partei noch mehr erzürnen, weil sie alsdann nicht bereits

\*) Doch stimmen nicht alle Whigs für Verminderung der Rechte des Präsidenten.

nach vier Jahren auf einen Sieg hoffen dürfte. Darin offenbart sich übrigens wiederum ein richtiger republikanischer Sinn der Präsidenten und der Wähler, daß von der gesetzlichen Erlaubniß, dieselbe Person ein drittes, viertes Mal zu wählen, nie ist Gebrauch gemacht worden.

Eine andere wichtige Forderung der Whigs geht dahin: das Veto des Präsidenten zu beschränken, am Besten es ganz abzuschaffen. Wir finden hier unerwartet ein zweites Mal, daß die Conservativen die Verfassung ändern wollen, während die Demokraten sie und den in ihr enthaltenen monarchischen Bestandtheil in Schutz nehmen. Zwar könnte man behaupten: das Ändern sei im höheren Sinne erhaltend; das Erhalten wirke in letzter Stelle zerstörend; allein für diese Behauptung fehlt es an Beweisen. Der Verdruss, sich durch das Veto des Präsidenten Eiler in ihren Plänen über Landvertheilung und Banken gehenmt zu sehen, brachte selbst Häupter der Whigs (wie Clay und Quincy Adams) zu Äußerungen, welche sie bei unbefangener Betrachtung, oder wenn die Vetos für ihre Lehren ausgefallen wären, gewiß nicht gebilligt hätten. Das Veto (sagte z. B. Adams) widerspricht unserer demokratischen Verfassung und macht den Willen eines Mannes, gleich dem Willen von zwei Dritteln des Volkes. — Diese Worte stimmen ganz mit den jetzt gottlob verschwundenen Lehren der französischen Jakobiner, welche ohne höheren Inhalt, ohne leitende Gedanken, mit der bloßen Quantität und mit unbenannten Zahlen Gekindendienst trieben. Ihnen war der König nur eine werthlose Puppe, dem unermesslichen Gewichte von 24,999,999 anderen Franzosen gegenüber. Die amerikanische Verfassung ist gar keine eigenschafts- und bestimmungslose platte Demokratie; ihr größter Vorzug besteht eben darin, daß sie zu einer viel höheren, nie da gewesenem Eigenthümlichkeit fortgeschritten ist. Wenn jene Lehre hinreicht, den Präsidenten der vereinigten Staaten von seiner höheren Stelle herunterzuwerfen und in einen bloßen Eiler zu verwandeln; so ist der Senat folgerichtig nicht zu retten, sondern muß ebenfalls zum Tode verurtheilt werden; ja die ganze Verfassung müßte, ihres Ebenmaßes und Gleichgewichts beraubt, zu Boden stürzen.

Das Veto ist eine der stärksten Stützen der Freiheit und Ordnung, gegen Einseitigkeit, Leidenschaftlichkeit und Uebereilung der gesetzgebenden Versammlungen; es ist nach ernster Berathung im Jahre 1787 einstimmig angenommen und niemals mißbraucht worden. Dies geht schon daraus hervor\*), daß zehn Präsidenten binnen 57 Jahren nur 20 mal davon Gebrauch gemacht haben. Davon waren acht Fälle so unbedeutend daß sie kein Aufsehen erregten, eins über die Heeresverminderung unter Washington, eins über die Landvertheilung, vier über die Banken, sechs über

innere Anlagen und Verbesserungen (improvements). Sehr natürlich macht ein Präsident nur ungern von diesem Rechte Gebrauch: denn anstatt bequem mit der Mehrheit der Senatoren zu segeln, muß er ihr widersprechen. Das Veto aber gegen eine Majorität nicht gestatten wollen, heißt es unbedingt aufheben, und den Präsidenten aus einem bei der Gesetzgebung mitwirkenden Haupte, zu einem bloß ausführenden und gehorchenden Beamten herabsetzen. Zuletzt ist das Veto schon deshalb ungefährlich, weil es immer nur auf kurze Zeit hemmt, eine Berufung an das Volk in sich schließt und bei den nächsten Wahlen, bestätigt oder verworfen wird. Bisher haben sich niemals zwei Drittel des Congresses zum Umsturz eines Vetos vereinigt; fast immer ist es durch die Mehrzahl der öffentlichen Meinung gestützt worden.

Vergleichen wir die Macht des Präsidenten der vereinigten Staaten mit der eines Königs von England, so steht jener außerordentlich zurück und der monarchische Bestandtheil, das Gewicht eines Einzelnen, ist viel geringer in Nordamerika. Des Präsidenten durch Wahl gewonnene Stellung dauert nur wenige Jahre, und ist von Parteilwünschen und Zweden niemals ganz unabhängig. Er hat kein unbedingtes Veto, keinen Einfluß auf die Bildung und Besetzung beider Häuser, kein Recht sie aufzulösen, kein ausschließliches Recht die Beamten zu ernennen, und, trotz höflicher Worte, keine Gewalt über Heer und Finanzen. Seine Minister haben im Congress weder Sitz noch Stimmen, er bleibt den gewöhnlichen Gesetzen unterworfen, und wird so gering besetzt, daß seine Einnahmen kaum zu den gewöhnlichsten Ausgaben hinreichen. Und wenn auch feierliche Anklagen desselben (Impeachment) nicht viel Erfolg haben könnten, kann doch der Congress Beschlüsse fassen, und hat sie gefaßt, über amtlichen Tadel und Zusatzenweisungen des Präsidenten; ja täglich wird dieser im Congress von jedem Mitgliede nach Belieben gehohelt.

Fast man dies Alles ins Auge, sieht man wie ganze Reihen von Anträgen eines Präsidenten durch den Congress verworfen werden, und wie er aus eigener Macht nie eine Wiedererwählung durchsetzen kann; so könnte man zweifeln, ob der Buchstabe der Verfassung ihm nicht zu wenig Macht verliehen habe? Gewiß zeigt die Geschichte der vereinigten Staaten, daß die wirkliche Macht des Präsidenten eben so viel von der Kraft seines Charakters, von seiner Beliebtheit oder Unbeliebtheit, von der Mäßigung oder Leidenschaft der Parteien abhängt, als von den ihm durch die Verfassung buchstäblich überwiesenen Rechten. Im Fall also einige Whigs sich rühmen: „Wir verstanden gegen die vollziehende Gewalt, sei ihr steter und heftiger Grundsat;“ so kann eine solche von den vorliegenden Verhältnissen ganz absehende, abstrakte Regel, unmöglich immer zum rechten Ziele führen, sie kann nicht unter Jackson und Tyler gleich angemessen sein. Wenn ferner Clay unter der Verwaltung des letzten ausrief:

\*) Nach Mason ward es nur 18 mal geübt, zweimal von Washington, viermal von Madison, einmal von Monroe, zehnmal von Jackson, zweimal von Tyler.

„es giebt nur eine Gewalt, nur einen Willen im Staate, Alles ist in dem Präsidenten concentrirt;“ — so ward diese rhetorische Uebertreibung durch die Ereignisse jedes Tages widerlegt.

Nahm Jackson wirklich die vollziehende Gewalt in englischem Umfange in Anspruch und betrachtete er sich vorzugsweise als den unmittelbaren Repräsentanten des amerikanischen Volkes; so hatte Webster Veranlassung zu widersprechen. Dieser ging aber auf der andern Seite ebenfalls zu weit, wenn er behauptete: in wahrhaft republikanischen Verfassungen seien Grundsätze Alles, und Menschen Nichts. Eine solche anatomische Beschreibung und Entgegensetzung entbehrt alles Lebens, und charakterisirt nur das Tödtte und Abgestorbene. Nichts in der ganzen Weltgeschichte ist unwandelbarer hingestellt und vertheiligt worden, als die Grundsätze der katholischen Kirchenherrschaft; dennoch hing in der Anwendung ungemein viel von der Persönlichkeit der Päpste ab. Grundsätze und Persönlichkeit, Gesetz und Freiheit, beharren und näher bestimmen (modificiren), Regeln und Ausnahmen gehören zu einander; wer nur die eine Hälfte verehrt und heiligt, hat eben nur ein Halbes, Unvollkommenes, zum Gegenstand seiner Verehrung erhoben. Grundsätze ohne lebendige Behandlung und Anwendung derselben durch Personen, Personen nach Willkür vorschreitend ohne Grundsätze, — beides ist vom Uebel; ein gewichtiges Lob dagegen, daß die Amerikaner diesen Leib und diese Seele ihrer Verfassung und ihrer Geschichte nicht scheiden und auseinanderreißen wollen. Sie haben immer der edelen Form ihrer Verfassung würdige Männer zugefellt, und sind deshalb nie auf dem dürrten Boden anderer Völker angelangt, welche abwechselnd Alles von Personen, oder Alles von Grundsätzen erwarteten, und, — sehr natürlich, — immer in ihren Hoffnungen getäuscht wurden.

Nirgends zeigt es sich deutlicher, wie Grundsätze und Personen ineinandergreifen, als bei der Verwaltung, oder noch bestimmter, bei dem Anstellen und Absetzen der Beamten. Sie werden, wo die Verfassung im Spiele ist, fast überall erwähnt; (so Senatoren, Repräsentanten, Statthalter, Präsidenten, Generale), sie werden, wo Bundesverwaltung eintritt, meist ernannt, und zwar vom Präsidenten und dem Senate, oder von den Ministern. Stellen wir Fragen über Ernennen und Erwählen im Allgemeinen zur Seite, so ist doch die Aufmerksamkeit sehr natürlich auf zwei wichtige Punkte hingelenkt worden. Erstens nämlich hat sich, aus mannigfaltigen Gründen, die Zahl der Beamten allmählig sehr gemehrt\*), und in gleichem Maße der Einfluß des sie ernennenden Präsidenten. Zweitens sind erhebliche Zweifel entstanden, wie weit sich das Recht des Präsidenten erstreckt, die angestellten

Beamten zu entfernen, oder abzusetzen. Obgleich man in den vereinigten Staaten nichts mehr scheut, als die europäische Ministererei; sind doch schon Klagen laut geworden über diese Verfehrtheit, und die übertrieben steigende Zahl der Beamten. In manchen Vorschlägen (z. B. dem Schatzgesetze, den durch die Bundesregierung zu leitenden Unternehmungen u. dgl.) widersprach man großentheils, weil sie die Ernennung vieler Beamten durch den Präsidenten mit sich führten. Die meist nur geringen Befoldungen schrecken von der Bewerbung schon deshalb nicht zurück, weil es überall Dürftige giebt, welchen die kleinste sichere Einnahme willkommen ist, und weil Ehrgeizige hoffen, durch das Amt ihre politische Bedeutung zu erhöhen.

Gewiß ist es sehr tadelnswerth, wenn bei Ernennung eines Beamten weniger nach seiner Tüchtigkeit, als nach seiner politischen Parteilichung gefragt wird, und nach unzähligen Ernennungen in einer Farbe, bei dem Siege einer andern Partei unzählige Absetzungen folgen. Die Wahl des Präsidenten gilt Vielen dann nur als ein Mittel sich in ihren Stellen zu erhalten, anderen Ambitionsbegierigen hingegen als ein Mittel, jene daraus zu verdrängen. Gewiß hatte Jackson Recht, daß eine zahlreiche Klasse auf Lebenszeit angestellter Beamten unrepublikanisch sei; ja, daß man schon durch eine lange Dauer der Amtszeit mehr einbüße, als man durch größere Erfahrung und Einübung gewinne. So wie es aber ein schädliches Zustand giebt, giebt es auch ein schädliches Zukunzt, und es hat keinen Zweifel, daß für die vereinigten Staaten nur aus zu häufigem, und nicht aus zu seltenem Wechsel der Beamten und Richter, Gefahren entstehen.

Zu den gefehlichen Verfüzungen der Amtsdauer, treten ferner willkürliche Absetzungen hinzu. Wenigstens behauptet man: daß binnen vierzig Jahren vor der Präsidentschaft Jacksons nur 73 Beamte (meist wegen Ungeschicks, oder begangenen Unrechts), von ihm dagegen Unzählige entfernt und über sie ein ungebürlicher Einfluß ausgeübt worden. Gewiß ist es kein Zeichen einer gesunden, sicheren Verwaltung, wenn Beamte ohne Angabe eines Grundes haufenweise angestellt, oder entfernt werden; und es war natürlich, daß viele Wohlgesinnte verlangten: es müßten gefehliche Ursachen einer Absetzung festgestellt und dem Senate hiebei ein größerer Einfluß (sowie bei der Anstellung) eingeräumt werden.

Hiegegen machte man geltend: daß einem wechselnden Präsidenten (der Vorzugsweise in bestimmten, oft neuen Richtungen ernstlich thätig sei) unmöglich unabsehbare, oder nur durch förmlichen Richterspruch zu entfernende Beamte gegenüber stehen könnten. Hieraus würde Widerspruch, Ungehorsam, ja ein völliger Stillstand der Verwaltung hervorgehen. — Jeden Falls haben die hierüber statt gefundenen Beratungen, den Präsidenten auf gemäßigte Ausübung seines Rechtes, und den Congress darauf hingewiesen,

\*) Einige meinen, hierin liege eine näkliche Vermehrung der Macht des Präsidenten, wie ähnlicher Weise die Macht der Krone in England verhärtet worden.

daß man jenem in dieser Beziehung einen bedeutenden Spielraum lassen müsse. Auch entsandte Präsident Tyler bereits in seiner Botschaft von 1841 die übeln Folgen, welche entstehen, sobald bei Absetzung von Beamten Parteizwecke und politische Ansichten mitwirken; er erbot sich, aufrichtig zum gesetzlichen Regeln und Beschränken seines Absetzungsrechts beizutragen.

Wenn die bisherigen Erörterungen sich auf Mängel beziehen, welche in den höchsten Regionen entspringen; so weisen ernste Worte Clays auf noch größere Gefahren hin, welche in anderen Gegenden hervorbrechen<sup>\*)</sup>. Er sagt, es ist eine so unleugbare, als beklagenswerthe Thatsache, daß die höchsten und die niedrigsten Ämter, welche nach der Theorie eine Gabe des Volkes sind, oft die Preise werden von gewandten politischen Spielern, deren Mangel an Grundsätzen und deren Geschicklichkeit in Ränken, zu Werkzeugen ihres Ehrgeizes dienen.

So gerecht und ehrenwerth viele dieser Klagen auch sind, so kommt der unbefangene Beobachter doch zu dem Ergebnis: daß die Ernennungen und die Wahlen in den vereinigten Staaten, Alles zu Allem gerechnet, zeither die Zwecke des Bundes, der Staaten und der Gemeinden in bewundernswerther Weise gefördert haben; und daß, wenn abwechselnd die eine, oder die andere Partei auch die Schattenseiten hervorhebt und sich unzufrieden bezeigt, die Wahlen und Ernennungen ganz unbeschränkter Herrscher oft keinem Menschen genügen.

Die Botschaften des Präsidenten, und nicht minder die Berichte der von ihm ernannten Minister, enthalten ungemein lehrreiche Darstellungen der leitenden Grundsätze, und der sachlichen Verhältnisse. Nirgends giebt es weniger Regierungsgeheimnisse; Alles (nur mit Ausnahme einiger unbeendeten Verhandlungen mit fremden Mächten) wird dem Volke ohne den geringsten Rückhalt vorgelegt.

Weder Präsident noch Minister treten persönlich im Congresse auf. Für die letzte Einrichtung läßt sich anführen, daß in Amerika allerdings die persönliche Einwirkung der Minister im Senate und dem Hause der Repräsentanten, ihre Stellung zu dem Präsidenten ändern und diesen noch mehr in den Hintergrund drängen würde. Der Präsident ist verantwortlich für die gesammte Richtung und jede große Maßregel seiner Regierung, nicht aber für jede einzelne Handlung der Minister. Diese sind weder bloße Schreiber des Präsidenten, noch ganz unabhän-

gig von ihm; es ist ein Unterschied, ob sie als Staatsbeamte handeln, oder ein Geschäft vornehmen, wobei Einzelne gesetzlich theilhaftig sind. Der Vorschlag einiger Whigs: das Finanzministerium ganz vom Präsidenten unabhängig zu machen und es allein der Aufsicht des Senats zu unterwerfen, ging nur aus parteiischer Aufregung hervor, und widerspricht dem ganzen Sinne und Systeme der Verwaltung.

So lange Derjenige Vicepräsident ward, welcher nächst dem Präsidenten die meisten Wahlstimmen hatte, fand die unterliegende Partei hierin einen Trost; aber zwei streitende Elemente wurden dadurch sehr nahe gebracht, während die neue Form (wodurch die Wahl des Vicepräsidenten ganz unabhängig von der des Präsidenten erfolgt) Männer desselben Systems an's Ruder bringt; auch im Fall der Letzter, während seiner Amtsdauer sterben sollte, einen Gleichgesinnten zum Nachfolger einsetzt.

Die Frage: ob man die gesetzgebende Gewalt einer oder zwei Kammern übertragen solle, ward von den Amerikanern nach den bereits gemachten Erfahrungen sehr leicht entschieden; sie erklärten sich für zwei Kammern, während die Franzosen später aus abstrakten Gründen einen dreifachen, jedesmal verunglückten, Versuch mit einer Kammer machten. Da ferner so wenig eine herrschende Kirche, als ein bevorzugter Adel vorhanden war, so konnte man die eine Kammer nicht aus diesen Bestandtheilen erbauen. Auch fiel es den praktischen Männern jener Zeit nicht ein, diese Bestandtheile für unumgänglich notwendig zu halten; es fiel ihnen nicht ein, Dasjenige unnatürlich herbeizuführen zu wollen, was anderwärts natürlich entstanden war.

Deshalb (ist eingewandt worden) fehlt es ihnen aber auch an einer lebenslänglichen, beharrlichen, erhaltenden Körperkraft, an einem stützigen Oberhause und einem preiswürdigen Gegenhause zu dem mehr demokratischen Unterhause. — In der That ist aber (wie wir später sehen werden) alles irgend Mögliche geschehen, einen solchen Gegensatz (so weit er irgend möglich und förderlich war) hervorgerufen. Auch hat man fast immer übersehen, wer denn in Nordamerika die rechten, unsterblichen, großen Lords seien? Dies sind ohne Zweifel die einzelnen Staaten selbst, welche im Hintergrunde der Senatoren mehr oder weniger einwirkend stehen.

Weil schwieriger und bestrittener als die ange deuteten Fragen, war die: ob im Senate jeder Staat, der größere, wie der kleinere, solle gleichmäßig vertreten werden? Eine solche Gleichheit erschien Vielen so unnatürlich, wie ungerecht; sie ward aber dennoch zuletzt mit weiser Voraussicht angenommen, und Aecht und Macht in dieser Weise löblich verständig und verfährt. Hätte das Eine oder das Andere in beiden Häusern vorherrscht, so wäre eine gewaltige, aufsteigende Opposition schwerlich ausgeblieben. Die verschiedene Macht der Staaten entscheidet im

<sup>\*)</sup> Es ist eine irrige, noch in vielen Ländern vorherrschende Ansicht, daß die Beamten die alleinigen Inhaber aller Verwaltungsmacht und die alleinigen Stützen einer Regierung wären. Ihre Kenntnisse sind in der Regel größer, ihre Thätigkeit ist mächtiger und folgereicher als die der Nichtbeamten: alle diese Vorzüge verwandeln sich aber in Uebel, und ein Staat geht seiner Auflösung entgegen; sobald Einn und Uebereizung des ganzen Volkes, sich von der eingeschlagenen Verwaltungsrichtung trennt, und diese ihrer wichtigsten Stütze, der allgemeinen Begeisterung, oder wenigstens der allgemeinen Zufriedenheit beraubt.

Haufe der Repräsentanten; das gleiche Recht der Bundesglieder entscheidet im Haufe der Senatoren, und aus dieser Doppelrückficht geht eine geordnetere Bewegung hervor, als wenn Alles in eine und dieselbe Richtung hineingedrängt wäre. Die Wahlart der Senatoren giebt den Staatsregierungen einen unmittelbaren und nützlichen Einfluß, welcher indeß durch die Wahlart der Repräsentanten hinreichend ermäßigt und geregelt ist. Deshalb kann jetzt kein Gesetz zu Stande kommen, wofür sich nicht zugleich die Mehrheit der Staaten und die Mehrheit der Bevölkerung erklärt. Jene Gefahr, daß die Minderzahl des Volkes im Senate obsege, ist zeither durch die Kraft der öffentlichen Meinung beseitigt worden; hätte man dagegen die Zahl der Senatoren ebenfalls nach Macht und Bevölkerung festgesetzt, so würden drei, vier der größten Staaten bald Herren aller übrigen geworden sein. Vorschläge, die Wahl der Senatoren, wie die der Repräsentanten, ganz in die Hände des Volkes zu legen, oder den Staatsregierungen nur die Auswahl aus mehreren Vorgesetzten zuzugestehen, sind bis jetzt (und es scheint mit Recht) nicht durchgegangen; auch hat der Senat gar keine Standesvorrechte, Steuerfreiheiten, Privilegien und dgl. zu verfechten; was in so vielen Ländern das Ansehen einer ersten Kammer schwächt, oder sie verhaßt macht.

Die staatsrechtlichen Grundsätze, welche man bei Bildung des Hauses der Repräsentanten in Nordamerika befolgt, weichen so sehr von denen ab, welche man meist in Europa für unbeweisbar hält, daß es nothwendig erscheint, Einiges im Einzelnen vorüberzuführen und zu prüfen. Zuvörderst wird geklagt, daß die Geistlichen von beiden Häusern (so wie von den meisten bürgerlichen Aemtern) ausgeschlossen sind, und der Charakter der Repräsentation nicht religiös genug sei. Zur Widerlegung kann man im Allgemeinen bemerken: daß die Geistlichkeit ihren Beruf reiner, ungefärbter, heiliger und wirksamer erfüllt, wenn sie sich von weltlichen Beschäftigungen und politischen Antrieben fern hält; in den vereinigten Staaten aber, wo so viele Bekenntnisse neben einander bestehen, wäre jede Bevorzugung, jeder Vorzug, jede politische Parteinahme für gewisse dogmatische Grundsätze und Zwecke lediglich vom Uebel; es wäre das Eröffnen einer Pandora-Büchse, aus welcher nicht das wahre Christenthum erblühen, sondern Teufelskinder aller Art hervorsteigen würden.

Andere hieher gehörige Fragen waren schwerer zu entscheiden. So zunächst die: ob die Zahl der, den einzelnen Staaten zu bewilligten Abgeordneten, lediglich nach der Bevölkerung, oder zugleich nach der Besteuerung zu bestimmen sei? Das letzte schien aber deshalb unthunlich, weil es in den vereinigten Staaten gar keine allgemeine unmittelbare Besteuerungsart giebt, kein gleiches Maß für die Bundeszölle, oder die in 29 Staaten sehr verschiedenen, innern Steuern.

Eine noch wichtigere Frage war: ob zur Ausübung politischer Rechte, insbesondere der Wahlrechte und zur Uebernahme von Aemtern, ein gewisses Eigenthum oder Einkommen nothwendig sei? Fast in allen Ländern und Verfassungen ward diese Frage von jeher bejaht, und bald mehr, bald weniger streng darauf gehalten. Nur in den vereinigten Staaten ist (mit sehr wenigen Ausnahmen) allmählig jeder Vermögensnachweis abgeschafft, oder doch so sehr heruntersgesetzt worden, daß in Wahrheit ein allgemeines Stimmrecht statt findet. Hierin sehen fast alle Europäer und einige Amerikaner ein großes Unglück; die meisten Amerikaner hingegen einen höchst wichtigen Fortschritt in dem Entwicklungsgange der Menschheit. In jenem ersten Sinne, sagt selbst der würdige Rangler Kent: wenn nicht die ganze Geschichte eine Lüge ist, so giebt es eine Neigung der Armen, die Reichen zu plündern; der Schuldner, ihren Verträgen nicht nachzukommen; der Majorität, die Minorität zu tyrannisiren und ihre Rechte mit Füßen zu treten; der faulen und liebelichen Schwelger, die ganze Last der bürgerlichen Gesellschaft auf die geringere Klasse der Arbeitenden zu wälzen, und der gleichgültigen Egoisten, sich um Wohl und Weh ihrer Mitbürger gar nicht zu kümmern.

Für das allgemeine Stimmrecht ohne Vermögensnachweis läßt sich ferner anführen. In den vereinigten Staaten, wo so viele Erwerbsquellen zur Hand sind, giebt es keinen Pöbel, oder er kann (sofern er sich in einzelnen Seestädten einsindet) von der großen Zahl rechtlicher Bürger geleitet und beherrscht werden. Jeden Falls wäre es verfehlt, das gesammte Staatsrecht irgend eines irdlichen vereinzelt Uebels halber umzugestalten, und die große Ueberzahl der Rechtlichen und Guten so zu behandeln, als wären sie Alle des Vertrauens nicht werth und ungesund.

Es ist eine sehr allgemeine, und doch unwahre Voraussetzung, daß das Vermögen (den Gemeinen zur Last fallende Arme haben auch in Amerika kein Stimmrecht) eine sichere Bürgschaft gewähre für Redlichkeit, Gesinnlichkeit und Vaterlandsliebe. Vielmehr giebt es Pöbel unter allen Ständen; und der vornehmere ist noch gefährlicher, wie der geringe. Was gewannen denn diejenigen Staaten, welche das Haben immer über das Sein hinaufsetzten, und materialistisch dem Mammon mehr vertrauten, als dem Geiste und den Personen? Nach europäischen Begriffen ist der nichts, welcher nichts hat. Indem man aber so alle Besitzlosen oder nur wenig Begüterten zum Pöbel stempelt, erzeugt man Pöbel. Die amerikanische Voraussetzung, *quiaque prosumitur bono*, und daß diejenigen, welche nur wenig haben, dennoch etwas sind, erzieht und erhebt die Menschen und macht Anstrengungen und Ehre zur Ehrensache: wogegen die europäische Voraussetzung sie erniedrigt und fast berechtigt, sich selbst nicht zu achten und sich fallen zu lassen. Ferner beschränkt das öffentliche Leben und die

politische Erziehung in Nordamerika, keineswegs (wie häufig in Europa) die Begeisterung auf die Zeit, wenn etwa ein Feind ins Land bricht und es aufs Todtschlagen abgesehen ist; man will dort vielmehr, daß das Feuer echter Vaterlandsliebe niemals ausgehe, und sich täglich und stündlich in tausend segensreichen, kleineren und größeren Flammen offenbare.

Fast alle Vornehmen und Reichen behaupten: ihre Sittlichkeit sei größer, als die der Geringern und Aermern; während sie in Wahrheit nur Untugenden anderer Art nachhängen und zu bekämpfen haben. Auf größeres Wissen kommt hier ebenfalls wenig oder nichts an, wo es sich nur handelt vom Abgeben einer Wahlstimme für irgend einen bekannten und anerkannten Mann. Die Verleiherung politischer Rechte befreit von übertriebener Abhängigkeit, und giebt Kraft und Lust, selbst nach eigener Ueberzeugung zu handeln. Die Ergebnisse für das wahre Wohl des gesammten Volkes sind nicht günstiger ausgefallen, wo Geistliche, Adelige und Hochbesteuerte allein die Gesetze gaben. Diese Monopolisten waren nicht weiser, uneigennütziger, vielseitiger, als die amerikanische Demokratie.

Wenn Frankreich auf 32 Millionen Menschen, wie man sagt, etwa 250,000 Wähler, Großbritannien auf 24 Millionen 700,000 zählt; so hatten die vereinigten Staaten auf 13 Millionen bereits zwei und jetzt wohl an drei Millionen Wähler. Diese müssen ihren Blick von bloß eigentliebigem Beschäftigungen erheben zu einem öffentlichen Leben für öffentliche Zwecke. Die amerikanische Demokratie kennt und erlaubt keine Nullen. Ihre Repräsentanten vertreten dann nicht eine kleine Minderzahl, begeistern sich nicht für einzelne Interessen, (Zuckerfabriken, Eisenhütten u. dgl.); sondern sprechen wirklich die Wünsche und Ansichten der Mehrzahl aus, so daß (wenn diese auch irrig sein sollten) doch niemals eine feindliche Spaltung zwischen dem Volke und den Gesetzgebern eintreten kann.

Man könnte es übereilt und oberflächlich nennen, daß man fast überall jede Art Vermögen mit gleichem Gewichte in die Waagschale legt, ohne Rücksicht darauf, ob es erworben ward durch Erbe, Geschicklichkeit, Fleiß, Zufall oder Betrug. Wenn nun aber eine nähere Abschätzung und Würdigung des Vermögens so wenig möglich ist, als eine der geistlichen und sittlichen Anlagen, wenn man ferner das eigenthümliche Gewicht verschiedener Eigenschaften gegeneinander feststellen kann; so wird man eben darauf hingewiesen, ganz einfach nur die Persönlichkeit in Rechnung zu stellen. Alsdann ist das Volk conservativ, und muß es sein, weil es bei keiner staatsrechtlichen Veränderung etwas gewinnen kann.

In diesem Sinne sagte Morton, der Statthalter von Massachusetts: „die bürgerliche Freiheit und das Stimmrecht von dem Zufälligen des Eigenthums und der Besteuerung abhängig machen, scheint mir unverträglich mit den natürli-

chen, wesentlichen und unveräußerlichen Rechten der Menschen. Man stellt die Nebensache über die Hauptsache hinauf, und nimmt mehr Rücksicht auf ungewissen Besitz dieses Lebens, als auf sittliche und geistige Verantwortlichkeit.“

Die Macht ist ebenfalls nicht immer Folge des Eigenthums: oft entscheidet die Zahl der Personen noch mehr, und 100,000 Thaler in einer Hand sind in einem Staate nicht von der Bedeutung wie 100,000 Thaler in 100,000 Händen. Diejenigen, welche dem Eigenthume entscheidenden Werth beilegen, müßten folgerrecht dessen staatsrechtliche Einwirkung mit der Quantität steigern; was aber freilich in die ärgste Oligarchie hineinführen würde. Gleich schwierig dürfte es sein, die Wahlrechte zu spalten und sie z. B. für Ortsobrigkeiten, nicht aber für den Präsidenten zu bewilligen. Durch die Demokratie setzt sich Alles ins Gleichgewicht, während jede Aristokratie fast nothwendig zu diesem, oder jenem Uebergewichte führt. Das allgemeine Stimmrecht gewährt die beste Sicherheit gegen Bestechungen: Mittel, wodurch man Einzelne verführen kann, lassen sich auf Millionen nicht anwenden, und die geheime Abstimmung durch Ballot\*) ist eine Schutzwehr für die Geringern, obgleich sie nicht immer zur Bewahrung des Geheimnisses genügt. Auch giebt es genug andere Gründe, weshalb in Amerika kein Reich und Vornehmer, das in England so oft angewandte System der Einschüchterung versuchen darf.

An dieser Stelle muß noch ein Punkt erörtert werden, den wir bei Betrachtung der Sklaverei nur andeuten konnten. Die Verfassung giebt auf fünf Sklaven so viel Stimmen und Wahlrechte, wie auf drei freie Männer; oder, bei Feststellung der Zahl von Repräsentanten jedes Staates nach der Volksmenge, werden für 50,000 Sklaven so viel zugetheilt, als für 30,000 Freie. Dieser Einrichtung haben in neuerer Zeit viele Bewohner Neuenglands lebhaft widersprochen und gesagt: wenn die Sklaven Menschen sind wie die Weiber, so muß man sie freilassen und ihnen gleiche Rechte ertheilen; sind sie hingegen ein sachliches Eigenthum, so kann ihrewegen gar kein politisches Recht zugewiesen werden: denn in den vereinigten Staaten entscheidet lediglich die Person, und auf das Vermögen nimmt man nirgends Rücksicht. Hierzu kommt, daß man jene Berechtigung nur in der Voraussetzung zugestand, die Staatsausgaben würden nach Köpfen auch für die Sklaven auferlegt werden, was aber niemals geschehen ist. So dauert ein ungehörliches Recht fort, während von der Last gar nicht mehr die Rede ist. 5,935 freie Wähler ernennen in den Sklavenstaaten, 10,278 Stimmen in den sklavenfreien Staaten einen Repräsentanten. Wenn blos die Freien nach Maßgabe ihrer Zahl die Mitglieder des Congresses erwählten, würden auf die Sklavenstaaten statt

\*) Nur ausnahmsweise findet (wie in Birginken) kein Ballot statt.



Al nur 69 Abgeordnete kommen. — So erheblich diese Betrachtungen auch sind, lassen sich doch jene Grundbedingungen und Vergleichspunkte, auf welchen der ganze Bund beruht, schwerlich aufheben, ohne ihn auseinander zu sprengen. Ob man aber bei Aufnahme neuer Staaten das Dasein der Sklaverei gesetzlich anerkennen, ob man den Herrn nach irgend einem Zahlverhältniß um der Sklaven willen politische Rechte zugestehen soll, ist eine ganz andere Frage, deren Bejahung keineswegs unbedingt aus der Verfassungsurkunde folgt. Die Bedingungen der Aufnahme neuer Staaten, z. B. der Aufnahme von Texas können mit den frühern übereinstimmen, aber auch davon abweichen. Gewiß ist es eine Abweichung von den sonstigen Grundsätzen, unter allem Eigenthume ganz allein das der Sklaven, mit bedeutendem Gewichte in die politische Waagschale zu legen.

Die Frage: ob die Mehrzahl der Wähler jedem erwählten Repräsentanten eine Anweisung oder Instruktion mitgeben dürfe oder solle; ist oft angeregt, gesetzlich aber nie bejahend entschieden worden; weil ein genaues Binden und Verpflichten der Abgeordneten den Begriff der Repräsentation aufhebt, und weil die Wähler im Allgemeinen die Ansichten und Grundsätze der Erwählten hinreichend kennen.

Daß die Senatoren und Repräsentanten (bei der großen Verschiedenheit der Lage und der Interessen aller einzelnen Staaten) aus diesen selbst müssen erwählt werden, erscheint ganz natürlich; doch sind sie keineswegs (wie in manchen europäischen Bundesstaaten) angewiesen, oder verpflichtet, vorzugsweise ihren Staat zu vertreten, und das örtliche Wohl über das allgemeine Wohl hinaufzusetzen.

Da sich die Zahl der Abgeordneten lediglich nach der Menschenzahl richtet, so durfte man mit steigender Bevölkerung jene nicht übermäßig anwachsen lassen. Man wählte also

|      |                        |        |            |
|------|------------------------|--------|------------|
| 1789 | einen Abgeordneten auf | 30,000 | Einw.      |
| 1793 | "                      | "      | 33,000 "   |
| 1813 | "                      | "      | 35,000 "   |
| 1823 | "                      | "      | 40,000 "   |
| 1833 | "                      | "      | 47,700 "   |
| 1843 | "                      | "      | 70,680 s*) |

Es waren hienach Repräsentanten

|      |   |     |
|------|---|-----|
| 1790 | — | 65  |
| 1793 | — | 106 |
| 1803 | — | 142 |
| 1813 | — | 183 |
| 1823 | — | 213 |
| 1833 | — | 242 |
| 1843 | — | 223 |

So demokratisch auch die nordamerikanischen Einrichtungen im Vergleich mit den englischen sind, ist das britische Unterhaus doch  $2\frac{1}{2}$  Mal so zahlreich, als das amerikanische Haus der Repräsentanten.

\*) Weist ein Ueberschuß der Bevölkerung von mehr als die Hälfte dieser Summe, so wird dafür ein Abgeordneter gewählt.

Die Zahl der Senatoren beträgt für 28 Staaten jetzt 56. Das politische Gewicht jedes Staates bleibt in dieser ersten Kammer immer unverändert; wegegen es sich in der zweiten Kammer nach Maßgabe der mehr oder weniger steigenden Bevölkerung sehr ungleich erhöht\*).

Obgleich das Haus der Repräsentanten, gleichwie das der Senatoren auf Wahl mußte gegründet werden, ist doch (wie wir sahen) nicht allein Form und Inhalt dieser Wahl sehr verschieden, sondern auch jedes zur Hand seiende Mittel angewandt worden, um den Senat zu einer engeren, geschlosseneren, mehr aristokratischen Körperschaft auszubilden. Daher weniger Mitglieder und die stets gleich bleibende Zahl derselben für jeden Staat, daher höheres Lebensalter, längere Anstellungen und seltenerer Wechsel.

In neuerer Zeit entstanden Zweifel: ob man die Abgeordneten durch die Gesamtzahl aller Wähler eines Staates, oder nach gewissen Kreisen oder Distrikten ernennen solle, und ob der Congress berechtigt sei, hierüber Anordnungen zu treffen. In der Verfassungsurkunde (IV. 1) heißt es: die Zeit, Ort und Weise für die Wahl der Senatoren und Repräsentanten, werden in den verschiedenen Staaten durch ihre Regierungen geregelt; aber der Congress soll zu jeder Zeit durch ein Gesetz Anordnungen dieser Art machen und abändern können; mit Ausnahme der Bestimmung über die Orte, wo die Senatoren müssen gewählt werden. — In Betracht dieser Berechtigung entschied der Congress, die Wahl solle in jedem Staate nach so viel Bezirken erfolgen, als er Abgeordnete sende; und nur vier Staaten (New Hampshire, Südcarolina, Missouri und Mississippi) haben das alte Verfahren noch beibehalten.

\*) In Repräsentanten sandte 1789, sendet jetzt:

|               |    |    |
|---------------|----|----|
| Alabama       | —  | 7  |
| Arkansas      | —  | 1  |
| Northcarolina | 5  | 9  |
| Südcarolina   | 5  | 7  |
| Connecticut   | 5  | 4  |
| Delaware      | 1  | 1  |
| Florida       | —  | 1  |
| Georgia       | 3  | 8  |
| New Hampshire | 3  | 4  |
| New Jersey    | 4  | 5  |
| Illinois      | —  | 7  |
| Indiana       | —  | 10 |
| Iowa          | —  | a) |
| Kentucky      | —  | 10 |
| Louisiana     | —  | 4  |
| Maine         | —  | 7  |
| Maryland      | 6  | 6  |
| Massachusetts | 8  | 10 |
| Michigan      | —  | 3  |
| Mississippi   | —  | 4  |
| Missouri      | —  | 5  |
| Ohio          | —  | 21 |
| Pennsylvania  | 8  | 24 |
| Rhode Island  | 1  | 2  |
| Kentucky      | —  | 11 |
| Texas         | —  | 2  |
| Vermont       | —  | 4  |
| Virginia      | 10 | 15 |
| New York      | 6  | 34 |

Summa 65. 226.

auf etwa 30,000 auf 70,680 Personen.

a) Iowa hat bisher noch keine Staatsregierung organisiert, und sendet deshalb, gleich Wisconsin, einen Deputierten.

Daß Anstand und Ordnung mehrere Male im Congress ist gräßlich verletzt worden, läßt sich in keiner Weise rechtfertigen; doch fällt dies Unrecht nur Einzelnen in ihrer Leidenschaft gegen Einzelne zur Last; während sich die großen einander gegenüberstehenden Parteien nie zu solch allgemeiner Ungebühr fortreiben ließen, wie sie in Paris nur zu oft eingetreten ist. Immer zeichnete sich in Washington weit die Mehrzahl durch Anstand, Mäßigung und Geduld aus. Insbesondere ward die letzte Tugend sehr in Anspruch genommen, und die Klage über das Lang- und Vielreden im Congress erschien nur zu gegründet, wenn man es verglich mit der geringeren Zeit, welche im Durchschnitte englische und französische Redner gebrauchen und der geringeren Zahl von Personen, welche überhaupt in London oder Paris sprechen. Aber auch hier darf wiederum nicht vergessen werden, daß im Congress nicht bloß zwei große Parteien unter geschickten Führern einander gegenübertraten; sondern die weit verschiedenem, mannigfaltigen Interessen von 29 Staaten zu besprechen und zu vertreten sind. Setzt hat man im Hause der Repräsentanten die endlosen Redner auf das Maas einer Stunde beschränkt, und bevor das Gesetz zu Hülfе kam, nützte auch wohl ein guter Einfall. Als z. B. ein Langredner einem Ungebuldigen antwortete: er rede nicht zu ihm, sondern zur Nachwelt; fügte dieser hinzu: dann ist der Herr auf gutem Wege; bevor er endet, werden alle diese Zuhörer vor ihm stehen.

Genau und mit Recht soll man Zeitverlust und Langeweile vermeiden; ein zu strenges Beschränken der Redner könnte aber die noch größere Gefahr herbeiführen, daß die Mehrzahl vor aller gründlichen Erörterung, eine Abstimmung und Entscheidung erzwingen \*).

Jeden Falls ist ein sprechender, thätiger, öffentlich hervortretender Bundestag, einem schweigenden und unthätigen vorzuziehen; auch zögelt dort Lob und Tadel der Hörer und Leser weit besser, als wenn man durch Nichtmennen der Redner Mäßigung erzwingen will, in Wahrheit aber den trefflichen Mann und den Stürmer auf eine Linie stellt, und den Wählern alle Gründe des Wiedewählens, oder Zurückweisens vorzuzieht.

Ueber das Verhältniß der einzelnen Staaten zur Bundesregierung, stimmen die Ansichten und Wünsche zwar noch nicht überein, gehen aber doch auch nicht mehr so weit auseinander wie ehemals, wo Etliche gar keine Bundesregierung und Andere gar keine Staaten wollten. Mit großem Scharfsinne sah Jefferson voraus, daß die volle Entwicklung nur eintreten könne, wenn man den letzten so viel Unabhängigkeit und Selbstregierung überlasse, als irgend möglich sei. Wie viel Verbesserungen sind nicht von diesen ausge-

gangen, wie große öffentliche Werke zu Stande gebracht worden; während die von der Bundesregierung geleiteten Unternehmungen keinen, oder verhältnismäßig geringen Fortgang hatten. Die gerechte Freude an dieser bürgerlichen und landschaftlichen Thätigkeit, an diesen erstaunlichen Fortschritten, drängte bisweilen das Gefühl für die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der allgemeinen Bundesregierung zu sehr in den Hintergrund; oder man fürchtete mit Unrecht und in übertriebener Weise; die erwählten Präsidenten, Senatoren und Repräsentanten, könnten leicht die unbeschränkten Herren Aller werden.

Ogleich eine strenge Auslegung der Verfassungsurkunde, über den Umfang der Rechte des Congresses seit langer Zeit vorwaltet, und die Gefahr einseitigen Uebergewichts mehr auf Seiten der Staaten, als des Congresses liegt; hat der letzte doch weit mehr Rechte und Gewalt (z. B. über Heer, Flotte, Steuern, Gesetzgebung) er hat ohne Vielregiererei weit mehr heilsam gleichartiges und Gemeinsames zu Stande gebracht, und mehr Einstimmigkeit im Innern und nach Außen erhalten, als alle Versammlungen und Tagungen europäischer Bundesstaaten. Es verbürgt er z. B. jedem Staate seine freie Versammlung, und jeder willkürliche Versuch sie zu untergraben und umzustossen, würde mit gemeinsamer Hand vereitelt werden. — Beides ist wahr: sowohl, daß die 29 Staaten wirklich 29 Staaten, als daß alle Nordamerikaner ein großes Volk bilden. Schon bei Annahme der Verfassung trat weder eine formlose Demokratie der Einwohner allein hervor, noch eine bloße Aristokratie der 13 Staaten. Das Volk entschied in dreizehn Zusammenkünften durch Abgeordnete für dreizehn Staaten. Diese müssen gehorchen, so lange der Congress innerhalb der Grenzen seiner Rechte bleibt. Er war zur Zeit der Nullifikation auf unklugem, Südkarolina auf gefährlichem Wege, und Mäßigung und Vergleich weit der beste Ausweg. — So wenig wie dem Congress zu steht, über Angelegenheiten der einzelnen Staaten zu rathschlagen, eben so wenig sollen diese in seine Kreise hineingreifen. Eine Versöhnung beider Aufgaben und Stellungen war möglich, und bleibt möglich. Deshalb sagt Quincy Adams: „auch die vollkommenste Verfassung hindert nicht eine verschiedene Auslegung und Zweifel darüber, was Recht sei. Aber das unausslösbare Band zwischen den Einwohnern der verschiedenen Staaten unseres Bundes liegt nicht im Rechte, sondern im Herzen.“

Daß sich die Macht der einzelnen Staaten verändern, und insbesondere die der westlichen Staaten vermehren muß, leidet keinen Zweifel. Hierin liegt indes keine neue, oder erhebliche Gefahr, als wenn früher Virginien und Pennsylvanien ein größeres Gewicht hatten. Vielmehr ist die Errichtung neuer Staaten durch die schon erwählten verlässlichen und großmüthigen Landabtretungen, ein wesentlicher Gewinn, wie sie

\*) Mit häufigem Abstimmen geht viel Zeit verloren, und es ist berechnet worden, daß der letzte Congress hiezu 146 Stunden verbrauchte.

aus ihren außerordentlichen Fortschritten und daraus ergibt, daß ihre Geseze und bürgerlichen Einrichtungen keineswegs, (wie Manche voraussetzen) nur rohe Anfänge zeigen; sondern an Verstand, Klarheit, Reinheit der Absichten und echtem Freiheitsfinne, allen anderen voran, oder doch nirgends nachstehen.

Wird denn aber (Diese Frage ist von Vielen mit wehmüthiger Theilnahme, oder mit Schadenfreude bejahet worden) jene Zunahme der Bevölkerung und der Selbstständigkeit, jener Gegensatz der Interessen in den einzelnen Staaten, werden tausend andere Gründe nicht bald eine völlige Auflösung des Bundes herbeiführen? Wahnsinn kennt keine Regel und ist blind gegen das Licht der Wahrheit; — noch ist aber keine Spur dieses Wahnsinns in den vereinigten Staaten; sondern (bei aller Verschiedenheit der Ansichten über untergeordnete Punkte) nur eine und dieselbe Ueberzeugung von der Natürlichkeit, Nothwendigkeit und Heilsamkeit des großen Bundes. Wie sich Washington hierüber in seinem trefflichen Abschiedeschreiben begeistert aussprach, habe ich bereits oben mitgetheilt. John Adams wiederholte: der Bund ist der Felsen unserer Sicherheit und das Pfand unserer Größe. Monroe sagt in seiner Antrittsbotschaft: Friede ist die Staatsweisheit unseres Landes und Einigung der Himmelsbogen unserer Erlösung; — über diese Glaubensartikel stimmen wir Alle zusammen. Webster ruft aus: der Bund war bisher die Quelle unserer Größe und unseres Ruhms, er ist der Grund unserer höchsten Hoffnungen! — So großen Propheten und einer langen glücklichen Erfahrung schenkt jeder gern Vertrauen; auch liegt es auf der Hand, daß mit der Auflösung des Bundes zahllose, und die größten Uebel hereinbrechen und das glänzend blühende und noch wachsende Glück des Landes zerstört würden. Oder wer könnte dann noch alle die Schwächen und Leiden des, seine reichen Lebenskräfte selbst zerstörenden Europa abhalten: Neid, Eifersucht, Zerwürfniß, stehende Heere, Zollperre, steigende Abgaben, Acise, Kriegsschulden, Einmischung der Fremden, Bürgerkrieg, Verfassungen bloß dem Scheine, Willkür der Wahrheit nach.

Lassen wir die, vor der Hand thörichte, Voraussagung zur Seite, daß bloßer Wahnsinn den Wunderbau des Bundes zer schlagen werde; betrachten wir vielmehr, welche Gefahren ihn auf natürlichem Wege bedrohen, oder welche als wahrscheinlich bezeichnet werden, damit man sich vor ihnen hüten und ihnen zuvorkomme.

Erstens, ist das entstehende Uebergewicht einer allzugroßen Hauptstadt (Rom, Paris) oder die Ueberzahl von Armen, der Gründung und Erhaltung echter Freiheit oft nachtheilig geworden. Eine solche Gefahr ist in Nordamerika nicht vorhanden; ja die größeren Städte (in welchen sich allmählig ein Uebel erzeugen dürfte) sind nicht einmal die Stütze der Regierung in den einzelnen

Staaten; und noch weniger kann und wird Washington je in dieser Beziehung eine tadelnswerthe Rolle spielen \*). Ueberhaupt erwächst die Gefahr großer Hauptstädte meist aus der Centralisation und Vielregirerei, wovon kein Land in der Welt weiter entfernt ist, als Nordamerika.

Zweitens, entstehen Gefahren aus dem gänzlichen Trennen und Entgegensetzen verschiedener Gewalten oder Regierungsthätigkeiten im Staate. Auf dersei angeblich philosophische, in Wahrheit leere und undrauchbare Abstraktionen, sind aber die Verfassungen der nordamerikanischen Freistaaten gar nicht gegründet. Vielmehr wirken die verschiedenen Staatsgewalten zweckmäßig aufeinander, greifen ineinander und bedingen sich untermiteinander.

Drittens, ist vom Präsidenten her kein Umsturz der Verfassung zu besorgen. Die Art seiner Wahl, die kurze Dauer seines Amtes, die Abwesenheit stehender Heere, die Unmöglichkeit große Geldsummen nach Belieben zu verwenden, das ganz unbedeutende eigene Vermögen, die Beispiele großer Vorgänger, die Bewunderung dieser Beispiele, die gesammte Sinnesart des Volkes u. s. w.; machen es schlechthin unmöglich, daß sich ein Präsident, vor einem völligen Umsturze aller und jeder vorhandenen Verhältnisse, zum König oder Tyrannen aufwerfe. Welch Gefährd ward in dieser Beziehung gegen Jefferson und Jackson erhoben, und wie bedeutungslos ward es erfunden; so daß man, wie wir sahen, weit eher fragen kann: ob der Präsident nicht zu wenig Gewalt besitze, als daß man Ursach hat über seinen ungebührlich großen Einfluß zu klagen.

Viertens: daß der Senat eine Art von Adelsmacht, oder Oligarchie zu begründen im Stande sei, fällt niemand ein; und diejenigen, welche außerhalb desselben eine größere Macht der Reichern und Vornehmern bilden möchten, werden es vor der Hand gewiß nicht weiter bringen, als bis zu Klagen über das Uebergewicht der entgegengesetzten Richtung. Wo keine Bevorzugung durch Erbrechte und eine stets wiederkehrende Vertheilung des Eigenthums statt findet, kann überhaupt keine dauernde gefährliche Aristokratie gegründet werden.

Fünftens: Jene stärkere Richtung wird vorzugsweise im Hause der Abgeordneten vertreten; ihre Stärke beruht aber gar nicht auf eigener Macht, sie würde sich vielmehr augenblicklich in Schwäche verwandeln, wenn sie es wagten, selbstständig aufzutreten und, ohne Rücksicht auf das Volk, über ihre gesetzlichen Kreise hinauszugehen. — Gewiß muß die Verfassung nach ihrem Geiste gehandhabt, und nicht das buchstäbliche Anrecht jedes Theils auf die äußerste Spitze getrieben werden. Wollte der Präsident ohne die erheblichsten Gründe sein Veto einlegen und Be-

\*) Man tadelt, daß die Abgeordneten zu Washington in keine Gemeinschaft mit vielen gebildeten Männern träten, sondern jeder gehe, wie er gekommen sei. Doch ist ein zu großer Einfluß der Ortseinwohner gefährlicher, als ein zu geringer.

amte absetzen, der Senat leichtsinnig oder parteiisch ihre Bestätigung, oder das Haus der Repräsentanten gar die Schlechterdings nothwendigen Gelder verweigern; so vernichteten Alle, dem Buchstaben gedenk, Geist, Leben und Bewegung der Verfassung.

Schstens, hat es keinen Zweifel, daß dem Bunde von außen gar keine wesentliche Gefahr droht: weder die Indianer, noch Mexiko, noch Canada, noch Europa können ihn überwältigen. So bleibt nur die ernstere Besorgniß, daß

Siebtentens, Uebermacht und Eigenwille der einzelnen Staaten, eine Auflösung des Bundes herbeiführe. Der Streit über den Tarif und die Nullifikation hat aber so augenfällig gezeigt, welche Mißgriffe die Bundesregierung und die Staatenregierungen zu vermeiden haben, daß man bei ähnlichen Gefahren sich gewiß beeilen wird, zur rechten Mitte zurückzukehren.

Am häufigsten werden die entgegengesetzten Richtungen und Interessen der einzelnen Staaten, als der täglich wichtiger werdende Grund einer bevorstehenden Auflösung des Bundes angeführt. Eine nähere Prüfung dürfte aber auch hier manche Besorgniß verschreiben. So wächst, wie gesagt, Bevölkerung, Macht und Reichthum der westlichen Staaten, in den Thälern des Ohio, Missouri und Mississippi, nur in einem, von Allen als natürlich anerkannten Verhältnisse. Ueberdies bedarf der Osten des Westens und umgekehrt; (so z. B. für Einfuhr und Ausfuhr) und es wäre sehr thöricht, wenn die stärker werdenden sich des Bestandes der Schwächeren berauben, oder diese aus bloßer Verdrißlichkeit und Mißgunst jene in Feinde verwandeln wollten. — Eben so wenig ist der Gegensatz von producirenden und manufakturirenden, von erzeugenden und verarbeitenden Staaten, ein Grund der Trennung; er ist (bei verständiger Betrachtungsweise) vielmehr ein Grund der Vereinigung. Das wechselseitige Bedürfniß treibt beide zueinander, sie können einander nicht entbehren; und es wäre eine sich selbst bitter bestrafende Schande und Sünde, wenn man über Untergeordnetes (z. B. die Einfuhrzölle) fortgesetzt hadern und, nach den einleuchtendsten Erfahrungen, sich nicht verständigen wollte.

Am wichtigsten und gefährlichsten ist der Gegensatz des Nordens und Südens, nicht sowohl in Hinsicht auf Klima und Erzeugnisse, als in Hinsicht auf die Sklaverei. Wollte aber der Norden in falscher Begeisterung für allgemeine Ansichten, den großen Bund zerbrechen; so würde dies nicht nur all die aufgezählten Uebel herbeiführen, sondern auch jede Einwirkung für Aufhebung der Sklaverei abschneiden. Wenn diese Einwirkung gemäßig und milde bleibt, wenn die vorhandenen Schwierigkeiten anerkannt werden; so hat umgekehrt der Süden keinen Grund über wohlgeordnete, menschenfreundliche Theorien den Stab zu brechen. Auch soll er nicht vergessen, daß Tage der Noth und Gefahr einbrechen könn-

ten, wo zuletzt nur die weißen Stammesgenossen des Nordens Hülfe bieten würden.

Den aufgeführten, scheinbar mehr oder weniger trennenden Verhältnissen gegenüber, müssen andere hervorgehoben werden, welche die Vereinigung erleichtern und bestärken. Die Kanäle, Eisenbahnen und Dampfboote sind nicht bloß materielle, sondern auch geistige Verbindungsmittel; zahlreiche Reisen und Heirathen wirken für denselben Zweck, und zuletzt ist die Gesammbevölkerung des großen Bundes nach Sprache, Sinn, Sitten, Ueberzeugungen und Neigungen viel gleichartiger und zusammenstimmender, als in mehreren europäischen Staaten, z. B. in Rußland, Oesterreich und England. Die Verfassungen halten die Staaten und die Einzelnen nicht auseinander, sondern umschlingen sie mit einem mächtigen und heilsamen politischen Bande; und auch die dogmatischen Verschiedenheiten haben durch die unbedingte Religionsfreiheit meist ihre zerstörende Kraft verloren, und sich den Geboten der Liebe und des Friedens untergeordnet.

Nichts auf Erden dauert unverändert durch Jahrtausende; ist denn aber das Zeitliche auf Erden deshalb Nichts, weil es sich niemals als ewig bezeichnen läßt? Wenn die Zeit der schönsten Blüten und edelsten Früchte so vieler Völker rasch vorüberging, so soll uns dies weniger zu häßlichem Tadel, als zu wehmüthiger Theilnahme und heilsamer Selbstkenntniß Veranlassung geben. — Die Betrachtung der amerikanischen Formen und die dortige Umgestaltung so vieler Verhältnisse muß zu der Vermuthung führen, daß man auch an dem Staatsrechte immer werde gekünstelt, und eine Veränderung nach der andern vorgenommen haben. Und doch zeigt die Geschichte ganz das Entgegengesetzte. Fast alle seit 1787 vorgeschlagene Änderungen wurden verworfen, und Nordamerika ist im Vergleiche mit den europäischen Staaten (ungeachtet aller seiner Bewegungen und Fortschritte) der ruhigste, beharrlichste, conservativste. Sollte aber dereinst irgend eine wichtige Abänderung nothwendig werden; so wäre es Unrecht hierin ein unbedingtes Unglück zu sehen: zum Unglück werden derlei Zustände nur, wenn man eigensinnig das Unbrauchbare erhalten, oder das Unbewährte leichtsinnig einführen will. Der letzte Gefahr treten die Vorschriften der Verfassung und die Einmüthigkeit des Volkes gegenüber; und eben so wenig ist das erste bei dem Gewichte der Demokratie zu besorgen.

An dieser Stelle brechen aber nochmals hervor die lauteften Einreden, der bitterste Tadel, der verächtlichste Spott. Eben diese Demokratie ist in Europa den Gelehrten unbegreiflich, den Kengstlichen ein Schrecken, den Vornehmen unanständig, den Herrschenden (von Königen bis zu Schreibern) ein Grauel. In regellos fugirtem Chor erkönen die Klagen: überall entscheide die Mehrzahl, und doch sei überall die Mehrzahl unwissender, dummer, leidenschaftlicher, als die

gebildete Minderzahl. Anstatt daß die Menge zu dieser hinaufblicken, sich ihr mit Ehrfurcht unterwerfen solle; sei der höher Gestellte gezwungen hinabzusehen und sich Bauern und Krämer zu unterwerfen. In buntem Wechsel machen diese Unwissenden unverständige Gesetze, und wählen, sie und ihres Gleichen wären fähig zum Herrschen und Verwalten. Wahrhaft ausgezeichnete Männer sind diesen annäherlichen, kaum mittelmäßigen Leuten zuwider; und über solch eine Mittelmäßigkeit kann und darf sich keiner erheben. Wer sich fühlt und die Jämmerlichkeit dieser Verhältnisse einsieht, wird des Treibens überdrüssig, zieht sich misvergütet zurück und überläßt denen die Entscheidung, welche man selbst von der Berathung ausschließen sollte. Daher Schwäche der Obrigkeit, Uebermuth, Ungehör und Straflosigkeit. Niemals liegt in dem allgemeinen Stimmrechte eine Bürgschaft für gute Wahlen; denn Schmeichler, Schreier und Charlatane gefallen der Menge immer am meisten. Für das Höchste und Beste im Leben, für Kunst, Wissenschaft, seine Sitten, geistreichen Umgang, hat die Demokratie nie Sinn und Gefühl \*). Die Verschiedenheit der leiblichen und geistigen Kraft und Entwicklung wird nicht anerkannt; und mit diesem Morde der Einzelnen, beraubt sich auch der Staat der höchsten Kraft und Lebensfähigkeit. Jeder, welcher die Grundsätze der heiligen Allianz und der Versammlungen von Laibach und Troppau anerkennt, wird zugeben, daß die vereinigten Staaten sich von jeher in einem Stande des Aufstiegs und der Anarchie befinden haben, und noch befinden.

Auf diese und ähnliche Anklagen und Beklagen läßt sich antworten: wenn allgemeine Zufriedenheit, rastlose Thätigkeit, ununterbrochener Fortschritt, Beweise der Gesundheit sind, wo zeigen sich diese kräftiger, lebensfroher, als in den vereinigten Staaten? Unter so vielen Millionen dürften kaum einige verdrießliche Einzelne (sobald es Ernst würde) ihre geliebte Verfassung mit irgend einer anderen vertauschen wollen. In Europa dagegen, wo findet sich diese Zufriedenheit, diese Liebe zu dem Gegebenen, diese Begeisterung für das Bestehende? Heimlich oder öffentlich wird es nicht bloß getadelt, sondern auf dessen Umsturz hingearbeitet; und kaum eine der europäischen Regierungen ist frei von diesem Fieber der Angst, vor dem mit Recht oder Unrecht Unzufriedenheit, welche Verfassungen und Verwaltungen einführen oder abschaffen wollen. Von Maine bis Texas herrscht in Amerika (ohne Kriegsmacht und Kriegszwang) Ordnung und Gehorsam gegen die Gesetze: und einzelne Ausnahmen finden, ohne übermäßige und allzuheure Gegenmittel, ihre gesetzliche Strafe. Die wichtigsten Wahlen, die zahlreichsten Versammlungen gehen ruhig vorüber, ohne daß mit etwas Anderem, als mit Worten und Gründen gekämpft würde; während auf

dem Festlande Europa's (durch Schuld der Regierenden und Regierten) nichts, auch nur entfernt Aehnliches möglich ist, ohne daß Pelzeileute und Soldaten zur Aufrechterhaltung der Ordnung mitspielen. Wenn das freiere England sich einer ungeführteren Bewegung erfreut; so erweist die Seeressmacht, welche es in Irland einem einzelnen Manne gegenüber aufstellt, um die alte Bedrückung eines ganzen Volkes aufrecht zu halten; ein so schreiendes Unrecht und einen so krankhaften, unglücklichen Zustand, daß man von daher am wenigsten gegen die amerikanischen Freistaaten schreiben und schelten sollte. Wie viele Irländer finden dort die Gölle und Erbsen, welche ihnen das Mutterland noch immer unverständlich und grausam verweigert.

Allerdings versteht das Volk Manches nicht, oder kann Anderes nicht unmittelbar verwirklichen; es hat aber darauf in den vereinigten Staaten auch keinen Anspruch gemacht, etwa in der Art, wie der Pöbel von Paris. Andererseits giebt es ebenfalls vielerlei Dinge, welche die sogenannten Gebildeten nicht begreifen und verstehen, und es ist kein Grund vorhanden, Einzelne kurzweg zu vergöttern, und die Massen zu verdammen. Nur in den vereinigten Staaten wird das Ganze in angemessenem Verhältnisse vertreten, und nicht ein einzelner Theil, etwa Geistliche, Adelige, Reiche, Grundbesitzer, u. s. w. Die staatsrechtliche Gleichheit mindert in Amerika jede Unzufriedenheit über andere vorhandene Verschiedenheiten; während es in den meisten Ländern nur eine Gleichheit des Nichtberechtigtheits giebt, welche unmöglich gleiche Zufriedenheit hervorzubringen kann. In den vereinigten Staaten ist die durch Wahlen zuletzt immer entscheidende Majorität, eine wahre; nicht so in Deutschland, Frankreich, England, u. s. w. Wenn sich also die Regierungen dieser Länder gewissen unwahren, erkünstelten Majoritäten unterwerfen müssen, so handeln sie oft gegen das Interesse des gesammten Volkes.

Es ist unwahr, daß die Amerikaner niemals aufwärts blickten, der echten Weisheit nicht vertrauten und echte Staatsmänner bloßen Schreibern und Charlatanen nachsetzten. Sie wissen, daß eine Demokratie nur durch allgemeine Bildung und Erleuchtung des Geistes gesichert ist. Auch giebt es nirgends eine so allgemeine, wirksame, eingreifende, politische Erziehung und Thätigkeit, wie in den vereinigten Staaten. Jeder dortige Bürger athmet und lebt von Jugend auf in einer Atmosphäre öffentlicher Beziehungen, wovon man in Europa kaum einen Begriff hat. Keineswegs halten demokratische Einrichtungen Alles in jämmerlicher Mittelmäßigkeit; vielmehr kann (wie die Geschichte beweiset) alsdann Jeder, ohne positives, gesetzliches Hinderniß dem Höchsten nachstreben, und Mehrere werden es erreichen, als wo Kasten, geschlossene Stände, Erb- und Amtsrechte in den Weg treten.

Gewiß finden sich bei den Wahlen von unten

\*) Diese Anklage ist bereits an andern Stellen hinreichend widerlegt.

herauf Mißgriffe und Irrthümer; obwohl nicht abzusehen ist, warum etwa aus gesetzlich abgeschlossenen und beschränkten Kreisen mehr tüchtige Beamte hervorgehen, warum überhaupt die Sonderinteressen der Adligen, Geistlichen, Soldaten, Hofleute, Gelehrten am Besten und Unparteilichsten herrschen sollten. Es ist falsch, daß man in Amerika nur Reiche wähle, oder daß die Unbemittelten (Jefferson, Madison, u. s. w.) die schlechtesten gewesen wären. Es giebt in den vereinigten Staaten weder eine Pöbelherrschaft der Armen, noch eine Oligarchie der Reichen. Die Bevölkerung ist zufrieden und antirevolutionär; denn sie kann, wie gesagt, bei gewaltsamen Bewegungen nichts gewinnen, sondern nur verlieren. — Unsere politischen Kämpfe (sagt deshalb ein amerikanischer Schriftsteller) sind zwar nicht geregelt durch die kleinlichste und ausgefeilteste Etikette; dennoch sind sie im Allgemeinen harmlos, ja verdienstlich.

Die Parteien stehen in Amerika einander nicht schreck und unvermittelt gegenüber; es giebt keine scharf geschlossenen unversöhnlichen Minoritäten; sondern überall finden wir Beweglichkeit, Uebergänge und Zueinandergreifen. Auch ist den Minoritäten nicht das Recht verkümmert worden, sich mündlich, schriftlich und im Druck ganz unbehindert auszusprechen und zu stärken. Die freien Einrichtungen erwachsen dort nicht auf dem Boden der Willkür und Sittenlosigkeit, sind nicht das Ergebnis leerer Heberei, nicht die Frucht öffentlicher Paroxysmen; sie sind die langsam reichende, weit verbreitete, reiche Ernte fester Grundzüge und verständiger Einsicht im ganzen Volke. Deshalb haben die so mächtigen Massen zeither selbst den abirrenden Gengress oft wieder auf die rechte Bahn zurückgeführt, mehr zu Stande gebracht, als die Künsteleer vermuteten, und sich selbst die tüchtigsten, edelsten, kenntnißreichsten Präsidenten und Obrigkeiten gegeben; — lauter Zeichen der Einsicht, der Selbsterkenntnis und Besonnenheit, welche aller Aufregungen und Leidenschaften zuletzt Herr wurden.

Die Fragen, welche Europa so gefährlicher Weise beunruhigen, und so viel Unzufriedenheit verbreiten, (z. B. über Pressfreiheit, öffentliches Gerichtsverfahren, Art und Maß politischer Rechte, Gleichstellung und Freilassung aller Bekenntnisse u. dgl.) sind in den vereinigten Staaten längst geordnet und abgemacht. All dieser Krankheitsstoff ist ausgeschieden, und der Staat so stark, die Freiheit so begründet, daß man die Aufkündigung und Entwicklung jeder abweichenden Meinung ohne Gefahr erlauben und ertragen kann.

In dem staatsrechtlichen Sinne, als es in Amerika ein Volk giebt, ist noch niemals eins auf Erden da gewesen, und alle Uebel der Demokratie zusammengekommen, haben dort nicht so viel Leiden verursacht, als die eine (dieselbst gar nicht vorkommende) Frage: über die Legitimität, oder Illegitimität der Herrscher in England, Frankreich, Schweden, Portugal und Spanien. Weil

man dies einseht und beklagt, ist man aber noch kein Republikaner, es sind deshalb noch keine Bestandtheile vorhanden, eine Republik zu gründen. Vielmehr vergessen die meisten angeblichen Republikaner Europas, daß jene Verfassung erfordert, (was man auch habe voraus) sich unterzuordnen \*).

Wo von oben herab immer regiert und gegängelt wird, lernt niemand sich selbst regieren. Während in Amerika die Dinge durch Selbstbestimmung vorwärts gehen, und mit dem eigenen Rechte auch die Geschicklichkeit, und der edle, freie Sinn wächst; kann man in manchen europäischen Ländern für höhere Reiter sehr selten taugliche Männer finden, weil die jüngeren durch willenlose Abhängigkeit in unlustige Maschinen verwandelt werden, und ihnen Kraft und Saft ausgegossen ist, wenn sie endlich, nicht die Flügel schwingen, aber doch ohne Krücken gehen sollen. Die Zahl der Verfügungen von oben, der Berichte von unten, der unbedeutlichen Beamten wächst wie eine Lawine. Die Einnischung in Jegliches, das Verschreiben auch des Unbedeutendsten, der Mangel an Unabhängigkeit und Autonomie, erzeugt entweder Unzufriedene, oder gedanken- und gemüthlose Knechte, und an die Stelle thatkräftiger Begeisterung, tritt höchstens unfruchtbare Kritik.

Die Demokratie ist in Amerika nicht Nebensache, oder Parteisache: sie ist das Wesen selbst, wie es in anderen Staaten, Monarchie und Aristokratie gewesen sind; und trotz alles Sträubens und alles Gefühls der Unbequemlichkeit müssen sich anders Gesinnte anschließen und, gern oder ungern, Jefferson's und seiner Freunde System des Vertrauens zum amerikanischen Volke und den Volksberechtigungen loben †). Wiederum sind alle Schlüsse, welche man von anderen geschichtlichen Demokratien und Bundesrepubliken auf Nordamerika macht, ungenügend und unpassend. Die vereinigten Staaten sind etwas wesentlich Neues, Eigenthümliches, das bei einer Vergleichung mit früheren Erscheinungen mehr Unähnlichkeiten als Ähnlichkeiten zeigt. Insbesondere reicht das Nordamerikanische weit über das hinaus, was die alte Welt an staatsrechtlichen Formen darbot, oder bewilligte. So waren alle angeblichen Demokratien jener Zeit nur Oligarchien, alle angeblichen Staatsverfassungen nur Stadtverfassungen. So bereitete sich das Las durch unvereinbare Gegenätze und unaufhörliche innere Kriege den Untergang; so litt Rom keine Freiheit über seine Stadtmauern hinaus ‡), war allein dem Kriege, nie dem Frieden zugewandt, und die Consuln wurden so zu jener vorherrschenden Richtung hingedrängt, wie um-

\*) Daher mißfällt manchen herrschlustigen Liberalen die amerikanische umfassende Demokratie, wenn er sie an Ort und Stelle kennen lernt.

†) Mit manchem andern Volke würde sein großartiger Versuch schwerlich gelungen sein.

‡) Oder die spätere Verleihung des Bürgerrechts fiel in Zeiten, wo die republikanische Freiheit schon ein Ende nahm.

gekehrt der amerikanische Präsident seine Größe lediglich als Friedensfürst zeigen kann. Weder Athen, noch Rom, noch Venedig, noch Florenz, noch die Schweiz, noch die Niederlande, verließen eroberten oder irgendwie gewonnenen Landschaften, ein volles gleiches Staatsrecht; erst die vereinigten Staaten von Nordamerika gewähren in dieser Beziehung, was Gerechtigkeit und Weisheit gebieten.

Allerdings geben in Nordamerika die demokratischen Wahlen zuletzt überall den Ausschlag; sonst aber herrscht die Demokratie höchstens in den kleineren Kreisen der einzelnen Orte. In der zweiten höhern Stufe waltet die Stellvertretung, das repräsentative System, mit einem das Monarchische ersetzenden Präsidenten; und in der dritten höchsten Stelle das Föderativsystem mit selbstständigen und doch zu einem Leben verbundenen Staaten. Es ist geradezu unwahr, daß in den vereinigten Staaten überall die Mehrzahl der Köpfe unbedingt entscheide: die Stellung des Präsidenten, die Einrichtung des Senats, die Vorschriften über Aenderung der Verfassung des Bundes und der einzelnen Staaten u. s. w.,—widerlegen hinlänglich jene Ansicht. Nur durch Ueberlegungen mancherlei Art, und durch das Dasein von Städten, Landschaften und Staaten, wird die früher unmögliche Demokratie und Volksouverainität möglich und wirklich. Sobald sich das Volk durch seine Wahlen Obrigkeiten gegeben hat, läßt es keinen störenden, ungesegneten, oder gewaltigen Einfluß mehr aus, mischt sich nicht in die Gesetzgebung, oder in den Gang der Verwaltung, sondern gehorcht freudig, oder beruhigt sich bis zur nächsten Wahlzeit. Wenn

man jene Stufenfolge und Wechselwirkung der Demokratie, der Repräsentation, des monarchischen Bestandtheils und der Föderation recht einsieht, so fallen fast alle Einreden wider die amerikanischen Verfassungen zu Boden.

Von dem Punkte aus, wo sich in einem Staate die größte Macht befindet, droht auch die größte Gefahr; und das ist in Nordamerika ohne Zweifel die Demokratie! Sie kann aus edelem Selbstgefühl zu eiteler Annahmung, zu frecher Nichtachtung der Gesetze führen. Je größer die Rechte und die Fortschritte sind, je mehr man bereits erreicht hat; desto mehr steht auf dem Spiele, und desto größer sind die Pflichten.

Auch der Gesundeste kann plötzlich sterben, der Verständigste in Wahnsinn verfallen, der Kränklichste (wie die Byzantiner) ein jämmerliches Dasein Jahrhunderte lang hinschleppen. Möge sich Einsicht, Mäßigung, Selbstbeherrschung, Vaterlandsliebe in Nordamerika, künftig wie zuvor in dem Maasse größerer positiver Einwirkung geltend machen; möge jeder, über die unentbehrliche Sittlichkeit des Privatmannes hinaus, sich zu der Einsicht erheben, was Staats sittlichkeit und Staatsweisheit sei und erfordere; möge nie ein von Schmeichlern in verderbliche Bahnen geleiteter Pöbel sein Haupt erheben; möge der Eifer für dogmatische Ueberzeugungen nie die christliche Duldung und Liebe verdrängen! — Dann wird (es ist Sache der Ehre, der Tugend und der Menschheit) das seit 70 Jahren gelungene Werk nicht sinken, nicht zu Grunde gehen; sondern die vereinigten Staaten werden mit verdoppeltem Muth und erhöhter Kraft, auf der glorreich betretenen Bahn rastlos fortzuschreiten.

## Auszüge aus Reisebriefen.

Boston, den 22. April, 1844.

Den ersten April fuhren wir von London nach Manchester, den zweiten nach Liverpool. Handels- und Fabrikslädte dieser Art machen einen großartigen, aber keineswegs rein erfreulichen, sondern nur einseitigen Eindruck. Der Lärm in den Maschinenfabriken lautete mir unmusikalischer als je, und der die Sonne verdunkelnde Dampf und Rauch erschien mir (in Erinnerung, ich will nicht sagen an den neapolitanischen, sondern an den Berliner Himmel) fast unerträglich.

Für zwei und achtzig Pfunde Sterling, die sich unterwegs auf sechs und achtzig erhöhten, erhielten wir beide am vierten April die Erlaubniß, das künigl. großbritannische Dampfschiff Acadia zu besteigen. Das Wetter war schön und die

Zahl der wohlgenuthen Reisenden stieg über Hundert. Auf dem Verdecke Leben und Gedränge mehr als nöthig, so daß sich einige spazierende Herren und Damen kaum hindurch winden konnten. Ein heiteres Mittagsmahl erfreute uns, während das Ungethüm einer ungeheuren Dampfmaschine das große und schwerbeladene Schiff ohne Mühe hinaus in das Weltmeer trieb. Viele legten gewiß, gleichwie ich, gefühlvolle ästhetische Pläne, den Auf- und Untergang von Sonne und Mond, den Glanz der Sterne, die Pracht des wogenden Meeres und dergl. zu beobachten und zu bewundern. Aber das unerbittliche Schicksal hatte es anders beschloffen. Der Wind war stark, durchaus ungünstig, und blieb wider so den größten Theil der Reise. In der

Macht vom grünen Donnerstage zum Charfreitage (4—5ten April) stellten sich bei mir die bekannten Folgen ein, und ich schämte mich, kein Bedürfnis und keinen Wank zu fühlen, als —. Mehrere Male versuchte ich mich durch die Kraft des Denkens und Willens zur Menschenwürde zu erheben, — vergebens; ich blieb in „meines Nichts durchbohrendem Gefühle“ und beneidete die Mantelsüde, welche ruhig, unbewegt, ungeschoren, und durchwühlt vor mir standen. Daß der Mensch Gottes Ebenbild sei, wird dem Seekranken schlechtthin unglaublich. Wenn ich in diesem Zustande tieffter Erniedrigung meinen amerikanischen Reiseplan keineswegs bereute, so ist dies ein Zeichen festen Charakters, oder großen Eigensinns.

Die Seekrankheit dauerte indes bei mir nur etwa vier und zwanzig Stunden; seitdem habe ich keinen Anfall wieder gehabt, trotz dem, daß die See öfter sehr hoch ging und ich in meinem Bette hin und her geworfen wurde, wie ein Bündel alter Wäsche. Desto mehr kam ich zum Bewußtsein anderer Mängel. In unserem Kämmerchen oder cabin waren zwei fargshmale Betten in bekannter Weise übereinander angebracht. Vor den Betten war, nach dem zierlichen Grundrisse des Schiffes unser Stateroom, unser Staatszimmer. Dasselbe sollte aber vielmehr ein Stehplatz heißen. Nachdem ein Mantelsack hinausgeworfen und der zweite auf die Spitze gestellt war, blieb nämlich neben dem ganz kleinen Waschtischen, nur ein enger Stehplatz für einen Menschen. Der eine mußte im Bette oder vor der Thüre bleiben; ja, es war ganz unmöglich, Bekleider oder Stiefeln anzuziehen, ohne die Thüre zu öffnen und das Bein in den schmalen Gang hinauszustrecken. Alle diese Dinge waren um so weniger comfortable, da jede Bewegung in dem schwebenden Schiffe, Rückfälle in die Seekrankheit befürchten ließ und es einen großen Entschluß kostete, und in Wahrheit eine große Anstrengung war, nur einen Strumpf anzuziehen.

— — — Auch bei Anderen, länger Seekranken, nahm endlich das Aechzen und Krächzen ein Ende, und ich war gefonnen, mir mit Essen und Trinken möglichst die Zeit zu vertreiben. Es gab nämlich ein erstes und zweites Frühstück, ein Mittagbrot, ein Theevergnügen und auf Verlangen ein Abendbrot, — also Quantitäten in Ueberfluß. Keineswegs so gut stand es mit den Qualitäten. Zugegeben, daß man auf dem atlantischen Meere Vieles gar nicht, oder doch nicht frisch haben kann; stellte sich der von K. gerügte Mangel der englischen Küche doppelt heraus: sie war für einen geschwächten Magen viel zu schwer, und ich blieb außer Stande, die von mir sonst geehrten und gerühmten Rinds- und Hammelbraten zu genießen. Die Eschwaaren oder Eßgüter verdienten als solche Lob, aber die Kunst hatte nichts gethan, irgend eine Mannigfaltigkeit durch die Bereitung, die Saucen u. s. w. zu erzeugen. Dies und Earts litten an den gewöhnlichen Mängeln: flüchtiger

Leig und schlechte Butter. Hierzu kam, daß die Speisen in zwei großen Abtheilungen gleichzeitig aufgetragen wurden, man also (die überpfefferte Suppe ausgenommen) fast Alles kalt oder kalt geworden, essen mußte. Auch beim Trinken war für mich keine Freude zu holen, da das süßliche Ale mir nicht mundet, aller Brantwein zuwider ist und aller Wein (selbst der Champagner), sehr stark mit Spirit versetzt war.

Um die Zeit aufzuzwungener Frömmigkeit zu bringen, lag ich so lange als möglich im Bette. Ihr fragt: warum ich nicht mehr Gesellschaft suchte und mich daran erfreute? Zur Antwort: sie war zu zahlreich, um nähere Bekanntschaft zu machen, und bestand größtentheils aus Kaufherren und Kaufdienern, deren einseitige Richtung ich nicht tadeln will, die aber geistig wenig aufregen. Zudem war ich nicht amiable, sondern mausfaul; und hatte mehr Neigung, meinen eigenen Gedanken nachzuhängen, als statische Kleinigkeiten abzufragen. Als ein deutscher junger Kaufmann sich in eine wissenschaftliche Richtung vorwagte, verwechselte er den Superlativ und den Imperativ; obwohl er hätte durchführen können, daß beide oft zusammenfallen.

Aus dem Denken gerieth ich im Bette auch in's Träumen, wo die Seefahrt und Bewegung mit einwirken mochte. In Berlin z. B. flieg ich oft im Traume, auf der Acadia lehrten sich dagegen im Traume meine Füße gerade nach oben, und ich lief ohne Röthe, wie eine Fliege, an der Decke umher. Ein andermal, schon in der Nähe Amerika's, befand ich mich auf Charons Kahn, und er fragte mich Lebenden: ob ich zu den Todten fahren, oder zu den Lebendigen zurückkehren wolle? Im Angebenken an verstorbene Aeltern, Geschwister, Freunde, Freundinnen, schwankte ich, von doppelter Sehnsucht angezogen, bis ich erwachte und zu dem gewöhnlichen Bewußtsein kam: ich müsse nach Amerika segeln.

— — — Von Morgen bis Abend, ja die Nacht hindurch, ward gespielt; Einer verlor all sein Geld und machte Schulden obenein. Zwei Andere sagten sich erst Grobheiten, warfen sich dann die Karten in's Gesicht, knuften sich tüchtig ab, — und vertrugen sich dann wieder!!

Ein amerikanischer Capitain wünschte (nicht recht begreiflich), daß O'Connell gehalten werde, während ein Irländer ihn in den Himmel erhob. Dieser etwa dreißigjährige Irländer hatte schon dreizehn, seine Mutter hatte zwei und zwanzig Kinder.

Man ist auf dem Wasser so neugierig, wie auf dem Lande. Wenn einige Fische den Kopf hervorstreckten, drängte sich die Gesellschaft zu diesem wichtigen Schauspiel; noch mehr, wenn man ein Schiff in der Ferne erblickte. Wie steigerte sich am 15. April die Neugier, als ein solches unferntwegen anhielt und ein Boot nach unserem Dampfboote absandte. Unter vielen Vermuthungen galt es für die natürlichste, daß Noth irgend einer Art, am wahrscheinlichsten Hungersnoth,



dazu treibe. Als man aber sah, daß die Matrosen sehr wohlgenährt waren und einen großen Seehund im Boote hatten, hieß es, sie kämen, den Seehund zu verkaufen. Der mitkommende Capitain trat (so meinten Einige) hierüber sogleich mit unserm in Unterhandlung. Wie erstaunten aber Alle, als nach der Entfernung des ersten, der zweite unser Dampfboot umwandte und östlich nach Europa zurücksegelte. Wenn er (das hatte der fremde Hauptmann verkündet) in der früheren Richtung fortsegelte, gerathe er unfehlbar zwischen große Eisberge und Eiskelder, u. s. w. Während wir nun, um dieser Gefahr zu entgehen, hin und her krebsten, zeigten sich dennoch Eismassen, ruhig und majestätisch einher schwimmend, theils ebenen Schneefeldern ähnlich, theils in fantastischen Gestalten: riesengroße Thiere, segelnde Schwäne, Schiffe, Kirchen, Burgen, bisweilen beleuchtet in den schönsten Farben, wie das Eis in den schweizer Gletschern. Ich hatte meine große Freude daran, bis es dunkel ward, ging dann zu Bett und schlief in der größten Ruhe, während Viele allen Muth verloren, sich nicht auskeitelten, sorgenvoll auf dem Verdecke umherliefen, u. s. w.—Zwei Tage nachher gerietzen wir in die neufundländischen Nebel, was in den Furchtamen zum zweiten Male dieselbe Angst erzeugte. Gewiß waren diese Nebel unpoeetischer und unangenehmer, als die mannigfaltigen Eisberge. Ueberhaupt dauerten viele Unannehmlichkeiten fort: zu eng in dem Stehraume, zu heiß und überreichend am Schornstein, zu überfüllt und dunkel im Eßzimmer, zu kalt, naß und stürmisch auf dem Verdecke. So versuchte man Eins nach dem Andern, vom Morgen bis zum Abend, und das gab dann einen Tag. Im Ganzen konnte mich das Meer keineswegs auf so lange Zeit in Erstaunen und Bewunderung versetzen; ich ward vielmehr ein Raifonneur und Frondeur wider dasselbe. Von seiner Unendlichkeit sollte man (im Angebenken selbst der kleinsten astronomischen Größen) gar nicht sprechen; es ist nur die negative Unendlichkeit der Einsamkeit und Langeweile. Die unfruchtbare Landstrecke bietet ohne Vergleich größere Mannigfaltigkeit und Abwechslung, und Thales hatte ganz recht, daß Alles aus dem Wasser entstehen kann, weil es eben an sich noch nichts ist. Hat es aber schon ein Sein, oder gar ein Dasein, so wird der geschickteste Teleologe schwerlich begründen können, warum zu so wenigem Lande eine so lange, ebensie verfallene Brücke erschaffen ward. Wie lebendig, dichterisch ist dagegen die Luft, oder gar der Aether. Von jener und dem Lichte bergt das Wasser bisweilen einige Farben; das atlantische Meer an sich sieht dagegen meist aus, wie schlechte Tinte. Die Luft hat das Wasser zum Besten, setzt es nach Belieben in Unruhe, zieht es an sich, bildet zum Zeitvertreib daraus mannigfache, bunte, gefaltreiche Wolken, und stürzt dasselbe dann (des Spieles überdrüssig) als Hagel, Schnee, Schlossen, u. s. w. wieder in den großen

Kessel hinab. Man erinnert sich vielleicht an Poseiden, Amphitrite, die Nereiden, ihre Feste und Paläste. Aber wer kann denn glauben, daß jene so im Wasser sitzen, daß es ihnen in Nase, Mund und Ohren hineinläuft, oder daß sie immer husten und pusten müssen, wie die Wallfische? Sie schweben leicht über dem Wasser, oder haben unter demselben ihre krystallhellen, wasserdichten Paläste, welche nur Luft und Licht, nicht aber Wasser oder Wasserungeziefer einlassen.

Am 19. April sahen wir, nach einer ungewöhnlich langen Fahrt, endlich Neuschottland. Die Küsten des großen, sicheren Hafens von Halifax sind von hinreichend schägender Höhe, mit Ries fern nur mittlerer Größe bewachsen, der Boden meist steinig und unfruchtbar. Die Stadt erhebt sich rund um einen Hügel, auf dessen Höhe eine stark befestigte Burg liegt. Wir durchliefen (etwas fetter und schwankend) die schnellwachsende, jedoch sonst nicht schöne Stadt, sahen die Auflösung des dortigen Parlaments, nebst militärischem Anhang, und zwei indianische Weiber, für mich eine fast noch größere Merkwürdigkeit. Beide rauchten Tabak, eine war schrecklich häßlich, die andere konnte für einen Menschen gelten. Als ein gelbhaariger junger Engländer ihr eine grobe Platitude sagte, antwortete sie sehr gut: „Mein Herr, Sie beschämen sich, nicht mich.“

In der Abendbeleuchtung und dem Abenddusse sah Halifax und die Umgegend sehr schön aus, und so hatten wir Amerika zuerst im günstigsten Lichte begrüßt. Abends den 19ten fuhren wir mit bestem Winde ab gen Boston, hatten aber am 20ten sehr unangenehmes Wetter und mußten den 21ten einen halben Tag, des Nebels halber, still liegen. Endlich Mittags segelten wir durch viele mannigfach geformte Inseln ein in den Hafen von Boston, erfreuten uns der sehr eigenthümlichen Lage der Stadt,kehrten im Tremont-Hotel ein, aßen vortreflich und gingen (trotz des schlechten Wetters) in der Stadt umher. Freilich war ich nach so langer Seefahrt nicht gelaunt, Rossini's Stabat mauer zu hören, konnte aber doch auch nicht um sechs Uhr zu Bette gehen. Da erschien Prof. W., der schon von meiner Ankunft gehört hatte, und der Abend verging sehr angenehm unter den schrelichsten Gesprächen. So der heutige Vormittag mit Prof. L. Ich fühle mich gottlos ganz gesund, heiter, und endlich (nach langer, aufzwingener Faulheit) im Beginn nützlicher Thätigkeit.

Washington, den 25. April 1844.

Die Nothwendigkeit, diesen Sitz des Congresses rasch zu erreichen, hat uns veranlaßt, die vier größten Städte des nördlichen Amerika's zu durchziehen. Die Eile schadet nicht, da wir auf längere Zeit wieder hinkommen; vielmehr führt sie andererseits zu eigenthümlichen Bemerkungen und Empfindungen. Kaum möchten vier ähnliche Städte in so kurzer Zeit zu erreichen

sein. Boston, rings wie Venedig vom Wasser umgeben, und stolz auf seinen Charakter und seine Bildung; New York, an Größe und Thätigkeit alle überflügelnd; das schöne, reinliche, heitere Philadelphia; Baltimore, New York nachstrebend. In Halifax sahen wir noch Eis und Schnee, in Westen die ersten Andeutungen des Grünens der Bäume, zwischen New York und Philadelphia das Winterliche, vom Frühlinge schon mehr zurückgedrängt; zwischen Philadelphia und Baltimore die reichen Obstkärten besonders die Apfelbäume in prachtvollster Blüthe; hier in Washington, Morgens um sechs Uhr 17 Grad R., und keine Spur mehr von dem, was wir noch vor drei Tagen sahen. Im Ganzen verschönert sich das Land, wenn man südlicher kömmt, ohne einen eigentlichen malerischen Charakter zu haben. In Newhottland und Massachussetts viel Steine und keineswegs hervortretende Fruchtbarkeit, südlicher erscheint das Meiste anheimelnd wie in Deutschland, oder genauer zu sprechen wie im Dessauischen. Doch war es freilich ein großer Unterschied, daß wir über so viele schiffbare, tiefe Ströme hinweggehen und in mächtige Meerbusen hineinsehen. Sehr schön war die Aussicht den Susquehanna hinab, und noch schöner (rheinisch) stremaufwärts; eben so reichend und mannigfaltig eine Gegend Ellicott-Mill, zwischen Baltimore und Washington. Der letzte Stadt, oder den Anlagen in der Gegend umher, hat man zu viel Mißes nachgesagt. Sie macht den Eindruck eines sehr heiteren, bequemen, gemüthlichen Badeortes, mehr davon, wenn ich sie mehr kenne.

— Die Zollbeamten haben uns bei unserer Ankunft nicht im allergeringsten geachtet. Ueberall kommt man mir freundlich entgegen. —

#### Charleston, den 7. Mai.

Den 24ten April fuhrn wir von Baltimore nach Washington und blieben daselbst bis zum 30ten. Der Plan zu dieser Stadt ist allerdings nach einem ungeheuer großen Maasstabe entworfen, und nur zum geringeren Theile ausgeführt. Es mag auch aus mancherlei Gründen zweifelhaft bleiben, ob er je wird ausgeführt werden; im Verhältniß zu dem Umfange und den Aussichten der vereinigten Staaten, war jedoch der Umfang Berlins, wie ihn Friedrich Wilhelm der Erste kühn bezeichnete, noch größer, als der Washingtons, und doch wächst Berlin über jene Grenzen hinaus. Der wichtigste Unterschied möchte der sein, daß in den vereinigten Staaten die Zunahme aller Städte durch freie Handelsverhältnisse bestimmt wird, und die angebliche Hauptstadt kein dauernder Hauptstiß eines Befes und einer mächtigen Regierung ist. Die Staaten überflügeln ringum das Centrum, wie in Deutschland Regensburg, Weßlar und Frankfurt a. M. durch Reichs- und Bundestage nicht zu raschem Fortschritte gebracht wurden. Die Lage Washington's ist günstig, und die Aussicht,

besonders vom Hause des Präsidenten und vom Capitol sehr schön, über den Potomac und die weite, walddetränzte Umgegend hinaus. Freilich fehlt die Welt früherer Thaten und Erinnerungen, welche das römische Capitol so anziehend machen; dafür lebt hier die Gegenwart, und die gottlos friedliche Haupt- und Grundrichtung der Menschen wird gewiß nie altrömische Kriegestriumphe über vernichtete Völker aufführen lassen. Die Sitzungssäle für den Senat und die Kammer der Repräsentanten sind geschmackvoll in den beiden Seiten des Capitols angelegt, und die in der Mitte sich erhebende große Rundhalle ist mit Gemälden aus der früheren Geschichte der vereinigten Staaten geschmückt. Besonders anziehend fand ich die Vollziehung der Unabhängigkeits-erklärung durch viele Bildnisse der theilnehmenden Männer. Bis jetzt wohnte ich nur einer Sitzung der Repräsentanten bei, wo ein Abgeordneter eine unbedeutende Rede zur Vertheidigung hoher Schutzälle hielt. Die neuere Bestimmung, daß kein Abgeordneter länger als eine Stunde sprechen darf, hat allerdings der unendlichen Lange und Vielrederei ein Ende gemacht; doch ist das Mittel nur ein äußerliches und paßt nicht für alle Gegenstände und Personen. Demosthenes, Pitt, Burke sprachen sehr oft länger als eine Stunde, und was für geringe Naturen ein nothwendiger und heilsamer Jügel ist, wird für große Geister zu einer schädlichen Fessel. Die Selbstregierung sollte jeder auch in dieser Hinsicht üben.

— Meine hohe Achtung für Herrn Calhoun ward durch persönliche Bekanntschaft vollkommen bestätigt, und seine Reden, die er mir mit seiner Handschrift schenkte, werden mir ein werthes Andenken bleiben. Ihren Inhalt lernte ich schon in Berlin kennen. Von C.'s Sittlichkeit und Charakter sprechen Alle mit größter Achtung; Manche aber nennen ihn, halbtadelnd, einen Metaphysiker. Daß hierunter nichts von dem verstanden wird, was von Aristoteles bis Schelling so geheißen hat, darf ich wohl annehmen. Ähnlicher Weise gebrauchte der Minister Struensee das Wort Poesie. Wenn er sagte: das ist Poesie, so verstand er darunter: das ist unpraktisch, unmöglich, ist leere Träumerei. Gewiß hegt C. keine Grülen unpraktischer Philosophen, am wenigsten die eines geschlossenen Handelsstaates (wie Fichte). Seine Metaphysik besteht wesentlich wohl darin, daß er dem willkürlichen Belieben und Meinen dieses oder jenen Tages, keine unbedingte Wahrheit und Allgewalt beilegen will; ja, als Vertheidiger der Verfassungen, tritt er praktisch einer Art von Metaphysik des Nordens entgegen. Gewiß ist das wissenschaftliche Erkennen, das philosophisch-systematische Denken (diese deutsche Liebhaberei) noch keineswegs in Nordamerika auf gefährliche Weise vorherrschend, und Männer so folgerechten Scharfsinns, wie ihn C. besitzt, sind ein nothwendiges Gegengewicht gegen bloß rhetorisirende Talente.

Herrn Clay (den Candidaten der Whigs zur Präsidentschaft) sah ich ebenfalls in Washington. Ein großer, heiterer, sehr beliebter Mann. Er war umgeben von Verehrern, — oder Anbetern der, wie sie glauben, aufgehenden Sonne. Seine Politik konnte und wollte er in wenig Minuten nicht darlegen, wohl aber merkte ich mir beifällig den Ausspruch: er habe seine Gesundheit erhalten, weil er nie zu viel gegessen und nie zu wenig geschlafen habe.

— Den 30. April fuhren wir auf der Eisenbahn nach Baltimore zurück, um der Convention für Clay, seiner Nomination und Ratification beizuwohnen. Von dem Werthe oder Unwerthe, dem Nutzen oder Schaden dieser großen Versammlungen spreche ich wohl ein andermal im Zusammenhang; jetzt genüge eine Uebersicht dessen, was wir zunächst sahen und erlebten. Alle Gasthäuser und unzählige Privathäuser waren überfüllt mit Fremden, und wir erhielten nur durch Bestellung und Vermittelung des Herrn G. (unseres Reisegefährten auf der Acadia), ein Nachtlager im Exchange-Hotel. Durch Vermittelung eines anderen reichen Landmannes, des Herrn L., bekamen wir (eine sehr seltene, große Vergünstigung) am ersten May Zutritt zu der Kirche der Universalisten, wo die nach Distrikten erwählten Abgeordneten der 26 Staaten sich versammelten, um über den Candidaten der Whigpartei zu beraten und sich zu einigen. Man versuhr (wie immer) unter strenger Beobachtung gewisser Formen; wodurch Ordnung und Mäßigung erhalten wird. Also, vorläufige Ordner hatten für die Vertheilung der Plätze, den Aufbau einer höheren Tribune u. s. w. gesorgt. Nunmehr Wahl und Bestätigung des Präsidenten, Vicepräsidenten, und der Sekretaire, ein zweckmäßiger kurzer Gottesdienst, Vortellung eines passenden Kapitels aus dem Briefe an die Ephefer. Als hierauf von einem der Abgeordneten der Vertheilung gemacht ward, Henry Clay zum Whigscandidaten für den Stuhl des Präsidenten zu ernennen, erhob sich einstimmiger, unermesslicher Beifall. Ehe man aber zum Vorschlage des Vicepräsidenten übergehen konnte, entstand auf dem Kirchenchore (wir saßen unten zwischen den Abgeordneten) ein so fürchterlicher Lärm und solch Geschrei, als kame es zu Mord und Todschlag. Erst nach einigen Minuten ergab sich, daß ein eingedrücktes Fenster die Furcht herbeigeführt hatte, der Chor beche zusammen. Nach dreimaligem Abstimmen erklärte sich die Mehrheit der Stimmen für den Vicepräsidenten Frelinghuysen.

Gewiß konnte man nicht ohne Theilnahme und Bewunderung sehen, in wie geordneter und zugleich begeisteter Weise die Abgeordneten von 26 freien Staaten sich hier darüber vereinigten, wer zum Oberhaupt des gemeinfamen Vaterlandes nach bestem Wissen und Gewissen zu erwählen sei.

Abends gingen wir nach mehreren Plätzen, wo angesehene Whigs zu dem versammelten souverai-

nen Volke im Sinne ihrer Partei sprachen und Beifall fanden, schon weil ihre Gegner wegblieben.

Am 2. Mai zogen nicht bloß die Abgeordneten, sondern Alle, die sonst aus den 26 Staaten nach Baltimore gekommen waren, und viele Einwohner der Stadt selbst, in großer Prozession nach einem freien Plage vor der Stadt. Jede Abtheilung hatte eigene Sinnbilder, Inskriften, Witzworte, Anspielungen, u. s. w., welche aufzuzählen und zu erklären mehrere Bogen füllen würden. Freilich keine Uniformen, keine kriegerische Ordnung, sondern Kleidung, Haltung, Schritt und Tritt ganz nach Belieben. Gleichartig indes und unermesslich das Hurrahgeschrei, verbunden mit Schwerten der Hute, Schnapptücher, und allen nur möglichen Bewegungen der Arme und Beine. Trotz einiger, leicht bemerkten, kleinen Lächerlichkeiten, das größte, wichtigste Volksfest, nicht bloß das ich gesehen, sondern das jetzt auf Erden möglich und wirklich ist. Ohne alle Polizei, ohne Gensdarmen, nicht die geringste Unordnung, kein Drängen, Stoßen, der Weg frei gelassen ohne Bank und Weisung. Und außerdem die große Artigkeit, daß alle Fenster aller Häuser lebiglich (nur mit ganz einzelnen Ausnahmen) den Damen eingeräumt waren. Die Whigs hatten ihren Sieg für durchaus heilsam und für völlig entschieden; und wenn man die vielen Tausende, welche mit höchster Begeisterung hier eines Sinnes sind, in's Auge faßt, so ist man geneigt, ihnen beizustimmen. Gewiß sind sie bis zu diesem Augenblicke geschickter gewesen, als ihre Gegner. Sie legten 1) alle vorhandenen Uebel (wie es auch anderwärts geschieht) vorzugsweise der jetzigen Regierung zur Last, und versprachen deren Abstellung. 2) Sie wirkten auf manche hervorbrechende Ansichten und Vorurtheile und benutzten dieselben. 3) Sie einigten sich für einen Mann, während die Gegner mehrere Candidaten aufstellten und sich schwächen. 4) Sie hielten ihre Zusammenkunft früher und gewannen dadurch wahrscheinlich in mehrfacher Beziehung.

#### Charleston, den 8. Mai.

— — — In der That hatten wir in Baltimore keine Ruh bei Tag und Nacht. Denn das Reden und Hurrahschreien dauerte bis 2 Uhr in der Nacht, und die Musik der ermüdeten Musiker war oft außer dem Takte.

— Heut zunächst von einigen anderen nicht politischen Dingen. Wenn man hier die Größe der Hauptwirthshäuser und die Zahl der Gäste sieht, so findet man es sehr natürlich, daß keine Berechnungen des Einzelnen, für den Einzelnen, gemacht werden. Alle zahlen für den Tag gleich viel, mögen sie essen oder nicht essen; wobei allerdings der Eine Vortheil, der Andere Schaden hat. Mittags liegen große Speisetzettel auf dem Tische. Die schwarzen Aufwärter kennen aber oft die französischen Worte nicht, man mag sie aussprechen, wie man will, und eben so

wenig hilft der Fingerzeig auf das Geschriebene oder Gedruckte, da sie selten lesen können. Wer also jene Gerichte verlangt, erhält sie in der Regel gar nicht, oder so spät, daß alle Anderen ihm zugeeilt sind und er nicht satt wird. So schrumpft die lange Glistte zusammen, und es ist das Gerathenste, nicht über das allgemein Verständlichste: beef, mutton, lamb und chickens hinauszuweichen.

Den 3. Mai, Nachmittags, bestiegen wir das Dampfboot *Seresh*, um bis Portsmouth, Norfolk gegenüber, zu fahren. Der Rückblick auf Baltimore war sehr schön, und die Fahrt durch die Chesapeakebai anmuthig. Herrliche Welken, ein Sonnenuntergang mit den schönsten Farben; dann der Mond, und gegenüber Bliz aus dunklem Gewölke hervorbrechend. Dem schönen Abend folgte aber eine übele Nacht. In Folge einer böswilligen Durchstecherei hatte ein Anderer die von uns belegten Betten in Besitz genommen, und wir begnügten uns (des lieben Friedens halber) mit schlechteren. Daß insbesondere das meinige, nahe der Spitze des Schiffes, starkes Brausen der Wellen hören ließ, war mir nicht unangenehm; daß aber 3 Pferde über meinem Haupte standen, und des Schwantens ungewohnt, immer trampelten und um sich schlugen, hielt ich für das Uebelste, was mir widerfahren könne. Dennoch täuschte ich mich. Ein schwarzer Barchus eröffnete unmittelbar am Kopfende meines Bettes seine bar, oder Schankhude. Die spuckenden Gäste waren die bequemsten, denn ich lag ganz außerhalb ihrer Schußlinie. Drei Cigarettenraucher setzten sich dagegen auf den Rand des unter mir befindlichen leeren Bettes, und schmauchten dergestalt, daß ich kaum über sie wegsehen und erkennen konnte, daß der, wenige Schritte entfernte Arm von Reuten herrührte, die alle Arten Glücksspiele spielten, welche (meines Wissens) auf dem festen Lande verboten, auf den Schiffen (nach buchstäblicher Erklärung) aber wahrscheinlich erlaubt sind. Die Bettlerenden brummt, die Gewinnenden jauchzen; erst mit Sonnenaufgang nahmen diese Ergötzlichkeiten und nobeln Passionen ein Ende. Unter den von Baltimore zurückkehrenden Königs- oder Präsidendenmachern waren mehrere sehr einfache und verständige Leute; zur Abwechslung aber auch ein Paar überlange und dünne Jünglinge, mit Spagierbeinen, welche quer durch den ganzen Dampfswagen reichten, und in der Regel über den niedriger liegenden Kopf hervorragten. Diese Stellungen zeigten einen fenderbaren Gegensatz zu der Eitelkeit, wie die Binde gebunden, oder nicht gebunden war, und die Bänder, Münzen, Abzeichen und Ordenszeichen der Clappartei am Reibe umherhingen. Doch, was ging das die Uebrigen an? Schlimmer, daß sie mit geringen Unterbrechungen wieder nach schlechter Melodie nicht sangen, sondern abschrieten.

Ein erster Amerikaner sagte mir: dies Benehmen der jungen Leute erscheine ihm ungebühr-

lich und schmerz ihm. Obwohl seiner Meinung, bemerkte ich, daß junge Leute oft thäten, was den Alten nicht bequem und doch zu entschuldigen sei.

Sonnabend, den 4. Mai, fahren wir von Portsmouth in Virginien, bis Weldon in Nordcarolina, besahen hier die kleinen, aber doch angenehmen Fälle des Roanoke, dessen Gewässer so gelblich waren, wie die Elbe oder die Tiber, schloßen ein Paar Stunden, bestiegen um Mitternacht einen anderen Dampfswagen, frühstückten in Goldbe-rough und kamen Mittags den Sten nach Wilmington. Das Land ist nicht schön im malerischen Sinne: flacher, leichter, oft nasser Boden, sehr wenige Wiesen, und nur an einzelnen Stellen (wohl Folge der Eisenbahnen) neuer Anbau in der oft beschriebenen Weise. Das wahrhaft Anziehende und Eigenthümliche sind die Wälder, meistens so dicht, so mächtig, und zugleich in so großartiger, natürlicher Unordnung, wie sie stark bevölkerte Länder nicht mehr zeigen. Auch hier weichen die Wälder (wie die Thiere und die Inbians), vor den weißen Menschen zurück; aber das jetzt Werthlose, auch wohl Vergeudete, wird einst schmerzlich vermisst werden und schwer wieder herzustellen sein. Die Wälder bilden den Hauptschmuck, die wallenden Locken der Natur. Kühne man, so viel man will, die dürrten Berge Siciliens, die römische Campagna; sie gleichen der kahlen Stirn eines alten, würdigen Mannes, die viele Erinnerungen in sich trägt und andeutet, aber Nichts mehr in voller Schönheit hervorzuweisen kann. Dann kommt die sogenannte höhere Geisteswissenschaft, und macht Veräcchten und falsche Locken; ein nächtlicher Ersas des Verlorenen, aber ohne die Frische und Kraft der Jugend. Freilich kann der Obstbaum, Getreide, Reis, Baumwolle, es kann der Mensch nicht ge-  
deihen in den übergroßen, gewaltigen Wäldern; aber jeder Fortschritt schließt einen Wechsel, und jeder Wechsel auch einen Verlust in sich. Wenn der Sturm die Wälder der Alleghanies, dieses Haupthaar der Natur, durchbrauset, so gemahnt es mich, als ob eine Riesensprungfrau die wunderbare Herrscherin dieser Pflanzenwelt sei, der man eher anhangen dürfe, als der metallischen Jungfrau in Tiecks Runenberge, welche durch Geld verlockt und zum Geiz verführt.

Charleston liegt zwischen den Flüssen Ashley und Cooper, welche sich in Meerbusen ergießen, die durch Felsen gegen Stürme geschützt sind. Das gelbe Fieber kommt hier weit seltener zum Ausbruch, als in New Orleans. Man kennt keine bestimmte Veranlassung desselben. Es trat ein bei allen Arten von Winden, Trockenheit, Nässe, Wärme, Kälte. Mitte Mai kehren die Einwohner von ihren Pflanzungen zurück, denn die Stadt bleibt gesund, während die Weissen dort sterben; hingegen ertragen die Neger daselbst Lust und Gefahr, ohne die hinraffenden Fieber zu bekommen. Schon jetzt erlaubt man uns nicht, nach den Reispflanzungen zu gehen, weil eine Nacht sehr gefährlich wer-

den Künste. Dagegen sind die großen Baumwollensplanzen bei Columbia völig gesund. Viele reinliche Häuser mit Verandas ringsum, sehen ungemein reizend und poetisch aus; dagegen hat die Pflanzenwelt noch keinen eigentlich südlichen Charakter. Selbst in Neapel ist dies mehr der Fall. Wein kommt in Charleston nicht fort, und man sieht keine Drangen- und Citronenbäume, wie in Sorrent. Einzelne stehen zwar in den Gärten, sind aber in harten Wintern auch wohl erfroren.

Charleston, den 8. Mai.

— — — Im literarischen Club zu Charleston, größtentheils aus Geistlichen bestehend, hielt Hr. C. einen gründlichen Vortrag über die englische Uebersetzung der Bibel, worauf jeder Einzelne seine Bemerkungen aussprach. Die Sache ward von allen Standpunkten aus betrachtet und beleuchtet. Ich erfreute mich erstens daran, daß endlich einmal von gar keiner Politik die Rede war; zweitens, daß Geistliche fast aller protestantischen Parteien und selbst katholische an den Erörterungen Theil nahmen, und in höchst löblicher Weise ohne dogmatischen Zanf, Alles mit Milde und Mäßigung behandelten; drittens, daß sich bei Allen Interesse zur Sache, und bei Mehreren gründliche Kenntniß offenbarte. So ward gesprochen: über den Werth der verschiedenen Uebersetzungen, die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der Lesarten und Abweichungen, die Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit neuer Uebersetzungen, die sprachliche Wichtigkeit der alten, die Gefahr hierarchischer, bindender Vorschriften und Entscheidungen u. s. w. Ich ließ (als die Reihe des Redens an mich kam) mich verführen, einige Worte über Luthers und die deutschen Uebersetzungen zu sagen. Stimmnach schien es mir, (wie so oft) ich hätte besser gethan, still zu schweigen!

— — — Freitag den 10. Mai, Vormittags um neun Uhr fuhren wir auf der Eisenbahn von Charleston nach Columbia, und es kostete jeder für 120 englische Meilen, etwa 9 Thlr. 20 Sgr. Das Land ist hier wohlfeil, die Anlage der Bahnen so leicht als möglich; aber alle Handarbeit sehr theuer, und die Zahl der Fahrenden weit geringer; daher die hohen Preise. Der Weg führte fast immer durch Wald, (weniger Laub- als Nadelholz); doch zeigte sich die Einwirkung der Eisenbahn an vielen zur Seite neu und sorgfältig angelegten Baumwollensplanzen. Daß von den alten schönen Bäumen, auf den zum Anbau bestimmten Aukunen, auch nicht ein einziger verschont blieb, mag der Baumwolle nützen, ist aber unthunlich; und wenn der sehr leichte Sandboden, bei der sehr großen Hitze immer beweglicher und zur Sandstöße wird, lassen sich schädende Bäume nicht herbeizubereiten.

— — — Mit einigen Männern, denen wir empfohlen waren, gingen wir Abends halb nach 7 Uhr zum Gymnasium (college), wo Redebungen

der Schüler gehalten wurden. Eine Art Kapelle war hiezu eingerichtet; auf den Chören saßen meist Frauen und junge Mädchen, im unteren Raume Männer und Schüler; die Redenden standen ganz frei auf einer Erhöhung; ihnen zur Seite saßen Zuhörer von Ansehen und Gewicht, unter welche man uns einschob, obwohl wir es höchst verbat. Die Redner hatten ihre niedergeschriebenen Reden gut auswendig gelernt, und bedurften nur selten einer kleinen Nachhülfe. Die Gegenstände waren gut gewählt und, mit unerwartet, größtentheils geschichtlicher Art, welches Fach sonst hier nicht sehr gefördert wird, da es für das praktische Leben Manchem entbehrlich zu sein scheint.

Die Reden waren im Ganzen gut, und so gut, als sie die besten Gymnasiasten bei uns machen würden. Der erste Redner ließ sich in asiatischer, oder amerikanischer Redeweise geben, mit übertriebenen Bewegungen und Abweichungen der Stimme. Die Anderen hielten mehr Maas; der vierte sprach ausnehmend geschickt und natürlich. Die Darstellung des sechsten war sehr verständlich, und erlaubte Augenwendungen auf die vereinigten Staaten von Nordamerika. Jeder Redende ward mehr oder weniger beifällig, oder vielmehr beifällig mit Stößen und Beinen betremmelt. Zwischen jeder Rede spielte eine Schaar Meger stets dasselbe Stück, etwa in der Weise auf, wie bei uns in den Kunstreiterbuden. Einmal fiel es dem Vorpresfenden ein, mitten im Stück in eine neue Tonart und Bewegungsart zu springen, was mir wie ein Schuß durch den Leib ging. Ich verstand keineswegs Alles, was die Redenden sagten. Die Schuld lag aber nicht allein an mir; denn von dem deutlich und natürlich Gesprochenen, entging mir kein Wort.

— — — Gestern hatten Einige sehr auf O'Connell, was mir, von amerikanischem Standpunkte aus, nicht recht begreiflich war, bis mir einfiel, wie stark und einseitig jener über die Sklaverei gesprochen hat. Als ein Herr sagte: die Irländer sollten Geduld haben, und das Beste von einem so weisen Volke, wie die Engländer, erwarten; bemerkte ich: ähnliche Rathschläge habe man den Amerikanern zur Zeit ihrer Unabhängigkeitserklärung gegeben, welche O'Connell's Repealbemühungen weit überbiete.

Eine Bemerkung: „die Jugend sei demokratisch gesinnt“ hat bis auf einen gewissen Punkt ihren guten und natürlichen Sinn. Die Jugend ist von der Partei der Bewegung und möchte lieber regieren, als sich regieren lassen; und das Alter will umgekehrt sich und Alles um sich her in gleicher Weise erhalten. Aber die Jahre entscheiden keineswegs allein: es giebt junge Absolutisten und die rechte Mitte findet man nicht nach dem Tausche. Ich war in meiner Jugend viel mehr ein Tory, (wo die französischen Greuel und Theurheiten, als der allein wahre und heilsame Republikanismus angeboten wurden), als jetzt, wo der

Blick freier und die Beobachtung vielseitiger geworden ist.

#### Columbia, den 18. Mai.

Ich ward unterbrechen und fahre erst heute fort. Gestern erhob sich ein Sturm; er brachte aber weder Regen, noch Kühlung; sondern war, wie ein Sirocco brennend heiß, so daß (trotz aller Vorsichtsmaßregeln) das Thermometer den Tag über in der Stube auf 25½ R. stand, und die Hitze zu Allem unluftig und unfähig machte.

Der Geistliche, den ich heute hörte, wußte so genauen und so sicheren Bescheid über die ganze Weltregierung zu geben, als sei er lebenslang im Himmel Beikönig gewesen. Ich erfuhr z. B., daß die Engel fleißig Kirchengeschichte studiren, hörte, wie sie ihr Holy, Holy, Holy, sagen, senzen, stöhnen oder singen, erfuhr die weltläufige Geschäftsvertheilung zwischen Vater, Sohn und heiligem Geist, lernte daß Gott die Repräsentativregierung eingeführt habe und diese die einzig taugliche in der Welt sei. Ferner ward erörtert (Denn Dogmatik sei die Hauptsache): daß jeder Mensch Adams Erbsünde trage und vertreten müsse, daß Etlche zu ewiger Verdammniß vorherbestimmt seien, jeder Mensch Gott hasse, und sich zu seiner Besserung und Heiligung ganz leidend verhalte, wie ein Stein. Dies genügt, Schule und Richtung zu erkennen.

—— Gestern fuhren wir, bei großer, jedoch erträglicher Hitze (es wehte kein Sirocco), mit Herrn L. nach seinen und des Obersten G. großen Baumwollenpflanzungen. Es giebt zwei Arten Baumwolle: die feinere, längere und theurere wird auf sandigen Inseln an der Meeresküste, die kürzere und gröbere in größerer Menge im Innern des Landes gebaut. Man theilt den Boden, nach Maßgabe seiner Güte, in Beete von 4—6 Fuß Breite und pflügt ihn zwei Mal der Länge nach; das zweite Mal so, daß in der Mitte des Beetes ein höherer Rücken entsteht. Hierauf wird (gleichfalls nur mit einem Pferde) und einer kleinen Pflugchar, welche die Gestalt eines Damenschuhes hat, auf dem Rücken eine Rinne gebildet, und in diese im Monat März der Same mit der Hand ziemlich dicht hineingestreut. Wenn die Pflanzen vier bis sechs Blätter haben, pflügt man nochmals zwischen den Reihen, und hilt mit einer Hacke nach, so daß die Beete etwa die Gestalt von Spargelbetten erhalten. Man sät, wie ich andeutete, verhältnißmäßig dick, weil Kälte, Dürre, Insekten und Würmer oft einen Theil der Pflanzen zu Grunde richten. Geschieht dies nicht, so werden die schwächeren mit der Hand ausgezogen, und das Unkraut sorgfältig vertilgt. Im September beginnt die Ernte; jede Frucht wird gepflückt, Stiele und Blätter legt man in den niedrigen Theil des Beetes, pflügt sie unter, und pflanzt im nächsten Jahre über dieser halben Düngung. Von einer andern Düngung, oder von Fruchtwechsel ist nie die Rede. Durch eine einfache Ma-

schine trennt man den Samen von der Baumwolle, und benützt ihn, sofern er nicht ausgefäet wird, als Viehfutter, oder zum Delgewinne. Der Preis der Baumwolle ist (hauptsächlich wohl wegen des übermäßig steigenden Anbaues,) sehr gesunken. Mit Ausnahme der Kuffeher sind alle Arbeiter Neger und Negerinnen, amerikanischer Geburt. Von Schönheit des Gesichts der Letztern, kann (nach europäischen Begriffen) nicht füglich die Rede sein; einige hatten schön geformte Schultern und Arme. Die Wohnungen der Sklaven sind meist ganz gleichartig gebaut. Raum hinlänglich zu Aufenthalt und Feuerung, und eine Schlafkammer. Bei der großen Zahl von Kindern mag es indes oft sehr eng sein; in diesem Klima lebt man aber meist unter freiem Himmel. Alle Neger sehen sehr wohlgenährt aus; besonders waren die Kinder reinlich, glatt, dick und fett. Jedem wird gewöhnlich im Jahre eine bestimmte Fläche (1000) zur Bearbeitung angewiesen. Die Fleischn sind oft schon um zwei Uhr fertig, und benützen die übrige Zeit, ein ihnen zugewiesenes Stück Land anzubauen. Auch Gähnerzucht wird viel von ihnen getrieben. Sehr wichtig ist bei dem Allem die Persönlichkeit des Herrn.

—— Mittags aßen wir in guter Gesellschaft beim Obersten P. Nach Lische folgten Gespräche über Shakespeare und die griechischen Tragiker, in sehr anziehender Weise. Unser Wirth zeigte überall große Kenntnisse und scharfes Urtheil, Andere blieben nicht zurück, und auch die Damen nahmen lebhaften Antheil an dem Verhandelten. Selten wird bei uns so gut zusammenhängend gesprochen.

#### Richmond, in Virginia, den 20. Mai.

Am 17. Mai fuhren wir ab auf einem Dampfboote nach Wilmington, den 18ten (bei sehr großer Hitze) auf der Eisenbahn bis Weldon, in der Nacht vom 18. zum 19. mit Eisenbahnen und Fuhrwagen hieher nach Richmond. Die Nacht war natürlich kühler, als der Tag, aber dennoch höchst unbequem. So theilte ich meinen, nur für mich ausreichenden Platz, mit einem riesenlangen Herrn, der gar keinen Platz erhalten hatte. Anfangs behielt ich etwa die Hälfte, dann dehnte mein Gefährte im Schlafe seine zusammengefallenen Riesenglieder, nach Art der Greifseeen aus, und legte sich so auf mich drauf, daß er mich (nach Dabrows's Ausbruch) gleichsam vernichtete. Es kam nunmehr zu einem neuen Vertrage. Ich streckte meine Beine vom Sitze gerade aus, er bildete mit den seinen einen Viabuct über mich weg, und stützte die ungeheuren Bogen gegen die Leisten eines geschlossenen Quersfensters. Um der Gefahr des Einsturzes vorzubeugen, geschah der Vorschlag, den Riesenbeinen eine Schlinge umzu legen und sie höher anzubinden; da aber der Kopf ohnehin schon ein Paar Fuß tiefer lag, als die Füße, erschien eine weitere Erhöhung desselben doch der Natur allzu sehr zuwider. Bei

diesen und ähnlichen Dingen bleiben die Amerikaner ganz gelassen, verlieren nie die Gemüthsruhe und sehen nur auf die Hauptsache, nämlich, daß es vorwärts geht. Hiemit würde ich mich leichter verständigen, als mit ihrem trocknen ernsten, stummen Sonntage, an dem hier fast nur die Neger und Negerinnen Heiterkeit und Lebenslust zeigen. Jene stolziren und kasperiren neben ihren Schönen einher, mit Manschetten, weißen Handschuhen, Spazierstöcken u. s. w., daß junge europäische Elegants sie nicht überbieten können; und die Negerinnen heben, weiß gekleidet mit Rosabändern, den Gegensatz ihrer Haut nicht minder hervor, als unsere Damen. Unter den Weißen sind sehr verhältnismäßig die Männer viel größer und kräftiger, als die Frauen; zum Theil wohl Folge der Lebensweise.

Washington, den 26. Mai 1844.

— Das Kapitel in Richmond hat eine vortheilhafte Lage, und leuchtet wie die Akropolis, nach allen Seiten, weit in das Land hinein. Dasselbst steht Houdons Bildsäule Washington's, sehr anziehend als ähnliches Bildniß; aber ohne recht künstlerische Auffassung und Veredlung. Knappe Stiefeln und Hosen, düstige Beine, Anlage zu einem unschönen Bauch, Kopf und Stock. Doch das gutmüthig edle Gesicht Washington's bleibt die Hauptsache.

— Donnerstag den 23ten Mai früh Morgens wanderten wir von Charlottesville (Virginien) durch Kleefelder und Wald hinauf gen Monticello, dem Wohnsitz Jefferson's. Ein mit halb baufälliger Mauer eingeschlossener Platz erregte unsere Aufmerksamkeit. Alles vernachlässigt, unordentlich, ein halb verfallenes Grab, eine granitene Pyramide mit Bezeichnung eines Geburts- und Sterbetages, beschädigt, nach einer Seite bereits sich neigend, die Inschrift ausgebrochen \*).

Während so der Drang äußerer Verhältnisse, die Vergänglichkeit menschlicher Werke, die Ungleichgültigkeit der Nachkommen und der Völker, sich auf Allerbitterste kund that: brach in mir der Glaube an echtes Verdienst und Unsterblichkeit mit verdoppelter Kraft hervor. „Siehet die Schuhe aus, denn hier ist heiliger Boden!“ so dachte ich bei mir selbst; bis sich während die Anklagen gar vieler Geistlichen dazwischen drängten, welche Jefferson's Verdienste scheinbar anerkennen (Brutus ist ein edler Mann) und dann seufzend hinzusetzen: er war leider ein Ungläubiger, ein Ketzer! — An die Unfehlbarkeit welcher der unzähligen Sekten sollte er denn glauben? Was ist denn Glaube, was Unglaube? Undubfamkeit und die Meinung, Wahrheit allein und ganz zu besitzen, ist mit der Natur und dem Wesen der Theologen viel inniger und tiefer verwachsen, als

sie selbst wissen. Sogar die, welche aufrichtig nach Mäßigung streben und für Gemäßigte gelten, sind zuletzt in denselben Schranken befangen. Wenn hier ein solcher die ganze katholische, ein Anderer die ganze protestantische Welt und alle philosophirenden Geister zum Tempel hinausweist, wie sollte da Jefferson Gnade finden? Seine denkwürdige Erklärung 1785 (für Virginien) über Religionsfreiheit ist noch großartiger und umfassender, als die Unabhängigkeitserklärung. Mit diesen beiden Siegesfahnen wird er durch die Feuerprobe der Jahrhunderte hindurchgehen. Wenn eine Kirche, oder Schule alle Duldung verweigert, und die Nothwendigkeit zu beweisen sucht, es müsse auf Erden selbst mit Gewalt ein und derselbe Glaube aufrecht erhalten und eine, von Staat und Gemeinde unabhängige allgemeine Kirche gegründet und geschützt werden; so ist dies wenigstens folgerichtig, aus einem Stüd und zeigt Mäßigkeit; was soll man aber sagen, wenn ein nordamerikanischer Geistlicher das sogenannte freiwillige System Jeffersons preist und annimmt; dann aber ihn verdammt, weil er Duldung auch für Juden, Mahomedaner und Heiden fordert. Wo bleibt christliche Willigkeit und Milde, wenn er ohne Beweis verleumderisch hinzusetzt: Jefferson habe alle die großen Grundfälle und Wahrheiten nur ausgesprochen und durchgefechten, um das Christenthum herabzuwürdigen. Dieser Erzungläubige habe deshalb mit Selbstgefälligkeit ins Fäustchen gelacht, — nicht aber sich gefeurt, weil die großen Grundfälle seiner Erklärung wahr seien.

Wenn man in diesem Lande einen Riesenbaum nicht offen anzugreifen, ihn zu fällen wagt; so schält man nahe dem Boden und ganz leise die Rinde nur auf die Breite eines Fusses ab: dann muß er absterben und zu Grunde gehen, und reichen seine Zweige bis in den Himmel. So wird die Schlangenschrift: Erzungläubiger, mit scheinheiliger Miene umgelegt, damit Jefferson's Ruhm verderbe. Er aber war ein Mann, der da würde entrisen haben das Blutschwert und die Brandfackel den Händen Albas und Terquemadas, und die mit Eisen beschlagenen Lehrbücher den kriegs- und verdammungslustigen Kämpfern gewisser theologischer Schulen. Er wäre auch Herr geworden des neumodischen Ahselzudens, der Kümmererei, der Kopfhängerei und des Heiligschins, womit Manche die ausgesperrten Mäuler bestreichen, damit Rohes und Unverdauliches gutmüthig, oder dumm hinuntergeschluckt werde.

Washington, den 26. Mai 1844.

— Auf der einen Treppenseite des Capitols hat man so eben eine aus Neapel angekommene Marmorgruppe von Persico aufgestellt. Columbus, sehr weit ausschreitend; mit der Linken stützt er sich ungeschickt auf die linke Hüfte, in der rechten hoch emporgestreckten Hand hält er eine Erdkugel oder Kugelugel. Ihm zur

\*) Jefferson's Familie und Verwandte haben Geld zur Vertheilung des Denkmals angewiesen; es hat aber nicht gereicht, oder ist nicht gehörig verwandt worden, oder die Zeit zeigt nochmal's ihre gescheiterte Macht.



Weg. Ueberall begegnen wir dieser Eigenliebigkeit in Dichtkunst und Philosophie. Glänzende Eigenschaften des Geistes, welche hiebei oft entwickelt werden, halten den Tadel zurück, welcher geringere und kleinere Versuche in derselben einseitigen, subjektiven Methode trifft. Shakspeare dichtete nicht in dieser Weise. Es war nicht Mangel an Einbildungskraft, wenn er keineswegs jedes von ihm berührte Ding in etwas angeblich Reiches und Auffallendes verwandelte. Seine Ausflüge in das Land der Träume und Phantasien stellen alles Andere in Schatten. Aber er wußte, wann und wie von Außen gegebene Menschen und Begebenheiten, die von innen kommende Begeisterung und Gefühle näher bestimmen sollten. Selbst dem Verbrechen und der Thorheit wollte er kein Unrecht thun, sondern stellte beide dar, wie sie sind. Im Erschaffen und Zeichnen von Charakteren kommt nichts seiner Vortrefflichkeit nahe: in keiner anderen Richtung der Thätigkeit nähert sich der menschliche Geist so dem göttlichen, wie hier; es ist ein Erschaffen in der höchsten menschlichen Bedeutung des Wortes. Shakspeare's Personen existiren so gewiß für die Seele, als Freunde oder Feinde, die wir vor uns sehen; sie sind wirklicher, als die meisten Namen, deren die Geschichte erwähnt. Wir wiederholen, was sie sagen, und beziehen uns auf ihre Thaten; wir lieben und hassen sie, als wären sie lebendige Wesen, wir vergessen den Autor in seinen Schöpfungen."

#### Washington, den 2. Juni.

— — — Nachmittags ging ich mit Herrn G. und S. nach dem Garten des Präsidenten, wo alle Sonnabend Musik gemacht wird. Die rothgekleideten Musiker fanden auf einem hohen, sehr schmalen Gerüste und spielten meist Stücke aus italienischen Opern. Das Angiehendste war ohne Zweifel die große Zahl von Herren und Damen, die im Garten umhergingen. Die letzten sehr gepuht (meist streifige Gewänder von heller Farbe auf weißem Grunde), und viel hübscher, als ich sie bisher in Amerika gesehen. Es kam in Vorschlag, zu dem Präsidenten hinaufzugehen, was mir (ich war im Ueberrode) unangemessen erschien. Als ich aber viele Vorgänger in ähnlichen Verhältnissen ihrem zeitigen Haupte traulich die Hand schütteln sah, folgte ich diesem Beispiele und nahm nicht den geringsten Anstoß an der Abwesenheit aller Etikette. Vielmehr erschien diese freundliche Nebeneinanderstellung freier Männer viel patriarchalischer, als wenn dies Wort wohl bei uns von den Verhältnissen gebraucht wird, denen die höchste Ungleichheit zum Grunde liegt. Ueberhaupt fühle ich an mir selbst, wie notwendig es ist, nicht (gleichwie die meisten Reisenden) auf Kleinigkeiten in Amerika zu großes Gewicht zu legen und Großes deshalb zu übersehen. Hier wird jetzt vor Allen Dickens hart getadelt.

— — — Ich habe ein Paal allgemeiner Bei-

tungen aus dem April zu sehen bekommen. Gar viele der europäischen Zänkerien, Klatschereien, Gerüchtereien, Universitätsachen, Ordens- und Titelverleihungen u. dgl. erschienen, von hier aus betrachtet, sehr kleinlich und lächerlich, und Vieles, woraus man dort durch Vergrößerung Elephanten erzeugt, hat sich hier längst am Richte völlig verbrannt. Ob Clay oder Polk Präsident der größten Republik werden soll, ist eine andere Frage, als unzählige europäische, die mit übergroßer Wichtigkeit behandelt werden.

— — — Abends erfreuten wir uns an der herrlichen Ansicht vom Capitol über Stadt, Land, Wald und die ringsum im Hintergrunde sich hinziehende Hügelkette. Freilich nichts von den großartigen Erinnerungen, welche das alte Kriegscapitol darbietet, aber auch keine niederschlagenden Erinnerungen, und keine wüste Campagna di Roma, diese Schädelsstätte vieler Völker und der Römer selbst; auf welcher nur Künstler und Philosophen in einsamer Begeisterung umherirren. — — —

#### Washington, den 6. Juni.

Ich besah die Patent-Office. Die Sammlung der Maschinen ist reich und ausgezeichnet, für Naturgeschichte ein guter Grund gelegt, und von einer Erbdaumsetzung unter Wilkes u. A. aus der Südspitze eine große Menge von anziehenden Gegenständen hergebracht. Des alten guten Washington Rock, Beste und Hosen (die er bei Niederlegung des Oberbefehls trug), hingen in friedlicher Nachbarschaft neben dem Feder- und Korallenschmuck indianischer Häupter. Allerdings zeigen diese für europäisch-ästhetische Betrachtungsweise mehr Eigenthümlichkeit und Poesie einer gewissen Art, denn jene Civil- oder Militäruniform. Wenn nur die Weltgeschichte etwas von all dem Wildenthum hätte!

Zur Belehnung nützlicher Erfindungen werden hier Patente meist auf 14 Jahre bewilligt. Bis jetzt beträgt ihre Gesamtzahl seit Entstehung der vereinigten Staaten 13,323. Im Jahre 1843 ertheilte man deren 531 neue, und 446 ältere liefen zu Ende. Die Patentbehörde ist zugleich ein Mittelpunkt für Verbesserungen des Ackerbaues und der Gewerbe. So versandte sie im Jahre 1843 an 12,000 Pacete mit Samereien. Gestern fuhrn wir mit Herrn Dr. L. nach Georgetown. Die Ansichten über den Potomac, die ihn bekleidende Hügelreihe und einzelne Seitenthäler sind sehr anmuthig, am merkwürdigsten der neue Chesapeakekanal. Das steinige, unbedeutliche Bett des Potomac war für Schiffsahrt gar nicht zu gebrauchen. Deshalb hat man den größten Theil des Wassers aufgefangen, abgeseleitet und in einen Kanal hineingegewungen, der zur Seite des Flusses läuft. Sein Boden ist wohl 20 — 30 Fuß höher, als das Flußbett, und nach der Flußseite hin die nöthige Seitenwand aufgedämmt und aufgemauert. Ja bei Georgetown wird der ganze aus dem fast trockengelegten Po-



Seite in wunderbar gekrümmter Stellung eine Indianerin, die da heftt oder fürchtet. Beide Kniee häßlich verdreht, die Hände überscharf gewendet, und von hintenanzusehen, als ——. Die ganze Gruppe völlig in dem Style und der Auffassungsweise übertreibender Schauspieler. Auf einer pariser Brücke mag derlei Kunst an der Tagesordnung sein; ich kann das Werk nicht billigen, noch weniger bewundern. Eine andere neue Bildsäule vom Amerikaner Greenough stellt Washington sitzend dar, über Lebensgröße, in römischer Tracht, oder vielmehr wie ein Jupiter tonans, der Oberleib ganz nackt. So viel Lebenswerthes das Werk auch zeigt, sagt mir doch diese Behandlung und Auffassung nicht recht zu; und ein Amerikaner meinte: der arme Washington setze und wollte sich eifrig ein Gemde anziehen. Auch hat Aufgaben dieser Art, besonders hinsichtlich der Behandlung und Verschönerung der Gewänder, weit glücklicher gelöst.

— — — Es ist gewiß sehr lehrreich, Urtheile aus fernen Ländern über einheimische Werke zu hören, sie mögen nun von der gewöhnlichen Ansicht abweichen oder sie bestätigen. So theile ich Euch das Bruchstück einer Recension von Goethe's *Egmont* aus dem nordamerikanischen *Review* mit. Nachdem mehrere und wichtige Verdienste Goethe's aufgejählt und anerkannt sind, fährt der Recensent fort: „Aber was sollen wir sagen zu dem moralischen Sinne, und der geistigen Auffassung und der Achtung des Dichters vor der geschichtlichen Wahrheit, wenn er *Egmont* darstellt (Den Gemahl einer edlen Frau, den Vater von neun Kindern, den Patrioten, Heiden und Staatsmann, den von einem ganzen Volke Geliebten und Bewunderten), als den ausschweifenden Liebhaber eines Mädchens niederer Herkunft, die er selbst verführte; wenn der Dichter glaubt, die tragische Wirkung einer großen und blutigen geschichtlichen Catastrophe zu erhöhen, indem er das Vergiften einer erfundenen Liebchaft hinzuthut. Es war schlimm genug für den armen *Egmont*, daß Alba ihm den Kopf abschlagen ließ; aber es ist noch viel schlimmer, daß Goethe seinen Charakter ermordete. Welchen Begriff von romantischer Dichtkunst mußte Goethe sich gebildet haben, wenn er glaubte, es sei notwendig (um dies Gepräge seinem Drama zu geben) Wollust und Selbstmord mit dem Vergiften patriotischen Blutes zu vermischen! Den wahren romantischen Geist (auf Ehre, Anstand, Keuschheit und die christlichen Tugenden gegründet) scheint Goethe nicht geachtet zu haben; weder als Quelle dichterischer Wirkung, noch als leitenden Grundsatz für das Leben. Ein romantischer Held ist nach Goethe's Meinung ein Mann, der seinen hohen Geist durch Verführung und Buchtlosigkeit besundet. Ein Eberdiana und sein Mädchen und dessen Mutter, gelten ihm für eine höchst ästhetische Gruppe und für die wahre Incarnation der romantischen Dichtkunst.“ Diese Kritik hat in ihrer scharfen Bezugnahme auf einzelne That-

sachen und bestimmte Kunstwerke einen deutlichen Sinn und einen Antheil an der Wahrheit. Ganz in's Allgemeine vertheilen sich aber die Anklagen des Herrn Putnam, wenn er in einer Rede sagt: wir können Goethe betrachten als die Verkörperung sittlicher Gleichgültigkeit. Es fehlten ihm auf merkwürdige Weise moralische Sympathien, und eine sittliche Pflicht scheint er gar nicht anerkannt zu haben. Er war kalt, selbstkürlich und falsch. In Deutschland ist sein Name weif gleichbedeutend mit Fiederlichkeit. — Wenn, wie Herr Putnam behauptet, Deutsche ihm diese Dinge vorsetzten, so hätte er sie doch nicht (mit Beiseitsetzung anderer Zeugnisse) so gerade hin nachsagen sollen.

Ich gebe noch eine andere, sehr anziehende Probe aus jener amerikanischen Zeitschrift. „Wenn der Roman ein Spiegel wirklichen Lebens sein soll, muß er nicht bloß Begebenheiten, sondern auch Männer und Frauen enthalten. Die Charaktere müssen nicht didaktisch, sondern dramatisch vorgeführt werden. Wir verlangen menschliche Wesen, nicht verkörperte Gegensätze, oder personifizierte Eigenschaften, Gedanken und Leidenschaften. Die Verfasser haben kein Recht, sich in die Charaktere hineinzuwerfen und einer und derselben Persönlichkeit verschiedene Namen zu geben. Wie selten finden wir wahre Charakteristik! Es stellt Byron nur seinen eigenen Charakter dar, unter verschiedenen Umständen und Antrieben. Wenn er darüber hinausgehen, und seinen individuellen Schöpfungen Frische und Persönlichkeit geben wollte, war das Ergebnis Schwäche und Mißlingen, welches Kraft und Glanz seiner Sprache nicht ganz verdecken konnten. Manfred, Child-Harold, Don Juan sind nur verschiedene Namen eines Geistes. Shakespeare's *Timon* umfaßt sie alle, und ist deshalb viel natürlicher gezeichnet. Zum genauen Zeichnen von Charakteren gehört eine seltene Verbindung von Kräften, ein großes Herz und ein umfassender Geist. Sie geht hervor aus Universalität; nicht aus Beweglichkeit und Feinheit; sie erfordert innere und äußere Beobachtung. Die Gewohnheit, immer über persönlichen Bewußtsein zu grübeln, und das eigene Gemüth zum Mittelpunkt und Umfang aller Dinge zu machen, hat so viele ausgezeichnete Dichter unserer Zeit zu bloßen Egoisten (*egotists*) gemacht, und den Bereich ihres Geistes verkleinert. Sie sind groß in einer kleinen Sphäre. Sie besitzen wenig von dem hellen Katholicismus des Geistes, welcher duldzaam ist, selbst für entgegenge setzte Bigotterien; welcher die Menschen darzustellen sucht, wie sie sind, nicht wie sie sein könnten oder sollten; welcher nicht fanatisch ist für eine Idee, und nicht darnach trachtet, für den einzigen Bewohner der ganzen Erde zu gelten. Die meisten der großen Dichter unseres Jahrhunderts haben die Welt in ihre Hand genommen, und umgearbeitet nach ihren eigenen Einbildungen von Vollkommenheit. Die gebräuchliche, subjektive Metaphysik des Tages verfolgt denselben

Weg. Ueberall begegnen wir dieser Eigenliebigkeit in Dichtkunst und Philosophie. Glänzende Eigenschaften des Geistes, welche hierbei oft entwickelt werden, halten den Tadel zurück, welcher geringere und kleinere Versuche in derselben einseitigen, subjektiven Methode trifft. Shakspeare dichtete nicht in dieser Weise. Es war nicht Mangel an Einbildungskraft, wenn er keineswegs jedes von ihm berührte Ding in etwas angeblich Reiches und Auffallendes verwandelte. Seine Ausflüge in das Land der Träume und Phantasien stellen alles Andere in Schatten. Aber er wußte, wann und wie von Kufen gegebene Menschen und Begebenheiten, die von innen kommende Begeisterung und Gefühle näher bestimmen sollten. Selbst dem Verbrechen und der Thorheit wollte er kein Unrecht thun, sondern stellte beide dar, wie sie sind. Im Erschaffen und Zeichnen von Charakteren kommt nichts seiner Vortrefflichkeit nahe: in keiner anderen Richtung der Thätigkeit nähert sich der menschliche Geist so dem göttlichen, wie hier; es ist ein Erschaffen in der höchsten menschlichen Bedeutung des Wortes. Shakspeare's Personen existiren so gewiß für die Seele, als Freunde oder Feinde, die wir vor uns sehen; sie sind wirklicher, als die meisten Namen, deren die Geschichte erwähnt. Wir wiederholen, was sie sagen, und beziehen uns auf ihre Thaten; wir lieben und hassen sie, als wären sie lebendige Wesen, wir vergessen den Autor in seinen Schöpfungen."

#### Washington, den 2. Juni.

— — — Nachmittags ging ich mit Herrn G. und S. nach dem Garten des Präsidenten, wo alle Sonnabend Musik gemacht wird. Die rothgekleideten Musiker fanden auf einem hohen, sehr kleinen Gerüste und spielten meist Stücke aus italienischen Opern. Das Anziehendste war ohne Zweifel die große Zahl von Herren und Damen, die im Garten umhergingen. Die letzten sehr gepußt (meist streifige Gewänder von heller Farbe auf weißem Grunde), und viel hübscher, als ich sie bisher in Amerika gesehen. Es kam in Vorschlag, zu dem Präsidenten hinaufzugehen, was mir (ich war im Ueberröcke) unangemessen erschien. Als ich aber viele Vorgänger in ähnlichen Verhältnissen ihrem zeitigen Haupte traulich die Hand schütteln sah, folgte ich diesem Beispiele und nahm nicht den geringsten Anstoß an der Abwesenheit aller Etikette. Vielmehr erschien diese freundliche Nebeneinanderstellung freier Männer viel patriarchalischer, als wenn dies Wort wohl bei uns von den Verhältnissen gebraucht wird, denen die höchste Ungleichheit zum Grunde liegt. Ueberhaupt fühle ich an mir selbst, wie notwendig es ist, nicht (gleichwie die meisten Reisenden) auf Kleinigkeiten in Amerika zu großes Gewicht zu legen und Großes deshalb zu übersehen. Hier wird jetzt vor Allen Dickens hart getadelt.

— — — Ich habe ein Paal allgemeiner Bei-

tungen aus dem April zu sehen bekommen. Gar viele der europäischen Zänkerien, Klaffherien, Genfurtheitigkeiten, Universitätsachen, Ordens- und Titelverleihungen u. dgl. erschienen, von hier aus betrachtet, sehr kleinlich und lächerlich, und Vieles, woraus man dort durch Vergrößerung Elephanten erzeugt, hat sich hier längst am Richte völlig verbrannt. Ob Clay oder Polk Präsident der größten Republik werden soll, ist eine andere Frage, als unzählige europäische, die mit übergroßer Wichtigkeit behandelt werden.

— — — Abends erfreuten wir uns an der herrlichen Aussicht vom Capitol über Stadt, Land, Wald und die ringsum im Hintergrunde sich hinziehende Hügelkette. Freilich nichts von den großartigen Erinnerungen, welche das alte Kriegscapitol darbietet, aber auch keine niederschlagenden Erinnerungen, und keine wüste Campagna di Roma, diese Schändestätte vieler Völker und der Römer selbst; auf welcher nur Künstler und Philologen in einsamer Begeisterung umherirren. — — —

#### Washington, den 6. Juni.

Ich besah die Patent-Office. Die Sammlung der Maschinen ist reich und ausgezeichnet, für Naturgeschichte ein guter Grund gelegt, und von einer Erdumseglung unter Wilkes u. A. aus der Südsee eine große Menge von anziehenden Gegenständen hergebracht. Des alten guten Washington Rock, Wüste und Höfen (die er bei Niederlegung des Oberbefehls trug), hingen in friedlicher Nachbarschaft neben dem Federn- und Korallenschmuck indianischer Häupter. Allerdings zeigen diese für europäisch-ästhetische Betrachtungsweise mehr Eigenthümlichkeit und Poesie einer gewissen Art, denn jene Civil- oder Militairuniformen. Wenn nur die Weltgeschichte etwas von all dem Wildenthum hätte!

Zur Belohnung nützlicher Erfindungen werden hier Patente meist auf 14 Jahre bewilligt. Bis jetzt beträgt ihre Gesamtzahl seit Entstehung der vereinigten Staaten 13,323. Im Jahre 1843 ertheilte man deren 531 neue, und 446 ältere ließen zu Ende. Die Patentbehörde ist zugleich ein Mittelpunkt für Verbesserungen des Ackerbaues und der Gewerbe. So verhandte sie im Jahre 1843 an 12,000 Patente mit Sämereien.

Gestern fuhrn wir mit Herrn Dr. L. nach Georgetown. Die Ausflüchte über den Potomac, die ihn bekleidende Hügelreihe und einzelne Seitenthäler sind sehr anmuthig, am merkwürdigsten der neue Chesapeakekanal. Das steinige, unbedeutliche Bett des Potomac war für Schiffsahrt gar nicht zu gebrauchen. Deshalb hat man den größten Theil des Wassers aufgefangen, abgeseiht und in einen Kanal hineingegeworfen, der zur Seite des Flusses läuft. Sein Boden ist wohl 20 — 30 Fuß höher, als das Flussbett, und nach der Flussseite hin die nöthige Seitenwand aufgedämmt und aufgemauert. Ja bei Georgetown wird der ganze aus dem fast trockengelegten Po-

tomac gespeisete Kanal, über dessen Flußbett auf die andere Seite hinübergeleitet. Die Schiffe scheinen über eine Brücke, oder fast durch die Luft zu segeln, und mit Erstaunen schaut man hinab auf die Felsstücke und das unordentliche Geriesel in der Tiefe. Bei Unternehmungen und Werken dieser Art zeigen die Amerikaner ihre Größe, so daß man, wie gesagt, andere Kleinigkeiten, welche von unseren Einrichtungen und Gebräuchen abweichen, darüber wohl vergessen kann.

Nahe bei Georgetown liegt das Jesuitencollegium. Die Aussicht erstreckt sich nach einer Seite über den Potomac und dessen Inseln bis nach Washington, und dem Kapitol, auf der anderen zu nahen Hügel, Abhängungen und reichbewachsenen Thälern. Dort so weit und großartig, als hier abgeschlossen und doch lieblich und mannigfaltig. Gewiß ist die Stelle mit vielem Geschmack gewählt, und schwerlich in der ganzen Nachbarschaft eine bessere zu finden. Die Gebäude sind groß und zweckmäßig; die Schlafsäle der zahlreichen Schüler hell und lustig, überall Ordnung und Reinlichkeit, die Umgegend sorgfältig angebaut, Bibliothek, Sammlungen und Sternwarte im Innern, und der am Südostabhange eines Hügels gewonnene, durchaus reine und unvermischte Wein, ein amerikanisches, so gut gerathenes Erzeugniß, daß sich von weiterer Ausbreitung des Weinbaues viel erwarten läßt. Ueberall zeigt sich die alte Klugheit und Thätigkeit der Jesuiten, und man kann sich (wo ihnen zum Vorfalle die Macht fehlt), mit den gewandten, welterfahrenen Leuten leichter verständigen, als mit finsternen, beengten Murreköpfen, mancher kleinen, und deshalb doppelt anmaßenden Sekten.

Gestern, am siebenten, fuhren wir mit Dr. L. und seiner Frau bei starker Hitze nach Reunt Bernon. Der Weg nach Alexandria war ziemlich gut, dann aber ging es bergauf und bergab über Steil und Stein. Washingtons Haus erscheint geräumig genug für den einfachen, ehrwürdigen Mann, wird aber (es ist von Holz gebaut), nicht gar lange den äußeren Eindrücken widerstehen. Es verdiente eher, als das Haus von Loretto in ein dauerndes eingeschlossen und für die theilnehmende Nachwelt erhalten zu werden. Auf einer Seite sieht man einen grünen, mit hohen Bäumen eingeschlossenen Plan; nach der anderen sind schöne Durchsichten nach dem in der Tiefe fließenden Potomac. Washingtons Sarg ist von der ersten Stelle nach einer zweiten gebracht, in einen marmornen Sarkophag eingeschlossen, und jetzt durch einen steinernen Ueberbau wenigstens gegen Schnee und Regen geschützt.

#### Baltimore, den 10. Juni.

Gestern, Sonntag Morgen den neunten, suchte mich Herr B. M. auf, der Gesandter in Mexico war und ein gutes Buch über dies Land geschrieben hat. Er führte mich in die katholische Kirche. Sie gehört für Amerika zu den größeren und besseren. Die Grundform und die Kuppel

erinnern, obwohl ganz im Kleinen, an die Peterskirche. Der Hauptzweck meines Besuchs war die vielgerühmte Musik zu hören. Sie reichte kaum an irgend eine europäische Kirchenmusik; indessen hatte die Orgel schöne Register, und eine Distanzstimme verdiente Lob. Herr M. führte mich jetzt, auf meine Bitte, in eine von freien und unseinen Schwarzen besuchte Negerkirche. Alle Männer waren wohl gekleidet, und an keinem Einzigen Spuren der Dürftigkeit. Die Weiber und Mädchen trugen sämtlich Strohhüte, und waren etwa so angezogen, wie unsere eleganten Dienst- und Nähmädchen. Bei ihnen eben so wenig Spuren irgend eines Mangels, wie bei den Männern. Der predigende Neger trug keinen Ornat, war aber sehr anständig gekleidet, und sprach eben so gut (oder schlecht) wie die meisten weißen Prediger. Dem gemäßigten Vortrage hörte die Gemeinde Anfangs ruhig zu; als aber die Stimme des Predigers sich erhob, und die Rede kam auf Sünde, Tod, Herrn Gottes, Hölle und Teufel und ähnliche spanische Fliegen geistiger Art, so blieb die Wirkung nicht aus. Einzelne fingen an mitzureden, ein Weib wiederholte unzählige Male: o yes my God; eine Andere holy, holy; ein Dritter bless me u. s. w. Diese starke Begleitung zwang den Redner zu den heftigsten Anstrengungen der Stimme und den lebhaftesten Bewegungen; während dessen allmählig der größte Theil der Gegenwärtigen in ein so entsetzliches Schreien und Jammern ausbrach, als würden Alle ermordet. Ein Mann setzte seinen Hut auf, hielt sich mit den Händen am Pulse fest, und sprang nun so schnell und so hoch, als er vermochte. Ihm folgte eine schwarze Dame, sie sprang eben so hoch, bis sie erschöpft rücklings niederfiel. Das Chor des Schreiens, Quitschens und Heulens ging, gleichsam den Takt angehend, nebenher. — Abends, als ich mit H. (welcher Vormittags nicht dabei war), wieder hinging, war das Gekrei viel geringer, nur Einzelne heulten und schrien auf und wiederholten gewisse Formeln; dagegen fand, wie man sagte, der heilige Geist Gefallen daran, bei einem etwa 18 jährigen Negerjungen einzufahren. Zum Beweise dessen schrie und schlug dieser mit Armen und Beinen so um sich, daß mehrere Personen ihn nicht halten konnten. Was ich in dieser Negerkirche sah, war mir im Leben noch nie vorgekommen; sehr viele Augenzeugen (darunter H.) versichern mir aber, dies sei nur ein kleiner und geringer Anfang im Vergleiche zu dem, was die weißen Methodisten predigen und ihre Gemeinden in dieser Richtung leisten.

Nachmittags ging ich nach einem wohlgelegenem Gasthose vor der Stadt, wo sich Deutsche versammeln. Ein gewaltiges Gewitter drängte uns in eine Regelhahn zusammen, wo dann während der heftigsten Donnerschläge (so wie bei jeder Art Wetter), politisiert und Europa und Amerika in Ordnung gebracht wurde. Einige unserer Landesleute bezeichneten europäische Mängel rich-

fig genug, wollten aber Besserungen kurzweg mit Gewalt durchsetzen. Als ich diesen Mitteln und Wegen ungeschmeckt widersprach, erinnerten Andere an hiesige Mängel, und es war nicht schwer zu erkennen, daß Irrten menschlich ist, und nicht allen Bäumen Eine Rinde wachsen kann. So wie unsere Absolutisten alles Uebel im Volke sehen und beim Volke suchen; so waltet hier die Meinung vor, alle europäischen Mängel den Fürsten und Königen zur Last zu legen. Jene haben zu wenig Achtung und Theilnahme für das Volk, diese verwechseln bisweilen Pöbelwillkür mit dem rechten Volkswillen.

— Von einem Gebäude, das eine Art medicinischer Universität in sich schließt, hatte ich eine treffliche Aussicht. Solcher Anstalten sind zwei in der Stadt, welche durch Vereinigung aller Kräfte gewiß mehr erreichen würden, als durch Trennung und vereinzelte, unvollkommene Wettbewerbung. Mit Herrn B. M. ging ich zu Herrn S., der eine vortreffliche Sammlung von Handschriften besitzt, und mit für Europäer viele Amerikaner gab. Ueber Perske's Columbus urtheilte Herr S. ganz wie ich: Columbus sehe aus, wie ein französischer Tanzmeister, Stellung und Bekleidung des Mädchens sei verkehrt u. s. w. Herrn S. Haus war sehr geschmackvoll eingerichtet und mit Gemälden und Bildwerken geschmückt. Eine liegende weibliche Gestalt von Grenough verdiente großes Lob.

An dieser Stelle, wo ich amerikanischen Geschmack und Kunstgefühl rühme, mag es erlaubt sein, an zwei Dinge zu erinnern, welche dies Gefühl verlegen. Erstens an die schon so oft getadelten Säune. Gerade Säune (welche sich allmählig eintfinden), thun dieselben Dienste, und halten (wenn man nicht vergist, die Pfähle unten zu verkohlen), sehr lange. Aber jene Sitzsack mit den Spinnenspatelbeinen machen auf jeden den unangenehmsten Eindruck, der an Maaß, Harmonie und Schönheit der Linien gewöhnt ist. Noch übler steht es mit den ganz überbauten Brücken. Mag diese Bauart des Wetters halber nöthig und nützlich, mag sie keine Holzverschwendung sein; gewiß ist es ein Zeichen der Gleichgültigkeit gegen Naturschönheiten, daß man über die Ströme, welche die besten Ausflüchten bieten, meist so zwischen bretternen Sperrwänden hindurchgehen muß, wie Krusenstern in Japan zwischen linnenen Sperrwänden. Nicht einmal Fenster oder Oeffnungen sind zum Hinausgucken überall eingeschnitten, und der Broadriver z. B., den ich an meinem Geburtstage zum Lohn für die Feuerprobe sehen sollte, blieb mir verbergener, als dem Moses das gelobte Land.

Pittsburg, den 13. Junl.

So hätten wir guten Muthes und in bester Gesundheit ein großes Stück unserer nordwestlichen Reise zurückgelegt. Wollt ihr uns anschaulich folgen, so müßtet Ihr nicht veräumen, eine Karte zur Hand zu nehmen. Ich habe mich öf-

ter gewarnt, nicht voreilig von einem Theile auf das Ganze zu schließen, nicht aus Einem allgemeine Schlüsse abzuleiten; und doch geräth man immer wieder auf diese Fährte.

Wer die vereinigten Staaten, die Fruchtbarkeit und Schönheit des Landes, nach der Küstenstrecke von Baltimore nach Florida beurtheilt, handelt eben so, als wer Deutschland nach den Küsten der Ostsee würdigt, oder nach den Wegen von Hamburg bis Berlin, Potsdam, Frankfurt u. s. w.

Dienstag, den ersten, Morgens um 7 Uhr fuhrten wir bei 10 Grad Wärme ab von Baltimore, und verließen etwa anderthalb Meilen von der Stadt den Weg nach Washington, um den Patapsco aufwärts zu verfolgen. Mit Recht werden die langen, geradlinigten Strecken unserer Eisenbahnen als langweilig und unpoetisch getadelt; auf diese amerikanische Bahn fand der Tadel gar keine Anwendung. Denn sie schloß sich zuerst dem Patapsco und später dem Potomac in der kühnsten Weise an, verfolgte seine Krümmungen, und brachte alle Ansichten vor's Auge. Wer an die geraden deutschen Eisenbahnen gewöhnt ist, erstaunt über die raschen Wendungen und kühnen Bogen, oder Schlangelinien, in welchen der Wagenzug dahineilt. Das Thal des Patapsco erinnert an den plauenschen Grund, und bietet, besonders in der Nähe von Ellicott's Mill, die anmuthigsten, in Bilder zu fassenden Ansichten. Kleine Wasserfälle, Mählenperrungen, Gärten, angebaute Hügel, zerstreute Häuser, Brücken, Obstbäume, dichter und wilder Wald; alles dies geht in heiterer, bunter Abwechslung rasch vor uns vorüber. Kaum hatte ich Zeit, bei Betrachtung der Natur meine Aufmerksamkeit auf Menschen zu richten, wunderte mich aber doch, am Ende des langen Wagens zwei Beine an der Wand zu erblicken. Der Oberleib des auf der Bank liegenden Herrn war völlig unsichtbar; er streckte zu seiner Gemüthsergözung die Beine in rechtem Winkel senkrecht in die Höhe. Wenn Schlagflüsse dadurch vermieden werden, daß man sich nicht gewöhnt mit dem Kopfe zu hoch zu liegen, so müssen die Nordamerikaner (wenigstens viele Herren), gegen diese Todesart geschützt sein.

Im Thale des Potomac (wir nahen den Alleghanies), nahm Alles einen etwas größeren Charakter an, obwohl es eine Uebertreibung ist, daß man, allein um Harpersferry zu sehen, eine Reise von Europa hierher machen müsse. Als Jefferson dies sagte, hatte er Europa noch nicht gesehen. Von Alpengesen, Lavinen, Schneefeldern und dergl. ist hier gar nicht die Rede. Doch streckten sich allmählig große Felsmassen anmassend uns entgegen, mußten es aber dulden, daß hohe Bäume ihr Haupt bedeckten, und wiederum drängten sich an diesen Schlingpflanzen rasch empor und kräuselten sich dann über Stämme, Äste und Blätter so dicht hinab, daß man den ernstesten Vater von den lustigeren Kindern nicht un-

terscheiden konnte. Die Wälder wurden immer schöner; denn obwohl bei uns die Stämme unten eben so dick sind, überwiegt und ergötzt hier die große Zahl, die Dichtigkeit des Waldes, der Blätterreichtum und der im Durchschnitt höhere und schlankere Wuchs.

Der Ausdruck Urwald der hat hier seinen guten, aber auch einen unbestimmten Sinn. Die Bäume haben ihre Lebensdauer, wie Menschen und Thiere; daher nicht anzunehmen ist, sie ständen wohlgemuth und gesund seit den Schöpfungstagen an derselben Stelle. Vielmehr drängen sich unzählige junge Bäume zwischen den alten empor, und nur das ist Urwald, wo der Mensch mit Hand und Art noch nicht in die natürliche Entwicklung eingegriffen hat. In Cumberland endet die Eisenbahn; sie ist gut, und wir fuhren rasch. Nur erdnt in Amerika die verhaßte Pseife öfter, als gewöhnlich. Ochsen, Kühe, Schweine, Schaafe sind hier eine hirtelose Schaar, und finden sich (eine unerwartete Folge des Salt-governments und der höheren Bildung), immer wieder nach Hause. Bisweilen aber legt sich ein Ochse, die Kühnheit des Alcibiades noch überbietend, auf die Bahn quer vor dem Bahnzuge nieder. Hält er den schrecklichen Ton der Pseife furchlos aus, so muß der Zug Halt machen, — und dann geht es nach dem Sprichworte: wer nicht hören will, muß fühlen.

Von Cumberland fuhren wir in einer der oft beschriebenen Kutschen bis Brownsville die Nacht hindurch, — wo man in Amerika leider so wenig sieht, wie in Europa!

Von Brownsville wollten wir auf einem Dampfschiffe den Monongahela bis Pittsburg hinabfahren; das Wasser war aber zu seicht, und wir wurden wieder in die Kutsche gepackt. — Doch saßen wir nur zu zweien auf jeder der drei Bänke. Da sehe ich ein großes, dickes, altes Weib, mit einem schweren Korb bewaffnet, auf den Wagen zukommen, wodurch S. gezwungen wird, sich als der Dritte neben mir zu setzen. Dies Einengen stimmte mich nicht günstig gegen die neue Begleiterin, und diese Stimmung ward nicht gebessert, als sie mir beim Einstiegen auf den Fuß trat, und der Korb gar häufig auf meinen Knien einen Stützpunkt suchte. Ich kam auf den Gedanken, dies geschehe mir als Strafe, weil ich über das zu geringe Gewicht der Amerikanerinnen gespöttelt hatte. Aber siehe, es erging mir, wie M. Trollope mit ihrem breiten Amerikaner, der ein Engländer war. Die dicke Frau, mit ihrer großen Eitsamkeit, — war eine Deutsche, obwohl etwas im Dialekt befangen. Mein Herz ward erweicht und ging aus Reizern so in Menschenfreundlichkeit über, daß, während die Frau meine Kirschen aß, ich ihren Korb auf meinen Schooß nahm. Gewiß gehörten beide Reisetage (trotz einzelner, unvermeidlicher Unbequemlichkeiten) zu den angenehmsten, wie man sie nur wünschen kann. Die von Nordosten nach Südwesten gleichlaufenden Bergrücken der Allegha-

nies führen so oft auf und ab, zeigen so große Mannigfaltigkeit von Hügeln und Thälern, daß die Aufmerksamkeit stets angeregt und doch nie ermüdet wird. Immer muthiger steigen die Bäume auf zum Himmel, so daß dieser nur selten durch das grüne Laubgewimmel mit seinen Augen hindurchschauen kann. Diese hohe Baumwelt wird überall unterbrochen und durchschnitten von den schönsten Weizen- und Haferfeldern, welche in diesem Jahre die größte Ausbeute versprechen. Viel mehr Anbau, als ich erwartete, Alles reicher und schöner, wie an der Mectestäße. Kein Wunder, wenn man von dieser flachen, fruchtbaren Gegend nach dem fruchtbaren, reizenden Westen auswandert. Sind auch überall die ersten Ansiedelungen nur unvollkommen, die Häuser nur klein, so werden sie doch von freien, unabhängigen, tüchtigen, fleißigen Bürgern bewohnt. Inmitten dieser betteren Natur, dieser geeigneten Felder, erschien mir jede Fabrik wie ein Gefängniß — nur vor Erfindung des Schweißgasstems. Es erschien mir unsinnig, diese, mit den Fortschritten der Bildung natürlich eintretenden Verhältnisse, vorzeitig durch Schutzzölle zu ertünneln.

Abends, den 12ten, erreichten wir Pittsburg noch so früh, daß wir dessen herrliche Lage am Zusammenflusse des Alleghany und Monongahela — und den Anfang des Ohio erkennen konnten. Pittsburg hat in seiner Nähe ganz unermeßliche Schätze von Eisen und Kohlen, und ist deshalb der natürliche Sitz großer Fabriken für Eisen, Glas, Maschinen, u. s. w. Dennoch strebt man sogar hier nach hohen Schutzzöllen, und die eine politische Partei befördert und benützt diese Richtung in jeder Weise für ihre eigenen Zwecke. Jene Rauch-, Dampf- und Schmelzfabriken haben die Stadt nach nicht ganz so eingeschmärzt, wie manche englische; dennoch sieht sie viel älter, grauer und unreinlicher aus, als die meist jungen amerikanischen Städte, und sieht deshalb in ähblem Rufe. Noch sind die Bäume auf den, die Flußufer einschließenden Bergen, nicht abgestorben; sie gehen aber diesem Schicksale entgegen, wodurch die Umgegend sehr an Schönheit einbüßen muß.

— Ich machte einen weiten Spaziergang, sah den bedeckten Marktplatz (der in Berlin fehlt), den großen Wasserbehälter, wehin das Wasser durch gewaltige Dampfmaschinen gehoben wird, zur Verbreitung in der ganzen Stadt (thut in Berlin desgl.); bewunderte den Philadelphikanal, der, wie eine große Brücke über den Alleghany hinweggeleitet ist. Drei andere Brücken führen über diesen Strom, eine über den Monongahela. Auf dem ziemlich flachen Dreieck, welches diese Ströme bilden, steht die Stadt; weiter aufwärts sind beide durch hohe Hügel getrennt, und auch ihre nach außen liegenden Ufer zeigen schöne, waldbewachsene Anhöhen. Die Eisengießereien und Glasfabriken werden aber, wie gesagt, die grüne Umgegend bald in fristiani-

schle, kahle Felsen verwandeln und die Alleinherrschaft der ungewaschenen Cyclopen begründen. Diese schmiedeten ein großes, ganz eisernes Dampfschiff, mit wagerechten Rädern unter dem Körper desselben.

— So eben sendet mir ein Dr. S. seine hier gedruckte Schrift: „Beschreibung der verheißenen heiligen Stadt des neuen Jerusalems u. s. w.“ Von der künstlichen Anordnung, Bauart, Verfassung kann ich nichts mittheilen; dagegen wird Folgendes Eurer Prüfung übergeben. In den genauen Vorschriften über die Kleidung heißt es: „das Kleid, welches vollkommen dem Innern des heiligen Menschen und seiner reinsten Umgebung entspricht, soll beschaffen sein, wie folgt: die Hosen dürfen nicht zu weit und zu enge sein; — die Unterhosen verbinde man so mit den Hosen, daß sie frei darin hängen und mit denselben angezogen werden.

Jeder wählt sich die Farbe seiner Kleidung nach der Art des Schmutzes seiner Arbeit; zu den Zeiten aber, wo man keine schmutzende Beschäftigung hat, soll man Hosen von hellgelben Farben und Glanz, einen schneeweißen Rock, und einen glänzend gelben oder goldenen Gürtel tragen. Ein goldener Hut von glänzend hellgelber Farbe ist der beste. Er soll da, wo er an dem Kopfe anliegt, wegen der Ausdünstung kleine Luftlöcher haben, welche durch lose Einfassung mit den edelsten Perlen und Steinen, so edel, als man sie sich kaufen kann, verdeckt werden sollen. Die weiblichen Personen, welche von Natur lange Haupthaare haben, sollen diese zu dem einzig richtigen Zwecke derselben, ihren Hals damit zu erwärmen, benutzen, und sie auf passende Weise gebunden, um ihn herumwinden. Die männlichen Personen, denen dafür zur Beihilfe ihrer kürzeren Haupthaare, auch Bärte gegeben sind, sollen diese nicht hinwegrasiren; denn der Bart ist ein Hauptbestandtheil des männlichen Körpers nach Gottes Willen, und durch wiederholtes Abrasiren desselben, verwachsen seine Wurzeln dermaßen, daß sie das Gesicht sehr verderben, und es kann auch das Abschneiden des Bartes nur von ganz naturwidrigen Folgen sein.

Die im Amte stehenden Lehrer und Ältesten des Volkes sollen auf weißen Pferden reiten, denn die Pflichten ihres Amtes machen sie zur unmittelbaren Umsicht im hellen Geiste aller Kenntnisse verbindlich, weshalb sich dieses Amt auch hierbei durch das Helle äußern muß.

Die Richter sollen auf Pferden von lebhafter braunrother Farbe reiten; denn aus ihrem Amte soll der Eifer einer feurigen Energie sprechen; ein jeder für die Pflichten seiner Direction, in seiner Heiligkeit. — Die Kassenverwalter sollen auf schwarzen Pferden reiten, sowie die unmittelbare Aeußerung ihres Amtes sich mit den Bedürfnissen beschäftigt, welche gleich einer Schattenseite des Lebens sich verändern und verschwinden.

Die Bewohner unserer heiligen Stadt mögen nicht heirathen, denn welcher edle Christ wird

bezweifeln, daß es Gott vermag, dem Abraham Kinder aus den Steinen zu erwecken?“

#### Cincinnati, den 18. Juni.

Sonnabend den 15. bestiegen wir um 11 Uhr Mittags das Dampfboot Majestik und kamen Montag den 17. hier an, nachdem wir etwa 450 Meilen auf dem Ohio zurückgelegt und (eine Folge der Mitbewerbung) hiesfür, mit Einschluß des Nachlagers und aller Befestigung, nur sechs Thaler für die Person bezahlt hatten. Das Schiff war gut eingerichtet. Im unteren Raume die Maschine, Holz, Kohlen, Frachtgüter. Darüber fast auf die ganze Länge des Schiffes ein großer Versammlungs- und Speisesaal. Zu beiden Seiten desselben die Schlafkammern, mit einer Thüre nach dem Saale und einer zweiten nach dem Lichte, doch genügend überdeckten Gänge, der rings um das ganze Schiff läuft. Das Kämmerlein hat einen heißen Boden, war aber weit bequemer als das auf der Akadia. Auch mit dem Frühstück, Mittagbrod und Abendthee konnte man zufrieden sein. Bei meiner Abneigung gegen schwere und gewürzte Speisen hielt ich mich jedoch Morgens und Abends an Milch und Weißbrot.

Und nun die Hauptsache, die Fahrt. Sie war angenehm und vergnüglich in jeder Art; der Ohio verdient den Namen des schönen Stromes. Auf eine Entfernung von 500 Meilen müssen sich die Formen der Hügel, der Eindrud des Waldes u. dgl. allerdings wiederholen; aber ich sah keine platte, kahle, unfruchtbare, langweilige Stelle. Vielmehr gewährten die Linien der Berge, die Pracht der grünen Wälder, die dunkleren Seichtenäher und Schluchten, die hellgrünen oder schon gelblichen Felder, den reizendsten, erfreulichsten Eindrud. Bei vielen Windungen schien sich der Strom oft wie ein See abzuschließen, oder Inseln theilten ihn zur Erhöhung der Mannigfaltigkeit, und über einander aufsteigende Hügel zeigten schöne, nähere oder entferntere Hintergründe. Immer war etwas Neues zu sehen: stete Bewegung und daher steter Wechsel, rückwärts, vorwärts und zu beiden Seiten. Wo Strom und Hügel irgend einen Platz ebnen ließen, eine Schlucht eröffneten, sah ein Häuschen aus dem Blätterhange hervor, der Anbau stieg zu den Seiten auswärts, und Röhre, Rälber, Hühner, Gänse, Hunde trugen in ihrer Weise und auf ihre eigene Hand, auch zur Erhöhung der Cultur bei. Diese Naturvergäunungen zogen jedoch die Aufmerksamkeit nicht ganz von den Menschen und der Reisegesellschaft ab. Drei Häupter der Seminolen und ihre Reismarschall, ein englisch sprechender Neger, kamen von Washington und fuhren nach ihrer Heimath, abendlich vom Mississippi. Der Bejahrteste unter ihnen hatte einst einen Ueberfall geleitet, wobei viele Amerikaner erschlagen wurden, woraus ein Krieg und ihre endliche Versehung jenseit des Mississippi hervorging. Seine Häupter waren sonderbar gekleidet,

wenig hilft der Fingerzeig auf das Geschriebene oder Gedruckte, da sie selten lesen können. Wer also jene Gerichte verlangt, erhält sie in der Regel gar nicht, oder so spät, daß alle Anderen ihm zuvorgeeilt sind und er nicht satt wird. So schrumpft die lange Glistte zusammen, und es ist das Gerathenste, nicht über das allgemein Verständlichste: beef, mutton, lamb und chickens hinauszuweichen.

Den 3. Mai, Nachmittags, bestiegen wir das Dampfboot *Herold*, um bis Portsmouth, Norfolk gegenüber, zu fahren. Der Rückblick auf Baltimore war sehr schön, und die Fahrt durch die Chesapeakebai anmuthig. Herrliche Welken, ein Sonnenuntergang mit den schönsten Farben; dann der Mond, und gegenüber Blitz aus dunklem Gewölke hervorbrechend. Dem schönen Abend folgte aber eine üble Nacht. In Folge einer böswilligen Durchstecherei hatte ein Anderer die von uns belegten Betten in Besitz genommen, und wir begnügten uns (des lieben Friedens halber) mit schlechteren. Daß insbesondere das meinige, nahe der Spitze des Schiffes, starkes Brausen der Wellen hören ließ, war mir nicht unangenehm; daß aber 3 Pferde über meinem Haupte standen, und des Schwankens ungewohnt, immer trampelten und um sich schlugen, hielt ich für das Uebelste, was mir widerfahren könne. Dennoch täuschte ich mich. Ein schwarzer Baachus erschufte unmittelbar am Kopfe meines Bettes seine bar, oder Schankbude. Die spudenden Gäste waren die bequemsten, denn ich lag ganz außerhalb ihrer Schußlinie. Drei Cigarrenraucher setzten sich dagegen auf den Rand des unter mir befindlichen leeren Bettes, und schmauchten dergestalt, daß ich kaum über sie wegsehen und erkennen konnte, daß der, wenige Schritte entfernte Kärm von Leuten herführte, die alle Arten Glücksspiele spielten, welche (meines Wissens) auf dem festen Lande verboten, auf den Schiffen (nach buchstäblicher Erklärung) aber wahrscheinlich erlaubt sind. Die Vertretenden brummten, die Gewinnenden jaucheten; erst mit Sonnenaufgang nahmen diese Ergötzlichkeiten und nobeln Passionen ein Ende. Unter den von Baltimore zurückkehrenden Königs- oder Präsidentenmachern waren mehrere sehr einfache und verständige Leute; zur Abwechslung aber auch ein Paar überlange und dünne Jünglinge, mit Spagierbeinen, welche quer durch den ganzen Dampfswagen reichten, und in der Regel über den niedriger liegenden Kopf hervorragten. Diese Stellungen zeigten einen fenderbaren Gegensatz zu der Eitelkeit, wie die Binde gebunden, oder nicht gebunden war, und die Bänder, Münzen, Abzeichen und Ordenszeichen der Clappartei am Leibe umherhängen. Doch, was ging das die Uebrigen an? Schlimmer, daß sie mit geringen Unterbrechungen wieder nach schlechter Melodie nicht sangen, sondern abschrrien.

Ein ernster Amerikaner sagte mir: dies Benehmen der jungen Leute erscheine ihm ungebühr-

lich und schmerze ihn. Obwohl seiner Meinung, bemerkte ich, daß junge Leute oft thäten, was den Alten nicht bequem und doch zu entschuldigen sei.

Sonnabend, den 4. Mai, fuhren wir von Portsmouth in Virginien, bis Welken in Nordcarolina, besahen hier die kleinen, aber doch angenehmen Fälle des Keanoke, dessen Gewässer so gelblich waren, wie die Elbe oder die Tiber, schlofen ein Paar Stunden, bestiegen um Mitternacht einen anderen Dampfswagen, frühstückten in Goldsborough und kamen Mittags den Ort nach Wilmington. Das Land ist nicht schön im malerischen Sinne: flacher, leichter, oft nasser Boden, sehr wenige Wiesen, und nur an einzelnen Stellen (wohl Folge der Eisenbahnen) neuer Anbau in der oft beschriebenen Weise. Das wahrhaft Anziehende und Eigenthümliche sind die Wälder, meistens so dicht, so mächtig, und zugleich in so großartiger, natürlicher Unordnung, wie sie stark bewohnte Länder nicht mehr zeigen. Auch hier weichen die Wälder (wie die Thiere und die Indianer), vor den weißen Menschen zurück; aber das jetzt Werthlose, auch wohl Vergessene, wird einst schmerzlich vermißt werden und schwer wieder herzustellen sein. Die Wälder bilden den Hauptschmuck, die wallenden Federn der Natur. Rühme man, so viel man will, die dürrten Berge Siciliens, die römische Campagna; sie gleichen der kahlen Stirn eines alten, würdigen Mannes, die viele Erinnerungen in sich trägt und andeutet, aber Nichts mehr in voller Schönheit hervorreiben kann. Dann kommt die sogenannte höhere Fortwiffenschaft, und macht Vertäuden und falsche Federn; ein nächtlicher Ersatz des Verlorenen, aber ohne die Frische und Kraft der Jugend. Freilich kann der Obstbaum, Getreide, Reis, Baumwolle, es kann der Mensch nicht gebeißen in den übergroßen, gewaltigen Wäldern; aber jeder Fortschritt schließt einen Wechsel, und jeder Wechsel auch einen Verlust in sich. Wenn der Sturm die Wälder der Alleghanies, dieses Haupthaar der Natur, durchbrauset, so gemahnt es mich, als ob eine Riesengungfrau die wunderbare Herrscherin dieser Pflanzenwelt sei, der man eher anhangen dürfe, als der metallischen Jungfrau in Tiefs Rinnenberge, welche durch Gold verlockt und zum Geiz verführt.

Charleston liegt zwischen den Flüssen Ashley und Cooper, welche sich in Meerbusen ergießen, die durch Felsen gegen Stürme geschützt sind. Das gelbe Fieber kommt hier weit seltener zum Ausbruch, als in New Orleans. Man kennt keine bestimmte Veranlassung desselben. Es trat ein bei allen Arten von Winden, Trockenheit, Kälte, Wärme, Kälte. Mitte Mai kehren die Einwohner von ihren Pflanzungen zurück, denn die Stadt bleibt gesund, während die Weissen dort sterben; hingegen ertragen die Neger daselbst Lust und Gefahr, ohne die harrassenden Fieber zu bekommen. Schon jetzt erlaubt man uns nicht, nach den Reispflanzungen zu gehen, weil eine Nacht sehr gefährlich wer-

den Künste. Dagegen sind die großen Baumwollensplanzungen bei Columbia völig gesund. Viele reinliche Häuser mit Verandas ringsum, sehen ungemein reizend und poetisch aus; dagegen hat die Pflanzenvwelt noch keinen eigentlich südlichen Charakter. Selbst in Neapel ist dies mehr der Fall. Wein kommt in Charleston nicht fort, und man sieht keine Orangen- und Citronenbäume, wie in Sorrent. Einzelne stehen zwar in den Gärten, sind aber in harten Wintern auch wohl erfroren.

Charleston, den 9. Mai.

Im literarischen Club zu Charleston, größtentheils aus Geistlichen bestehend, hielt Dr. C. einen gründlichen Vortrag über die englische Uebersetzung der Bibel, worauf jeder Einzelne seine Bemerkungen aussprach. Die Sache ward von allen Standpunkten aus betrachtet und beleuchtet. Ich erfreute mich erstens daran, daß endlich einmal von gar keiner Politik die Rede war; zweitens, daß Geistliche fast aller protestantischen Parteien und selbst katholische an den Erweiterungen Theil nahmen, und in höchst löblicher Weise ohne dogmatischen Zank, Alles mit Milde und Mäßigung behandelten; drittens, daß sich bei Allen Interesse zur Sache, und bei Mehreren gründliche Kenntniß offenbarte. So ward gesprochen: über den Werth der verschiedenen Uebersetzungen, die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der Lesarten und Abweichungen, die Nothwendigkeit der Entschiedenheit neuer Uebersetzungen, die sprachliche Wichtigkeit der alten, die Gefahr hierarchischer, bindender Vorschriften und Entscheidungen u. s. w. Ich ließ (als die Reihe des Redens an mich kam) mich verführen, einige Worte über Luthers und die deutschen Uebersetzungen zu sagen. Sittennach schien es mir, (wie so oft) ich hätte besser gethan, still zu schweigen!

Freitag den 10. Mai, Vormittags um neun Uhr fuhren wir auf der Eisenbahn von Charleston nach Columbia, und es zahlte jeder für 120 englische Meilen, etwa 9 Thlr. 20 Sgr. Das Land ist hier wohlfeil, die Anlage der Bahnen so leicht als möglich; aber alle Handarbeit sehr theuer, und die Zahl der Fahrenden weit geringer; daher die hohen Preise. Der Weg führte fast immer durch Wald, (weniger Laub- als Nadelholz); doch zeigte sich die Einwirkung der Eisenbahn an vielen zur Seite neu und sorgfältig angelegten Baumwollensplanzungen. Daß von den alten schönen Bäumen, auf den zum Anbau bestimmten Aukunen, auch nicht ein einziger verschont blieb, mag der Baumwolle nützen, ist aber unsehn; und wenn der sehr leichte Sandboden, bei der sehr großen Hitze immer beweglicher und zur Sandstöße wird, lassen sich schädigende Bäume nicht herbeizubringen.

Mit einigen Männern, denen wir empfohlen waren, gingen wir Abends halb nach 7 Uhr zum Gymnasium (college), wo Redebungen

der Schüler gehalten wurden. Eine Art Kapelle war hiezu eingerichtet; auf den Chören saßen meist Frauen und junge Mädchen, im unteren Raume Männer und Schüler; die Redenden standen ganz frei auf einer Erhöhung; ihnen zur Seite saßen Zuhörer von Ansehen und Gewicht, unter welche man uns einschob, obwohl wir es höchlich verbat. Die Redner hatten ihre niedergeschriebenen Reden gut auswendig gelernt, und bedurften nur selten einer kleinen Nachhülfe. Die Gegenstände waren gut gewählt und, mir unerwartet, größtentheils geschichtlicher Art, welches Fach sonst hier nicht sehr gefördert wird, da es für das praktische Leben Manchem entbehrlich zu sein scheint.

Die Reden waren im Ganzen gut, und so gut, als sie die besten Gymnasiasten bei uns machen würden. Der erste Redner ließ sich in asiatischer, oder amerikanischer Redeweise gehen, mit übertriebenen Bewegungen und Abwechslungen der Stimme. Die Anderen hielten mehr Maas; der vierte sprach ausnehmend geschickt und natürlich. Die Darstellung des sechsten war sehr verständig, und erlaubte Augenwendungen auf die vereinigten Staaten von Nordamerika. Jeder Redende ward mehr oder weniger befaßt, und vielmehr beifällig mit Stützen und Meinen besponnen. Zwischen jeder Rede spielte eine Schaar Jeger stets dasselbe Stück, etwa in der Weise auf, wie bei uns in den Kunststreiterbuden. Einmal fiel es dem Vorpresfenden ein, mitten im Stück in eine neue Tonart und Bewegungsart zu springen, was mir wie ein Schuß durch den Leib ging. Ich verstand keineswegs Alles, was die Redenden sagten. Die Schuld lag aber nicht allein an mir; denn von dem deutlich und natürlich Gesprochenen, entging mir kein Wort.

Gestern hielten Einige sehr auf O'Connell, was mir, von amerikanischem Standpunkte aus, nicht recht begreiflich war, bis mir einfiel, wie stark und einseitig jener über die Sklaverei gesprochen hat. Als ein Herr sagte, die Irländer sollten Geduld haben, und das Beste von einem so weisen Volke, wie die Engländer, erwarten; bemerkte ich: ähnliche Rathschläge habe man den Amerikanern zur Zeit ihrer Unabhängigkeitserklärung gegeben, welche O'Connell's Repealbemühungen weit überbiete.

Eine Bemerkung: „die Jugend sei demokratisch gesinnt;“ hat bis auf einen gewissen Punkt ihren guten und natürlichen Sinn. Die Jugend ist von der Partei der Bewegung und möchte lieber regieren, als sich regieren lassen; und das Alter will umgekehrt sich und Alles um sich her in gleicher Weise erhalten. Aber die Jahre entscheiden keineswegs allein: es giebt junge Absolutisten und die rechte Mitte findet man nicht nach dem Tausche. Ich war in meiner Jugend viel mehr ein Tory, (wo die französischen Greuel und Thorheiten, als der allein wahre und heilsame Republikanismus ausgerufen wurden), als jetzt, wo der



Blick freier und die Beobachtung vielseitiger geworden ist.

#### Columbia, den 18. Mai.

Ich ward unterbrechen und fahre erst heute fort. Gestern erhob sich ein Sturm; er brachte aber weder Regen, noch Kühlung; sondern war, wie ein Sirocco brennend heiß, so daß (trotz aller Vorsichtsmaßregeln) das Thermometer den Tag über in der Stube auf 25½ R. stand, und die Hitze zu Allem unlustig und unfähig machte.

Der Geistliche, den ich heute hörte, wußte so genauen und so sicheren Bescheid über die ganze Weltregierung zu geben, als sei er lebenslang im Himmel Beikönig gewesen. Ich erfuhr z. B., daß die Engel fleißig Kirchengeschichte studiren, hörte, wie sie ihr Holy, Holy, Holy, sagen, senzen, stöhnen oder singen, erfuhr die weitläufige Geschäftsvertheilung zwischen Vater, Sohn und heiligem Geist, lernte daß Gott die Repräsentativregierung eingeführt habe und diese die einzig taugliche in der Welt sei. Ferner ward erörtert (Nenn Dogmatik sei die Hauptsache): daß jeder Mensch Adams Erbsünde trage und vertreten müsse, daß Etlche zu ewiger Verdammniß vorherbestimmt seien, jeder Mensch Gott hasse, und sich zu seiner Besserung und Heiligung ganz leidend verhalte, wie ein Stein. Dies genügt, Schule und Richtung zu erkennen.

— Gestern fuhren wir, bei großer, jedoch erträglicher Hitze (es wehte kein Sirocco), mit Herrn L. nach seinen und des Obersten S. großen Baumwollensplanzungen. Es giebt zwei Arten Baumwolle: die feinere, längere und theurere wird auf sandigen Inseln an der Meeresküste, die kürzere und gröbere in größerer Menge im Innern des Landes gebaut. Man theilt den Boden, nach Maßgabe seiner Güte, in Beete von 4—6 Fuß Breite und pflügt ihn zwei Mal der Länge nach; das zweite Mal so, daß in der Mitte des Beetes ein höherer Rücken entsteht. Hierauf wird (gleichfalls nur mit einem Pferde) und einer kleinen Pflugchar, welche die Gestalt eines Damenschuhes hat, auf dem Rücken eine Rinne gebildet, und in diese im Monat März der Same mit der Hand ziemlich dicht hineingestreut. Wenn die Pflanzen vier bis sechs Blätter haben, pflügt man nochmals zwischen den Reihen, und hilt mit einer Hacke nach, so daß die Beete etwa die Gestalt von Spargelbeeten erhalten. Man säet, wie ich andeutete, verhältnißmäßig dick, weil Kälte, Dürre, Insekten und Würmer oft einen Theil der Pflanzen zu Grunde richten. Geschieht dies nicht, so werden die schwächeren mit der Hand ausgezogen, und das Unkraut sorgfältig vertilgt. Im September beginnt die Ernte; jede Frucht wird gepflückt, Stiele und Blätter legt man in den niedrigen Theil des Beetes, pflügt sie unter, und pflanzt im nächsten Jahre über dieser halben Düngung. Von einer andern Düngung, oder von Fruchtwechsel ist nie die Rede. Durch eine einfache Ma-

schine trennt man den Samen von der Baumwolle, und benutz ihn, sofern er nicht ausgefäet wird, als Viehfutter, oder zum Delgewinne. Der Preis der Baumwolle ist (hauptsächlich wohl wegen des übermäßig steigenden Anbaues,) sehr gesunken. Mit Ausnahme der Kasseher sind alle Arbeiter Neger und Negerinnen, amerikanischer Geburt. Von Schönheit des Gesichts der Letztern, kann (nach europäischen Begriffen) nicht füglich die Rede sein; einige hatten schön geformte Schultern und Arme. Die Wohnungen der Sklaven sind meist ganz gleichartig gebaut. Raum hinlänglich zu Aufenthalt und Feuerung, und eine Schlafkammer. Bei der großen Zahl von Kindern mag es indeß oft sehr eng sein; in diesem Klima lebt man aber meist unter freiem Himmel. Alle Neger sehen sehr wohlgenähert aus; besonders waren die Kinder reinlich, glatt, dick und fett. Jedem wird gewöhnlich im Felle eine bestimmte Fläche (mark) zur Bearbeitung angewiesen. Die Fleisigen sind oft schon um zwei Uhr fertig, und benutzen die übrige Zeit, ein ihnen zugewiesenes Stück Land anzubauen. Auch Hühnerzucht wird viel von ihnen getrieben. Sehr wichtig ist bei dem Allem die Persönlichkeit des Herrn.

— Mittags aßen wir in guter Gesellschaft beim Obersten P. Nach Tische folgten Gespräche über Shakespeare und die griechischen Tragiker, in sehr anziehender Weise. Unser Wirth zeigte überall große Kenntniß und scharfes Urtheil, Andere blieben nicht zurück, und auch die Damen nahmen lebhaften Antheil an dem Verhandelten. Selten wird bei uns so gut zusammenhängend gesprochen.

#### Richmond, in Virginien, den 20. Mai.

Am 17. Mai fuhren wir ab auf einem Dampfboote nach Wilmington, den 18ten (bei sehr großer Hitze) auf der Eisenbahn bis Belton, in der Nacht vom 18. zum 19. mit Eisenbahnen und Fuhrwagen hieher nach Richmond. Die Nacht war natürlich kühler, als der Tag, aber dennoch höchst unbequem. So theilte ich meinen, nur für mich ausreichenden Platz, mit einem riesenlangen Herrn, der gar keinen Platz erhalten hatte. Anfangs behielt ich etwa die Hälfte, dann dehnte mein Gefährte im Schlafe seine zusammengefallenen Riekslieder, nach Art der Greifschreier aus, und legte sich so auf mich drauf, daß er mich (nach Dablow's Ausdruck) gleichsam vernichtete. Es kam nunmehr zu einem neuen Betrage. Ich streckte meine Beine vom Sige gerade aus, er bildete mit den seinen einen Diabot über mich weg, und stülpte die ungeheuren Bogen gegen die Leisten eines geschlossenen Quersfensters. Um der Gefahr des Einsturzes vorzubeugen, geschah der Vorschlag, den Riesenbeinen eine Schlinge umzulegen und sie höher anzubinden; da aber der Kopf ohnehin schon ein Paar Fuß tiefer lag, als die Füße, erschien eine weitere Erhöhung derselben doch der Natur allzu sehr zuwider. Bei

diesen und ähnlichen Dingen bleiben die Amerikaner ganz gelassen, verlieren nie die Gemüthsruhe und sehen nur auf die Hauptsache, nämlich, daß es vorwärts geht. Hiemit würde ich mich leichter verständigen, als mit ihrem trocknen ernstlichen, stummen Sonntage, an dem hier fast nur die Neger und Negerinnen Heiterkeit und Lebenslust zeigen. Jene stolziren und stuziren neben ihren Schönen einher, mit Manschetten, weißen Handschuhen, Spazierstöcken u. s. w., daß junge europäische Elegants sie nicht überbieten können; und die Negerinnen heben, weiß gekleidet mit Rosabändern, den Gegensatz ihrer Haut nicht minder hervor, als unsere Damen. Unter den Weißen sind sehr verhältnismäßig die Männer viel größer und kräftiger, als die Frauen; zum Theil wohl Folge der Lebensweise.

Washington, den 26. Mai 1844.

— Das Kapitel in Richmond hat eine vortheilhafte Lage, und leuchtet wie die Akropolis, nach allen Seiten, weit in das Land hinein. Dasselbst steht Poudons Bildsäule Washington's, sehr anziehend als ähnliches Bildniß; aber ohne recht künstlerische Auffassung und Veredlung. Knappe Stiefeln und Hosen, dürftige Beine, Anlage zu einem unschönen Bauch, Kopf und Stock. Doch das gutmüthig edle Gesicht Washington's bleibt die Hauptache.

— Donnerstag den 23ten Mai früh Morgens wanderten wir von Charlottesville (Virginien) durch Kleefeldern und Wald hinauf gen Monticello, dem Wohnsitz Jefferson's. Ein mit halb baufälliger Mauer eingeschlossener Platz erregte unsere Aufmerksamkeit. Alles vernachlässigt, unordentlich, ein halb verfallenes Grab, eine granitene Pyramide mit Beschriftung eines Geburts- und Sterbetages, beschädigt, nach einer Seite bereits sich neigend, die Inschrift ausgebrochen \*).

Während so der Drang äußerer Verhältnisse, die Vergänglichkeit menschlicher Werke, die Gleichgültigkeit der Nachkommen und der Völker, sich auf Allerbitterste kund that: brach in mir der Glaube an echtes Verdienst und Unsterblichkeit mit verdoppelter Kraft hervor. „Zieh die Schuhe aus, denn hier ist heiliger Boden!“ so dachte ich bei mir selbst; bis sich sührend die Anklagen gar vieler Geistlichen dazwischen drängten, welche Jefferson's Verdienste scheinbar anerkennen (Verutus ist ein edler Mann) und dann seufzend hinzufügen: er war leider ein Ungläubiger, ein Ketzer! — An die Unschlbarkeit welcher der unzähligen Sekten sollte er denn glauben? Was ist denn Glaube, was Unglaube? Unduldsamkeit und die Meinung, Wahrheit allein und ganz zu besitzen, ist mit der Natur und dem Wesen der Theologen viel inniger und tiefer verwachsen, als

sie selbst wissen. Sogar die, welche aufrichtig nach Mäßigung streben und für Gemäßigte gelten, sind zuletzt in denselben Schranken befangen. Wenn hier ein solcher die ganze katholische, ein Anderer die ganze protestantische Welt und alle philosophirenden Geister zum Tempel hinausweist, wie sollte da Jefferson Gnade finden? Seine denkwürdige Erklärung 1785 (für Virginien) über Religionsfreiheit ist noch großartiger und umfassender, als die Unabhängigkeitserklärung. Mit diesen beiden Siegesfahnen wird er durch die Feuerprobe der Jahrhunderte hindurchgehen. Wenn eine Kirche, oder Schule alle Duldung verwirft, und die Nothwendigkeit zu beweisen sucht, es müsse auf Erden selbst mit Gewalt ein und derselbe Glaube aufrecht erhalten und eine, von Staat und Gemeinde unabhängige allgemeine Kirche gegründet und geschützt werden; so ist dies wenigstens folgerichtig, aus einem Stück und zeigt Methode; was soll man aber sagen, wenn ein nordamerikanischer Geistlicher das sogenannte freiwillige System Jeffersons preist und annimmt; dann aber ihn verdammt, weil er Duldung auch für Juden, Mahamedaner und Heiden fordert. Wo bleibt christliche Billigkeit und Milde, wenn er ohne Beweis verleumderisch hinzusetzt: Jefferson habe alle die großen Grundsätze und Wahrheiten nur ausgesprochen und durchgefechten, um das Christenthum herabzuwürdigen. Dieser Erzungscläubiger habe deshalb mit Selbstgefälligkeit ins Fäulniß gelacht, — nicht aber sich gefeurt, weil die großen Grundsätze seiner Erklärung wahr seien.

Wenn man in diesem Lande einen Riesenbaum nicht offen anzugreifen, ihn zu fällen wagt; so schält man nahe dem Boden und ganz leise die Rinde nur auf die Breite eines Fingers ab: dann muß er absterben und zu Grunde gehen, und reichen seine Zweige bis in den Himmel. So wird die Schlangenschrift: Erzungscläubiger, mit scheinheiliger Miene umgelegt, damit Jefferson's Ruhm verdorre. Er aber war ein Mann, der da würde entrisen haben das Blutsschwert und die Brandfackel den Händen Albas und Terquemadas, und die mit Eisen beschlagenen Lehrbücher den kriegs- und verdammungslustigen Kämpfern gewisser theologischer Schulen. Er wäre auch Herr geworden des neumodischen Achselzuckens, der Rührereien, der Kopfschütteln und des Genigseins, womit Manche die aufgesperrten Münder bestreichen, damit Rohes und Unverdauliches gutmüthig, oder dumm hinuntergeschluckt werde.

Washington, den 26. Mai 1844.

— Auf der einen Treppenseite des Capitols hat man so eben eine aus Neapel angekommene Marmorgruppe von Persico aufgestellt. Columbus, sehr weit ausschreitend; mit der Linken stützt er sich ungeschickt auf die linke Hüfte, in der rechten hoch emporgestreckten Hand hält er eine Erdkugel oder Kugelugel. Ihm zur

\*) Jefferson's Familie und Verwandte haben Geld zur Herstellung des Denkmals angewiesen; es hat aber nicht gereicht, oder ist nicht gehörig verwendet worden, oder die Zeit zeigt nachmals ihre zerstörende Macht.

Seite in wunderbar gekrümmter Stellung eine Indianerin, die da heftt oder fürchtet. Beide Knie häßlich verdreht, die Hände überstark gewendet, und von hintenanzusehen, als ——. Die ganze Gruppe völlig in dem Style und der Auffassungsweise übertreibender Schauspieler. Auf einer pariser Brücke mag derlei Kunst an der Tagesordnung sein; ich kann das Werk nicht billigen, noch weniger bewundern. Eine andere neue Bildsäule vom Amerikaner Greenough stellt Washington sitzend dar, über Lebensgröße, in römischer Tracht, oder vielmehr wie ein Jupiter tonans, der Oberleib ganz nackt. Es viel Lobenswerthes das Werk auch zeigt, sagt mir doch diese Behandlung und Auffassung nicht recht zu; und ein Amerikaner meinte: der arme Washington fröre und wolle sich eiligst ein Hemde anziehen. Rauch hat Aufgaben dieser Art, besonders hinsichtlich der Behandlung und Verschönerung der Gewänder, weit glücklicher gelöst.

— — — Es ist gewiß sehr lehrreich, Urtheile aus fernen Ländern über einheimische Werke zu hören, sie mögen nun von der gewöhnlichen Ansicht abweichen oder sie bestätigen. So theile ich Euch das Bruchstück einer Recension von Goethe's Egmont aus dem nordamerikanischen Review mit. Nachdem mehrere und wichtige Verdienste Goethe's aufgezählt und anerkannt sind, fährt der Recensent fort: „Aber was sollen wir sagen zu dem moralischen Elane, und der geistigen Auffassung und der Achtung des Dichters vor der geschichtlichen Wahrheit, wenn er Egmont darstellt (den Gemahl einer edlen Frau, den Vater von neun Kindern, den Patrioten, Heiden und Staatsmann, den von einem ganzen Volke Geliebten und Bewundern), als den ausschweifenden Liebhaber eines Mädchens niederer Herkunft, die er selbst verführte; wenn der Dichter glaubt, die tragische Wirkung einer großen und blutigen geschichtlichen Catastrophe zu erhöhen, indem er das Vergiften einer erfundenen Liebchaft hinzuthut. Es war schlimm genug für den armen Egmont, daß Alba ihm den Kopf abschlagen ließ; aber es ist noch viel schlimmer, daß Goethe seinen Charakter ermordete. Welchen Begriff von romantischer Dichtkunst mußte Goethe sich gebildet haben, wenn er glaubte, es sei nothwendig (um dies Gepräge seinem Drama zu geben) Wollust und Selbstmord mit dem Vergiften patriotischen Blutes zu vermischen! Den wahren romantischen Geist (auf Ehre, Anstand, Keuschheit und die christlichen Tugenden gegründet) scheint Goethe nicht geachtet zu haben; weder als Quelle dichterischer Wirkung, noch als leitenden Grundsatz für das Leben. Ein romantischer Held ist nach Goethe's Meinung ein Mann, der seinen hohen Geist durch Verführung und Luchtslosigkeit bekundet. Ein Lieberlan und sein Mädchen und dessen Mutter, gelten ihm für eine höchst ästhetische Gruppe und für die wahre Incarnation der romantischen Dichtkunst.“ Diese Kritik hat in ihrer scharfen Bezugnahme auf einzelne Thatsa-

chen und bestimmte Kunstwerke einen deutlichen Sinn und einen Antheil an der Wahrheit. Ganz in's Allgemeine vertheilen sich aber die Anklagen des Herrn Putnam, wenn er in einer Rede sagt: wir können Goethe betrachten als die Verkörperung sittlicher Gleichgültigkeit. Es fehlten ihm auf merkwürdige Weise moralische Sympathien, und eine sittliche Pflicht scheint er gar nicht anerkannt zu haben. Er war kalt, selbstkürlich und falsch. In Deutschland ist sein Name weit gleichbedeutend mit Liederlichkeit. — Wenn, wie Herr Putnam behauptet, Deutsche ihm diese Dinge versagten, so hätte er sie doch nicht (mit Beiseitzung anderer Zeugnisse) so gerade hin nachsagen sollen.

Ich gebe noch eine andere, sehr anziehende Probe aus jener amerikanischen Zeitschrift. „Wenn der Roman ein Spiegel wirklichen Lebens sein soll, muß er nicht bloß Begebenheiten, sondern auch Männer und Frauen enthalten. Die Charaktere müssen nicht didaktisch, sondern dramatisch vorgeführt werden. Wir verlangen menschliche Wesen, nicht verkörperte Gegensätze, oder personifizierte Eigenschaften, Gedanken und Leidenschaften. Die Verfasser haben kein Recht, sich in die Charaktere hineinzuworfen und einer und derselben Persönlichkeit verschiedene Namen zu geben. Wie selten finden wir wahre Charakteristik! So stellt Byron nur seinen eigenen Charakter dar, unter verschiedenen Umständen und Antrieben. Wenn er darüber hinausgehen, und seinen individuellen Schöpfungen Frische und Persönlichkeit geben wollte, war das Ergebnis Schwäche und Mistlingen, welches Kraft und Glanz seiner Sprache nicht ganz verdecken konnten. Manfred, Child-Harold, Don Juan sind nur verschiedene Namen eines Geistes. Shakespeare's Timon umfaßt sie alle, und ist deshalb viel natürlicher gezeichnet. Zum genauen Zeichnen von Charakteren gehört eine seltene Verbindung von Kräften, ein großes Herz und ein umfassender Geist. Sie geht hervor aus Universalität; nicht aus Beweglichkeit und Feinheit; sie erfordert innere und äußere Beobachtung. Die Gewohnheit, immer über persönliches Bewußtsein zu grübeln, und das eigene Gemüth zum Mittelpunkt und Umfang aller Dinge zu machen, hat so viele ausgezeichnete Dichter unserer Zeit zu bloßen Egoisten (egotists) gemacht, und den Bereich ihres Geistes verkleinert. Sie sind groß in einer kleinen Ephäre. Sie besitzen wenig von dem hellen Katholicismus des Geistes, welcher duldzaam ist, selbst für entgegengesetzte Bigotterien; welcher die Menschen darzustellen sucht, wie sie sind, nicht wie sie sein könnten oder sollten; welcher nicht fanatisch ist für eine Idee, und nicht darnach trachtet, für den einzigen Bewohner der ganzen Erde zu gelten. Die meisten der großen Dichter unseres Jahrhunderts haben die Welt in ihre Hand genommen, und umgearbeitet nach ihren eigenen Einbildungen von Vollkommenheit. Die gebräuchliche, subjektive Metaphysik des Tages verfolgt denselben

Abg. Ueberall begegnen wir dieser Eigenliebigkeit in Dichtkunst und Philosophie. Glänzende Eigenschaften des Geistes, welche hierbei oft entwickelt werden, halten den Tadel zurück, welcher geringere und kleinere Versuche in derselben einseitigen, subjektiven Methode trifft. Shakspeare dichtete nicht in dieser Weise. Es war nicht Mangel an Einbildungskraft, wenn er keineswegs jedes von ihm berührte Ding in etwas angethlich Reiches und Auffallendes verwandelte. Seine Ausflüge in das Land der Träume und Phantasien stellen alles Andere in Schatten. Aber er wußte, wann und wie von Rußen gegebene Menschen und Begebenheiten, die von innen kommende Begeisterung und Gefühle näher bestimmen sollten. Selbst dem Verbrechen und der Thorheit wollte er kein Unrecht thun, sondern stellte beide dar, wie sie sind. Im Erschaffen und Zeichnen von Charakteren kommt nichts seiner Vortrefflichkeit nahe: in keiner anderen Richtung der Thätigkeit nähert sich der menschliche Geist so dem göttlichen, wie hier; es ist ein Erschaffen in der höchsten menschlichen Bedeutung des Wortes. Shakspeare's Personen existiren so gewiß für die Seele, als Freunde oder Feinde, die wir vor uns sehen; sie sind wirklicher, als die meisten Namen, deren die Geschichte erwähnt. Wir wiederholen, was sie sagen, und beziehen uns auf ihre Thaten; wir lieben und hassen sie, als wären sie lebendige Wesen, wir vergessen den Autor in seinen Schöpfungen."

#### Washington, den 2. Juni.

— — — Nachmittags ging ich mit Herrn G. und H. nach dem Garten des Präsidenten, wo alle Sonnabend Musik gemacht wird. Die rothgekleideten Musiker fanden auf einem hohen, sehr schmalen Gerüste und spielten meist Stücke aus italienischen Opern. Das Angiehendste war ohne Zweifel die große Zahl von Herren und Damen, die im Garten umhergingen. Die letzten sehr gepunkt (meist streifige Gewänder von heller Farbe auf weißem Grunde), und viel hübscher, als ich sie bisher in Amerika gesehen. Es kam in Vorschlag, zu dem Präsidenten hinaufzugehen, was mir (ich war im Ueberrode) unangemessen erschien. Als ich aber viele Vorgänger in ähnlichen Verhältnissen ihrem zeitigen Hauptes traulich die Hand schütteln sah, folgte ich diesem Beispiele und nahm nicht den geringsten Anstoß an der Abwesenheit aller Etikette. Vielmehr erschien diese freundliche Nebeneinanderstellung freier Männer viel patriarchalischer, als wenn dies Wort wohl bei uns von den Verhältnissen gebraucht wird, denen die höchste Ungleichheit zum Grunde liegt. Ueberhaupt fühle ich an mir selbst, wie notwendig es ist, nicht (gleichwie die meisten Reisenden) auf Kleinigkeiten in Amerika zu großes Gewicht zu legen und Großes deshalb zu übersehen. Hier wird jetzt vor Allen Dickens hart getadelt.

— — — Ich habe ein Paß allgemeiner Bei-

tungen aus dem April zu sehen bekommen. Gar viele der europäischen Bänkereien, Klatschereien, Gensursterilitäten, Univeritätsfächen, Ordens- und Titelverleihungen u. dgl. erschienen, von hier aus betrachtet, sehr kleinlich und idiosyncratisch, und Vieles, woraus man dort durch Vergrößerung Elephanten erzeugt, hat sich hier längst am Lichte völlig verbrannt. Ob Clay oder Polk Präsident der größten Republik werden soll, ist eine andere Frage, als unzählige europäische, die mit übergroßer Wichtigkeit behandelt werden.

— — — Abends erfreuten wir uns an der herrlichen Aussicht vom Capitol über Stadt, Land, Wald und die ringsum im Hintergrunde sich hinziehende Hügelkette. Freilich nichts von den großartigen Erinnerungen, welche das alte Kriegscapitol darbietet, aber auch keine niederschlagenden Erinnerungen, und keine wüste Campagna di Roma, diese Schädelstätte vieler Völker und der Römer selbst; auf welcher nur Künstler und Philosophen in einsamer Begeisterung umherirrten. — — —

#### Washington, den 6. Juni.

Ich besah die Patent-Office. Die Sammlung der Maschinen ist reich und ausgezeichnet, für Naturgeschichte ein guter Grund gelegt, und von einer Erdumseglung unter Wilkes u. A. aus der Südsee eine große Menge von anziehenden Gegenständen hergebracht. Des alten guten Washingtons Rod, Beste und Hosen (die er bei Niederlegung des Oberbefehls trug), hingen in friedlicher Nachbarschaft neben dem Feder- und Kocallenschmuck indianischer Häupter. Allerdings zeigen diese für europäisch-ästhetische Betrachtungsweise mehr Eigenthümlichkeit und Poesie einer gewissen Art, denn jene Civil- oder Militairuniform. Wenn nur die Weltgeschichte etwas von all dem Wildenthum hätte!

Zur Belehrung nützlicher Erfindungen werden hier Patente meist auf 14 Jahre bewilligt. Bis jetzt beträgt ihre Gesamtzahl seit Entstehung der vereinigten Staaten 13,323. Im Jahre 1843 ertheilte man deren 531 neue, und 446 ältere ließen zu Ende. Die Patentbehörde ist zugleich ein Mittelpunkt für Verbesserungen des Ackerbaues und der Gewerbe. So versandte sie im Jahre 1843 an 12,000 Pacete mit Sämereien.

Gestern fuhrn wir mit Herrn Dr. L. nach Georgetown. Die Ansichten über den Potomac, die ihn bekleidende Hügelreihe und einzelne Seitenthäler sind sehr anmuthig, am merkwürdigsten der neue Chesapeakekanal. Das steinige, unbedeutliche Bett des Potomac war für Schiffsahrt gar nicht zu gebrauchen. Deshalb hat man den größten Theil des Wassers aufgefangen, abgelenkt und in einen Kanal hineingeworfen, der zur Seite des Flusses läuft. Sein Boden ist wohl 20—30 Fuß höher, als das Flussbett, und nach der Flussseite hin die nützliche Seitenwand aufgedämmt und aufgemauert. Ja bei Georgetown wird der ganze aus dem fast trockengelegten Po-

tomac gespeisete Kanal, über dessen Flußbett auf die andere Seite hinübergeleitet. Die Schiffe scheinen über eine Brücke, oder fast durch die Luft zu segeln, und mit Erstaunen schaut man hinab auf die Felsstücke und das unordentliche Geriesel in der Tiefe. Bei Unternehmungen und Werken dieser Art zeigen die Amerikaner ihre Größe, so daß man, wie gesagt, andere Kleinigkeiten, welche von unseren Einrichtungen und Gebräuchen abweichen, darüber wohl vergessen kann.

Nah bei Georgetown liegt das Jesuitencollegium. Die Aussicht erstreckt sich nach einer Seite über den Potomac und dessen Inseln bis nach Washington, und dem Capitol, auf der anderen zu nahen Hügeln, Abdachungen und reichbewachsenen Thälern. Dort so weit und großartig, als hier abgeschlossen und doch lieblich und mannigfaltig. Gewiß ist die Stelle mit vielem Geschmade gewählt, und schwerlich in der ganzen Nachbarschaft eine bessere zu finden. Die Gebäude sind groß und zweckmäßig, die Schlafsäle der zahlreichen Schüler hell und lustig, überall Ordnung und Keuschheit, die Umgegend sorgfältig angebaut, Bibliothek, Sammlungen und Sternwarte im Zunehmen, und der am Südostabhange eines Hügels gewonnene, durchaus reine und unvermischte Wein, ein amerikanisches, so gut gerathenes Erzeugniß, das sich von weiterer Ausbreitung des Weinbaues viel erwarten läßt. Ueberall zeigt sich die alte Klugheit und Thätigkeit der Jesuiten, und man kann sich (wo ihnen zum Vorfalle die Nacht fehlt), mit den gewandten, weiterfahrenen Beuten leichter verständigen, als mit finsternen, beengten Murrköpfen, mancher Kleinen, und deshalb doppelt anmaßenden Setten.

Gestern, am siebenten, fuhren wir mit Dr. L. und seiner Frau bei starker Hitze nach Reunt Vernon. Der Weg nach Alexandria war ziemlich gut, dann aber ging es bergauf und bergab über Stead und Stein. Washingtons Haus erscheint geräumig genug für den einfachen, ehrwürdigen Mann, wird aber (es ist von Holz gebaut), nicht gar lange den äußeren Eindrücken widerstehen. Es verdient eher, als das Haus von Coretto in ein dauerndes eingeschlossen und für die theilnehmende Nachwelt erhalten zu werden. Auf einer Seite sieht man einen grünen, mit hohen Bäumen eingeschlossenen Plan; nach der anderen sind schöne Durchsichten nach dem in der Tiefe fließenden Potomac. Washingtons Sarg ist von der ersten Stelle nach einer zweiten gebracht, in einen marmornen Sarkophag eingeschlossen, und jetzt durch einen steinernen Ueberbau wenigstens gegen Schnee und Regen geschützt.

#### Baltimore, den 10. Juni.

Gestern, Sonntag Morgen den neunten, suchte mich Herr B. M. auf, der Gesandter in Mexico war und ein gutes Buch über dies Land geschrieben hat. Er führte mich in die katholische Kirche. Sie gehört für Amerika zu den größeren und besseren. Die Grundform und die Kuppel

erinnern, obwohl ganz im Kleinen, an die Peterskirche. Der Hauptwed meines Besuchs war die vielgerühmte Musik zu hören. Sie reichte kaum an irgend eine europäische Kirchenmusik; indessen hatte die Orgel schöne Register, und eine Distanzstimme verdiente Lob. Herr M. führte mich jetzt, auf meine Bitte, in eine von freien und unfreien Schwarzem besuchte Negerkirche. Alle Männer waren wohl gekleidet, und an keinem Einzigen Spuren der Dürftigkeit. Die Weiber und Mädchen trugen sämmtlich Strohhüte, und waren etwa so angezogen, wie unsere eleganten Dienst- und Nähmädchen. Bei ihnen eben so wenig Spuren irgend eines Mangels, wie bei den Männern. Der predigende Neger trug keinen Denat, war aber sehr anständig gekleidet, und sprach eben so gut (oder schlecht) wie die meisten weißen Prediger. Dem gemäßigten Vortrage hörte die Gemeinde Anfangs ruhig zu; als aber die Stimme des Predigers sich erhob, und die Rede kam auf Sünde, Tod, Born Gottes, Hölle und Teufel und ähnliche spanische Fliegen geistiger Art, so blies die Wirkung nicht aus. Einzelne fingen an mitzureden, ein Weib wiederholte unzählige Male: o yes my God; eine Andere holy, holy; ein Dritter bless me u. s. w. Diese starke Begleitung zwang den Redner zu den heftigsten Anstrengungen der Stimme und den lebhaftesten Bewegungen; während dessen allmählig der größte Theil der Gegenwärtigen in ein so enseltliches Schreien und Jammen ausbrach, als würden Alle ermordet. Ein Mann setzte seinen Hut auf, hielt sich mit den Händen am Pulse fest, und sprang nun so schnell und so hoch, als er vermochte. Ihm folgte eine schwarze Dame, sie sprang eben so hoch, bis sie erschöpft rücklings niederfiel. Das Ghor des Schreiens, Quitschens und Heulens ging, gleichsam den Takt angehend, nebenher. — Abends, als ich mit S. (welcher Vermittlags nicht dabei war), wieder hinging, war das Geschrei viel geringer, nur Einzelne heulten und schrieten auf und wiederholten gewisse Formeln; dagegen fand, wie man sagte, der heilige Geist Gefallen daran, bei einem etwa 18 jährigen Negerjungen einzufahren. Zum Beweise dessen schrie und schlug dieser mit Armen und Beinen so um sich, daß mehrere Personen ihn nicht halten konnten. Was ich in dieser Negerkirche sah, war mir im Leben noch nie vorgekommen; sehr viele Augenzugeen (darunter S.) versichern mir aber, dies sei nur ein kleiner und geringer Anfang im Vergleiche zu dem, was die weißen Methodisten predigen und ihre Gemeinden in dieser Richtung leisten.

Nachmittags ging ich nach einem wohlgelegenem Gasthose vor der Stadt, wo sich Deutsche versammelten. Ein gewaltiges Gewitter drängte uns in eine Regelfahnen aufzusammeln, wo dann während der heftigsten Donnerschläge (so wie bei jeder Art Wetter), politisiert und Europa und Amerika in Ordnung gebracht wurde. Einige unserer Landesleute bezeichneten europäische Mängel rich-

fig genug, wollten aber Besserungen kurzweg mit Gewalt durchsetzen. Als ich diesen Mitteln und Wegen ungeschreckt widersprach, erinnerten Andere an hiesige Mängel, und es war nicht schwer zu erkennen, daß Irrren menschlich ist, und nicht allen Bäumen Eine Rinde wachsen kann. So wie unsere Absolutisten alles Uebel im Volke sehen und beim Volke suchen; so waltet hier die Meinung vor, alle europäischen Mängel den Fürsten und Königen zur Last zu legen. Jene haben zu wenig Achtung und Theilnahme für das Volk, diese verwechseln bisweilen Pöbelwillkür mit dem rechten Volkswillen.

— Von einem Gebäude, das eine Art medicinischer Universität in sich schließt, hatte ich eine treffliche Aussicht. Solcher Anstalten sind zwei in der Stadt, welche durch Vereinigung aller Kräfte gewiß mehr erreichen würden, als durch Trennung und vereinzelte, unvollkommene Wettbewerbung. Mit Herrn B. M. ging ich zu Herrn S., der eine vortheilhafte Sammlung von Handschriften besitzt, und mir für Europäer viele Amerikaner gab. Ueber Persifos's Columbus urtheilte Herr S. ganz wie ich: Columbus sehe aus, wie ein französischer Tanzmeister, Stellung und Bekleidung des Mädchens sei verkehrt u. s. w. Herrn S. Haus war sehr geschmackvoll eingerichtet und mit Gemälden und Bildwerken geschmückt. Eine liegende weibliche Gestalt von Gernough verdiente großes Lob.

An dieser Stelle, wo ich amerikanischen Geschmac und Kunstgefühl rühme, mag es erlaubt sein, an zwei Dinge zu erinnern, welche dies Gefühl verleihen. Erstens an die schon so oft getadelten Säune. Gerade Säune (welche sich allmählig einfinden), thun dieselben Dienste, und halten (wenn man nicht vergift, die Pfähle unten zu verkohlen), sehr lange. Aber jene Sackpäck mit den Spinnensparkselbeinen machen auf jeden den unangenehmsten Eindruck, der an Maack, Harmonie und Schönheit der Linien gewöhnt ist. Noch übler steht es mit den ganz überbauten Brücken. Mag diese Bauart des Betters halber nöthig und nützlich, mag sie keine Holzverschwendung sein; gewiß ist es ein Zeichen der Gleichgültigkeit gegen Naturschönheiten, daß man über die Ströme, welche die besten Aussichten bieten, meist so zwischen Brettern Sperrwänden hindurchgehen muß, wie Krusenstern in Japan zwischen linnenen Sperrwänden. Nicht einmal Fenster oder Oeffnungen sind zum Hinausgucken überall eingeschnitten, und der Broadriver z. B., den ich an meinem Geburtstage zum Lohn für die Feuerprobe sehen sollte, blieb mir verborgener, als dem Moses das gelobte Land.

Pittsburg, den 13. Juni.

So hätten wir guten Muthes und in bester Gesundheit ein großes Stück unserer nordwestlichen Reise zurückgelegt. Wollt ihr uns anschaulich folgen, so müßet Ihr nicht veräumen, eine Karte zur Hand zu nehmen. Ich habe mich öf-

ter gewarnt, nicht vorzeitig von einem Theile auf das Ganze zu schließen, nicht aus Einem allgemeinen Schluß abzuleiten; und doch geräth man immer wieder auf diese Fährte.

Wer die vereinigten Staaten, die Fruchtbarkeit und Schönheit des Landes, nach der Küstenstrecke von Baltimore nach Florida beurtheilt, handelt eben so, als wer Deutschland nach den Küsten der Ostsee würdigt, oder nach den Wegen von Hamburg bis Berlin, Potsdam, Frankfurt u. s. w.

Dienstag, den ersten, Morgens um 7 Uhr fuhrten wir bei 10 Grad Wärme ab von Baltimore, und verließen etwa anderthalb Meilen von der Stadt den Weg nach Washington, um den Patapsco aufwärts zu verfolgen. Mit Recht werden die langen, geradlinigten Strecken unserer Eisenbahnen als langweilig und unpoetisch getadelt; auf diese amerikanische Bahn fand der Tadel gar keine Anwendung. Denn sie schloß sich zuerst dem Patapsco und später dem Potomac in der kühnsten Weise an, verfolgte seine Krümmungen, und brachte alle Ansichten vor's Auge. Aber an die geraden deutschen Eisenbahnen gewöhnt ist, erstaunt über die raschen Wendungen und kühnen Bogen, oder Schlangelinien, in welchen der Wagenzug dahineilt. Das Thal des Patapsco erinnert an den plauenischen Grund, und bietet, besonders in der Nähe von Ellicotts Mill, die anmuthigsten, in Bilder zu fassenden Ansichten. Kleine Wasserfälle, Mählenperrungen, Gärten, angebaute Hügel, zerstreute Häuser, Brücken, Obstbäume, dichter und wilder Wald; alles dies geht in heiterer, bunter Abwechslung rasch vor uns vorüber. Kaum hatte ich Zeit, bei Betrachtung der Natur meine Aufmerksamkeit auf Menschen zu richten, wunderte mich aber doch, am Ende des langen Wagens zwei Beine an der Wand zu erblicken. Der Oberleib des auf der Bank liegenden Herrn war völlig unsichtbar; er streckte zu seiner Gemüths-ergözung die Beine in rechtem Winkel senkrecht in die Höhe. Wenn Schlagflüsse dadurch vermieden werden, daß man sich nicht gewöhnt mit dem Kopfe zu hoch zu liegen, so müssen die Nordamerikaner (wenigstens viele Herren), gegen diese Todesart geschützt sein.

Im Thale des Potomac (wir nahen den Alleghanies), nahm Alles einen etwas größeren Charakter an, obwohl es eine Uebertreibung ist, daß man, allein um Harpersferry zu sehen, eine Reise von Europa hierher machen müsse. Als Jefferson dies sagte, hatte er Europa noch nicht gesehen. Von Alpenseen, Ravinen, Schneefeldern und dergl. ist hier gar nicht die Rede. Doch streckten sich allmählig große Felsmassen anmassend uns entgegen, mußten es aber dulden, daß hohe Bäume ihr Haupt bedeckten, und wiederum drängten sich an diesen Schlingpflanzen rasch empor und kräuselten sich dann über Stämme, Äste und Blätter so dicht hinab, daß man den ernstesten Vater von den lustigeren Kindern nicht un-

terscheiden konnte. Die Wälder wurden immer schöner; denn obwohl bei uns die Stämme unten eben so dick sind, überwiegt und ergötzt hier die große Zahl, die Dichtigkeit des Waldes, der Blätterreichtum und der im Durchschnitt höhere und schlankere Wuchs.

Der Ausdruck Urwälder hat hier seinen guten, aber auch einen unbestimmten Sinn. Die Bäume haben ihre Lebensdauer, wie Menschen und Thiere; daher nicht anzunehmen ist, sie ständen wohlgenuth und gesund seit den Schöpfungstagen an derselben Stelle. Vielmehr drängen sich unzählige junge Bäume zwischen den alten empor, und nur das ist Urwald, wo der Mensch mit Hand und Art noch nicht in die natürliche Entwicklung eingegriffen hat. In Cumberland endet die Eisenbahn; sie ist gut, und wir fahren rasch. Nur erkennt in Amerika die verhasste Pseife öfter, als gewöhnlich. Ochsen, Kühe, Schweine, Schaafe sind hier eine hirtelose Schaar, und finden sich (eine unerwartete Folge des *Salt-government* und der höheren Bildung), immer wieder nach Hause. Bisweilen aber legt sich ein Ochse, die Kühnheit des Alcibiades noch überbietend, auf die Bahn quer vor dem Bahnzuge nieder. Hält er den schrecklichen Ton der Pseife furchlos aus, so muß der Zug halt machen, — und dann geht es nach dem Sprichworte: wer nicht hören will, muß fühlen.

Wen Cumberland fuhren wir in einer der oft beschriebenen Kutschen bis Brownsville die Nacht hindurch, — wo man in Amerika leider so wenig sieht, wie in Europa!

Wen Brownsville wollten wir auf einem Dampfschiffe den Monongahela bis Pittsburg hinabfahren; das Wasser war aber zu seicht, und wir wurden wieder in die Kutsche gepackt. — Doch saßen wir nur zu zweien auf jeder der drei Bänke. Da sehe ich ein großes, vieles, altes Weib, mit einem schweren Kerbe bewaffnet, auf den Wagen zukommen, wodurch S. gezwungen wird, sich als der Dritte neben mir zu setzen. Dies Einengen stimmte mich nicht günstig gegen die neue Begleiterin, und diese Stimmung ward nicht gebessert, als sie mir beim Einsteigen auf den Fuß trat, und der Korb gar häufig auf meinen Knien einen Stützpunkt suchte. Ich kam auf den Gedanken, dies geschehe mir als Strafe, weil ich über das zu geringe Gewicht der Amerikanerinnen gespöttelt hatte. Aber siehe, es erging mir, wie M. Trollope mit ihrem breiten Amerikaner, der ein Engländer war. Die dicke Frau, mit ihrer großen Eitsamkeit, — war eine Deutsche, obwohl etwas im Dialekt befangen. Mein Herz ward erweicht und ging aus Reizern so in Menschenfreundlichkeit über, daß, während die Frau meine Kirschen aß, ich ihren Korb auf meinen Schoß nahm. Gewiß gehörten beide Reisetage (trotz einzelner, unermüdlicher Unbequemlichkeiten) zu den angenehmen, wie man sie nur wünschen kann. Die von Nordosten nach Südwesten gleichlaufenden Bergrücken der Allegha-

nies führen so oft auf und ab, zeigen so große Mannigfaltigkeit von Hügeln und Thälern, daß die Aufmerksamkeit stets angeregt und doch nie ermüdet wird. Immer muthiger steigen die Bäume auf zum Himmel, so daß dieser nur selten durch das grüne Laubgewimmel mit seinen Augen hindurchschauen kann. Diese hohe Baumwelt wird überall unterbrochen und durchschnitten von den schönsten Weizen- und Pasterfeldern, welche in diesem Jahre die größte Ausbeute versprechen. Viel mehr Anbau, als ich erwartete, Alles reicher und schöner, wie an der Meeresküste. Kein Wunder, wenn man von dieser flachen, fruchtbaren Gegend nach dem fruchtbaren, reizenden Westen auswandert. Sind auch überall die ersten Ansiedelungen nur unvollkommen, die Häuser nur klein, so werden sie doch von freien, unabhängigen, tüchtigen, fleißigen Bürgern bewohnt. Inmitten dieser heiteren Natur, dieser geeigneten Felder, erschien mir jede Fabrik wie ein Gefängniß — nur vor Erfindung des Schweißgasstems. Es erschien mir unsinnig, diese, mit den Fortschritten der Bildung natürlich eintretenden Verhältnisse, voreilig durch Schutzhölle zu erkünnen.

Abends, den 12ten, erreichten wir Pittsburg noch so früh, daß wir dessen herrliche Lage am Zusammenflusse des Alleghany und Monongahela — und den Anfang des Ohio erkennen konnten. Pittsburg hat in seiner Nähe ganz unermessliche Schätze von Eisen und Kohlen, und ist deshalb der natürliche Sitz großer Fabriken für Eisen, Glas, Maschinen, u. s. w. Dennoch schreibt man sogar hier nach hohen Schutzhüllen, und die eine politische Partei befördert und benützt diese Richtung in jeder Weise für ihre eigenen Zwecke. Jene Rauch-, Dampf- und Schmachfabriken haben die Stadt noch nicht ganz so eingeschwärzt, wie manche englische; dennoch sieht sie viel älter, grauer und unreinlicher aus, als die meist jungen amerikanischen Städte, und sieht deshalb in üblem Rufe. Noch sind die Bäume auf den, die Flussufer einschließenden Bergen, nicht abgestorben; sie gehen aber diesem Schicksale entgegen, wodurch die Umgegend sehr an Schönheit einbüßen muß.

— Ich machte einen weiten Spaziergang, sah den bedeckten Marktplatz (der in Berlin fehlt), den großen Wasserbehälter, wohin das Wasser durch gewaltige Dampfmaschinen gehoben wird, zur Verbreitung in der ganzen Stadt (thut in Berlin dergl.); bewunderte den Philadelphiaanal, der, wie eine große Brücke über den Alleghany hinweggeleitet ist. Drei andere Brücken führen über diesen Strom, eine über den Monongahela. Auf dem ziemlich flachen Dreieck, welches diese Ströme bilden, steht die Stadt; weiter aufwärts sind beide durch hohe Hügel getrennt, und auch ihre nach außen liegenden Ufer zeigen schöne, waldbewachsene Anhöhen. Die Eisengießereien und Glasfabriken werden aber, wie gesagt, die grüne Umgebung bald in feixanti-



sch, kahle Felsen verwandeln und die Alleinherrschaft der ungewaschenen Cyclopen begründen. Diese schmiedeten ein großes, ganz eisernes Dampfschiff, mit wagerechten Rädern unter dem Körper desselben.

— So eben sendet mir ein Dr. S. seine hier gedruckte Schrift: „Beschreibung der verheißenen heiligen Stadt des neuen Jerusalem u. s. w.“ Von der künstlichen Anordnung, Bauart, Verfassung kann ich nichts mittheilen; das gegen wird folgendes Eurer Prüfung übergeben. In den genauen Vorschriften über die Kleidung heist es: „das Kleid, welches vollkommen dem Innern des heiligen Menschen und seiner reinsten Umgebung entspricht, soll beschaffen sein, wie folgt: die Hosen dürfen nicht zu weit und zu enge sein; — die Unterhosen verbinde man so mit den Hosen, daß sie frei darin hängen und mit denselben angezogen werden.

Jeder wählt sich die Farbe seiner Kleidung nach der Art des Schmutzes seiner Arbeit; zu den Zeiten aber, wo man keine schmutzige Beschäftigung hat, soll man Hosen von hellgelben Farben und Glanz, einen schneeweißen Rock, und einen glänzend gelben oder gelben Gürtel tragen. Ein goldener Hut von glänzend hellgelber Farbe ist der beste. Er soll da, wo er an dem Kopfe anliegt, wegen der Ausdünstung kleine Luftlöcher haben, welche durch lose Einfassung mit den edelsten Perlen und Steinen, so edel, als man sie sich kaufen kann, verdeckt werden sollen. Die weiblichen Personen, welche von Natur lange Haupthaare haben, sollen diese zu dem einzig richtigen Zwecke derselben, ihren Hals damit zu erwärmen, benutzen, und sie auf passende Weise gebunden, um ihn herumwinden. Die männlichen Personen, denen dafür zur Beihilfe ihrer kürzeren Haupthaare, auch Bärte gegeben sind, sollen diese nicht hinwegrasiren; denn der Bart ist ein Hauptbestandtheil des männlichen Körpers nach Gottes Willen, und durch wiederholtes Abrasiren desselben, verwachsen seine Wurzeln dermaßen, daß sie das Gesicht sehr verderben, und es kann auch das Abschneiden des Bartes nur von ganz naturwidrigen Folgen sein.

Die im Amte stehenden Lehrer und Aeltesten des Volkes sollen auf weißen Pferden reiten, denn die Pflichten ihres Amtes machen sie zur unmittelbaren Umficht im hellen Geiste aller Kenntnisse verbindlich, weshalb sich dieses Amt auch hierbei durch das Helle äußern muß.

Die Richter sollen auf Pferden von lebhafter braunrother Farbe reiten; denn aus ihrem Amte soll der Eifer einer feurigen Energie sprechen; ein jeder für die Pflichten seiner Direction, in seiner Heiligkeit. — Die Kassenverwalter sollen auf schwarzen Pferden reiten, sowie die unmittelbare Aeußerung ihres Amtes sich mit den Bedürfnissen beschäftigt, welche gleich einer Schattenseite des Lebens sich verändern und verschwinden.

Die Bewohner unserer heiligen Stadt mögen nicht heirathen, denn welcher edle Christ wird

bezweifeln, daß es Gott vermag, dem Abraham Kinder aus den Steinen zu erwecken?“

Cincinnati, den 18. Juni.

Sonnabend den 15. bestiegen wir um 11 Uhr Vormittags das Dampfboot Majestik und kamen Montag den 17. hier an, nachdem wir etwa 450 Meilen auf dem Ohio zurückgelegt und (eine Folge der Mitbewerbung) hiesfür, mit Einschluß des Nachlagers und aller Beköstigung, nur sechs Thaler für die Person bezahlt hatten. Das Schiff war gut eingerichtet. Im unteren Raume die Maschine, Holz, Kohlen, Frachtgüter. Darüber fast auf die ganze Länge des Schiffes ein großer Versammlungs- und Esaal. Zu beiden Seiten desselben die Schlafkammern, mit einer Thüre nach dem Saale und einer zweiten nach dem lichten, doch genügend überdeckten Gange, der rings um das ganze Schiff läuft. Das Kämmerlein hat einen heißen Boden, war aber weit bequemer als das auf der Akadia. Auch mit dem Frühstück, Mittagbrode und Abendthee konnte man zufrieden sein. Bei meiner Abneigung gegen schwere und gewürzte Speisen hielt ich mich jedoch Morgens und Abends an Milch und Weißbrod.

Und nun die Hauptsache, die Fahrt. Sie war angenehm und vergnüglich in jeder Art; der Ohio verdient den Namen des schönen Stromes. Auf eine Entfernung von 500 Meilen müssen sich die Formen der Hügel, der Eindrud des Waldes u. dgl. allerdings wiederholen; aber ich sah keine platte, kahle, unfruchtbare, langweilige Stelle. Vielmehr gewährten die Linien der Berge, die Pracht der grünen Wälder, die dunkleren Seitenthäler und Schluchten, die hellgrünen oder schon gelblichen Felder, den reizendsten, erfreulichsten Eindrud. Bei vielen Windungen schien sich der Strom oft wie ein See abzuschließen, oder Inseln theilten ihn zur Erhöhung der Mannigfaltigkeit, und über einander aufsteigende Hügel zeigten schöne, nähere oder entferntere Hintergründe. Immer war etwas Neues zu sehen: stete Bewegung und daher steter Wechsel, rückwärts, vorwärts und zu beiden Seiten. Wo Strom und Hügel irgend einen Platz abzurufen ließen, eine Schlucht eröffneten, sah ein Häuschen aus dem Blätterhange hervor, der Anbau stieg zu den Seiten aufwärts, und Röhre, Räder, Hüner, Gänse, Hunde trugen in ihrer Weise und auf ihre eigene Hand, auch zur Erhöhung der Cultur bei. Diese Naturvergünstungen zogen jedoch die Aufmerksamkeit nicht ganz von den Menschen und der Reisegesellschaft ab. Drei Häupter der Seminolen und ihr Feimarschall, ein englisch sprechender Neger, kamen von Washington und fuhren nach ihrer Heimath, abendlich vom Mississippi. Der Bejahrteste unter ihnen hatte einst einen Ueberfall geleitet, wobei viele Amerikaner erschlagen wurden, woraus ein Krieg und ihre endliche Versekung jenseit des Mississippi hervorging. Jene Häupter waren sonderbar gekleidet,



eder aufgeputzt, aber nur in englischen oder amerikanischen Manufakturwaaren. Reihe über das Knie hinaufgehende Strümpfe, mit farbigen Gürteln, aber keine Hosen. Buntgestreifte Oberärde, Hals und Leib mit allerlei Bierathen behangen, der Kopf mit bunten Tüchern unwunden. Trotz alles Putzes lagen sie gewöhnlich ausgestreckt an der schmutzigsten Stelle des obersten Verdeckes, und der schwarze Reisemarschall ließ sich meinen Regenschirm, um dem einen herbeizuhelfen, der, dem stärksten Regen ausgesetzt, ruhig fortstief. Ein zweiter richtete eine lange Rede an die Umstehenden. Er sprach gelauffig und seine Bewegungen waren so anständig und gemäßigt, daß manches Mitglied des Congresses hätte von ihm lernen können. Es störte ihn nicht, daß kein Einziger seine Rede verstand; wie ja in Washington in dem schallenden Saale das Verstehen auch schwer ist, oder Viele gar nicht hinshören.

#### Cincinnati, den 19. Juni.

— Ich werde über den Staat Ohio und die Stadt Cincinnati, an anderer Stelle ausführlich und im Zusammenhange Bericht erstatten; heut nur einige Nebenbemerkungen. Der gestrige Tag kann gewiß nicht den verlieren, er muß den reichhaltigsten unserer Reise beigezählt werden. Wir fuhrten Vormittags mit Hrn. Dr. P. und Herrn Prediger N., und Nachmittags mit dem Rechtsgelehrten Hrn. W. durch die Stadt und die wichtigsten Theile der Umgegend. In der Regel treten die hohen waldbewachsenen oder bebauten Hügel, bis an die Ufer des Ohio. Bei Cincinnati ziehen sie sich dagegen auf beiden Seiten zurück, und bilden einen weiten Kreis innerhalb dessen Cincinnati und die in Kentucky gegenüber liegenden Städte Newport und Covington erbaut sind. Von den ansteigenden Straßen sieht man hinaus in die grüne Welt; die meisten sind unerwartet schön gebaut, voller Kaufhäuser, zum Theil mit Bäumen bepflanzt, und sehr so reinlich, daß die Anschuldigungen der Wess. Trollope alle Wahrheit verloren haben. Allerdings begegnet man in den abgelegeneren Theilen hie und da einem Schweine, das mit tiefgehenden Metersuchungen beschäftigt ist; daselbe sah ich indeffen in Baltimore und Washington, und es wäre (so lange Major Baiers Bewässerungsplan nicht zur Ausführung kommt), vielleicht gut, in Berlin solche Gassenlehrer aufzustellen. Von den Vorprüngen der Hügel hat man die schönsten Ausichten auf die Stadt, den sie durchschneidenden schiffbaren Fluß, und den Kreis der das Ganze ringsum einschließenden Berge.

Mittags aßen wir bei Hrn. Dr. P., Abends waren wir bei Hrn. W. in einer angenehmen Gesellschaft von Herren und Damen, von denen zwei sehr brav sangen und mich verlockten, die steif gewordenen Finger in Bewegung zu setzen. Neben dem Beschauen der Natur gingen am Tage und Abends lehrreiche Gespräche her; bei-

des hinderte mich jedoch nicht zu bemerken, daß viele ansehnliche Frauen durch die Straßen gingen und die heranwachsenden Mädchen sich durch Buchs, Gang und Haltung auszeichneten.

— Heute gingen wir nach einem Gerichtshofe, dann nach einem Gymnasium (Woodward-College), wo ich einer Lehrstunde über sphärische Trigonometrie, und einer über den König Davidus des Sepholles bewohnte. Mittags aßen wir bei Hrn. E., und fuhrten mit ihm nach Zische über den Ohio hinüber nach Covington und Newport in Kentucky, welche Orte einem andern Staate angehören, aber zum Thale von Cincinnati gezählt werden können. Ausichten und Ansichten, Pächter- und Lusthäuser, Wald und Feld tragen denselben reizenden Charakter.

#### Columbus, Hauptstadt des Staates Ohio, den 21. Juni, am längsten Tage.

Donnerstag den 20sten fuhrten wir um 9 Uhr Vermittags in einer amerikanischen Kutsche von Cincinnati ab und langten heute früh um 8 Uhr hier an. Mittags aßen wir in Libanon, Abends in Dayton, kamen in der Nacht durch Springfield und errichten des Morgens die fünfte Stadt. Das ist admirari, das Nichtbewundern (diese trockene Weisheitsquelle so mancher Philister) ist nie meine Hippokrene gewesen; hier aber wäre es am verkehrtesten daraus zu schöpfen. Seit ich im Staate Ohio bin, hat meine, schon in Berlin ausgesprochene Bewunderung nicht aufgehört. So über die mächtige Stadt Cincinnati. Und doch ist das Entstehen einer Stadt an glücklich gewähltem Punkte leichter, als ein ganzes Land aus einem menschenleeren Walde, binnen 50—60 Jahren in ein angebautes zu verwandeln. Gestern fuhrten wir Hügel auf und ab, auf gutem Wege den ganzen Tag hindurch, durch die sorgfältigst behandelten, prächtig stehenden Felder, besonders von Weizen, Mais und Hafer. Weniger Gerste, gar kein Roggen. Den hellen Farben der Felder gegenüber im Hintergrunde, herrlicher, dunkelgrüner Wald. Das Wetter günstig, zur Erhöhung der Mannigfaltigkeit ein Regenschauer; dunkle oder glänzend beleuchtete Wälder, ein Regenbogen, hier ein wahres Zeichen des Friedens und der Versöhnung.

Heut den 22. fuhrten wir mit Herrn E., der uns in seiner angenehmen Familie freundlich aufgenommen hatte, in der Umgegend umher. Die Stadt liegt in einer fruchtbaren Ebene, ist ungeachtet ihrer Jugend, bereits von ansehnlicher Größe und wohlgebaut. Insbesondere ist das Wirthshaus, Reihohse, nach amerikanischer Weise, größer als irgend eins in Berlin. Wir fuhrten hierauf zum Irrenhause, dem Anstalten für Blinde und Taubstumme, dem Gefängnisse u. s. w., worüber ich an anderer Stelle berichte.

#### Covington, in Kentucky, den 23. Juni.

Montag den 24. um 10 Uhr bestiegen wir das Dampfschiff Franklin, und langten den

Abend nach 9 Uhr in Louisville an. Das Schiff war gut, ohne Lärmen und Stößen, das Essen köstlich, die Gesellschaft schweigend. Auch bedurfte ich keines Redens, um die Zeit zu vertreiben; so viel Schönes war den ganzen Tag hindurch, vom Morgen bis zum Abend zu sehen. Alles, was ich zum Lobe des Ohio und seiner Ufer bis Cincinnati sagte, mußte ich hier wiederholen. So wie die schöne, bewegliche Decoration in dem einen Ballette, (ich habe den Namen vergessen), eine Reihe reizender Landschaften, mit mannigfacher Beleuchtung in wenigen Minuten vor uns vorüber gehen läßt; so hier zwölf Stunden lang, mit der Kraft und dem Reichthume der großen, jugendlichen Natur. Und der Abend war, wo möglich, noch schöner wie der Tag. Laue Lüfte bewegten die leichten Wolken, die sich bei sinkender Sonne durch alle Farben hindurch schmückten und im Widerscheine des ruhigen Stromes abspiegelten. Der noch glänzenden Sonnenseite gegenüber zeigten die Wälder ihr dunkles Grün und gaben dem Wasser ein noch dunkleres Ansehen. Feuerkäser bligten in großer Zahl durch die Blätter, und der aufsteigende Mond bildete links einen neuen Lichtweg durch die geschwärzten Bogen. Venus schwebte, Diana begrüßend, zur Rechten über den Gipfeln der Bäume, sich bald zeigend, bald verdeckend, und ihr Bild dem Wasser anvertrauend. Bei einer Wendung des Stromes trat der Mond mitten zwischen die zwei schwarzen Riesenschornsteine unseres Schiffes und in denselben Augenblicke stiegen zwei Feuerfarben aus jenem empor, warfen sie sich breiten den Funken über das ganze Werdeck, und führten die lebenslustigsten weiter hinaus, bis ihre Glut in den Rüssen des fruchten Stromes erstarb. Ein glückseliger Tag!

Dienstag den 25ten saßen wir des Morgens um halb fünf Uhr schon wieder im Wagen, und fuhren bis Frankfurt; von da auf der Eisenbahn bis Lexington, das wir Abends um sechs Uhr erreichten. Anfangs war der Wagen nicht gefüllt, so daß zwei mir gegenüber sitzende Herren ein *dos a dos* bilden, und ihre Beine zum Fenster hinausstrecken konnten. Kein Volk erhebt die Füße so hoch, wie die Amerikaner; der Zustand der Fußsohlen und die Beschaffenheit mancher anderen, sonst versteckten Theile des Körpers, wird hier der öffentlichen Betrachtung und Meinung offenbar und preisgegeben. — Allmählig stellte sich die Bevölkerung unseres Wagens folgendermaßen: zwei Großmütter, zwei unversehrte Töchter, zwei verheiratete Töchter, zwei säugende Kinder, eine alte dicke Negerin und zwei Herren; — immer noch handlich genug, da der Wagen zwölf Plätze hielt. —

Die Gegend von Louisville bis Lexington ist Anfangs und am Schluß fast eben; in der Mitte hügelig, wellenförmig, und obwohl nicht ganz so schön, fruchtbar und sorgfältig bebaut, wie von Cincinnati bis Dayton, doch ebenfalls ausgezeichnet in diesen Beziehungen. Ganz tritt meist an

die Stelle des Weizens, die Wälder bestehen zum größten Theile aus hohen Buchen; an den Bergen herrschen Kamillen, Königskerzen und weißer Klee; in den Gärten Kohl und Rüben, Rosen und Malven.

Abends nach unserer Ankunft in Lexington statteten wir noch dem General C. einen Besuch ab, und führten mit ihm angenehme und lehrreiche Gespräche. Ich erwähnte, daß General Harrison an die Landwehr von Kentucky den Befehl erlassen, im Kriege gegen die Engländer nicht allzu tapfer und kühn zu sein, und es ergab sich, daß General C. mit seiner Schaar diesen Beweis erhalten hatte.

Ein Hauptgrund unserer Reise nach Lexington, war der Wunsch, den vielleicht nächsten vierjährigen Präsidenten Nordamerikas Henry Clay nochmals zu sehen und umständlicher zu sprechen. Deshalb fuhren wir heut früh nach seinem, zwischen Wiesen, Bäumen und Feldern angenehm gelegenen Landhause. Leider war er aber eine Stunde zuvor dahin abgefahren, wobei wir kamen, nämlich nach Frankfurt. Auf unserer weiteren Fahrt lernten wir die Stadt von allen Seiten kennen; sie liegt in einer fruchtbaren, mit Bäumen reichgeschmückten Gegend, und macht einen heiteren Eindruck, als ließe sich hier angenehm leben. An einigen Stellen erinnerte sie mich an Gotha. — Selbst das Irrenhaus, inmitten eines großen, schönen Gartens ließ die traurige Bestimmung fast vergessen. Da das Gebäude ursprünglich zu einem anderen Zwecke bestimmt war, ist es nicht ganz so gut eingerichtet, wie in Columbus; sonst behandelt man die Kranken nach ähnlichen Grundsätzen und mit gleich gutem Erfolge. Mehrere Könige und fast alle großen Männer Amerikas (so mehrere Washingtons), befinden sich in diesem Narrenhause.

— Es giebt neben dem Großen und Bewundernswürthen, hier allerdings auch mancherlei Kleineres, das sich unangenehm aufdrängt, und (obwohl ungern), täglich und immer wieder bemerkt werden muß. Hieher gehört vor allen Dingen das Spucken! Allerdings spuckt kein wohlherzogener Amerikaner in guten Gesellschaften; da aber aristokratische Abstufungen hier verworfen werden, und man überall auf die Schmutzableiter, die Spucknapfe, sitzt, da selbst im Capitel ein Neger die *beaux rentes* wegsteht; so bleibt der Fehler mindestens so allgemein, wie das Schmauchen in Deutschland. Auch ist er nicht Folge des Tabaks: denn Leute, die weder rauchen, noch kauen, bleiben in ununterbrochener Uebung, und selbst Schulknaben spucken mit großer Selbstzufriedenheit zur Linken und zur Rechten. Mit der Uhr in der Hand zählte ich, daß im Durchschnitt während einer Minute ein Herr fünf Mal, und ein Anderer (obenein ein Geistlicher), acht Mal ausspuckte. Ist dies Folge einer Krankheit, oder bloß einer schlechten Angewohnung? — Muß es nicht die Verdauung schwächen, und neben den unbedaulichen, hinterge-

schlungenen Speisen, die hier so viel beklagte Drogenspeise erzeugen? Gewiss ist es widerwärtig und ekelhaft anzusehen, und vielleicht noch übler anzuhören! Gedenke der Himmel, daß mit den Fortschritten der Bildung es eben so abkomme, um sich zu spucken, als es nicht mehr Gebrauch ist, die Nase ähnlicher Weise zu reinigen. In größeren Dingen sind die Amerikaner so gebildet, wie irgend ein Volk, aber viele sind nicht so glatt, gewandt, abgeschliffen, wie meist die Europäer\*).

— Das Auge muß sich hier an dem schönsten Grün der Felder und Wälder erfreuen, und ich habe reiche Gelegenheit, dieser Neigung nachzugeben. Daher kann ich auch keinen der Riesebäume ohne Theilnahme erblicken, welchen man heimtückisch durch Ringeln oder Feuer den Tod gebracht hat. Vergebens strecken diese Titanen ihre hundert, alles Schmuckes beraubten Arme gen Himmel; sie finden bei den neuen Göttern für ihre Bitten kein mitleidiges Gehör, und können, an den Boden gefesselt, keine Empörung beginnen.

#### Louisville, den 28. Juni.

Donnerstag, den 27., um 5 Uhr, fuhren wir auf der Eisenbahn zurück nach Frankfurt. Diese Stadt, der Sitz der Regierung von Kentucky, liegt am gleichnamigen Flusse in einer Ebene; ist aber ringsum mit waldigen, oder bebauten Hügeln umgeben. Nach einigem Warten langte das Dampfboot an, welches uns aus dem Kentucky nach Louisville bringen sollte. Wir fuhren halb 11 Uhr Vormittags ab, langten in der Nacht hier an, blieben aber bis zum Morgen auf dem Schiffe. Der Kentucky fließt ruhig in unzähligen Krümmungen; indeß mußten wir an 3 oder 4 Stellen durch Schleusen zu niedrigerem Boden gelangen. Es fällt auf, daß ein nicht breiter Strom ohne Ausbuchtung so große Boote trägt; vielleicht halten aber die Dämme neben den Schleusen einen höheren Wasserstand fest. Die Ufer sind hügelig und ganz mit dichtem Walde eingefaßt. Doch zeigten diese ursprünglichen Naturwälder keinen höheren Wuchs, als wir sie bei uns in wohlbestandenen Forsten finden. Das Wetter war abwechselnd und zeigte also die Gegend in mannigfacher Beleuchtung. Einem starken Gewitterregen folgte ein schöner, mond heller Abend.

#### Louisville, den 29. Juni.

— Besuche führten uns durch alle Theile der Stadt Louisville, die noch nicht über ein Menschenalter alt, aber erstaunlich fortgeschritten ist. Zwar steht sie der Königin des Westens, Cincinnati, weit nach, in Hinsicht auf Lage, Schönheit, Bevölkerung, Handel, Reichthum;

\*) Als ich heute im Bluthause eine Zeitung nicht finden konnte, ergab sich, daß ein sehr elegant gekleideter Mann es bequemt gefunden hatte, seine beiden Beine auf den Tisch und die Zeitungen zu legen. Auf meine Bitte hob er jene ein wenig in die Höhe, erlaubte die eine Gefangene zu befreien, setzte aber seine Beschlagnahme der übrigen ungehindert fort.

ist aber doch den ansehnlichen Städten unseres Vaterlandes gleichzustellen. Regelmäßige Anlage, gerade, breite Straßen, manche mit Bäumen bepflanzt, Dächer, so flach als möglich; diese und einige andere Eigenschaften theilt Louisville mit anderen, neuen amerikanischen Städten. Bischof C., den ich gestern Abend sprach, erzählte: als er vor vielen Jahren hierher gekommen, habe Louisville nur wenige Häuser, und Cincinnati noch weniger gezählt. Er habe in der letzten Stadt gar kein Nachtlager finden können, und deshalb nach dem Schiffe zurückkehren müssen. Welch' unermesslich große und rasche Fortschritte! Und nicht bloß für Schweinegucht und Fabrikation von Sack- und Packleinwand. So hat die Stadt Louisville zum Bau eines medicinischen Universitätsgebäudes 172,000 Thaler hergegeben; eber den Betrag angeliehen, verzinst und bezahlt. Die Hörsäle sind sehr gut, meist amphitheatralisch eingerichtet; die anatomische Sammlung zeigt einen Fortgang und die medicinische Bibliothek zählt bereits 4—5,000 Bände. Auch einige der zahlreichen Kirchen sind ansehnlicher und mehr im Kirchenstyle erbaut, als in manchen amerikanischen Städten; gleiches Lob verdient das Stadthaus; das Gefängniß endlich gleicht von außen einer alten Ritterburg mit Thürmen und Zinnen.

#### Louisville, den 30. Juni.

Die Whigs von Louisville hielten gestern Abend einen großen Aufzug mit sehr vielen Laternen, deren papierne Seiten mit Sprüchen und Zeichnungen bedeckt waren, zu eigener Ehre, und zur Verspottung ihrer Gegner. Man sollte eher vermuthen, daß die Demokraten an derlei Dingen Gefallen fänden; aber sie wollen, als die minder Reichen, entweder die Kosten sparen, oder hier vermeiden, die geringere Zahl ihrer Partei zu zeigen, während die Whigs gern ihre Stärke zu Tage legen.

#### St. Louis, am Mississippi, den 6. Juli.

— Ich ward im Schreiben durch die erfreuliche Nachricht unterbrochen, daß der Mannhatten den 1sten Juli um 10 Uhr nach St. Louis abfuhr. Den 10 Uhr an verzögerte sich aber die Abfahrt bis 3 Uhr, welches Warten dadurch doppelt unangenehm ward, daß die Wärme in dem unbewegten Schiffe auf 26 Grad stieg. Zur Erhaltung feinen Anstandes war überdies durch einen Anschlagzettel vorgeschrieben: daß die Gentlemen die Röcke nicht ausziehen, sondern in vollem Anzuge bleiben sollten. Dieser Zwang traf in dem demokratischen Amerika aber nur die Aristokraten, das heißt die Reisenden: denn die Aufwärter gingen in Hemdsärmeln, ohne Westen, und ohne Binden einher. Zu der Sonnenwärme gesellten sich drei andere Feuer: 1) der Maschine, welche ihre Glut vermöge der Bauart der amerikanischen Dampfboote, durch das ganze Schiff verbreitet; 2) durch eine mit Kohlen betriebene Waschanstalt, welche sich da angesiedelt hatte, wo

der beste Schatten war; 3) durch einige vorrdige Kadies, welche in ihrem Staatszimmer einen Ofen geheizt hatten, um die Windeln ihrer lieben, hoffnungsvollen Kleinen, — ein Rauch- und Kiechopper, — darauf zu legen. Das Beet war überfüllt, und weit die Mehrzahl bestand aus ehrlichen Landleuten, die sich jedoch, in einer bei uns unbekannten Weise, auch mit Politik und Präsidentenwahlen abgaben. Für etwa siebenzig Männer waren nur zwei Waschbecken und zwei Handtücher zur Hand, welche über Rollen aufgehangen, ihren Kreislauf des Tages mehrere hundert Male vollenden mußten. Das Wasch- und Trinkwasser aus dem aufgeregten Flusse sah übrigens gelbbrauner und schmutziger aus, als das schmutzigste Spülwasser einer Berliner Küche. Mit kluger Vorsicht hatte ich Citronen gekauft und trank (beim Mangel an Milch) Limonade; aber ohne Rutilat und Mischung näherte sich die Farbe des natürlichen Wassers, schon dieser Braueret. Die ungeheure Gewalt des Stromes und die Schwäche unserer Maschine verlängerte die Dauer der Reise von drei auf fünf Tage; wir kamen, bei schlechter Rest, erst gestern den Sten um drei Uhr hier an. Um die Gewalt des Stromes zu brechen, hatte man, wie ein Sachverständiger (der Reisende, Herr S.) bemerkte, die Sicherheitsklappe beschwert, Baumstämme lehrten ihre Spitzen gegen uns, und wir schwebten allerdings in viel größerer Gefahr, als auf dem atlantischen Meere. So hätte ich in aller Kürze die Schattenseite des Reisens an der äußersten abendlichen Grenze menschlicher Bildung angedeutet, und es wäre Stoff genug zur Hand, sie umständlicher auszumalen; es sei aber hiermit genug und zum Troste theilnehmender Gemüther will ich nur hinzufügen: daß mich von dem Allen nichts afficirte, oder alterirte, wäre nur die übertriebene Hitze nicht gewesen und die Spuderei. Da es aber gegen allen Anstand und alle gute Lebensart wäre, hierüber so viel zu sagen, als sich sagen und beschreiben ließe, so mag es bei dem Obigen sein Bewenden haben und ich will (zur spöttischen Freude S.) bekennen, daß Rauchen ohne Spuden besser ist, als Spuden selbst ohne Rauchen. Dieser nun bedingten Ehrenerklärung muß ich indeß, aus Wahrheitsliebe, eine zweite hinzufügen. Herr Stephens sagt nämlich in seiner Reise nach dem mittleren Amerika: Gesegnet sei der Mann, der das Rauchen erfand, diesen Befürworter und Ordner eines beunruhigten Gemüths, diesen Milderer ängstlicher Leidenschaften, diesen Trost für den Verlust eines Frühstücks, diesen Führer durch die Gegenden, diesen Begleiter durchs Leben, der da erseht und vertritt, Weiber, Kinder und Freunde!

Jetzt zur Lichtseite unserer Stromfahrten. Wie unendlich viel wäre darüber zu berichten, denn in rascher Folge sahen wir, wenigstens von Weitem und auf der Karte: Rom, Hamburg, Troja, Belgrad, Kairo, Herculannum, Wien, Branden-

burg, Einheit und Dreieinigkeit; anderer, minder erhabener Städte, Flecken und Häusernamen gar nicht zu gedenken. — Ströme haben (gleichwie Menschen), ihre eigenthümliche Bestimmung, ihre eigenthümliche Schicksal. Wie oft verfliehet die Jugend in Unbedeutendheit, das Mannesalter ist angefüllt mehr mit Arbeit und Noth, als mit Freude und Erfolg, und das spätere Alter kehrt zur Jugendsschwäche zurück u. s. w. Raum wird Manchem ein Jahr, ein Tag, ein kurzer Zeitraum edlen und schönen Lebens vergönnt; so ist die Denau gezwungen, einsam im schwarzen Meere zu sterben, und der Rhein, im Sande zu versiegen. Es giebt aber auch Sonntagskinder unter den Menschen und unter den Flüssen, die von der Geburt bis zum Tode beseligt sind und Anderen Freude und Glück, Schönheit und Adel darbieten. Von der Geburt bis zum Schlusse seiner Bahn ist der Ohio sehr ein beglückender Fluß, und wenn die Jugend romantischer erscheint, so zeigt das spätere Leben ruhige Heiterkeit und Würde. Ganz anders der Mississippi. Durch den Mississippi in heftige Leidenschaft versetzt, zeigte er, als wir bei Cairo aus dem Ohio in ihn einbogen, weniger Erhabenheit, als wilde Kraft. Seit vielen, vielen Jahren hatte er solche Höhe nicht erreicht: alle Ufer waren überschwemmt, alle nahe gelegenen Häuser und Orte standen unter Wasser, und wenn seine Gewässer lange Segen und Reichthum verbreitet hatten; schien er jetzt Gericht zu halten über Schuldige und Unschuldige. In raschen Wirbeln wälzte sich die ungeheure Wassermasse (wegen europäische Ströme klein erscheinen), vorwärts, würdigte den Ohio (der den Rhein an Breite und Tiefe weit übertrifft), kaum einer freundlichen Aufnahme, und schredte alle Anwohner bis zu dem fernen New Orleans.

Die Naturerscheinungen hinderten einen Theil der Gesellschaft nicht, sich in allerlei Disputen einzulassen über Präsidentenwahl, Tarif, Bank und dergleichen. Neben guten und geschickt entwickelten Gründen, fehlte es auch nicht an flaschem Gerede und Wiederhall schlechter Zeitungen. Merkwürdiger als diese, seit Monaten vorgesezten Rechlühner (*longjourné perdrix*), war es mir daß, ungeachtet alles Eifers und aller Lebhaftigkeit der Streitenden, Heiterkeit ununterbrochen vorwaltete und nicht ein einziges bitteres, oder unhöfliches Wort verkam. Das ist die Folge der täglichen, Alle beruhigenden Uebung. Hier zeigt sich eine Selbstbeherrschung, ein Selbstgovernment, zu dem sich die eingewängelten und gereinigten Literaten und Nicht-Literaten unseres Vaterlandes noch nicht erhoben haben.

— — — Am 4. Juli erwartete ich auf unserem Schiffe Ausbrüche des Patriotismus, Reben, Gesundheittrinken: — nichts von dem Allen, als gemeine Stille. Whigs und Demokraten lagen, in Folge der ungeheuren Hitze, überall umher wie matte Fliegen, und ich folgte diesem Beispiele. So überfüllt war das Schiff, daß der Fußboden und die Gänge Nachts voll Schlafender lagen.

daß man auf und unter den Fischen, sogenannte Betten oder Lagerstellen bereitet hatte.

Buffalo, am Erie-See, den 18. Juli.

Seit meiner Ankunft in E. Lewis habe ich binnen zwölf Tagen keine Zeit gefunden, die Feder anzulegen. Mithin bleibt über das seitdem Erlebte mancherlei zu berichten. E. Lewis hat eine äußerst günstige Lage, und wuchs deshalb in der neueren Zeit aus einem ganz unbedeutenden Orte, zu einer großen Stadt heran. Der beispiellos hohe Wasserstand des Mississippi und aller mit ihm verbundenen Flüsse, hindert in diesem Jahre das Errichten neuer Häuser (so fehlt es unter Anderem an Holz und Sand); jenes Unglück bietet aber zugleich eine heilsame Lehre über die weitere Vergrößerung der Stadt. Sie ist (wie alle neue amerikanischen Städte), regelmäßig angelegt, hat breite Straßen, viele Kirchen, und (was hier nirgends fehlt) große Markthallen. Das Stadthaus verletzt dagegen alle Regeln der Baukunst, besonders in Hinsicht auf Form und Stellung der Fenster; so daß z. B. die oberen nicht auf die unteren stoßen; sondern geschnacktes schräg nach oben sind.

Montag den 8. Juli bestiegen wir um 4 Uhr Nachmittags das Dampfboot Maritan, fuhren in der Nacht am Einflusse des Missouri verüber, und begen des Morgens ein in den Illinois. Auch dieser Strom hat frische, grüne Ufer, über welche hinaus das Wasser sich verbreitete. Es war weit reiner und klarer, als das Mississippi- oder eigentlich Missouri-Wasser. Die Fahrt in so fernem Westgegend hatte ein ganz eigenthümliches Interesse. 25 Grad Wärme und unzählige Moskites störten aber allerdings den Genuß. Auf meiner rechten Hand zählte ich 113 Etiche, und in ähnlicher Weise war mein Gesicht mit Röhren bedeckt; — ein jammervoller Anblick: doch vergißt man das Uebel, weil man keinen Spiegel vor sich hat, und die Etiche weder Jucken, noch Schmerzen verursachen. Auch muß ich bemerken, daß die Thierlein größere Anhänglichkeit für mich, als für irgend jemand zeigten. Den 10. kamen wir nach Peoria, und erreichten über Peru am 11. Ottawa. Die Wärme hatte sehr abgenommen und betrug Morgens kaum 14 Grad, noch aber bald so, daß sie die frühere Höhe erreichte. Von Ottawa fuhren wir, in einer nur zu gefüllten Postkutsche bis Chicago, am Michigansee, durch die so oft beschriebenen und besprochenen Prairien, oder Weidenflächen. Eigenthümlich, merkwürdig, nach allen Seiten unabsehbar, ein Meer von Gras und Pflanzen, im Frühjahr und Herbst (so sagt man), mit unzähligen Blumen bedeckt, jetzt aber ganz grün und nur mit wenigen anderen Farben gescheckt. Auf die Dauer, ohne alle Abwechslung, mithin langweilig. Warum jetzt keine Bäume hier stehen, ist schwer zu sagen; daß sie wachsen, wenn man sie pflanzt, beweisen alle neuen Ansiedlungen.

In E. Lewis machte man uns solche Beschreibungen über die Gefahren einer Reise nach Chicago, bei dem jetzigen Wasserstande und in der jetzigen Jahreszeit, daß Viele ihren Reiseplan aufgaben, um das Leben zu erhalten. Es ist nicht meine Art, mich einschüchtern zu lassen, auch sind wir gefunden Leibes durchgekommen. Aber allerdings hatte ich nie zuvor einen solchen Weg gesehen. Wir wurden im Wagen hin und her geworfen wie Spielbälle, und maßten, ich weiß nicht wie oft, aussteigen, weil die Gefahr des Umwerfens nur zu groß war. Dann ging es buchstäblich durch Dick und Dünn, im Wege und außerhalb des Weges, durch Stehendes, oder niedergetretenes Gras; bis wir besprüht und beschmugt mit jedes Bodens Unterschied, schweißtriefend und ermüdet, wieder in den Steh-, Wechsel-, Prellwagen hineinsiedeln. Bei diesen Verhältnissen wollte kein Einziger die Nacht hindurch fahren, wir blieben in Joliet, und erreichten den 12. Abends Chicago. Diese Stadt liegt am Rande des Michigansees, in einer Gegend, die noch viel ebener ist, als die von Berlin. Sie ging, wie alle Städte des Westens, in kurzer Frist aus dem Nichts hervor.

— — — Auf dem Maritan fehlte es unter den Amerikanern ebenfalls nicht an politischen Erörterungen und Streitigkeiten, deren Inhalt aber freilich immer derselbe bleibt. Die Form war insofern merkwürdiger, als jener (mir nunmehr im Voraus bekannte) Inhalt; weil die Streitenden auch hier nie das Maaß überschritten, nie die gute Laune verloren, oder bitter und greb wurden. Ein Eifriger fragte bei allen Reisenden an: ob sie für Clay oder für Polk stimmten; um aus dem Schiffsergebnis auf die Macht der Parteien zu schließen. Als die Frage auch an mich gerichtet wurde, antwortete ich: ich stimme für beide, oder für keinen; denn nach einer Reihe von Zeitungen sind beide gleich vortrefflich und die ersten Männer auf Erden; nach den Berichten der zweiten Reihe sind hingegen beide gleich unsäglich und in jeder Beziehung verdammlich.

— — — Sonnabend den 13. bestiegen wir in Chicago das Dampfboot Great Western, und erreichten Mittwoch den 17. Nachmittags Buffalo am Erie-See. Der Wasserweg durch den Michigan-, Huron- und Erie-See wird auf mehr als 1,000 englische Meilen angegeben, und wir bezahlten (einschließlich der Beförderung auf 4 1/2 Tag), die Person 21 Thaler. Wie viel kann man in Europa sehen, wenn man so weit reisen will; — aber wie viel Zeit kostet es und wie viel muß man bezahlen! — Wir sahen wenig, kamen aber rasch vorwärts, und der Heimath so viel näher. Diese Süßwasserseen, die größten in der Welt, haben schönes, klares, grünlisches, reiches Wasser; sie sind für Handel und Verkehr von unermeßlicher Wichtigkeit und unschätzbarem Nutzen; aber den Ufern fehlt es an aller malerischen Schönheit; sie erscheinen flach und meist sandig. Dem Lande aus

mögen sich einzelne lobenswerthe Punkte nachweisen lassen; dem Reisenden auf dem Dampfboote bleiben sie verborgen, und selbst das gerühmte Mackinaw (zwischen dem Michigan- und Huronsee) bietet von einem niedrigen Hügel zwar Ausichten auf unermeßlich viel Wasser; aber keine Fernen und Umriffe, keine Physiognomien in höherem Sinne des Wortes. Milwaukee am Michigansee, Detroit nahe dem St. Clairsee, Buffalo am Eriesee, erweisen hingegen eine so bewundernswürdige Thätigkeit und so erstaunliche Fortschritte, daß Klagen über den Mangel malerischer Schönheit von einem Reisenden nicht erhoben werden dürfen, der sich keineswegs als Landschaftsmaler in der Welt umhertreibt. Weil nun der Bericht über die Umgegend so dürftig ausfällt, will ich noch ein Paar Worte über das Leben auf dem Schiffe hinzufügen. Der Great Western steht als Boot in einem guten Rufe, und bietet Raum für mehr als ein Paar hundert Menschen. Die Kabinen sind schön verzieret, die Fußböden mit Decken belegt, die Betten mit seidenen Vorhängen versehen, Alles ist (wie man hier sagt), — splendid! Diesem äußeren Glanze gegenüber, finden sich aber auch der Schattenseiten nicht wenige. Beginnen wir mit dem Essen, so fehlt es nicht an trefflichen Schwaaren, wohl aber an aller Kochkunst, weshalb ich mich denn auf übertriebene Weise der Mäßigkeit befleißigte, und nur so um zu leben, gewiß nicht lebte um zu essen. Und doch sollte man glauben, dies sei auf den Dampfbooten der Fall, besonders da, wo die Reisenden in zwei Abtheilungen abgepeist werden. Weil die zweite Abtheilung gewöhnlich noch schlechter wegkommt, als die erste, sigen die Gessener schon eine halbe Stunde, ja eine Stunde lang vor dem Beginnen der Mahlzeit an den Wänden umher, um auf das gegebene Zeichen gegen den Tisch vorzurücken. Hierdurch erhält das Ganze den Anschein einer widerwärtigen Hungerleiherei oder Begier.

— Meine Schlafstube war unglücklichweise neben dem Fortepiano; auf der andern Seite selbstgegirte ein schreies Kind, und die Mutter schlug den Takt dazu. Ja, am folgenden Abend ward gleichzeitig in der Hauptkajüte Tanzmusik aufgespielt, ohne daß die Singenden und Schreienden sich dadurch stören ließen. Welch eine Harmonie! Doch schlief ich zuletzt darüber ein. Da fiel eine Wange (es gab deren mehr), aus dem oberen Bette herab und mir gerade ins Ohr, was denn wie ein Tamtam Alles überkante und überäubte, bis es mir gelang, die Kreatur herauszuholen. — In diesem Dampfboote waren nicht bloß zwei, es waren drei Betten übereinander, und eben deshalb eins so nahe dem andern, daß über dem Kopfe nur eine Spanne hoch Raum blieb und man sich hineinwälzen mußte, aber niemals aufrichten konnte. Nachdem die musikalischen Leiden und Freuden zu Ende waren, erschien auch der dritte Kammiergefährte, kletterte in das höchste Bett und begann zu husten. Da gedachte

ich Goethes und Radziwills, und Worte und Melodie ertönten in meinem Innern: wird er spucken, wird er spucken? Er spuckte aber Gottlob nicht. — Alle diese Unbequemlichkeiten werden den zu Hause Bleibenden so groß vorkommen, daß sie keine Lust verspüren, unserm Beispiele zu folgen; der Reisende wird aber allmählig daran gewöhnt, bis sie zuletzt fast als ein notwendiges Gewürz erscheinen. Auch verwandte ich die vielen freien Stunden zum Lesen der Reden des zum Prääsidenten vorgeschlagenen Herrn Clay: sie sind in hohem Grade anziehend und sehr reich. Der Reisende findet in dem östlichen Theile Europas nicht die Reisegellegenheiten, nicht die Schnelligkeit, nicht die Wirthshäuser, des so eben erst ins Leben tretenden westlichen Amerikas, und noch weniger meisterhafte Reden eines eingebornen Staatsmannes. Dies zum Abweisen überstrenger Urtheile, zu denen ich im Angebenken an Wangen und Moskitos eher Grund hätte. Jene fehlen indessen in Europa auch nicht, und die venetianischen Zanzare haben nicht vielmehr gepeinigt, als diese amerikanischen Insekten.

— Buffalo steigt aus dem Meere empor, wie Venedig, liegt an einer für den Handel ungemein wichtigen Stelle, und ist durch diese Zaubertlampe unserer Zeit binnen wenig Jahren bereits zu einer großen Stadt angewachsen. In der breiten Hauptstraße Laden an Laden, ein Verkehr, den wir in unseren Binnenstädten gar nicht finden, und auf dem vor 50 Jahren kaum gekannten Eriesee mehr große Dampfboote, als kleine Boote auf der Spree. Wir erseuten uns hier, wie überall, der zuverkommensten Höflichkeit. Herr W. (Abgeordneter im Congresse) fuhr mit uns in der Stadt und Umgegend umher, Herr L. fuhr mit uns nach dem letzten indianischen Dorfe, das sich in dieser Gegend befindet. Die Indianer haben ihr Land an Privatsleute verkauft, und werden nach dem Westen des Mississippi wandern. Es genügt, diese Männer, Weiber und Kinder zu sehen, um sich zu überzeugen, daß die weißen Menschen eine edlere, höher begabte Rasse sind. So hat es Gott eingerichtet, und es führt zu Nichts, dies zu leugnen, oder hinweg zu sentimentalisiren. Wenn das geistreichste, wenn das tapferste aller Völker, wenn Griechen und Römer verschwanden, wenn die Araber wieder gesunken sind, muß ich mich trösten und anerkennen, daß der vorwärts treibende Strom der Weltgeschichte es so verlangte und herbeiführte. Wie unbedeutend erscheinen dagegen alle diese indianischen Stämme.

Den 18. besuchten wir das Landhaus des Hrn. —, welches von einer etwas höher gelegenen Stelle aus eine sehr reizende Ansicht auf Land und See gewährte, und bewies, daß es auf dem Lande gewiß viele, selbst malerische Punkte giebt, von denen der mit dem Dampfboote Reisende, aus der Ferne und von unten Nichts sieht oder ahnet. Doch wird um dieser gerechten Anerkennung wegen, der Michigan- oder Huronsee

nicht zu einem Genfer- oder Comersee. Baum  
onique!

### Niagara, den 20. Juli.

Wenn der treffliche Jefferson vor seiner Reise nach Europa sagte: um Harper's Ferry zu sehen, müsse man von Europa nach Amerika reisen; so läßt sich entgegnen, daß allein in unserem Deutschland sehr viele Punkte gleich schön, ja schöner sind. Ist's nun mit dem Niagara vielleicht eben so? Zeigen alle Abbildungen etwas Anderes, als daß eine gleichartige Masse Wassers sich zwischen zwei langweiligen Erdbällen hindurchdrängt? Sagten mir nicht viele Amerikaner (die doch sonst geneigt sind, das Einheimische zu überschätzen): ich würde sehr getäuscht werden, und ich müßte wenigstens 8 Tage da bleiben (was unmöglich war), um die Wertvolligkeit der Naturerscheinungen zu entdecken und zu begreifen? Sie werden sich (behauptete ein Anderer) ganz niedergedrückt und vernichtet fühlen. Man muß (sagte eine Dame) seinem geängsteten Herzen durch Thränen Luft machen. — Ich konnte mir aus dem Allem, nach dem Sprichworte, keinen Vers machen und stellte deshalb, nach deutscher Weise, folgende gründliche Uebersetzung an. Unter allen Kategorien herrscht in Amerika überall die der Quantität (Größe des Landes, der Seen, der Flüsse, allgemeines Stimmrecht, Majoritäten der Zahl, u. s. w.). Aehnlicher Weise ist es mit dem Wasserfalle des Niagara. Seine Berühmtheit beruht auf der Quantität, ist sehr mangelhafter Qualität. Vermöge der letzten Kategorie können aber kleinere Quantitäten mehr Eindruck machen, als größere darehne; und wenn man diesen Qualitätsmangel dunkel ahnet oder deutlich einsieht, so fühlt man sich getäuscht, und wird kleinere Wasserfälle (Trent, Tarni, Reichenbach, Gander, dem großen, breiten, unschönen, charakter- und schmucklosen Niagara vorziehen.

So die amerikanischen Bemerkungen und die philosophisch-deutschen Betrachtungen. Jene aber, gleichwie diese, sind Nichts, sind Fugate!! Beim ersten Blick auf nur einen der Fälle fiel all die Weisheit, wie ein trüber Nebel zu Boden. Als ich in Chamouni nach heißem Tage während der eiskalten Nacht in's Freie hinaustrat, und die Firnen des Montblanc und seiner Nachbarn erstarrt in ewigem Schnee vor mir standen; da ergriß mich die Sorge, was aus dieser erstarrten Natur wohl werden müsse, wenn Gott von ihr und den schwachen Menschen seine Hand auch nur einen Augenblick lang abziehe. Als ich auf dem Aetna rings umher nur Zerstörung und Tod erblickte, raffte ich mich auf, und trat der geschehene wilden Kraft mit der von Gott gnädigst dem Menschen verliehenen Seele entgegen, deren edle Gedanken (trotz aller scheinbaren Schwäche) doch mehr Leben in sich tragen und länger dauern, als graue Lava und gestaltlose Asche. Ganz anders am Niagara! Ich hätte aufsaugen mögen

vor Freude, und die Flügelschläge meines Geistes stiegen, wie Keelscharfentöne, harmonisch mit den Lauten dieser Naturwunder empor. Das Gintauchen in dieses Meer von Schönheiten schien mir auf Jahre hinaus Jugendkraft und Lebensmuth zu verleihen; ein Verjüngungsbrunnen, wie ihn die Druckkraft trodener Kategorien nie hervortreibt. War nichts Furchtbares, Entsetzliches, Niederdrückendes, Vernichtendes, Zurückstoßendes; wohl aber Schönheit der Natur in ihrer edelsten Offenbarung und in erstauflischer Mannigfaltigkeit. Kein Maler kann diese bewundernswürthe Einheit und Harmonie all dieser Erscheinungen, so erkennt man nicht ihre Mannigfaltigkeit; gehe ich auf diese ein, so verschwindet jene in der zerbrechlichen Mosaik einer trockenen Aufzählung. Oberhalb des Niagara sehe ich in der Ferne die breite, ruhige, spiegelhelle Fläche des Eriesees. Allmählig fängt das Wasser an, sich zu kräuseln, hervorragende Felsstücke, darüber liegende Baumstämme erheben die Bewegung, bis sich die ganze Fläche in Stromschnellen (rapids) verwandelt von gewaltigem Umfange und seltener Schönheit. Durch einzelne Inseln hindurch bricht sich der rasche Strom eine leichte Bahn; dann stößt er auf eine, mit himmelshohen herrlichen Bäumen besetzte Felseninsel (Trisinfel), und muß sich in zwei Hauptarme theilen; jedoch nicht für immer: denn beiden steht dieselbe Katastrophe bevor, und unterhalb der Fälle finden sich die Getrennten in dem Strome wieder, der in allen Abstufungen des Grün, und von silbernen Bländern fantastisch durchzogen, majestätisch dahinsiegt. Jene Stromschnellen, dieses Flußbett, würden (ohne alle Wasserfälle) einer Landschaft den gerechten Ruhm seltener Schönheit verschaffen. Und nun, welche Umgebungen! Felswände senkrecht, oder überhangend, oder zurückgebogen und mit Bäumen, Sträuchern und Blumen bedeckt und bekränzt. Aus dieser grünen Pflanzengruppe und Felsenwelt stürzen die Fluthen hervor: an einer Stelle der reinste Smaragd, an einer zweiten von Himmelslichtern gerührt, dann aufgelöst in schneeweißen Schaum, und aus der Tiefe emporwirbelnd und weit über Fluß und Land dahingetragen. Es ist ja nicht ein, es sind nicht zwei Wasserfälle; es ist eine ganze Reihe von Naturwundern, die sich mit jedem Schritte erneuen, verwandeln und eine Welt unvergleichbarer Schönheiten darbieten. Wer hier nicht im ersten Augenblicke ergreifen und entzückt wird, dem wird die Zeit wenig zu Hülfe kommen; aber freilich in drei Stunden (wie Viele, von der Eisenbahn beherzigt, versuchen) kann man sich daran nicht sättigen, und aus einem Tage werden (trotz unserer höchst beschränkten Zeit) deren drei; denn es giebt in der ganzen Welt vielleicht keinen Ort günstiger, um sich in alle Geheimnisse und Offenbarungen der Natur einzuweihen zu lassen.

## Niagara, den 21. Juli.

Wir haben die Fälle von beiden Seiten, von oben und unten, von der Erdoberfläche und von Hügeln und Thürmen aus gesehen und wollen uns heut, dem dritten Tage, wiederholt daran entzünden. Schon von meinem Fenster aus (im Cataract-Hotel auf der amerikanischen Seite), erblickte ich die Stromschnellen und auf- und abwärts mancherlei Gebäude und Anlagen, welche die Wasserkraft benutzen. Nahe dem Wirthshaus führen zwei Brücken durch mehrere kleinere Inseln hindurch und über die Stromschnellen hinweg, zur Friesinsel. Sich rechts wendend gelangt man an den, oder an die Wasserfälle der amerikanischen Seite, von denen die Hälfte des allerkleinsten mehr Wasser hat, als Livoli. Links führt der Weg zu den noch größeren Fällen, welche das amerikanische Ufer vom canadischen trennen. Eine Treppe und ein rauher Weg bringt hinab bis an das Flussbett, und gewährt den näheren Anblick der tobenden Tiefe und der herabstürzenden Wogen. Umgekehrt sieht man von einem Thurne, der auf einer Felsenecke steht, die ganze Ausdehnung des oberen Falles, und von einem zweiten Thurne (der erst jetzt im sogenannten Vergnügungsgarten erbaut ist), hat man ein Panorama über See, Stromschnellen, Wasserfälle, Strom und Umgegend, wie es in gleicher Weise kein zweites Mal auf Erden vorhanden ist. Auf leichtem Kahne setzten wir über den bewegten Strom auf das canadische Ufer, welches alle Wasserfälle nicht seitwärts, sondern in voller Breite zeigt; und zwar wiederum in unglaublicher Mannigfaltigkeit, in der Nähe und aus der Ferne, in der Tiefe, und von einer ersten und einer noch höheren Bergreihe. Ein Museum naturgeschichtlicher Gegenstände verdient alles Lob, konnte aber, den Naturwundern gegenüber, die Aufmerksamkeit nicht lange fesseln, und noch weniger wollte ich mich in eine camera obscura einsperren. Mehr Genuß gewährte eine Fahrt nach dem sogenannten Wirbelgrund (Whirlpool), wo der Strom sich rasch wendet, und dann zum Ontariosee fließt; doch bleiben die Fälle und ihre Umgebungen so groß und überreich, daß man selber, vereinzelt höchst preiswürdiger Zugaben hier nicht bedarf. Wenn die Landschafterei in den großen Strecken der vereinigten Staaten, die ich sah, verhältnißmäßig sehr hinter Europa zurückbleibt; so hat es andererseits keinen Zweifel, daß dieser Welttheil nichts dem Niagara Gleichkommendes aufzuweisen hat, und solch ein Ueberreichtum von Schönheiten eine Reise über den Ocean allerdings wohl lohnen würde. Kann auch (wie ich sagte) ein Maler die Bewegung des Wassers nicht völlig durch seine Kunst wiedergeben, fände er doch hier eine Menge Punkte und Ansichten, welche sich mit Erfolg darstellen lassen und seiner Thätigkeit würdig sind.

— Im Wirthshaus wurden sechs große Tafeln voller Gäste durch 36 Keger bedient, wobei man die Theilung der Arbeiten so weit

trieb, daß Bret, Messer, Köffel, Gabeln u. s. w. immer nur Einem anvertraut waren. Diese Einer marschiren nach schlechter Tafelmusik in regelmäßigem Tritt, und thun Alles nach dem Takt. So kommen, so gehen sie, so bringen sie in jeder Hand zwei Schüsseln, und setzen jede nach Anweisung zweier großen musikalischen Sermaten auf den Tisch nieder.

## Montreal, in Canada, den 26. Juli.

Wir verlängerten unseren Aufenthalt in Niagara um einen Tag, und sahen die Wunder des Landes, des Wassers und des Himmels nochmals von allen Seiten und aus allen Standpunkten. Wenn auch eine Reise nach den vereinigten Staaten nur für wenige Personen und am wenigsten für Frauen anziehend sein kann, wenn diese insbesondere mit Recht Paris, Italien, die Schweiz und unser an Naturerscheinungen so reiches Deutschland vorziehen, wünschte ich doch die rechten Verehrer von Naturerscheinungen hierher zaubern zu können, um, nach vielen Mieten, dies übergroße Gewinnloos zu zeigen. Ich will diejenigen keineswegs tadeln, deren natürliches Gefühl sich an einer einfachen Wiese, einem Blumenbeete, einem Bächlein, einer Wolke herzlich erfreut; vielmehr besteht die rechte Lebensweisheit und der meiste Lebensgenuß in dieser täglich dargebotenen Nahrung, und der lebt in unseliger Dürftigkeit, welcher sie verkennt und verschmäht; aber es giebt auch Festtage für Freuden jener Art, und die am Niagara verlebten, gehören zu den schönsten und unvergeßlichsten.

Montag den 22. machten wir noch einen Rundgang um die Friesinseln und fuhren dann auf der Eisenbahn nach Rochester. Einige Rückblicke auf die Wasserfälle waren wunderschön; dann folgte ein heiteres, gut angebautes Land. Von Rochester, wichtig durch große Schlußen am Griekanal, fuhren wir in einer Kutsche bis Rochester. Diese Stadt ist, gleichwie so viele amerikanische, in sehr raschem Steigen begriffen: neue breite Straßen, schöne Läden und Häuser, und über diesen Kern hinaus leichter zerstreuter Anbau, der jedoch immer einem, im Voraus entworfenen, großen, kühnen Plane untergeordnet ist. Diese Städte scheinen jedem zuzurufen: Frisch auf! Vorwärts! — während so viele europäische zu sagen scheinen: wollen wir uns nicht niederlegen? Rochester zeichnet sich aber dadurch noch aus: daß sich in Kirchen, öffentlichen Gebäuden, Brücken, Wasserleitungen, eine erfreuliche Mannigfaltigkeit und ein poetischer Sinn offenbart, und man, — trotz anderweiter Verschönerungen, — an manches Italienische erinnert wird. Schon innerhalb der Stadt bildet der Genesee nach seiner ansehnlichen Breite einen schönen Wasserfall, und noch zwei andere eigenthümliche unterhalb der Stadt. Selbst wenn man vom Niagara kommt, gewähren diese Fälle einen sehr erfreulichen Genuß und viele reizende Ansichten;



insbesondere von den hohen Seitenwänden rothen Sandsteins in das sehr tief eingeschnittene Flußthal. Man hat getadelt und als un schön bezeichnet, daß ein Theil des Wassers neben dem ersten Wasserfalle hinweggeleitet und für viele Fabrikzwecke benutzt ist. Ich kann diesem Tadel nicht beistimmen. Abgesehen von dem erheblichen Nutzen, gewährt es einen reizenden Anblick, daß die Häuser am Felsrande erbaut sind, und zwischen ihnen, oder unter ihnen hervor, sich viele größere oder kleinere Wasserströme in das tiefe Thal hinabstürzen. Freilich sind jene Häuser keine Paläste des Mäcen, werden aber neben ihrer Zweckmäßigkeit dereinst wohl noch mancherlei Schmuck erhalten.

Den 23. fuhrten wir von Rochester nach Auburn, durch freundliche, wohlangebaute Gegenden, und ergötzen uns an den zur Seite liegenden Seen von Canandaigua, Seneca und Cayuga. Von dem großen Gefängnisse in Auburn spreche ich wohl an anderer Stelle, Euch würde es ohnehin mehr Freude machen, die schönen neuen Landhäuser mit reizenden Gärten zu sehen, als diese stummen Gräber lebendiger Menschen.

Den 24. Nachmittags errichten wir auf der Eisenbahn Syracuse, mit seinen näßlichen, aber un schönen Salzbohrerrien, einigen übercüt abgeholzten Hügeln, aber nach der anderen Seite hin wieder mit trefflichen Landstücken geschmückt. Den 25. fuhrten wir auf einem Canale von Syracuse nach Oswego am Ontariosee. Das Schiff ward, rasch genug, von Pferden gezogen; und die Abwesenheit des Lärmes einer Dampfmaschine gab dieser Fahrt zwischen grünem Ufer, einem neuen, wohlthuenden Charakter von Ruhe und Stille. Ein Hügel nahe bei Oswego gewährte eine weite Aussicht über den Ontariosee, dessen Ufer etwas reicher ausgestattet sind, als die der übrigen großen, nordamerikanischen Seen. Auf der Lady of the lake fuhrten wir bis Ogdensborough (20ten), auf dem Pioneer (27ten) bis Montreal.

Der Seezug bietet vielleicht nicht mehr schöne Ansichten wie der Ohio, ist aber gewiß dem einförmigen, träben Mississippi weit vorzuziehen. Sein Wasser ist von klarem Grün, die 1000 Inseln zeigen in raschem Wechsel mannigfache Vorder- und Hintergründe, von Wasserflächen unterbrochen. Hier erweitert sich der Fluß zu den großen Seen St. Louis und St. Francis, dann zieht er sich so zusammen, daß das Schiff über gewaltige Stromschnellen (rapids) hinwegtanzen muß. Diese Stromschnellen gelten für so gefährlich, daß die meisten Reisenden sie in einer Kutsche umfahren; mir erschienen sie als der anziehendste und erfreulichste Theil dieser ganzen Reise.

#### Montreal, den 29. Juli.

——— Sonntags geht kein Dampfboot nach Quebec; darum müssen wir bis heut Abend hier verweilen. Nie geht eins bei Tage; deshalb werden wir nur einen Theil der Gegend zu

sehen bekommen. Könnte ich aber nicht ohne zu sehen, und nach den Erzählungen Anderer, die vielleicht nicht mehr sehen, einen Bericht über Canada aus lauter früheren Studien, oder Lese-reisen zusammenbrecheln: über Einfluß der Vervielfachung und Verwaltung, Verhältniß zu den vereinigten Staaten und vergleichen? Gehören doch kaum 24 Stunden dazu, mancherlei Eigenthümlichkeiten und Verschiedenheiten zu bemerken. Viele Soldaten, und obenein (oder untenaus) ohne Hosen, d. h. Bergschotten; keine Spuckenäpfe im Wirthshaufe, in jedem Stodwert eine Noth- und Hülfsanstalt, kein Gebränge und Gerede, wenn es zu Tisch geht, längeres Eigen bei Tische; aber langsamere Aufwartung, und das (von mir zurückgewiesene) Verlangen, den Vorknecht für die Gesellschaft abzugeben. Polizeibeamte auf den Straßen, gute öffentliche Gebäude, Wasserbau am Hafen, eine große katholische Kirche (die Ketten brauchen und haben nur Kirchstein) von außen würdig genug, im Innern nicht ohne Verstöße gegen den guten Geschmack, Standale und Unbilden unter königlicher, wie unter republikanischer Herrschaft, Ministerielle und Oppositionen u. s. w. Ein Gang durch Stadt und Vorstädte offenbart den doppelten Charakter und die verschiedenen Richtungen der beiden Hauptstämme, der Franzosen und Engländer. Ich könnte leicht in poetischer Prosa eine Beschreibung entwerfen, von dem edlen, heiteren Landleben der Seigneurs, von der frühlichen Gemüthsart der Bourgeois; und eine entgegengesetzte von der rastlosen, ungenügsamen, ungemüthlichen Unruhe des germanischen Stammes. Daher aber auch an den uralten, schlechten, französischen Häusern kaum eine Spur der Veränderung und Verbesserung, wenig von dem raschen, näßlichen und eleganten Fortschreiten amerikanischer Städte. Die englische Thätigkeit wird überall gehemmt und gebrochen, durch das behagliche *sa vie* der Franzosen, welche Lebensgewohnheit und Lebensglück ganz wo anders sehen, wie die Engländer. Mag man die eine oder die andere Ansicht vorziehen und lobpreisen; gewiß ergibt sich schon aus den nächsten und kleinsten Erscheinungen, daß es die Aufgabe, die Bestimmung der Germanen, und nicht der Romanen war, Nordamerika zu kolonisiren und ins Leben zu rufen. So hat wie gesagt, die Schlacht bei St. Abraham, das Schicksal eines ganzen Welttheils auf Jahrhunderte hinaus entschieden. — Die Aussicht von den Höhen hinter Montreal auf Stadt und Fluß verdient viel Lob; sie erweitert sich bis zur Wegetperspektive, von höheren, aber entfernteren Bergen.

#### Quebec, den 31. Juli.

——— Alle Männer, die ich spreche, stimmen darin überein, daß kein Buch und keine kleinere Schrift die Verhältnisse Canada's gründlich entwickle, und daß die Zeitungen nur ein Gewebe von Irrthümern und Unwahrheiten enthielten. Wo soll man bei diesem Zustande der

freien Presse nun wohl die Wahrheit suchen und finden? Ein Mann versprach, mir in aller Kürze zu erzählen, was er nicht wage, drucken zu lassen. Ich gebe Euch den wesentlichen Inhalt seiner Erzählung: Nach der Eroberung Canadas 1763, war die französische Bevölkerung zufrieden, daß man ihr die alten bürgerlichen Gesetze (*coutumes*) ließ, aber das englische, peinliche Verfahren einführte. Auch vertrauten sich die französischen Adligen und die Gentlemen im englischen Heere gut genug. Die amerikanische Revolution regte die Gemüther sehr auf, und die Regierung erweiterte die Rechte der Bewohner, um sie zu beruhigen. Doch führten die neuen Begünstigungen noch immer nicht zu einem eigentlichen Staatsrechte, und die französische Revolution änderte nochmals die Ansichten und steigerte die Forderungen dergestalt, daß England 1791 eine politische Verfassung bewilligte, welche das Land in zwei Theile, den französischen und den englischen, trennte. Einerseits genügte dies vielen Bewohnern, andererseits führte es zu Widersprüchen und entgegengesetzten Beschlüssen, und trennte das, was man doch als ein Einiges betrachtete. Insbesondere ward die französische Partei immer kühner, griff die Regierung an, und suchte aus englischer Geschichte und englischen Grundgesetzen eine viel größere Macht der zweiten Kammer um so mehr abzuleiten und durchzusetzen, da die erste Kammer ganz und gar von der Regierung und dem Statthalter abhing. Im Kriege mit den vereinigten Staaten (1812—1814) nahmen sich die Franzosen im Ganzen sehr lässlich, und es wäre rathsam gewesen, ihnen nun volles Vertrauen zu bewiesen und mancherlei zu bewilligen. Dies geschah aber durch Einwirkung englischer Eiferer nicht; worauf die französischen Einwohner neuen Widerstand bereiteten, Geldbewilligungen verweigerten, u. dgl., woraus endlich offene Empörung hervorzuschauen.

Nachdem diese unterdrückt war, gab man beten Canadas eine Verfassung, und hoffte, daß die gemäßigten Franzosen und die zusammenhaltenden Engländer immer die Mehrzahl im Parlament bilden würden. Nun aber verbündeten sich unerwartet manche englische Radikale mit den Franzosen, und künstliche Einwirkungen des Statthalters konnten auf die Dauer nicht helfen. Auch wirkten die Einbürgerungsgesetze wider die Regierung; welche jedem Protestanten nach siebenjährigem Aufenthalt Bürgerrechte gewähren und gar viele, im Wesentlichen Republikanischgesinnte, aus den vereinigten Staaten herüberzogen. Größere Begünstigung der Franzosen verlegte die Engländer, und der Statthalter sah sich genöthigt, seine französischen Minister zu entlassen, weil sie darauf ausgingen, ihn in eine bloße Null zu verwandeln. Hiedurch hat er aber die Engländer noch nicht wiedergewonnen, und Manche hoffen eine, sich offenbarende, Spaltung zwischen ruhigeren und unruhigeren Franzosen, werde der Regierung zu Hülfe kommen.

Gewiß geht aus dem Allem hervor, welche unendliche Schwierigkeit es hat, so verschiedene Stämme, wie Engländer und Franzosen, zu einem staatsrechtlichen Ganzen harmonisch zu verbinden. Wie kann man sich nun einbilden, dies sei möglich für Nordamerikaner und Neger!!

Den 29., Abends um 6 Uhr, fuhren wir auf dem Dampfboote Montreal ab, von Montreal nach Quebec, und langten daselbst den 30., Morgens um 7 Uhr, an. Quebec ist wohl die schönste und mannigfaltigste Gegend, die wir in Amerika sahen. Die Stadt liegt auf einer Spitze zwischen dem St. Lorenz und St. Charles, ein Theil an den ebeneren Flußrändern, dann steigen die Straßen sehr rasch zwischen Felswänden aufwärts, bis zu dem, die ganze Gegend beschauenden und beherrschenden Cap Diamond, welches mich an Ehrenbreitstein erinnerte, obgleich die eigentlichen Festungswerke sich minder malerisch ausnehmen. Der Lorenzfluß und der St. Charles bilden zwei Wassermassen; jener aber theilt sich bei der schönen Insel Orleans. Dies giebt vier Richtungen, und die fünf des Montmorency wird durch die hohen und dunklen Erdwände angedeutet, hinter denen er in die Tiefe hinabstürzt. Diese reiche Wasserwelt ist umkränzt von Flächen, Abhängen und Hügelu mannigfacher Art: Gärten, Wiesen, Wälder und Felder, Alles fruchtbar und wohl angebaut, und Häuser überall zerstreut, wohin nur das Auge trägt. Wir fuhren durch diese malerische Gegend zu dem schönen, jedoch ernststen Fall des Montmorency, bestiegen die Burg, durchkreuzten die Stadt, segelten nach dem gegenüber liegenden Point Levi, und hatten (nächst dem Niagara) einen in Nordamerika seltenen Natursenß im höheren Sinne des Wortes.

Es gewährt wenig Freude, unbedeutende Schlachtfelder zu sehen; das von St. Abraham vor Quebec verdient aber eine viel größere Aufmerksamkeit und erweckte meine lebhafteste Theilnahme. Wie Marathon entschied für Griechen gegen Perser, wie Janna für Römer gegen Karthager, wie Tours für Christen gegen Muhammedaner; so St. Abraham, daß in Amerika, ja auf der Erde, die germanische Bildung und Entwidlung auf lange Zeit den Reigen führen solle. Beide Feldherren (Wolfe und Montcalm) fielen, tapfer für ihr Vaterland kämpfend, und in edler Gesinnung hat Graf Dalswiese beiden ein Denkmal in Quebec setzen lassen, mit der Inschrift:

“Mortem virtus communem, Famam Historia,  
Monumentum posteritas dedit.”

Beide Feldherren, der Sieger und der Besiegte, waren glücklicher durch diesen Heldentod, als Hannibal und der älttere Scipio durch ihr längeres Leben.

Darlington, in Vermont, am Champlainsee,  
den 2. August 1844.

Am 31. Juli statteten wir mehrere Besuche ab, machten dann einen sehr weiten Spaziergang auf dem rechten Ufer des mächtigen Flusses, sahen das

gegenüberliegende Duelle von vielen schönen, höheren und niederen Standpunkten, ersehten uns der auf und absteigenden, mannigfach geschwungenen Berglinien, und der reich bebauten Berggründe. Nachmittags um 5 Uhr bestiegen wir das Dampfboot, Lord Sydenham, fuhren halb bei Tage, halb in der Nacht nach Montreal, und kreuzten den 1. August um 9 Uhr den Strom auf einem andern Dampfboote bis la Prairie auf dem rechten Ufer. Von hier ging es auf einer Eisenbahn durch eine ebene, unbedeutende Gegend bis St. Johns. Anstatt die Zeit mit einem allspäthigen Mittagbrot zu verderben, durchwanderten wir die zunehmende Stadt und überschritten die lange Brücke des Sorrell. Um ein Uhr bestiegen wir wiederum ein Dampfboot, langten Abends um 7 Uhr hier in Burlington an, und ließen es uns im American-Hotel, nach langem Hungern, sehr gut schmecken. In 26 Stunden mögen wir wohl 60 deutsche Meilen zurückgelegt haben. Die flache, charakterlose Gegend von la Prairie, und der in flachen Ufern sich weit ausdehnende Sorrell, gewährten keinen Genuß, und erweckten geringe Hoffnungen. Mit dem Eintritte in den Champlainsee steigerten sich dieselben; und als wir uns Burlington näherten, verschönerte sich die Gegend dergestalt, daß ich sie den schönsten an die Seite setze, die ich je gesehen habe.

Albany, am Hudson in New York,  
den 6. August.

Der erste günstige Eindruck über die Gegend von Burlington beschäftigte sich am nächsten Tage (2. August). Ein Morgen Spaziergang (zum Theil freilich durch nasse Wiesen) führte uns zu reizenden Aussichten; von den Zinnen der Universität (vielmehr des Gymnasiums) sahen wir ein reiches, wunderschönes Panorama, und Herr W., der Direktor des Gymnasiums fuhr Nachmittags, sehr gültig mit uns in der Umgegend umher, und verschaffte uns reichen Naturgenuß. Nach einer Seite der große See, in welchen grüne Landzungen hineinreichen, und dessen Fläche durch größere und kleinere Inseln unterbrochen wird; dahinter die in reizenden Linien sich hebenden und senkenden Berge von New York; die Stadt selbst, mit geraden, baumbefestigten Straßen, einen weiten, allmählig ansteigenden Busen füllend; weiter nach der Landseite von Vermont mannigfache Hügel und bebaute Thäler, ein sich hindurch windender Fluß, und die weitere Ferne bekränzt und geschlossen durch die schönen, richtig benannten, grünen Berge Vermonts.

Außer diesen Naturereignissen ward uns in Burlington eine literarische Ueberraschung. Ein Herr M. (Mitglied des Congresses) bei dem uns Herr B. einführte, hatte eine ausgezeichnete spanische und portugiesische Bibliothek; noch reicher war die schwedische und dänische besetzt, und in der isländischen fehlte vielleicht kein darauf bezügliches Buch. Er hatte eine isländische Grammatik aus-

gearbeitet, deren Druck nur durch Nebengründe war verhindert worden.

Den 2. August Abends (am Tage geht leider kein Boot) fuhren wir in dem sehr schönen und reinlichen Dampfschiffe Burlington über den Champlainsee nach Ticonderoga. Da alle Betten bereits in St. Johns von Reisenden genommen waren, mußte ich mich auf einer harten Bank ausstrecken, hoffte mich jedoch in Ticonderoga zu entschädigen. Aber auch hier war das einzige Wirthshaus, ungewöhnlicher Weise so überfüllt, daß ich die zweite Hälfte der Nacht sehr schlecht auf ein Paar Stühlen, zwischen offenen Thüren und zerbrochenen Fenstern hinbringen mußte. So fand mich der Morgen des dritten königlichen Augusts sehr müde und zerklagen, und die Aussicht von der zerstörten Burg Ticonderoga (welche hinter der von Burlington sehr zurücksteht) konnte mich um so weniger in reifenfarbene Laune bringen, da in geheim und laut die Kunde erscholl: Mittags würden schwerlich genug Wagen ankommen, um uns nach Caldwell am St. Georgesee zu bringen. Als diese endlich ankamen, nahmen wir eiligst die schlechtesten, aber unbefristeten Plätze auf der Decke des Wagens ein; während über die Innenseite viel disputirt ward, und der Fuhrmann einer starken Dame sagte: sie möge für zwei bezahlen, da ein sich neben sie hinsetzen der Herr nicht die Bank berühre. Abends erreichten wir auf einem Dampfschiffe Caldwell, in angenehmer Gegend am St. Georgesee. Dieser ist viel kleiner als der Champlainsee, und gewährt bestimmtere Aussichten nach beiden Seiten. Die Ufer sind viel reicher bewachsen, als die der schottischen Seen; aber (schon der steilen Abhänge halber) weniger bebaut, als manche deutsche und italienische Seen. Jedenfalls bot auch dieser Tag mehr Naturgenuß dar, als alle die großen Seen des Westens. Auf harten Anfang folgte ein schöner Nachmittag und Abend; und ich gedachte zwischen durch der berliner Universitätsfeier, ohne Freund L. zu beneiden, der wahrscheinlich den unlatinisirten Zuhörern lateinisch vorlesen wird, was sie nicht verstehen. Das heißt die Wissenschaft auf ihrer alten Höhe und Würde erhalten.

Den 4ten August, Morgens, fuhren wir zuerst mit zwei Amerikanern und einem Engländer nach den Wasserfällen des Hudson, welche über schwarze Marmorfelsen materisch hinabstürzen, und deren Kraft, wie in Rochester, zum Theil seitwärts benutzt wird. Dann ging's nach Saratoga, dem Hauptbadeorte der vereinigten Staaten. In der neuen, wie in der alten Welt, wird die Menschheit nach diesen sauren, salzigen, schwefelichen, bitteren Gewässern hingetrieben, wenn der Bauch zu voll, und der Kopf leer ist: und es gilt für den Triumph und für den höchsten Genuß fashionabler Leute, daß man vom Morgen bis zum Abend spielen, klatschen, tanzen, sich oft aus- und anziehen, mehrere Male essen und trinken kann u. s. w.! Zweimal hielt ich Special-Revue oder Hearschau der Damen: bei Tageslicht, als

sie aus der sehr besuchten Kirche herausgeführt wurden, und bei Lampenlicht, als sie Abends nach dem Thee in langer Ellipse ihren endlosen Kauf schritthaltend in enger Folge begannen. Wäre ich ein Modenhändler, wie lange Beschreibungen der Anzüge könnte und würde ich liefern! Doch geht es damit in Amerika, wie in Europa. Kein *selfgovernment*, sondern knechtische Unterwerfung unter die willkürliche Herrschaft der Moden.

— Von Saratoga ging es auf der Eisenbahn nach Troya und auf den Berg Ida, der eine schöne Aussicht gewährte; wo wir aber keine Helena oder Andromache fanden. Gewiß hatte indeß König Priamus und seine zahlreiche Familie nicht so viele *comforts, conveniences und accommodations*, als jeder Einwohner dieses neuen unpoetischen Nioms.

Gestern langten wir Nachmittags nach einer angenehmen Fahrt auf dem oberen Hudson hier an. Albany, der Sitz der Regierung des Staates New York ist eine ansehnliche Stadt, mit schönen, öffentlichen Gebäuden. Vom Kapitol, von der Stadthalle hat man eine weite, sehr schöne Aussicht über Stadt, Fluß und Land.

#### New York den 8. August.

— — — Vergestern verbrachten wir in Albany einen sehr angenehmen Tag; denn das Wirthshaus (*Congress Hall*) war vortrefflich, und die Herren D.R., H. (Naturforscher) und E. (Geistlicher) führten uns umher und belehrten uns über viele Gegenstände. Gestern fuhren wir auf dem großen und schönen Dampfschiffe Troy, den Hudson hinab, von Albany nach New York. Mit Recht wird Fluß und Gegend sehr gerühmt, und ist est mit der Rheinfahrt verglichen worden. Sögel, senkrechte Felsen, eingebogene, wohlgebaute Buchten, treibende Drtschaften, zierliche Landhäuser auf den Höhen, wechseln auf so angenehme Weise, daß keinen Augenblick Ermüdung oder Erschöpfung eintritt. Zwischen dem Rhein und dem Hudson ist manche Ähnlichkeit und Unähnlichkeit. Dieser erweitert sich einige Male zur Breite eines See's; jener behält, bei schönerer Farbe, gleichere Flußbreite. Bald tritt hier meist an die Stelle des Weinbaues, und die elegante Wohnung des wohlhabenden Mannes, an die Stelle der Ritterburg. Diese ist (schon als Ruine und durch vielfache Erinnerungen) poetischer, und man vergißt vielleicht zu schnell, daß das geringere Volk einst vom Raubritter mißhandelt ward, was dem freien Bürger hier nie widerfahren kann. Noch jetzt sind die Wohnungen der armen Weinbauer viel schlechter, als die der Anwohner des Hudson. Einzelne Punkte (wie Westpoint) können sich den schönsten am Rheine zur Seite stellen. Im Ganzen sind aber die Berge und Felsen am Rheine Kühner und fantastischer. Zu dem herrlichen Naturgenusse fehlten leider wiederum nicht die Dämpfer amerikanischer Reisebegeisterung; (laut Kristophanes

Wortbildungswelse) Heiserkeits- Krähengekrache, Stinktabaks- Braunquellen und Spud- Nachtigallengezwitscher. Die Seerkrankheit, gegen welche kein menschlicher Wille etwas vermag, ist natürlich und erträglich im Vergleiche mit dieser selbstgefälligen freiwilligen Schnupferei.

#### New York, den 14. August 1844.

Es giebt in den jungen, lebenslustig treibenden Staaten von Nordamerika, kaum eine einzige Stadt, welche durch die Uebermacht hemmender Umstände bedrängt, etwa so zurückginge, wie Wien und einige andere europäische Orte. Vielmehr zeigen sich überall Fortschritte, wo die Kraft thätiger Menschen und verständiger Einrichtungen irgend einwirken kann. Einige Städte sind aber unter vielen, gleichmäßig wachsenden, doch so von der Natur begünstigt, daß sie bereits jetzt oder in naher Zukunft alle anderen überflügeln müssen. Hierher zähle ich St. Louis, New Orleans und New York. — Boston, Cincinnati, Pittsburg, Rochester, Philadelphia, Baltimore, Buffalo, Charleston, Savannah und andere haben einen bestimmten, gleichsam vorgeschriebenen und abgeschnittenen Umkreis ihrer Einwirkung, über welchen hinaus dieselbe nicht gehen kann, ohne in andere Kreise einzugreifen und zu stören, oder gestört zu werden. Jene drei genannten Städte hingegen sind gleichsam die Herzen oder Pulse, welche Leben und Bewegung nach allen Seiten verbreiten, und von allen Seiten erhalten. Ihre Bestimmung, ihre Aufgabe ist eine natürliche, und je mehr die übrigen Staaten und Städte sich heben, um so mehr muß auch ihre Größe und Bedeutung wachsen. Boston, obgleich jetzt durch eine Eisenbahn mit dem Hudson verbunden, ermangelt eines großen, schiffbaren Flußes, und liegt zu nördlich und zur Seite, als daß es je wieder New York an Handel und Bedeutung gleich kommen könnte. Das bewundernswürth sich entwickelnde Cincinnati, hat an Louisville, Pittsburg, Buffalo, mehr oder weniger begränzende Nachbarn. Cairo, am Zusammenflusse des Ohio und Mississippi, scheint nach der Karte bestimmt eine der ersten Städte zu werden; aber seine niedrige, den Ueberschwemmungen ausgesetzte Lage vereitelt alle diese Pläne und Hoffnungen.

St. Louis dagegen ist ein natürlicher, unentbehrlicher Mittelpunkt alles Verkehrs, vom Ursprunge bis zum Ausflusse des Mississippi. Mit jedem Tage wird ferner das ungeheuer große Land, aufwärts vom Missouri, immer wichtiger und bevölkerter. Durch den Illinois endlich, und bald entstehende Kanäle und Eisenbahnen, muß die Verbindung mit Chicago und den großen Seen, so leicht, als umfassend werden.

New Orleans ist der Ausgangs- oder Endpunkt alles Handels, in dem unermesslichen Flußthale des Mississippi. So geringen Anspruch dieser Fluß auf mannigfaltige Naturschönheit ma-

chen kann, ist, oder wird er doch (mit seinen Nebenzweigen) der wichtigste auf Erden. Die rastlose Thätigkeit des ihn beherrschenden Volkes muß beispiellose Fortschritte herbeiführen, selbst die Ungesundheit einzelner Punkte, (so New Orleans) mehr oder weniger beseitigen (durch Dämme, Wasserleitungen, Anbau und dergleichen), und mehr Gegenstände erzeugen, einführen und ausführen, als selbst die Kühnsten jetzt voraussehen. Der Lebensstrom ist schöner als der Mississippi; allein er beharrt in denselben Graden der Breite und fließt viel zu nördlich, als daß er in Beziehung auf Handel und Verkehr dem Mississippi gleich kommen und gleich bleiben könnte. Dieses Flusses größter Verzug ist, daß er durch so viele Breitengrade und vom Norden nach Süden fließt. Wäre es umgekehrt, mündete er aus im oberen See, oder noch nördlicher; er wäre trotz alles Wasservorraths, so unbedeutend und nutzlos, wie die sibirischen Flüsse.

Wie St. Louis ein verbindender Mittelpunkt und New Orleans der Ausfuhrhafen ist, so New York die Haupteinfuhrstelle für die Republik. Seitdem durch Morris und de Witt Clintons Weisheit und Ausdauer, der Hudson durch den Erie-Canal mit den großen Seen verbunden ist, geht die Schifffahrt (es giebt nichts Aehnliches in der Welt) ununterbrochen vom atlantischen Meere bis zum obern See, den Felsgebirgen des Westens und dem merikanischen Meerbusen. Wie natürlich erscheint hiernach das bisherige und künftige Anwachsen New Yorks, worüber ich bereits an anderer Stelle Nachrichten beigebracht habe. Die Lage der Stadt und ihre Umgebung ist schön, und man hat sie wohl mit der Neapel's verglichen. Der Vergleich ist jedoch nicht ganz passend. Denn in Neapel ist äußerst wenig Handelsthätigkeit; die Zahl der Schiffe, dieser Zeichen wirksam fleißigen Lebens ist unbedeutend, die Zweckmäßigkeit der Häuser ist geringer, die Straßen sind zum Theil finster und trümmig, u. s. w. Dagegen hat New York keinen Befus, keine Inseln so gezeichnet wie Capri, Ischia, Nisida und Procida, unbedeutende Anhöhen (im Vergleich mit Sorrent und Castellamare), es fehlt das Fantastische, welches selbst die neapolitanische Armuthseligkeit zeigt, und ein Klima, das Myrthen und Drangen hervorreibt. Warum aber vergleichen, und nicht ohne Kritik die Schönheit und den Werth des Gegenben anerkennen?

New York liegt auf einem spitzen Dreiecke, dessen kürzere Seite mit dem innern Lande zusammenhängt, dessen beide längeren Seiten aber von dem Hudson und dem östlichen Flusse begrenzt werden. An der Stelle, wo beide gewissermaßen zusammentreffen, der Blick über größere Wasserflächen und fernere Ufer und Inseln hinderschweift, Segelschiffe und Dampfschiffe vor Anker liegen, oder in raschem Wechsel kommen und gehen; an dieser schönen Stelle befindet sich ein mit großen Bäumen besplanter Platz oder Gar-

ten; die mit Recht von den New-Yorkern fleißig besucht und hochgeachtete Battery. Sie ist einzig in der Welt, (wie denn alles Individuelle einzig ist): lasse ich mich aber durch übertriebenes Lob wieder zum Vergleichen anfeuern; so erscheint die Piazzetta in dem tragisch dahinsterbenden Venedig, mit der Markuskirche, dem Campanile, dem Dogenpalaste, den Procuratien, und den gegenüberliegenden Inseln, Kirchen und fantastischen Gebäuden, doch schöner und poetischer, als das, was ich auf der Battery sehe, oder hinzudenken veranlaßt bin. Von der Battery aus läuft die Hauptstraße, Broadway, durch die ganze Länge der Stadt; sie ist weit die belebteste und besuchtste und erinnert in dieser Beziehung an Orfordstreet und den Strand in London. Mit ihr laufen mehrere andere Straßen parallel, und noch mehrere kreuzen den Broadway in rechten Winkeln. Die letzten sind aber kürzer, als die ersten; wie sich denn die Stadt (des Hudsons und östlichen Flusses halber) nicht in der Breite, sondern nur in der Länge ausdehnen kann. Aber Hoboken auf der Seite von New Jersey, Brooklyn und Williamsburg, jenseits des östlichen Stromes können, (bei der geringen Entfernung, und der sehr leichten Verbindung durch Dampfschiffe) als Theile von New York betrachtet werden. Insbesondere ist Brooklyn in der neuesten Zeit außerordentlich angewachsen. Es liegt am Abhange von Hügeln und auf denselben, und bietet hiedurch fast schönere Ansichten und Ausflüchten als das ganz ebene New York. Hoboken, jenseits des Hudson, streckt sich ebenfalls auf Anhöhen, welche nach New Jersey zu sich in ebenes Land ausbreiten; während nach dem Flusse hin der Abfall rasch ist und unten am Wasser ein angenehmer Spaziergang hindurch. Als wir Hoboken besuchten, hatten sich viele Menschen eingefunden, Kunststücke zu sehen, welche zwei Gebrüder Elsäner (?) als Hercules zeigten. Das Zuschauen kostete Nichts; denn das Eintrittsgeld wird durch die Ueberfahrt im Dampfschiffe den Unternehmern gezahlt. Die Zuschauer beiderlei Geschlechts unterschieden sich in keiner Weise von unserem berliner Volke; während die vornehme amerikanische Damenwelt ihren Geschmack bisweilen um eine Note höher anzuschlagen, oder anzuziehen scheint. Wenigstens a posteriori verhalten sich gewisse Theile nach Größe und Umfang, wie Amerika zu Europa; während die niederen Klassen über Gottes natürliche Gaben nicht hinaus hinaufgehen.

— — — Herr W. hatte die Güte, uns auf das Landhaus seiner Schwiegermutter nach Staaten-Inseln einzuladen. Wir umkreisten mit ihm die ganze Insel, wo einfache Natur mit Land- und Gartenbau, mit kleineren Wohnhäusern und gärtlichen Willas reizend abwechseln, oder ineinander greifen. Besonders reich und schön war die Rundsicht von der Binnenseite des Hauses über Insel, Flüsse, Stadt und Meer. New York hat (wie alle amerikanischen Städte) viele, zum Theil

zierliche Kirchen; aber nur eine, welche im gothischen Style erbaut wird, kann neben den größten europäischen genannt werden.

— — — Gingen sind die Wasserleitungen, Wasserbehälter, Röhren, Springbrunnen, zur Verschönerung und Versorgung der Stadt, ein Werk, das den größten Unternehmungen der Art an die Seite zu setzen ist; ja vielleicht an Kühnheit, Festigkeit, Zweckmäßigkeit, Nützlichkeit und Umfang nicht seines Gleichen hat. Hiermit verglichen, erscheinen mir die ägyptischen Pyramiden nur wie ein Denkmal gedankenlosen Despotismus. Jene Wasserwerke New York's kosteten ungeheure Arbeit und sehr große Kapitale, welche man zum Theil angeliehen und verzinst, aber noch nicht zurückgezahlt hat. So sehr ich es missbillige, wenn das lebende Geschlecht seine Bedürfnisse, Genüsse oder Thorheiten auf Kosten künftiger Geschlechter befriedigt; scheint es mir doch billig, daß Anlagen, welche unermessliche Anstrengungen kosten, dann aber wirklich auf Jahrhunderte Segen verbreiten, auch von den späteren Vortheilziehenden zum Theil getragen und bezahlt werden. Ein entgegengesetzter, streng durchgeführter Grundsatz, würde vor großen, die Zukunft beglückenden, Unternehmungen zurückschrecken.

— — — Ihr erwartet nicht, daß ich von jedem gemachten Besuche, von jeder mir erzeigten Gefälligkeit, jeder Belehrung. — Bericht erstatte; doch erwähne ich Herrn Galatin, der, geboren in Genf, und einst in den wichtigsten amerikanischen Aemtern thätig, noch jetzt im 84. Jahre jugendliche Lebhaftigkeit des Geistes und Theilnahme für alles Wissenswürdige zeigt. Ich freute mich um so mehr seiner Ansichten über Banken und Papiergeld (die ich zum Theil schon aus seinen Schriften kannte), da sie mit den Ergebnissen meiner Forschung und Betrachtung übereinstimmen. Galatin hatte in Genf den ersten geschichtlichen Vorlesungen Joh. von Müllers mit großer Theilnahme beigewohnt. Als einst ein französischer Officier sich durch das verlegt fühlte, was Müller über die Eitelkeit und andere Mängel der Regierung Ludwig's XIV. sagte, antwortete ihm der kleine Müller, sich gleichsam vergrößend und erhebend, mit Nachdruck: „mein Herr, was die Tapferkeit für einen Officier ist (sie darf nie fehlen), ist Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit für den Geschichtschreiber.“ — Freilich wird dieser hiefür getadelt und verleumdet; er darf aber eben den Muth nicht verlieren, der seines Amtes ist.

New York, den 16. August.

— — — Nächst London ist New York wohl die erste Handelsstadt der gebildeten Welt; denn selbst Liverpool bleibt in seinem Verkehre einsittiger, und überhaupt weniger anziehend und lehrreich. Die Zahl der Omnibus ist im Broadway, der Hauptverbindungsline, verhältnismäßig ge-

ßer, wie in London, und der Lärm stärker, weil man noch keine Helmpflasterung (wie in Oxfordstreet) eingeführt hat. Die Häuser sind meist drei Fenster breit, von rothen, zierlich mit weißen Linien gemauerten Backsteinen, und von sehr verschiedener Höhe; ein Stockwerk bis 3, seltener 4 oder gar 5. Die Läden, zum Theil sehr reich und geschmackvoll, bieten wohl so ziemlich Alles, was die Erde oder der Mensch zum Verkaufe erzeugt oder bearbeitet. — Die Neigung, so kurz, gerade und einfach zum Ziele zu gehen, als irgend möglich, zeigt sich in vielen Dingen, so z. B. in den erwähnten Omnibus. In London sitzt vorn ein Kutscher, und an der hinteren Thür steht ein zweiter Mann, der die Leute ein- und ausläßt und das Geld empfängt. Diesen zweiten Mann ersparen die Amerikaner. Durch eine kleine Oeffnung hinter seinem Sitze empfängt der Kutscher die Bezahlung; ein an der hinteren Thür und an seinem Fuße beschäftigter Riemen giebt ihm die Herrschaft über Einsteigen und Aussteigen, ein Zug am Riemen weist ihn an, rechts der Straße still zu halten; zwei Bäume lenken ihn zur linken Seite. — New York hat weniger große Plätze als das Westende, aber mehr als das alte London, und einige sehr reiche Springbrunnen; ein Beweis, daß auch die Demokratie das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden weiß. Allerdings haben europäische Könige in dieser Beziehung oft mehr gethan, als sogenannte constitutionsnelle Versammlungen; ein Geschichtsforscher darf aber um deswillen Athen, Florenz, Venedig und das junge strebsame Nordamerika nicht vergessen.

New York, den 20. August.

— — Am 18. August, Abends, bestiegen wir wieder ein Dampfboot, erreichten Westpoint um Mitternacht und kletterten in der Finsterniß hinauf zu dem hochgelegenen Wirthshause. Der herausgeklebte Wärter stieg mit uns im Hause immer höher, und ich ließ es mir gefallen, in der Hoffnung auf eine vortheilhafte Aussicht. Als er uns aber in eine Zelle brachte, die gar keine Fenster hatte, und unter dem Dache liegend, fürchterlich heiß und voll verdorbenen Luft war, forderte ich ein anderes Zimmer. Er antwortete: es sei keins leer. So fand sich schweigend darein; ich aber ließ meiner Zunge freien Lauf und befahl ihm, die Betten zu nehmen und mir zu folgen. Er gehorchte, und so wanderte ich hinab in das schönste Zimmer, und wies ihn an, das Bett zu machen. Erstaunt antwortete er: dies sei das parlour of the Ladies und ganz unerlaubt, daß ich es entweihe. Ich brachte ihn widersprechend bis zur Thür, und im Augenblick, als er sich des Schlüssels bemächtigen wollte, hob ich ihn hinaus, verschloß die Thür und klammerte mich nicht um die Rede, welche er vor der Thür hielt, sondern schloß sehr gut, und durch Erscheinungen amerikanischer Damen nicht gestört.

Den 19. August durchstreifen wir die ausge-

zeichnet schöne Gegend, und stiegen hinauf bis zum Fort Putnam. Durch mannigfach geformte Berge strömt der Hudson heran, wird durch das hervorpringende Westpoint zur Seite gedrängt, und setzt, nach einer Beugung im Halbkreise, seinen Lauf nach New York fort. Die Höhen sind meist mit Wald bewachsen, flächere Theile aber wohl bebaut und mit Gebäuden verschönert. Die große, hier befindliche Kriegsschule ist eine wohlgeordnete, für die vereinigten Staaten sehr nützliche Anstalt. Die jungen Leute zeigen eine sehr gute Haltung und mehr Anstand, Feinheit und Gewandtheit, als mancher andere ungebrillte Republikaner.

New York, den 21. August.

— — — Gestern war ein Ehrentag für mich. Viele Deutsche, an ihrer Spitze die Herren R. v. und B. hatten zu Brighton auf Staaten Island ein Fest in einem Wirthshaus veranstaltet, dessen Lage, bauliche Schönheit und innere Einrichtung großes Lob verdient. Jene Herren hielten mich und S. in ihrem Wagen ab und brachten mich auf ein eigenes hiezu bestelltes Dampfschiff, wo deutsche Flaggen wehten und deutsche Musik uns empfing. Wie vortreflich für den Leib geforgt war, zeigt der anliegende Speise- und Trinkzettel; das Geistliche verursachte aber noch weit größere Freude. Es offenbarte sich eine solche Liebe zu dem alten Vaterlande, eine so richtige Einsicht in seine Vorzüge, so viel Verstand und Gemüth in Reden und Trinksprüchen, daß ich (wäre auch von meiner Person gar nicht die Rede gewesen) es den erfreulichsten und dankwürdigsten Festen beizählen müßte, die ich erlebt habe. Mit sehr großem Rechte und Zartgefühl sprach der Vorstehende, Herr B., nicht zuerst von mir, sondern von Deutschland. Die zweite Gesundheit brachte er aus für mich, und auch Andere erwähnten meiner später mit freundlicher Theilnahme. Dieses große Lob drängte mich zur Bescheidenheit. Ich habe vielleicht nie so im Leben gefühlt, wie wenig ich bin, als in diesem Augenblicke solcher Auszeichnung, tausend Meilen von der Heimath. Erinnerung an unser edles Vaterland, Wünsche für dasselbe und das jugendliche Amerika, Freude am Leben und Lernen, Gedanken der Einzelnen, Hinblick auf den Schluß meines schon langen Lebens u. s. w. durchkreuzten in rascher Folge Kopf und Herz in einer Weise, wie es ohne besondere Anregung und Aufregung nicht möglich ist. Raum weiß ich deshalb, was ich sagen wollte und gesagt habe. Ich glaube etwa Folgendes: Meine Herren! Dieses Fest, diese Aufnahme bereitet mir die größte Freude und veranlaßt mich zum herzlichsten Danke. Wenn indeß der vereehrte Redner mich bezeichnete als einen Mann, der viel besitzet und reichlich spenden kann, so muß ich widersprechen und des Dichters Worte auf mich anwenden, wonach ich nur wenig bin, — und was ich bin — das blieb ich Andern schuldig. Wie in Frank-

reich, England, Italien, habe ich auch in Amerika sehr große Schulden gemacht! Daß ich trotz meines Alters noch hieher kam, daß die Lust am Lernen mich noch belebt und mir vorwärts hilft, ist das einzige Lob, was ich vielleicht annehmen darf. Das Andenken an Deutschland, die Liebe für Deutschland hat Sie hier versammelt, und dies verträgt sich sehr gut mit der Anhänglichkeit an Ihr neues Vaterland und mit einer gerechten Würdigung seiner Vorzüge. Die germanische Bildung durchdringt jetzt alle Theile der Welt; sie offenbart sich in unzähligen materiellen und geistigen Bestrebungen und Thätigkeiten, von Siebenbürgen bis Liverpool, New York, Dreggen, China, von Torna bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, von der Baffinsbay bis Texas. Wäre der nun wohl der rechte Gärtner, welcher die höhere Einheit des Stammes verkannte und einzelne Zweige abschneiden und wegwurfen wollte? Oder soll die Fabel der scyllinischen Bücher wiederholt, sollen germanische Stämme ins Feuer geworfen werden, um den Werth der übrigen zu erhöhen? Das sei ferne! Die große Aufgabe, welche den Germanen für die Gesamtentwicklung der Menschheit von der Vorsehung zu Theil geworden ist, kann nur durch ihre mannigfaltige Thätigkeit und höhere Einheit erreicht werden. Also: auf das Wohl des alten und neuen Vaterlandes! Mögen sie materiell immer mehr und ungehinderter miteinander verkehren und sich geistig verständigen und einigen. Deutschland und die vereinigten Staaten von Nordamerika! —

— — — Wir hatten nur einen Theil der erstaunenswürdigen Wasserwerke New Yorks gesehen und fuhrten deshalb mit Herrn B. zu den entfernteren Bauten. Das Wasser kommt in geschlossener Leitung bis an den Abhang eines sehr tiefen und breiten Flußthales, wird in ungeheuren Röhren unter dem Flusse hinweggeführt, treibt an niedriger Stelle einen prachtvollen Springbrunnen, steigt, nach hydrostatischen Gesetzen auf der zweiten Seite den Berg hinan, und läuft dann wiederum in enger Leitung bis zu den schon erwähnten geschlossenen Behältern. — Damit aber jene Röhren die Flußschiffahrt künftig nicht unterbrechen, sind vierzehn ungeheure granitene Pfeiler aus tiefem Grunde bis zu der Höhe beider Berge aufgeführt. Sie werden kühn überwölbt und dann das Wasser hinübergeleitet.

Die Röhren haben nichts Größeres und Kühneres vollführt. Der Nutzen der Wasserleitung für die Stadt (zum Trinken, Waschen, Straßenreinigung, Fabriken aller Art, Bäder, Springbrunnen) ist ungleich größer, als man sich anfänglich vorstellt und Kunst und Schönheit gehen mit dem Nutzen Hand in Hand.

Die Demokratie einer Stadt hat hier mehr geleistet, als manche große Monarchie. — Nachmittags sahen wir mit dem lebenswürdigen jungen S. hinüber nach Brooklyn, bis zu dem,

mit Recht gerühmten Kirchhofe, welcher die Lebenden durch schöne Anlagen erfreut und jedem heitere Ruhe verspricht.

Philadelphia, den 23. August.

Gestern um 9 Uhr setzten wir in einem Dampfboote über, von New York bis Jersey City, fuhren dann auf der Eisenbahn bis zum Delaware, und in einem zweiten Dampfboote nach Philadelphia, 100 englische Meilen in 8 Stunden für 4 Dollar die Person. Die Gegend ist grün, zum Theil wohl bebaut, aber nicht malerisch. Wir stiegen im Franklinhouse ab, weil man daselbst frühstücken und essen kann, nach der Karte, wann man will und wie man will.

— Nach beendeter Arbeit habe ich heute einen weiten Spaziergang durch die Stadt gemacht, bis jenseit der Brücke, über den Schuyll. Ich hatte Gelegenheit, sehr viele Frauen aus der Kirche kommen zu sehen. Sie waren fast alle weit einfacher, natürlicher und geschmackvoller angezogen (und sahen schon deshalb weit besser aus) als die Modedamen, denen ein Pfeifenstiel auf einer Biertranne angeschoben, das Ideal weiblicher Schönheit zu sein scheint. Ueber die Stadt Philadelphia will ich nicht wiederholen, was in allen Reise-Sandbüchern steht. Lange, gerade, breite, zum Theil mit Bäumen besetzte Straßen, so große Reinlichkeit, daß selbst die Fußwege gefeuerert und die unteren Theile der Häuser gewaschen werden; große, mit ungemein schönen Bäumen bepflanzte Plätze, zierliche und geschmackvolle Kirchen, Einfassung der Hausthüren und Vortreppen häufig von weißem Marmor, Geländer von eleganter Eisenarbeit u. s. w. Vom Duckerthume, sofern es irgend äußerlich sichtbar sein soll, habe ich noch nichts bemerkt.

Philadelphia, den 24. August.

Heute war ein so angenehmer als lehrreicher Tag. Herr R. holte uns in einem Wagen ab, und wir besahen mit ihm zuerst die Maschinen-Fabrik des Herrn Morris. Er beschäftigte an 300 Personen, welche wöchentlich 5 — 8 Dollars erhalten. Dennoch ist er im Stande, viele Dampfmaschinen nach Oesterreich zu liefern, und verlangt keine hohen Schutzzölle. Von dem großen, vielbesprochenen Gefängniß und dem house of refuge berichte ich an anderer Stelle. Die hiesigen Wasserwerke verdienen neben dem New Yorker der rühmlichsten Erwähnung. Ein gewaltiger Damm spannt die Gewässer des Schuyllkill, große Räder heben dieselben zu den nächsten Behältern und die Vertheilung durch die ganze Stadt erfolgt in sehr zweckmäßiger Weise. Ein Kirchhof, durch die Thätigkeit des Herrn R., neben dem Schuyllkill angelegt, auf Hügel und Abhängen, mit schönen Aussichten, Bäumen und Denkmälern, ist (nächst dem Père la Chaise und dem in Brooklyn) vielleicht der schönste, den ich sah.

Philadelphia, den 28. August.

Der gestrige Tag war durch die außerordentlichen Güte und Dienstfertigkeit mehrerer Herren, insbesondere des Herrn Dr. D., sehr erfreulich und lehrreich. Zuerst führte er uns zum Athetäum, welche wissenschaftliche Anstalt neben einem Lesezimmer eine gute Bibliothek besitzt. Die sogenannte philosophische Akademie besteht schon 100 Jahre und hat sich Verdienste von mancherlei Art erworben. Wir sahen daselbst sehr verschiedene Dinge: große Mammutknochen, unschöne Kunstwerke aus dem mittleren Amerika, die Ur-schrift der Unabhängigkeitserklärung, ein Bild von Jefferson, welches ihn bejahrt, aber viel schöner und geistreicher darstellt, als andere Abbildungen. — Im Rathhause besahen wir den unveränderten Saal, wo die Unabhängigkeitserklärung unterschrieben wurde, und erfreuten uns vom Söller einer weiten Rundschau über die große Stadt und Umgegend. Jetzt führte uns Herr D. in seinem Wagen nach einander zum Irrenhause, dem Armenhause, der Blindenanstalt und den Gaswerken. Diese Anstalten sind nicht nur groß und zweckmäßig, sondern die beiden ersten so prächtig eingerichtet, daß sie Palästen gleichen.

— Den 29. August fuhren wir auf der Eisenbahn über Reading (nordwestlich) nach Pottsville, und sahen, wieweit unerschöpflicher Reichtum von Kohlen sich hier befindet. Allmählig werden aber diese Gegenden so schwarz werden, wie Newcastle an der Tyne und Abberhampton. Den 30. fuhren wir nach Reading zurück, sahen unter Leitung eines deutschen Predigers und Küsters die anmuthige Gegend von der Spitze eines Thurmes und erreichten Abends Harrisburg. In dem deutschen Wirthshause wurden uns zum ersten Male Stiefelknecht und Pantoffeln angeboten, und auf dem Leuchter lag eine Lichtpuze. Aber das Deutsch war gar gemischter Art: Morgen ist ein öffentliches Vonda! Wo werden Sie hinaus travellen? Wo stoppen Sie, und dergleichen. — Vom Staatenhause in Harrisburg hat man eine sehr schöne Rundschau, besonders über den Susquehannah, dessen Inseln, die näheren Hügel und die entfernten Berge. Von Harrisburg fuhren wir durch angenehme, wohlbebaute Gegenden nach Lancaster. Die Bevölkerung dieser Landstriche ist überwiegend deutsch, und Frauen, Mädchen und Kinder sehen so gesund, wohlbehalten, hübsch und heiter aus, wie es mir in Amerika kaum vorgekommen. Die häufige Blässe kann also nicht allein Folge des Klima sein.

— Gestern Abend hatte ich lange und lehrreiche Gespräche mit Herrn B., einem der würdigsten Häupter der demokratischen Partei. — Soweit scheint Alles erwünscht auf diesem Seitenauszuge; — es fehlt aber auch nicht an Reversen. Die Kutsche von Reading nach Harrisburg war eng, überfüllt und der Weg so, daß wir zwölf Stunden lang wie Fische hin- und hergeprellt wurden. Ein kleines Brustkind, was sich



nebst der liebevollen Mutter zu meiner Seite befand, gab sein gerechtes Mißfallen gleich anfangs laut zu erkennen; ja, um eine einsteigende Dame zu warnen, besprach es dieselbe von oben bis unten. Als die Dame hierüber erschrak, sagte die Mutter: Es hat nichts auf sich, das Kindchen ist nur etwas unwohl u. s. w.

— Viele Deutsche in Philadelphia haben mich äußerst wohlwollend zu einem, mir zu Ehren angeordneten Abendfeste eingeladen. Wir saßen an drei langen Tischen und einer Quertafel. Vor mir standen auf zierlichen Tafeln meine unsterblichen Werke und zwei hohenstauffische Kaiser, sämmtlich von vergänglichem Bude, die Gabe eines mit freundlich geminten Kuchenbäckers. Meiner Gesundheit folgten: Klio, die geschichtliche Muse, der Präsident der vereinigten Staaten und der König von Preußen, S., mein Bruder Karl (ausgebracht von Herrn Lingen, einem seiner nürnbergischen Schüler) und dann noch viele andere. Ueberall zeigte sich Liebe und Anhänglichkeit an Deutschland in höchst erfreulicher Weise. Dankbar und gerührt kam ich um Mitternacht nach Hause, und ging eben zu Bett, als ein Musikchor erkante, und mir unter den Fenstern ein Lebehoch gebracht wurde.

Aus der in Bezug auf Deutschland vortheilhaften Rede des Gesellschaftspräsidenten, des Hrn. Dr. Hering, theile ich einige Stellen, (welche nicht mich selbst betreffen,) nach einem Auszuge in den Zeitungen mit. Es heißt daselbst: Herr Dr. Hering erwähnte in einer kurzen Uebersicht, bei wie vielen verschiedenen Gelegenheiten sich die Deutschen in Philadelphia vereint hätten. Wie sie sich Kirchen und Schulen deutsch erhalten, wohlthätige Gesellschaften, Bibliotheken, Ansiedelungen gegründet hätten, Militaircompagnien, Gesangsvereine u. s. f., und erinnerte besonders an die Feier des Buchdruckerjubiläums, „wo die Bäume vor'm Stadthause, die so Manches gesehen und gehört, rauschten zu dem Gesange des deutschen Männer-Chores.“ Hierauf wurde hervorgehoben, „es sei das erste Mal, daß ein deutscher Gelehrter von den Bürgern deutschen Stammes bevoollkommen würde.“

Prinzen seien zwar herübergekommen, „ein Land zu sehen ohne Prinzen,“ aber „sie hätten vergessen, daß mancher alte Kaiser und König auch nur mit einem k seinen Namen zeichnen konnte und doch gut zu regieren verstand.“

Der Sprecher fuhr fort: auch Naturforscher seien hier gewesen. Es kamen auch Aerzte herüber, die besuchten unsere Gefängnisse und Hospitäler. Heute ist es aber ein Geschichtsforscher, der nicht will die Gefangenen sehen, sondern die Freien; nicht die Kranken, sondern die Gesunden. Laßt uns ihn denn als Freie und Gesunde bevoollkommen!“

— „Die Deutschen haben keine Kolonien über der See, wie die Engländer und die Spanier, wie die Franzosen und Russen sogar. Aber, giebt es nicht auch geistige Kolonien? Und haben

wir Deutsche nicht solche Kolonien über den ganzen Erdbreis hin angelegt? Kolonien, wo sich deutsche Wissenschaften und Künste, deutscher Fleiß und deutsche Beharrlichkeit angesiedelt haben unter anderen Völkern?

Ja, meine Herren! und wir, wir sind eine solche geistige Kolonie. Und zum geistigen Deutschland gehören wir Alle noch! . . .

Die Kolonien der Engländer und Spanier haben sich losgerissen und abgefondert; diese Kolonien der Deutschen aber werden sich nie losreißen und abfondern.“

Meine Antwort, die ich ebenfalls den Zeitungen entnehme, lautete: „Meine Herren! Ich sage Ihnen den herzlichsten, aufrichtigsten Dank für alle die Güte und Auszeichnung, welche Sie mir zu Theil werden lassen. Sollte man laut behaupten: daß ich diese Güte und Auszeichnung gar nicht verdiene, so gebe ich hierauf eine durchaus bestimmte Antwort: daß ich nämlich mit dieser Behauptung vollkommen einverstanden bin! Wer aber kann denn sagen: er verdiene alles das Liebe und Gute, was ihm Aeltern, Geschwister, Freunde, Landsleute erwiesen? Oder wer kann es gar wagen, eine eigenliebig Gegenrechnung wegen der unzähligen Gaben anzulegen, die von oben herab kommen? Wenn ich Ihre Güte in jenem Sinne annehme, so verletze ich dadurch kein Gesetz der Bescheidenheit; ein beharrliches Zurückweisen hätte vielmehr Gefäßlosigkeit und Undankbarkeit offenbart!

Hiermit könnte ich meine Anrede schließen, wenn sie nur mich betreffen sollte. Da der Gebrauch indessen erlaubt, Bemerkungen verschiedener Art daran anzureihen, so werden Sie hoffentlich nicht zürnen, daß ich Ihre Nachsicht noch auf einige Augenblicke in Anspruch nehme. Wenn ein amerikanischer Bürger, deutscher Herkunft, in Betracht der außerordentlichen Vorzüge und der riesengroßen Fortschritte seines neuen Vaterlandes, in milder Beahnuth über heranahende Alterschwäche Deutschlands klagte oder in elden Borne forderte, es solle seine Kräfte erkennen und raschen Laufes höheren Zielen nachjagen; — kaum könnte man sich darüber wundern, oder es tadeln. Und dennoch wäre der Standpunkt ein zu einseitig = amerikanischer. Die Deutschen erkennen viele einheimischen Mängel und Gebrechen sehr wohl, wünschen aber nicht, daß ein einzelner Herrscher sie mit gewaltiger, eiserner Hand plötzlich zu vernichten suche, — und wäre dieser Herrscher auch ein Peter oder Friederich der Große. Sie glauben ebensowenig, daß sie durch Nachahmung der Revolutionen benachbarter Völker hinweggeschaffen sind; sondern hoffen auf eine deutsche Entwicklung deutscher Grundlagen und Bestandtheile. Ich darf an die Sklaverei in den vereinigten Staaten erinnern, zum Beweise, daß es wohl erkannte Uebel und Krankheiten giebt, welche selbst die größten Staatsmänner fogleich zu heilen außer Stande sind. Besäße Deutschland ein Mittel (das größte, wichtigste, heilsam-

sie) in solchem Maasse wie Amerika, besäße es fruchtbare, herrrenlose Landstrecken; es würde mühelos Noth und Sorgen der verschiedensten Art beseitigen, die ihm jetzt so oft zum Vorwurfe gemacht werden. Ist denn aber in Deutschland Nichts geschehen, weil noch nicht Alles gethan ist? Manche junge Männer vergessen in ihrem edlen Wunsche nach weiteren Verbesserungen den wichtigen Inhalt der letzten vierzig Jahre. Ich will nicht lobpreisend erzählen, wie aus der tiefsten Erniedrigung die Flamme siegreicher Begeisterung hervorschlug, wie Deutschland einem Phönix gleich aus der Asche emporstieg; ich will nur an die inneren Verbesserungen erinnern, welche in Preußen unter der Regierung eines der würdevollsten Könige eintreten. Die Lasten der Verpflegung der Reiterrei und des Vorspannes wurden dem Volke abgenommen, die Ehre und Pflicht der Landesvertheidigung Allen zugesprochen, die Sperre zwischen Stadt und Land, die Befreiung von Steuern aufgehoben, Freiheit der Gewerbe eingeführt, der Bürger dem Adligen, und eine Kirche der andern gleich gestellt. Eine treffliche Städteordnung trat an die Stelle sehr mangelhafter Einrichtungen, Millionen abhängiger Bauern wurden fähig zu freien Eigenthümern erhoben, und für Schulen, Kunst und Wissenschaft ward mehr gethan, als vielleicht in irgend einem Lande. Endlich umschlang der deutsche Zollverein fast alle deutsche Stämme, erhöhte ihr Wohlfsein im Innern und stärkte ihre Kraft nach außen. Wenn die Hand, welche Deutschland darbot, nicht sogleich von den vereinigten Staaten angenommen ward, so mögen dafür Gründe sprechen, deren Erörterung nicht hierher gehört; wir dürfen aber Alle der Hoffnung leben, daß sich bei ernstem, weisen Bemühen alle Hindernisse und Schwierigkeiten heben lassen. Wenn zwei edle Völker, wenn fünfzig Millionen Menschen eine neue Bahn betreten wollen, die auf Jahrhunderte hinaus für beide friedlichen Segen herbeiführen muß, so kommt es nicht an auf kleinliche Berechnungen oder listige Uebervertheilungen; sondern auf den festen Willen, sich etwaigen Widersprüchen irgend eines Dritten niemals kurzschichtig oder feige zu unterwerfen.

Gewiß bleibt in Deutschland, in Amerika, ja in allen Ländern der Welt viel zu wünschen und zu thun übrig; deshalb mag jeder mit Wort und That nach bestem Wissen und Gewissen mitwirken, keiner aber vergessen, daß, wer an seinem Vaterlande verzweifelt, niemals im Rechte ist.

Wenn ich als ein alter Geschäftsmann zu den mitgetheilten Betrachtungen veranlaßt ward, so erlauben Sie mir, daß ich als Schriftsteller noch eine andere hinzuffüge. Mit Freuden sehe ich die große Theilnahme, welche die Deutschen in Amerika überall für ihr altes Vaterland an den Tag legen. Viele der hier Eingewanderten konnten aber in ihren ehemaligen Verhältnissen der deutschen Sprache und Literatur wenig oder

keine Zeit widmen, und es droht die Gefahr, daß das hier gesprochene Deutsch allmählig immer unreiner, ja ganz vergessen werde. Diese Gefahr kann keineswegs dadurch beseitigt werden, daß man sich dem Englischlernen widersetzt; ich meine vielmehr, es ist Pflicht und Gewinn, diese zweite Sprache zu erlernen; man soll aber nicht um deswillen die erste aufgeben. Wer zweier Sprachen, zweier so reichen Literaturen Meister ist, verdoppelt seine Kraft, seine Einsicht, seine Genüsse. In diesem Sinne haben manche Staaten (so Ohio) Schulen für den Unterricht in beiden Sprachen angelegt, und irre ich nicht so ist ein zweites Mittel zur Hand, auf dieser Bahn außerordentlich fortzuschreiten. Für eine der glücklichsten, folgereichsten und segensreichsten Einrichtungen Nordamerikas halte ich die Gründung der Schul- und Kreisbibliotheken. Die Erziehung, welche fast überall sehr unvollkommen mit den Knabenjahren abschließt, wird dadurch in leichter und heilsamer Weise auf das ganze Leben ausgedehnt, und wenn in jene Sammlungen neben den englischen auch deutsche Werke aufgenommen werden, so können die glücklichsten Folgen zur Erhöhung der Kenntnisse, wie zur Erhaltung und Reinigung der Sprache nicht ausbleiben.

Doch es ist die höchste Zeit, Betrachtungen abzubrechen, welche sich endlos ausspinnen ließen. Ich will deshalb statt langer Reden — wie es ja erlaubt ist — nur einen Text zu vielen Reden, als Trinkspruch in Vorschlag bringen:

„es möge wachsen, grünen, blühen und Früchte tragen, in Deutschland und den vereinigten Staaten die wahre Freiheit, welche immer mit Gesetz und Ordnung Hand in Hand geht, und die wahre Wissenschaft, welche nie der ächten Religion und Sittlichkeit widerspricht!“

Ihr seht, ich habe Vieles in unserem Vaterlande aufrichtig und von Herzen loben können; Anderes widerspricht den hiesigen Ansichten und Ueberzeugungen so vollkommen, daß es am besten unerwähnt bleibt, und noch Anderes kann ich ja daheim selbst nicht begreifen, z. B. die Form unserer Gesetzgebung mit 8 Quasiparlamenten, 25 Regierungen, 13 Ministern und einem vielköpfigen Staatsrathe! wenigstens ist in der ganzen Universalgeschichte nichts Aehnliches zu finden.

#### Partford in Connecticut.

Den 5. September fuhrten wir des Morgens auf einem Dampfboote von New York nach New Haven. Das Wetter war schön, obwohl kühl. Ueberhaupt hat die Sonne am Tage zwar noch sehr große Gewalt, aber Morgens und Abends zeigt der Thermometer 7 — 10 Grad. Unseres Z — s Wohnort gehört zu den heitersten und anmuthigsten in Amerika; so elegant und geschmackvoll sind viele Häuser, so baumreich die Straßen, so wohlgebaut die Kirchen und öffentlichen Anstalten, so reich die Aussichten von einigen benachbarten Bergen.

— — — Freitag den 6ten zeigte uns Herr D. glänzende Versuche mit prismatischem Lichte; hierauf besuchten wir, unter C. B's Leitung, eine nach Lancaster's Vorschriften eingerichtete Schule. Die Stuben waren sehr groß und hell, und der Unterricht erfolgreich. So z. B. multiplicirten viele Knaben aus dem Kopfe 35,724 mit 58,182; und in Philadelphia lösete ein Mädchen eine, keineswegs ganz leichte algebräische Aufgabe.

Sonnabend den 7ten fuhren wir durch nicht sehr fruchtbare, doch bebaute Gegenden sicher nach Hartford, und besahen Gefängniß, Irrenhaus und Gymnasium. Heute gingen wir in eine bischöfliche Kirche. Der Gottesdienst dauerte sieben Viertel Stunden; davon kamen fünf Viertel auf Lesen, Beten und Singen, eine halbe Stunde auf die Predigt. Sie handelte von der Gleichheit aller Eigenschaften der drei Personen in der Dreieinheit und der Verschiedenheit ihrer Geschäfte; dann von dem vorübergehenden mediaterischen Königthume Christi, und der endlichen Absorption aller Dinge in der Gottheit, nach welcher Epoche wir Gott täglich vor uns sehen und neben ihm einhergehen würden.

— — — Jüngst sagte mir ein Amerikaner: ich kann wohl begreifen, daß ihr in Europa einen König und eine Königin gebraucht; wozu aber der lange Schweiß von unnützen, kostspieligen Prinzen und Prinzessinnen? — Ich war gerade nicht gelaunt, auf eine lange staatsrechtliche Erörterung einzugehen, und sagte deshalb: die Prinzen müßten sich selbst vertheidigen und ihre Nützlichkeit mit Bezug auf die spanischen, österreichischen und bayerischen Erbfolgekriege darthun; aber dem Verdammungsurtheile, das Sie kurzweg über alle Prinzessinnen aussprechen, muß ich lebhaft widersprechen. Denken Sie sich eine Frau von großen Anlagen, der sorgfältigsten Erziehung, der größten, unermüdetsten Lernbegierde, begeistert für Wissenschaft und Kunst, für alles Schöne und Gute. Kraft des Willens und Heiligkeit des Charakters, unbeschadet weiblicher Milde und Liebenswürdigkeit; durch königlichen Adel imponirend, durch Heiterkeit ermunternd; von solcher Schönheit und Anmuth, daß ein Blick ihres Auges, eine Bewegung ihrer Hand selbst diejenigen gewinnt, welche sich gern auf kalte Unabhängigkeit etwas zu gut thäten. Ist diese Hoheit des Charakters, dieser Reichtum des Geistes, diese Schönheit und Anmuth nicht poetischer, ergreifender, begeisternder, nicht eine schönere Nachblüthe und Frucht vorgeblich dunkler Zeiten, als Alles, was Zeitungen und Stummelreden (stamp speeches) in unseren Tagen darzubieten vermögen? — Fabeln eines Dichters, sagte der Amerikaner; Wahrheit eines Geschichtschreibers, antwortete der Europäer.

#### Boston, den 10. September.

Gestern früh um halb 8 Uhr bestiegen wir in Hartford ein Dampfschiff, und fuhren den Con-

necticut und einen zur Seite laufenden Kanal aufwärts bis nach Springfield, aßen hier zu Mittag und errichteten Besten auf der Eisenbahn Abends um 7 Uhr. Die ganze Gegend zeugte von großem Fleiße der Webauer; sie ist aber weder malerisch, noch fruchtbar; und ich würde als Landbauer gewiß aus diesem steinreichen und wasserarmen Lande auswandern nach dem weit gesegneten Westen.

— — Auf Cure Frage: ob es wahr sei, daß der von mir so hochgerühmte Jefferson von einer Negerin uneheliche Kinder gehabt und sie in die Sklaverei verkauft habe, antworte ich nach sehr genauer Erkundigung, daß Madison, sein genauerster Freund, Salatin (Staatssecretair unter seiner Präsidentsur), und mehrere andere Männer, welche Jefferson genau kannten, die Thatsache auf's Bestimmteste leugnen, und auch seine Nachkommen nicht das Geringste davon wissen. Andrew Norton (einer der eifrigsten Whigs New-Englands) sagt endlich in dem Select journal of foreign periodical literature (III. 99) über die Erzählung Hamilton's, auf welcher die ganze Klatscherei beruht: „Wir sind stets mit der politischen Partei verbunden gewesen, welche Jefferson bekämpfte; auch hat es vielleicht niemals in einem Lande einen Mann gegeben, dessen moralischer Charakter schärfer und bitterer einer öffentlichen Forschung und Beurtheilung unterlag; wir haben ferner viele Geschichten zu seinem Nachtheile gehört, einige vielleicht wahr, andere falsch: — aber diese Geschichte, welche ein so eben in's Land kommender Fremder irgendwo aufsaß, haben wir nie zuvor gehört, oder gekannt, und wir haben keinen Menschen finden können, dem sie nicht ebenfalls unbekannt gewesen wäre. Sie ist in sich durchaus, schlechthin unglücklich. Ohne Zweifel kann und wird indes Herr Hamilton hinreichende Beweise ihrer Wahrheit vorlegen; denn, wenn er dies nicht vermag, so hat kein an den Pranger gestellter Fabelist sich eine Strafe mehr verdient, als der Erzähler dieser Geschichte.“

Zur Widerlegung einiger Zweifel über Jefferson's Ansichten die Banken betreffend, theile ich folgende Stelle aus seinen Denkwürdigkeiten mit: It is folly that money can be made out of nothing by juggling tricks and banking dreams.—Banking establishments are more dangerous than standing armies.

#### Boston, den 11. September.

Boston ähnelt mehr einer europäischen Stadt, als irgend eine andere der vereinigten Staaten. Es entstand allmählig, ohne einen voraus entworfenen, allgemeinen, regelmäßigen Plan. Daher sind die Straßen zum Theil trumm. Die Werdseiten der Häuser zeigen große Mannigfaltigkeit, während neuere Theile, welche seit der Eröffnung der Eisenbahn nach Albany rascher anwachsen, an westliche Straßen London's erinnern. Regelmäßige Ausbehnung wird durch viele Bufen und Wasserflächen erschwert, aber

welche einige sehr lange Brücken zu den Vorstädten führen. Die sogenannten Commons und der daran stoßende öffentliche Garten bilden (wie die Battery in New York) einen angenehmen Spaziergang. Die Anlage zahlreicher, in Gärten zu verwandelnder Plätze ist früher veräußert worden und jetzt nicht nachzuholen. Der hohe granitne Obelisk (dies Denkmal schweren, muthigen Krieganfangs auf Bunkerhill) gewährt eine sehr weite und schöne Ansicht und Ausicht. Dasselbe gilt von dem Staatenhause, das aus der Ferne an das Kapitol in Washington erinnert.

#### Boston, den 14. September.

Nach gethaner Arbeit statten wir gestern mehrere Besuche ab, und gingen dann in das Athenäum. Hier befindet sich erstens eine Sammlung von Abgüssen alter Kunstwerke und vieler Büsten berühmter Amerikaner. Zweitens eine Sammlung von Originalgemälden und Copien, die mir im Ganzen nur mittelmäßig erschienen. Eine dritte Ausstellung von Bildwerken des Hrn. Crawford (eines amerikanischen Bildhauers) enthielt gute Büsten und eine Gruppe: Orpheus, der neben Cerberus hin in die Tiefe hinabschreitet. Unter dem linken Arme hält er seine Geier, die vorgestreckte Hand des rechten Armes scheint das Gesicht, oder vielmehr die Augen gegen den Glanz des Lichtes zu decken. Das eine Bein schreitet weit aus, der Mantel fliegt hinten in der Luft. Mag an diesem Mantel oder dem rechten Arme Einiges zu tadeln sein; im Ganzen zeigt das Werk schöne, aner kennenswerthe Fortschritte der amerikanischen Kunst.

#### Boston, den 15. September.

Das neue Zollhaus in Boston (welches wir in Gesellschaft des so liebenswürdigen und gefälligen Herrn L. besahen), ist in edlem Style und guten Verhältnissen fast ganz aus Granit erbaut. Selbst im Dache und den Treppen findet sich nicht das geringste Brennbar.

— Die Markthalle in Boston ist groß und reinlich. Keine amerikanische Stadt ist ohne ein solches, für Käufer, Verkäufer und verkäufliche Gegenstände so angenehmes als nützliches Gebäude; — während in der königlich preussischen Haupt- und Residenzstadt Alle und Alles dem Schnee, dem Winde, dem Regen, dem Schmutze ausgesetzt bleiben.

— Es scheint, als ob manche Einwohner von Boston (vielleicht durch ihre Bildung und ihr engeres Verhältniß zu England) zu einer, wo nicht aristokratischen Richtung, doch zu einer Abneigung gegen den Egoismus hingetrieben werden. Und doch sind, wie man mir sagt, die Unterschiede zwischen Höheren und Geringeren in Boston nicht so groß, wie in New York. In nirgends in der Welt giebt es eine so allgemeine, vollkommen ausgebildete und doch ruhige Demokratie, wie in Neuengland. Von zwingendem

Einflüsse, von geheimen Bestechungen bei den Wahlen ist nirgends die Rede. Ein Versuch, z. B. Handwerkern und Kaufleuten die Rundschaft zu entziehen, wenn sie nicht stimmen wollen wie die Besteller und Verkäufer, würde sogleich bekannt werden und den Versucher an den Pranger stellen. Bei einer zweifelhaften Wahl forderte einer der angesehensten Männer in Boston seinen Kutscher auf, hinzugehen, und zu stimmen; in der Voraussetzung, daß er dem Beispiele seines Herrn folgen würde. Der Kutscher antwortete: ihm sei diese Sache ganz gleichgültig, und er habe gar nicht hingehen wollen. Wenn er aber hingehe, so werde er gegen den Kandidaten seines Herrn stimmen, — wie er denn von jeher anders gestimmt habe, als dieser. — In einem anderen, gleich zweifelhaft stehenden Falle, fürchtete der reichste Mann im Lande, daß sein freier stimmberechtigter Neger nicht seinen Wünschen gemäß stimmen werde, und die Hausfrau übernahm dies zu hindern. Sie trug ihm auf, ein großes Faß Wein ohne Unterbrechen abzugießen, und erzählte dem heimkehrenden Manne freudig, wie sie ihren Neger durch Kellerarrest abgehalten habe, wider die Wünsche der Herrschaft zu stimmen. Der Neger, erwiderte der Mann, war da und hat gestimmt. — Scipio, sagte hierauf die Frau zum Neger, habe ich Dir nicht befohlen, den Wein abzugießen? Ja, Mam, auch habe ich ihn abgezogen; aber die Pressen reichten nicht, ich mußte mehr holen, und während der Kaufmann sie zählte, hatte ich Zeit hinzugehen und zu stimmen.

#### Boston, den 19. September.

— Nach Fische besahen wir den Auburnskirchhof, welcher denen von Brooklyn, bei New York und von Philadelphia zwar nicht voran, aber doch zur Seite zu stellen ist. Hierauf fuhrten wir nach einem See, an dessen Ufer große Gebäude zur Aufbewahrung des Eises stehen, welches man von Boston aus nach allen Theilen Amerikas, ja bis China sendet. Eine einfache Maschine, eine Art von Egge, wird von Pferden über das Eis in die Länge und Quere gezogen. Den hierdurch entstehenden Rigen entlang, springt das Eis in große, regelmäßige Würfel, welche sich mit Leichtigkeit herausnehmen und zwischen Hobelspanen und Wälferspanen haushoch verpacken und tausende von Meilen verschicken lassen, ohne zu schmelzen.

Den 17. durchblätterte ich auf dem reichen, wohlgeordneten Athenäum, die neuesten Jahrgänge einiger Journale, insbesondere die Beurtheilungen verschiedener Werke über Amerika. Einem heftigen Angriffe im londoner *foreign quarterly review* folgte eine gleich heftige Antwort im *North American review*. Sie greift an die Vorzüge der Geburt, die Sitten und das Benehmen der königlichen Familie (Georg IV. nebst Frau, Cumberland u. s. w.), der Lords und der Geists-

sichkeit, die Härte der Gesetze, die Unmenschlichkeit der Vergnügungen (des Borens), das Fabrikwesen, die Behandlung Irlands, die Sprache, die angelische Originalität der Engländer u. s. w. Zur Probe nur ein paar kurze Stellen aus der, den Angriff parodirenden Antwort: „die große Masse der Engländer rothwelscht ihre dürftigen Gedanken in einer Mischung schrecklicher Töne, welche weder Götter noch Menschen verstehen.—Alles ist bei ihnen entlehnt, gebergt; so von den Deutschen der Balzer und die transcendente Philosophie. In der langen Reihe heutiger Schauspiele ist gewiß keines so geeignet, erste Gedanken über die Unsicherheit menschlicher Angelegenheiten hervorzurufen, als ein Engländer unserer Lage, der da versucht, sich durch die Irrgänge eines Balzers hindurchzuwinden, oder eine dunkle Aufgabe deutscher Metaphysik zu entwirren.“

Ueber den Weg und die Fortbildung des englischen Englisch und des amerikanischen Englisch, ist viel Streit. Jeden Falls haben die Amerikaner das Recht und Bedürfnis, ihre Sprache weiter auszubilden: sie sind hierin so wenig dem Belieben der Engländer unterworfen, als diese der Willkür der Amerikaner. Deren Sprachneuerungen und Abweichungen sind jedoch in der That nur gering, wenn man die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Verhältnisse betrachtet. Selbst mehrere Engländer bezeugen: daß das Englische in den vereinigten Staaten, im Allgemeinen reiner, gleichartiger und mit weniger Dialekten vermischt gesprochen werde, als in England. Daher ist es auch allgemeiner verständlich, obgleich feinere englische Ohren eine gewisse Eleganz des Ausdrucks und einen beliebten Tonfall vermissen. Gewiß wird es einem Deutschen (der auf solche Kennerchaft keinen Anspruch machen kann) leichter, im Durchschnitt die Amerikaner und Schotten, als die Engländer zu verstehen.—Bei Gelegenheit von Untersuchungen über die ungemaine Schwierigkeit englisch zu buchstabiren und zu lesen, macht Horace Mann auf die fast unbegreiflich große Verschiedenheit des Schreibens und Sprechens aufmerksam, und nennt die englischen fünf Vokale, wegen ihrer so mannigfachen Aussprache, die fünf Hanswürste. Wie vielen Verwandlungen und Verschweigungen sind aber außerdem auch die Consonanten ausgesetzt!

Den 18ten fuhren wir auf der Eisenbahn nach der ersten Fabrikstadt der vereinigten Staaten, nach Lowell. Sie ist wieder eins von den amerikanischen Wundern, hervorgegangen durch Verstand, Thätigkeit, Ausdauer und Tugend, — Alles in einem Maße und Vereine, wie man sie sehr selten findet. Daß eine solche Stadt mit so vielen angenehmen Häusern, ungeheuer großen Fabrikgebäuden, und so vielen tausend (1840 bereits 21,000) Einwohnern, binnen 22 Jahren, gerade hin aus Nichts emporwuchs, ist erstauenswerth, und ich kann nicht umhin, zur Er-

läuterung wenigstens einige Ziffern mitzutheilen. Das Kapital der Fabrikgesellschaften beträgt 16 Millionen Thaler, 6,144 Weberstühle, 201,076 Spindeln, 2,345 in den Fabriken beschäftigte Männer, 6,295 Mädchen, wöchentlich verfertigt 1,425,000 Ellen baumwollenen Zeug, jährlich verbraucht an 23 Millionen Pfund Baumwolle, 600,000 Bushel Kohlen, monatlicher Lohn im Durchschnitt 225,000 Thaler u. s. w. So groß aber auch diese Quantitäten erscheinen, so finden sie sich doch auch anderswo; wogegen die preiswürdigsten Eigenthümlichkeiten Lowells in ihrer Art durchaus einzig sind. Wer da, der großartigen Entwicklung des Fabriksystems gegenüber, alle die bekannten und vielbeklagten Schattenseiten desselben kennt, kann nicht ohne Sorge und Bangigkeit von den Fortschritten Lowells hören; — er muß es sehen, um sich zu überzeugen, daß die Einrichtungen gottlos hier anders sind, und hoffentlich mit Gottes Hülfe bleiben werden. — Zugleich mit den Häusern und Fabrikgebäuden entstanden Schulen und Kirchen, und, was noch wichtiger ist: Alle, ohne Ausnahme, Unternehmer und Arbeiter waren und sind von der festen Ueberzeugung durchdrungen, daß ihr zeitliches Wohl Hand in Hand geht, und nur Sittlichkeit und Tugend dies zeitliche Wohl wahrhaft begründen und erhalten können. Ich erwähne einige Einzelheiten, — deren viele erst ein Bild des Ganzen geben können. Nur eine sehr kleine Zahl der arbeitenden Mädchen sind aus der Stadt selbst; fast alle übrigen sind Töchter von Landeigenthümern in Neuengland. Sie werden gern von den Eltern nach Lowell gesandt, und begeben sich gern dahin; denn neben der Arbeit geht Erziehung her, zweckmäßige Vorsehungen bürden für ihre Sitten, und zur Ersparung eines verhältnismäßigen Kapitals sind hinreichende Mittel zur Hand. Wie ganz anders in Europa, wo der höchste Lohn, den der Unternehmer giebt und geben kann, kaum hinreicht, um den Hunger zu stillen und die Blöße zu decken. Für Fünftel Dollar wöchentlich (ein Dollar ist etwa anderthalb preussischer Thaler) erhalten sie in den Kosthäusern (boarding houses) Wohnung, Nahrung und Wasche. Außerdem steigt der wöchentliche Lohn (nach Maßgabe der Thätigkeit und Geschicklichkeit) von fünfviertel bis drei Dollars. Gewöhnlich besuchen die Mädchen im Laufe des Jahres einmal ihre Eltern, kehren nach einem bis vier Jahren in den Kreis ihrer Familien zurück und werden als gelübt, wohl erzogen und nicht unbemittelt, eher von heiratslustigen Männern aufgesucht, denn vermieden. Unter fünfzehn Lebensjahren wird keine in den Fabriken aufgenommen; jede, die sich schwerer Vergehen schuldig macht, wird sogleich entlassen, und in keiner zweiten Fabrik angestellt. Diese Strenge erhält Achtung und gute Sitten. Den erwähnten Kosthäusern stehen würdige bejahrte Frauen vor, und die Einrichtungen und Zimmer, (deren ich mehrere sah) sind so reinlich, ja elegant, wie

sie im Durchschnitt in Europa selten Bürger-töchter haben. Es fehlt an Gelegenheit, ja an der Möglichkeit, sich auf Abwege zu begeben; auch mögen die hiesigen Frauen und Mädchen von Natur weniger dazu getrieben werden. Gewiß treibt hier die Noth keine zu Ausschweifungen. Mehrere der Arbeiterinnen waren bereits Lehrerinnen in Schulen, oder lehren, nach dem Sammeln eines kleinen Kapitals, zu derselben Beschäftigung zurück. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß diejenigen Mädchen, welche fleißig die Schule besuchen, auch in den Fabriken raschere Fortschritte machen, und mehr verdienen, als die unerzogenen. Die gedruckten Schriften mehrerer Arbeiterinnen \*) zeigen einen Grad von Bildung, von dem man in den europäischen Fabriken keinen Begriff hat; und wenn auch nur Wenige auf dieser Höhe stehen mögen, rücken die anderen doch nach, und benutzen die dargebotenen Bücheransammlungen. In die Handwerker haben sich hier ein Haus gebaut, und eine Lesebibliothek und ein Lesezimmer errichtet, wie es jeither in Berlin, selbst von Schriftstellern und gebildeten Männern nicht zu Stande gebracht ward.

Sin und wieder mag die natürliche Reigung der Mädchen, sich zu ruhen, zu einzelnen, übertriebenen Ausgaben führen; im Allgemeinen bleibt es erfreulich, daß sich nirgends Reiz und Unreinlichkeit zeigt, und Fragen pariser Moden die natürlichen Formen nicht entstellen. Ich sah in einer einzigen Fabrik (und so wiederholt es sich in allen) vielleicht mehr starke, blühende, hübsche Mädchen; als jeither in ganz Amerika. Sie schweben nicht zwischen der Scylla und Charybdis der Dissepsh und des Galemels; sondern bewegen sich angemessen zwischen Arbeit und Erholung. — Fragt Ihr: ob sich dem Allem gegenüber kein wesentlicher Mangel zeige, so antworte ich: mir ist kein solcher offenbar geworden; wohl aber führt mich meine herzliche Theilnahme zu einigen Beforgnissen und Wünschen für die Zukunft. Möge die freundliche Einigkeit zwischen Unternehmern und Arbeitern, nie durch Eigennutz oder Anmaßung getrübt werden; möge nie in Lowell selbst eine bloß fabricirende Kinderwelt emporwachsen; möge die irrige Ansicht von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Schutzzölle, nie in künstliche höchst gefährliche Bahnen hineintreiben, und nie vergessen werden, daß nur der Reichtum erlaubt und würdig ist, welchen man nicht auf Kosten seiner Mitbürger erwirbt!

**Boston, den 30. September.**

Gestern erlebten wir hier einen ganz amerikanischen Tag, nämlich eine Massenkunst oder Massensammlung (mass meeting) der Whigs. Von 9 — 1 Uhr ordneten sich die Schaaeren und zogen durch mehre Theile der Stadt; dann zu dem großen Plaza oder Garten (den Commons), wo

man eine Bühne für die Redner errichtet hatte. Die Straßen waren geschmückt mit unzähligen Fahnen, Teppichen, Sinnbildern, und die Fenster angefüllt von Damen, welche Beifall mit Tüchern zuwinkten. Hurrahs erklangen unten und oben, jedoch, verglichen mit dem Süden, kürzer und gemäßigter. Einer sehr großen Zahl wohlbesessener Männer, folgten die Fußgänger in regelmäßigen Abtheilungen für die Bürger der Stadt und die angekommenen Fremden. Manchen Fahnen und Abzeichen fehlte es nicht an Witz und Bedeutung; obwohl die Gegenpartei auch Gegenwize daran knüpfen konnte. In der Fahne von Maine, (wo die Locofocos in der Mehrzahl sind), stand z. B.: „wartet bis zum November!“ — Für Tennessee war nur ein Mann gegenwärtig, und die Fahne sagte: „Tennessee thut seine Pflicht zu Hause.“ Ein gewaltig großer Wagen enthielt junge, weiß und blau gekleidete Mädchen, welche, Namens aller Staaten, ihre Fahnen schwenkten. Zwei Wagen mit Handwerkern folgten aufeinander, der eine hatte die Inschrift: „Heinrich Clay und Freilinghburgen. Schutzzölle für amerikanische Gewerbe.“ Der zweite: „Volk und Dallas; freier Handel.“ Zener Wagen war schön, der Kutscher und die Arbeiter wohl gekleidet, die Pferde wohlgenährt, u. s. w. Dieser Wagen zeigte in Allem das Gegenteil. Der letzte im Zuge trug eine Fahne mit der Inschrift: „Hinter uns sind Millionen!“ — Von den Rednern habe ich nichts gehört: das Gedränge und die Hitze waren zu groß, ja für mich unerträglich. Ich kann heute Alles gedruckt lesen. — Es ist ein Zeichen vieler Vorübungen und löblicher Bildung, daß eine solche Anzahl von Menschen sich so frei zu einander gesellt und bewegt, ohne die geringste Unordnung, und ohne alle Leitung und Aufsicht von Soldaten und Polizeibeamten. Es ist ein großer, echt republikanischer Vorzug, daß die Theilnahme an den vaterländischen Angelegenheiten so lebhaft und allgemein, daß die Darlegung der Gedanken und Gefühle völlig unbeschränkt ist, und doch in den Grenzen des Anstandes und der Mäßigung bleibt. Die ersten Männer des Staates halten es nicht unter ihrer Würde, sondern für eine Ehre, zu diesen Massen ihrer Mitbürger zu sprechen; und bei allem Demokratismus, allem Gleichheitsgefühl, hören diese Massen mit Aufmerksamkeit und Verehrung zu. Endlich, die Unterbrechung des ersten Lebens, durch Aufzüge, Musik, Lebehoch, u. s. w., ist um so nützlicher; da die hiesige Ansicht von der Sonntags- oder vielmehr Sabbathfeier, die Heiterkeit anderer Völker nicht aufkommen läßt.

Ich hätte noch viel in dieser Richtung zu sagen, wenn es nicht vielleicht besser an anderer Stelle mitzutheilen wäre. Lieber will ich, (was Euch wahrscheinlich mehr gefällt) aufrichtig bekennen; daß, trotz alles ausgesprochenen und zu mehrten Lobes, mir alle die hier gesehenen republikanischen Versammlungen und Feste, keine volle

\*) The Lowell offerings.

Befriedigung, keine ganz reine Freude gewähren. Nicht, daß ich eine Sehnsucht fühlte, nach Soldaten, Polizeibeamten und Vielregiererei, nicht daß ein alter aristokratischer Adam in mir wurmstörte; meine Einnrede, meine Besorgniß, mein Schmerz entsteht, weil sich überall mehr eine amerikanische Partei, als das amerikanische Volk zeigt; weil andere auf das schmähen, was andere Millionen lobpreisen; weil das, was sich vermitteln läßt, ja nothwendig vermittelt werden muß, ja scheinbar unvereinbaren Gegensätzen hinaufgeklünstelt wird. Ich weiß wohl, wie sich das Alles beruhigt und abklärt; wie feige und irrig es ist, derlei Gekräusel auf der Oberfläche reiner Gewässer, zu verwechseln mit der fauligen Gährung durch und durch verderbter Ströme: — dennoch, Amerika hatte größere Festtage, als diese Zusammenkünfte der einen und der anderen Partei. Welche glorreiche, einzige Tage! als Jefferson und seine Freunde mit Adleraugen in die Nacht der Zukunft schauten, und eine wahrhaft neue Welt vor ihren prophetischen Blicken aufblühen sahen; als Washington, der glorreiche Krieger, sein Schwert in die Hände der bürgerlichen Obrigkeit niederlegte; als er, nach langer, friedlicher Verwaltung, gern zur stillen Häuslichkeit zurückkehrte und in seinen Abschiedsworten einen Schatz unerschöpflicher Weisheit hinterließ, welcher in guten und bösen Zeiten, (wie eine Feuerfäule) der Gegenwart und Nachwelt vorleuchtet. Das waren Festtage sonder Gleichen! Und auch Trauertage der edelsten Art fehlen nicht, wo sich Thränen des Schmerzes mit Thränen der Freude mischen: der funfzigjährige Geburtstag des Staates, zugleich der Todestag von Jefferson und Adams, dieser Geburtsheifer, Taufzeugen und Erzieher des großen, herrlichen Bundes. Erinnerungen solcher Art, stehen mir, — einem Fremden, — mit solcher Lebhaftigkeit vor der Seele, daß mir die Erscheinungen der Gegenwart, trotz alles darüber verbreiteten Glanzes, fast nur wie theatralische Dekorationen vorkommen.

#### Boston, den 31. September.

Gestern fuhrn wir nach dem benachbarten Cambridge, dem Sitz der Harvard University, und hörten erstens eine lebendige Vorlesung des Richters Story über Seever Versicherungen. Sie ergab unter Anderem, wie schwer es ist, Gedanken so bestimmt in geschliche Worte zu fassen, daß gar keine Missdeutung derselben möglich bleibt. Zweitens hörten wir eine sehr klare, lehrreiche Vorlesung des Herrn Sparks über die früheren Verfassungen der amerikanischen Staaten. Drittens, wohnten wir dem Unterrichte des Herrn Beck in einer lateinischen Classe bei, die sich mit unserer Terttia vergleichen ließe, und wo die Schüler gute Kenntnisse zeigten. Mittags aßen wir bei Herrn W. Die Gespräche waren anziehend und lehrreich über Verfassung, Rhode Island, Geschichtsschreibung, u. s. w. Hierbei ward die Behauptung

ausgesprochen: es lasse sich keine Geschichte, insbesondere keine Geschichte der vereinigten Staaten, schreiben. Heißt dies nichts weiter: als daß nur Gott die volle, unbedingte Wahrheit hat, oder erkennt; so wird Niemand widersprechen. Liegt aber der häufig ausgesprochene Gedanke im Hintergrunde: die Geschichte ruhe wesentlich auf gewissen, geheimen Curiositäten, Anekdoten, Kammerdiener- und Kammerfrauenberichten, so geräth man in Ueberschätzung von lauter werthlosen Misserabilitäten, und verliert Einsicht und Gefühl für das wahrhaft Große und Welthistorische. Wenn es Jemand alsdann gelingt, einem bewundernswürdigen Manne einige Schmutzstücke anzuwerten, so freut er sich seiner Heldenthat und macht ein Segel darüber, als habe er nicht ein faules, sondern ein Edelstein gelegt. Mag die Sonne mehr Flecken zeigen, als eine Schusterslampe; beide bleiben, was sie sind.

— Statt einer Aufzählung des Inhalts der heut gehörten Predigt, folgende Anekdote: Als der Vater des Herrn P. vor vielen Jahren, Sonntags in Connecticut reist, tritt ein Beamter an den Wagen und fragt: ob er das Gesetz kenne, wonach das Reisen am Sonntage verboten sei? — Ich kenne es. — So müssen Sie mit mir umkehren. — Keineswegs: Sie haben das Recht, mich anzuhalten, nicht aber, mich zurückzubringen. Ich werde bis zum Andruche des Montags hier verweilen. Somit setzt er sich im Wagen zurecht, und fängt an zu lesen; — bis der Beamte nach einiger Ueberlegung davongeht, worauf der Reisende — davonfährt. — Eine andere Anekdote: Wasserkraft, und das Recht, sie zu benutzen, heißt hier privilegium. Als ein Yankee zuerst den Niagara sieht, ruft er aus: welch' ein vortheilhaftes privilegium. Einige weisen sagen: nach wenigen Jahren werde jener Triumph landschaftlicher Schönheit zerstört, und seine erhabene Natursprache in das Geklapper der Spinnmaschinen verwandelt sein. Ich hoffe aber, der alte Flugsott wird sich zur Wehre setzen, wenn man seine kristallinen Fluthen eindämmen, oder ableiten will.

#### Boston, den 25. September.

— Gestern fuhrn wir nach Salem und besahen unter Leitung eines sehr gefälligen Herrn S. die freundliche, baumreiche Stadt, und das durch freie Beiträge der Salem Schiffer, entstandene Museum. Es ist verhältnißmäßig reich an Gegenständen aus allen Theilen der Welt. Ich will indeß nur einer Weltkugel erwähnen, die ich gar gern für S. mitgebracht hätte. Diese Weltkugel ward dem hiesigen Schenker von einem westphälischen Herrn Müller übergeben, welcher erzählte, daß er sie in Italien erhalten habe. Die Kugel besteht aus zwei Hälften: in der einen ist der Himmel, in der zweiten die Hölle aus Holz (wahrscheinlich Buchsbaum) geschnitten, überhaupt 110 Figuren in der mannigfachsten Stellungen und mit dem verschiedenartigsten Aus-

drucke. Der Durchmesser dieser nach Innen gehöhlten, bewundernswerthen Halbkugeln ist etwa  $1\frac{1}{2}$  unserer Elle.

— — — Auf der Eisenbahn erhielten wir gestern in Boston eine Banknote, die man auf der Eisenbahn in Salem nicht nehmen wollte. Das ist die hier so gerühmte Bequemlichkeit der 800 Arten Papiergeld für Reisende. Abends gingen wir in Boston in das sogenannte Museum. Im Erdgeschos war eine Kapelle voll singender Leute; im Mittelgeschos ein Museum *de omni scibili et quibusdam aliis*, Friedrich II. mit der Inschrift I., eine große Giraffe, und ihr gegenüber eine verkleinerte medicaische Venus. Eine Treppe höher ward (während man unten geistliche Lieder sang) auf einem Theater „der Trunkenseld“ gegeben, ein, (wie der Zettel sagt) höchst moralisches Stück in 5 Akten. Wir gingen, aus zureichenden Gründen, schon nach dem zweiten Akt hinweg, bevor der Sünder in den Mäßigkeitsverein tritt.

Von Herrn P., dem Stadtschreiber, erhalte ich so eben eine Bibliothek der lehrreichsten Schriften und Berichte über Massachusetts. Ueberall eine Dienstfertigkeit, die Alles übersteigt, was wir üben.

**Boston, den 26. September.**

So holte uns gestern der Mayor von Boston Herr B. (an einem Regen- und Sturmtage, der Tag- und Nachtgleiche) in einem Wagen ab, und zeigte uns Irrenhaus, Gefängniß, Armenhaus, Erziehungshaus für hilflose und verwahrloste Kinder; — alles große, nützliche, sehr gut eingerichtete Anstalten. Heute kommt Herr B. ein zweites Mal und führt uns in die gleich löblichen Schulen. Gestern besuchte ich ferner einen Gerichtshof, um plaidiren zu hören, und dann die sogenannte „mechanics exposition.“ Eine Unzahl von Gegenständen aller Art, welche genau zu sehen und zu beurtheilen, große Zeit und Kenntniß erfordern würde.

**Boston, den 28. September.**

Heute Vormittag führte uns Herr B. in mehrere, sehr wohl eingerichtete Schulen, und Nachmittags fuhr er mit uns zu vielen, sehr zierlichen und geschmackvollen Landhäusern und Gartenanlagen, wo Hügel und Thäler anmuthig abwechseln, und die fernsten Aussichten, (besonders nach Boston zu) so viel Lob verdienen, als der Vordergrund. Auf solch einer Fahrt mit einem kenntnißreichen Mann bespricht und lernt man vielerlei.

— — — Die Verschlagenheit z. B. und Pfigigkeit der Yankees wird oft verspottet; seltener aber erwähnt, wie außerordentlich groß ihre Opfer und Gaben für öffentliche Zwecke sind. Heute nur eine darauf bezügliche Anekdote: Das jetzt vortrefflich eingerichtete Athenäum brauchte

früher größere Räume. Ich will Euch, (sagte der sehr reiche Herr P.) mein Haus schenken, wenn Ihr ein zweites gleich großes dazu kaufen wollt. — Wird dankbar angenommen. — Später soll die Bibliothek vermehrt werden. Er unterschreibt 12,000 Thaler, unter der Bedingung, daß man eine zweite, gleich große Summe aufbringe. Die Unternehmer gehen jetzt zu seinem Messen. „Was hat?“ fragt dieser, „mein Dankel unterzeichnet?“ — 12,000 Thaler! — Ich unterzeichne dieselbe Summe, wenn dann noch 24,000 Thaler gesammelt werden. In diesem Wege kamen 64,000 Thaler zusammen. Fälle solcher Art beweisen, daß man hier nicht bloß versteht, zu erwerben, sondern auch in großem Style auszugeben.

**Boston, den 30. September.**

Gestern aßen wir bei Herrn Dr. W., und gingen Abends in die Schöpfung. Man hatte uns gesagt: die Aufführung möge für uns, als Fremde, merkwürdig, in musikalischer Hinsicht werde sie aber gewiß nicht befriedigend sein. Da ich in Amerika nichts als Länze hatte spielen hören, war es mir zu wichtig, einer großen Aufführung beizuwohnen, als daß mich jene Warnung hätte abschrecken dürfen. Der Saal war groß und einfach, mit allmählig emporsteigenden Sitzen und einem Chöre. Gegenüber in der Mitte eine Orgel, vor ihr das Orchester, zu beiden Seiten die Chöre, mehr Männer als Frauen und Mädchen, und diese (mit sehr wenigen Ausnahmen), natürlich und einfach angezogen. Wenn ich die hiesige Aufführung mit den großen europäischen vergleiche (z. B. in der Garnisonkirche von dem gesammten Opern- und der ganzen Sing-Akademie), so steht sie allerdings weit zurück. Wenn ich aber, obwohl ein musikalisch sehr verwöhnter Mensch, an der Aufführung eine aufrichtige, große Freude hatte und sie gelungen nenne; so sollten die nicht trittele, sondern mitwirken, welche nie in Europa waren. Die schwierige Einleitung ward von dem, allerdings nicht zahlreichen Orchester, mit Kraft und Bartsheit ausgeführt, die Chöre gingen frisch und kräftig, und unter den Sängerinnen zeichnete sich besonders Miss Stone durch Umfang, Reinheit und Vortrag aus. Die löbliche Richtung des ganzen Vereins erkennt man schon an dem Namen des „Händel- und Bach-Vereins,“ und ich hoffe, der große, erhabene Zwillingbruder des ersten: J. S. Bach wird nicht unbekannt bleiben, sondern mit herrschen. Aller musikalische Unterricht in den Schulen, alles Sündennehmen der eleganten Damen, wird die Amerikaner niemals in ein musikalisches Volk verwandeln, so lange sie streng an dem puritanischen Sabbath festhalten. Ein Volk, das nur in der Woche singen soll, oder Sonntags nur ein paar Formeln der Liturgie, wird nie Zeit für jene edle Kunst finden, nie von allgemeinem Gefühle für dieselbe durchdrungen



sein, und sich zur rechten Begeisterung erheben. Daher halte ich es für eine wichtige Erscheinung, und einen wesentlichen Fortschritt, wenn man sich von dem Werthe und der Wichtigkeit einer Verbindung der Kunst und Religion überzeugt, und Aufführungen heiliger Musik am Sonntage gestattet. Im Fall es noch unmöglich ist, die großen, echten, dramatischen Sondichtungen hier würdig aufzuführen \*); so möchte ich es ein Glück nennen, daß die Amerikaner nicht mit den gedankens- und charakterlosen Opern, vieler neuen Komiker behelligt und (wie es oft in Europa geschieht) zu einem oberflächlichen, lächerlichen Enthusiasmus verlockt werden. Hingegen wird hoffentlich der noch widersprechende Theil der Bevölkerung sich allmählich mit geistlicher Sonntagsmusik ausöhnen. Jene musikalische Gesellschaft ward, wie ich höre, wesentlich von mechanics gegründet und aufrecht erhalten. So wie Zeller, der Maurermeister, lange in Berlin an der Spitze der Singakademie stand, so haben Schlächter und Goldschmiede in Boston gleich löbliche Thätigkeit gezeigt, wenn sie sich auch nicht in eigentliche Künstler verwandelten. Ob die Reichen und Vornehmen hier verhältnißmäßig weniger Eifer und Theilnahme an den Tag legen (wie man mir erzählt), bin ich zu entscheiden außer Stande. Doch kann ich kaum glauben, daß in dieser Beziehung Boston mehr Aristokratismus zeigen sollte, als Berlin.

Boston, den 29. September.

Ihr habt vollkommen Recht, daß man über amerikanische Sitten und Gebräuche ein großes, so anziehendes als lehrreiches Buch schreiben könnte. Da aber hiezu meine eigenen Beobachtungen keineswegs hinreichen, und ich die Berichte Anderer theils nicht abschreiben mag, theils ihrer Richtigkeit nicht ganz vertraue; so möge es mir gestattet sein, heut einzelne Bemerkungen in bunter Folge auszusprechen.

Die Amerikaner klagen (und wohl mit Recht), daß viele Reisende, um ihre Beschreibungen anziehend und pikant zu machen, sich Zusätze und Erfindungen erlauben, ja geradezu lügen. Will man der Wahrheit (wie es sich gebührt), völlig getreu bleiben, so bleibt allerdings oft wenig zu erzählen. Auch ist im Allgemeinen Nichts schwerer, als abweichende Sitten und Gebräuche unbefangen aufzufassen und richtig zu beurtheilen, nichts bedenkllicher und gefährlicher, als aus der einzelnen Erscheinung eine allgemeine Regel abzuleiten. Oder wird nicht von den Amerikanern in tausend Beziehungen das Entgegengesetzte ausgelegt, so daß man gar Nichts mehr glauben möchte; — und doch wäre es besser, Alles zu glauben, da jede Beobachtung ihre theilweise relative Wahrheit haben kann, und nur die stete

Vorsicht nöthig ist, nicht den Theil für das Ganze zu nehmen. So heißt es z. B., die Amerikaner sind kalt und gleichgültig, sie sind leicht überreizt und fanatisch; sie haben überaus viel Selbstbeherrschung; sie heirathen fast nie nach Gelde, sie heirathen in der Regel nach Gelde; sie sind höflich, sie sind grob; gebildet, ungebildet; dem Trunke ergeben, in sinnlichen Genüssen mäßig; den Weibern unterthan, gleichgültig gegen die Weiber u. s. w.

Viele Einrichtungen und Gebräuche weichen nicht allein von den europäischen sehr ab, sondern sie sind auch in den einzelnen Theilen des großen Bundesstaates natürlich so verschieden, daß jede ganz allgemeine Beurtheilung, oder Beschreibung fast nothwendig irrig ist.

Welch ein Unterschied zwischen den englischen, deutschen und französischen Bestandtheilen der Bevölkerung, dem Manufakturisten und dem Sklavenbesitzer, dem überthätigen unruhigen Neuengländer und dem reichen, genießenden Virginier, den Puritanern in Neuengland und den Katholiken in New Orleans, den geselligen Kreisen wohlhabender Kaufleute in New York und den Waldbewohnern des Westens, die sich freuen, binnen Jahresfrist kein Haus zu betreten. — Wiederum findet sich diesen Verschiedenheiten gegenüber, vielerlei Gleichartiges, Hindurchgehendes, Vereinigendes; welches die Volkseigenthümlichkeiten verschönt, die kirchlichen Gegensätze mildert und die Abstufungen der Bildung näher bringt. Insbesondere ist in dem öffentlichen Leben und der allgemeinen Liebe für die republikanische Verfassung, ein starkes Band gleichartiger Gesinnung und Thätigkeit gegeben; so daß weder das Eigenthümliche, noch das Gleichartige ganz obliegen, sondern Einheit in der Mannigfaltigkeit auf erfreuliche Weise fortbestehen wird.

Die Gleichheit und die Verschiedenheit, oder die Abstufungen der Menschen, zeigen sich in den vereinigten Staaten ganz anders als in Europa. Nachdem die staatsrechtliche, politische Gleichheit für Alle durchgeföhrt und anerkannt ist, sondern sich die geselligen Kreise natürlich von einander, und Reichthum und Bildung üben ihren unvertilgbaren Einfluß. Es ist und bleibt aber ein unermesslicher Unterschied, ob jene staatsrechtliche Gleichheit da ist, oder fehlt; ob sie beruhigend einwirkt, oder ob neben den geselligen Sonderungen auch politische Vorzüge erblicher Stände hergehen, welche dann als ein doppelt unangenehmes Monopol oder Privilegium erscheinen.

Man tadelt, daß die reichen Kaufleute in Amerika nicht mit den kleinen Krämern in gesellige Verbindungen treten. Geschieht denn dies aber in Europa, oder kommen für den in diesem Welttheile niedriger Gestellten etwa die Frühlingstage einer Volks- und Wahlenversammlung, wo er seinen Werth, seine Bedeutung fühlen und geltend machen kann? Weil dem Bürger der

\*) Auch die musikalische Thrill ist noch nicht reich genug, und die Volksgesänge sehen manchen anderen nach. Der Melodie zu Hail Columbia liegt, wie man mit Bestimmtheit versichert, ein heftiger Marsch zum Grunde.

vereinigten Staaten diese Bedeutung nie bestritten wird, kann er freiwillig und ohne Bitterkeit den in anderer Beziehung höher Gestellten oder Gebildeten anerkennen, diese Art von Aristokratie in ihren Kreisen ohne Reid walten lassen und mit ihr in Verehrung der großen Männer Amerikas wetteifern.

Da in Dampfböten, auf Eisenbahnen, in Wirthshäusern und Postwagen keine Trennung in Klassen und Abtheilungen statt findet, so kommen europäische Reisende mit den verschiedensten Personen in Berührung und manche Gewohnheiten erscheinen auffallend und unangenehm; so das Spucken, das Legen der Beine auf Stühle, Tische, Fenster u. s. w. Derlei Ultrafreiheiten nimmt sich aber Niemand in gebildeten Gesellschaften; Niemand wird (im Widerspruche mit Athen und Florenz), den Grundsatz aufstellen: ein rechter Republikaner dürfe nicht den Grazien eifersüchtig sein. Es giebt eine Feinheit, Annehmlichkeit und Eleganz des Benehmens, welche von Plumpheit und tanzmeisterlicher Biederkeit gleich weit entfernt ist; sie findet sich in den besten Gesellschaften Amerikas und wird immer mehr Anhänger und Ausüßer gewinnen, ohne den ernstesten Tugenden Abbruch zu thun. Freilich haben aber nur wenige höher Gebildete, Sinn für Menschheit ohne Puz und Schminke. Jefferson traf (wie so oft, so auch hier), das Rechte. Er sagt: „in Beziehung auf das, was man seine Sitten nennt<sup>\*)</sup>, wünsche ich, meine Landsleute möchten so viel von der europäischen Höflichkeit annehmen, um zu all den kleinen Opfern bereit zu sein, welche in der That die dortigen Sitten liebenswürdig machen und die Gesellschaft von den unangenehmen Szenen befreien, wozu Rohheit oft Veranlassung giebt.“

Eine amerikanische Dame bemerkte: unsere beste Gesellschaft ist aristokratisch in Grundsatz und Gefühlen.—Ganz richtig, und so ist es überall, und in allen Abstufungen der Gesellschaft strebt Jeder nach oben, nach dem höher Gestellten und höher Gebildeten. Nur hat dies in Amerika gar nichts mit dem Staatsrechte zu thun und entspringt nicht daraus. Es fehlen daselbst die höchsten und niedrigsten Stufen der englischen Gesellschaft. Jenes mag man nach Maassgabe des Standpunktes für einen Gewinn oder Verlust halten; das Letzte ist sicherlich ein Gewinn.

Weil in Amerika der Hosten fehlt, fehlt deshalb nicht der gute Ton, und es ist besser, daß die Persönlichkeit sich geltend macht, als daß sie durch diplomatisch-gesellige Rücksichten weggeschliffen wird und sich nur das Physiognomieloch und Charakterlose durch einander umhertreibt. Aus natürlichen, bereits oft erwähnten Gründen, sind die niederen Klassen in Amerika, Alles zu Allem gerechnet, gebildeter und denkender, als in anderen Ländern; selbst die Hinterwaldsmänner lesen Zeitungen und zeigen sich über viele Dinge

gut unterrichtet. Wir mögen lächeln, wenn dort ein Major von der Landwehr den Postwagen fährt, und ein Oberster Kleider anmisst; aber wir sollten weinen, daß europäische Dorfjunker behaupten: sie hätten das Recht und die Geschicklichkeit, für ganze Gemeinen zu denken und zu handeln.

Es wäre ein Gewinn, wenn die Amerikaner die Routs, Soirées und das Salongedränge von sich fern hielten, worin so viele zur hante volos gehörige Personen, die Blüthe und den Triumph europäischer Geselligkeit sehen. Bleibt doch daselbst nicht einmal Raum genug, die schönen Frauen zu betrachten; von eigentlichen Gesprächen, von Austausch der Gedanken ist aber gar nicht die Rede. Vielmehr führt diese Geselligkeit zu einem Ausgehen und Verschwinden aller Gedanken, wo der Klügste und der Dümme auf einer Linie stehen. Die Feinheiten und Formeln einer alten Aristokratie, das Abgeschliffene der Hofleute, die nachgiebige, geschmeidige Gerathlassung von Höhergestellten, die bloßen Komplimente Gleichgestellter, muß man in Amerika nicht suchen. Wer hierin das Höchste des Umgangs sieht, wird zweifelsohne so unerseßlichen Verlust bejammern. Eben so wenig giebt es daselbst eine den Ton angegebende herrschende Hauptstadt, oder einen so scharfen Gegensatz von Stadt und Land, wie in manchen europäischen Ländern.

Fast kein Vorwurf wird über die Amerikaner öfter ausgesprochen, als der: sie seien anmaßend und empfindlich und die größten Freunde der Schmeichelei. Sie sind (sagt z. B. Hamilton) ein Volk von Prahlern! Sie dulden (bemerkt Toqueville) gar keinen Tadel. Amerika ist vielmehr ein Land der Freiheit, wo man, um Niemand zu verletzen, nicht frei reden darf: nicht von Einzelnen, nicht vom Staate, nicht von den Regierenden, nicht von den Regierten, nicht von öffentlichen, nicht von Privatunternehmungen, mit einem Worte—von Nichts. Ich kenne kein Land, wo im Ganzen weniger Unabhängigkeit und wahre Erörterung statt fände, als in Amerika. — Ich habe (bemerkte Spurzheim) nie in Hinsicht auf Mittheilung meiner kirchlichen Ansichten unter einer monarchischen Regierung so viel Beschränkung gefunden, als in diesem Lande, wo republikanische Freiheit vorhanden sein soll.

Ich kann diese Anklagen aus eigener Erfahrung durchaus nicht bestätigen. Ueber Gegenstände aller Art habe ich mich oft frei, ja scharf ausgesprochen, und anders Gesinnten lebhaft widersprochen, ohne jemals deshalb auch nur den leisesten Tadel zu erfahren. Die würdigen Männer, welche mich anhörten und mir antworteten, wußten, daß nicht Eitelkeit und Anmaßung zu diesem Benehmen trieb; sondern der Wunsch, daß die Sachen von allen Seiten betrachtet würden und ich dadurch viel lernen möge. Indem ich mit Sklavenbesitzern gegen die Sklaverei, mit Abolitionisten gegen deren plötzliche Abschaffung, mit Whigs für die Ansichten der Demokraten, mit diesen für die Grundsätze der Whigs sprach,

\*) Jefferson's Rath ward seitdem schon häufig befolgt.

wurden die Mittheilungen so lehrreich, so mannigfaltig, wie es im umgekehrten Wege pagodenartigen Bejahens ganz unmöglich ist. Weit mehr Grund hätten die Amerikaner, mich meines Benehmens halber zu tadeln, als daß ich mich (gleichwie jene Schriftsteller) über sie beschweren dürfte. Auch liegt es auf der Hand, daß da, wo unbedingte Freiheit des Wortes und der Presse herrscht, die Aengstlichkeit, Uebelnehmeri und Tyrannei nicht so groß sein kann, als wo Beamte, Officiere, Gelehrte, u. s. w. jedes Tadels ungewohnt und aller Orten verlegbar sind.

Daß die Amerikaner übermäßig neugierig wären und jeden Fremden mit Fragen belästigten, habe ich ebenfalls nicht gefunden. Sie schienen mir eher in jener Beziehung gleichgültig zu sein; gewiß habe ich hundert Mal mehr gefragt, als ich befragt worden bin. — Allerdings loben sich die Amerikaner oft und gern, zunächst weil es in ihrem Vaterlande viel Lebenswerthes giebt; sie suchen Tadel abzulehnen, wie dies Fremden gegenüber jeder Patriot zu thun pflegt, ohne deshalb ernstlich und innerlich alle Mängel abzuläugnen. Dem Volke wird gewiß in Amerika häufig geschmeichelt, wie in Europa den Königen\*); denn überall gehört Muth dazu, die Wahrheit zu sagen und zu hören. Dem Lebe gegenüber finden wir aber dort so ernste, berebete und bittere Anklagen, daß kein Fremder härter über die Amerikaner urtheilen kann, als sie selbst es thun: — ja bisweilen treibt das sittliche Gefühl und der edle Schmerz (oder auch bloße Verdrießlichkeit), bis zu melancholischen, fast hoffnungslosen Klagen†).

Als bei einem Aufzuge in den Straßen großes Gedränge war, sagten einige Herren: macht Platz, denn wir sind die Abgeordneten des Volks! — Man antwortete: macht ihr Platz, denn wir sind das Volk selbst! — Diese eine Anekdote wirft helles Licht in Segenden, wo sich die Reiffen nicht zurechtfinden können. Deshalb spricht ein französischer Beobachter: die unwillkürliche Rauheit des Plebejers, ziehe ich vor der anmaßlichen Höflichkeit der Hefteute. — Die Reisebeschreiber und ihre Leser beharren gewöhnlich auf dem Standpunkte europäischer, höher gestellter Personen, anstatt die Dinge auch einmal aus dem Standpunkte der Mehrzahl und der niedriger gestellten zu betrachten. Daher z. B. so viele Klagen über die Anmaßung und Kesspieligkeit der Bedienten und Diensthoten in Amerika. Die höhere Bezahlung ist denselben aber sehr willkommen und die natürliche Folge der Nachfrage und des Angebots. Ueberdies will jeder

weit lieber ein freier unabhängiger Eigenthümer, ein Bürger der vereinigten Staaten, als ein Diensthote sein und begiebt sich in dies Verhältniß nur unter sehr vortheilhaften Bedingungen, um es desto eher wieder verlassen zu können. Hieraus entsteht übrigens die gute Folge, daß die Herrschaften öfter selbst Hand anlegen und nie auf den thörichten Einfall kommen, wie z. B. in Spanien, eine Unzahl von Tagelieben zu Bedienten anzunehmen.

Dies steht mit allgemeinen, höchst wichtigen Erscheinungen und Wahrheiten in engster Verbindung. In einem Lande, wo das Arbeitslohn hoch, das Land wohlfeil, die Abgaben gering und keine lästige Kriegspflichtigkeit vorhanden ist, müssen die Menschen sich wohl befinden. Und aus diesem Wohlfsein geht Zufriedenheit hervor, welche mehr werth ist, als die Neigung zu tadeln und zu kritisiren. Zu diesem allgemein verbreiteten Wohlfsein tragen wesentlich die Grundsätze der gleichen Vertheilung aller Erbschaften bei. Hätte man ungleiche Erbrechte, Vorzüge der Erstgeborenen, Majorate, Fideicomisse und dergleichen beibehalten, oder eingeführt, so würde sich der Reichtum in den Händen Weniger angehäuft haben und eine Klasse unthätig Genießender entstanden sein.

Jeder wird in Amerika darauf hingewiesen: daß Arbeit in einer bestimmten Richtung, dem Leben erst Werth und Inhalt gebe. Ein neapolitanischer Bewunderer des süßen Nichtsthuns wird dies vielleicht unsinnig finden, oder ein Anderer die Besorgniß äußern: bei dieser auf den Erwerb gerichteten Unruhe gehe der Geist leer aus, aber mit der Thätigkeit der Hand steht die Ausbildung des Kopfes in Verbindung und über die Schulzeit hinaus erzieht die amerikanische Verfassung und stellt an jeden höhere Forderungen als sonst irgendwo. Auf diesem Wege (ist unzählige Male wiederholt worden), gerathen die Amerikaner in platten Eigennuß: Gelderwerb ist der Inhalt ihres Lebens und geht ihnen über Alles. — Sollte man doch glauben, diese Tadler hätten einen natürlichen Abscheu vor Geld und Silber\*)! Der Amerikaner betrachtet das Geld wesentlich als Mittel weiterer Thätigkeit: er will es nicht im Kasten verschließen, nicht aufgehäuft einzelnen faulen Erben hinterlassen: er ist kein Geizhals, der das Geld nie gebraucht, kein Verschwender, der es mißbraucht, sondern er trachtet nach dem wahren Gebrauche desselben. Mißgriffe sind hierbei nur die Ausnahmen und bilden nicht die Regel, wie bei Geizigen und Verschwendern. Mit Recht sind die Amerikaner allen unnützen Ausgaben abgeneigt, wodurch in Europa so oft Einzelne und Staaten verarmen; für alle großen friedlichen Unternehmungen zeigen sie sich dagegen bereit und eher allzukühn, als zu sparsam und vorsichtig.

\*) Daher sagt z. B. der Uhrmacher Elst: Nichts verbessert so die Eiten, wie eine Wahl. Welch Rücken, Rücken, Schmeicheln, Rückenbeugen, Händelücken. Man ist so voll Komplimente, wie ein Hund voll Fische.

†) z. B. New as the country is, it is already in a great measure in possession of a population as perfectly initiated in all the mysteries of vice, as conversant in all the scenes of depravity — as can be found in any of the oldest and most depraved countries of the old world. On the extension of the suffrage in R. Island.

\*) Und doch spekuliren sie oft selbst in Eisenbahnaktien, Staatspapieren und möchten ohne Arbeit reich werden!

Abgesehen von den Personen, welche überhaupt nichts thun, arbeitet der Amerikaner nicht mehr, wie der arbeitende Europäer; ja dieser muß sich noch härteren Anstrengungen unterziehen, als jener, ohne je eine so bequeme Stellung zu erlangen. Aber eben daher hat Arbeit und Erwerb mehr Reiz in Amerika wie in Europa: hier ist es trotz aller Neigung und allem Bestreben reich zu werden, meist unmöglich, das Ziel zu erreichen, während das leichtere Gelingen in Amerika sehr natürlich mit verdoppeltem Eifer in diese Bahn hineintreibt.

Kein größeres Hinderniß des leiblichen und geistigen Wohlergehens gab es in den vereinigten Staaten, als das überhand genommene Laster der Trunkenheit. Hiegegen haben die Mäßigkeitsvereine äußerst heilsam eingewirkt; obgleich die Mäßigkeit des freien Entschlusses noch mehr werth ist, als eine Art Gelübde, welche auch das Erlaubte aus Furcht des Uebermaßes verpönt, und dann leicht Veranlassung wird, abzuspringen und in den alten Fehler zurückzufallen. In allen Ländern der Welt würde die Unternehmung noch mehr und dauerndern Beifall finden, wenn sich das Verbot auf den schädlicheren Branntwein beschränkte \*) und nicht auf Bier und Wein ausgedehnt würde.

Neben dem Trinken darf ich auch wohl des Essens und der Kochkunst erwähnen, weil dieser Gegenstand nicht allein für die Annehmlichkeit, sondern noch mehr für die Gesundheit wichtig ist. In den reicheren Familien hat man neben Jefferson's politischen Grundsätzen auch seine höchst praktischen Grundsätze über das Essen angenommen, von denen sein Lebensbeschreiber Tucker sagt: „Jefferson's wohl unterscheidende Zunge lernte bald die Verdienste der französischen Kochkunst würdigen.“ — Im Ganzen (und abgesehen von vielen Familien, welche auch hierin guten Geschmack zeigen), steht aber diese Kunst in den vereinigten Staaten noch auf einer niedrigen Stufe, und so vortrefflich die Gegenstände sind (Fleisch, Fische, Gemüse, Früchte), so wenig weiß man damit anzufangen und sie zu bearbeiten und zu veredeln. Wenn man einem gewöhnlichen Steinmeger den schönsten Marmorblock giebt, kann er deshalb noch keine Bildsäule daraus machen; und wenn man den besten Ofen in die Küche liefert, verstehen Stümper von Köchen daraus noch keinen guten Braten zu bereiten. Das Uebermaß der Gewürze (besonders des Pfeffers und Salzes), erstickt jeden eigenthümlichen Geschmack, erzeugt unnatürlichen Durst und erhitze das Blut. Die meisten Braten sind hart und trocken, die Brühen ohne Mannigfaltigkeit, manche Gemüße (z. B. die Erbsen), zu alt, das Brot oft klüftig und fochend-

heiß u. s. w. Ein wahrer Kochkünstler weiß die schlechtesten Dinge zu verwandeln und sie über sich selbst zu erheben; der anmaßliche, mit sich selbst ungemein zufriedene Anfänger, richtet das beste Essen, und obenein auch die Esser zu Grunde. Daher sagt ein amerikanischer Sachverständiger: „wenn wir betrachten die Menge des halbgekauften Fleisches, die Pfunde Gewürz, welche es schmachhaft machen sollen, die Massen Schweinespeck und ranziger Butter, und die rohen unverdaulichen Gegenstände, welche wir in unsern unschuldigen Magen hineinzwingen; — so erkennen wir unsere Irthümer mit der reuigsten Demuth!“

Ich wage es, mich an dieser Stelle gegen die englische und amerikanische Methode zu erklären, wonach Wirth und Wirthin während des ganzen Mittagmahls fast nichts thun und thun können, als ihre Speisen über den ganzen Tisch hin und her anbieten und ausbieten. Wollen Sie Rindsbraten oder Hammelsbraten? Flügel, Keule oder Steis? Kartoffeln, Erbsen oder Kohl? Das Fragen und Antworten unterbricht alle Gespräche; wogegen unser Verfahren, das Herumreichen durch Bediente, die Speisen in weit besserem Umlauf bringt, während Wirth und Wirthin sich als geistig belebende und einwirkende Personen geltend machen können.

Das Schnellessen, Nichtkauen u. s. w. hat sogar die Aufmerksamkeit der Schulbehörden erweckt; sie sagen den Kindern und den Vätern: „man soll die Nahrung langsam zu sich nehmen, in Gesellschaft und unter angenehmen Gesprächen.“ — In keinem Lande der Welt leiden so viel Menschen an Unverdaulichkeit wie in Nordamerika, und eine Reform des gesammten Koch- und Ess-Systems müßte die heilsamsten Früchte bringen. Es würde für Gesundheit, Annehmlichkeit, Zufriedenheit und Hausfrieden von den glücklichsten Folgen sein, wenn (wie so häufig in Europa), die Kochkunst in den Kreis des Unterrichts für das weibliche Geschlecht aufgenommen, oder theoretisch-praktische Vorlesungen darüber gehalten würden.

Es könnte unschicklich genannt werden, von hier aus zu einigen allgemeinen Bemerkungen, die Frauen betreffend, überzugehen; wenn sich dieser Uebergang nicht sehr natürlich darböte.

Jeder Reisende, ja jeder Mann urtheilt über die Frauen, obwohl die Meisten nicht einmal etwas von ihrer äußeren Schönheit verstehen. Man bedarf (um mit Recht darüber mitsprechen zu können), hiezu Neigung, Uebung und Talent, was selbst vielen Künstlern fehlt; sonst würden sie nicht so viel jämmerliche Personen für bewundernswerthe Schönheiten ausgeben. Dester ist es ein Unglück, als ein Glück schön zu sein, wogegen zur höheren menschlichen Ausbildung gehört und mit gar keiner Gefahr verbunden ist, Sinn für Schönheit und Kunst zu haben. Die gelehrten Kunstkenner gewöhnen sich aber, oft das Seltene, Sonderbare, Ueberkünstelte, ja geradehin Häßliche und Widerwärtige anzupfehlen und anzubieten, und

\*) In Massachusetts, Rhode Island, Tennessee und Mississippi sind Geseze gegen den Branntweinverkauf in kleinen Quantitäten und gegen die Schankstätten erlassen. Ich habe in den vereinigten Staaten keinen völlig Betrunknen, aber Menge gesehen, die sehr viel Branntwein tranken.

der Eher seiner Kunstliebhaber wiederholt papageierartig die überschwengliche Weisheit. — Doch von derlei Allgemeintheiten wollte ich gar nicht sprechen, und eben so wenig wiederholen, was andere Reisende über die amerikanischen Frauen berichten. Indessen muß ich mich darauf berufen, daß sie die Schönheit des weiblichen Geschlechts in den vereinigten Staaten bewundern und zugleich behaupten, daß die Frauen daselbst früh altern und die Zähne verlieren. Gewiß sah ich, für meine Person, in keinem Lande der Welt neben schönen Frauen, so viel blasse, kränkelnde Gesichter. Mag dies Folge des Klimas, der Nahrung\*, der Lebensweise, des Schnürens, des Essigtrinkens, — oder all dieser Gründe zusammengenommen sein: die Thatsache läßt sich nicht läugnen. Ich würde des Essigtrinkens nicht erwähnen, wenn mir nicht Männer, Frauen und Aerzte einstimmig versichert hätten, daß dies Mittel häufig angewandt werde, um die angeblich gemeine Röthe der Wangen hinwegzuschaffen. Im Vergleiche mit dieser Verkehrtheit wäre das Rothschminken, um die Blässe zu vertreiben, immer noch ein natürlicheres, gewiß minder schädliches Verfahren. Es handelt sich hier nicht um bloße Augenlust, nicht allein von dem Gefühle für Schönheit; sondern von dem Dasein und dem Wohlbefinden künftiger Geschlechter. Klagen doch jetzt schon viele Sachverständige über die große Zahl todtter, oder vorzeitiger Geburten. Die Blässe geistiger Verklärung, welche in ein höheres Dasein bereits hineinblicken läßt und Engelsähnlichkeit giebt, kann nur ein ganz Urtheilsunfähiger mit Blässe aus verdorbenem Magen verwechseln. Wenn Gott (kann man mit geringer Veränderung eines Shakespearschen Spruches ausrufen), ein schönes Wesen erschaffen hat, laßt es nicht über die Essigflasche und die Calomelbläse gerathen.

Daß die Frauen in Amerika überall ausgezeichnet und geehrt werden, daß sie ohne die geringste Besorgniß durch das ganze Land allein reisen können, daß auch der gegen Männer Schreffe oder Unhöfliche gegen die Frauen bescheiden und höflich ist, hat keinen Zweifel, und ist Beweis guter Sitten und blöcher Selbstherrschung. Doch will ich nicht bergen, daß gewisse Formen und Gebräuche, welche diese Achtung darlegen sollen, andererseits etwas Steifes und Ungeffelliges an sich tragen, oder gar als ein noch unentbehrliches Schmutzmittel erscheinen. Die ganz gleichartige, äußerlich vorgeschriebene, trodene Auszeichnung der Damen, bleibt immer noch verschieden von einer ritterlich poetischen, mannigfaltigen Huldigung. Und selbst jene Methode ist nicht ganz folgerecht, wenn es z. B. auf einem Dampfschiffe zwar für anständig gilt, sich unter die Damen zu setzen, nicht aber die Bahn

zu bespuken, auf welcher diese mit ihren langen Kleidern einherwandeln müssen. Die kleinsten Mädchen nehmen jene Vorzüge als ein Recht in Anspruch, während eine in andern Republiken gerühmte und allgemein gelübte Pflicht nirgends hervortritt, nämlich die Achtung vor dem Alter.

Auch die Absperrung der Damen in besonderen Sprachzimmern ist für jeden Reisenden unbequem. Man kann Wochen lang in demselben Wirthshaufe mit 20 — 30 wohnen und man lernt keine einzige kennen. Sie frühstücken, essen, trinken, lesen, musciren allein, und nur Ehemänner, Kellern oder Kinder dürfen in dies Serrail eindringen. Durch sich selbst Bekanntschaften suchen, Gespräche beginnen, erregt mindestens Verwunderung. In einer Stunde kennt sich in Frankreich die bunteste Gesellschaft näher und tritt in mehr Beziehungen, als in Amerika in vielen Monaten.

So ist es allerdings nicht in eigentlichen Gesellschaften, wo die Frauen mit Freundlichkeit entgegenkommen und durch heitere und inhaltsreiche Gespräche eine Bildung an den Tag legen, die jeder europäischen gleich steht. Freilich wird in der neuen, wie in der alten Welt, oft Zeit und Geschmac mit dem Lesen schlechter Romane verdorben, und die Kraft des Geistes zuweilen so verflacht und abgeschwächt, daß er ernste Werte weder liebt, noch begreift; sonst möchte man eher glauben, die Erziehung der Frauen sei in Amerika zu gelehrt und männlich, wenn man hört, daß sie in Algebra und Staatsrecht, Technologie und Logik, u. s. w. Unterricht erhalten. Dies ist jedoch nur die Ausnahme, oder die Lehranstalten sind bestimmt, künftige Lehrerinnen zu bilden. Für meine Person habe ich durchaus nicht gefunden, daß die Amerikanerinnen mit Gelehrsamkeit prunkten; selbst beliebte Schriftstellerinnen trugen ihren Beruf nicht eitel zur Schau, und die einzige Frau, oder das einzige Mädchen, mit welcher ich zufällig über Philosophie sprach, verband mit Kenntnissen und einer echten Liebe zur Erkenntniß, die größte weibliche Annahm.

Wie überall, so bleibt auch in Amerika das Haus und die Familie der Mittelpunkt für die Liebe und Thätigkeit der Frauen; und es ist abgeschmackt, ganz allgemein und in's Blaue hinein, das Gegenteil und insbesondere zu behaupten: jene wären faul und thäten gar Nichts, oder vertribbellen (Hauswesen, Kinder und Kinderzucht ganz bei Seite legend) alle Zeit am Puftische. Mag dies (wie in allen Ländern) für einzelne Nachlässige und Verhäßliche wahr sein, mag Klima und Lebensweise manche Anstrengung erschweren, mag man jene gerügten Romanleserei dem Nichtethun gleichstellen: — so ist doch die unleugbar oft vorhandene geistige Thätigkeit und Bildung noch höher zu stellen, als bloß körperliche Arbeit. Wie man sich überhaupt einbilden und Anderen weiß machen kann, daß in Amerika wohlhabendere Frauen ihren natürlichen, geliebten, erfreulichen Wirkungskreis als Sattinnen und

\*) Ich sah oft, daß junge Mädchen schon Morgens nicht bloß das überharte Fleisch aßen, sondern (was wo möglich noch ungelinder ist), das noch rauchende Maibrod mit schmelzender Butter zu sich nahmen.

Müßiggang gedanken- und gefühllos aufgeben, daß die Frauen von Handwerkern, Landbauern, Arbeitern, den ganzen Tag faulenzend im Biegesessel sitzen können,—ist unbegreiflich!! Eben so wunderlich und einseitig erscheint die Behauptung: im Leben des amerikanischen Mannes sei Alles materiell, im Leben der Frau hingegen moralisch:—als liege in der Arbeit kein wesentlich sittlicher Bestandtheil, und als gebe es keine Sittlichkeit des öffentlichen Staatslebens\*). Jedem das Seine!

So viel auch noch zu erzählen übrig bleibt, muß ich, aus Mangel an Zeit, diesen letzten amerikanischen Brief abbrechen und schließen. Ich habe hier mehr gesehen, gehört, gelernt, als jemals in einem gleichen Zeitabschnitte meines Lebens; mithin ist die Reise für mich vollkommen gerechtfertigt und überreich belohnt. Immer werde ich mit Theilnahme, Dank und (trotz einzelner Schattenseiten) mit Bewunderung an die vereinigten Staaten zurückdenken. — Ihr fühlt

und wißt, daß sich Sehnsucht nach der Heimath und Liebe zum ursprünglichen Vaterlande, vollkommen mit jener anerkennenden Gemüthsstimmung verträgt; dennoch sehe ich leider mit Bestimmtheit voraus, daß man in beiden Beziehungen heftige Anklagen und bittere Vorwürfe gegen mich aussprechen wird. Dies kann mich jedoch nicht vermögen, das nach ernster Prüfung als wahr Anerkannte, furchtsam zu verschweigen, oder nach Parteiwünschen umzugestalten.

\*) Unter vielen, bei öffentlichen Gesellschaften ausgebrachten Gesundheitsreden, gebe ich einige zur Probe: den Frauen, ihre einzig zu ertragenden Aristokratie! Sie herrschen ohne Gesetz, entscheiden ohne Berufung und haben niemals Unrecht! — Die Frauen! In Glück und Unglück uns immer werth und theuer; ohne sie wäre das Leben unerträglich! — Die Schönheit einer gebildeten Frau ist die einzige Tyrannie, der ein Mann sich unterwerfen darf! — Unbegnügt mit derlei Pflichten, klagt eine Reisende, daß die republikanischen Amerikaner unfolgerecht ihren Frauen die Ausübung voller Bürgerrechte verweigern. Es scheint aber nicht, daß diese nach einer solchen Emancipation sehr begierig sind, oder ihren jetzigen Einfluß für zu gering halten.

## Reihenfolge der Präsidenten.

|     |                         |      |
|-----|-------------------------|------|
| 1)  | Washington . . . . .    | 1789 |
| 2)  | John Adams . . . . .    | 1797 |
| 3)  | Jefferson. . . . .      | 1801 |
| 4)  | Madison . . . . .       | 1809 |
| 5)  | Monroe . . . . .        | 1817 |
| 6)  | J. Quincy Adams . . . . | 1825 |
| 7)  | Jackson . . . . .       | 1829 |
| 8)  | Van Buren . . . . .     | 1837 |
| 9)  | Harrison . . . . .      | 1841 |
| 10) | Tyler . . . . .         | 1841 |
| 11) | Poll . . . . .          | 1845 |



| Arkansas. |              | Texas   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
|-----------|--------------|---------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1.716     | Arkansas     | 1.346   | ist in 36 Counties eingetheilt, in welchen, nach allgemeiner Annahme, ungefähr 250,000 Weiße, Farbige, Neger und Indianer wohnen. Bei der Wahl des letzten texanischen Präsidenten, im September 1844, stimmten 12,752 Wähler. In Ermangelung einer richtigen Censur = Angabe, theilen wir die Wahlergebnisse aus den einzelnen Counties mit, die als ungefähre Massstab für die Bevölkerung gelten mögen. |
| 1.972     | Benton       | 2.228   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
| 1.215     | Carroll      | 2.844   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
| 1.659     | Chicot       | 3.806   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
| 1.573     | Conway       | 2.892   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
| 1.631     | Clarke       | 2.309   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
| 2.800     | Crawford     | 4.266   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
| 1.221     | Crittenden   | 1.561   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
| 1.528     | Desha        | 1.598   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
| 1.303     | Franklin     | 2.665   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
| 1.246     | Greene       | 1.586   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
| 1.739     | Hempstead    | 4.921   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
| 1.810     | Hot Springs  | 1.907   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
| 1.133     | Independence | 3.669   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
| 1.919     | Izard        | 2.240   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
| 1.514     | Jackson      | 1.540   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
| 1.167     | Jefferson    | 2.566   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
| 1.157     | Johnson      | 3.433   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
| 1.609     | Lafayette    | 2.200   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
| 1.183     | Lawrence     | 2.835   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
|           | Madison      | 2.775   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
|           | Marion       | 1.325   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
| 1.949     | Mississippi  | 1.410   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
| 1.795     | Monroe       | 936     |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
| 1.205     | Phillips     | 3.547   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
| 1.501     | Pike         | 969     |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
| 1.237     | Poinsett     | 1.990   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
|           |              | Austin  | 371                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                        |
|           |              | Rosston | 975                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                        |



THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1100 EAST 58TH STREET

CHICAGO, ILL. 60637

TEL: 773-936-3000

FAX: 773-936-3000

WWW.CHICAGO.EDU

CHICAGO.EDU

CHICAGO.EDU

CHICAGO.EDU

CHICAGO.EDU

CHICAGO.EDU

CHICAGO.EDU

CHICAGO.EDU

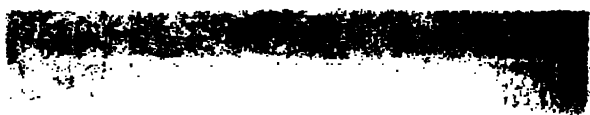
CHICAGO.EDU

CHICAGO.EDU

CHICAGO.EDU

CHICAGO.EDU







3 2044 014 182 521

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

